Neuer

NEKROLOG

der

Deutschen.

Siebenter Jahrgang 1829.

Erster Theil.

Ilmenau 1831.
Gedruckt und verlegt bei B. F. Voigt.

STANFORD UN
LI

Ba

Digitized by Google

Digitized by Google

Falcke sc

Peter Friedrich Ludwig

Herzog zu Oldenburg.

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
Cato.

Siebenter Jahrgang, 1829.

Erſter Theil.

Nebſt einem Portrait.

Ilmenau 1831.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Bc

Falcke sc

Peter Friedrich Ludwig

Herzog zu Oldenburg.

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
Cato.

Siebenter Jahrgang, 1829.

Erſter Theil.

Nebſt einem Portrait.

Ilmenau 1831.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

CT
1050
N5
V.7
Pt.1

*

Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas.

*

Sr. Majeſtät

Friedrich Wilhelm III.

Könige von Preußen.

Vorwort.

Der durch ſeine Fortſetzung von Meuſels gelehrtem Deutſchland, durch ſein Taſchenbuch für Literatur und Kunſt im Königr. Sachſen und durch ſeine zahlreichen nekrologiſchen Beiträge zur Hall. Lit. Zeit. als Literaturhiſtoriker ſo rühmlich bekannte Herr Rechts-Conſulent Wilhelm Lindner in Dresden, welchem auch dieſer Nekrolog von allem Anfang an bis jetzt eben ſo zahlreiche, als wichtige Beiträge verdankt, hat das ſchwierige Geſchäft übernommen, ein

Alphabetiſches Verzeichniß der im neuen Nekrologe der Deutſchen auf die Jahre 1823 bis 1828 ausgelaſſenen deutſchen Schriftſteller

nach gedruckten und handſchriftlichen Quellen zuſammenzuſtellen und in der Leipz. Litztg. 1830, Nr. 207 u. folg. abdrucken zu laſſen.

Indem ich dieſes Lindnerſche Verzeichniß am Schluſſe des gegenwärtigen ſiebenten Jahrgangs habe abdrucken und in das Regiſter deſſelben einverleiben laſſen, beabſichtige ich, hierdurch zur Vollſtändigkeit des Ganzen beizutragen und dieſe Ausgelaſſenen bei dem in drei Jahren bevorſtehenden Generalregiſter des erſten Decenniums in

Reih und Glied zu bringen. — Hrn. Lindner aber danke ich nicht allein für dieſe dem Nekrolog erwieſene große Aufmerkſamkeit, ſondern auch dafür, daß er gerade dadurch, daß er die Möglichkeit eines ſolchen Verzeichniſſes darthat und auf nicht mehr als 2 Bogen lieferte, zugleich die große Vollſtändigkeit der bisherigen Jahrgänge des Nekrologs bewieſen hat, denn die gebliebenen Lücken waren demnach doch noch nicht zahllos, ſie konnten doch noch ergänzt werden.

Der gegenwärtige Jahrgang hat in der erſten Abtheilung 418 und in der zweiten 1192 Nummern; er überſteigt alſo in der Zahl alle frühern Jahrgänge.

Ich habe übrigens nur noch beizufügen, daß Herr Dr. Niſchwitz, welcher durch ſeinen Beiſtand und ſeine Mitredaction ſo viele Verdienſte um die letzten Jahrgänge des Nekrologs erworben hat, demſelben durch einen ehrenvollen Ruf nach Leipzig und zwar mitten in ſeiner Wirkſamkeit für den gegenwärtigen Jahrgang entriſſen worden iſt. So ſchwer mir dieſer Verluſt fällt, ſo werde ich doch bemüht ſein, daß er für den Fortbeſtand des Nekrologs nicht von nachtheiligem Einfluß iſt.

Ilmenau, am 24. December 1830.

Der Herausgeber und Verleger.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang Notizen eingeſendet haben, verdankt er ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Hofrath Doctor von Ahorner in Augsburg.
— Land- u. Stadtrichter Arndt in Heidelberg.
— Hilfsprediger Arndt in Magdeburg.
— Oberlehrer G. H. Barbaroſſa in Bautzen.
— Hofprediger Doctor Becker in Doneſchingen.
— Pfarrer Doctor Brehm in Renthendorf.
— Doctor Fr. Brüſſow in Schwerin.
— Diakonus Calmberg in Meiningen.
— Juſtizrath Coldiz in Oldeslohe.
— Rath und Amtmann Credner in Tonna.
— Pfarrer Daniel in Zuffenhauſen.
— Doctor Hch. Döring in Jena.
— Profeſſor Eckerle in Raſtadt.
— Profeſſor Eiſenſchmid in Schweinfurt.
— C. W. Elze, Inſpector am Schullehrer-Seminar in Deſſau.
— Rath Doctor Erneſti in Coburg.
— Sprachlehrer C. Faïque in Dresden.
— Pfarrer Geiling in Drackendorf.
— Generalſuperintendent Doctor Gensler in Hildburghauſen.
— Doctor Gerbode in Göttingen.
— Doctor Gräbner in Weimar.
— Rector Gräfe in Jena.
— Amtmann Grebe in Hildesheim.
— Superintendent Gruner in Neuſtadt a. d. H.
— Oberſchulrath Gruner in Wiesbaden.
— Doctor C. Hänlein, Oberjuſtizrath in Eßlingen.
— Bürgermeiſter und Landtagsabgeordneten Hagen in Bayreuth.

Herrn Gerichtsamtmann Harries in Flachſtöckheim.
— Diakonus Hauptmann in Eilenburg.
— Paſtor Held in Halle.
— Doctor d. Med. Hellwag in Eutin.
— Archidiakonus Doctor Henkel in Coburg.
— Regierungsſecretair Hertel in Liegnitz.
— Hofprediger Hey in Gotha.
— F. L. Hopf, Lehrer d. königl. Studienanſtalt in Kempten.
— Bibliothekar Jäck in Bamberg.
— Profeſſor Doctor Ihling in Meiningen.
— Paſtor Klinghardt in Halbau bei Sorau.
— Prediger Doctor Kunze in Wulferſtedt b. Halberſtadt.
— M. C. F. Liebe in Oſchatz.
— Major von Lindeman in Zeitz.
— Rechtsconſulent W. Lindner in Dresden.
— Juſtizrath Löck in Glückſtadt.
— J. v. Lucenay in Osnabrück.
— Doctor Martius, Apotheker und Privatdocent in Erlangen.
— Juſtizrath Metzke in Sagan.
— Obergerichts-Referendar Fr. S. v. Meyer in Caſſel.
— Paſtor J. A. Minder in Curslack.
— Bibliothekſekretair J. H. Möller in Gotha.
— Regierungsrath Doctor Morgenſtern in Deſſau.
— Geheimen Sekretair Müller in Weimar.
— Doctor Nebel in Gießen.
— Pfarrer Chr. Niemeyer in Dedeleben.
— Doctor Franz Oberthür, Profeſſor, Capitular und Senior in Würzburg.
— Archidiakonus M. Oettel in Saalfeld.
— Paintner, Director des Erziehungs-Inſtituts für Studirende in München.
— Prediger M. Peſcheck in Zittau.
— J. G. Petri in Volkſen.
— Major von Preen in Kalsruhe.
— Rentamtmann Preusker in Großenhayn.
— Candidat R. M. Reichel in Leipzig.
— Pfarrer C. F. Roſt in Ringenthal.
— Aſſeſſor Rüder in Leipzig.
— Doctor Schellhorn, königl. baier. geiſtl. Rath, Dechant ꝛc. in Höchſtadt.
— Cand. d. Theol. C. G. Schmid in Naumburg.
— Diakonus Schmidt in Ilmenau.

Herrn Schmidthammer, Prädicant und erſter Schullehrer in Alsleben.
— St. Ph. Johannes Schnell in Baſel.
— Subrector Schneller in Guben.
— Diakonus Schöpf in Dresden.
— Kammerherrn Graf v. d. Schulenburg in Mirow.
— Major und Ritter O. von Schwerin in Bauer bei Laßahn.
— Eduard Scriba in Darmſtadt.
Fräulein Nanny Seidler in Nordhauſen.
Herrn Oberpoſtcommiſſair Siegl auf Ehrenbreitſtein.
— Oberlandgerichtsſecretair Steinmann in Münſter.
— Dekan und Stadtpfarrer, Ritter, Doctor Stephani in Gunzenhauſen.
— Pfarrer M. Thoß in Panitz.
— Cand. d. Theol. Unrein in Halle.
— Juſtizrath von Unruh in Liegnitz.
— Diakonus M. Volbeding in Delitzſch.
— Pfarrer C. H. Volkhardt in Altenſtein bei Coburg.
— Floßverwalter Walther in Schleuſingen.
— Diakonus M. Weicker in Chemnitz.
— Doctor d. Med. Weiner in St. Gallen.
— Premierlieutenant Ferd. v. Witzleben in Wurzen.
— Pfarrer Ziegler in Langenberg.
— Dekan Ziegler in Urach.
— Doctor C. H. Zober, Lehrer am Gymnaſium in Stralſund.

Berichtigungen zu frühern Jahrgängen.

In dem „Neuen Nekrolog der Deutſchen“ 3. Jahrgang (1825). Nr. 131 iſt ſtatt Ebstorf zu leſen: Elsdorf; ſo hieß der Ort (in der Inſpection Harburg), wo Joh. Sam. Ludw. Nöldecke zuletzt Prediger war.

Im nämlichen Jahrgang Nr. 381 iſt Georg Detharding mit ſeinem eben ſo heißenden Vater vermiſcht. Das „Religionsbuch 1802“ und „Iſt in der Bibel oder in der geſunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die deutſche Bibel des ſel. Dr. Luther als ein untrügliches Wort Gottes anzunehmen? 1802,“ ſo wie die Predigt: „Was iſt die neue Armenordnung?“ ſind von dem ſchon vor mehrern Jahren geſtorbenen Vater.

In demſelben Jahrgang Nr. 382 iſt ſtatt Puhl zu leſen: Pfuhl.

Im nämlichen Jahrgang bei Nr. 243: F. J. Cp. Cleemann (nicht Gleimann) machte ſich nicht durch ſeine Werke, ſondern durch Arbeiten in den Archiven um dieſe verdient. Das hat in der Notiz geſagt werden ſollen, die hier entſtellt iſt.

In dem 4. Jahrgang des „Neuen Nekrologs d. D.“ Bd. 2. S. 776 wird geſagt, die „kritiſchen Sammlungen zur neueſten Geſchichte der Gelehrſamkeit,“ die zu Bützow 1770—1784 erſchienen, habe man im Auslande nur die ſchwarze Zeitung genannt. Es kann ſein, daß man zuweilen dieſen Namen auch jenem Journale gegeben habe; aber was man gewöhnlich ſo nannte, das waren die von Ziegra in Hamburg herausgegebenen „Hamburg’ſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit.

Im 5. Jahrgang S. IX. des Vorworts iſt der Angabe, daß Prof. Gruber der Verf. der in der A. L. Z. 1828. Erg. Bl. Nr. 60 abgedruckten Recenſion des 4. Jahrgangs d. N. ſei, in der A. L. Z. 1830. Erg. Bl. Nr. 78 widerſprochen.

Beim 6. Jahrgange des Nekrologs iſt bei Carl Frederic Nordenskiöld Nr. 57. zu bemerken: Einige Lebensumſtände deſſelben ſind (nach Gjörwels Druckſchrift: Det léfvande Sverige, Stockholm 1798, Första bandet. p. 87.) noch zu berichtigen. Von 1773 bis 1777 iſt Nordenskiöld theils als Kanzliſt, theils als Regiſtrator in der königl. Kanzlei zu Stockholm angeſtellt geweſen. Im Jahre 1777 unternahm er auf Verlangen ſeines Vaters eine Reiſe nach Rußland, und bei ſeiner Zuhauſekunft, im Sommer 1778, erhielt er die Anſtellung als Protokoll-Secretair bei der auswärtigen Staatsexpedition, jedoch ohne Gehalt, wodurch er denn genöthigt wurde, ſeine väterliche Erbſchaft aufzuopfern. Im Herbſt 1783 reiſte er nach England, wo er ſich 3 Jahre aufhielt. 1792 im Herbſt wurde er als Legations-Sekretair bei der königl. Geſandtſchaft in Hamburg angeſtellt, und bekam — nach einem 14jährigen Dienſte als Protokoll-Secretair ohne Gehalt — den halben Gehalt eines Legations-Secretairs. Bald darauf erhielt er jedoch wegen ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten den vollen Gehalt eines Legations-Sekretairs. Nach einigen Jahren wurde Nordenskiöld von dem Legations-Sekretariat repellirt (alſo hat er nicht um ſeinen Abſchied erſucht), erhielt aber eine jährliche Penſion von 300 Rthlr., mit der Erlaubniß, ſich in Deutſchland aufhalten zu können. Er wählte nun Anclam zu ſeinem Aufenthaltsorte, wo er ſich auch verheirathete und wo ſeine zwei älteſten hoffnungsvollen Söhne geboren wurden. Von dort zog er, nach einem Aufenthalte von 5 Jahren, nach Roſtock. — Er iſt nie Generalkonſul in Hamburg geweſen, auch hat er ſich nicht in Hamburg verheirathet; eben ſo wenig ſind ſeine 2 Söhne in der Gröning’ſchen Lehranſtalt unterrichtet worden.

Im nämlichen Jahrgang S. 830 muß es heißen ſtatt von Sohack, von Schack.

Im nämlichen Jahrgange S. 923 ſteht unrichtig der Generallieut[illegible] von Veltheim als den 15. Febr. 1828 verſtorben, er ſtarb [illegible]1829, wie ſeine Biographie in dieſem Jahrgange zeigt.

Regiſter zum 7. Jahrgang (1829).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloſe Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

v. Abel, Prälat in Tübingen 245. Ackermann, Gen.-Diviſionsarzt in Halberſtadt 1100. Adler, Premierlieutenant in Magdeburg 97. Agricola, Prediger in Jänichendorf (bei Luckenwalde) 1415. v. Ahlden, Lucie, in Schauhof 598. v. Ahlefeld, Dr. d. R. in Oſterhoff 249. Ahnert, Lehrer in Trebnitz (in Schleſ.) 913. Aingler, Kanonikus in München 814. v. Albedyl, Major in Lübben 786. Alberti, geh. Ober-Finanzrath in Berlin 533. Albrecht, Oberſtlieuten. in Wien 509. Alsleben, Prediger in Murowana-Goslina 640. v. Altenſtein, Freih. in Berlin 922. v. Altenſtein, Referendar iu Merſeburg 1466. Altmann, Stadtgerichts-Aſſeſſor in Goldberg 1119. v. Alvensleben, Dompröbſtin in Merſeburg 951. Ammon, Stadt-Pfr. in Ingelfingen 833. Andermatt, Landammann in Baar (Kanton Zug) 879. Anders, Apotheker in Groß-Strelitz (in Schleſien) 1412. Angermann, Kapitän in Hubertsburg 566. v. Anhalt-Deſſau, Prinzeſſin in Deſſau 455. Anton, Lieutenant in Grünberg (in Schleſien) 1161. Arbo, Juſtizrath in Wilſter (Holſtein) 961. d'Argent, Hofkupferſtecher in Stuttgart 828. v. Arndt, Hofrath in Heidelberg 18. v. Arnim, verwittwete Generallieutenant in Berlin 1190. Arnold, Prof. d. R. in Straßburg 75. v. Arnswald, Landjägermeiſter in Zillbach 309. v. Artner, Dichterin zu Agram 367. Aſſmann, Hofſchauſp. in Neuſtrelitz 413. v. Audritzky, Rechn.-Secretär in München 742. Auerheimer, Gaſtwirth in Nürnberg 350. Aurich, Rector in Marienberg 415. v. Auritz, Major in Berlin 160. v. Baader, L. Reg. Concipiſt in Wien 747. Baarmann, geh. Finanzregiſtr. in Dresden 1010. Babel, Premierlieuten. in Breslau 695. v. Babers, Sec.-Lieutenant in Münſter 917. Bächer, Juſtizcommiſſ. in Rauſchnitz (bei Glogau 1015. Bacher, geiſtl. Rath in München 1023. Backe, Kammerreferendar in Wollin (Rgbzk. Stettin) 1188. Backhaus, Rittergutsbeſitzer in Wannigsroda (bei Gotha) 405. Bade, Gutsbeſitzer in Levezow (Mecklenb.) 1125. v. Baden, Markgräfin in Karlsruhe 612. Bagge, Pfarrer in Meder (bei Coburg) 108. Bahnſen, Prediger in Esgrus

277. Balk, Oberamtmann in Rehna 726. v. Balleſtrem, Graf, Rittmeiſter in Plawniowitz (in Schleſien) 1077. Bambach, Obergrenzcontroleur in Wildſchütz (bei Schildau) 1262. Bär, Pfarrer in Selben (Inſpection Delitzſch) 248. Bardehly, Oberamtmann in Groſſendorf b. Steinau (in Schleſien) 1214. Bärenbach, Adjunct in Sättelſtädt (b. Gotha) 1467. v. Barfus, Oberſt in Berlin 763. v. Bareneckow, Oberforſtm. in Teſchwitz 194. v. Bartenſtein, geh. Rath in Wien 705. Barthel, Stadtſchreiber in Roſſwein 503. Barthelmees, Erzprieſter in Offenburg 123. Bartſch, Landſchaftsdir. in Gera 9. Bärwald, Stadtrath in Berlin 1443. Baſſenge, Fabrikherr in Dresden 135. Bättrich, Pfarrer in Warburg 157. Bätz, Kreisſecretär in Oppeln 1021. v. Baudiſſin, Gräfin in Knoop (in Holſtein.) 1498. Bauer, Dr. d. R. in Leipzig 50. Bauer, Färbemſtr. in Oberſchlema 654. Bauer, Senator in Rendsburg 1152. Bauermeiſter, Oberförſt. in Wordam b. Drieſen (Rgbzk. Frankf. a. d. O.) 1086. Bauernfeind, Staatsbuchhalter in München 673. Baumbach, Dr. der Med. in Langenſalza 1438. Baur, Rittmſtr. in Spandow 795. Beck, Bergamtsſchreiber in Schneeberg 481. v. d Becke, Pfarrer in Münſter 137. Becker, Hofmaler in Karlsruhe 282. Beckert, Stadtrichter in Freiberg 1387. Beckert, Hauptpaſtor in Lübeck 1368. Bede, Kirchen-Inſpector in Straßburg 572. Behm, Regier. Conduct. in Rüdersdorf 659. v. Behmen, Gerichtsrath in Mirow (in Mecklenb.) 1221. Behr, Konſiſtorialrath in Gera 223. Behr, Paſtor in Schwarzenberg 268. v. Belmont, Hauptmann zu Geſchwenda (b. Arnſtadt) 439. Benade, Paſtor Pr. in Hoyerswerda 51. Benckendorf, Lieutenant in Schönebeck 1303. Benker, Kaufmann in Erlangen 391. Be[illegible]mann, Paſtor in Möſt (bei Halle) 216. v. Benning, Oberſt in Caſſel 175. v. Berens, Hofrath in Riga 1499. v. Berg, Oberſtlieutenant in Plau 829. Berger, geh. Hofrath in Berlin 1330. Berger, Superintendent in Eisleben 80. Berger, Pfarrer in Milz (b. Römhild) 1170. Berger, Kantor in Pleß (in Schleſien) 1286. Bergius, Stadtälteſter in Berlin 538. Bergius, Regierungsrath in Königsberg 184. Bergler, Kabinetsmaler in Rom 228. Bernhardt, Ober-Pfarrer in Pößneck 378. Bernhardt, Schulmeiſter in Eberſtadt (in Würtemb.) 1320. Bertz, Lehrer in Coblenz 991. v. Beſſer, Oberſt in Rieſenburg 144. Beſtelmeier, Kaufmann in Nürnberg 60. v. Beulwitz, geh. Rath in Rudolſtadt 101. Beutlhauſer, Oberaufſchläger in München 510. Beyer, Kammerrath in Arnſtadt 679.

Beyer, Mechanikus in Alt=Jauer 1131. Beyer, Erbrich=
ter in Langhennersdorf 1399. Beyer, Paſtor in Wilthen
(b. Bautzen) 55. Beynroht, Oberhaptmann in Helm=
ſtädt 511. Bezold, Dr. der Med. in Ballſtedt 303. v.
Bieberſtein, Major in Dresden 332. Biechele, Dr. der
Theol. in Freiburg 561. Biener, Oerhofgerichtsrath in
Leipzig 8. Billiowsky, Graf in Weſchau 674. Binder,
Kaufmann in Bautzen 1500. Birch, Biſchof in Aarhuus
1468. Birkenſtädt, Prediger in Grntzin 449. Biſchoff,
Archivar in Neiſſe 465. Bisque, Cſtos d. kön. Biblio=
thek in Wien 1469. v. Blittersdcf, Kammerherr in
Karlsruhe 1331. Blockmann, Paſtor u Uelsby 1031. Blöſſt,
Landrichter in Kaufbeuern 1501. Bücher, Graf, General=
major a. D. in Köpenik (b. Berlin) 1255. Blümcke, Kreis=
Steuer=Einnehmer in Berlin 897. Bock, Schloßbaumei=
ſter in Berlin 1039. Bock, Hofmalr in Berlin 808. Böck,
Prieſter in München 957. Bodenurg, Pfarrer in Klein=
Lübs 487. v. Bodenhauſen, Erbherr in Radis (b. Wit=
tenberg) 1463. v. Boecklin, Genralmajor in Karlsruhe
663. Boeſe, Hauptmann in Wie 591. Böhden, Decon.=
Commiſſär in Kähmen (bei Crſſen) 1087. Böhlendorf,
Hauslehrer in Markgrafen (in Curland) 1502. Böhm,
Prediger in Lüneburg. 706. Böhm, Rechnungsrath in
Wien 1120. Bohrmann, Paſtor in Breslau 928. Boje,
Zollinſpector in Branshauſen 37. Bolle, Apotheker in
Angermünde 1452. v. Bollé, Ritmeiſter in Würzburg 244.
Bomhard, Pfarrer in Petersaurich 820. v. Bonin, Haupt=
mann in Straßburg 1164. Boitz, Dr. der Phil. in Len=
gefeld 267. Boock, Landesgerichtsadvocat in Schleswig 25.
Borchert, Diac. in Rellingen 1503. v. Borel, Hauptm.
in Charlottenburg 1453. Borrigs, Profeſſor in Coblenz
1272. Borgold, Inſpector in Halle 125. v. Boſe, Major
in Roßbach (b. Weißenfels) 1027. Böſewetter, Advoc. in Wie=
ſen (b. Zwickau) 1024. v Boſſe, Oberſt a. D. in Oſterwiek. 28.
Böttcher, Paſtor in Diſſen b. Cottb. 33. Böttcher,
Oberamtm. in Waſſerthalleben 542. Bottner, Rathskal=
kulator in Breslau 1289. Bötzow, Gutsbeſ. in Berlin 504.
Boyſen, Paſtor in Althadersleben 15. Brachmann, Po=
liz. Bürgermeiſter in Frankenſtein 476. Brand, Kirchen=
rath in Biſchofsheim 992. Brand, Prieſter in München
876. Bratring, Bücher=Auct. Commiſſ. in Berlin 69.
Braun, Rath in Augsburg 343. Braun, Grundbuchs=
Reviſor in München 451. Braune, Pfarrer in Ullſtadt
543. Brauns, Dr. der Med. in Sondershauſen 893. Braun=
ſchweig, Commiſſionsrath in Cöslin 1180. v. Brehmer,

Generalmajor in Ratibor 302. Breidenbach, Rath in Offenbach 644. Breiting, Schullehrer in Gr. Zöſſen bei Borna 1128. Brauer, Oberamtm. in Breslau 428. Breuning, Amtmann in Kaltenſundheim 618. Brinkmann, Kaufmann in Elberfeld 22. v. Britzke, Hauptm. in Liebau in Schleſien 128. v. Britzke, Rittergutsbeſ. in Plaue a. d. H. 684. Britz, Förſter in Bunzlau 841. v. Brizke, Hauptmann in Wil 871. v. Brockhauſen, geh. Staatsminiſter in Berlin 263. Brotze, Rath in Riga 1504. v. Brucken, Major in Stücken im Mecklenbg. 1112. Brückner, Juſtiz-Commiſſ. Rath in Cöslin 1346. Brucker, D. Med. Rath in Berlin 187. v. Brunn, Hauptmann in Zechlin (Rgbzk. Potsdam) 1337. Brunner, geiſtl. Miniſt. Rath in Carlsruhe 133. Bucca, Hofrath in Memel 1181. Buch, Renteiverw. in Schl. Herda 776. Bucher, Amtm. in Cöslin b. Stargard 1505. Buchwald, Oberamtm. in Rohrbach 539. Bühring, Dr. d. R. in Roſtock 289. Bullmann, Bataill. Arzt in Kitzingen 931. Bülow, Rentier in Berlin 1380. Bülow, Ob. Amtm. in Alt-Ruppin 567. v. Bünow, Major in Gr. Glogau 1321. Burbach, Pfarrer in Ballſtädt 148. Burchard, Dr. der Med. in Güſtrow 364. Büſching, Dr. d. R. in Breslau 182. von Buttlar, Geheimerath zu Buttlar 812. Buttmann, Dr. d. Phil. in Berlin 222. Cammrer, Feldzeugmeiſter in Rothenburg a. Nekar 140. de Camp, franz. Sprachl. in Breslau 1108. v. Canpe, Geheimerath in Hannover 215. Carſtädt, Paſtor emer. in Wolfsdorf (in Schleſ.) 1338. Carſtens, Dr. der Theol. in Lübeck 483. Carſtens, O. L. G. Advokat in Oldesloe 162. v. Caſſel, Kammerjunker in Glückſtadt 544. v. Caſtelfranco, verw Fürſtin, Carol. Aug. 484. Challier, Profeſſor in Berlin 933. Chop, Juſtizbeamt. in Sangerhauſen. 1381. v. Ciriacy, Major in Berlin 280. Clary u. Aldringen, Kämmerer u. Oberſt in Wien 466. Claſing, Componiſt in Hamburg 68. Clauſen, Conſiſtorialrath in Adelbye 115. Clauſſen, Kanzleirath in Glückſtadt 17. Cloſtermeier, Archivrath in Detmold 306. Colditz, Stadtrichter in Oſchatz 210. Collignon, Leibchirurg in Berlin 934. v. Colombani, Oberlieutn. in Wien 1011. Conrad, Landſchaftskalkulator in Gr. Glogau 1267. Conrad, Stadtrichter in Pitſchen (in Schleſ.) 1215. Conradt, Poſtmſtr. in Fürſtenwalde 830. v. Le Coq, Generallieuten. in Berlin 592. Le Coq, Kammerger. Rath in Berlin 889. v. Cornotte, Gen. Major in Stuttgart 1400. Cöſter, Amtm. in Schönbankwitz 696. v. Crailsheim, Kammerherr in Schl. Morſtein (im Würtem-

bergſch.) 1287. Crantz, Stadtrichter in Zerbſt 498. Chriſtoph, Senior in Augsburg 622. Crop, Rector in Altenbruch (im Herzogth. Bremen) 886 Culemann, Dekonom in Königslutter 1290. Cunerth, Conrect. in Görlitz 186. Cunow, Kriegs- und Domänenrath in Oſterwiek 251. Curth, Kr. Steuerreviſor in Dresden 1054. Curtius, Dr. d. R. und Apellationsrath in Dresden 95. Curtius, Dr. d. Philoſ. in Greifswalde 353. Curts, Pupillenrath in Breslau 945. Dahlmann, Dr. d. R. in Wismar 146. Dambmann, Hofrath in Darmſtadt 1506. Dammert, Oberbaurath in Lingen 85. v. Dankelmann, Graf, Kammerherr in Schön Ellgut (i. Schleſ.) 1327. Däsler, Kaufmann in Liegnitz 1165. v. d. Decken, Oberſtlieuten. in Eggerkamp (im Lande Kehdingen) 1312. v. d. Decken, Rittmeiſter in Wechtern 1090. Decker, Oberhofbuchdrucker in Berlin 816. Deckert, Tertius in Schleuſingen 410. Degen, Pfarrer in Illerbeuren (b. Meiningen) 880. v. Dehrmann, Hauptmann in Penzlin (i. d. Priegnitz) 1293. Degmair, Pfarrer in Augsburg 929. Demanget, Schullehrer in Gr. Glogau 1264. Derli, Polizei-Caſſir. in Dresden 198. Dewerth, Hilfspred. in Döbberſen 485. Dickhut, H. Schauſp. in Mannheim 1430. Dietrich, Oberfinanzrath in Brandenburg a. d. H. 82. Dietrich, Pfarrer in Unterrammingen, Ldger. Türkheim 969. Diezel, Pfarrer in Hollenbach 493. v. Diezelsky, Oberſt in Wriezen a. d. O. 1020. Dihm, Paſtor in Samitz (in Schleſ.) 494. v. Dilgskron, Hofrath in Wien 697. v. Diſtl, Hauptmann in Landau 834. v. Ditmar, Kreisger. Aſſeſſor in Fennern (b. Dorpat) 1507. Dittrich, O. Amtm. zu Seitendorf (in Schleſ.) 477. v. Dittrich, General in Troppau 1442. v. Döbell, Major in Leobſchütz 530. v. Dobeneck, Major in Baireuth 1211. Dobermann, Paſtor in Leutmannsdorf 1508. Dobrowsky, Dr. d. Philoſ. in Brünn 23. v. Dobrowolski, Major in Ziegenhals 664. v. Donop, Major in Halle 316. Dorbritz, Conſiſtorial- und Kirchenrath in Lindau (b. Zerbſt) 1509. Dörfeld, Legationsrath in Erlangen 124. Drechsler, Notar in Chemnitz 1385. Dreſſler, Forſtrath in Speier 580. Dreyer, Dr. d. Med. in Hagenow 42. Duboc, in Hamburg 616. Dühring, geh. Juſtizrath in Frauſtadt (in Schleſ.) 1212. Dulitz, Paſtor in Triezkendorf 641. Dullo, Paſtor in Cabillen in Kurland 1510. Dumas, Profeſſor in Leipzig 1511. Dürr, Sprachlehrer in Leipzig 637. v. Dyherrn, Landrath in Neuhaldensleben 551. Ebell, Poſtmeiſter in Hoya 1512. Eberhard, Pfarrer in Roßſtall (im Anſpach.) 970. Er-

* *

card, Prediger in Strasburg (in d. Ukermk.) 1513. Ek-
kardt, Kaufmann in Breslau 1150. Ecker, Prof. d. Arz-
neikunde in Freiburg (im Breisg.) 1103. Eckert, Haupt-
mann in Wien 764. Eckhardt, Schulmeiſter in Henners-
dorf (b. Herrnhut) 1310. Egenhofer, Kr. u. Stadtgerichts-
ſchreiber in Straubing 943. Egge, Advoc. in Itzehoe
667. Eggebrecht, Prediger in Holzendorf 159. v. Egger,
Unterlieut. in Großköllnbach (Landger. Landau) 814. Eh-
lers, Superint. in Sittenſen 242. Ehlers, Prediger in
Kotelow 142. Eichhorn, Bürgermſtr. in Neuſtadt a. d.
Haide 200. Eichhorn, Dekan in Oehringen 1471. Eich-
mann, Schiffskapitän in Roſtock 49. Eike, Apotheker in
Katſcher (in Schleſ.) 1059. Eilers, Dr. d. Chir. in Ham-
burg 599. v. Einſiedel, Kammerherr in Lüttich 1040. v.
Einſiedel, Oberlieutenant in Wolftitz 376. Eisfeld, Wechs-
ler in Göttingen 96. Eißner, Bürgermſtr. in Wittenberg 1462.
Elben, Prof. in Stuttgart 404. Elben, Dr. d. Med. aus Stutt-
gart 1339. Elbers, Pfarrer in Lüttringshauſen i. Hannöverſch.
1514. Elsner, Stadt- u. Kreisphyſikus in Papau b. Thorn 1193.
v. Elterlein, Lieuten. in Elterlein (i. ſächſ. Erzgebirge)
1382. Emmert, Stadtrath in Neuſtadt a. d. O. 619. v.
Ende, Generallieut. in Berlin 331. Engel, D. Med.
Aſſeſſor in Berlin 772. Engelhardt, Tiſchlermeiſter in
Schönau (bei Schleuſingen) 412. Engelhardt, Diacon.
in Weiſenburg in Baiern 1055. Engelken, Dr. d. Med. in
Hodenberg b. Bremen 1259. Engels, Kaufmann in Wer-
den (a. d. R.) 10. Engler, Orgelbauer in Breslau 153.
Erbach-Schönberg, Graf zu, Standesherr 199. v. Erd-
mannsthal, Legationsrath in Wien 1328. v. Erdt, Hof-
rath in München 952. Erhard, Hofrath u. Prof. in Hei-
delberg 1000. Erhardi, Paſtor zu Haſelau im Holſt. 887.
Erlenſtein, Stallmeiſter in Pleß (in Schleſ.) 1155. Ernſt,
Lehrer in Neu-Zelle 359. Eſen, Ing. Lieuten. in Bres-
lau 860. Ettenreich, Unterförſter in Bergheim (Ldger.
Neuburg) 983. Ettmüller, Pfarrer in Landsberg 1472. v.
Etzdorf, Graf, Kämmerer in München 856. Faby, Ober-
lieuten. in Wien 660. Fälligen, Salzrendant in Lübben
573. Falkenau, Rabbiner in Fürth 907. v. Falkenſtein,
Hauptmann a. D. in Laſſahn 66. Farrer, Oberlieuten.
in Wien 1047. Fehland, Dr. d. Med. in Hannover 675.
Feil, Prof. in Amberg 627. Feiſt, Paſtor in Buckow (b.
Strasburg i. d. Ukmk.) 1441. v. Feßmaier; Miniſterial-
rath in München 4. v. Fichard, gen. Baur v. Eyſeneck,
Senator in Frankfurt a. M. 337. Fichmann, Oberfi-
nanzrath in Berlin 12[illegible]. Fichtel, Bürgermeiſter in Schwein-

furt 299. Fichtner, Paſtor in Scheidelwitz (b. Brieg)
953. Fiedler, Pr. Lieut. in Weißenfels 305. Fink, Kauf-
mann in Altona 1515. Fiſcher, Organiſt in Erfurt 30.
Fiſcher, Bauſchreiber in Freiberg 581. Fiſcher, Stadtdir.
in Landshut 546. Fiſcher, Profeſſor in Mainz 803. Fi-
ſcher, Ger. Amtmann in Schkeuditz (b. Halle) 938. Fiſcher,
Prem. Lieut. in Strehlen in Schleſ. 966. v. Fiſcher, Ma-
jor in Neu-Ruppin 1227. Fiſchhaber, Dr. u. Prof. der
Philoſ. in Stuttgart 301. Flattich, Pfarrer in Mün-
chingen im Würtemb. 1516. Flottweil, Criminal-Dir. in
Inſterburg (im Regsbz. Gumbinnen) 1001. Flegel, Kapell-
meiſter in Waldenburg 848. Fließ, Dr. d. Med. in Ber-
lin 505. Flögel, Prem. Lieutenant in Kohlhöhe (i. Schleſ.)
1304. Fölkel, Juſtitiar in Wirſchkowitz (in Schleſ.) 1186.
Forſter, Fürſt-Abt zu St. Gallen in Muri 1042. Föt-
tinger, Rentbeamter in Spalt (in Baiern) 996. Francke,
Etats- u. O. Ger. Rath in Schleswig 1068. Frank, Dr.
d. Phil. in Stralſund 296. Frank, Leibarzt in Par-
ma 1517. Franke, Cand. d. Med. in Colditz 1140. Fran-
kenberg, Lehrer in Breslau 1426. v. Frankenberg, Major
in Liegnitz 1354. v. Fraunhofen, Freifrau in Schl. Neu-
fraunhofen 526. Frauenholz, Patrimonialrichter in
Oberrodach (im Bamberg. Amte Kronach) 1006. Frenzel,
Kriegsrath in Berlin 1518. Frenzel, O. Pfarrer in Nie-
der-Linda (i. d. Oberlauſ.) 954. Frey, Pfarrer in Groß-
bieberau 389. Freytag, Hütteninſpector in Malapane (i.
Schleſ.) 1292. Friderici, General-Auditeur in Dresden
1322. Friedeberg, Banquier in Breslau 1464. Friſch, Pa-
ſtor sen. in Hauswalde (i. d. O. Lauſ.) 462. Friſch, Dr.
d. Theol. in Dresden 163. Fritſch, Advokat in Volk-
marsdorf (b. Leipzig) 867. Fritſch, Dr. d. Theol. u. Su-
perint. in Quedlinburg 149. v. Fritz, Hofrath in Wien
782. Fritzſche, Paſt. in Gundorf (b. Schkeuditz) 1407. Fröbe,
Hüttenſchreiber in Freiberg 520. Fröbe, Stadtger. Schöppe
in Freiberg 1252. Frobeſe, Bürgermeiſter in Alfeld 1218.
Frohn, Prof. in Landshut 446. v. Froreich, Major in
Stettin 620. Fuchs, Patrimon. Richter in Bimbach (im
Würzbgſch.) 1166. Fuchs, Staatsrath in Petersburg 784.
Fuhrmann, Kunſtmaler in Poſen 452. Funk, Baucon-
ducteur in Berlin 711. Fürth, Rechnenlehrer in Deſſau
1519. Gäde, Juſtizrath in Berlin 458. Gadebuſch, Pa-
ſtor in Woldenburg (Pommern) 962. Galetſchky, Kauf-
mann in Breslau 1178. Gallard, Rendant in Berlin 720.
v. Gaza, Oberſt in Hennersdorf 603. v. Gärtner, Regie-
rungsrath in Schleuſingen 138. Gärtner, Hofapotheker in

Hanau 612. Gaſtel, Förſter in Lontzig (bei Zeitz) 381.
v. Gaudecker, Major in Wuſterhauſen (a. d. D.) 1036.
Geiſer, Diaconus in Breslau 1520. Geißler, Paſtor in
Atterwaſch 81. Geißler, Prediger in Neu-Cüſtrinchen (i.
d. Mittelmk.) 1239. Geißler, Amtsregiſtrator in Meffers-
dorf 407. Geißler, Landesger. Direct. in Naumburg 610.
Geiſtinger, Buchhändler in Wien 777. Geithner, Dr. d.
Theol. in Weida 39. Gelhaar, Prediger in Stechau (im
Amte Schlieben) 1074. Gelpke, Dr. d. Med. in Goslar
499. Georgi, Rector in Bublitz in Pommern 1081. Ger-
ber, Revierförſter in Börichen (b. Zſchopau) 1305. Ger-
hard, J. u. O. L. G. Rath in Breslau 1377. v. Ger-
hard, Ing. Lieutenant in St. Petersburg 1113. Gericke,
Dr. d. Med. in Hamburg 1521. Gericke, geh. Calculator
in Potsdam 1088. v. Gersdorf, Generallieutenant in Dres-
den 313. v. Geßler, Graf, Kammerherr in Schmiede-
berg 892. Geucke, Töchterlehrer in Borna 1094. v. Geu-
ſau, Großhofmeiſter in Karlsruh 67. v. Gillenberg, Rath
in Wien 738. Gillet, Conſiſt. Rath in Berlin 240. v.
Gizycki, Vorſt. einer Erziehungsanſtalt in Mitau 1522.
Gliem, Pfarrverweſer in Gremsdorf 685. Gläſer, Ton-
künſtler in Barmen 158. Gläſer, Oberalter in Hamburg
707. Glöckner, Paſtor in Annaberg 1420. Glück, Gerichts-
aktuar in Oſchatz 256. Gmeiner, Rechnungsreviſor in
München 1101. Goeckel, Juſt. Commiſſ. in Erlangen 1365.
Goldſtein, Pfarrer in Gemünden (U. Mainkr.) 1474. Gö-
ricke, Prediger in Kopenhagen 236 Göſſmann, Stifts-
Rentmeiſter in Fritzlar 1121. Gottſchalk, Ger. Amtmann
in Croſſen 488. Gottſchlich, kathol. Schullehrer in Sei-
fersdorf (b. Grottkau) 1306. Grabau, Dr. d. Med. in
Lübeck 427. Graeve, Kreiseinnehmer in Braunſchweig 423.
Graf, Eigenth. eines Allaunbergwerks in Wien 973. Grä-
fendorf, General in Mechterſtett b. Gotha 1475. Des Gran-
ges, Oberförſter in Berlin 1332. Gräſer, Hofkammerrath
in Erbach (i. Rheingau) 1182. Graßhoff, Reg. Rath in
Oppeln 534. Graube, Stadtrichter in Wolkenſtein 754.
Greven, Ob. Lieuten. in Göttingen 3. Grieninger, De-
can in Rüdenhauſen 133. Grimm, Stadtger. Schreiber
in Aſchaffenburg 1007. Grimm, Superint. in Dillenburg
1523. v. d. Groeben, Major u. Poſtm. in Drieſen (in d.
Neumark) 874. v. Grolmann, Major in Berlin 628. v.
Grolmann, Staatsminiſter in Darmſtadt 70. Groſſe,
Kreisſekr. in Dresden 836. Groſſe, Paſtor in Zerbſt 1524.
Groſſer, Ob. Amtm. in Jauer 779. v. Groſſi, Medici-
nalrath in München 400. Groth, Paſtor in Ahrensböck

(i. Holſt.) 1137. Grotrian, Dr. d Theol. u. Generalſuperint. in Holzminden 119. Grund, Ober-Auditor in München 1219. v. Grundemann, Graf in Linz 582. Grundey, Prior in Ratibor 1323. Gründler, Schullehrer in Schweidnitz 1141. Grünebuſch, Director in Zelle 1525. Gruner, Reg. Rath in Coburg 1476. Gruß, Prem. Lieut. in Dresden 958. Guhr, Cand. d. Theol. in Schönbankwitz (in Schleſ.) 1136. Guerard, Dr. d. Med. in Elberfeld 399. v. Guetmann, Dr. d. Med. in München 463. Guilleaume, Ob. Landsger. Rath in Münſter 262. v. Guionneau, Generalmajor in Berlin 645. Gumprecht, Juſtizcommiſſ. in Oels 723. Güntzel, Juſtizamtm. in Czarnowanz (in Schleſ.) 1091. Gutbier, Commiſſionsrath in Dresden 1060. Gutbier, Juſt. Amtmann in Naumburg (a. d. S.) 1389. v. Gutſchmid, Amtshauptm. in Steinbach (b. Döbeln) 398. Gütter, Rechnungsrath in Wien 456. Haage, Dr. d. Med. in Tonna 329. v. Haagen, geh. Ob. Finanzräthin in Berlin 529. Haagen, Muſiklehrer in Berlin 883. v. Haaren, Major in München 1016. Haberland, Rector in Wernigerode 79. v. Habermann, Hofleibmedicus in Wien 1153. Hache, Kriegsrath in Berlin 1082. Hack, Juſtizräthin in Würzburg 140. v. Hacke, Prem. Lieut. in Poſen 482. v Häckel, Legat. Rath in Braunſchweig 661. Hackmann, Superint. in Otterndorf (i. Lande Hadeln) 857. Häffer, Steuerrath in Greifswald 787. v. Haffner, Generallieut. in Copenhagen 1175. Hagen, Medicinalrath in Königsberg 89. v. d. Hagen, Hauptmann a. D. in Prenzlau 1196. Hähling, Regimentschirurg in Weimar 382. Hahmann, Pfarrer in Rochsburg (i. Schönbrgſch.) 1454. Hahn, O. Reg. Rath in Stettin 613. Hahn, L. Ger. Aſſeſſor in Höchſtädt (a. d. A.) 822. Haitinger, O. App. Get. Sekr. in München 698. Hainz, Prieſter in München 715. v. Hake, verw. Staatsminiſterin in Stade 1370. v. Hallerſtein, Major in Königsberg 967. Hälſig, Lehrer in Breslau 239. Hämmerlen, O. Lieuten. in Ludwigsburg 1413. v. Handel, Generallieut. in München 600. v. Hange, Hofrath in Buchareſt 894. Hänel, Kaufmann in Annaberg 385. Hanhart, Oberlehrer und Pfarrer in Winterthur 298. v. Hänlein, Dr. d. Theol. in Eſſlingen 191. Hanſa, Dr. d. Med. in Teplitz 1526. Hantelmann, Amtmann in Ratzeburg 692. Happel, Poſtdirector in Krotoſchin b. Poſen 1162. v. d. Hardt, Major in Braunsberg 686. Hargens, Dr. d. Med. in Kiel 72. Harlan, Director in Berlin 1114. Harms, Schiffskapitän in Hamburgerberg

842. Harniſch, Paſtor in Reichſtädt 680. v. Harrach, Graf, Dr. d. Arzneikunde in Wien 338. Harras, Dr. d. Med. in Gr. Eſſern 432. Harte, Domänen-Aktuar in Amt Neuendorf 564. Härtel, Paſt. in Sehma 621. Hartung, Lehrer d. G. in Berlin 57. v. Hartz, Leibarzt in München 1378. Haſſel, Dr. d. Phil. in Weimar 41. Häßler, Revierförſter in Korgitz 831. Haßloch, Hofkapellmeiſter in Darmſtadt 1154. Haug, Hofr. in Stuttgart 52. Hecker, Pfarrer in Capellendorf 227. Heerink, Pfarrer i. Kreuzendorf 419. Hehl, Major in Ems 326. Heidemann, Prediger in Meſtlin 369. Heilmaier, Hofſchauſpieler in München 324. Heinemann, Lehrer in Magdeburg 1172. Heinlein, Bürgermeiſter in Wittenburg 61. Heintze, Hofrath in Dresden 26. Helbing, Muſiklehrer in Göttingen 617. Hell, Ld. Ger. Aſſeſſor in Augsburg 923. Henne, Cantor in Saalfeld 171. Hennecke, Rector in Bergedorf 167. Hennig, Paſtor in Kl. Schocher (b. Leipzig) 152. Hennig, Hauptmann in Dresden 558. Henning, Dr. d. Med. u. Hofrath in Zerbſt 1527. Henrichsdorf, Oberſtlieut. in Danzig 687. Henſchler, Oberlehrer in Riga 1528. Hentſch, Archidiac. in Grimma 44. Herden, Juſtizrath in Ottmachau 288. Herdt, Stadtdirector in Breslau 614. Herft, Kriegsrath in Berlin 604. Hermann, Dr. d. Phil. in Coburg 286. Hermann, Paſtor Pr. in Görlitz 63. Hermes, Prediger in Dömitz 107. Herold, Kaufmann in Züllichau 540. Herrmann, Amtm. in Neu-Bleyen b. Küſtrin 1167. Herpich, Stadtger. Auskultator in Berlin 1102. Hertel, L. G. Rath in Coblenz 1439. Herzenacker, geh. Staatsarchiv-Regiſtr. in München 986. Herzeelen, E. L. u. Gerichtsherr auf Bietgeſt (b. Güſtrow) 489. Heſſe, Sprachlehrer in Wien 655. v. Heſſen-Darmſtadt, Großherzogin 344. v. Heſſen-Homburg, Landgraf in Homburg 139. Heß, Schriftgelehrter in Bonn 652. Heun, k. Ger. Referendar in Berlin 974. Heyder, Forſtſekret. in Grundſchütz (b. Oppeln) 1056. Heydrich, Ger. Aſſiſt. in Breslau 500. Heyer, Cantor in Unſeburg 632. Heyſe, Rector in Magdeburg 230. Heyß, Magiſtratsrath in Wien 459. Hieninger, Cand. d. Phil. in Paſſau 765. v. Hilgers, Freiherr in Wien 918. Hilt, O. App. Ger. Rath in Wiesbaden 179. Hink, Dr. d. Med. in Teſſin 375. Hirſchberg, Prem. Lieut. in Stabelwitz (in Schleſ.) 1444. Hirte, Hauptm. in Hirſchberg (in Schl.) 443. Hirzel, Staatsrath in Zürich 365. Hirzel, Privatgelehrt. in Zürich 1529. v. Hobe, Dichterin in Neuſtrelitz 65. v. Hochberg u. Güttmannsdorf in Zabrze (b. Gleiwitz) 1392. Höchſtetter,

Pfarrer in Sulzkirchen 1530. Hochſtetter, Stadtphyſikus in Windsheim 1343. Höck, Rector in Teterow 53. Hofbauer, Lieut. in Wien 993. Hoffmann, Dr. d. Med. u. Hofrath in Ebern 112. Hoffmann, Superint. in Frankf. a. d. O. 924. Hoffmann, Hauptmann in Poſen 736. Hoffmann, Prälat in Reichenſtein (in Schleſ.) 959. Hofmann, Gerichtsdir. in Rötha (b. Leipzig) 1066. Hohberg, Zollinſpector in Breslau 971. v. Hohenlohe-Bartenſtein, Fürſt in Paris 204. v. Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz in Stuttgart 197. v. Hohenlohe-Oehringen, Prinz in Stuttgart 729. v. Hohenthal, Gräfin in Dresden 114. v. Hohenzollern-Hechingen, Fürſt in München 563. Hollunder, Dr. d. Phil. in Breslau 1067. Holm, Prediger in Niewiſch 565. Holm, Amtsprobſt in Sandager 760. Holſt, Doctorin d. Philoſ. in Timckenberg 21. Holzſchuher v. Harlaß, Aſſeſſor in Nürnberg 1531. v. Honſtedt, Major in Berlin 799. Hopffer, Pfarrer in Tauberzell (im baier. Regenkr.) 1532. Höpner, Kanzleidirector in Bublitz 837. Horn, Gen. Accis-Inſpector in Camenz 1183. von Horn, in Hamburg 783. v. Horn, Generallieutenant in Münſter 348. Hornn, Rechnungsführer in Dresden 1533. Hörnig, Paſtor in Wulda 753. v. Horreck, Lieutenant in Plagwitz (in Schleſ.) 1350. Horſt, Dr. der Philoſ. in Köln 352. Horzizky, Kammermuſikus in Berlin 1279. v. Hövel, Staatsminiſter in Raſtadt 176. Hoyer, M. in Oelsnitz 1318. Hübbe, Dr. der Med. in Rützebüttel 433. Huber, Schriftſtellerin in Augsburg 218. Huber, Dr. der Med. in Baſel 374. Hubert, Amtsrath in Cottbus 1311. Hübner, Pfarrer in Leuthen (in Schleſ.) 1345. v. Huff und Cantersdorf, Präſidialſecretär in München 946. Hugger, Dechant in Sondernohe 826. v. Hülleſſem, Hauptmann in Braunſchweig 169. v. Humboldt, Frau, in Berlin 128. Hundriſſer, L. G. Actuar in Mkt. Bibert 497. v. Hünecken, Rittm. in Dedeleben (im Halberſtädtiſchen) 202. Hünicke, Kammerrath in Frankenhauſen 727. Hüttmann, Dr. d. Med. in Lenſahn 118. Jacob, Schullehrer in Cunnersdorf (in Schleſ.) 1176. Jacobi, Holzverwalter in Breslau 1534. Jacobs, Hofrath in Gotha 884. Jacobs, Prof. der Phil. in Halle 390. Jacobſen, Regiſtrator in Hamburg 1393. Jaenſch, H. Banko-Secret. in Berlin 668. v. Jagemann, Hauptmann in Leipzig 1025. Jägerhuber, Revierförſter in Allach 467. Jähkel, Dr. der Phil. und Med. in Groſſenhayn 74. Jahn, Proc. in Kl.-Bielen 155. v. Jacob, Forſtmeiſter in Geroldshofen 730. Jänchen,

Premierlieutenant in Hultſchin 574. Jehle, Hauptmann in München 838. Jehlen, Pfarrer in Buttenwieſen 629. Jenke, Oberamtmann in Kariſch 606. Jenzſch, Geleits- und Acciskomm. in Weißenfels 154. Jerome, Einnehmer in Mainz 688. Ilgen, Amtsactuar in Dresden 130. Illing, Oberhüttenmeiſter in Zarnowitz 552. v. Imhoff, Schloßhauptmann in Saalfeld 709. Immiſch, Wundarzt in Knauthayn (bei Leipzig) 1477. Inlomeck, Rector in Leobſchütz 708. John, Prof. in Schulpforte 387. v. Johnſton, Lieutenant in Ohlau 783. Junge, Paſtor in Döbrichau 468. Jurius, Prof. in Straßburg 1535. Jury, Kupferſtecher in Berlin 1478. Kadelbach, Kantor in Volkenhain (in Schleſ.) 1335. v. Kalben, Major in Vienau (im Brandenburgiſchen) 939. Kaliſch, Prediger in Friedland 207. Kalker, Hauptmann in Wien 1033. v. Kalkreuth, Oberſtlieutenant in Görlitz 703. Kamphövener, Juſtizrath in Schleswig 1536. Kannenberg, Apotheker in Neckermünde (in Pommern) 1083. Karſſeboom, Lieutenant in Hannover 748. Karſten, Hofrath in Roſtock 86. Käßberg, Rittergutsbeſitzer in Scherau (bei Meißen) 1207. Kaſtner, Paſtor zu Swinemünde 778. Käſtner, Rector in Merſeburg 531. Käſtner, Legat.-Secret. in Wien 790. Käuffer, Juſtizcommiſſ. in Lauban 984. v. Kauffmann, Regierungsrath in Stuttgart 507. Kaufmann, Hofbildhauer in Weimar 272. Kayſer, Kaufmann in Leipzig 797. Kecht, Wagenlackirer in Berlin 1537. Kefer, Pfarrer in Sundhauſen 417. v. Kern, Dr. der Med. in Wien 156. Kerſten, Lehrer in Münſter 908. Kerwitz, Prediger in Brunne 665. Keſſel, Kantor in Eisleben 1538. Keſſel, Tertius in Kl.-Roßleben 1479. Keſſel, Paſtor in Roßleben 940. v. Keſſelſtatt, Graf, Kämmerer in Wien 997. v. Keuſſler, Hofrath in Riga 1539. v. Kayſerling, Graf, Hofmarſchall in Breslau 1371. Khün, O. B. C. Direct. in Berlin 1351. Kieſer, Organiſt in Wismar 360. Kietz, Ober-Poſtamtsſecretär in Leipzig 1191. Killer, Kirchenrath in Büdingen 633. Kirche, Dr. der Theol. in Karlsruhe 1401. Kirchhahn, Rittergutsbeſitzer in Zſchopau 955. Kirchner, Paſtor in Reichenbach (im Voigtlande) 1283. Kirpal, Kriminalrath in Prag 1540. Kittli, Pfarrer in Bärzdorf (in Schleſ.) 909. Klaatſch, Medicinalrath in Berlin 1273. v. Klahaus, Pawlowitz, Pfarrer in Sorau 1012. Klar, Oberamtmann in Berlin 1146. Klein, Rechnungsrath in Wien 995. Kleine, Conrect. in Pirna 355. Kleinberg, Rendant in Wrietzen 1360. Kleinmayer, Prof. in Neuburg (a. d. Donau) 858. Klemm, Calculat. in Dresden 495. Klemm,

Lehrer d. Tanzk. in Leipzig 900. v. Klezke Bruul, Poſtmſtr. in Prizwalk 579. v. Klinguth, Oberamtsregierungsrath in Lübben 756. Klipſch, Regierungsadvocat in Frankenhauſen 1372. v. Kloeden, Major in Wilsnack (i. d. Mittelm.) 1111. Kloſe, Actuar in Breslau 434. Kloſe, Pfarrer in Reichenau (in Schleſ.) 988. Kloſe, Candidat der Theol. in Straupitz 469. Klotz, Advocat in Grimma 47. Klügling, Conrector in Danzig 1541. Klumpp, Prof. in Stuttgart 872. Knab, Juſtizcommiſſ. in Neuſtadt a. d. A. 1340. Knapp, Juſtizrath in Rottenburg 1543. Knauff, Oberauditeur in Cöln 201. Knauth, Major in Gotha 141. Knechtel, Erbherr in Neutaubenheim (b. Rochlitz) 1122. Kneißler, Dr. d. Med. in Chudowa 342. Knenlein, Buchdruckereibeſitzer in Marktbreit (Untermainkr.) 1261. Knoblauch, Kammerſecretär in Nürnberg 1394. Knüpfel, Obertribunalrath in Stuttgart 1142. Koch, Rath und Steuercaſſirer in Camburg (bei Naumburg) 1142. Koch, Subconrector in Dresden 1544. Koch, Decan. in Idſtein 203. Koch, Bürgermeiſter in Hamburg 835. Koch, Stabsarzt in Raſtenburg (Rgbzk. Königsberg) 1228. Koch, Bürgermeiſter in Sommerhauſen (Untermainkr.) 1199. Koehnemann, Kanzleidir. in Berlin 743. Köhler, Generalmajor in Darmſtadt 1300. Köhler, Poſtmeiſter in Waldheim 1435. Kohnen, Priorin in Hildesheim 1270. v. Kolhans. Rittmeiſter in Bützow 1324. König, Schullehrer in Schwarzwaldau (in Schleſ.) 1276. v. Könneritz, in Coſſa (b. Wurzen) 1043. Köppen, Major in Glatz 699. Köppner, Bataillons-Arzt in Töplitz 1095. v. Körber, Staatsrath in Mitau 1545. v. Korff, Vice-Präſident in St. Petersburg 1546. Kornthaler, Komiker in Wien 416. Koſchel, Rector in Falkenberg (in Schleſien) 1260. v. Koſchnitzky, Major in Lesnow 731. Koſters, Pfarrer in Sarbeck 323. Kotzer, Oberer d. Minorit. in Neumarkt (in Schleſien) 1078. Krackhardt, Landarzt in Hellmitzheim (Untermainkreis) 1298. Krafft, Pfarrer in Neuſtadt a. d. A. 839. Krah, Paſtor in Neuendorf 704. Kratzer, Guardian in Linz 1085. Kratzer, Organiſt in Neuburg 732. Krauſe, Kammermuſikus in Berlin 1171. Krauſe, Paſtor in Jamund 165. Krauſe, Forſtinſpector in Woltersdorf 769. Krauſſe, Conſiſtorialrath in Baireuth 638. v. Krauthoff, Oberſt in Breslau 1158. v. Kreckwitz, Infanterie-Kapitän in Brieg 304. Kraitmaier, Major in München 854. v. Kreſſenſtein, Umgeldamtmann in Nürnberg 265. Kretzſch, App.-Secret. in Wien. 823. Kretſchmar, Dr. d. Phil. u. Buchhändler in Chemnitz 24. Kreutz, Oberförſter in Hoyers-

werda 1277. Kreutzinger, Hofkammermaler in Wien 1057. Kröber, Paſtor prim. in Trachenberg (in Schleſien) 1202. Krocker, Medicinalrath in Breslau 1547. v. Krogh, geh. Conferenzrath in Hadersleben 106. v. Krohne, Gouvernements-Poſtdirector in Aſtrachan 968. Krokiſius, Prem. Lieut. in Trier 1355. Krügelin, Rector in Lippſtädt 963. Krüger, Poſtdirector in Gr. Glogau 1268. Krüger, Advocat in Güſtrow 575. Krüger, Amtmann in Garſena 453. Krüger, Landbaumeiſter in Brandenburg a. d. H. 424. Krukenberg, Apotheker in Züllichau 593. Kruſe, Prediger in Hittfeld 656. Kruſe, Lehrer in Krempe (in Holſt.) 1548. Kuhn, Dr. d. Phil. in Berlin 275. Kühn, Paſtor in Coßdorf (b. Mühlberg) 1052. Kühne, Stadt-Chirurg in Oranienburg (bei Berlin) 1357. Kühnel, Dr. der Med. in Rendsburg 62. Kümmel, Paſtor sen. in Knauthayn 744. Kümmelmann, Prieſter in Kühbach (Unterdonaukr.) 919. Kummer, Dr. d. Med. in Reichenau 226. v. Künsberg, Oberhofmarſchall in Biebrich 1222. Kunth, in Berlin 1356. Kunze, Schulrector in Breslau 1071. Kupferberg, Vicar in Mainz 356. Kurtz, Paſtor in Geiſchen (b. Gurau) 209. Küſter, Kriegs- und Stadtrath in Berlin 1084. Lachmund, Paſtor in Namslau 805. Laechlin, Prediger in Tonſen (b. Marienburg) 864. v. Lamberg, Tochter des Fürſten v. Lamberg in Wien 925. Lampert, Decan in Gersfeld 131. Lampert, K. Aſſeſſor in Sommerhauſen (Untermainkr.) 1422. Lang, Landrichter aus Lauf in Wiesbaden 1076. Lange, Hauptmann in Boberröhrsdorf 1361. Lange, Paſtor in Schnarsleben 478. v. Langen, Kammerherr in Berlin 1416. Langer, Premier-Lieuten. in Krauſendorf 639. Langut, Arzt in Gertitz (im Amt Delitzſch) 1402. Langsdorff, Geh. u. Staatsrath in Höchſt 1208. Lanx, Pfarrer in Schweickertshayn (bei Waldheim) 193. v. Lariſch, Gen.-Major in Dresden 1358. Laſſen, Zollverwalter in Krempe 1549. Lautemann, Rentmeiſter in Sülz (im Mecklbg.-Schw) 1198. Lavès, Prof. in Jena 161. v. Lebbin, Rittmeiſter in Trampe 845. v. Lebret, Oberſtudienrath in Stuttgart 345. Legat, Caſſe-Officier in Wien 662. Lehmann, Dr. der Phil. in Berlin 117. Lehmann, Dr. der Med. in Helgoland 330. Lehmann, Advocat in Leipzig 905. Lehmann, Senior d. Kirchenminiſteriums in Schweidnitz 1226. v. Lehſten, Lizent-Commiſſ. in Penzlin 770. v. Leipziger, Regier.-Director in Poſen 846. Leitert, Poſtverwalter in Klingenthal 1408. v. Lemmel, Oberzollbeamter in Lichtenfels 334. Lenck, Diaconus in Kirchberg 1410. Lentze, Superinten-

dent in Frankf. a. d. O. 7. Leopold, Paſtor in Leimbach (in Mannsfeld.) 1550. Leun, Prediger in Butzbach (bei Gießen) 1551. v. Leyen, Fürſt Ph. F. in Cöln 1362. Liboſchitz, Hofmedicus in St. Petersburg 1552. v. Lichtenfels, Hofr. in Wien 647. v. u. a. Lichtenhof, Major in Nürnberg 340. Lichtenſtein, Stadtſchrb. in Wittenb. 724. v. Liebau, Dr. d. Philoſ. in Mitau 290. Liebe, Major in Königsberg 827. v. Liebenſtein, geh. Rath in Hochberg 1553. Liebing, Amts=Adjunct. in Kahla (b. Jena) 1064. Liebmann, Paſtor in Erdmannsdorf (b. Zſch.) 31. v. Lindenau, Major in Annaberg 623. Lindner, Pfarrer in Michaelsdorf (b. Landshut) 972. Lindner, Pfarrer in Schönborn 403. Linke, Primaner in Hirſchberg 36. Linſtädt, Förſter in Dommitzſch (b. Torgau) 100. Lippehn, Pred. in Buſenfelde 496. Livonius, Hofrath in Schwerin 1344. v. Löben, Gräfin in Friedersdorf 568. v. Löben, Oberforſtmeiſter in Torgau 143. Löfler, Landmann in Mötzlich 605. Löper, Hilfslehrer in Königsberg 676. v. Löſch, Graf, Kämmerer in Altomünſter (im Oberdonaukr.) 1002 Löſener, Conrector in Salzwedel 64. v. Löſchebrandt, Rittmeiſter in Silberberg 733. Loeſchigk, Ger. Director in Ranis (b. Neuſtadt a. d. O.) 292. Lotze, Bataillons=Chirurgus in Zittau 646. Lötzſch, Förſter in Sachſendorf (Leipziger Kr.) 890. Löw, Hof= u. Juſtizrath in Dresden 235. v. Löwenich, Commerzienrath in Crefeld 745. Luck, Kr.=G.=Kanzeliſt in Berlin 1480. Ludloff, Forſtſecret. in Sondershauſen 1554. Ludovici, Juſtizdirector in Grünberg 318. Lueder, Amtmann in Rehburg (Fürſtenth. Calenb.) 921. Lunde, Stadtſecretär in Goslar 1284. Luppe, Dr. d. Med. in Eisleben 975. Luther, Dr. d. Med. in Breslau 898. Luther, Kriegs= und Domänenrath in Magdeburg 569. Mahlendorf, Senat. in Treptow 429. v. Maier, Oberwechſelgerichtsrath in München 850. Maier, Regierungsrath in München 1013. v. Maltzahn, Hauptmann in Banſelow 669. Mangold, Kammermuſicus in Darmſtadt 824. Manitius, Paſtor in Altbelgern 678. v. Manteuffel, Landrath in Guben 935. de Marées, Conſiſtorialrath in Deſſau 266. v. Marenholz, Landr. in Celle 813. Märker, Prediger in Breckz (b. Neuſtadt) 479. Märker, Oberförſter in Colpin 843. Martin, Generalmaj. in Hannover 762. Martius, geh. Rath in Berlin 693. Mathes, Schullehrer in Zirgesheim 527. Matheſius, Dr. d. Med. in Naumburg 408. Mathias, Oberforſtmeiſter in Belitz 278. Mattern, Muſiklehrer in Liegnitz 1395. Matthieſſen, Conf. Rath in Tondern (Herz. Schleswig.) 1445.

v. Mauderode, Lieuten. in Delitzſch (b. Torgau) 1417. Mauritius, Rector in Hainau 76. v. Mauſchwitz, Oberſtlieut. in Berlin 862. Mauß, Prediger in Neukirchen bei Labes (Stargart. Kr.) 1008. May, Paſtor in Schönfeld (bei Großenhain) 1455. Mayer, Dr. der Med. in Brandenburg 1156. Mayrhofer, Organiſt in Phronten 817. Meckel, Dr. u. Prof. d. Med. in Bern 116. Meckel, Dr. d. Philoſ. in Halle 35. v. Medicus, Lieutenant in München 800. Mehnert, Dr. d. Med. in Wandewitz 521. Mehlis, Poſtcommiſſ. in Nordhauſen 1347. Mehr, Kantor in Hohenmölſen 406. Mehring, Prediger in Berlin 847. Mehwald, Erb- und Freibeſitzer in Leſchwitz bei Parchwitz (in Schleſien) 1209. Meier, Apotheker in Werdau 981. Mejer, Amtmann in Verden 859. Meißner, Poſtmeiſter in Herzberg (Rgbzk. Merſeburg) 1017. Meißner, Paſtor in Landsberg i. S. 40. Meiſter, Kapitän in Kolberg 1243. Melchinger, Schullehrer in Nagold 1555. Melsheimer, Kammerrath in Braunſchweig 1294. Mennling, Stadtarzt in Löwen (in Schleſ.) 1419. Menzdorf, Kammerrath in Langenfelde 460. v. Meſſina, Hauptmann in Neuhaus (b. Neuſtadt a. d. fränk. Saale) 1148. v. Metternich-Winneburg, Prinz, Kämmerer in Wien 1383. v. Metternich, Fürſtin in Wien 470. v. Mettich, Gräfin in Wieſe (b. Neuſtadt in Schleſ.) 910. Metz. Probſt in Speier 1003. Metzze, Hofrath in Sagan 109. v. Meyer, Präſident in Caſſel 396. Meyer, in Magdeburg 522. Meyer, Hofrath in Hannover 1557. Meyer, Landmeſſer in Heide (in Holſtein.) 1556. Meyer, Hof- und Patrimonialrichter in Hof 815. Meyer, Kammerdirector in Pappenheim 746. Meyer, Pfarrer in Wüllen 310. Meyern, Hauptmann in Frankfurt a. M. 188. Michels, Superintendent in Eisleben 224. Mietge, Bataillons-Arzt in Patſchkau 501. Miller, Conſiſtorialrath in Ulm 818. v. Minckwitz, App.-Ger.-Präſident in Dresden 755. Misler, Dr. d. R. in Bergedorf (bei Hamburg) 1117. Mitterer, Prof. in München 174. Mithoff, Juſtizkanzlei-Advocat in Güſtrow 1225. Mitſchke, Juſtizcommiſſ. in Krotoszyn (in Schleſ.) 1157. Mitzky, Finanz-Commiſſ. in Leipzig 809. Mohndorf, Hauptmann in Ebersdorf 964. Möhring, Ober-Förſter in Caßhagen (in Hinter-Pommern) 1352. Mökert, Arzt in Berlin 447. Molden, Lieut. in Gr.-Glogau 490. Moldenhawer, Dr. d. Med. in Hamburg 294. Molitor, Rentamtmann in Würzburg 759. Moll, Cand. d. R. in Neumarkt 791. v. Möller, Oberlieut. in Berlin 448. Möller, Kantor in Sundhauſen (bei Gotha) 99. v. Moltker,

Gräfin in Güzkow 633. Mönch, Hof-Commiſſ. in Sondershauſen 535. Momſen, Probſt in Sonderburg (Schleswig) 1007. v. Monts, Graf, Premierlieut. in Poſen 1213. Moos, Hauptm. in Groß-Glogau 1421. Morandini, Prieſter in München 1249. Morel, Kupferſtecher in Berlin 1026. Morgenſtern, Amtsinſpector in Deſſau 46. Moritz, Rechts-Candidat in Dresden 1414. Mortimer, in Herrnhut 1558. Moſche, Dr. d. Med. in Salzgitter 231. Moſel, Prem. Lieut. in Chemnitz 1559. Moſer, Ober-Tribunal-Procurator in Stuttgart 1560. v. Motz, Oberſt in Lübeck 861. Mozarts Schweſter in Wien 349. Mücke, Erzprieſter in Kanth 1561. Mühlberg, Juſtizrath in Berlin 1285. Mühle, Schullehrer in Liebenau (bei Pirna) 1562. v. Mühlholz, Poſtmeiſter in Ansbach 553. Müller, Pfarrer in Broſewitz (in Schleſ.) 1115. v. Müller, Hauptm. a. D. in Bützers 457. Müller, Ober-Land-Gerichts-Auscultator in Domslau 45. Müller, Ober-Kämmerei-Secretär in Dresden 547. Müller, geh. Cabinetsſecretär in Dresden 1096. Müller, Lehrer in Dresden 315. Müller, Rector in Eisfeld (b. Hildburgh.) 899. Müller, O.-Steuer-Controleur in Gneſen (Rgbzk. Bromberg) 1123. Müller, Dr. d. Med. in Halbau 20. Müller, Paſtor in Manker (bei Fehrbellin) 1126. Müller, Commandant in Nauplia 269. Müller, Pfarrer in Neukirch (bei Bautzen) 27. Müller, Kammerſängerin in Neuſtrelitz 295. Müller, Paſtor in Rochlitz 651. Müller, Major in Ronneburg 570. Müllner, Hofrath in Weißenfels 214. Müller, Hofrath in Wien 37. v. Münchhauſen, Oberforſtmeiſter in Bückeburg 536. Münſter, Dr. d. Med. in Hamburg 1363. v. Murzynowski, in Berlin 583. Muſinam, Rechtspraktikant in Bamberg 87. Nagel, Pfarrer in Hollfeld (in Bambergſch.) 1256. v. Naſſau-Weilburg, Prinzeſſin in Wien 397. Natho, Rector in Coswig 1563. Nauen, Vorſteher d. Aronſchen Erz. Inſt. in Berlin 105. Naumann, Prov. Steuerdir. Aſſeſſor in Poſen 1192. Nebel, Förſter in Goldberg 1257. v. Neipperg, Graf und Feldmarſchall-Lieut. in Parma 624. Neitzſch, Amts-Inſpector in Dresden 634. v. Német, Dr. d. Med. in Wien 676. Neubert, Kantor in Annaberg 319. Neugebauer, Polizei-Inſp. in Brieg 670. Neumann, Adminiſtr. in Küpper 773. Neumann, Juſtiz-Commiſſ. in Breslau 1431. Neumann, O.-L.-G.-Aſſiſtent in Breslau 1431. Neumayr, Staatsrath in München 785. Niedermayr, Pfarrer in Baar 635. Nieſen, Kapellan in Deutſch-Raſſelwitz (in Schleſien) 1187. Nimhard, O.P.A. Secretär in Frankf. a. M. 1403. v. le Noble, Major in

Cüſtrin 454. Noé, Forſtſecretär in Berlin 865. v. No-
ſtitz-Drzewiecki, Regierungsrath in Neupouch (bei Bitter-
feld) 1129. v. Noſtiz, Hauptm. in Jauer 1014. v. Noſtiz,
in Trieſt 1313. Nowack, Organiſt in Badland 734. v.
Nuce, Hauptmann in Wien 584. Nürmberger, Paſtor in
Kaiſerswaldau (in Schleſ.) 936. Nüſſer, Bürgermeiſter
in Lauban 524. Nyerop, Prof. in Kopenhagen 1018. Oeh-
minger, Hofgerichtsrath in Würzburg 716. Oehr, Lehrer
zu Oppeln 1282. Oderich, Rathsherr in Wittenburg (Meck-
lenb.-Schwerin) 1028. v. Oertel, Kammerjunker in Nürn-
berg 618. Oeſer, Diaconus in Erfurt 1431. Oetinger,
Prof. in Stuttgart 844. Oettel, Dr. d. Theol. und Kir-
chenrath in Saalfeld 59. Oetter, in Mrk. Erbach (im
Ober-Mainkr.) 1564. v. Oettingen-Wallerſtein, Fürſtin in
Böhmen 1482. Ohlof, Dr. d. Med. in Wien 901. Okruſch,
Zeichenlehrer in Breslau 541. v. Oldenburg, Herzog Pe-
ter 195. v. Oldenburg, Prinz, in Oldenburg 1336. Omeiß,
Oberlehrer in Nürnberg 1029. Opitz, Berggeſchworner
in Erbisdorf 767. Ortleb, Pfarrer in Burgtonna (bei
Gotha) 1240. Oſchatz, Pfarrer zu Wendisheim 383. Oſter-
hammer, Dr. d. Med. in Reichenhall 1565. v. Oſtowitzki,
Stabs-Kapitän in Hirſchberg (in Schleſ.) 1109. Otto,
Finanzſchriftſteller in Baireuth 2. Otto, geh. Hofrath
in Meiningen 178. Otto, Kirchenrath in Brandobern-
dorf i. d. Wetterau 1317. v. Ottweiler, Gräfin in Mannh. 1418.
Paake, k. Steuereinnehmer in Guben 1449. Pagendarm,
Capitän in Rödenus (b. Huſum) 976. Palm, Pfarrer
in Gröbern (b. Leipzig) 83. Palm, Domherr in Ham-
burg 1179. Panzer, Lieutenant in Adrianopel 1483. Pan-
zer, Dr. d. Med. in Hersbruck 233. Pariſch, Kaufmann
aus Hmbg. in Bath in Engld. 1484. Pariſius, Superin-
tendent in Gardelegen 420. Parreidt, Juſtizcommiſſ. in
Delitzſch 190. Paſchke, Rtgtsbeſtzr. in Pretſchen (Rgbzk.
Merſebg.) 1359. Paſſek, Rector in Königshütte (Fürſtenth.
Grubenhagen) 1301. Pasquich, Dr. u. Prof. in Wien 1333.
Paul, Prieſter in München 677. Paul, Thierarzt in Oh-
lau (in Schleſ.) 1177. v. Pauli, Staatsrath in Aſchaf-
fenburg 386. Paulſen, Organiſt in Brecklum (i. Holſt.)
1566. Pauſch, Oberförſter in Neuſtadt a. d. A. 780. Paw-
likowsky, Pfarrer in Michalkowitz (in Schleſ.) 1465. v.
Pelgerzhim, Major in Leobſchütz 903. Pelka, Weltprie-
ſter in Broſchez (in Schleſ.) 1080. Penzenkuffer, Prof.
in Nürnberg 11. Perl, Tr. M. Inſpector in Berlin
1423. v. Perſa, Polizeidirector in Wien 1097. Peſchkau,
D. H. G. u. Conſiſt. Advocat in Leipzig 1369. Peter, Ma-

ler in Rom 1456. Peters, Superint. in Anclam 1428. Peters, Maler in Friedrichsſtadt (im Herz. Schleswig) 1567. Peterſen, Gutsarzt in Altona 849. Peterſen, Kammerrath in Auguſtenburg 694. Petzoldt, Oberförſter in Dresden 1245. Petzſch, Erbherr zu Ebersbach 1022. Pfaller, Pater in Wagenhofen 717. v. Pfeiffer, Oberſtlieut. in Cörlin (Rgbz. Cöslin) 1105. Pfeiffer, in Deutſch=Lauden (in Schleſ.) 1169. Pfiſter, Dr. jur. in Mannheim 1461. v. Pfizer, Staatsrath in Stuttgart 1159. Pfizmann, Hofrath in Berlin 737. Pflüger, Cand. d. Th. in Kairlinbach 771. Pfund, Superint. in Oſterbruch 690. Philipp, Oberlehrer in Berlin 1037. Pfuhl, Rechtsgel. in Wurzen 806. Piautaz, Referendar in Berlin 421. Pieper, Conſiſtorialrath in Osnabrück 206. Pierſig, Amtm. in Ortrand 430. Pietſch, Pfarrer in Kühſchmalz (in Schleſ.) 1050. v. Pilgram, Legationsrath in Wien 1106. Pinther, Gerichtsdirector in Werdau (b. Zwickau) 1271. Piſchgade, Banko=Secret. in Breslau 474. Piſtor, Rechnungsrath in Wien 1163. Plaht, Steuercommiſſ. in Neuſtrelitz 587. Planta, D. Bibliothekar in London 1568. Platz, Landcommiſſ. in Fröttſtädt 271. v. Plotho, Hauptmann in Kodlewe (in Schleſ.) 1075. v. Plötz, Oberſt in Gr. Glogau 977. Poel, Refer. in Berlin 219. Pohl, Cand. d. Predigtamts in Breslau 189. Pohle, Stadtpfarrer in Glatz 250. Pöhler, Pfarrer in Liebſchwitz 751. Pöhlmann, Revierförſter in Münchſteinach (i. Baireutſch.) 881. Pollau, Hofwundarzt in Berlin 825. Pomera, Prieſter in Wien 1124. Poninska, Gräfin auf Siebeneichen 436. Pörner, Paſtor in Roßleben 882. Poſſelt, Paſtor in Nieder=Seifertsdorf (i. d. Ob. Lauſitz) 1295. Pötſch, Hofbaurath in Gotha 1168. Poetzſch, Paſtor in Pauſitz b. Meißen 937. Pötzſch, Kriegsrath in Mühlberg 718. Powalski, Superint. in Graudenz 435. Pracher, Adminiſtrator in Plößberg 532. v. Praun, Pfalzgraf in Krakau 1485. Prengel, Hofrath in Leipzig 279. Preuß, Kammerjunker in Barenfels (Amt Altenberg) 1307. Promnitz, Salzinſpect. in Raſtenburg 1450. Puchner, Pfarrer in Stetten (in Würtemberg) 1569. Purſch, Botaniker in Canada 1570. v. Puttkammer, Hauptm. a. D. in Ovelgüne 220. v. Püttlingen, Schatzmeiſter in Wien 88. Raabe, kathol. Cantor in Neuſalz (in Schleſ.) 1440. v. Rachow, Depart. Director in Dresden 1460. v. Radecke, Hauptmann in Kl. Nehmen (b. Saalfeld i. Oſt. Preuß.) 1220. v. Radivojevich, Generalfeldzeugmſtr. in Verona 1053. Rainer, Dr. d. Med., Hofrath in Landshut 263. Ranniger, Dr.

d. R. in Oldenburg 122. Raſchke, Stadtrichter in Roſ-ſen 725. Raspe, Prediger in Sülz (i. Mecklbg. Schwer.) 1132. v. Rath, Apell. Rath in Wien 1. Rathbauer, Rechnungsreviſor in Paſſau 514. Rathkens, Rath in Neubrandenburg 559. Rathmann, Kriegsrath in Gliezig in Hinterpommern 989. Rattwitz, Dr. d. R. in Leipzig 394. Rätze, Oekon. Inſpector in Maxen (b. Dresden) 1143. v. Rau, Poſtmeiſter in Gießen 1280. Rauch, Oberſt in Buenos-Ayres 752. Rauner, Dr. d. Med. in Neuſtadt-Eberswalde 1160. Rauſchenbach, Quartus in Eilenburg 689. v. Reden, Landdroſt in Franzburg (im Hannöv. Amt Calenberg) 978. v. Reding von Biberegg, Kammerherr in Nürnberg 1200. Redlich, Lieutenant in Ratibor 1058. Reh, Oberſtlieutenant in Oſterode (a. Harz.) 1037. Rehbock, Stadthauptmann in Budiſſin 437. Rehm, Kaufmann in Rotterdam 401. Rehmann, Profeſſor d. Med. in Wien 1571. Reibeſtein, plaſt. Künſtler in Breslau 241. v. Reibnitz, Dr. in Berlin 1341. Reichel, Lieutenant in Neiſſe 601. Reichel, O. Bauinſp. in Sprottau 480. v. Reich-mann, Reg. Präſid. in Wien 1411. Reidenitz, Reg. Con-ducteur in Berlin 1254. Reimann, Rentier in Berlin 1127. Reimkaſten, Dr. d. R. in Schwerin 287. Reinicke, Käm-merer in Prenzlau 528. v. Reiſchach, Major in Stutt-gart 681. Reiſig, Dr. d. Philoſ. in Venedig 38. Reiß, Regiſtrat. in München 1265. Renier, Amtmann in Seifersdorf (b. Ohlau) 866. Renniger, Dr. d. R. in Edewecht 735. Reini-ger, Dr. d. M. in Groſſenhayn 48. Renſing, Decan in Dülmen (b. Münſt.) 1572. Reusner, Amtsverwalt. in Crivitz (i. Mcklbg. Schwer.) 1134. Reuß, Fürſtin in Gera 56. Reuß, Leib-medicus in Stuttgart 1573. v. Rexin, Hauptmann in Wodtke (b. Lauenburg in Pommern) 965. Reye, Dr. der Med. in Ritzebüttel 875. Rhon, Referendarius in Ber-lin 1247. Richardi, O. L. G. Referendar in Cöslin 941. Richter, Apell. Ger. Rath in Ansbach 1334. Richter, Can-tor in Bärenſtein (b. Annaberg) 904. Richter, Rath in Eilenburg 208. Richter, in Pegau 1574. Richter, Pfar-rer in Neuwaldau (Sagan. Kr.) 1063. Riedel, Kammer-rath in Koburg 508. Riedel, Prediger in Richnow 253. Riel, Kreisſchulrath in Würzburg 341. Riemann, Dr. d. Phil. in Coburg 136. Rieſchel, Paſtor in Roſſau (bei Mitweyda) 102. Rink, Förſter in Dommitzſch 840. Rip-pely, Rath in Wien 671. Riſch, Poſtmeiſter in Deſſau 1246. Ritter, Apotheker in Mannheim 998. Ritter, Buch-händler in Wiesbaden 571. v. Roberts, Baron in Grün-hof (in Oſtpreußen) 1118. Röckner, Conſiſt. Direct. in

Marienwerder 6. Rode, Stadt-Juſtizrath in Breslau 1241. Röder, Capitän in Friedberg 255. Rödig, Dr. d. Med. in Münſter 325. Roeck, Senator in Lübeck 1457. Roeper, Amtmann in Roſtock 513. v. Rohrenbach, Ritter in Wien 642. Rohrich, Polizei-Commiſſär in Berlin 1250. Rojahn, Domänenbeamter in Hausneindorf (b. Aſchersleben) 1184. v. Röll, Landrath in Trebnitz (i. Schleſ.) 1373. Roloff, Medicinalrath in Magdeburg 1575. Roloff, Conſiſt.- u. Schulrath in Stargard 243. v. Römer, Hauptm. in Janisroda (b. Naumburg) 1432. Ronthaler, Lotterie-Hauptcoll. in Dresden 438. Roſcher, Hütteninſp. i. Friedrichshütte (b. Dresd.) 502. Roſe, geh. Hofrath in Coburg 234. Roſe, Lehrer in Leipzig 1576. v. la Rosée, Oberſt à la Suite in München 442. Roſen, Collaborator in Berlin 1217. Roſenberg, Dr. d. Med. in Breslau 1253. Roſenmerkel, Dr. d. Med. in Kreuth (b. Tegernſee) 1577. Roſenthal, Dr. der Med. in Greifswald 1396. Rösler, Dechant in Paderborn 297. Rößler, Kaufmann in Deſſau 150. Röſtel, Apotheker in Landsberg (a. d. W.) 625. v. Roth, Oberſtlieut. in Dresden 273. Roth, Hofadvocat in Gotha 1116. Rother, Stadtrichter in Altenburg 700. Rube, Dr. d. Med. in Marburg 1578. Rudolph, Weltprieſter in Neiſſe 1065. v. Rudow, Hauptm. in Wittenburg (Mecklenbg.) 1092. Ruge, Ritgtsbeſ. in Güntersleben (b. Gotha) 1487. Ruhland, in Ulm 1579. Ruhmer, Pfarrer in Grippehna (Amt Eilenburg) 1451. v. Rummel, Freih. in Regensburg 554. Rupp, Amtswundarzt in Düben 792. Rupprecht, Apotheker in Kirchen (b. Naſſau) 1325. Rüth, Dr. d. Med. in Culmbach 1379. Sachſe, Pred. in Protzen 411. v. Sachſen-Coburg-Gotha, Prinzeſſin in Coburg 1233. v. Sack, Graf, Oberjägermſtr. in Berlin 276. Salchow, Dr. d. R. u. Prof. in Halle 366. Salfeld, Conſiſtorialdirect. in Hannover 372. v. Saliſch in Bankau b. Creuzburg (i. Schleſ.) 1229. Salzmann, Cantor in Marienberg 1296. Sander, Cand. d. Phil. in Berlin 893. Sander, Pfarrer in Hennersdorf (b. Görlitz) 1302. Sändig, Bürgermſtr. in Glauchau 333. Sartorius, Prof. in Darmſtadt 347. Sartorius, Conſiſtorialrath in Würzburg 362. v. Sartory, Hofkammer-Expedit. Adjunct in Wien 1189. v. Sauer, Oberſtlieuten. in Ansbach 1316. v. Schack, Kammerherr in Grammow (im Mecklbg.) 868. Schäfer, Profeſſor in Ansbach 126. Schäfer, Revierförſt. in Dorfhain 807. Schäffer, Kaufmann in Hirſchberg 753. Schäffer, Dr. d. Med. in Regensburg 283. v. Schäffer, Hofrath in Wien 643. Schaffrath, Dr.

* * *

d. Med. in Freiburg 1580. Schaflitzl, Hofrath in Sonthofen 180. Schall, Hofrath in Wohlau 781. Schaller, Chirurg in Schweinitz 602. Schapperus, Kapitän in Embſen 650. Schärer, Prof. in Bümplitz (b. Bern) 1030. Scharff, Rittergutsbeſitzer in Schweidnitz 1223. Schatt, Inſpect. in Bamberg 19. Schauffler, Privatgelehrter in Zittau 594. v. Schauroth, Oberſtlieut. in Bamberg 358. Schauß, Rentier in Berlin 657. Scheer, Revierförſter in Kirchdorf 789. Scheid, Prof. in Stuttgart 1446. Scherer, Hofbibliothekar ir Gumpendorf (b. Wien) 869. von Scherer, Dr. d. Med. in Stuttgart 802. Scherling, Dr. d. Med. in Sommerſchenburg (im Magdeburgiſch.) 103. Schertle, Rechnungsrath in Wien 1089. v. Schiber, Präſident in München 132. Schiffer, Unterlieutenant in Wien. 1098. v. Schiml, Rechnungscommiſſär in München. 999. Schimmelpfennig, Rittmſtr. in Bellſchwitz 538. Schinzel, Revierförſter in Scheibe 712. Schirbel, Rentmeiſter in Amt Oelſe b. Freiburg (i. Schleſ.) 1236. von Schkopp, Aebtiſſin in Gr. Tſchirnau (i. Schleſ.) 1375. v. Schlanbuſch, Conferenzrath in Rendsburg 281. Schlange, Schullehrer in Dommerwitz (in Schleſ.) 1072. von Schlegel, Legationsrath in Dresden 29. Schlehan, Paſtor in Dittmannsdorf (i. Kngrch. Sachſen) 1038. Schleicher, Stadtpfarrer in Höchſtadt 339. Schleſinger, Kaufmann in Breslau 1032. Schleßing, Landger.-Aſſeſſor in Nürnberg 1185. v. Schlieben, Landesdeputirter in Riezneuendorf b. Luckau (Regbz. Frankf.) 891. Schloſſer, Dr. d. Phil. in Heidelberg 71. Schlotheim, Hauptm. a. D. in Sondershauſen 270. Schlund, Schloßverw. in Mark Sägenheim (O. Mainkr.) 1424. Schmedding, Provinzial-Examinator in Münſter 14. Schmid, Sachwalter i. Altona 1326. Schmid, Reg. Statthalter in Baſel 1488. Schmid, Kapellan in Calcutta 13. Schmidt, geh. Hofr. in Berlin 440. Schmidt, Kupferſtecher in Berlin 54. Schmidt, Tuchmachermſtr. in Bitterfeld 517. Schmidt, Schullehrer in Breslau 985. Schmidt, Finanzfourir in Dresden 950. Schmidt, Kaufmannsälteſter in Hirſchberg 238. Schmidt. Buchhändler in Kiel 1581. Schmidt, Reg. Conducteur in Liegnitz 461. Schmidt, ehem. Gaſtwirth in Löwenhein (b. Chemnitz) 1582. Schmidt, Schullehrer in Nürnberg 990. Schmidt, Rector in Pösneck 170. Schmidt, Conſiſt. Rath in Preetz 172. v. Schmidt, Reg. Rath in Regensburg 441. Schmidt, Lieut. in Schweidnitz 1348. Schmidt, Prediger in Zettemin 285. Schmidthals, Steuerrath in Colberg 555. Schmitt, Steuerrath in Heilbronn

1288. Schmölder, Pfarrer in Iſelburg (b. Weſel) 1533. Schmuttermajer, Baumeiſter in Mainz 719. Schneider, Lehrer in Bleſewitz (b. Dresden) 1584. v. Schneider, Improviſator in Marne 104. Schnell, Dr. u. Prof. d. R. in Baſel 121. Schöll, Prediger in Ludwigsburg 1585. Scholvin, Dr d. Med. in Werben 425. Scholz, O.L.Ger.Referend. in Ratibor 1308. Scholz, Weltprieſter in Turawa (b. Oppeln) 1489. Schomberger, O.Kirchenrath in München 84. v. Schön, in Warbelow (b. Stolpe) 1234. v. Schönaich-Carolath, Graf, Juſtizrath in Mellendorf (b. Reichenb.) 1404. v. Schönberg, Amtshauptm. i. Herzogswalde (b. Dresd.) 1034. v. Schönburg-Waldenburg, Fürſtin in Lichtenſtein 311. Schöner, Superint. in Oettingen 560. v. Schönhammer, Gen.-Poſtdirector in München 548. Schöps, Buchhändler in Zittau 471. v. Schrader, Ober-Appellat.-Rath in Wolfenbüttel 34. Schreiber, Paſtor in Thurm (b. Glauchau) 855. Schreyer, Paſtor in Ortrandt 1586. Schröder, Rath in St. Petersburg 1587. Schröter, Dr. der Med. in Hohenmölſen 252. v. Schröter, Kriegsrath auf Langenſee 336. v. Schrottenberg, Kämmerer in Bamberg 418. v. Schubaerth, Generalmajor in Schönkirch (i. Ob.-Mainkr. Baierns.) 1197. Schubart, Amtmann in Noſſen 1149. Schubert, Erbherr in Geithain (in Sachſ.) 1434. Schue, Regierungsrath in Arnsburg 284. v. d. Schulenburg-Nimptſch, Graf in Bretzendorf 682. Schultz, Prem. Lieut. in Cüſtrin 947. Schultz, Amtmann in Gulsdorf (im Hannöverſchen) 1079. Schultze, Hofrath in Schwerin 793. Schulz, Dr. d. Philoſ. in Cottbus 346. Schulz, Dr. u. Prof. in Gießen 402. Schulze, Diaconus in Nauen (bei Berlin) 1048. v. Schulze, Gutsbeſitzer in Steglitz (Mittelmark) 1104. Schulze-Montanus, Dr. d. Philoſ. in Berlin 1589. Schumann, Schul-Inſpector in Baireuth 5. Schütz, Stadtrath in Erfurt 183. Schütz, Dr. d. Med. in Freyburg 1588. Schwabe, Dr d. R. in Wien 658. Schwartzner, Prof. d. Diplomat. in Peſth 1590. Schwartze, Kupferſtecher in Leipzig 1591. Schwartze, Superint. in Straßburg (i. Uckermark. 1376. Schwarz, O.L.Ger.Sekr. in Frankfur a. d. O. 932. Schwarz, Organiſt in Ulm 1592. Schwarze, Prorector in Prenzlow 626. Schwarzenberg, Pfarrer in Großpötzſchau (b. Leipzig) 852. v. Schweden, Fürſtin-Aebtiſſin von Quedlinburg 113. v. Schweighardt, Major in Wien 895. Schweling, Land- und Stadtger.-Sekret. in Münſter 1235. Schwendel, Banquier in Frankfurt a. M. 351. Schweppe, Dr. d. R. in Lübeck 196.

v. Schwerin, Oberſtlieut. in Berlin 756. v. Schwerin, Landrath in Dargebel 93. v. Schwichow, Prem. Lieut. in Saarbrück 888. Seehauſen, Major in Stade 237. Segnitz, Juſtizcom. in Merſeburg 90. Seibt, Handelsmann in Löwenberg (i. Schleſ.) 1204. v. Seidel, Major in Liegnitz 944. Seidel, Stadt-Muſik-Dir. in Wismar 308. Seidner, Archivar in Würzburg 164. Seiffert, Polizei-Inſp. in Schweidnitz 1490. Seliger, Apotheker in Cörlin (i. Pommern) 1447. Semmel, Stadthauptmann in Gera 561. Senger, Poſtmſtr. in Stargard 589. v. Seuffert, Dr. beid. R. u. Präſid. in Würzburg 185. Seydelmann, Prof. in Dresden 129. v. Seydlitz, Ritterſchafts-Rath in Potsdam 409. Seyffart, Kaufmann in Dresden 373. Siber, Poſtinſpector in Berlin 1069. Sieber, Operiſt in Caſſel 1491. Siegel, in Annaberg 1593. Siegel, Rathmann in Königſtein 713. Siegel, Pfarrer in Meiningen 1258. Siegel, Senator in Sagan 994. Siegfried, Poſt- und Bürgermeiſter in Ortrandt 371. Sievers, Paſtor in Husbye (i. Herz. Flensburg) 1594. v. Simmern, Kapitän in Hamburg 1203. Simon, Landger.-Aſſeſſor in Schlitz 1135. Simonis, Prediger in Volckenshagen 335. Sittig, Rev.-Förſter in Authauſen 1492. v. Sohlers, Prof. in Berlin 450. zu Solms-Braunfels, Generalmajor in Braunfels (Prov. Niederrhein) 1151. zu Solms und Tecklenburg, Graf in Freiberg 691. v. Sommariva, Marquis, Geheimrath in Wien 1044. Sommerbrodt, Hofrath in Breslau 1248. Sömmering, Dr. d. Theol. in Erfurt 246. Sorben, Paſtor in Janiſchwalde 151. de Soyecourt, verwit. Marquiſe in Lagrave (b. Bordeaux) 1216. v. Spanien, Königin in Madrid 192. Spann, Kaplan in München 606. Speer, Dr. d. Med. in Goldberg 1405. Speidel, Kaufmann in Deſſau 1448. v. Speidel, Gensdarmerie-Ober-Lieut. in München 630. Spiegl, Penſionär in Wien 595. Spies, Conſiſtorialrath in Frankf. a. M. 1230. Spittel, Pfarrer in Ebersdorf 819. Spitzner, Juſtizcom. in Ruhland 491. Spitzner, Paſtor in Langenreinsdorf (b. Zwickau) 16. Spranger, Pfarrer in Erkheim 12. Springer, Lehrer in Frankenſtein (i. Schleſ.) 1144. Sprotte, Apotheker in Budiſſin 134. Stadlin, Dr. d. Med. in Zug 258. Stahl, Buchdruckereibeſ. in Elberfeld 1390. Stängel, Pfarrer in Sontheim 212. Stark, Kaufm. in Nürnberg 1061. v. Stauf, Oberlieut. in Wolfsfelden 810. Steche, Juſtizcom. in Landsberg (i. Sachſ.) 562. Stegmann, Dr. jur. utr. in Frankf. a. M. 426. Steidel, Pfarrer in Lohma (b. Altenburg) 902. v. Steinau, in Coburg 714. Steinbrügge,

Dr. jur. in Berlin 1278. Steinhauſer, Rentbeamter in Waſſertrüdingen 472. Steinhofer, Brunnen-Inſp in Caſſel 761. Steinmann, Domainenrath in Holdorf (b. Gadebuſch in Mecklb.) 1173. Stephani, Componiſt in Warſchau 1493. Stillheimer, Regier.-Secret. in Ansbach 577. Stix, Staatsrath, in Dorpat 740. Stockmaier, Adminiſtrator in Sulzbach 475. zu Stolberg-Stolberg, Gräfin in Töplitz 1315. Stolle, Gerichtsrath in Schweinfurt 721. v. Storch, Major in Roſtock 110. Störmer, Ober-Rechnungs-Examinator in Dresden 1231. v. Stotzingen, zu Steißlingen (b. Stockach) 32. v. Strachwitz, Landesälteſter in Coſtau (b. Pitſchen) 1244. Strantz, Cand. der Theol. in Breslau 1062. Strebel, Oberlieut. in Coburg 1099. Stritzke, Juſtizcom. in Breslau 987. v. Struenſee, Baudirect. in Schönwalde 774. Strümpfler, Regim.-Arzt in Uckermünde 590. Struve, Dr. d. Med. in Dorpat 1595. Struve, Bau-Inſp. in Potsdam 1269. Stüber, Stadtpfarrer in Reinheim 247. Stuber, Kaufm. in Stuttgart 312. Stuht, Kammerger.-Regiſtrator in Berlin 635. v. Stürmer, Geheimerath in Wien 1391. Sturmlerner, Chorherr im Stift Roggenburg 1596. Sucker, Juſtizrath in Liegnitz 1093. Sukkert, Prediger in Grätz (i. Herz. Poſ.) 1458. v. Süskind, Dr. d. Theol. u. Prälat. in Stuttgart 354. Süß, Kammerger.-Referend. in Berlin 596. Süß, Dr. d. Med. in Wittenberg 1597, Süvern, Dr. in Berlin 1237. Tamm, Legationsrath in Hamburg 853. Tangatz, Hofrath in Neuſtrelitz 322. Taucht, Ex-Prior in Rolau (i. Schleſ.) 1384. Tautz, Kapellan in Wien 728. Teimann, Zeuglieut. in Glatz 1242. Ternaut, Advoc. in Güſtrow 749. v. Tettenborn, Generalmajor in Dresden 213. Teucher, Stallmeiſter in Dresden 1366. v. Teyber, Hofſecret. in Wien 444. Thering, Garniſon-Verw.-Inſpector in Sarlouis 1110. Thiele, Stadtſecret. in Friedland (in Meckl.) 960. Thiele, Gymnaſ. Lehrer in Stargard 1494. v. Thile, Generalin in Berlin 672. Thilo, Juſtitiar in Langenſalza 147. Thoms, Dr. d. Med. in Teterow 91. Thon, Geheimerath in Eiſenach 77. Thümeck, Steindruckereibeſ. in Leipzig 1436. Thürnagel, Prof. in Berlin 1598. Tilgner, Pfarrer in Hermannsdorf 815. Tiſchbein, Dir. d. Maler-Acad. in Eutin 229. Tollmann, Muſikdir. in Baſel 1495. Tonnies, Archidiac. in Hamburg 274. v. Toppelczan, Graf in Schl. Pitſchen 930. Tour, de la, Conſiſtorialrath in Hildesheim 205. Treplin, O.-B.-Inſpector in Genthin (Regbz. Magdeb.) 1397. Trepper, Salz-Inſpector in Filehne (Regbz. Bromberg) 1138. Treumann, Prediger in Schönerlinde (i. d. Mittelmark)

1599. Troppmann, Licentiat in Waldſaſſen 314. Troſchel, geh. Juſtizrath in Berlin 877. v. Trotha, Major in Weißenfels 1205. v. Tſchammer, Hauptmann in Liegnitz 257. v. Tſchirsky u Bögendorf, Landesbeſtalter in Herrnhut 327. Tuch, Conſiſtorialrath in Frankenhauſen 701. Tülff, Superint. in Harbke 537. Türck, Oberförſter in Berlin 948. v. Türcke, Geheimerath in Hildburghauſen 127. Türk, Hauptzollamts-Rendant in Colberg 1070 Turley, Orgelbauer in Treuenbriezen 145 Tutenberg, Hauptzolleinnehmer in Bernſtadt 1600. v. Uechtritz, Oberſt in München 911. Ueberlacher, Brückenmeiſter in Wien 798. Ulich, Paſt. in Auligk (i. Lpzkr.) 1004. v. Ulm auf Erbach, Kapitular in Regensb. 722. v. Ulm, Vicepräſid. in Wien 585. Ulrich, M. in Annaberg 1433. Ulrich, Förſter in Reichenbach 549. Ulrici, Poſtrath in Berlin 1314. Umbreit, Organiſt in Sonneborn (b. Gotha) 173. Umrath, Hofkammerrath in Karlsruhe 1374 Unger, Rentm. in Kieferſtädtel (i. Schleſ.) 1201. Uterhart, Hofrath in Friedland 392. Du Val, Stadtrichter in Waſſerburg (b. München) 1206. Varnhagen, Dr. d. Theol. in Corbach 232. del Vecchio, Kunſthändler in Leipzig 702. v. Veltheim, Generallieut. in Hildesheim 73. Venus, Notarius in Zittau 1601. Vering, Dr. d. Med. in Liesborn 211. v. d. Verm, Hauptm. in Bederkeſa 1496. Versmann, Exkapuziner in München 912. v. Viereck, Major auf Poſtehnen 741 Vierling, Conſiſtorialrath in Meiningen 317. Vieweg, Buchhändler in Berlin 1046. v. Viſchbach, Hofkammerrath in Wallerſtein 1133. Viscovich, Graf in Wien 979. Vitriarius, Ob. Med. Rath in Naſſau 525. Vogel, Profeſſor in Breslau 1274. v. Vogel, Hauptm. in Schleiz 801. Vogl, Rechnungsrath in Wien 750. Vogt, Pfarrer in Blieskaſtel 586. Vogtt, Dr. d. Med. in Stadtlohn 225. Voigt, Wtw. d. Dr. Voigt zu Naumburg in Grimma 1603. Voigt, Prediger in Niendorf 1602. v. Voit, Stadtoberlieut. in München 905. Völck, Kunſtmaler in Ratibor 1459. Völkel, Dr. d. Phil. in Caſſel 58. v. Volkhart, Hofrath in Wien 545. Volz, geiſtl. Rath in Biberach 177. Vulpius, Prediger in Eichberg (i. d. Neumark) 942. v. Wächter, Dr. d. R. und geh. Rath in Stuttgart 260. Wagenbauer, Landſchaftsmaler in München 870. Wagner, Kunſtmaler in Dresden 221. Wagner, Pfarrer in Goldkronach 261. Wagner, Schulrath in Marienberg 259. Wagner, Amtm. in Pülz 1329. Wagner, Oberlehensprobſt in Regensburg 368. Wagner, Superintendent in Stendal 377. Wagner, Cantor in Wolkenſtein (b. Waldenburg) 982. Wahl, Bergrath in Weimar 321. Wahle, Commiſſionsrath in Qued-

linburg 768. Wahn, Apothkr. in Deſſau 611. Walch, Superint. in Schweina 120. v. Waldburg-Zeil-Luſtnau-Hohenems, Gräfin 926. zu Waldeck, Pyrmont u. Limpurg, Graf 956. Waldhauſer, Domdechant in Linz 384. Waldinger, Prof. d. Med. in Wien 1604. Walker, Pater in Solothurn 1174. v. Wallhoffen, Landrath in Koſchentin (i. Schleſ.) 1107. Walsmann, Hauptm. in Roſtock 363. Wandel, Sec. Lieut. in Potsdam 1425. Wanckel, Paſtor in Merſeburg 92. Warner, Medicinalrath in Ratibor 1210. v. Wasmer, Oberſtlieutn. in Rendsburg 254. Weber, O. L. G. Sekretär in Breslau 1364. Weber, Stadtrichter zu Grabow 388. Weber, Diaconus in Ummerſtadt 78. Wedemeyer, L. u. O. St. Chirurg in Hannover 1386. Wegener, Paſtor in Grünberg (in Schleſ.) 1035. Wehrmann, Pred. in Tangermünde 666. Weichſelbaumer, Schuldirector in München 1232. Weidner, Hofkammerrath i. Frankfurt a. M. 896. Weihl, Revierförſter in Homberg a. d. Ohm 1281. Weiner, Stadtſekret. in Görlitz 1049. Weingärtner, Appell. Ger. Hausmſtr. in Straubing 927. Weinhold, Dr. u. Prof. d. Med. in Halle 323. Weinrich, Stiftsdechant in Amöneburg (in Oberheſſ.) 1251. Weinzierl, Domkapitular in Regensburg 422. Weiß, Generalpächter in Oppeln 519. Weißig, Hofrath in Schlönurz b. Labes 863. Weniger, Forſtwart in Trieb (Ob. Mainkreis) 878. v. Werneck, Kammerherr in Dresden 916. Werner, Appell. Ger. Sekretär in Aſchaffenburg 1005. v. Werner, geh. Rath in Wien 710. v. Werſſowitz, Gräfin in Stolpe 757. v. Werthern, Frhr. u. Conferenzminiſter in Dresden 300. v. Werthern, Gräfin auf Ichtershauſen 291. Weſermann, Baumeiſter in Elberfeld 264. Weßely, Sprach- u. Zeichnenlehrer in Hamburg 1605. Weſtarp, Stadtger.-Aſſeſſor in Sprottau 1051. v. Weſtenrieder, Rath in München 111. Weſtphal, Organiſt in Hamburg 648. v. Wetzel, Freiherr in Oberncörle 607. von Weveld, Joh. Ord. Commandeur in Neuburg 631. Weymann, Gen. Packhofs-Inſpector in Berlin 1194. von Widmer, Prof. d. Theol. in München 1041. Wichmann, Prediger in Jeeben 492. Wiedenfeld, Prediger in Harſte (im Hannöverſch.) 1297. Wiemann, Reg. Secret. in Dresden 1266. Wiesner, Lehrer in Kreuzburg 556. Wieſſner, Dr. d. Philoſ. in Belgern 307. Wildauer, Rittmſtr. in Wien 1139. v. Wildermeth, Major im Hauptquart. des Gen. Diebitſch 1492. Wilke, Cantor in Werben (b. Pegau) 473. Wilkens, Pfarrkapellan in Nottuln 414. Wilkens, Ob. Rechnungsrath in Potsdam 320. Willer, Stadt-

chirurgus in Zehdenik (Regbzk. Potsdam) 1147. Wimmer, Rect. in Plauen (i. V.) 181. Winckler, Dr. d. R. in Leipzig 93. Winkler, Apell. Ger. Secretär in Bamberg 873. Winkler, Hauptm. in Coblenz 515. Winkler, Prem. Lieut. in Herzberg 1406. v. Winning, Hauptm. in Croſſen 649. v. Winterfeld, Rittmſtr. in Montig 1130. Winterl, Reichsarchivsſecret. in München 518. Wirrwachs, Büchſenmacher in Pößneck 395. Wirſch, Oberſtlieut. in München 885. Witt, Pred. in Nienſtädten 804. Wittcke, Prediger in Schweſſin 166. Witte, Rittergutsbeſ. zu Zeidlitz (i. d. Neum.) 445. Wittmann, Inſpect. in Schwabach 1367. v. Witzleben, Oberſtlieut. in Dresden 217. v. Wolf, Poſtdirector in Cleve 1045. Wolf, Advocat in Crimitſchau (b. Zwickau) 1145. Wolf, Apotheker in Oederan 980. v. Wolf, Biſchof v. Regensburg 293. v. Wolfersdorf, Lieutenant in Dresden 431. von Wolicki, Erzbiſchof in Poſen 1437. v. Wolkenſtein-Troſtburg, Graf in Wien 775. Wortberg, Dr. d. Philoſ. in Greifswald 550. Wrede, Prof. d. Math. in Königsberg 1606. v. Wreden, Staatsrath in Darmſtadt 43. von Wrſſowre, Graf, Geheimerath in Würzburg 557. Wulfleff, Landſyndicus in Neubrandenburg 920. Wülker, Stallmſtr. in Detmold 1607. Wund, Miniſterialrath in Carlsruhe 1349. Wunſch, Juſtizcommiſſ. in Weißenfels 464. v. Würtemberg, Herzogin in Wetzlar 168. v. Würtenberg, Lieuten. in Greiffenberg (in Schleſ.) 851. v. Wylich u. Lottum, Gräfin in Schwedt 608. Young, Hofrath in Wien 597. v. Yſenburg-Birſtein, Prinzeſſin in Utphe (Ob. Heſſ.) 1427. Zachariä, Archidiac. in Itzehoe 1608. v. Zadow, Pr. Lieut. in Potsdam 821. Zander, Cand. d. Theol. in Danzig 1609. Zangen. Dr. d. R. in Dresden 94. Zarnack, Gutsbeſtz. in Gr. Zerlang (b. Rheinsberg) 1398. v. Zech, Major i. Carlsruhe 1224. v. Zeiller, Dr d. R. in Wien 811. v. Zeng, Kammerh. in Dresden 683. v. Zeppelin, Graf, Staatsminiſt. in Wien 486. Zerreis, Pfarrer in Rohrenfels (Ldgr. Neuburg) 1019. Ziegler, Finanzminiſt. in München 1429. v. Ziethen, Rittergutsbeſ. in Wildberg (b. Alt-Ruppin) 1342. Zimmermann, Raths-Secret. in Breslau 1610. Zimmermann, Dr. d. Philoſ. in Darmſtadt 379. Zimmermann, Seminarlehrer in Freiberg 1309. Zink, Schulmeiſter in Lorbachzimmern 1319. Zitelmann, Apothkr. in Stettin 516. Ziz, Medizinalrth. in Mainz 370. Zollikofer, Landeshaupt in St. Gallen 380. v. Zſchuſchen, Oberſt in Dreyleben (b. Halberſtdt.) 1409. v. Zurweſten, General in Hanau 1195.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1828 Verſtorbener *).

* 1. Mathäus Edler von Rath,

k. k. wirkl. Appellationsrath zu Wien;

geb. den 7. Sept. 1761, geſt. den 23. Jan. 1828 **).

Zu Ragendorf in Niederöſtreich von redlichen Eltern (der Vater war Verwalter einer Privatherrſchaft) geboren, legte der Verewigte ſeine Berufsſtudien in Niederöſtreich mit angeſtrengtem Fleiß zurück und wendete ſich nach Beendigung derſelben und des juridiſch-politiſchen Curſus am 31. Jan. 1784 zum Auditoriate. — Schon 1785 hatte er die vorgeſchriebene Richterprüfung mit dem günſtigſten Erfolge beſtanden und wurde unmittelbar darauf am 28. Jun. 1785 zu dem k. k Tſchaikiſten-Grenzbataillon als Auditor berufen; und da er ſich bereits im erſten Jahre ſeiner Anſtellung von einer ſehr vortheilhaften Seite bewährte, ſo wurden ihm außergewöhnliche Unterſuchungen und Geſchäfte von höhern Behörden anvertraut, wobei er ſich die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und den Ruf entſchiedener Uneigennützigkeit erwarb. — Am 1. Jul. 1787 wurde er zu dem Gradiscaner Grenzcanton — in einen weit ausgedehntern Wirkungskreis — überſetzt, und daß er auch hier mit Anſtrengung und Auszeichnung gedient habe, bewährt die im dritten Jahre nach ſeiner urſprünglichen Anſtellung erfolgte Ertheilung des Hauptmannscharakters. — Er trat darauf am 7. Dec. 1788 in gleicher Eigenſchaft von der Mili-

*) Die folgenden 17 Nekrologe enthalten Lebensſkizzen von Perſonen, derer im vorigen Jahrgange dieſes Werks theils gar nicht, theils nur mit wenigen Worten in der zweiten Abtheilung Erwähnung geſchah.

**) Vergl. Zeitſchr. für öſtr. Rechtsgelehrſamkeit 1829, Juliheft.

tärgrenze zu Pellegrim Infanterie Nr. 49 und am 31. März 1789 zu dem Dragonerregimente Kaiſer Franz über, bei welchem er in den damaligen Kriegen alles Ungemach theilte. Oft war er bei ausgeſetzten Corps nur als der einzige Auditor im Lager gegenwärtig, und ſo traf ihn nicht ſelten die ſchwerſte ſeiner Amtsverrichtungen, ſtandrechtliche Unterſuchungen u. dergl. zu halten. Im Regimente ſelbſt vertraute man ſeiner erprobten Redlichkeit die Beſorgung der laufenden Ausgaben, ja die ganze Caſſe deſſelben, die er denn auch wirklich bei den gefährlichen Rückzügen im J. 1794 von Thielt über Gent, ſpäter über Lüttich, insbeſondere von Sprimont über Aachen, wo einzelne Abtheilungen der Bagage wirklich geplündert wurden, jedesmal in Sicherheit gebracht. — Der Wunſch, nach elf zur allgemeinen Zufriedenheit zurückgelegten Militärdienſtjahren auch im Civil thätig zu ſeyn, führte ihn im J. 1795 zur Polizeibehörde, bei der er als Commiſſär in Wien angeſtellt und nach 3 Monaten am 22. Febr. 1796 zum Director nach Laibach mit dem Titel eines landeshauptmannſchaftlichen Rathes befördert wurde. Auch in dieſer Eigenſchaft hat er alle ſo vielfältige und ſchwere Pflichten ſeines Amtes mit Anſtrengung und jeder Aufopferung treu erfüllt und ſich das Zutrauen ſeiner Obern, ſowie die Achtung ſeiner Umgebung im vollen Maße erworben. Darin mag wohl auch der Grund zu ſuchen ſeyn, warum er im J. 1797, ohne darum nachgeſucht zu haben, von Laibach in eine bei weitem größere Wirkſamkeit nach Grätz verſetzt wurde, wo ſeine fortgeſetzte Thätigkeit am 11. Febr. 1804 ſeine Beförderung zum wirklichen Appellationsrath nach Klagenfurth zur Folge hatte. — Die von ihm hinterlaſſenen Schriften *) zeigen, daß R. auch in dieſer Eigenſchaft ſeinen Beruf mit wärmſter Hingebung erfüllt, und daher geſchah es denn auch, daß Se. Majeſtät ihn unterm 12. Nov. 1815 mit der Erhebung in den Adelſtand zu belohnen geruhte. — Es genügte dem Hingeſchiedenen nicht, der Anſtellung als Appellationsrath allen Fleiß zu widmen, ſondern er beſorgte vom J. 1815 an mit gleicher Thätigkeit auch noch das Amt eines Directors der philoſophiſchen Studien in Klagenfurth, denen er, mit Ausnahme der Epoche vom April 1820 bis April 1824 — die er als öſtr. kaiſerl. Commiſſär bei der Central-Unterſuchungscommiſſion zu Mainz zubrachte — bis zum J. 1826 vorſtand, in welchem Jahre das auf die Geſund-

*) Von ihnen findet ſich weder im Meuſel noch im Heinſius eine Spur.

heit ſeiner Gattin nachtheilig einwirkende Klima ihn die Gnade Sr. Majeſtät anzuflehen und um Verſetzung zu dem niederöſtr. Appellationsgerichte anzuſuchen nöthigte, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. — Am 21. Jan. 1828 klagte er über Unwohlſein und zwei Tage ſpäter hatte ein Gedärmbrand ſeinem thätigen und vorwurfsfreien Leben ſchon ein Ende gemacht. — Anſpruchsloſe Anſtrengung, Redlichkeit und Eifer, den keine mißlungene Hoffnung zu ſchwächen vermochte, hatten ihn als Geſchäftsmann, ungetheilte Zuneigung gegen Gattin und Kinder, ſowie Wohlwollen gegen den Nächſten, ihn als Menſch ausgezeichnet. — Es ward ihm der herbe Schmerz, ſeine geliebte Gattin und eine verheirathete Tochter vor ſich das Zeitliche ſegnen zu ſehen. Noch hinterließ er einen Sohn (jetzt niederöſtr. Appellationsrath) und eine unverſorgte Tochter.

* 2. Georg Chriſtian Otto,

(als Finanzſchriftſteller auch unter dem Namen Georgius und Chriſtianus bekannt) † zu Baireuth;

geb. im J. 176., geſt. d. 7. Febr. 1828.

Dieſer Jugendfreund Jean Pauls *) war der zweite Sohn des Vesperpredigers Heinrich Otto zu Hof, eines wegen ſeiner ſtrengen Sitten und ſeines moraliſchen Lebenswandels allgemein geachteten Mannes. Zu Anfang der 80er J. bezog er die Univerſität Leipzig und kehrte erſt nach ſeines Vaters Tode wieder nach Hof zurück. Dort wohnte er mit ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern **) in einem eignen Hauſe, gemeinſchaftlich mit ihnen ein Fabrikgeſchäft und eine Handlung verwaltend. Aus innerer Neigung widmete er ſich indeß bald faſt ausſchließlich den Wiſſenſchaften. Die Familie lebte, bei einem nicht unbedeutenden Vermögen, in glücklichen Verhältniſſen, und jenem gaſtfreien Hauſe verdankte Jean Paul, deſſen Umſtände in ſeiner Jugend nicht die glänzendſten waren, manche Wohlthat. Die erſte Bekanntſchaft Otto's mit dem eben genannten Dichter fällt in das Knabenalter, als Beide noch das Gymnaſium zu Hof beſuchten. Als Jean Paul ſpäterhin Hofmeiſter in Topen und Schwarzenbach ward, knüpfte ſich jenes jugend-

*) Man ſ. deſſen Biogr. 3. Jahrg. S. 1085 d. Nekr.

**) Die noch lebenden Geſchwiſter ſind: der Hoffiskal Albrecht Otto in Hof, der Secretär Chriſtoph Otto in München und die Gattin des Dekan Wernlein in Münchberg, Friederike, geb. Otto.

liche Freundſchaftsband durch gemeinſame wiſſenſchaft-liche Thätigkeit immer feſter und unauflöslicher, worüber Jean Pauls Briefwechſel mit ſeinem Freunde Chriſtian Otto *) mehrfache Belege gibt. — Dem Wunſche ſeiner Eltern zu genügen, hatte O. anfangs Theologie ſtudirt, bald aber ſich zur Jurisprudenz gewendet. Doch auch dieſe Wiſſenſchaft verfolgte er zuletzt nur nach allgemeinen wiſſenſchaftlichen Beziehungen, obgleich er ſeinen Bruder Albrecht in der juriſtiſchen Praxis unterſtützte. Sich um eine öffentliche Lehrſtelle zu bewerben, ſtritt mit ſeiner Liebe zur Unabhängigkeit. Wenn er auch hie und da einen ſolchen Wunſch ausſprach, ſo war es ihm doch nie Ernſt damit. Erſt in ſpätern Jahren (1806) übernahm er auf das Zureden ſeiner Freunde und durch äußere Umſtände genöthigt, das Amt eines Regiments-Quartiermeiſters bei der preußiſchen Armee. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ward er Privatſecretär Sr. königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen. Aber nur zu bald ward ihm fühlbar, daß ſein ganzes Thun und Seyn der Freiheit und Stille eines zurückgezogenen Lebens angehöre, in welches er, manche ehrenvolle Anerbietung ablehnend, wieder zurückkehrte, und dem er, einen kurzen Aufenthalt in München abgerechnet, bis zu ſeinem Tode treu blieb. In die eben genannte Reſidenz hatte er ſich auf Veranlaſſung des Miniſters von Lerchenfeld im J. 1820 begeben, um bei einer neuen Organiſation der Handelsverhältniſſe im Königreiche Baiern mitzuwirken. — Bereits im frühen Alter hatten ſich die Grundzüge ſeines Charakters in zartem Wohlwollen, liebevoller Theilnahme, ſtrenger Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit entwickelt. Sich ſtill beſcheidend in ſeinen eignen Angelegenheiten, trat er in fremden, bei denen man ſeine Hilfe in Anſpruch nahm, um ſo kräftiger hervor. Charakteriſtiſch war ſeine Wahrheitsliebe. Sein Geiſt zeigte eine Schärfe des Erkennens und Unterſcheidens, die ihn zu einem lehr- und einflußreichen Kritiker hätte machen können. Aber auch ſein Gefühl für das Höchſte und Edelſte in der Wiſſenſchaft blieb immer rege und ſteigerte ſich beſonders da zu glühender Begeiſterung, als nach dem erſten Leſen des „Hesperus" Jean Pauls hoher Werth ihm in ſeinem ganzen Umfange klar ward. — Erſt ſeit dem J. 1800 war O. mit ſeiner Gattin Amöne Herold aus Hof vermählt,

*) Berlin 1829. 3 Theile.

die er damals bereits ſeit 20 Jahren gekannt hatte. Das Glück dieſer Ehe wurde nur dadurch getrübt, daß ſie kinderlos blieb. Amöne beſaß eine ſehr geiſtige Ausbildung, die ſie zum Theil ihrem Jugendfreunde Jean Paul verdankte. Außer mehreren Gedichten und Aufſätzen machte ſie ſich als Schriftſtellerin vorzüglich durch ihren Roman „Antonius" *) bekannt.

Otto ſelbſt ſchrieb unter dem Namen Chriſtianus die Aufſätze: Luther u. Loyola u. Cola di Rienzo in Woltmanns Journal f. Geſch. u. Polit. 1802, Bd. 3, S. 21 u. f. 1803, Bd. 2, S. 285 u. f. 1804, Bd. 1, S. 89 f. Unter dem Namen Georgius, außer den in dem eben erwähnten Journal befindl. Aufſätzen: Parallele d. Kreuzzüge, Reformation u. Revolution u. Gleichgewicht v. Europa, ſeine Metamorphoſe d. german. Adels, Nürnb. 1810. — Handels- u. Finanz-Pandora d. neueſt. Zeit. 1810. — Geſchichts-, Finanz- u. Handelsanſichten. 1811. 2 Bdchn. — Betracht. üb. d. Cours d. öſtr. Einlöſungsſcheine. 1813, u. Verſuch e. Darſtell. d. Licenzengeſchichte. 1814. — Nach dem Tode Jean Pauls beſchäftigte ihn deſſen Nachlaß. Die Anordnung der „Selina" und die Herausgabe der erſten drei Hefte des Werks „Wahrheit aus Jean Pauls Leben". Bresl. 1826 u. f. J. hat Otto beſorgt. Von den wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, meiſt hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts, mit denen er ſich in den 90er Jahren vorzugsweiſe beſchäftigte, iſt, außer einigen bereits erwähnten Abhandlungen nichts durch den Druck bekannt geworden.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 3. Friedrich Joſeph Greven,

königl. hannov. Oberſtlieut. u. Commandant. zu Göttingen;

geb. d. 12. Febr. 1751, geſt. d. 22. Febr. 1828.

Der Verewigte wurde in Harburg geboren, wo ſein Vater, Groß- und Aeltervàter im hannoverſchen Militärdienſte geſtanden, und hatte in den erſten Lebensjahren das Unglück, eine ſehr treffliche Mutter zu verlieren. Er wurde darauf bei ſeinen Großeltern in Winſen an der Luhe erzogen, wohin ſich der Großvater, als Major, in hohem Alter zurückgezogen hatte. Da der Knabe von

---

*) Nürnberg 1810. — Biographiſche Nachrichten über Amöne Otto ertheilt v. Schindel in den deutſchen Schriftſtellerinnen des 19. Jahrh. Th. 2. S. 72. f.

zarter Geſundheit und ſchwachem Körperbau war, ſo hielt man ihn für den Militärſtand nicht paſſend, und da der Umſtand hinzukam, daß die Familie katholiſcher Religion war, was in jenen Zeiten von andern Anſtellungen aus-ſchloß, ſo beſtimmte man ihn zum geiſtlichen Stande und er erhielt eine gelehrte Erziehung. Doch dieſer Beſtim-mung widerſtrebte des Knaben feuriger Geiſt, und als er 12 J. alt war, erklärte er ſeinem Vater, daß er den Militärdienſt erwählen wolle. Er wurde hierauf Cadet in dem Regiment, welches ſein Vater als Oberſt com-mandirte und ging mit dieſem nach Hanau, wo dies Re-giment einige Jahre in Garniſon lag. Der junge Mann erhielt hier Unterricht in den neuern Sprachen und eine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Dies fiel gerade in die ſo reiche Zeit des Aufblühens unſerer deutſchen Literatur und des mächtigen Umſchwungs neuer Ideen. — In die-ſer fruchtbaren Zeit entwickelte ſich der Geiſt des jungen Mannes nach allen Seiten hin. Eine ungemeine Leich-tigkeit und Schnelligkeit des Verſtandes und des Ueber-blicks, ein bewundernswürdiges Gedächtniß, ungemein viel Phantaſie und damit verbundenes Talent der Beredſam-keit erleichterte ſeine raſche Ausbildung. Er erwarb ſich eine Menge mathematiſche, geographiſche, hiſtoriſche Kennt-niſſe, erlernte ohne Mühe die neuern Sprachen und ſchwelgte in den Schätzen ihrer Literatur. — Ein ſo ausgeſtatteter junger Mann mußte bald bekannt werden. Seine Freunde und Gönner, worunter bedeutende Män-ner jener Zeit waren, wünſchten ihn aus dem Militär-dienſt, der während einem langen Frieden wenig Aus-ſicht verſprach, herauszuziehen. Sie machten ihn mit dem franzöſiſchen Miniſter Uliſſes von Salis bekannt, welcher damals auf ſeinem Schloſſe zu Marſchelins in Graubünden ein Erziehungsinſtitut für junge Männer auf militäriſche Art errichtete. Dieſem ſtand der junge G. einige Jahre vor, ohne jedoch ſeine militäriſchen Ver-hältniſſe im hannoverſchen Dienſte aufgegeben zu haben. Auch dieſe Zeit war reich für ihn an geiſtigen Genüſſen und geiſtiger Ausbildung. Er trat mit vielen der gro-ßen Männer jener Zeit in Verbindung, ſo mit Lavater, Schloſſer und andern. Das Inſtitut hielt ſich indeſſen, wegen unrichtiger Berechnung der ganzen Anlage nicht, und G. kehrte zu ſeinem Regiment zurück. Bald darauf mußte er mit dieſem auch Hanau verlaſſen und nach dem Hannoverſchen zurückkehren. Hier wurde er in eine von jenen geiſttödtenden kleinen Garniſonen verlegt, doch

ſorgte auch da das Schickſal für ihn. Er lernte in der Tochter des Generallieutenant von Stockhauſen, der in der Nähe auf ſeinem Gute wohnte, ein herrliches Weſen voll hohen Geiſtes und Herzensgüte kennen. Bald verband die innigſte Liebe Beider Herzen. Ihre treue und feſte Neigung erlangte die Einwilligung des Generals und im J. 1782 wurden ſie mit einander ehelich verbunden. G. wurde Oberadjutant bei ſeinem Schwiegervater und verlebte mit ſeiner Frau in deſſen Hauſe eine Reihe ſchöner Jahre in der glücklichſten Ehe, bis ihn der franzöſiſche Krieg abrief. Er machte die harten und unglücklichen Feldzüge von 1793, 94 und 95 mit. Währenddem war der edle General von Stockhauſen geſtorben. Seinen eignen Vater hatte er ſchon einige Jahre früher verloren. — Nach dem Frieden lebte er mit ſeiner Frau und ſeinen heranwachſenden Kindern in Ruhe fort, bis im J. 1803 durch die Beſitznahme der Franzoſen ein anderer Abſchnitt ſeines Lebens begann. — Bei der Auflöſung des hannoverſchen Militärs im Lauenburgſchen war er Major. Einige Verſuche, die er machte, gleich dem größten Theil ſeiner Kameraden nach England zu gehen, wurden durch Intriguen vereitelt. Er zog ſich nun in den Schoos ſeiner Familie zurück, wo er in Göttingen von 1804 bis 1808 lebte. Hartes Unglück und Familienleiden aller Art trafen ihn dort, die er mit der Ruhe und der Standhaftigkeit eines Weiſen ertrug. — Im J. 1808 ſah er ſich durch ſeine Familienlage, u. von allem eigenem Vermögen entblößt, genöthigt, in weſtphäliſche Dienſte zu treten. Die neue Regierung bemerkte bald ſeine ausgezeichneten Talente und benutzte dieſe bei der Organiſation der Truppen, die er als Inspecteur aux revues leitete; faſt ſchon 60 J. alt, wußte er ſich doch mit der ihm eignen Leichtigkeit des Geiſtes in eine ganz verſchiedene Ordnung der Dinge und des Geſchäftsganges zu finden. — Wenn man den ſtets thätigen, ſchnell faſſenden, hellen Geiſt des Mannes bewunderte, ſo mußte man ſich noch mehr über die ſeltenen Eigenſchaften ſeines Herzens und Charakters freuen. Nie ward eine größere Redlichkeit und Uneigennützigkeit gefunden. Er war im vollſten Sinne des Worts ein wahrer, redlicher deutſcher Mann; und weil er das war, genoß er auch ſtets das vollſte Vertrauen derjenigen, mit denen er in Verhältniſſen ſtand. Er hatte eine ſeltene Gabe mit Menſchen umzugehen, ohne ſich je zu Schmeicheleien herabzulaſſen und blieb ſtets gerade, ehrlich und offen. So

ging er auch jetzt ſeinen Weg, nützte manchem ſeiner Landsleute, erfüllte ſeine neuen Pflichten und verletzte die alten nie. — Es wurden ihm viele Auszeichnungen zu Theil, die ihn freuten, und er genoß die Achtung aller Parteien. Im J. 1813, bei der Umwälzung der Dinge und bei der Reorganiſation des Königreichs Hannover meldete er ſich bei dem Herzog von Cambridge und wurde von dieſem menſchenfreundlichen Fürſten, dem er früher bekannt war, mit der gewohnten Güte aufgenommen und bald nachher als Commandant in Göttingen angeſtellt, wo nun ſein letzter Lebensabſchnitt begann und endete. — Anfangs wurde er von ſchweren Familienleiden heimgeſucht: die treue ſo innig geliebte Lebensgefährtin ſtarb nach langen ſchmerzlichen Leiden, welche ſie mit Kraft und Hoheit trug, auch der einzige ihm gebliebene Sohn wurde ihm durch den Tod entriſſen. — Doch der edle Greis beſaß einen zu religiöſen Sinn und einen zu heitern Geiſt, um lange bei dem Traurigen zu verweilen. Bald kehrte Heiterkeit und Friede in ſeine Bruſt zurück. Er lebte nun noch 5 J. in ununterbrochener Heiterkeit ein ſchönes, ſtilles Leben, mit einer einzigen ihm von 5 Kindern gebliebenen Tochter, deren zärtlichſter Freund und einziges Glück des Lebens er war. Sein Geiſt war auch in dieſem letzten Lebensabſchnitt völlig kräftig und jugendlich friſch und heiter geblieben. Er ſchritt ganz mit der Zeit fort. Der Morgen war mit wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ausgefüllt und den Abend verſammelte ſich ein Kreis edler Freunde um ihn, die ihn wie ihren Vater verehrten und liebten. Die körperlichen Altersſchwächen, denen ſeine zarte Conſtitution ausgeſetzt war, trug er mit Geduld und Gleichmuth, ohne daß ſie ſeine innere Heiterkeit geſtört hätten. Am 19. Febr. 1828 feierte er ſeinen 77. Geburtstag noch im Kreiſe ſeiner Freunde — den 22. ſchlummerte er, tief betrauert von Vielen, ſanft und ohne Schmerzen hinüber in ein beſſeres Leben, das er hier ſchon in ſeiner Bruſt getragen.

* 4. Johann Georg von Feßmaier,

Doctor der Rechte, königl. baier. Miniſterialrath, Ritter d. Civ. Verdienſtord. u. Mitgl. der königl. Akad. d. Wiſſenſch. zu München;

geb. d. 12. Jan. 1775, geſt. d. 27. März 1828.

Der Hingeſchiedene, als Hiſtoriker rühmlich bekannt, wurde zu Staufersbuch, einem zum Regenkreiſe des Königreichs Baiern gehörigen Dorfe, geboren. Seine El-

tern waren rechtſchaffene, aber dürftige Landleute. Sie unterrichteten ihn zu Hauſe ſo gut ſie konnten und ſchickten ihn fleißig zur Schule. Da er in derſelben ſehr gute Anlagen und eine ſehr große Neigung zum Studiren zeigte, ſo ſuchte ihn der Pfarrer des Orts in dem ungefähr 10 Stunden entfernten Amberg unterzubringen. Er kam Ende Octobers 1786 dahin und wurde in der lateiniſchen Real- und höhern Bügerſchule eingereiht. Seine Eltern ſchickten ihm Brod und Kartoffeln, und Wohlthäter in Amberg, beſonders die Verwandten des Pfarrers zu Staufersbuch, gaben ihm Geld und andere Unterſtützung. Auf dieſe Weiſe vor drückenden Mangel geſchützt, brachte er es ſchon im erſten Jahre dahin, daß er bei einer bedeutenden Zahl von Schülern mit drei andern den erſten Platz erhielt. In den nächſten 5 J., während welcher er die 5 Klaſſen des Gymnaſiums in Amberg beſuchte, behauptete er immer den erſten Platz. Eben ſo zeichnete er ſich in den 2 philoſophiſchen Kurſen des Lyceums in allen Fächern aus. — Mit Anfang des Nov. 1794 ging er auf die Univerſität nach Ingolſtadt, um die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren, wo die Regierung ihm unterm 9. Oct. in Rückſicht ſeiner Kenntniſſe und übrigen Eigenſchaften ein frei gewordenes Albertiniſches Stipendium verlieh, das ihm zwar ein geringes, aber bei ſeiner Genügſamkeit hinreichendes Einkommen gewährte. Er konnte ſich nun ganz und gar den Studien widmen und that es fünf Semeſter hindurch auch mit ſolchem Eifer, daß er nicht nur die günſtigſten Zeugniſſe über jeden gehörten Gegenſtand, ſondern am 23. Mai 1797 auch die juridiſche Licentiatenwürde mit der Note der Eminenz erhielt, bei welcher Gelegenheit er der Fakultät das Manuſcript vom erſten, nachher im Druck erſchienenen Verſuch einer oberpfälziſchen Staatsgeſchichte übergab. — Indeß die jeder Klaſſe planmäßig vorgezeichneten Fächer genügten ſeiner Wißbegierde nicht. So wie er im Gymnaſium und Lyceum dem Studium der modernen Sprachen, beſonders der franzöſiſchen, ſeine Ruheſtunden opferte, ſo waren auf der Univerſität die Kameralwiſſenſchaften, noch mehr aber Diplomatik, Geſchichte und Publiciſtik im weiteſten Umfange ſein Element. Für die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften war Mederer ſein Lehrer. Außerdem hatte er die Ferien benutzt, um bei ſeinem Landgerichte zu arbeiten und das Praktiſche anzuwenden oder anwenden zu ſehen, was er in den Hörſälen theoretiſch vortragen gehört hatte. — So ausge-

rüſtet verließ er die Univerſität und ging nach München zu einem der berühmteſten Hofgerichts-Advokaten. Hier hatte er Gelegenheit, bei den vorkommenden verſchiedenartigen Rechtsfällen ſeinen Scharfſinn in Auffindung des Hauptpunktes und in Beurtheilung der Sache zu zeigen und zu üben und die Menge der in ſeinem Gedächtniſſe aufbewahrten Rechtsregeln und Geſetze gehörig in Anwendung zu bringen. Wie er hierin ſeinem Prinzipale Genüge geleiſtet hat, darüber ſpricht ein Zeugniß, das ihm dieſer unterm 14. März 1799 ausſtellte und worin es hieß: „Feßmaier iſt bereits 1 J. 10 Monate in Praxis geſtanden und hat während dieſer Zeit nicht nur vollkommene Kenntniß aller theoretiſchen Rechtswiſſenchaften, ſondern auch eine ausnehmende, beinahe unglaubliche Geſchicklichkeit in praktiſchen Geſchäften erwieſen, ſofort auch ſeine überaus großen Geiſtesfähigkeiten, unermüdeten Fleiß in Arbeiten und überhaupt die beſten Eigenſchaften jeder Art bezeigt." — Außer der Zeit, die ihm die juriſtiſche Praxis wegnahm, arbeitete er an ſeiner weiteren Ausbildung in ſeinen Lieblingsfächern, der Diplomatik und Geſchichte und benützte dazu gewiſſenhaft die vielen Vortheile, die ihm München darbot. Auch gab er 1798 den erſten Theil ſeiner „Geſchichte der Oberpfalz" in Druck. Im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts zu München übernahm er noch ein anderes Geſchäft. Er trug dem Sohne des Hofkammerraths-Präſidenten Grafen von Törring die Rechtswiſſenſchaften in beſondern Stunden vor. Dabei empfahl er ſich ſehr vortheilhaft dieſem einflußreichen Manne. Im Gefühle ſeiner Tüchtigkeit und im Vertrauen auf die Unterſtützung derer, die ihn kannten, hielt er im März 1799 um eine Stelle im Fiskalatsdepartement der kurfürſtl. Hofkammer an, indem dazu raſtlos thätige rechtserfahrene junge Männer erfordert wurden. Eine ſolche Stelle erhielt er nun zwar nicht, aber bald darauf wurde er an einen andern Platz geſtellt. — Mit Maximilian dem Erſehnten begann eine neue Geſtaltung der Dinge in Baiern. Alle Zweige der Staatsverwaltung erhielten eine verbeſſerte Einrichtung. Schon im vierten Monat ſeiner Regierung entſtand ſtatt der vielen Adminiſtrativcollegien die General-Landesdirection. Sie ſollte nur mit Männern beſetzt werden, welche bereits in einem Amte ihre ausgezeichnete Brauchbarkeit erwieſen und ſich durch ihr Benehmen allgemeine Achtung erworben hatten. Der Profeſſor von Hellersberg in Ingolſtadt war einer von dieſen. Allein auch der

Univerſität ſollte ſein Verluſt möglichſt erſetzt werden, und man glaubte den Mann dazu an F. gefunden zu haben. Er wurde am 20. Mai 1799 im großen Staatsrath zum außerordentlichen akademiſch-juridiſchen Profeſſor des baierſchen Staats- u. Fürſtenrechts ernannt, und ſchon in den erſten Tagen des Monats Juni eröffnete er ſeine Vorleſungen, nachdem er vorher noch den Grad eines Doctors beider Rechte erhalten hatte. Unterm 25. Nov. 1799 erhielt die Univerſität eine neue Einrichtung und viele neue Lehrer. F. wurde bei dieſer Gelegenheit ordentlicher Profeſſor und trug nun auch noch Geſchichte der Erbſtaaten vor. Als bald nachher im J. 1800 die Univerſität von Ingolſtadt nach Landshut verſetzt wurde, kam auch F. mit dahin, und weil Mederer, der zugleich Stadtpfarrer in Ingolſtadt und ſchon ſehr alt war, nicht nach Landshut gehen wollte, ſo übernahm er auch deſſen Fächer und insbeſondere das Collegium der hiſtoriſchen Hilfswiſſenſchaften. Herrlich blühte die Univerſität in Landshut auf. Alle Profeſſoren freuten ſich der Lehrfreiheit, die ihnen nun gegönnt war und eiferten um die Wette, für den Nutzen und den Ruhm des Vaterlandes zu arbeiten. Alle fertigten neue Vorleſebücher und ihr Ruf verbreitete ſich immer mehr. Auch F. lehrte mit Eifer und Beifall in Landshut bis zum Schluſſe des J. 180¾ baier. Staats- und Fürſtenrecht, hiſtoriſche Hilfswiſſenſchaften und baier. Geſchichte und verfaßte für jeden dieſer Gegenſtände ein eigenes Vorleſebuch, wodurch den Candidaten und dem inländiſchen Buchhandel die erſprießlichſten Dienſte erwieſen wurden. Als Geſchäftsmann hatte er während dieſer Zeit an jedem Vorfalle thätigen Antheil. Er hatte bei der Verſetzung der Univerſität die Translocation des Archivs zu beſorgen, er wurde Senator und Decan der Fakultät, Mitglied des Judicial- und Spruchcollegiums und hatte beinahe ausſchließend alle Verhältniſſe der Univerſität mit andern Behörden zu beſorgen. Er war bei den damaligen Kriegszeiten Quartiercommiſſär in Ingolſtadt und Landshut, Deputirter der Landshutiſchen Kriegscommiſſion während der Anweſenheit der Franzoſen und verrichtete in dieſer Eigenſchaft Miſſionen an alle in Landshut angekommene Generale, ſowie an den General Le Grand in Mainburg, und ſelbſt an den Obergeneral Moreau in München. Auch wurde er der Polizeidirection in Landshut auf höchſten Befehl als Commiſſär von Seite der Univerſität beigegeben. — Indeſſen zeigten ſich unter

den Profeſſoren an der Univerſität Parteiungen, und da F. ohnehin mehr Neigung und Vorliebe für die praktiſche Laufbahn eines Geſchäftsmannes als für die theoretiſche eines Profeſſors hatte, ſo kam es ihm ſehr erwünſcht, als der Landesdirectionsrath von Hellersberg wieder als Profeſſor an die Univerſität zurückkehren und mit ihm die Stelle wechſeln wollte. Der kurf. Hofrath und Profeſſor F. wurde am 11. Jun. 1804 zum wirklich ſtatusmäßigen Landesdirectionsrath in München mit dem Beiſatze ernannt, daß die Jahre, während welcher er auf der Univerſität als ordentlicher öffentlicher Profeſſor angeſtellt war, zur künftigen Beſoldungsgradation beigerechnet werden ſollen. Als Nachfolger des von Hellersberg wurde er Reſpicient der ſtädtiſchen Verfaſſungen, und in dieſer Eigenſchaft mußte er auch die Stadtcommiſſariatsſtelle der Haupt- und Reſidenzſtadt übernehmen, und hatte als ſolcher in jener für Baiern ſo verhängnißvollen Zeit von 1805 — 1808 ſich Geſchäften zu unterziehen, wozu außerordentliche Gewandtheit, Gegenwart des Geiſtes und Berückſichtigung aller Verhältniſſe nothwendig war. Die Oeſtreicher hatten im September 1805 München als Feinde beſetzt. Der Kurfürſt hatte ſich nach Würzburg begeben, ebenſo auch die Miniſter. Eine Landescommiſſion wurde niedergeſetzt, F. war Mitglied derſelben und zugleich auch Mitglied der Stadtcommiſſion. Groß waren die Forderungen, welche die Oeſtreicher in Baiern und in München machten. Zwar wurden dieſe bald wieder vertrieben, aber nun ging Napoleon mit der ganzen großen Armee von der obern Donau über München an den Inn. Ihre Bedürfniſſe waren ebenfalls ſehr bedeutend, und die Kommiſſionen mußten für ihre Herbeiſchaffung ſorgen. Als im Auguſt 1808 das Königreich in 15 Kreiſe eingetheilt war, wurde er als vierter Rath bei der Regierung des Iſarkreiſes ernannt. Als ſolcher und zugleich auch noch als Stadtcommiſſär hatte er beſonders viel zu thun, als im April 1809 die Oeſtreicher neuerdings einen großen Theil von Baiern und darunter auch die Hauptſtadt feindlich beſetzten. Im J. 1810 bei der Eintheilung des Reiches in 9 Kreiſe wurde er unterm 11. October zum zweiten Kreisrath in München ernannt, von da aber am 14. Febr. 1815 zum Oberfinanzrath bei der Miniſterial-, Steuer- und Domänenſection befördert. Bei der großen Veränderung, die durch die Entfernung des Miniſters Montgelas herbeigeführt wurde, und bei der neuen Einrichtung, welche die ober-

ſten Stellen der Verwaltung bekamen, wurde F. zum Miniſterialrathe im Miniſterium der Finanzen am 12. März 1817 ernannt. Noch im nämlichen Jahre wurde er der für gemiſchte Rechtsgegenſtände angeordneten Staatsrathskommiſſion beigegeben und blieb mehrere Jahre hindurch bei derſelben, obwohl ihn manches Jahr ein anderer Miniſterialrath ablöſte. In dieſen Verhältniſſen blieb er, bis er zu Anfange des J. 1826 quiescirt wurde. Obwohl dies die Folge einer allgemeinen Reform und einer neuen Beſetzung des Miniſteriums der Finanzen war, obwohl bei dieſer Gelegenheit mehrere noch rüſtige und thätige Staatsdiener hohen Ranges in den Ruheſtand verſetzt wurden und F. einen bedeutenden Ruhegehalt von 2700 fl. bezog, ſo war es ihm doch ſchmerzlich, in dieſem Alter, bei ſolcher Friſche des Geiſtes ſich außer Thätigkeit geſetzt zu ſehen und von dem Staate ſo viel zu beziehen, ohne dafür Entſprechendes leiſten zu können, da er doch nur bemüht war, für das Wohl des Vaterlandes zu wirken. Zwar blieb er auch jetzt nicht müßig, ſondern beſchäftigte ſich ſehr mit Literatur und beſonders mit der vaterländiſchen Geſchichte, allein er war nun einmal aus ſeinem ſeit vielen Jahren gewohnten Kreiſe eines praktiſchen Geſchäftsmannes geworfen und befand ſich dabei unwohl. Dieſe Stimmung des Gemüths hatte, obwohl nicht ſehr merkbar, auch Einfluß auf ſeine Geſundheit. Er wurde zuſehends dicker, aber auch ſchlaffer in ſeinen Muskeln. Er hatte nie eine gefährliche Krankheit beſtanden, aber öfters wegen Uebeln auf der Bruſt ſich zur Ader laſſen müſſen. In dem Winter vor ſeinem Tode hatte er beſtändig Huſten und brachte nur mit Anſtrengung Schleim aus ſeinem kurzen Halſe. Doch blieb er deswegen nicht zu Hauſe, ſondern beſuchte regelmäßig die Sitzungen der Ständeverſammlung, denen er mit aller Theilnahme beiwohnte und kam täglich von 6 — 8 Uhr zu ſeinem Freunde Socher, um ſich mit ihm über die Angelegenheiten des Vaterlandes zu unterhalten. Bei einem ſolchen Beſuche war es auch, wo ihn der Tod unvermuthet und bei heiterm Wohlſein überraſchte. — Feßmaier war ein edler Mann in jeder Hinſicht. Wahrheit und Rechtſchaffenheit waren die heiligſten Angelegenheiten ſeines Lebens. Raſtlos forſchte er nach Wahrheit und war bereit, für die Sache, die er für die wahre und rechte erkannt hatte, alle ſeine Kräfte zu verwenden. Nie ging er müßig. Jede Stunde, die ihm von ſeinen Berufsgeſchäften übrig blieb, ſuchte er gewiſſen-

haft zu benutzen, um den Kreis ſeiner Kenntniſſe zu erweitern. Gegen alle Menſchen war er im höchſten Grade dienſtfertig und freundlich. Wer zu ihm kam, dem ertheilte er Rath und Hilfe ſo gut er konnte. Was er verſprach, das hielt er auch, wenn er anders noch konnte. Ueberhaupt redete er nie eine Unwahrheit mit Vorſatz. Auch hat er nie jemand geſchmeichelt, um ſich dadurch Vortheile zu verſchaffen. Wem er anhing, dem hing er aus Ueberzeugung und Liebe an, nicht ſo wie manche, die nur dem Götzen opfern, ſo lange er auf dem Altar ſteht, und ihn mit Füßen treten, wenn er von demſelben herabgeſtoßen iſt. Er ſchämte ſich ſeiner Abkunft und ſeiner Familie nicht. Oft beſuchte er ſeine Verwandten in der Heimath und wenn ſie ihn in München beſuchten, ſo that er alles, um ihnen den Aufenthalt angenehm und lehrreich zu machen, wie er überhaupt eine ganz beſondere Freude daran fand, allen Menſchen die Merkwürdigkeiten Münchens und Baierns zu zeigen und zu erklären. Oft führte er ſeine Stiefmutter, die in einer den Münchnern ungewöhnlich pfälziſchen Bauernkleidung ſich nicht ſehr gut ausnahm, durch die Straßen der Hauptſtadt am Arme. So wie ſeine finanziellen Verhältniſſe ſich beſſerten, unterſtützte er reichlich ſeine Verwandten mit Geld. Er ſelbſt war kinderlos. Er hatte ſich im J. 1812 mit Wilhelmine von Maurer, Tochter des fürſtl. primatiſchen Regierungsdirectors von Maurer in Regensburg, vermählt, welche ſehr junge, ſchöne, gebildete und in jeder Hinſicht liebenswürdige Gattin ſeine Tage vorzüglich erheiterte, und es fehlte zum vollkommenen Glück dieſes Ehepaares nichts als ein Erbe der Tugenden deſſelben. Sie lebten einfach und anſpruchslos in ihrem Hauſe und waren bemüht, ſo viel möglich andern Menſchen Gutes zu erweiſen. Ihre Unterhaltung und Erholung ſuchten ſie im Umgange mit einigen gleichgeſinnten Freunden und Freundinnen. Im Sommer wurde alljährlich eine Reiſe von einigen Wochen in das benachbarte Gebirg, an den Bodenſee, an den Rhein ꝛc. gemacht. Ueberhaupt liebte F. ſehr, Fußreiſen im Lande zu machen. Schon von Ingolſtadt aus, mehr noch von Landshut und ſpäter ſelbſt von München aus, beſuchte er alle merkwürdigen Orte Baierns, erkundigte ſich bei den Bauern nach ihren Verhältniſſen, fand, oft ungekannt, die leutſeligſte Aufnahme wegen ſeines freundlichen Benehmens und erhielt manchmal Aufſchlüſſe über Dinge, die der fleißigſte Geſchäftsmann ſich nicht

aus den Akten verſchaffen kann. Im J. 1807 war er in Wien. Zu größeren Reiſen hatte er noch immer Pläne und würde ſie auch gewiß gemacht haben, wenn er nicht die große Reiſe in eine andere Welt vor der Zeit hätte antreten müſſen.

Als Schriftſteller gab F. folgende Schriften heraus: Verſuch e. pragmat. Staatsgeſch. der ob. Pfalz, ſeitdem ſie Oberpfalz heißt, 2 Bdchn. München 1799 u. 1803. — Auf dieſer Bahn hatte er keinen Vorgänger. Erſt 22 J. alt legte er 1797 bei Erlangung des juriſtiſchen Licentiatengrades der Fakultät das Manuſcript davon vor. — Rechtl. Anſichten u. Wünſche d. oberpfälz. Nation bei d. höchſtbeglückt. Regierungsantritt d. durchl. Kurfürſten Maximilian IV. 1799 (anonym). — Diplomat. Skizze v. d. alten Vicedomamt Lengenfeld (Programm bei Eröffnung ſeines Lehrkurſes). Mit 16 noch ungedruckt. Urkunden. 1800. — Grundriß d. baier. Staatsrechts, zum Gebrauche akadem. Vorleſungen entworfen. Ingolſtadt 1801. — Grundriß d hiſtor. Hilfswiſſenſchaften. Landshut 1802. — Grundlinien z. Staatsrechte v. Baiern, 1803. — Dieſe Grundlinien widmete der Verfaſſer dem Kurprinzen Ludwig, jetzig. König v. Baiern, als derſelbe die Univerſität Landshut bezog, um ſeine Studien fortzuſetzen. — Geſchichte v. Baiern. 1804. (M. ſ. Langs günſtige Beurtheilung dieſ. Werks im Hermes 1827. Bd. 29, S. 34.) -- Progr. üb. den Druck d. deutſch. Geſetze f. d. Ackerbau; bei Mich. Wuz's Schrift: die Zehnten als Steuern betr. 1804. — Stephan d. Aeltere, Herzog v. Baiern, wegen d. Verluſte der Grafſch. Tirol gegen Johannes v. Müller vertheidigt. München 1817. (S. Lang am oben angef. Orte.) — Wer ſollte es glauben, daß gerade dieſe Schrift dem Verfaſſer die Unzufriedenheit Vieler zugezogen, die, obwohl geborne Baiern, im Rückwärtsſchreiten über Deutſchland das liebe Baiernland vergaßen? Denn ſo groß war ihre Abgötterei gegen den gefeierten Geſchichtſchreiber Johannes v. Müller, daß ſie lieber eine unverdiente Schmach auf einem baierſchen Fürſten ruhen laſſen wollten, als daß man ihrem Orakel ſagte: hier haſt du geirrt. — Grundzüge z. Lebensbeſchreib. d. Sebaſt. Edl. Karl v. Hellersberg. 1819. — Ueb. d. Entſtehen u. Aufblühen d. oberdeutſch. Städtebundes u. deſſ. Bekämpfung u. Vernichtung durch Friedrich v. Landshut, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Baiern. Eine Vorleſung z. 60. Feier des Stiftungstages d. k. baier. Akad. d. Wiſſenſch. in d. öffentl. Verſammlung derſelben am 27. März 1819

gehalten. — In dem Werke: Allgemeine Encyklopädie d. Wiſſenſchaften u. Künſte, herausgegeben von Erſch *) u. Gruber, 7. Th., iſt von Seite 134 bis 160 der Artikel „Baiern" in geſchichtlich. Hinſicht von F. ſo abgehandelt, daß ihm die Redaktion beſondern Beifall gab.

Wenn Lang im „Hermes" 1827. Bd. 29 ſagt: „Feßmaier könnte jetzt ſeinem Ruhme den letzten, aber auch den beſten Stempel aufdrücken, wenn er uns ſein Verſprechen einer Geſchichte der Söhne und Enkel Ludwigs des Baiers, oder doch des Landshuter Herzogs Friedrich löſen wollte", ſo kann man hier die Verſicherung geben, daß er raſtlos an der Löſung dieſer Aufgabe bis an ſein zu frühes Ende gearbeitet und insbeſondere über den Landshuter Friedrich ſehr viel geſammelt habe. Die Materialien bedürfen nur einer tüchtigen Bearbeitung.

* 5. Andreas Schumann,

Doctor d. Philoſ., königl. baier. Pfarrer, Kapitelsſenior und Schulinſpector zu Selb im Obermainkreiſe, vormals Profeſſor d. Beredſamkeit, Dichtkunſt u. römiſch. Alterthümer am Gymnaſium zu Baireuth;

geb. d. 22. Juni 1757, geſt. d. 28. Mai 1828.

Dieſer ausgezeichnete Lehrer am Gymnasium Christian-Ernestinum zu Baireuth war der einzige Sohn eines geachteten Bürgers, des markgräfl. Cabinetsſchreinermeiſters Georg Jacob S. und wurde daſelbſt geboren. Seine Mutter war eine geborne Tanner aus Creuſen. — Sein Vater, ein frommer und arbeitſamer Bürger im Sinne der alten Zeit, hatte den Sohn zur Erlernung des väterlichen Handwerks beſtimmt, ließ ihm jedoch zugleich auch wiſſenſchaftlichen Privatunterricht ertheilen. Schon früh entwickelte ſich bei dem Knaben die Liebe zu den Wiſſenſchaften, welche ihn am Ende alle Hinderniſſe, die ſich ihm entgegenſtellten, beſiegen half. Der Vater ſuchte jedoch anfangs dieſe vorherrſchende Neigung ſeines Sohnes zum Studiren dadurch zu bekämpfen, daß er ihm alle ſeine Bücher hinwegnahm und verſchloß, und ihn mit Zwang anhielt, in der Werkſtätte zu arbeiten. Gehorſam befolgte zwar der Sohn den ſtrengen Befehl des Vaters, allein ſeinen Trieb zu den Wiſſenſchaften konnte er nicht unterdrücken. In den einſamen Stunden der Nacht ſuchte er das Verſäumte nachzuholen und durch ſeine beharrli-

*) M. ſ. deſſen Biogr. im 6. Jahrg. S. 48. d. Nekr.

che Ausdauer, ſeine zunehmenden Kenntniſſe und ſein gutes Verhalten empfahl er ſich am Ende ſo ſehr, daß ſein Vater auf die Verwendung der Lehrer des hoffnungsvollen Jünglings ſeinen Plan aufgab und ihm erlaubte, ſich nun ganz dem Studium der Wiſſenſchaften widmen zu dürfen. Auf dem Gymnaſium zu Baireuth erlangte er bald ſo viele Kenntniſſe, daß er ſchon im Monat Mai 1776, wo er ſeine Abſchiedsrede: De felicitate hominum e rationis beneficio dimanante, mit Beifall hielt, die Univerſität Erlangen beziehen konnte. Hier ſtudirte er unter Anleitung der vorzüglichſten Gelehrten erſt die philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften, beſonders auch griechiſche und römiſche Alterthümer, welche ihn ganz vorzüglich anzogen, unter Meuſel Geſchichte und unter Pfeifer, Roſenmüller und Seiler Theologie. Letzterer nahm ihn in das Predigerſeminar und das Inſtitut der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften, und Harleß in das im Jahre 1777 errichtete philologiſche Seminar auf. — Schon zu Ende des zweiten Jahres ſeiner akademiſchen Laufbahn übertrug ihm der Hofrath und Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft Dr. Iſenflamm *) zu Erlangen die Erziehung und den Unterricht ſeiner beiden Söhne, welches Geſchäft er 4 J. hindurch gewiſſenhaft beſorgte. Hier hatte er Gelegenheit ſeine geſammelten pädagogiſchen Kenntniſſe im vollen Lichte zu zeigen und ſich zum künftigen Schulmanne praktiſch vorzubereiten. Zugleich nahm er auch an den Diſputationen der Univerſität thätigen Antheil, indem er mehrmals als Opponent und am 21. Juli 1779 unter dem Hofrath Dr. Harleß (S. Positiones misc. II. 4.) als Reſpondent auftrat. — In ſeinen Beſtrebungen ſich in den verſchiedenen Fächern des Wiſſens gründliche Kenntniſſe zu erwerben, ſowie in dem frühen Umgang mit den ausgezeichnetſten Männern der Hochſchule zu Erlangen, finden wir den Grund der Vollkommenheit, die ihn als praktiſchen Schulmann auszeichnete, der feine Sitte und Humanitat mit einer von Pedanterie entfernten Gelehrſamkeit auf eine anmuthige Weiſe zu verbinden wußte. — Am 23. April 1783 erhielt er von der philoſophiſchen Fakultät zu Erlangen die Doctorwürde, und kehrte in ſeine Vaterſtadt Baireuth zurück, wo ihm wegen ſeiner Bildung und ſeiner vorzüglichen Kenntniſſe im pädagogiſchen Fache von dem Hofkammerrath Schmidt

*) M. ſ. deſſen Biogr. im 6. Jahrg. S. 415. d. Nekr.

die Stelle eines Hauslehrers übertragen wurde, die er 2 J. hindurch gewiſſenhaft führte. Während dieſer Zeit zeichnete er ſich vorzüglich durch vortreffliche Predigten aus, die er in den Kirchen zu Baireuth hielt und welche die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten auf ihn richteten. Nachdem er die vorgeſchriebene Prüfung mit Beifall beſtanden hatte, wurde er im J. 1784 auf den Vorſchlag des damaligen Conſiſtoriums zu Baireuth als Profeſſor der lateiniſchen und deutſchen Beredſamkeit, der Poeſie und der Alterthümer bei dem Gymnaſium zu Baireuth angeſtellt und am 1. März 1785 eingeführt, bei welcher Feierlichkeit er ſeine Antrittsrede: De immortali serenissim. Margraviorum Brandenburg. gloria, singular. meritis in acad. et schol. parta, hielt. — In dieſem Amte wirkte er 27 J. lang mit ſegensreichem Erfolg für den Unterricht einer zahlreichen, für höhere und edlere Berufsverhältniſſe ſich bildenden Jugend, der er für alle Zeiten und Verhältniſſe zum Muſter dienen darf. — Er war ein Mann von ſchönem Wuchſe und freiem Anſtand. Sein Kopf glich dem eines geiſtreichen Römers der alten Welt. Die feine etwas gebogene Naſe gab ihm ein ernſtes Anſehn, das durch das Feuer ſeines blauen Auges erhöht, durch den ſanft lächelnden Zug am Munde aber angenehm gemildert wurde. So empfehlend ſein Aeußeres war, ſo anſprechend war das, was aus der Tiefe ſeines Innern kam — ſein Vortrag. — Durch ernſte Belehrung ſuchte er die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer zu feſſeln und zuweilen durch leicht ſpielenden Scherz ſie zu erheitern. Seine Ausſprache war rein, ſein Organ wohltönend. — Die Hauptgegenſtände ſeines Lehrvortrags beſtanden in der Erklärung lateiniſcher Klaſſiker, römiſcher Antiquitäten und im deutſchen Styl. Sein Lieblingsſchriftſteller war Horaz. Dieſen erklärte er mit Geiſt und Anmuth, ſo daß ſich ſeine Schüler auf die Unterrichtsſtunden ſchon im Voraus freuten. — Das Vertiefen in kleinliche Sprachbemerkungen, das Aengſtigen mit alten Formen und ſpitzfindigen Conjecturen war nicht ſeine Sache. Aber worin das Schöne, Große und Erhabene, das Treffende und Witzige einer Stelle liege und wie der Plan des Ganzen geiſtreich aufzufaſſen, das war es, was er mit einer Theilnahme, mit einem Feuer entwickelte, die großen Eindruck machte. — Mit beſonderer Gelehrſamkeit trug er die römiſchen Antiquitäten vor; und ſein Vortrag war nicht blos auf Benutzung fremder Materialien, ſondern auch auf eigene Forſchungen ge-

gründet. — Aber auch die Kultur der deutſchen Sprache wurde von ihm gehörig berückſichtigt. Er machte ſeine Schüler immer mit den vorzüglichſten Produkten des deutſchen Styls und der Geſchichte bekannt, und trug häufig die gelungenſten Schilderungen mit hinreißender Beredſamkeit vor. — Viele ausgezeichnete Männer, die gegenwärtig noch wichtige Staats- und Kirchenämter bekleiden, ſind aus ſeiner Schule hervorgegangen. — In ſeinem Benehmen gegen ſeine Schüler verband er ſtrengen Ernſt mit ſanfter Milde. Leichte Fehler rügte er mit Schonung und Humanität, aber bei wichtigeren Uebertretungen trat er mit ſtrengem Ernſte auf. Daher wirkten auch wenige Worte bei ihm mehr, als bei andern vieles Reden und Schelten. Sein Grundſatz war: non detrudere, sed erigere animos! Gegen ſeine Kollegen benahm er ſich ſtets freundſchaftlich und zuvorkommend. Im Verhältniß zu ſeinen Vorgeſetzten beobachtete er jederzeit die ſchuldigen Pflichten, jedoch ohne Kriecherei und ohne ſerviles Betragen. — Fern von rauſchenden Geſellſchaften liebte er die einſame Stille der ſchönen Natur. Häufig fand man ihn an ſchönen Sommerabenden mit einem Buch in der Hand in den Schattengängen eines in der Nähe der Stadt gelegenen Wäldchens einſam wandeln und der Muſe ſowie dem Genuß der freien Natur ſich hingebend. — Seine religiöſe Anſicht und Denkungsart hatte nichts Abſchreckendes und Finſteres. Religion war ihm die Freundin des Lebens, das ſchöne Band zwiſchen Gott und dem Menſchen. Da ſie ſein Herz erfüllte, machte ſie ihn froh und ſicher, und hielt ihn ſchadlos für alles, was ihm etwa an äußeren Vortheilen abging. Verſchiedenheit der religiöſen Meinung hinderte ſeine Zuneigung nicht, und er hütete ſich ſorgfältig, den Irrthum einem böſen Willen zuzuſchreiben. — Mit demſelben Geiſt der chriſtlichen Milde, mit dem er ſeine Schule behandelte, benahm er ſich auch gegen die ihm anvertraute Gemeinde, als er im J. 1811 auf ſein Anſuchen die Pfarrei Selb erhielt, und wirkte als Seelſorger raſtlos für das Beſte derſelben. Siebzehn Jahre lang, bis zu ſeinem Tode, verwaltete er das ihm anvertraute Seelſorgeramt mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit unter Anerkennung ſeiner vorgeſetzten Behörden. Seine Predigten waren in Abſicht auf Form und Inhalt muſterhaft und hätten gedruckt zu werden verdient, wenn er dies nicht auf ſeinem Todtenbette ſich verbeten hätte: „weil in der gegenwärtigen Zeit auch das Heiligſte von kritiſchen Läſterern nicht mehr verſchont werde!“ Liebe

zu den Studien blieb ihm bis in das hohe Alter eigen. Immer traf man ihn auf ſeinem Studirzimmer mit Büchern beſchäftigt. Treffend und würdig ausgedrückt in beiden Sprachen waren ſeine Urtheile über Prediger-Arbeiten der Kapitularen. Auch im Greiſenalter nahm er noch an allen öffentlichen Angelegenheiten den lebhafteſten Antheil; namentlich an den Presbyterial-Angelegenheiten und den Ständeverſammlungen in Baiern. Hierüber fand man in ſeiner Bibliothek die intereſſanteſten auf beide Gegenſtände Bezug habenden Schriften. Er zeigte ſich hier als Patriot im wahren Sinne des Wortes. — Gegen die Armen war er ſehr mildthätig. Er führte eine beſondere Armenkaſſe, zu welcher er bei kirchlichen Akten kleine Beiträge erhob, und wovon er dann den armen Schulkindern Schulbücher und Schreibmaterialien anſchaffte. Auch aus eigener Kaſſe that er ſehr viel für die Armen, die an ihm einen großen Wohlthäter verloren haben. — In ſeinem Privat-Verhältniß als Gatte und Vater war er ſtets liebreich und für das Wohl der Seinigen bedacht. Die Vorſehung beglückte ſeine Ehe, in der er mit ſeiner Gattin, der Tochter des als Philologen und Geſchichtsforſcher bekannten Konſiſtorialraths und Prof. M. Lang zu Baireuth, eine lange Reihe von Jahren lebte, mit 10 Kindern, unter denen 2 Söhne ſich dem Staatsdienſte und 2 dem Handelsſtande gewidmet haben. Sie ſegnen mit allen, die ihn als Lehrer oder Freund verehrten, ſeine Aſche! —

Von ſeinen Schriften ſind folgende bekannt: Pr. adit. de natura dotibus, quae oratori inesse debent. Bar. 1785. — Pr. üb. d. nothwendige Mitwirkung d. Eltern z. Bildung ihr. Kinder auf öffentl. Schulen. 1787 u. 1788. Pr. de Ludovico Philippo Thuimmigio, matheseos et philosophiae Professore quondam celeberrimo. 1789, 1790 u. 1793. — Pr. de sacerdotibus jubilaeis in Burggraviatu Norico super. recentioribus. Part. I — VII. 1793 — 1800. — Pr. literae monitoriae ad decem juvenes, quos in altiores scholas dimittere nos jubet officii ratio. 1802. — Pr. Einige Wünſche und Bitten an Eltern, die ihre Söhne dem Baireuther Gymnaſium anvertrauen ꝛc. 1804. — Außerdem hielt er von 1785 — 1803 mehrere ausgezeichnete lateiniſche Reden.

E. C. Hagen, erſter rechtskundiger Bürgermeiſter.

* 6. Chriſtian Gottlieb Röckner,

Doctor d. Theol., weſtpreuß. Conſiſt. Direct. u. Ritt. d. eiſ. Kr. zu Marienwerder;

geb. d. 5. Mai 1766, geſt. d. 1. Juni 1818. *)

Er wurde zu Bladiau bei Heiligenbeil in Oſtpreußen geboren. An ſeinen Eltern, die im Beſitze eines kleinen Landguts dem glücklichen Mittelſtande angehörten, hatte er ſchon früh ein Muſter frommen Sinnes und altdeutſcher Redlichkeit. Beide erreichten ein hohes Alter, und dem Sohne ward das ſeltene Glück, als Geiſtlicher ſeine Eltern bei ihrer Jubelhochzeit feierlich einzuſegnen. Sie ahneten bald die nicht gewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben und vertrauten ihn der Leitung ſeines Großoheims, des Rectors der Schule zu Heiligenbeil, Arend, an, der dem Pietismus ergeben, in der ganzen Gegend für den beſten Schulmann galt, ſein Amt an ihm gewiſſenhaft, aber oft im orbiliſchen Geiſte ausübte, und deſſen Namen der dankbare Schüler gleichwohl ſtets noch in ſpätern Jahren mit inniger Verehrung nannte. Lehrgegenſtände und Lehrmittel waren beſchränkt, aber mit Strenge wurde über Gedächtnißübungen gehalten, deren wohlthätiger Einfluß ſich an dem Zöglinge ſpäterhin, wie überall, ſo auch im Geſchäftsleben des gereiften Mannes vielfältig bewährte. Die Univerſität Königsberg, die er Oſtern 1783 bezog, befand ſich damals eben nicht in einer allſeitig glänzenden Verfaſſung; aber ein Stern erſter Größe ſtrahlte vor allen hervor und erleuchtete und entzündete die Geiſter in der Nähe und Ferne. Kant war es, der jetzt den Mittag ſeiner männlichen Reife und Größe erreichte und reichen Erſatz für die anderweitigen Mängel darbot. So mancher Freundſchaftsbund wurde hier von dem dafür mit allen Anlagen hochausgeſtatteten Jünglinge geknüpft, vor allen aber mit Nicolovius, gegenwärtig wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, deſſen innigſte Freundſchaft bis zu ſeinem Tode ihm für das höchſte Gut ſeines Lebens galt. Im J. 1787 nahm R. eine Hofmeiſterſtelle in Liebſtadt an. Sehr bald jedoch, nach Vollendung der akademiſchen Laufbahn im J. 1788, gelang es dem jungen Kanzelredner, zum Feldprediger des Regiments v. Favrat, damals zu Braunsberg, ſpäterhin zu Thorn, gewählt zu werden, mit welchem er die Beſchwerden des polniſchen

---

*) Auszüglich nach des Conrect. Pudor in Marienw. „Erinnerungen an Dr. C. G. Röckner. 1829.“

Feldzugs 1794 theilte. In dieſem Verhältniß fühlte er ſich ſehr lange glücklich, wenn dies Glück nicht durch den frühen Tod einer unausſprechlich geliebten Gattin getrübt worden wäre. Vor und während dieſer Zeit ließ er ſich die Erziehung ſeiner jüngern Brüder ſehr angelegen ſeyn, welche ſich deſſen noch jetzt mit der innigſten Dankbarkeit erinnern. — Im J. 1802 trat er ſehr gründlich vorbereitet eine Reiſe durch Frankreich, durch die Schweiz und Italien an, die auf ſeinen Geiſt den folgenreichſten Einfluß hatte. In Paris ward ihm Gelegenheit, der angeſtaunten dynamiſchen Größe Napoleon's näher zu treten und ſich ſchon damals zu überzeugen, daß von ihr für Frankreich und die Menſchheit kein wahres Heil zu erwarten ſei. Der Hochſinn, die Begeiſterung für die Ideale des Lebens, die ſeine ganze lebendige Einbildungskraft füllten und von jeher ſeine ganze Theilnahme an der politiſchen Entwicklung der Weltbegebenheiten erregt hatten, erhielten jetzt für immer einen beſtimmten Charakter und gaben ſeinen Lieblingsanſichten von Völker- und Staatenwohl eine feſte Richtung. Die Wunder der Natur, welche die Schweiz und, neben den Herrlichkeiten der Kunſt, Italien darbot, nährten und entflammten ſeinen Geiſt, vervollkommneten ſeinen Geſchmack und bereicherten ihn mit den mannichfaltigſten Kenntniſſen und Erfahrungen, die ſeinen Umgang und ſeine Unterhaltung ſo anziehend und lehrreich machten. Hohe Klarheit der Auffaſſung und tiefe Gefühle prägen ſich in den Berichten an ſeine Freunde aus. Sie bilden ein vollſtändiges, anziehendes Gemälde alles des Schönen und Großen, deſſen Genuß dem tiefempfänglichen Gemüthe ſich darbot und ſind auch jetzt noch einer öffentlichen Bekanntmachung würdig. Ein anziehendes Fragment derſelben über den damaligen Zuſtand von Neufchatel erſchien anonym im Druck 1807 und ſtellt den Verfaſſer als einen nicht gewöhnlichen Welt- und Menſchenbeobachter, ſowie als angenehmen Erzähler dar. Paris war hinter ſeiner Erwartung zurück geblieben, Rom hatte ſie übertroffen. Toskana mit ſeinem reizenden Florenz galt auch in der Meinung der Italiener noch immer für das kultivirteſte Land Italiens und ſeine Bewohner für die ruhigſten und fleißigſten. In Toskana, dem ehemaligen italieniſchen Athen, ward nächſt Rom und Neapel am längſten verweilt. Zahlreiche nähere Bekanntſchaften mit ausgezeichneten Gelehrten, Künſtlern und Staatsmännern waren nicht der geringſte Gewinn von dieſer Reiſe; auch ward ihm eine intereſſante Unterredung

mit dem heiligen Vater, der ihn ſehr freundlich empfing und ſich über die Gegenwart eines homme de lettres aus dem fernen Oſtſeelande verwunderte. Nach einem Beſuch der reizenden Feeninſeln des Lago Maggiore ging der Weg über Verona, Padua, Venedig und Trieſt in die deutſche Heimath nach Wien. Die im Tagebuche niedergelegten Bemerkungen, überall verwebt mit aus fleißiger Leſung der beſten Schriften erworbenen Erinnerungen an den altklaſſiſchen Boden und mit geſchichtlichen Andeutungen, geſtatten keinen Auszug. — Mit einer ſchönen Sammlung von Kupferſtichen und Gemälden kehrte er in die Heimath, damals Thorn, zurück, um durch ihre Anſchauung ſich die Erinnerungen an das ſchönſte Land Europa's und an eine glückliche Vergangenheit zu bewahren, nachdem er zuvor ſeinen Nicolovius in Eutin, mit dem ſein ganzes Daſein verwebt war, beſucht hatte. — Die Reiſen hatten zu ſeiner höhern Ausbildung entſchieden gewirkt, und die Früchte derſelben ſollten ſich bald in einem höhern Wirkungskreiſe bewähren, den ihm die Vorſehung beſtimmt hatte. Immer näher rückte die entſcheidende Zeit, die über Sein und Nichtſein des preußiſchen Vaterlandes entſcheiden ſollte. Die Anmaßungen des franzöſiſchen Kaiſerhofes mußten jedes edlere deutſche Gemüth mächtig empören, und ein tiefes Gefühl der gedrohten Schmach durchdrang auch das gepreßte Innere des Hingeſchiedenen. Schon am 17. April 1806 hielt er vor einer Militär- und Civilgemeinde zu Thorn eine denkwürdige Predigt, worin er Betrachtungen über ſolche befremdende Erfahrungen des Lebens anſtellte, die uns mit ungewöhnlicher Bangigkeit erfüllen und unſern Glauben an Gottes weiſe Regierung erſchüttern wollen. — So erweckte der Redner die Hoffnung beſſerer Zeiten und glaubte ſie nahend, als bald die Stunde des Aufbruchs des preußiſchen Heeres gegen den allgemeinen Feind des Rechtes ſchlug. „Zuletzt meine Brüder, ſeid ſtark in dem Herrn und in der Kraft ſeiner Stärke!" Mit dieſen Worten ermuthigte er am 24. Auguſt 1806 die ihm anvertraute Kriegergemeinde und legte ihr den bevorſtehenden Kampf für König und Vaterland zugleich als einen Kampf für Gottes Sache an's Herz. Dieſe wie die vorige Rede bekunden ſein ausgezeichnetes Talent für die Gelegenheitsrede und ſind im echten Reinhard'ſchen Geiſte gehalten, nur daß ſich ihnen zugleich das Element preußiſcher Vaterlandsliebe innigſt beigeſellte. Faſt immer ſchien über ſeine Gelegenheitsreden eine ächt poetiſche Be-

geiſterung, ein höherer Genius zu ſchweben. Beide Vorträge wurden dem Druck, jedoch ohne Namen des Verfaſſers übergeben und allen Freunden des Vaterlandes und der Menſchheit gewidmet. Se. Majeſtät der König erkannte bald ſeinen Werth und ernannte ihn zum Feldprobſt, welches Amt er mit Gemeingeiſt benutzte, um die Lage der durch den Krieg hierhin und dorthin geſchleuderten Feldprediger zu ſichern und zu verbeſſern. Die gegenwärtige Stellung der Brigadeprediger iſt nach ſeinem Vorſchlage gebildet. Der Aufenthalt des Hofes in Memel und Königsberg, wohin er ihm folgte, bot ihm eine reiche Gelegenheit dar, über das Heil des Vaterlandes nachzudenken und auch durch Austauſch der Ideen im Stillen viel Gutes zu wirken. Der Kreis von intereſſanten, kräftigen, eine neue Ordnung der Dinge vorbereitenden Geiſtern, die den dort mit Standhaftigkeit und wahrer Größe verweilenden König umgaben, war großentheils auch der ſeine. Doch zog er es vor, im J. 1809 die ihm längſt zugeſicherte Landpfarre zu Pobethen in Samland anzunehmen, wo er ein neues Eheband knüpfte.

Um dieſe Zeit war man im preußiſchen Staate ernſtlich auf eine gründliche Reform des Elementarſchulweſens bedacht. Die Meinungen über die neue, im Geiſte Peſtalozzi's*) geſchaffene Methode, waren ſchwankend. Um darüber zu einer feſten Entſcheidung zu gelangen, ward im J. 1810 eine Verſammlung von Schulvorſtehern und Geiſtlichen dorthin berufen, die R. nach erhaltenem Auftrage mit einer ergreifenden, auch im Druck erſchienenen Rede beſchloß. Man hatte ihn vorzüglich deshalb dazu erkoren, weil ihm zu Burgdorf und Paris das Glück einer vertrauten Bekanntſchaft mit Peſtalozzi geworden war. — Indeſſen boten die Bemerkungen der Königsberger Verſammlung widerſprechende Ergebniſſe dar, und man war ſchon im Begriff, den ganzen Plan aufzugeben. Da ward R. der ehrenvolle Auftrag, ſich in dem Inſtitute einige Monate aufzuhalten, um nach ſorgfältiger Beobachtung ein amtliches Gutachten über die gemachten Wahrnehmungen abzugeben. Er erfüllte dieſe Pflicht mit Umſicht und patriotiſcher Treue; fällte nach vollbrachtem Auftrage ein ſehr günſtiges Urtheil und geſellte ſich durch die auch hiebei bewieſene Charakterfeſtigkeit zu den Begründern einer beſſern Verfaſſung des Elementarſchulweſens im Königreiche Preußen, das ſeine Segnungen noch jetzt durch die Seminarien zu Königsberg, Braunsberg, Caralene, Dexen, (alle dieſe jetzt unter den Auſpicien

*) S. Biogr. Jahrg. 5 S. 187 d. Nekr.

Dinter's des Seltenen —), Jenkau, Marienburg und Graudenz, welche letztere zum Theil ſeiner Mitwirkung ihr Daſeyn verdanken, verbreitet. Die Intelligenzblätter der Jenaiſchen allgem. Lit. Zeitung von 1811 und andere haben dieſes ſein Verdienſt rühmlichſt gemeldet. — Bald darauf ward er im J. 1810 nach Marienwerder als erſter Pfarrer, Superintendent und Mitglied der königl. Regierung mit dem Titel eines Regierungsdirectors und Conſiſtorialraths berufen, womit ſeinen Talenten ſich ein angemeſſener Wirkungskreis darbot. Letztere Stellung behielt er auch, als im J. 1816 das königl. Conſiſtorium zu Danzig gebildet ward. — Beinahe 18 J. hat er in dieſem Berufskreiſe ſegnend gewaltet, durch Wort und That, Lehre und Beiſpiel. — Ein ſchönes Feld eröffnete ſich ihm in den großen Jahren des Befreiungskrieges. Unvergeßlich bleibt Vielen die Stunde (es war Abends um 9 Uhr), als er nach ſo eben eingelaufener Nachricht von der blutigen Schlacht bei Groß-Görſchen die Kanzel betrat und ſich hier das alte pectus est, quod dissertos facit, ſo ganz bewährte. Troſt und Erhebung ward der zahlreich verſammelten, tiefbewegten Gemeinde aus dem Munde des mit hoher Salbung zu ihr redenden Lehrers, als er zumal ſich an die Familienglieder wandte, deren Lieben in den heißen Kampf gezogen, „jetzt vielleicht mit ihrem Blute die Frühlingsfluren tränkten." Die reinſten Gefühle und ein wahrhaft chriſtlicher Sinn ward durch ſolche, ſowie durch fortgeſetzte kirchliche Abendandachten geweckt und gefördert. Aber auch in weitern Kreiſen, namentlich bei den ſeiner Aufſicht anvertrauten Geiſtlichen, ſtrebte er dieſen Geiſt zu beleben und überall die Flamme der aufopfernden Vaterlandsliebe anzufachen und zu bewahren. In Anerkennung dieſes Verdienſtes ward er im J. 1816 zum Ritter des eiſernen Kreuzes ernannt. Zu welchen Gefühlen ihn der glückliche Fortgang der guten Sache erhob, davon zeugt auch die nach der Völkerſchlacht bei Leipzig gehaltene und als eine Votivtafel auf den Altar des Vaterlandes niedergelegte herrliche Siegespredigt. — Bei herannahendem Reformations-Jubelfeſte gereichte es ihm zur beſondern Freude, zu einer Erinnerung der ehrwürdigen Domkirche zu Marienwerder, an deren Aeußerm und Innerm Spuren des Verfalls ſich ankündigten, zweckgemäß mitzuwirken, womit zugleich die Gründung eines ſtattlichen Denkmals für die in dem Befreiungskriege gefallenen Krieger verbunden ward*). Bei Ge-

*) Die bei dieſem Feſte gehaltene freimüthige Kanzelrede findet ſich abgedruckt in C. H. Pudor's Denkſchrift. Marienw. 1817.

legenheit dieſer Jubelfeier ernannte ihn die theologiſche Fakultät zu Königsberg, als einen ehemaligen Bürger der dortigen Akademie, aus Anerkennung ſeiner mannichfachen Verdienſte um Kirchenpflege und Schulweſen, zum Doctor der Theologie. Denn nicht nur dem Berufe widmete er ſich, der ihm am nächſten lag, auch die Schulen genoſſen ſeiner Pflege und Fürſorge, und das Gymnaſium zu Marienwerder wird ſtets ſein Andenken ehren, da die Umgeſtaltung deſſelben ſeit 1812, die Stiftung neuer Lehrſtellen und die Beſeitigung mancher Hemmniſſe durch ſeine theilnehmende Mitaufſicht kräftig unterſtützt worden ſind. — Mancher ſtille Kummer beklomm jedoch in den letzten Jahren die Bruſt des von melancholiſchen Anwandlungen nicht freien redlichen Mannes. Nicht überall glaubte er jenen heißerſehnten Fortſchritt zum Beſſern wahrzunehmen und die Ideale verwirklicht zu ſehen, die ſeiner für das Große glühenden Seele vorſchwebten. Mit inniger Liebe umfaßte er das Heil der Menſchheit und Kirche und empfand es tief, wenn er Spuren einbrechender Verfinſterung gewahrte. Wenn er daher auch nicht mit hartnäckigem Vorurtheil am Alten klebte, ſo hegte er doch ein beſonnenes Mißtrauen gegen ihm ungereift erſchienene Neuerungen im Gebiete der Wiſſenſchaft und des kirchlichen Lebens. Wenn er mit männlichem Muthe hierbei, wie überall, ſeine abweichenden Anſichten ausſprach, ſo kann dies bei dem unbefangenen Beurtheiler nur die Hochachtung gegen einen Mann vermehren, der ſeines Glaubens leben und eher irdiſchen Vortheilen entſagen, als mit ſich ſelbſt und mit ſeinen heiligſten Ueberzeugungen in Widerſpruch gerathen wollte. Und ſo nahete denn der Abend ſeiner Tage nicht ohne innern und äußern Kampf. Auch ſeine letzten Stunden haben ihn bewährt; der unerſchütterliche Glaube, Gott iſt die Liebe, erhob ſeine Seele, und dieſe Worte waren es, die er noch kurz vor ſeinem Ende ſeinen theilnehmenden Kollegen als Wahlſpruch zu ſeiner Todtenfeier empfahl. — Mit dem Verewigten ging ein reicher Schatz zu Grabe, ein Schatz von Talenten, von hellen, durch Philoſophie und Erfahrung gereiften Einſichten, von umfaſſenden Kenntniſſen der verſchiedenartigſten Zweige des menſchlichen Wiſſens, weshalb er auch eine Stelle in Erſch's gelehrtem Deutſchland erhalten hat. Für einen eigentlichen Schulgelehrten wollte und konnte er nicht gelten. Bücher nicht minder als Beobachtung, Welterfahrung und Umgang hatten ihn gebildet. Er hatte ſich das Beſte angeeignet, was in neuern Zeiten die gründ-

lichſten Forſchungen in der Theologie darboten, und war im vollen Sinne des Worts ein evangeliſcher Geiſtlicher. Eine lebhafte Einbildungskraft, die wohl zuweilen ihre Uebermacht geltend machte bei Würdigung der Menſchen und menſchlichen Verhältniſſe, und ein reges Gefühl für alles Schöne und Große der Natur und Kunſt gaben ſeinem Geiſte eine hochpoetiſche Stimmung, die ſich oft zur Begeiſterung ſteigerte. Seine Rechtlichkeit und gewiſſenhafte Erfüllung der Pflichten, die ihm ſein Beruf als Diener der Kirche und des Staats auferlegten, waren es, die ihn Allen werth machen mußten. Als Geſchäftsmann bewährte er ſich durch Gemeinſinn und Eifer. Momentane Zerſtreutheit, ein nicht ſelten in ſich gekehrtes Weſen und langſames Entgegenkommen ließen ihn zuweilen als kalt und zurückſchreckend erſcheinen: aber dieſer Eindruck verſchwand faſt immer bei näherer Bekanntſchaft. Reine ungeheuchelte Frömmigkeit und Biederkeit, Würde und Freunlichkeit, rückſichtsloſe Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, wenn es galt gegen Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit in die Schranken zu treten, Weltbürgerſinn und Vaterlandsliebe bildeten in ihm einen ſeltenen Verein. Aus der Quelle eines ſanften menſchenfreundlichen Herzens floß jene Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, die zum eigenen Schaden ſich ſelbſt vergißt und durch die er Vater vieler Waiſen, Verſorger vieler Wittwen wurde. Alle dieſe Tugenden waren die ſichern Grundlagen einer in unſern Tagen ſo ſelten gewordenen höhern Tugend, der Freundſchaft, mit deren Innigkeit ſein Geiſt und Gemüth ſo manchen der Edelſten, die eine Zierde unſerer Mitwelt ſind, beglückt hat und die ſeinen Verluſt tief betrauern. Ein nicht geringer Theil ſeiner Zeit war der brieflichen Unterhaltung mit ſeinen Freunden gewidmet. Mit gleicher Gemüthlichkeit waltete er auch im Familienleben und gewährte das Bild eines freundlichen und frommen Hausvaters. — Aber noch ein Verhältniß kann hier nicht übergangen werden, worin er lange ſich glücklich gefühlt hat. Er hatte die ächt menſchlichen und erhabenen Zwecke des Maurerordens erkannt und ihm die treueſte Liebe, und als ein ächter Meiſter vom Stuhl mehrere Jahre ſeines Lebens die würdigſte Thätigkeit zugewendet.

* 7. Leopold Heinrich Wilhelm Lentze,

königl. preuß. Superintendent u. Oberprediger zu Sandau im Magdeburgiſchen — † zu Frankfurt a. d. O.;
geb. den 1. März 1753, geſt. den 28. Juni 1828.

Der Vater des Verewigten war Feldprediger bei dem in Burg garniſonirenden Infanterie-Regiment des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, als er daſelbſt geboren wurde, ſeine Mutter war eine Tochter des Rathmanns Siegfried zu Burg. Im J. 1757 wurde ſein Vater als Oberprediger und Inſpector nach Cottbus verſetzt, wo derſelbe einige Jahre ſpäter in der Blüthe ſeines Lebens ſtarb und ſeiner Wittwe vier unmündige Söhne und ein unbedeutendes Vermögen hinterließ. Fremd in der kaum bezogenen Stadt, kehrte die Wittwe, eine Frau von ſeltener Bildung und Seelenſtärke, nachdem ſie die Drangſale des 7jährigen Krieges in dem mehrmals von feindlichen Truppen beſuchten und gebrandſchatzten Cottbus ſchwer erduldet hatte, in ihr heimathliches Burg zurück und verwandte hier wahrhaft mütterliche Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Söhne. Im J. 1767 ſandte ſie ihren Sohn Leopold, der ſich auf der Schule zu Burg die nöthigen Vorkenntniſſe erworben hatte, auf das Gymnaſium zu Kloſter Berge bei Magdeburg, von welchem er nach einem 4jährigen Aufenthalt mit ausgezeichneten Kenntniſſen entlaſſen wurde. Er bezog nun, um ſich den theologiſchen und philologiſchen Studien zu widmen, die Univerſität Halle, wo damals ſich auch ſeine drei Brüder befanden, von welchen der ältere die Rechte ſtudirte, die beiden jüngern aber auf dem Waiſenhauſe zu den akademiſchen Studien ſich vorbereiteten. Er führte hier ein ſtilles ganz den Wiſſenſchaften und ſeinem künftigen Beruf gewidmetes Leben und hielt ſich fern von den damaligen Reibungen und Unruhen unter den Studenten, in welche ſein älterer Bruder, dem er oft als ſchützender Mentor rathend und ermahnend zur Seite ſtand, verwickelt wurde. — Im J. 1773 verließ er die Univerſität und wurde Hauslehrer bei einem Herrn v. Arnim zu Knöshelndorf in der Uckermarck, und als deſſen von ihm unterrichteter Sohn nach zwei Jahren die Univerſität bezog, kam er in gleicher Eigenſchaft zu dem Oberamtmann Bolte zu Neuhoff im Mecklenburgiſchen, um deſſen einzigen Sohn zu erziehen. Hier verlebte er drei ſehr glückliche Jahre, deren er ſich oft in ſpätern Zeiten mit Vergnügen erinnerte. Das Landleben wirkte wohlthätig auf ſeine durch anhaltende Studien ge-

ſchwächte Geſundheit und er erwarb ſich die Zuneigung ſeines Prinzipals und die Freundſchaft ſeines Zöglings, welche dieſer ſein ganzes Leben hindurch bewährte und bethätigte. — Im J. 1778 wurde er Feldprediger bei dem zu Burg garniſonirenden Infanterie-Regiment, welches damals ein Prinz von Naſſau-Uſingen, ſpäter der General v. Lewald kommandirte, — demſelben, bei welchem ſein Vater geſtanden hatte. In dieſem Regiment machte er den Feldzug gegen die Oeſtreicher im baierſchen Erbfolgekrieg mit und kehrte nach hergeſtelltem Frieden in die Garniſonsſtadt Burg zurück. — Im J. 1787 folgte er dem Regiment in deſſen neue Garniſon nach Croſſen, und würde demſelben, als es ein Jahr ſpäter nach Glatz verlegt wurde, auch dahin gefolgt ſeyn, wenn er nicht einen ihm gerade damals höchſt willkommenen Ruf als Oberprediger und Inſpector nach Sandau im Magdeburgiſchen erhalten hätte. Er trat dieſes Amt im Herbſt des Jahres 1788 an und verwaltete es, nachdem er ſpäterhin den Titel eines Superintendenten erhalten hatte, bis zum Herbſt des J. 1827. — Im J. 1781 verheirathete er ſich mit Marie, Tochter des Poſtmeiſters Trevinan zu Burg, einer durch Verſtand und Herzensgüte gleich ausgezeichneten Frau, mit der er 33 J. in einer glücklichen mit 6 Kindern geſegneten Ehe verlebte. — Lentze war ein Mann von lebendigem Geiſt, hellem Verſtand, ausgebreiteten Kenntniſſen, raſtloſer Thätigkeit und ernſter ruhiger Beſonnenheit. Nur in ſeinen jüngern Jahren war er zuweilen heftig und aufbrauſend, wenn ſein lebendiges Gefühl für das Gute und Rechte verletzt wurde, doch war er immer bald wieder beſänftigt. Als Kanzelredner erfreute er ſich des Beifalls ſeiner Zuhörer, beſonders in ſeinen reifern Jahren, wo mehrere ſeiner Predigten, in welchen frommer Glaube an die bibliſche Lehre und Begeiſterung für das Gute ſich lebendig ausſprachen, auf Bitten ſeiner Zuhörer gedruckt wurden. Als Superintendent erwarb er ſich durch pünktliche, umſichtsvolle und gründliche Bearbeitung ſeiner Geſchäfte, die bei dem großen Umfang ſeiner aus 2 Städten und 40 Dörfern beſtehenden Diöceſe ſehr bedeutend waren, die Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörde, und durch ſtrenge Rechtlichkeit, gütiges und freundliches Benehmen die Zuneigung, das Vertrauen und die hohe Achtung ſeiner Untergebenen. Seiner überhäuften Dienſtgeſchäfte ungeachtet beſchäftigte er ſich ſelbſt mit der Erziehung und dem Unterricht ſeiner Kinder. Er war ein zärtlicher und liebevoller Gatte und Vater,

und deshalb ſchlug der Verluſt ſeiner Kinder, beſonders des älteſten höchſt talentvollen Sohnes, und der Tod ſeiner Gattin ſeinem Herzen tiefe Wunden, die nie vernarbten. Oft überließ er ſich ſeinem ſtillen Schmerz, der beſonders in den letzten Jahren, die er in einſamer Zurückgezogenheit verlebte, viel zur Ausbildung eines hypochondriſchen Uebels beitrug, an welchem er ſchon in ſeiner Jugend gelitten hatte. Seine Geſundheit wurde dadurch geſchwächt, ſeine Körperkräfte nahmen ab, ſeine Amtsgeſchäfte wurden ihm beſchwerlich, ſo lebendig und kräftig ſein Geiſt auch noch war. Er ſehnte ſich nach Ruhe, verlangte ſeine Entlaſſung, wurde mit Beibehaltung ſeines geſammten Pfarreinkommens emeritirt, und da kurz vorher auch ſeine jüngſte bis dahin allein noch bei ihm geweſene Tochter ſich verheirathet hatte und er nun einſam ſich fühlte auf der verödeten Pfarre, die er 38 J. im frohen Kreiſe der Seinigen bewohnt hatte, ſo begab er ſich zu einer in Frankfurt a. d. O. verheiratheten Tochter, um da den Reſt ſeiner Tage zu beſchließen. Die Ruhe und liebevolle Pflege, die er hier fand, wirkten bald höchſt wohlthätig auf ſeine Geſundheit. Aber kaum fühlte er ſich wieder körperlich wohl und kräftig, als ſeinem noch immer lebendigen und thätigen Geiſt die Geſchäftsloſigkeit läſtig wurde und er ſehnlichſt nach ſeiner verlaſſenen Pfarre zurückverlangte, die ſein ſchon früher ernannter Adjunct noch nicht hatte beziehen können. Auf einer Reiſe, die er im Frühjahr 1828 dahin unternahm, erkrankte er jedoch bei ſeinem Bruder zu Berlin und kehrte deshalb nach Frankfurt zurück, wo ſein Zuſtand ſich verſchlimmerte und er bald darauf ſein frommes und thätiges Leben endete.

* 8. Chriſtian Gottlob Biener,

kön. ſächſ. Hof- u. Oberhofgerichtsrath, Doctor u. erſter ordentl. Prof. d. Rechte u. Ordinarius d. Juriſtenfacultät zu Leipzig, des Hochſtifts Merſeburg Capitular u. Ritter d. kön. ſächſ. Civilverdienſt-Ordens;

geb. d. 10. Jan. 1748, geſt. d. 13. Oct. 1828.

In ihm verlor die Univerſität Leipzig und das geſammte Vaterland einen ſeiner verdienſtvollſten Männer, zwar nicht jung an Jahren, doch aber immer für alle ſeine Schüler, ſeine Freunde und die Seinigen noch viel zu früh und viel zu unvermuthet, als man bei ſeinem kräftigen Alter und ſeiner bis auf die letzte Woche lebendigen Amts-

thätigkeit befürchtet hätte. Er war zu Zörbig geboren und ſeit länger als 50 Jahren eine Zierde der Univerſität Leipzig überhaupt, ſo wie der Juriſten-Facultät, an deren Spitze er als Ordinarius faſt volle 20 J. ſtand (ſeit dem 1. März 1809) insbeſondere; denn ſchon 1776 eröffnete er ſeine Vorleſungen, die, als er 1777 am 10. April das Doctorat ſich erworben hatte, zu den beſuchteſten, wie zu den berühmteſten gehörten. Als er 1778 über die ſtreitige baierſche Erbfolge las, war ſein Hörſaal kaum vermögend die Zahl der Hörer zu faſſen. Daſſelbe war in allen ſeinen übrigen Vorträgen der Fall, die er bald nachher (1782 zum Profeſſor ernannt) über Natur- und Völkerrecht, Pandecten, Prozeß und ſo manche Gegenſtände des Rechts hielt. Wie wenig Beamte und Rechtsgelehrte möchten wohl in Sachſen gefunden werden, die ſich's nicht zur Ehre rechneten, ſeine Schüler zu heißen und ſeiner, ſo lange ſie leben, mit Achtung und Ehrfurcht zu gedenken! Das Vaterland und der erhabene Fürſt deſſelben erkannte ſolche Verdienſte, und ſchnell ſtieg er von 1790 an von einer Stufe zur andern, indem er ſchon 1790 ordentlicher Profeſſor, 1791 Oberhofgerichtsaſſeſſor, 1796 Domherr zu Naumburg, 1809 kön. ſächſ. Hofrath, Ordinarius, erſter Profeſſor der Rechte und Oberhofgerichtsrath zu Leipzig, ſo wie auch Domcapitular zu Merſeburg wurde. — So viel Verdienſte er ſich jedoch als Lehrer des Rechts durch ſeine Vorleſungen, ſo viel hat er ſich auch als Schriftſteller und Urtelsverfaſſer erworben. Seine Stellung zur Academie gab ihm jederzeit Gelegenheit, die gediegenſte Kenntniß des Rechts in Entwicklung der ſchwierigſten Verhältniſſe an den Tag zu legen und ſchon von 1773 an ſchreiben ſich ſeine literariſchen Arbeiten, die in den literariſchen Sammlungen jedes Rechtsgelehrten und auf Bibliotheken immer zu der ſchönſte Zierden gerechnet werden. Schon bis zum J. 1809 zählte man weit über 50 Beweiſe ſolcher Thätigkeit. Was er als Urtelsverfaſſer geleiſtet hat, würde ſich wohl ſchwerlich berechnen laſſen. Sein ſchneller Ueberblick und ſeine außerordentliche Gabe, die verwickeltſten Dinge ſcharfſinnig zu durchſchauen und das Unweſentliche vom Weſentlichen zu ſondern, ſeine nie raſtende Thätigkeit und Arbeitſamkeit, ſeine unbeugſame Liebe zur Gerechtigkeit auf der einen, aber auf der andern Seite auch zur Humanität, ſein Streben, die Forderungen dieſer mit dem Gebote des ſtarren Geſetzes zu vereinen, waren in dem Wirkungskreiſe, den er ſo viele Jahre einnahm, auch eben ſo viele Trieb-

federn zu unermüdeter Wirkſamkeit. — Die Vorſehung hatte ihm geſtattet, eine lange Reihe von Jahren, länger als es das Loos der Sterblichen in der Regel zu ſeyn pflegt, mit ungeſchwächter Kraft auf ſeiner Bahn zu wandeln, und die Gefühle des Dankes, der ſich, als er am 10. April 1827 ſein Doctorjubiläum feierte, von allen Seiten, in Leipzig wie im ganzen Lande ausſprach (namentlich machten ihm ſeine geſammten Schüler zu Dresden und Leipzig große Geſchenke), die Zeichen der huldreichen Anerkennung ſo vieler ſeltenen Verdienſte, womit ihn Se. Majeſtät unſer heimgegangener edler König*) erfreute, mit dem wohlthuenden Bewußtſein zu empfangen, daß er noch manches Jahr in gleicher Art ſegensreich fortwirken werde, wie es ein halbes Jahrhundert lang geſchehen war. Doch der Herr über Alles ordnete anders über ihn. Er ſuchte ihn nicht mit den Schwächen des Greiſenalters heim; munter und rüſtig freute ſich der edle Jubilar im 81. J. noch des Lebens, als ihn unvermuthet der Engel des Todes in's beſſere Leben rief. — Der Verewigte war mittlerer Größe, wohlgebaut und kräftig, den Blick ernſten abgeſchloſſenen Nachdenkens im Auge. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, in deren Glück er ſeine Erholung fand. Erſterer iſt gegenwärtig Ordinarius und Profeſſor der Rechte zu Berlin.

Seine Schriften ſind: Diss. juris rom. et germ. de apibus. Lips. 1773. — D. inaug. de jurisdict. ordin. et exaucta. 1777. — Diplomat. Unterſuch. üb. d. Rechte der Todtheilung. 1778. — D. hist. juris civ. de restitut. in integrum. 1779. — D. de territorio subalterno superiorit. territor. aemulo. 1779. — Beſtimm. der kaiſ. Machtvollkommenh. in d. deutſch. Reichsregier. 3 Th. 1780. — D. de origin. jurisdict. feud. ex jurisdict. ordin. repetendis. 1780. — De natura et indole dominii in territ. Germ. etc. L. II. Halae 1780. — Bedenklichk. bei Verbannung d. urſpr. fremd. Rechte aus Deutſchl. und Einführ. eines allgem. deutſch. Nationalgeſetzbuches 2c. 1781. — D. de suprema Rom. et Germ. mane. Lips. 1782. — D. de success. feud. non secundum jus repraesent., sed linearum praerogat. ordinanda. 1782. — Pr. de finib. jurispr. natur. circa feuda regundis. 1782. — Abhandl. v. d. kaiſ. Advokatie üb. d. Stuhl zu Rom, päpſtl. Heiligk. u. chriſtl. Kirche 2c. 1783. — D. Historia legum Wisigothic. in regno Hisp. vet. Spec. I. 1783. — Entwicklung d. Erbfolge

*) Deſſen Biogr. Nekr. Jahrg. V. S. 449.

in d. Standesherrſch. Lieberoſe ꝛc. 1784. — D. de civib. praes. Saxonicis, feudor. equestr. capacibus. 1784. — D. de jure eundi in partes officioque Imperatoris Ordinib. in part. euntib. 1785. — D. de feud. utriusque Lusatiae etc. 1785. — D. de fundo dotali ejusq. ex jur. Rom., Germ. et Sax. alienatione. 1786. — D. de legum crim. Saxon. antiq. et medii aevi ingenio. 1786. — Pr. Antistius Labeo juris civ. novator. 1786. — Commentarii de orig. et progressu legum juriumque Germ. Pars I. et II. 1787. 1790. D. de hierarchia consensu ord. in Imper. Rom., Germ. reformanda. 1787. — D. de semita nautar. in ripis flum. naviger. Leinpfad seu Troadel vulgo appellata. 1787. — D. de jurisdict. feud. in praedia Sax. et Lusat. Sen. etc. 1788. — D. de protocollo feud. 1788. — D. Juris publ. Sax. Spec. I. 1789. — I. G. Heineccii Elementa juris civ. secundum ord. Institut. 1789. Edit. II. 1815. — Erweis, daß d. hohen Reichsvicarien den mit d. Tode eines zeit. Kaiſers erloſch. Reichstag fortzuſtellen, allgem. Reichsſchlüſſe zu machen befugt u. d. neugewählte König alles dieſes unbedingt zu genehmigen pflichtig ſei. — Exercit. jur. publ. atque priv. de jur. reg. recipiendi Judaeos etc. Pr. Spec. Hermeneut. Juris feud. ad II. F. XXVI. §. ult. et II. F. XL. IX.; nec non I. F. XX. et II. F. XII. 1791. — D. Spec. jur. publ. Sax. etc. — D. de discrim. inter mutat. et emendat. libelli jure Rom. et Sax. 1791. — D. de ducatu atque electoratu Sax. post mortem Alberti III. etc. — D. de collatione Feudorum. 1793. — Pr. de fide judic. circa corp. delict. certitud. in dissens. protocolli et visi reperti secantium inter se etc. 1800. — Systema processus judiciarii et comm. et Sax. Tom. I. et II. 1801. Edit. II. 1806, III. 1821. — I. L. C. Püttmanni Elementa jur. crim. commoda auditor. methodo adornata. 1802. — Pr. Comment. I. ad legem novam de jur. aedificand. molarum. 1803. Coment. II. 1804. — Pr. Comment., qua Rescr. Principis Elect. dd. xiii. Dec. MDCCCIII de Schriftsassiatu person. etc. illustratur. 1804. — Pr. Comment. de foenere illicito pro divers. monetar. generibus recte indicando. — Pr. Comment. de simultan. investitura plurib. in solidum competente. 1805. — Disp. de Finib. expans. crim. inter dominum jurisdict. eidemque subditos potiss. ex jur. Sax. regundis. 1806. — Disp. de fide jussione mulierum Quaestiones. — Pr. Quaestiones I—LXXVI. 1808—28. — Pr. Interpretationum et Responsorum praesertim ex jur. Sax. sylloge. 1819—28. — Pr. de usu juris Rom. circa causas feud. in jus. Longobard. recepto. 1824. Hatte Antheil an d. letzt. 30 Stück. v. Aug.

Fr. Schott's unpart. Kritik üb. d. neueſten jurist Schr. (Lpzg. 1768—82.). — Disquisitio de origine et indole feudor. Polon. legibusque feud. in Polonia receptis (Jablonowski'ſche Preisſchr. in Zepernick's Misc. z Lehensr. B. 4, S. 494—516). 1794. — Sein Bildniß befindet ſich in Kreuslers Beſchreib. d. Feierlichk. ꝛc., auch im (Fd. Fiedlers) Almanach d. Univerſität Leipzig a. d. J. 1823.

Fd. Niſchwitz,
Notar u. Nunt. jur. a. d. Univerſität Leipzig.

* 9. Johann Wilhelm Bartſch,

Landſchaftsdir. u. Kammercommiſſionsrath zu Gera, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Oberröppiſch;
geb. d. 23. Febr. 1750, geſt. d. 16. Oct. 1828.

Wenn wohlthätige für die Mit- und Nachwelt berechnete Stiftungen ein gerechtes Andenken verdienen, ſo gebührt daſſelbe vorzüglich dem Verewigten. Sein Vater Joh. Thom. B. war Oberhofgerichtsactuarius zu Leipzig, wo er auch geboren wurde, ſeine Mutter eine geb. Cramer, die von ihren Großeltern in Gera ſchon Beſitzungen in dieſer Gegend ererbte. Im J. 1760 brachte ihn ſeine Mutter, welche ſich ihrer Beſitzungen wegen während des 7jährigen Krieges in Gera aufhielt, auf das daſige Gymnaſium, auf welchem er bis 1763, wo dieſelbe wieder nach Leipzig zurückkehrte, verweilte. Hier vollendete er die Schulvorbereitung auf der Thomasſchule. Der daſige Rector Leisner, ein Freund des väterlichen Hauſes, hatte in ihm die Neigung zur Mathematik geweckt, ſo daß er dann als Student die Vorleſungen darüber ſowohl als den lehrreichen Umgang und die Bibliotheken eines Garve, Funke und Lorz mit vorzüglichem Fleiße benutzte, dabei die Hörſäle eines Winkler und Haubold in der Phyſik und Philoſophie, und die eines Erneſti, Böhme und Wenk in der Geſchichte beſuchte, auch aus Achtung gegen ſeinen Vater, der in ihm einen tüchtigen Rechtsgelehrten erwartete, den ganzen juriſtiſchen Curſus vollendete und zuletzt auch das Examen ehrenvoll beſtand. Als indeß 1774 ſein Vater geſtorben war, widmete er ſich ſogleich ſeinen Lieblingswiſſenſchaften, der Mathematik und Phyſik, mit geſteigertem Intereſſe. Es wurden ihm hierauf einigemal Anträge zu Theil, mit angeſehenen Jünglingen auf Reiſen zu gehen, welche er aber wegen krankhafter Engbrüſtigkeit ablehnen mußte. Im J. 1778 zog er mit ſeiner Mutter wieder nach Gera, wo er ſie aber nebſt ſeinem jüngern

Bruder in wenigen Wochen durch den Tod verlor, was ihn bewog, wegen der ihm zugefallenen Beſitzungen daſelbſt zu bleiben, und die Hoffnung, ſich dem akademiſchen Lehramte in Leipzig zu widmen, aufzugeben, um ſo mehr, da er auf dem Rutheneum im October d. J. zum öffentlichen Lehrer der Mathematik ernannt ward. Einige Jahre nach dem unglücklichen Brande zu Gera 1780, der ihm ſein Haus, ſeine Bücher und Inſtrumente raubte, machte er zu ſeiner weitern Ausbildung einige Reiſen nach Berlin und Dresden, auf welchen er Bekanntſchaft mit mehreren Gelehrten, beſonders mit dem berühmten Aſtronomen Bode, machte, mit welchem er nachher im Briefwechſel blieb. Im J. 1798 fiel ihm durch den Tod ſeines Onkels, des Kammercommiſſärs Cramer, das Rittergut Zeulsdorf bei Gera zu, nach deſſen Uebernahme er ſich mit Sophie, einer geb. Ebeling von Gera, verheirathete, ſeine Entlaſſung als Lehrer am Gymnaſium verlangte und dabei den Titel als Kammercommiſſionsrath erhielt. Nachdem er gegen 15 J. auf ſeinem Gute, theils den Geſchäften der Landwirthſchaft, theils ſeinen Lieblingsſtudien obliegend, verlebt hatte, verkaufte er dasſelbe und kaufte ſich in Gera ein zu aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Beobachtungen bequem gelegenes Haus nebſt Garten, in welchem er mit ſeiner trefflichen Gattin bis zum Tode derſelben am 23. Nov. 1827 ein heiteres und glückliches Alter erreichte. Bei Gelegenheit ſeines 50jährigen Jubiläums als Landſtand (er war nämlich ſchon 1778 Beſitzer von Hinterſöllmnitz, welches er bei der Lehnnahme von Zeulsdorf verkaufte) ernannten ihn ſeine Landesfürſten zum Landſchaftsdirector. Nicht lange darnach vermehrten ſich die ſeit einigen Jahren merklich gewordenen Gebrechen des Alters bei ihm und er ſchied ſanft von dieſem niedrigen Schauplatz der Wunder Gottes, denen er ſo gern ſeinen Forſcherblick bei nächtlichem Himmel geſchenkt hatte. Sein Name lebt nicht in Kindern fort, wohl aber in milden Stiftungen. Denn er verordnete nicht allein dem Gymnaſium zu Gera eine bedeutende Summe, um von deren Zinſen einen beſondern Lehrer der Mathematik, Phyſik und anderer dahin gehörigen Wiſſenſchaften anſtändig zu beſolden, ſondern bedachte auch die Armenſchule daſelbſt mit einem anſehnlichen Kapitale.

— r

* 10. Johann Adolph Engels.

Kaufmann u. Fabrikant zu Werden an der Ruhr;
geb. d. 20. Aug. 1767, geſt. d. 16. Oct. 1828.

Er wurde zu Kettwig geboren, woſelbſt er nur die gewöhnliche Bürgerſchule beſuchte, ſo daß er das, was er in wiſſenſchaftlicher Hinſicht war, allein ſeinem eigenen Studium verdankte. Als Jüngling trat er, die Handlung zu erlernen, in das Haus Bönniger zu Duisburg ein und errichtete hierauf gemeinſchaftlich mit ſeinen drei Brüdern ein Schreibmaterialiengeſchäft, womit er den Betrieb einer bei Hagen gelegenen Papiermühle verband. Zugleich betrieb er eine Papiermühle in der vormaligen Grafſchaft Homberg und pachtete 1799 von der Abtei Werden die unweit dieſes Orts gelegene Mühle. Er erfand ein für Eiſen- und Stahlwaaren roſtſchützendes Papier, welches bei Verſendungen viel gebraucht wird, und wofür er bei der Ausſtellung der vaterländiſchen Gewerbserzeugniſſe zu Berlin im J. 1822 die Ehrendenkmünze erhielt. Eben ſo erfand er eine zu Kupferſtichen vorzüglich geeignete Papierſorte.

Als Schriftſteller machte ſich E. durch folgende Schriften bekannt: Friedrich Eichbaum, eine bürgerliche Geſchichte. Frankf. 1806. — Ueber Papier u. einige and. Gegenſt. d. Technologie u. Induſtrie. Eſſen. 1808. — Die Reiſe nach Werden; m. K. 1813. — Denkwürdigk. d. Natur u. Kunſt, Relig. u. Geſchichte, Schifff. u. Handel in d. k. preuß. niederrhein.-weſtphäl. Prov. Werden. 1817. — Verſuch einer Geſchichte d. relig. Schwärmerei im ehem. Herzogthum Berg. 1820 — Sammlung kleiner Schriften üb. Gegenſtände d. bürgerl. Lebens, d. Geſch., Relig. u. Naturk. Mit 6 Steintafeln. Hanau 1825.

A.

* 11. Chriſtoph Wilh. Friedr. Penzenkuffer *),

Profeſſor d. franzöſ. Sprache am Gymnaſium zu Nürnberg;
geb. d. 25. Jan. 1768, geſt. d. 25. Oct. 1828.

Er war zu Nürnberg geboren, wo ſein Vater, ein wegen ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit hochgeachteter Mann, als Rechtsconſulent lebte. Seine Mutter war eine über

*) Alle in dieſem Aufſatze enthaltenen, die eigentliche Lebensgeſchichte Ps. betreffenden Angaben ſind geſchöpft aus deſſen eigenen biographiſchen Materialien, welche er bis zum J. 1824 fortgeführt und noch im J. 1828 einer abermaligen Reviſion unterworfen hat.

gewöhnlichen Hausbedarf gebildete, dabei ſehr religiöſe Frau. Schon früh zeigten ſich in dem Knaben Anlagen und Neigung zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Der Beruf eines Landgeiſtlichen ſchien ihm alles zu vereinigen, was er zum Glücke ſeines Lebens für nöthig hielt, um ſo mehr, da er ſchon damals eine große Vorliebe für das Landleben gefaßt hatte. Seine Eltern ſuchten jedoch, durch häusliche Verhältniſſe bewogen, ihn für einen andern Beruf zu beſtimmen, der Vater für die Kupferſtecherkunſt, die Mutter für den Militärſtand; er aber war durch keinen Vorſchlag zu gewinnen, der ihn den Studien, welchen er ſich widmen wollte, entzogen hätte; und da er endlich gegen den Vater erklärte, aus Gehorſam werde er ſich zwar in den väterlichen Willen fügen, er ſehe aber ſein künftiges Unglück in einem aufgedrungenen Stande mit Gewißheit voraus, ſo erſchrak der Vater vor der Verantwortung, die er unter ſolchen Umſtänden auf ſich laden würde und es blieb dem Sohne verſtattet, ſich auf die Univerſitätsſtudien vorzubereiten. Acht Jahre lang beſuchte er zu dieſem Zwecke das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und zuletzt, weil der Genuß eines ihm zuerkannten Stipendiums dadurch bedingt war, ein Jahr lang die oberſte Klaſſe der lateiniſchen Schule zu St. Lorenz daſelbſt. In der letzteren war ſein Lehrer der auch als Schriftſteller bekannte Rector Seez, über welchen in Ps. hinterlaſſenen Papieren ſich folgende Worte der Dankbarkeit finden: — „ein Mann, deſſen Aſche ich noch verehre, und der von mir wie ein zweiter Vater geliebt wurde. Sein biederer Charakter, ſeine treffliche Lehrmethode und der vorurtheilsfreie und helle Geiſt, womit er nach dem dürftigen Examen Sauberti den Religionsunterricht ertheilte, dies und ſeine ungeachtet der bedrängten häuslichen Lage, doch immer ungeſtörte Heiterkeit bleiben mir unvergeßlich. Vielleicht war es auch damals das erſtemal, daß ich den Reichen um ſeinen Ueberfluß beneidete, wovon mir ein Theil nöthig geweſen wäre, um dem hochverehrten und geliebten Lehrer ein ſorgenloſeres, zufriedeneres Leben zu bereiten. Leider aber und zu meinem geheimen Verdruſſe vermochte ich nichts zu thun, als nach ſeinem Tode durch die Mithilfe ſämmtlicher damals lebender ehemaliger und gleichzeitiger Schüler ſein Andenken durch eine Marmortafel zu erhalten, die auch wirklich bis zur baierſchen Beſitznahme der Stadt oberhalb dem Katheder, wo er ſaß, aufgeſtellt geblieben iſt.“ — Schon in dieſer erſten ju-

gendlichen Zeit ſeines Lebens hatte P. mancherlei trübe, niederbeugende Erfahrungen machen müſſen; von ſeiner Kindheit an kämpfte er mit vielen, theils anhaltenden, theils oft wiederkehrenden Krankheiten; ein Freund ertrank beim Baden vor ſeinen Augen, ohne daß er Hilfe zu leiſten vermochte; noch während ſeines Beſuchs der Schule quälte ihn ſchon Hypochondrie mit mancherlei Beängſtigungen, welche durch das Leſen medicíniſcher Schriften noch vermehrt wurden. In dem traurigſten körperlichen Zuſtande, und wie er ſelbſt ſich ausdrückt, den Tod im Buſen tragend, bezog er im J. 1787 die vaterländiſche Univerſität Altdorf. So zerrüttet auch ſeine Geſundheit war, ſo waren doch dadurch die Hoffnungen nicht gelähmt, deren Erfüllung er durch raſtloſe Thätigkeit erſtreben wollte. Die Lectüre der Kantiſchen Schriften erweckte in ihm zuerſt Liebe zu philoſophiſchen Studien, und äußerte auf ſein ganzes geiſtiges Leben, namentlich auch auf ſeine religiöſen Ueberzeugungen entſchiedenen Einfluß. Damit verband er eifriges Studium der Theologie und der orientaliſchen Sprachen. Es war der Entſchluß in ihm erwacht, ſich in dieſen Fächern für einen akademiſchen Lehrſtuhl zu befähigen. Doch wurde ſein angeſtrengtes, in weiter Ausdehnung begonnenes Studium der morgenländiſchen Sprachen bald wieder unterbrochen durch ſeine immer mißlicher werdenden Geſundheitsumſtände. Im Februar des J. 1791 verließ er Altdorf und übernahm eine Hofmeiſterſtelle in Reicheneck bei dem damaligen Landpfleger v. Scheurl, wo er, trotz der tiefen Einſamkeit und Oede der Gegend, glückliche Stunden im Umgange mit ſeinem Prinzipal u. unter ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen verlebte. Doch nöthigte ihn der nachtheilige Einfluß des Gebirgswaſſers auf ſeinen Körper, noch in demſelben Jahre Reicheneck wieder zu verlaſſen, und er begab ſich nun zurück in ſeine Vaterſtadt. — Bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt überfielen ihn neue körperliche Leiden mit ungeſtümer Heftigkeit, es entwickelte ſich eine Krankheit des Unterleibs, welche abwechſelnd die mannichfaltigſten Krankheitsformen erzeugte, ihn bald durch die größten körperlichen Schmerzen, bald durch ſtörende Einwirkung auf die Ruhe und Heiterkeit ſeines Gemüths folterte, ihn zu den bitterſten Opfern und Entbehrungen nöthigte und bis an das Ende ſeines Lebens, ungeachtet der trefflichſten ärztlichen Pflege, nicht mehr verließ. Nichts deſto weniger ergab er ſich ſeit ſeiner Rückkehr nach Nürnberg wieder mit aller Kraft, die ihm zu Ge-

bote ſtand, ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, ja er fand in ihnen den einzigen Troſt und das einzige Mittel, ſeine körperlichen Leiden zu überwinden. Mit den neuern Sprachen hatte er ſich früher nicht in beſonderer Abſicht beſchäftigt; nur die engliſche Sprache hatte er vor Antritt ſeiner Hofmeiſterſtelle mit Rückſicht auf dieſelbe eifrig getrieben. Jetzt dienten ihm dieſelben als Mittel, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben oder wenigſtens zu erleichtern. Mit vorzüglicher Liebe ergriff er das Studium der italieniſchen Sprache; dieſer und der franzöſiſchen mußten in der Folge wegen ſeiner Kränklichkeit die engliſche und die ſpaniſche weichen. Er ertheilte zahlreichen Schülern Privatunterricht, übernahm Correcturen für Buchhändler, ſchrieb Recenſionen für mehrere Literaturzeitungen und arbeitete eigene Schriften aus. Seine Lieblingsſtudien blieben ſtets theologiſche und philoſophiſche. Indeſſen kam der Zeitpunkt heran, welcher ihm die Wahl zwiſchen dem geiſtlichen und dem weltlichen Lehrſtande aufdrang. Nachdem die Ausſicht eine akademiſche Lehrſtelle der Theologie zu erhalten, für ihn verſchwunden war, hatte er immer noch die Hoffnung genährt, ſeinen frühern Wunſch, Geiſtlicher auf dem Lande zu werden, in Erfüllung gehen zu ſehen. Gegen den weltlichen Lehrſtand fühlte er von früher Jugend an eine tiefe Abneigung, erzeugt, wie er ſelbſt glaubte, durch die häufigen bittern Klagen ſeiner Lehrer, und durch die mitleidswerthe Aermlichkeit ihrer ganzen Lage. Als nun die Prüfung der Candidaten des Predigtamts ausgeſchrieben war, und er entſcheiden mußte über den Weg, den er ſeinem ganzen künftigen Leben vorzeichnen wollte, da zeigte er die rechte Liebe für den Beruf, der ihm der liebſte war; er entſagte ihm, weil er fürchtete, bei ſeiner anhaltenden Kränklichkeit ihm nicht genügen zu können. Noch einen Verſuch machte er, ſich einen Wirkungskreis in der Sphäre ſeiner Lieblingsſtudien zu verſchaffen, aber auch dieſer mißlang. Es beſtand damals zu Nürnberg die Einrichtung, daß den Schülern des Gymnaſiums ein Jahr lang vor ihrem Abgange auf die Univerſität vorbereitende wiſſenſchaftliche Collegien von mehreren Profeſſoren geleſen wurden, welche aus der Zahl der Geiſtlichen und anderer befähigter Männer hierzu gewählt waren. P. supplicirte im J. 1796 um Aufnahme in die Zahl dieſer Profeſſoren und um die Erlaubniß, den Abiturienten vorbereitende theologiſche Vorleſungen halten zu dürfen. Die damalige finanzielle Lage der Stadt Nürnberg geſtattete

die Gewährung dieſer Bitte nicht; doch erhielt P. den Titel eines Profeſſors, welcher ihm auch in der Folge von der kön. baier. Regierung in ehrenden Ausdrücken beſtätigt wurde. In demſelben Jahre trat er auch als theologiſcher Schriftſteller öffentlich auf mit der Schrift: „Neue Beiträge z. Erklärung d. wichtigſten bibl. Stellen üb. Geiſt u. Fleiſch". Nürnb. 1796. — Dagegen erſchien eine äußerſt heftige Gegenſchrift, und ward für P. eine Veranlaſſung vieler und großer Unannehmlichkeiten. Am meiſten ſchmerzten ihn die Beſorgniſſe ſeiner ſtreng religiöſen u. dem kirchlichen Lehrbegriffe treu ergebenen Eltern. — In die Zeit von ſeiner Rückkehr nach Nürnberg bis zum J. 1809 fallen auch ſeine bedeutendſten öffentlich bekannt gewordenen linguiſtiſchen Arbeiten, namentlich ſeine Sammlung d. ſchönſten u. unterhaltendſten Novellen des Joh. Boccaccio. 1798. — Nouv. Grammaire raisonnée. 1798. — Lat. Sprachl. für d. erſt. Curſus. 1798. — Etwas v. d. Hrn. Prof. Fichte u. für ihn. Baireuth 1799. — Vollſtänd. Wörterbuch, deutſch u. franz. bearbeitet. 1r Bd. 1802. *) — Vertheidigung der in d. oberſt. Staatszw. begründ. Rechte u. Anſprüche der gelehrt. Schullehrer meines Vaterlandes. 1805. — Il pastor fido v. Guarini. Erlangen 1806. — Franzöſ. Vorbereitungscurſus für d. erſten Anf. im Ueberſetzen. 1810. — Italien. Vorbereitungscurſ. ꝛc. 1816. — Vollſtänd. Schema d. ital. Declin. u. Conjug. 1816. — Ueb. einige Stellen im N. T. nach kantiſch. Erklärungsmethode; Probe einer größ. Arbeit in Henk's Magazin für Religionsphil. B. 3, St. 2, S. 579—588. — Einige Ideen üb. d. Begr. u. d. Weſen d. Interpunction, beſ. d. franzöſ.; in d. oberdeutſch. Allgem. Litztg. 1828. Nr. 1 u. 2. — Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntniſſe, welche er in allen dieſen Schriften bewährte, verſchafften ihm eine Einladung, die Stelle eines Lehrers der franz., ital., und engl. Sprache an der Univerſität zu Altdorf zu übernehmen. So willkommen ihm dieſer Antrag war, der ihm die Ausſicht auf eine freie und gelehrte Thätigkeit eröffnete, und ihn nach Altdorf zurückführen ſollte, für welchen Aufenthalt er ſtets eine große Vorliebe hegte, ſo war er doch zu gewiſſenhaft, um dem Rufe ſogleich zu folgen; er hatte die Beſchäftigung mit der engl. Spra-

*) Es iſt ein bedauernswerther Verluſt, daß die Fortſetzung dieſes Werks durch den Tod des Verlegers gehindert wurde; dieſes Wörterbuch wäre unſtreitig das wichtigſte und einflußreichſte von Ps. Werken geworden.

che ſeit längerer Zeit aufgegeben, und glaubte nun nicht ſogleich mit Ehren als öffentlicher Lehrer derſelben auftreten zu können. Man beruhigte ihn von Seiten der Univerſität über dieſe Bedenklichkeit, und die Sache war ihrem Abſchluſſe nahe, als die politiſche Veränderung des vaterländiſchen Staats und die Aufhebung der Univerſität Altdorf plötzlich den ganzen Plan und ſomit Ps. letzte Hoffnung einer höhern wiſſenſchaftlichen Wirkſamkeit zerſtörte. — Als nach Beſitznahme der Stadt Nürnberg durch die kön. baier. Regierung, im J. 1809 das dortige Gymnaſium eine neue Organiſation erhielt, wurde P. an demſelben als ordentlicher Lehrer der franzöſ. Sprache angeſtellt. Sein Anerbieten, Belehrung über philoſophiſche Grammatik zu ertheilen, war abgelehnt worden; indeſſen erhielt er den ehrenvollen und ihm ſelbſt ſehr angenehmen Auftrag, eine franzöſ. Sprachlehre für die baier. Gymnaſien zu ſchreiben; allein man wollte ihm zu dieſer Arbeit nur ein Jahr Zeit gönnen, zu ſolcher Uebereilung konnte P. ſich nicht verſtehen. Sein öffentlicher Beruf aber wurde für P. eine Quelle vieler und ſchmerzlicher Leiden. Die franzöſ. Sprache, welcher ſeine Thätigkeit nun wenigſtens im Amte ausſchließlich angehören mußte, hatte er zwar mit Ernſt und Eifer in den Kreis ſeiner Studien gezogen; aber er war ihr im Verhältniß zu den übrigen Sprachen nie ſehr günſtig geweſen, namentlich „wegen der nationalen Frivolität, deren reiner Abdruck ſie iſt, indem keine Sprache die Kunſt beſitzt, Schlechtigkeiten ſo gefällig auszudrücken, wie ſie". In dieſer Sprache hatte er nun eine große Anzahl, zum Theil ſehr junger Schüler zu unterrichten; er ertheilte dieſen Unterricht mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, brachte aber zu ihm, nach ſo vielen fehlgeſchlagenen Hoffnungen, unter unaufhörlichen körperlichen Leiden, nie jene heitere Stimmung, die dem öffentlichen Lehrer ein ſo unentbehrliches Bedürfniß iſt. Er machte bei ſeinem Unterrichte alle die Anforderungen geltend, welche man bei dem Unterrichte in den alten Sprachen an die Schüler zu machen pflegt, er verlangte eine ſichere grammatikaliſche Grundlage, als wodurch die einzige Möglichkeit, in den Geiſt der Sprache einzudringen, gewonnen würde, und leiſtete auf dieſe Weiſe gar manchem Schüler einen Nutzen, der weit über die franz. Sprache hinausging, indem er theils für alles Sprachſtudium überhaupt den rechten Weg zeigte, theils die Erſcheinungen der einzelnen Sprache auf ihre allgemeinen, für jede Sprache giltigen Gründe

zurückzuführen pflegte; einen Schüler franzöſiſch ſprechen zu lehren, wenn ihm dieſe Geſchicklichkeit nicht als Frucht eines gründlichen Unterrichtes nebenbei zufiel, machte er ſich nie anheiſchig. Hätte ſich dieſe Methode bei andern, auf unmittelbare Anwendung des Gelernten in den Geſchäften des Lebens bedachten Schülern, in jener Zeit, da noch zahlreiche Emigre's bereit waren, jedem Lernbegierigen in kurzer Zeit zu franzöſiſcher Mundfertigkeit zu verhelfen, keinen Beifall erworben, ſo hätte dies weniger befremdend ſein mögen. Aber auch bei den Schülern des Gymnaſiums fand ſie im Allgemeinen wenig Eingang, zumal unter dieſen ſich die höchſt nachtheilige Sitte verbreitet hatte, einen Unterſchied zu machen zwiſchen Haupt- und Nebenlehrern und der Lehrer der franzöſiſchen Sprache ſo unglücklich war, unter die letztern gerechnet zu werden. Ueberdies ſuchte P. ſich auch in disciplinariſcher Hinſicht ſeine eigenen, ſtrengeren Grundſätze, — Grundſätze, zu welchen die Erfahrungen ſpäterer Zeit allenthalben zurückzukehren nöthigten, — durchzuführen; die Folge für ihn war, daß er oft verkannt und der Verdrießlichkeiten faſt nie ledig wurde. Noch trauriger waren die Erfahrungen, die er am ſogenannten Realinſtitute machte, an welchem er eine Zeit lang Unterricht in der italieniſchen Sprache zu geben hatte, einer Anſtalt, die ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung nach ſeinen Grundſätzen und ſeiner Lehrmethode durchaus fremd war. Und doch war P. ein warmer Freund der Jugend, und befand ſich wohl im Umgange mit Jünglingen, die er ſeiner Aufmerkſamkeit und Liebe würdig hielt; vielen ſolchen ertheilte er unentgeltlichen Pivatunterricht, ſchaffte ihnen ſelbſt die nöthigen Bücher an und ſuchte ihnen auch anderwärts, wo er nur konnte, Unterſtützungen zuzuwenden, erſtreckte ſeine Sorgfalt ſo ſehr über alle Theile ihrer Bildung, daß er einigen, die eine ſchlechte Handſchrift hatten, mit großem Zeitaufwand ſelbſt Unterricht im Schreiben gab, bereitete ihnen mancherlei Erholungen und nahm ſelbſt an denſelben Antheil, machte ſie auf Spaziergängen und kleinen Fußreiſen zu ſeinen Begleitern und zeigte ihnen beſonders bei ſolchen Gelegenheiten alle Milde des liebevollen Freundes; viele Jahre lang hatte er immer einem ſeiner liebſten Schüler einen Platz in ſeinem Zimmer und alle Bequemlichkeit zum Studiren eingeräumt. — Ueberhaupt war P. im hohen Grade empfänglich für Freundſchaft und geſelligen Umgang, theilnehmend am Schickſale Anderer und bereit auf gemeinnützige Weiſe zu wirken. Einen beſondern Werth

hatte in dieſen Beziehungen für ihn der Freimaurerorden, deſſen Mitglied er war, bis geſetzliche Verordnungen ihn, als Staatsdiener, zum Austritte verpflichteten. Es iſt nicht ohne Intereſſe, hierüber ſeine eignen Aeußerungen zu vernehmen. „Was man auch über den Orden oder vielmehr über einzelne Mitglieder ſagen mag, ich wenigſtens muß geſtehen, daß er mir recht ſelige und ſtill heitere Stunden verſchaffte, die mir ſeit dem erzwungenen Austritte nie mehr zu Theil geworden ſind und wornach ich mich oft, nur zu oft, zurückſehnte. Allein ich ſuchte keine Geheimniſſe und Offenbarungen und an den Menſchen machte ich eben keine großen Anſprüche und nahm das Edle, was ich an Einzelnen fand, dankbar auf; kurz, ich erwartete keine Engel, aber auch keine Teufel. Indem ich ſah, wie die verſchiedenen Kräfte, die da vereinigt waren, doch ſämmtlich zu gemeinnützigen Zwecken zuſammenwirkten und wirken mußten, wie eingreifend und fördernd hier die Einzelkraft war, die iſolirt nie daſſelbe hätte leiſten können; wie der Eine mit ſeiner Geiſtesbildung, ein Anderer mit ſeinem reichen Herzen, ein Dritter mit ſeinem Reichthume, ein Vierter mit ſeinen Kenntniſſen und Fertigkeiten den nöthigen Beitrag zu beſagten Zwecken gab, ſo war ich vollkommen befriedigt; alle unvermeidlichen Mängel und Gebrechen achtete ich nichts dagegen. — — Treu und mit Eifer wirkte ich übrigens zu allen den guten Zwecken mit, die von meiner Loge damals verfolgt wurden — ich hätte die entbehrliche Zeit nicht beſſer und angenehmer ausfüllen können, — ſo daß ich jetzt noch mit einem ohne Zweifel zu entſchuldigenden ſtolzen Gefühle auf das zurückſehe, wozu ich entweder mit meinen Kräften beitrug, oder was ich ſelbſt zu ſchaffen ſo glücklich war, wie z. B. die Realiſirung der Idee einer Mobilien-Rettungsanſtalt, wozu ich den erſten Entwurf gab, und die jetzt vielleicht nicht ohne Beruhigung für unglückliche Bürger exiſtirt.“ — Je weiter er in Jahren vorrückte, deſto mehr häuften ſich für ihn bittere Erfahrungen, deſto ärmer und einſamer wurde ſein Leben. Seine 8 Geſchwiſter waren, bis auf einen einzigen Bruder, alle längſt geſtorben, verheirathet war er nie geweſen, der Kreis ſeiner Freunde wurde immer kleiner, und auch den Umgang mit ihnen erſchwerte zunehmende Kränklichkeit, aber noch in ſeinen letzten Papieren gedenkt er ihrer mit inniger Liebe und Dankbarkeit; Verluſte an ſeinem Vermögen, langwierige, kränkende Prozeſſe, zahlreiche Unannehmlichkeiten anderer Art verſetzten ihn in einen Zuſtand

der qualvollſten Unruhe und unaufhörlichen Beängſtigung; er war ein Mann von lebhaftem, feinem Ehrgefühle, um ſo ſchmerzlicher verwundete ihn, was er ſeiner Ehre nachtheilig glaubte; er war ſich einer edlen, offenen Geſinnung und der ſtrengſten Rechtlichkeit bewußt, deſto tiefer kränkte es ihn, wenn er, was nicht ſelten geſchah, erkannte oder zu erkennen glaubte, daß er unrechtliche Behandlung von Andern erfahren habe. — Seines öffentlichen Lehramtes war er im J. 1824 enthoben worden; aber ſeine Studien und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſetzte er fort, ſo lange ſeine Kräfte es geſtatteten, und außer ſeinen zahlreichen gedruckten Schriften (theils linguiſtiſchen, theils philoſophiſchen, beſonders rechtsphiloſophiſchen Inhalts) hat er eine beträchtliche Anzahl theils vollendeter, theils unvollſtändiger literariſcher Arbeiten hinterlaſſen; es gehörte jedoch auch dieſes zu den Leiden ſeiner letzten Lebenszeit, daß die ihm zum Bedürfniß gewordene geiſtige Thätigkeit, die einzige Erheiterung ſeiner trüben Tage, ihm immer ſchwerer, ja bisweilen unmöglich wurde. — Sein Leben war ihm nach und nach eine faſt unerträgliche Laſt geworden und das Motto, welches er über ſeine biographiſchen Materialien ſetzte, war: Mors mihi munus erit. Im Juli des J. 1828 warf ihn ſeine letzte Krankheit gänzlich darnieder; der Sprache beraubt und unter unſäglichen Schmerzen harrte er 9 Wochen lang ſeiner Erlöſung entgegen.

* 12. Johann Jakob Spranger,

Pfarrer zu Erkheim (Decanats Memmingen) im Ob. Donaukreiſe Baierns;

geb. d. 2. Aug. 1795, geſt. d. 25. Oct. 1828.

Schon in den Jahren der Kindheit traf den Hingeſchiedenen hartes Geſchick, indem er nicht nur kaum 6 J. alt ſeine Mutter, ſondern im 11. J. auch ſeinen geliebten Vater, der Prediger in der Gegend von Nürnberg war, durch den Tod verlor. Da er Luſt zeigte, ſich auch dem geiſtlichen Stande zu widmen, ſo ſorgten nach dem Tode des Vaters die Anverwandten um ſo mehr dafür, daß er in Nürnberg in dem Hauſe eines rechtſchaffenen und gottesfürchtigen Mannes untergebracht wurde, der in der That Vaterſtelle bei ihm vertrat und auch von dem Knaben und Jünglinge dankbar als ein zweiter Vater geliebt und hochgeachtet wurde. — In den Tagen der Leipziger Schlacht bezog er die Univerſität Erlangen und wie ſchon auf dem Gymnaſium, ſo behielt er auch hier in gewiſſen-

haſter Treue ſeine Beſtimmung im Auge und bereitete ſich mit Fleiß zum Religionslehrer vor. Schwer war die Aufgabe, die er gleich beim Eintritte in das Amt zu lö- ſen hatte. Nachdem er nämlich im Herbſte 1817 ſeine Laufbahn auf der Hochſchule vollendet hatte, ward er von dem Pfarrer Wucherer zu Lehmingen (Decanats Oet- tingen) zum Vicarius angenommen und die Erſtlinge ſei- nes Dienſtes, die er dem Herrn auf dem Altare zu opfern hatte, war die Feier des Jubelfeſtes der Reformation. Er verwaltete dieſe Stelle zur vollen Zufriedenheit ſeiner Gemeinde, bis ihm nach Verfluß von 3 J. ein eigenes Pfarramt zu Bächingen an der Brenz (Decanats Leipheim) übertragen wurde, nach deſſen Antritt er ſich mit Philip- pine Wucherer, Tochter des Pfarrers, deſſen Gehilfe er bisher geweſen war, ehelich verband. — Fünf Jahre lang diente er dieſer chriſtlichen Gemeinde als ächt evangeliſcher Prediger und Seelſorger; worauf er auf ſein Geſuch auf die Pfarrei Erkheim befördert wurde, die ihm für ſeine fortwährende Kränklichkeit einen minder beſchwerlichen Geſchäftskreis und für ſeine ſchon ziemlich zahlreich ge- wordene Familie eine ſorgenfreiere Ausſicht in die Zukunft verſprach. Mit den froheſten Hoffnungen bezog er dieſe neue Stelle und übte mit erneuerter Kraft und ſteigendem Eifer die Pflichten ſeines Berufes an dieſer neuen Ge- meinde, ſo daß ſein inneres Leben immer mehr ſich ver- edelte. Allein ſein von Jugend auf ſehr ſchwächlicher Körper erholte ſich auch unter den nun minder anſtren- genden Geſchäften nicht, der Wurm eines frühen Todes nagte ſich im Verborgenen immer tiefer in das Mark ſeiner Lebenskraft, bis ſich endlich im Sommer 1828 ſeine Krankheit zu einer tödtlichen Luftröhrenſchwindſucht geſtal- tete, an welcher er im Herbſte d. J. voll Glaubens an ſeinen Heiland ſtarb.

* 13. Deocar Schmid,

Kapellan u. Director des weiblichen Waiſen- und Erziehungshauſes zu Calcutta, Secretär der Bible Association u. der Church Missionary Society, Mitglied der Verwaltungsbehörden der Lehrlings- u. der Schulbuchsgeſellſchaft ꝛc.;

geb. d. 14. Nov. 1791, geſt. d. 3. Dec. 1820.

Der Verewigte war in dem Städtchen Lobeda bei Jena geboren, wo ſein Vater Diakonus und zugleich Pfar- rer von Wöllnitz war und 5 J. ſpäter als Prediger nach

Sulzbach bei Apolda befördert wurde. Schon von ſeinem 7. J. an, nachdem er die Elemente des Wiſſens mit leichter Mühe ſich angeeignet, zeigte er eine nicht zu ſtillende Wißbegierde. Sein Vater wollte des Knaben Kopf nicht mit poſitiven Kenntniſſen anfüllen, ſondern wünſchte, als Vertheidiger der Rouſſeau'ſchen Ideen, eine ſelbſtſtändige, ſtufenweiſe Entwicklung aller ſeiner Geiſtesfähigkeiten; deshalb ſuchte er ſeinen Eifer ſo viel als möglich zu hemmen. So geſchah es häufig, daß das Kind beim Ausfallen der Lectionen wegen der Amtsgeſchäfte des Vaters nicht nur traurig war, ſondern ſogar nach vergeblichen Bitten, mit ihm etwas zu treiben, in Thränen ausbrach und mit bewunderungswürdiger Geduld in der Nähe der Studirſtube harrte, bis der Vater ſeine Beſchäftigung geendet haben würde und ſich vielleicht doch noch erweichen ließe, mit ihm etwas vorzunehmen. Bei verſtändiger Behandlung erkaltete auch dieſer Trieb nicht und im 12. J. ſchon (Oſtern 1803) konnte er mit ſeinem ältern Bruder Bernhard, der gegenwärtig noch in Oſtindien lebt, — die Domſchule zu Naumburg a. d. S. beziehen. Hier zeichnete er ſich ſo aus, daß er bereits vor ſeinem 17. J. für fähig erklärt wurde, auf die Univerſität abzugehen. Da ſein einſichtsvoller Vater dieſes jedoch noch nicht zugab, ſo blieb er noch einige Zeit daſelbſt und erwarb ſich in den vielbeſuchten Redeacten durch ſeine beredten Vorträge ungewöhnlichen Beifall, worauf er die akademiſchen Studien Michaelis 1808 auf der Hochſchule zu Jena begann. Hier benutzte er vornehmlich die Vorleſungen und den Umgang ſeines Verwandten, des bekannten Erläuterers von Kant's Syſtem J. Chr. Erh. Schmid, ſo daß er bald unter ſeinen Commilitonen als ein Eingeweihter in dieſer philoſophiſchen Schule betrachtet wurde. Schon 1811 nach 2½ J. Studienzeit wurde er in Weimar examinirt und erhielt die erſte Cenſur. Da er das Haker'ſche Stipendium erworben, welches nur den ausgezeichnetſten Jünglingen zu Theil wird, ſo blieb er noch 2 J. auf der Univerſität. In dieſe Zeit fällt ein Programm, das er in honorem Augustanae confessionis ausarbeiten ſollte; er hatte aber gerade darin bewieſen, daß dieſelbe für unſere Zeit nicht mehr hinreichend ſei und eine andere Glaubensnorm verfaßt werden müſſe. — Obgleich er bald Anſprüche auf eine Anſtellung im Lande hatte, ging er dennoch als Hauslehrer zuerſt nach Wölfis bei Gotha und alsdann nach Königsberg in Oſtpreußen, um mehr Kenntniß von Welt und Menſchen zu erlangen, als es ihm auf ſeiner

Studirſtube bisher möglich geweſen war. Aber dadurch wurde eine heftige Reiſeluſt in ihm angeregt. Dieſe brachte ihn auch auf die Lectüre der Miſſionsberichte. Er ſpricht ſich in ſeiner Selbſtbiographie in den halliſchen Miſſionsnachrichten St. 66, J. 1816. S. 565 über die Folgen davon ſo aus: „Ich lernte das Miſſionsweſen und deſſen herrlichen Fortgang kennen; ich glaubte in der bewunderungswürdigen Verbreitung der heiligen Schrift in allen Theilen der Erde durch die Bibelgeſellſchaft in London eine neue Morgenröthe für das thätige Chriſtenthum und für wahres Menſchenwohl am Horizonte der Weltgeſchichte aufgehen zu ſehen; ich hielt mich auch verpflichtet, nach meinen geringen Kräften mitzuwirken, daß der volle Tag anbreche." Nachdem nach Halle und London geſchrieben war, nahm ihn die engliſche Kirchen-Miſſionsgeſellſchaft mit Freuden an. Er legte ſich ſogleich auf Erlernung der engliſchen Sprache, und nachdem er den 7. März 1815 vom Oberconſiſtorialrath, jetzigem Biſchof Borowski in Königsberg ordinirt war, ging er auf einem Umweg über Sachſen nach London. Hier wurde er noch zwei Jahre von ſeiner Beſtimmung zurückgehalten. Der würdige Prediger an der Savoykirche nämlich, Dr. Steinkopf, wollte ſein Vaterland, Deutſchland, auf längere Zeit beſuchen und in Schmid fand er zur Verwaltung ſeines Amts einen tüchtigen Stellvertreter. Derſelbe benutzte dieſe Zeit zur gehörigen Vorbereitung auf ſeinen Beruf; auch ſuchte er ſeinen ältern Bruder Bernhard von der Vortrefflichkeit ſeines Vorhabens zu überzeugen. Dieſer war von ähnlichem Geiſte getrieben, vom heimathlichen Ländchen nach Frankreich und auch nach Paris gegangen, um daſelbſt nach Aufgabe ſeiner Pfarrſtelle zu Eifel bei Trarbach ſeine Lieblingswiſſenſchaft, morgenländiſche Sprache und Literatur, zu ſtudiren. Der Ruf des Bruders, mit dem er faſt gleichen Bildungsgang genommen, konnte bei ihm nicht lange ohne Erfolg bleiben. Als Miſſionär konnte er das heißgeliebte Morgenland durch Autopſie kennen lernen, die mit tauſend ſchönen Farben ausgemalten Länder, die Wiege der Menſchheit und der Cultur konnte er betreten, nicht das Verdienſt zu rechnen, das er ſich durch Ausbreitung des Chriſtenthums erwarb! Und ſicher iſt es kein gemeiner Gedanke, unter unſäglichen Mühen und Gefahren den Samen der göttlichen Lehre unter ein großes Volk auszuſtreuen, und erhebend, von deſſen künftigen Geſchlechtern als der geiſtliche Vater geehrt und gefeiert zu werden; ein Ulphilas, ein Bonifacius einer dankbaren Nation zu ſeyn! -- Im J. 1817 ſegelten

beide Brüder nach Oſtindien, indem der Jüngere das Glück gehabt hatte, ſich mit einer vortrefflichen Gattin, Maria Rönneberg aus Bremen, zu verbinden. — Am 4. Aug. kamen ſie in Madras an, wo ihrer ſo viel Arbeit wartete, daß ſie, urſprünglich nach Calcutta beſtimmt, nach eingeholter Erlaubniß daſelbſt blieben. Leider mangeln uns vollſtändige Nachrichten über Deocars Thätigkeit, denn er ſelbſt liebte es nicht, darüber zu berichten. Was wir aber als hauptſächlichſte Thatſachen wiſſen, ſei hier mitgetheilt. Er kam nach ein paar Jahren als Caplain of the Europ. Female Orphan Asylum nach Calcutta, beſonders weil hier ſeine Gattin, als eine in mehreren Sprachen bewanderte und ſonſt ſehr gebildete Frau, einen paſſenden Wirkungskreis fand. Da in Indien die Erziehung des weiblichen Geſchlechts äußerſt vernachläſſigt iſt und überhaupt ſehr wenig Engländerinnen dorthin kommen, ſo iſt dieſe Anſtalt von außerordentlichem Einfluß auf die Civiliſirung Indiens. Sein nicht zu ermüdender Eifer bildete ſich aber einen noch weitern Wirkungkreis. Ihm verdankt Calcutta und Oſtindien die Gründung zweier Vereine, die gewiß von dem wohlthätgſten Einfluß ſind und ſeyn werden: die Bible Association und Apprentining Society. Die letztere Geſellſchaft hat die Unterbringung von Indo-Britten als Lehrlinge bei Handwerkern zum Zweck und dadurch entſtand auch die Seeſchule. Zu dieſen für Calcutta ſo wichtigen Vereinen gab ſein Schriftchen Veranlaſſung: Advice to Indo-Britons as the best means of bettering their condition. Calc. 1826. Sein Tod kam höchſt unerwartet. Indem er nämlich ſchon in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Indien alle für die Europäer unausbleibliche Krankeiten überſtanden hatte, lebte er dem Anſcheine nach völlig geſund, war lebhaft und heiter. Da wurde erſt 12 Tage vor ſeinem Tode entdeckt, daß ſich ein Geſchwür an der Leber ſammle. Es war nun an keine Heilung zu denken. Auf ſein Verlangen ſagte man ihm, wie es um ihn ſtände. Nun brachte er mit der größten Ruhe alle ſeine Papiere in Ordnung, entledigt ſich ſeiner weitläuftigen Geſchäfte und ſtarb überhaupt ſo, daß einer der Aerzte nach ſeinem Tode oft ſagte: „I should like to die to morrow, if would die like Mr. Schmid!“ (Ich wünſchte morgen zu ſterben, wenn ich ſterben würde wie Hr. Schmid.)

Seine übrigen Schriften ſind: The divine authority of the bible and the Vedas. Briefly discussed in a letter to Baboo Rammohan Roy Calcutta. 1819. — A tract against

the prevailing ſystem of Hindoo Idolatry. 1824. — Summary of the holy Scriptures or a complete body of divinity, historical, doctrinal and practical, compoſed in the words of Scripture. — The firſt number, containing the introduction and Chapter I, concerning God. 1820 (bengal u. engl.) — A collection of divine Sayings in English and Hindoſtan. 1820.

* 14. Joſeph Schmedding,

Provinzial u. Synodal-Examinator zu Münſter;
geb. d. 24. Jun. 1752, geſt. d. 19. Dec. 1828.

Er wurde zu Münſter geboren, trat 1768 in das dortige Franziskanerkloſter, worin er 1790 zur Würde des Guardians und 1804 zum Provinzial des Franziskanerordens erhoben wurde. Er war ein tüchtiger, an theologiſchen Kenntniſſen reicher Geiſtlicher, weshalb er auch zum Synodalexaminator beſtellt ward. — Im J. 1828 wurde die Wiederbegründung von vier Franziskanerklöſtern in der Provinz Weſtphalen decretirt, nämlich zu Dorſten, Warmdorf, Rietberg und Wiedenbruch, und er zum Obern aller vier Klöſter beſtimmt.

A.

* 15. Jakob Boyſen,

Paſtor zu Althadersleben im Schleswigſchen;
geb. d. 17. Aug. 1753, geſt. d. 21. Dec. 1828.

Geboren zu Spandet im Amte Hadersleben und der älteſte Sohn des daſigen Predigers und nachherigen Probſten in Arrild in demſelben Amte, Andreas B. und der Katharina Mana, geb. Friken, wurde derſelbe in dem Hauſe ſeiner braven Eltern bis zu ſeinem 5. J. erzogen, worauf ihn ſein Oheim, der Paſtor Bagge zu Braderap im Amte Tondern, ſelbſt kinderlos, zu ſich in ſein Haus nahm, wo mit Liebe und Sorgfalt nicht nur für ſeine Erziehung, ſondern auch ſehr früh für ſeinen Unterricht geſorgt wurde. Bald zeigten ſich ungewöhnliche Anlagen bei dem Knaben und ſeine künftige Beſtimmung legte er dadurch an den Tag, daß er ſich für 12 Schilling, die er zum beliebigen Gebrauch als Geſchenk erhalten hatte, auf dem Jahrmarkte nach eigner Wahl eine mit Holzſchnitten verſehene Bilderbibel kaufte. Etwa in ſeinem 14. J. bezog er die lateiniſche Schule zu Tondern und im J. 1772 die Univerſität Kiel, wo ihn außer den theologiſchen Wiſſenſchaf-

ten beſonders die Naturlehre und die franzöſiſche Sprache beſchäftigten. Nach ſeiner Rückkehr von Kiel erhielt er eine Informatorſtelle bei dem Major Holſtein in Niebüll, deſſen Achtung und Liebe er im vollen Maße ſich erwarb. Nachdem er im J. 1778 zu Schleswig ſein Examen beſtanden, ward er 1779 bei St. Johannis auf der Inſel Föhr zum Compaſtor gewählt, welches Amt er mit vielem Segen 10 J. hindurch bekleidete. In dieſer Zeit ſchrieb er mehrere mit Beifall in die Schleswig-Holſteiniſchen Provinzialberichte aufgenommene Aufſätze über die Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der Föhringer, ſo wie einen über den Trik-Entenfang. Im erſten Jahr nach dem Antritte ſeines Amtes verehelichte er ſich mit der Tochter ſeines Kollegen, des Paſtor Hinrichſen in Alkeſſum, die bei ihrem Tode 1799 ihm 5 Kinder hinterließ, denen er im J. 1802 in der Tochter des unlängſt verſtorbenen Probſt Müller zu Ringkjöbing eine zweite Mutter gab. Von St. Johannis auf Fohr ward er 1790 zum Prediger nach Althadersleben berufen, in welchem Amte er allgemein geachtet und geliebt wurde, wofür wohl der Umſtand ſpricht, daß die Verſammlung der den Prediger-Convent der Probſtei Hadersleben ausmachenden Geiſtlichen ihn zu ihrem Präſes erwählte und bis zu ſeinem Tode als ſolchen behielt. — Gleichweit vom Myſticismus als vom Unglauben entfernt, war B. nicht blos als Prediger ein eifriger Arbeiter in ſeinem Berufe, ſondern ſuchte auch auf mancherlei Weiſe durch Verbreitung nützlicher Kenntniſſe Segen um ſich her zu verbreiten. So war er eine Reihe von Jahren hindurch Mitarbeiter der viel Gutes und Nützliches enthaltenden Hadersleber Monatsſchrift, wie er denn auch manche gediegene Aufſätze in die Hadersleber Wochenſchrift lieferte. Auch auf einem andern — vielleicht weniger bemerkten, aber gerade deswegen deſto rühmlichern Wege ſuchte er Gutes zu ſtiften. Zur Hilfe und Handreichung bei ſeiner Landwirthſchaft wählte er gewöhnlich ſolche Knaben und junge Menſchen, bei denen er etwas mehr Lernbegierde als gewöhnlich bemerkt hatte. Durch gelegentlichen Unterricht brachte er dieſen nun ſo viel bei, daß ſie hernach mit größerm Nutzen Seminarien beſuchen konnten. Auf dieſe Weiſe ſind viele tüchtige Schullehrer von ihm vorgebildet worden. — Nicht blos in Beziehung auf theologiſche, ſondern auch auf andere Kenntniſſe war B. ein vielſeitig gebildeter Mann; daher ſeine geſellige Unterhaltung nicht blos anziehend und unterhaltend, ſondern auch vielfältig

belehrend ward. Nur im Aeſthetiſchen konnte man ſeine Bildung etwas vernachläſſigt und einſeitig nennen, da er auf gute Gedichte einen etwas zu geringen Werth legte, ſowie er alle Werke der dramatiſchen Poeſie und alle Darſtellungen der ſceniſchen Kunſt geringſchätzte und verachtete. Die unbedingte Verwerfung alles poetiſchen Schmuckes der Rede, von der er oft erzählte, daß der Conſiſtorialrath Peterſen ſie ſeinen Schülern zur Pflicht gemacht, ſchien auch auf die Feſtſtellung ſeiner desfallſigen Anſichten einen etwas nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben. Auch ſchien er mit dieſem ſeinen Lehrer dies gemein zu haben, daß er, ob er ſchon Verdienſte und Einſichten Anderer ſonſt gerecht anerkannte, neue Anſichten und Einrichtungen Anderer zu tadeln und zu verwerfen pflegte. — In ſeinem Leben und Wandel zeichnete er ſich durch eine gewiſſe Ruhe und Heiterkeit des Gemüths unter allen Abwechslungen des Schickſals aus, welche ihn auch wahrſcheinlich ein höheres Lebensziel würde haben erreichen laſſen, da er in ſeiner Lebensweiſe überdies ſehr frugal und mäßig war, wenn nicht eine Desorganiſation ſeiner Verdauungswerkzeuge ſeinem Leben früher ein Ende gemacht hätte. Es waren dieſe Ruhe und dieſer Gleichmuth zum Theil eine Folge ſeines heitern, glücklich geſtimmten Temperaments, aber größtentheils hatte er ſich doch dieſelbe durch treue Befolgung ächt chriſtlicher Maximen angeeignet.

A. J. Boyſen,
Subrect. a. d. Domſchule in Schleswig.

* 16. M. Johann Adolph Spitzner,

Paſtor zu Langenreinsdorf bei Zwickau;
geb. d. 2. Oct. 1759, geſt. d. 22. Dec. 1828.

Er wurde zu Blankenhain bei Werdau geboren. Seine Eltern waren Joh. Adolph S., Chirurgus zu Blankenhain, ſeine Mutter Roſine Sabine, eine geb. Voigt aus dieſem Ort. Da er ſeinen leiblichen Vater noch vor ſeinem Eintritte in die Welt verlor, ſo nahm ſich ſein Großvater mütterlicher Seite daſelbſt ſeiner um ſo herzlicher an. Er erzog ihn, und weil er viele Wißbegierde zeigte, ſo ließ er ihn durch den damaligen nicht unerfahrnen Schulmeiſter dieſes Orts im Lateiniſchen unterrichten, welches er ſodann 3 J. lang auf der Schule in Crimmitzſchau und ſpäter 3 J. lang auf der Schule zu Ronneburg unter dem Rector Gruner fortſetzte. Im J. 1779 bezog er die Univerſität Wittenberg, wo er ſich durch Hilfe des

Convicts, des königlichen und Wolfram8dorfiſchen Stipendiums 4 J. lang aufzuhalten im Stande war und beſonders dem orientaliſchen Sprachſtudium oblag. Vor ſeinem Abgange erhielt er nach öffentlich gehaltener Disputation wegen eines Familien-Stipendiums die Magiſterwürde. Nach rühmlich überſtandenem theologiſchen Examen in Dresden 1783 unter die Zahl der Candidaten aufgenommen unterrichtete er nun die Kinder des Förſter Helle in Langenbernsdorf bei Werdau und trat hernach als Hauslehrer in die Familie des Kammerherrn v. Unruh zu Dresden, bis er im J. 1791 zum Pfarramt in Oberalbertsdorf bei Werdau berufen ward. Nun nahm er ſeine noch lebende Mutter zu ſich und pflegte und verſorgte ſie bis an ihr Ende mit kindlicher Treue. Einige Jahre nach Antritt dieſes Amtes verheirathete er ſich mit Johanne Chriſtiane geb. Nebe von Schwemſal bei Düben und wurde Vater von 7 Kindern, von denen ihn nur 3 Töchter überlebten. Im J. 1812 gelangte er zum Pfarramt in Langenreinsdorf, wo er für ſeine Familie und Gemeinde noch viel zu früh ſeine Laufbahn im 70. Lebensjahre beſchloß.

* 17. Johann Georg Claußen,

Kanzleirath u. Inſpector d. Strafanſtalten zu Glückſtadt, Ritter v. Danebrog und Danebrogsmann;

geb. d. 25. Sept. 1782, geſt. d. 24. Dec. 1828.

Er ward frühe abgerufen, aber was ſeinem Lebenslauf an Jahren abging, hat ſeine Thätigkeit erſetzt, und nach dem Guten, was er gewirkt, und nach den Pflichten, die er erfüllt, darf man ſagen, daß er lange gelebt hat. Er ward in Schleswig geboren, verließ aber ſchon als Knabe das Haus der Eltern, indem ſein Oheim, der damalige Zuchthausinſpector Löhndorff in Glückſtadt, ihn zu ſich nahm und erzog. Früh ſchon mußte dieſer, kränklich und leidend, des Jünglings Thätigkeit in Anſpruch nehmen. Im J. 1802 ward derſelbe ihm mit Anwartſchaft auf das Amt adjungirt und jetzt richtete er ſein Beſtreben einzig auf die Bildung für ſeinen künftigen Beruf. Unterſtützt von der Staatskaſſe unternahm er im J. 1803 eine Reiſe durch Deutſchland, wo er nicht nur die berühmteſten Strafanſtalten, ſondern auch Fabriken beſichtigte, um durch ſolchen Betrieb die Sträflinge zu beſchäftigen. So vorbereitet übernahm er die Leitung der Strafanſtalten für Schleswig und Holſtein. Für ſeine Amtsführung

hat der Erfolg das beſte Zeugniß abgelegt. — Obgleich von jeher nur mit ſehr mäßiger Körperſtärke ausgerüſtet, bewährte C. doch eine ungewöhnliche Geiſteskraft während der unglücklichen Periode der feindlichen Invaſion 18 13/14. Das Zuchthaus war mit Sträflingen und damals auch noch mit Wahnſinnigen angefüllt; Erſtere wenigſtens wußten, daß der Dienſt auf den Wällen der belagerten Stadt alles Militär in Anſpruch nahm und ſie drohten ungeſcheut mit Aufruhr und Ausbrechen. So war das Leben des Verewigten gefährdet, ſelbſt wenn das Geſchütz der Belagerer ſchwieg, das wiederholt ſeinem Leben Gefahr gedroht hatte. Anderswo hätte er einen Sicherheitsort finden mögen, aber nichts konnte ihn bewegen, den Poſten zu verlaſſen, den er zu vertreten hatte. Ein Haufen trunkener Huſaren ſtürmte ihm ins Haus und wollte den Lombard plündern, denn die Sachen gehörten ja nicht ihm, meinten ſie, aber der Verſtorbene dachte anders. Muthig warf er ſich ihren gezogenen Säbeln entgegen und ſeine ihnen unerwartete Entſchloſſenheit rettete einen Sachenwerth von mehr als 30,000, einen Kaſſebeſtand aber von 8000 Mrk. Ein andermal machten die Züchtlinge, zu deren Patronen ſich Schill'ſche Huſaren aufgeworfen hatten, einen neuen Verſuch, ſich mit Gewalt zu befreien, aber auch dieſer ſcheiterte an C.'s Muth, der unbedenklich ſein Leben für ſeine Dienſtpflicht aufs Spiel ſetzte. Daſſelbe geſchah bei einem andern Tumult einer Abtheilung von Sträflingen im J. 1823, der nur durch die Hilfe des Militärs geſtillt werden konnte. Und wiederum nur mit der offenbarſten Lebensgefahr konnte er in der unglücklichen Sturmfluth vom 3. auf d. 4. Febr. 1825 zu dem Zuchthauſe erſter Abtheilung hingelangen, wo ſeine Gegenwart unumgänglich nöthig war, obgleich dicht neben dem Gebäude der Deich brach und mehrere Häuſer mit den Bewohnern verloren gingen. — Bei ſeinen vielfachen Geſchäften, welche die Aufſicht über zwiſchen 6 und 700 Züchtlinge erforderte, bei einem Fabrikweſen, das jährlich an 100,000 Mrk. für Fabrikate producirte, vermochte er dennoch die Zeit zu finden, den Bau der neuen Gebäude für die Strafanſtalten zu leiten und darüber Rechnung zu führen. Wie bedeutend auch dies Geſchäft war, ergeben ſchon die aufgewendeten Baukoſten, welche mehr als 270,000 Mrk. betrugen. Und Bau und Rechnung blieben, genauer Reviſion ungeachtet, ohne Notat. Solche Pflichterfüllung konnte dem Auge des huldreichen Monarchen nicht verborgen bleiben. Aus deſſen eigenem Munde ward

dem Hingeſchiedenen die belohnende ehrende Anerkennung. Er wurde im J. 1825 zum Kanzleirath ernannt und 1826 mit dem Ritterkreuze des Danebrogordens begnadigt, nachdem er das ſilberne Kreuz der Danebrogsmänner bereits im J. 1824 erhalten hatte. Auch die patriotiſche Geſellſchaft in Altona erkannte ihm ihre Ehrenmedaille zu. Sein Name verdient daher wohl ein ehrendes Andenken bei ſeinen Mitbürgern, denn Niemand, der Zeuge war von ſeiner Thätigkeit, ſeinem ernſten und dennoch menſchenfreundlichen Wirken in ſeinem Beruf, konnte ihm ſeine Achtung verſagen. Aber nicht minder gewann er die Liebe und Zuneigung der Seinigen, mit denen ihm ſeine beſchränkte Zeit einen genauern Umgang geſtattete. Als Ehegatte, als Vater, als Freund, zeigte ſeine Herzensgüte ſich in ihrem ſchönſten Licht, im Kreiſe der Seinen ſuchte und fand er Erholung von ſeinen immer angreifenden, oft betrübenden Berufspflichten und die Thränen, welche dort ihm fließen, hat die Zeit noch nicht geſtillt.

1 8 2 9.

* 18. Chriſtian Gottlieb v. Arndt,

kaiſ. ruſſ. Hofrath u. Ritter d. Wladimirordens — zu Heidelberg; geb. d. 2. Dec. 1743, geſt. d. 2. Jan. 1829.

Dieſer durch hohe Geiſtesbildung ausgezeichnete Mann wurde zu Großſchwansfeld, einem oſtpreußiſchen Dorfe, geboren, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Als er einige Zeit zu Königsberg in Preußen anfangs das theologiſche, dann das Rechtsfach ſtudirt hatte, gab eine ganz unbedeutende Veranlanlaſſung ſeinem Lebensplan eine andere, ihm gewiß unerwartete Richtung. — Dieſe Veranlaſſung war — eine Partie Schach. — Ein polniſcher Magnat gewann den jungen Mann, mit dem er im Gaſthauſe einigemal geſpielt hatte, lieb; er fragte ihn mitten im Zuge: ob er ihn nach Warſchau zur Königswahl begleiten wolle? Der Jüngling, raſch und feurig, ſchlug ein; der fromme Vater, die beſorgte Mutter weinten, ſegneten ihn auf der Durchreiſe und haben ihn nicht wieder geſehen. — Von Warſchau aus ging A. nach Riga und dann nach Petersburg. An beiden Orten mußte er mit Mühe und in vielfachen, verſchiedenartigen Beſchäftigungen anfangs

nur für ſeine Erhaltung arbeiten, an letzterm hatte er das Glück, der Kaiſerin Katharina II. bemerklich zu werden, die ihm nun wichtige Geſchäfte übertrug, ihn beförderte, und als nach 25jähriger Dienſtzeit des reifen Mannes Geſundheit — von Jugend auf eine der wandelbarſten — immer mehr ſchwankte, ihm Rang, Adel und Orden verlieh und mit hinreichender Beſoldung eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland geſtattete, die er ſeinen ewigen Urlaub zu nennen pflegte. — Er ſah nun ſeine Verwandten und Freunde in Oſtpreußen wieder, zu welchen letztern er auch Kant zählen durfte, verweilte in Berlin, Dresden und in den ſchönſten Gegenden des mittlern und ſüdlichen Deutſchlands, bis er endlich zum Ruheſitz ſeines herannahenden Alters das in jedem Betracht ſchöne Heidelberg wählte, ſich daſelbſt ankaufte und nun in philoſophiſcher Ruhe den Wiſſenſchaften, ſeinen zahlreichen alten und neuerworbenen Freunden — ſchriftlich und mündlich — und dem Bau ſeines niedlichen Gartens lebte. Verheirathet war er nicht. — Immer blieb ihm ſein zweites Vaterland, Rußland, über Alles theuer, alle Lebensverhältniſſe pflegte er mit den gleichartigen dortigen und gewöhnlich zum Vortheil der letztern zu paralleliſiren. Er hat in Rußland viel geſchrieben und viele, beſonders legislative Werke ins Deutſche übertragen, die ſeinen Scharfſinn beurkunden. Während ſeines Aufenthalts in Heidelberg ſind von ihm 2 Schriften erſchienen: „Ueber den Urſprung und die verſchiedenartige Verwandtſchaft der Sprachen", die ſelbſt in Amerika die Aufmerkſamkeit der Kenner erregt, und „Gedanken über wichtige Angelegenheiten des Menſchen und des Bürgers." Seine Aufſätze in ruſſiſcher Sprache gelten im Auslande auch in Hinſicht auf Diction als klaſſiſch. — In ſeinem Charakter waren Wahrheit und Rechtlichkeit zwei auf den erſten Anblick erkennbare Grundzüge. Falſchheit nannte er die Quelle aller andern Laſter oder das Laſter ſelbſt. Daher fand man denn in ihm auch bald, neben dem ruhigen Lebensphiloſophen, einen Mann von warmen und für alles Schöne und Große empfänglichen Herzen, deſſen in ſeinen ſpäteſten Jahren erfriſcht und erneut rückkehrende Phantaſie die Erinnerung an edle Genüſſe, beſonders an romantiſche Landſchaften des Südens, an das Wiederſehen lange von ihm getrennter Freunde mit ſo kräftigen Farben zu ſchildern wußte, daß man ſeine körperliche Schwäche, ſeine vielen körperlichen Leiden darüber vergeſſend, nur die Jugendfülle des Geiſtes ſpürte, die ihn erſt verließ, als ſeine ſterbliche Hülle, — des Weiterlebens phyſiſch unfähig — in ei-

ner plötzlichen Ohnmacht dahinſank. — Leben wird er immerdar in den Herzen ſeiner Freunde und derer, denen er Berather und Helfer aus voller Seele war.

* 19. Ildephons Schatt,

erſter Inſpector d. Schullehrer-Seminars zu Bamberg;
geb. d. 6. Jan. 1774, geſt. d. 4. Jan. 1829.

Die Benedictiner zu Banz hatten zwar während ihrer mehr als 700jährigen Exiſtenz viele Gelehrte unter ſich; doch vorzüglich in den letzten 30 J. Unter den wenigen noch übrigen war der verewigte Ildephons Schatt zu Bamberg. Sein Vater war ein Jäger zu Schammelsdorf bei Bamberg und er genoß den wiſſenſchaftlichen Unterricht am Gymnaſium und Lyceum zu Bamberg um ſo leichter und gründlicher, als er das Glück hatte, während ſeiner ganzen Studienzeit ein Zögling des v. Aufſees'ſchen Seminars zu ſeyn, in welchem er nebſt freier Wohnung, Nahrung, Kleidung und ärztlicher Behandlung auch vielſeitigen Privatunterricht ganz unentgeldlich genoß. Während der Ferien hatte er Gelegenheit, ſich in der nahen Benedictinerabtei Banz von einer ſo vortheilhaften Seite zu zeigen, daß er nebſt andern Zeitgenoſſen den 14. Jul. 1793 als Conventual aufgenommen wurde. Im Noviziate folgte er der Leitung des Novizenmeiſters Paul Vinc. Probſt. In den philoſophiſchen, theologiſchen und juridiſchen Wiſſenſchaften hatte er zwar mehrere Lehrer, doch die meiſten Kenntniſſe verdankte er den Profeſſoren Roman Schad zu Jena und Othmar Frank zu München, durch deſſen Güte er auch mit der engliſchen Sprache bekannt wurde. Durch täglichen Umgang mit dieſem ſowie mit einem franzöſiſchen Ausgewanderten hatte er ſich die Fertigkeit, franzöſiſch zu ſprechen, angeeignet. Er legte in den Prüfungen ſo ſchöne Proben ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ab, daß er am 5. Jun. 1802 zum Profeſſor der Theologie im Kloſter ernannt wurde, welches Amt er mit Eifer zu verwalten ſuchte. — Bei der allgemeinen Säkulariſation der Abtei begab er ſich nach Bamberg und ſetzte da ſeine Studien im Stillen fort. Als Reſultat derſelben gab er 1805 heraus: „Beiträge zur Anſtands- und Sittenlehre in einer kritiſch-philoſophiſchen Bearbeitung der Cheſterfieldſchen Erziehungs-Maximen." — Vom Sept. 1803 bis 1805 beſorgte er mit Eifer die Redaction der Bamberger Zeitung, bis er durch eine Unannehmlichkeit der franzöſiſchen Cenſur veranlaßt wurde dieſes Geſchäft dem Stifter des Blattes, Gerard Gley, jetzt Seelſorger im Invalidenhauſe zu Paris wie-

der zu überlaſſen. Er bereiſte dann die vorzüglichſten Erziehungsanſtalten im nördlichen Deutſchland, wo er ſich die Achtung und Gewogenheit vieler Gelehrten erwarb. Durch ſeine Beiträge zu dem fränkiſchen Schulfreund Graßers von 1805—6 erprobte Sch. ſo viele pädagogiſche Kenntniſſe, daß er deswegen den 7. Nov. 1807 zum Profeſſor und den 17. März 1809 zum I. Inſpector des neu errichteten Schullehrer-Seminars ernannt wurde, in welcher Eigenſchaft er ſich mit Würde bis zu ſeinem plötzlichen Tode behauptete. Welche Fortſchritte er in der pädagogiſchen Wiſſenſchaft unter der Leitung des ideenreichen Reformators Graßer gemacht, ſuchte er ſeinen vielen Schülern, welche ſich ſeit ſeiner Anſtellung vielleicht auf 600 beliefen, mündlich mitzutheilen. Dem großen Publikum legte er „Aphorismen als Einleitung in ſeinen pädagogiſchen Lehrkurs" im J. 1812 vor, welche ſpäter noch einmal zu Bamberg gedruckt wurden. Im nämlichen Jahre ließ er ebendaſelbſt gleichfalls auf ſeine Koſten erſcheinen: „Skizze einer Geſchichte der chriſtlichen Katechetik"; ferner die Abhandlung: „Sollen Katechismen in Fragen und Antworten eingekleidet ſeyn?" und „Recenſion zweier im Königreiche Baiern neu erſchienenen chriſtkatholiſchen Katechismen." Für einige Zeitſchriften verfaßte er in jener Zeit auch mehrere Kritiken pädagogiſcher Schriften. — Die Graßer'ſche Unterrichtmethode für das Leben wurde weniger von dem genialen Orakel der Pädagogik, dem Schulrath Heinr. Stephani zu Gunzenhauſen, als von deſſen Anhängern, öffentlich bekämpft. Zu dieſen gehörte beſonders ein gewiſſer Völderndorf durch ſeine: „Sechs Prüfungstage in den von Graßer organiſirten Volksſchulen zu Baireuth"*), Dr. Becks Apologie derſelben in der Münchner Literaturzeitung in Nr. 79 von 1821 und drittens ein öffentliches Schreiben des verſtorbenen Dechant Pflaum zu Baireuth. Gegen dieſe Umtriebe trat Sch. ſtatt ſeines Meiſters Graßer in die Schranken und gab heraus: „Die Irr- und Winkelzüge auf dem Felde der Grammatik, Logik und Pädagogik zur Bekämpfung der Methode des Unterrichts für das Leben." Zum Schluſſe dieſes Streites ließ er folgen: „Des J. G. L. Pflaum, Dechant zu Baireuth, Selbſtbekenntniſſe wider Willen." — Bei der 1827 ſtatt gefundenen Reorganiſation des Schullehrer-Seminars durch die Verſetzung in ein anderes Gebäude, wurde theils im Anzeiger der Deutſchen, theils in andern öffentlichen Blättern, der gegründete Vorwurf gemacht, daß die Inſpectoren das Seminar mehr nach ihrer Bequemlichkeit und Nutzbarkeit einrichten ließen, als daß ſie daſſelbe nach ſeiner vorzüglichen Be-

*) Deſſ. Biogr. Nekr. 2. Jahrg. S. 756.

ſtimmung für die Candidaten pflichtmäßig betrachtet hätten. Allein Sch. benahm ſich ſtillſchweigend ſo, als habe er von den öffentlichen Rügen höchſt unzweckmäßiger Einrichtungen des Seminars, die Candidaten ſeien nur zum Beſten der Inſpectoren, nicht aber dieſe für jene da, gar keine Kenntniß. So friedlich Sch. als Student und Eleve des v. Aufſees'ſchen Seminars mit ſeinen Zeitgenoſſen lebte, eben ſo harmoniſch war er auch mit allen Conventualen der Abtei Banz. Doch in enger Verbindung lebte er nur mit dem Inſpector D. Linder und ſeinen Connovizen Ambros Seifried, welcher durch ſeinen menſchenfreundlichen Eifer für die Typhus-Kranken ſeiner Umgebung die Auszeichnung durch die goldene Civilverdienſtmedaille am 24. Juli 1814 erhielt. Sch. gab eine eigene Schrift als „Andenken an die Verdienſte des Pfarrers Ambros Seifried zu Zapfendorf um die leidende Menſchheit" heraus. Nachdem dieſer würdige Seelſorger als Pfarrer der katholiſchen Gemeinde zu Koburg einer nicht zu beſeitigenden Krankheit am 3. Juli 1823 unterlegen, gab Sch. auch noch deſſen „Lebens-Skitze" als Beleg ſeiner innigſten Freundſchaft für den Verewigten heraus. — Seine edle Geſinnung und vollſte Dankbarkeit konnte er kaum beſſer beweiſen, als durch den „Lebensabriß des Abts Gallus Dennerlein von Banz, mit einem Vorworte über die Individualität des Menſchen-Charakters." — Sch. war ſehr aufgeklärt, ohne es überall zur Schau zu tragen; als Prieſter und öffentlicher Lehrer ſchonte er den Aberglauben und die Vorurtheile Anderer mit aller Klugheit. Auch war er während ſeines ganzen Lebens ſehr mitleidig gegen die Armen, ohne Eitelkeit, durch ſeine Wohlthat zu glänzen. Er war ſehr mäßig in den Lebensgenüſſen und mied allen Prunk ſowohl im Anzuge als in der häuslichen Einrichtung. In öffentlichen Berührungen mit Leuten verſchiedenen Standes höflich und gefällig, verleugnete er eher ſeine beſſere Ueberzeugung, wenn ſein ſanfter Widerſpruch nicht wirkſam war. Dabei war er doch ſehr verſteckt leidenſchaftlich; gegen wen er einmal einen Groll gefaßt hatte, für den konnte er nicht mehr gewonnen werden. Dies fühlten beſonders die Schulcandidaten und Lehrer, wenn ſie nicht im Stande waren, ihn durch Geſchenke zu gewinnen, für welche er ſehr empfänglich und durch Berichte an die Regierung erkenntlich war, welche ihm bei der geheimen Verbindung mit Graßer 20 J. ein grenzenloſes Vertrauen, nicht ſelten zum Schaden des Schullehrer-Seminars, geſchenkt hat. — Er wurde plötzlich des Morgens während der Feier des Abendmahls am

Schlagfluſſe in Folge der Zerreißung eines Gefäßes in der Gegend des kleinen Gehirns dahingerafft und Bamberg verlor einen Schulvorſtand, deſſen 20jährige Erfahrung und Routine nicht leicht zu erſetzen ſind.

* 20. Heinrich Adolph Müller,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie zu Halbau bei Sagan;
geb. d. 17. Jul. 1796, geſt. d. 5. Jan. 1829.

Dieſer durch vorzügliche Geiſtesgaben ausgezeichnete junge Arzt, den die Welt zu früh verlor, war der Sohn des gräfl. v. Kospoth'ſchen Hofchirurgen und Entbindungsarztes Joh. Heinr. M. zu Halbau im Sagan'ſchen Kreiſe und daſelbſt geboren. Seine Mutter, die ihn mit 2 Töchtern überlebt, iſt Joh. Chriſt. Eliſabethe geb. Maroky; der Vater, der ſich ſeines gelehrten Sohnes unausſprechlich — jedoch nur kurze Zeit — erfreute, ging ihm ſchon im Jahre 1822 im Tode voran. Dieſe Eltern wandten alles an, demſelben eine vollſtändig gelehrte Bildung zu gewähren. Bis zu ſeinem 12. Lebensjahre genoß er den Unterricht des Schulrectors in Halbau, worauf er das Gymnaſium in Sorau bezog. Außer den Sprachen und andern gelehrten Wiſſenſchaften, die er mit Fleiß betrieb, war es die Phyſik, die ihn ganz beſonders anzog. Durch dieſe Inclination gab er den künftigen ſiegreichen Arzt ſchon als Zögling dieſer Schule zu erkennen. In ſeinem 15. J. verfertigte er ſchon bewunderungswerthe, compendiöſe, jedoch ganz vollſtändige Elektriſir-Maſchinen, die noch nicht einen Thaler Koſtenaufwand verurſachten. — Nach einem Aufenthalte von 6 Jahren in Sorau bezog er 1816 die Univerſität Breslau und ſtudirte dort die mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſenſchaften ſowie die Entbindungs- und Augenheilkunde unter den ausgezeichnetſten Profeſſoren, verließ 1819 Breslau und bezog die Univerſität Berlin, wo er die Profeſſoren Hufeland, den ältern und jüngern, Gräfe, Berends *), v. Siebold **) ꝛc. hörte. — Wohlgerüſtet zu ſeinem Examen beſtand er daſſelbe mit Ruhm. Seine Inaugural-Diſſertation hat das Thema: Signa praecipua ex colore cutis in morbis. Er vertheidigte dieſelbe öffentlich den 6. Oct. 1820, worauf er die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde erhielt. Nach ſeiner Promotion begab ſich M. als ausübender Arzt nach Sagan und ſchon nach kurzer Zeit ſeines Aufenthalts daſelbſt erkannte man ſeine Talente und erworbenen Einſichten, worauf ihm von allen Seiten Bewunderung, Liebe und

*) Deſſ. Biogr. im 4. Jahrg. S. 1053 d. Nekr.
**) Deſſ. Biogr. im 6. Jahrg. S. 572 d. Nekr.

Achtung zufloß. — Nach dem Tode ſeines Väters wünſchte die Herrſchaft von Halbau und mit ihr das Publikum daſelbſt, daß er Sagan verlaſſen und ſich nach Halbau begeben möchte. Ungeachtet der vielen Freunde, die ihn dort zu feſſeln ſich bemühten, willigte er in das Begehren ſeines Vaterortes, wo man ihm auch ein Fixum an Deputaten und Geld ausgemittelt hatte, und in das Verlangen ſeiner Angehörigen und begab ſich nach Halbau. — Hier verrichtete er wichtige innere Kuren und große äußere Operationen, und dieſe meiſt glücklich ausgeführten Unternehmuugen gründeten ſich bei ihm auf eine — man möchte faſt ſagen ihm angeborne — ſichere Diagnoſtik. Denn ohne viel Fragen und Forſchen — was die Patienten allerdings oft für einen Fehler anſehen — erkannte er den Sitz und die Natur der Krankheiten, und nun war es ihm nicht mehr ſchwer, ſie auch zu heilen. — Neben dieſem Hauptzuge ſeines vorzüglichen ärztlichen Talents, womit die Vorſehung ihn beſchenkt hatte, war er dadurch bemerkenswerth, daß er durch fleißiges Studiren ſtets mit der gelehrten Welt, wozu er auch alle wichtigen Zeitſchriften ſeines Faches las, die er ſogar in Geſellſchaften bei ſich führte und beim Eintritte der Langweiligkeit hervornahm, — in Verbindung zu bleiben ſtrebte. — Wenn er eine gediegene Urtheilskraft, Witz und Scharfſinn an Andern mit Vergnügen wahrnahm und innig bewunderte, ſo war er ſelbſt nicht mit einer geringen Maſſe dieſer Kräfte ausgeſtattet. — Zu ſeinem Charakter gehörten Wahrheitsſinn, Geradheit und daher aufrichtige Bekenntniſſe, eine für Patienten ſehr heilſam wirkende Eigenſchaft des Arztes, daß ihnen nicht alles erlaubt und das Schädliche in ihrem Verhalten, ohne Rückſicht auf ihren Beifall oder ihr Mißfallen, eingreifend geſagt wird. — Dieſem wirkſamen Geſundheitshelfer war eine ſehr kurze Lebensreiſe beſchieden; er ſtarb nach eben nicht bedenklichen Krankheitsſymptomen, die ſich nur ein paar Tage vor ſeinem Tode einſtellten, im 33. Lebensjahre plötzlich am Nervenſchlage zu Sagan, wohin er wöchentlich reiſte und ſich auch diesmal wegen ärztlicher Hilfe, die er dort ſeinen ihn durch Vertrauen ſtets ehrenden Freunden fortwährend leiſtete, begeben hatte. — Ihn beweinen nicht nur ſeine Angehörigen, ſondern auch ſehr Viele, denen er die Geſundheit wiedergab; unter dieſen die Dürftigen, die er ohne Vergeltung behandelte. — Der geſchickte Künſtler und Maler Teppich in Sagan hat eine wohlgelungene Büſte dieſes früh Vollendeten geſchaffen.

* 21. Amalie Holſt, geb. v. Juſti,

ſelbſtpromovirte Doctorin der Philoſophie und Schriftſtellerin zu Gr. Timckenberg im Mecklenb. Schwerin.;
geb. im J. 1758, geſt. d. 6. Jan. 1829.

Sie war die Tochter des durch ſeine Schickſale bekannten unglücklichen, zuletzt als königl. preuß. Berghauptmann und Oberaufſeher der Glas- und Stahlfabriken angeſtellten und am 21. Juli 1771 als Staatsgefangener zu Küſtrin vor Endigung des gegen ihn anhängigen Unterſuchungsprozeſſes verſtorbenen Joh Heinr. Gottl. v. Juſti, aus ſeiner zweiten 1757 eingegangenen Ehe. Lange blieb ſie als Verfaſſerin des Werks: „Bemerkungen über die Fehler der Erziehung" unbekannt, was ſie aus Beſcheidenheit wünſchte, und erſt Beckmann, dem ſie auch die in ſeinen „Bemerkungen über gelehrte Gegenſtände" enthaltenen Nachrichten über ihren Vater mittheilte, machte ihren Namen bekannt. Sie wollte früher das Leben ihres Vaters aus deſſen in ihren Händen ſich befindenden Briefſchaften ausführlich beſchreiben, doch zartes kindliches Gefühl, um ihre unglückliche Mutter nicht durch die Erinnerung der erlittenen Unglücksfälle noch mehr zu betrüben, hielt ſie, ſo ſehr ſie auch dazu aufgemuntert wurde, von der Ausführung ihres Planes ab. Sie verheirathete ſich in der Folge mit dem Dr. Holſt und leitete nach deſſen Tode mehrere Jahre ein Erziehungsinſtitut zu Boitzenburg, dann in Hamburg und zuletzt in Parchim, wo ihre drei verheiratheten Schweſtern lebten. Seit den letzten 10 J. lebte ſie zu Gr. Timckenberg, auf der kleinen durch die Elbe und Sude gebildeten Halbinſel Teldau bei Boizzenburg, bei ihrem einzigen Sohne Eduard H., der ſeit 1818 an Henr. Conradine geb. Grelcke, Eigenthümerin jenes Ritterguts, verheirathet iſt. Von ihren beiden Töchtern, welche ihr bei ihrem Erziehungsgeſchäfte treulich beigeſtanden, Emilie und Mariane, iſt die erſtere ſeit 1822 an den Bürgermeiſter und Advokaten Aug. Ehlers in Neubuckow verheirathet. — Die Verewigte war eine von Seiten des Kopfes und Herzens gleich ausgezeichnete Frau und ſoll, wie man behauptet, den Doctortitel nicht von ihrem Ehemanne geführt, ſondern ihn ſich ſelbſt zu Kiel erworben haben. — Sie ſchied ruhig und ſanft in ihrem 71. Lebensjahre und ruht auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfes Blücher, hart am Ufer des Sudenſtromes. —

Gedruckt hat man von ihr: Bemerk. üb. d. Fehler unſ. modernen Erziehung, v. e. prakt. Erzieherin. Heraus-

gegeben. v. d. Verf. d. Siegfried v. Lindenberg *). Leipzig 1791 (anonym). — Ueb. d. Beſtim. d. Weibes zu höh. Geiſtesbildung. Berlin. 1807. — Aufſätze in A. Lindemanns Muſarion (Altona 1799.), St. 4, 5: Beurtheilung über Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte. — Vergl. Beckmanns Vorrath kleiner Anmerkungen, 3. Samml., S. 548. Göttingen 1806, wo ſie auch Nachrichten über ihren Vater mittheilt. — v. Schindels Schriftſtellerinnen, Bd. 1, S. 226 u. Bd. 3, S. 170.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 22. Joh. Friedr. Cornelius Brinkmann,

Kaufmann u. Beigeordneter des Oberbürgermeiſters zu Elberfeld; geb. im J. 1786, geſt. d. 6. Jan. 1829.

Die Stadt Bochum in der Grafſchaft Mark iſt der Geburtsort des Verſtorbenen, von wo er nach Elberfeld kam, daſelbſt eine Handlung etablirte, ſpäterhin als Beigeordneter des Bürgermeiſters ſeinen Mitbürgern durch eifrige Thätigkeit weſentliche Dienſte leiſtete und ſich als Kaufmann und Beamter deren Liebe und Anhänglichkeit in hohem Grade erwarb. Mildthätig wie er war, half er gern, wo es galt, mit Wort und That.

A.

23. Abt Joſeph Dobrowsky,

Doctor d. Philoſ. u. ausgezeichneter Philolog u. Hiſtoriker zu Prag, ehem. Rector d. mähr. Generalſeminariums zu Hradiſch b. Olmütz u. Mitgl. mehr. gel. Geſellſch. — † zu Brünn; geb. d. 17. Aug. 1753, geſt. d. 8. Jan. 1829 **).

Die ſlaviſche Literatur und böhmiſche Geſchichtsforſchung hat in dem Verewigten ihren Altmeiſter verloren. Auf der Heimreiſe von Wien nach Prag ſtarb er, der unfreundlichen Jahreszeit und der von ihm bis zu ſeinem letzten Hauche wenig bemerkten Altersſchwäche unterliegend, zu Brünn, alſo in Mähren, wo er, eigentlich zu Jermet (Györmet) bei Raab in Ungarn geboren, zuerſt im Profeßhauſe zu Olmütz dem Jeſuitenorden einverleibt, ſpäter auch noch als Subrector und endlich als Rector des dortigen Generalſeminariums angeſtellt geweſen war. Aber Böhmens Hauptſtadt wurde früh ſchon ſein zweites

*) D. i. Doct. Joh. Gottw. Müller zu Itzehoe, geſt. d. 23. Jun. 1828. — M. ſ. deſſ. Biogr. Nekr. 6. Jahrg. S. 504.

**) Allgem. Ztg. 1829. Nr. 52. Ztgen. II. 2. 1829.

Vaterland; Prag war ſtets ſein Lieblingsaufenthalt und in den letzten 40 Jahren der Mittelpunkt aller ſeiner literariſchen Forſchungen und Leiſtungen. Früher ſchon war er als Erzieher in das edle gräfl. Noſtitz'ſche Haus gekommen und Böhmens edle Geſchlechter beeiferten ſich um die Wette, den für einen Lehrſtuhl ſchwer zu gewinnenden, ein herumwanderndes Leben den ſtrengen angeketteten Verpflichtungen vorziehenden Vordermann alter ächt böhmiſcher Nationalkultur, dem eine nur unbedeutende Pfründe kaum die nothwendigſten Mittel gewährte, ſoweit er es ſelbſt zuließ, zu unterſtützen. Sprach- und Geſchichtsforſchung war die Lebensluft, in der er allein leben und athmen zu können glaubte. Natürlich hatte dies auch auf ſeine ganze Art zu ſeyn Einfluß. Unabhängigkeit ging ihm über Alles. Er würde im alten Griechenland der Sekte des Antiſthenes zugehört haben. In ſeinem engen Wohnzimmer war zwiſchen dem gelehrten Apparat oft nicht ein Stuhl frei für den Beſuchenden. Er ſchrieb und ſtudirte oft in einem ſehr ungepflegten Bette liegend. Bis in ſein hohes Alter war er ein abgehärteter Fußgänger und berühmt durch ſeine Fußwanderungen, bald in dieſe, bald in jene Gegend Böhmens. Seine weiteſte Reiſe war die, welche er im J. 1792 nach Stockholm unternahm, um die von den Schweden bei Erſtürmung der kleinen Seite von Prag unter Königsmark 1648, dem Gegenſtande ſo manches Drama's und Romans in unſern Tagen, aus der Burg und dann aus Olmütz entführten Handſchriften und unter dieſen auch den wichtigen Codex des Kosmas an Ort und Stelle ſelbſt zu vergleichen. Die böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, an deren Erneuerung unter Kaiſer Leopold II. und unter dem Präſidium des Grafen Kollowrat auch D. den lebhafteſten Antheil durch Rath und That hatte, erwählte ihn zur Ausführung des Auftrags, in Schwedens Bibliotheken die dorthin entführten böhmiſchen Handſchriften und Bücher zu unterſuchen und bewilligte die Reiſekoſten. D. bereitete ſich ſehr gewiſſenhaft darauf vor, erklärte in einer beſondern Vorleſung der Geſellſchaft ſeinen Plan, erhielt von mehreren Seiten, unter andern von dem großen Forſcher ſlaviſcher Dialecte, Dürich in Wien, Fragen und trat mit dem Grafen Joachim v. Sternberg aus deſſen Herrſchaft Radnitz im Mai 1792 die Reiſe über Jena, Göttingen, Hamburg und Koppenhagen nach Stockholm an, durchforſchte dort den berühmten Reiſencodex, beſuchte Upſala, ging über Linköping und Abo, wohin ihn der bekannte Beſchreiber der Ebene von

Troſa, Chevalier, begleitete, nach Petersburg und von da zur Unterſuchung der großen Patriarchal-Bibliothek, aus der Matthäi ſo ſchöne Ausbeute für die Kritik des neuen Teſtaments gefördert hatte, im October nach Moskau, von wo er am 7. Jan. 1793 wieder in Prag eintraf. Graf Sternberg hatte indeſſen ſchon von Berlin aus die Reſultate ſeiner Reiſe bekannt gemacht, D. gab erſt in einzelnen Vorleſungen der ihn beauftragenden Geſellſchaft Rechenſchaft und publicirte hierauf die ganze Reiſe unter dem Titel: „Literariſche Nachrichten von einer 1792 unternommenen Reiſe in Schweden und Rußland. Prag 1796 Oft bedauerte es D. ſpäter, daß er ſich von den Berichten einiger Mitglieder der Herrnhut'ſchen Gemeinde in Sarepta hatte abhalten laſſen, ſein Vorhaben, die kaukaſiſchen Tzſchechen zu beſuchen, aufzugeben. Aber immer blieb dieſe Sprachentdeckungsreiſe ein wahrer Lichtpunkt ſeines vielbewegten Lebens und ſein Bericht gehört durch die genialen Winke, die er überall über Wortforſchung im Allgemeinen, über die ſlaviſchen und aſiatiſchen Sprachen insbeſondere einſtreut, zu den wichtigſten gloſſographiſchen Urkunden, wohin auch billig die ihm angefügte Vergleichung der ruſſiſchen und böhmiſchen Sprache, nach Maßgabe des großen von der Kaiſerin Katharina veranſtalteten Vokabulariums zu rechnen iſt. Er hatte ja nun die Hauptzweige des vieläſtigen ſlaviſchen Sprachenſtammes alle ſelbſt unterſucht und dieſe Unterſuchung hat auf ſeine ſpätern zahlreichen Werke den wichtigſten Einfluß gehabt. Auf dem Titelkupfer ſteht D. in ganzer Figur ſprechend ähnlich abgebildet, wie er mit dem Grafen Sternberg vor einem Denkſtein mit glagolitiſcher Inſchrift ſteht. Neben dieſem Reiſeberichte iſt die aus den Vorleſungen der Geſellſchaft abgedruckte Geſchichte der böhmiſchen Sprache und Literatur 1792 (wovon die letzte ganz umgearbeitete Auflage 1818 erſchien) ſchon längſt als klaſſiſch anerkannt und als ſein Hauptwerk geprieſen worden. Beiden hatte Adelung im 2. Theile ſeines „Mithridates" das Meiſte zu danken und dankte es laut, da er in D. ſeinen Freund und Lehrer ehrte. Auch über die Schriftzeichen der ſlaviſchen Mundarten war D. früher ſchon ins Reine gekommen und hatte die Reſultate am beſten in ſeiner Kernſchrift: „Methodius und Cyrillus" vorgelegt. — Von Prag aus begleitete er den Grafen Friedrich Noſtiz, den älteſten Sohn der Familie, auf Reiſen. Sie durchreiſten das deutſche Reich bis an den Rhein, verweilten einige Zeit in Karlsruhe, beſuchten den Rhein-

fall, ſetzten über den Bodenſee und gingen von Lindau durch Tirol nach Venedig und Padua, in deſſen Nähe ſie ſich eben in den Bädern von Abano befanden, von wo ſie die Reiſe von Florenz nach Rom fortſetzen wollten, als ihnen von Hauſe mit der Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit des Vaters, Grafen Franz Anton Noſtiz, ehemaligen Oberſtburggrafen, die Weiſung zur ſchnellen Rückkehr nach Prag kam. Auch nach erfolgtem Tode des alten Grafen blieb D. im gräflichen Hauſe. Der junge Graf, Erbe der väterlichen Güter, wies ihm ſpäter einen eigenen Garten mit einem Wohnhauſe zur Benutzung an, um durch Bewegung in freier Luft hypochondriſche Uebel, an welchen er ſeit dem J. 1795 zu leiden anfing, zu bekämpfen. Hierdurch wurde er veranlaßt, ſich mit dem Studium der Botanik zu beſchäftigen. Er ſchrieb über Botanik eine ſehr geniale Abhandlung. Seit dem J. 1803 lebte er von ſeiner Penſion als Rector und einer andern kleinen Penſion, die er vom Noſtitz'ſchen Hauſe bezog, für ſich ſelbſt, nahm eine eigne Wohnung und brachte die freundlichern Zeiten der wechſelnden Jahre bei Freunden und Gönnern auf dem Lande zu, am gewöhnlichſten auf den Gütern des F. M. L. Grafen Noſtitz und des Grafen Sternberg; ſonſt war er auch ein häufiger Gaſt auf den Beſitzungen des Fürſten Kinsky, der Grafen Canal, Clam-Gallas und Clam-Martinitz, Czernin, Schlick, des Biſchofs Hurdalek, des Abtes im Stifte Strahow und Anderer. Während dieſer Zeit machte er auch 2 Reiſen ins deutſche Reich mit dem Grafen Franz Sternberg-Manderſcheid nach deſſen dortgelegenen Herrſchaften und einige andere Ausflüge nach Wien, Dresden, Bautzen, Ungarn u. ſ. w. Die vorletzte größere Reiſe, welche er unternahm, war nach der Lauſitz, wo er in Bautzen längere Zeit bei ſeinem alten Freunde, dem Biſchof Lock, verweilte. — Er ſah mit verjüngendem Vergnügen die ſeit 20 Jahren ſo fröhlich gedeihende Wiederaufnahme der böhmiſchen Nationalliteratur und die Zurückführung derſelben auf das unvergeßliche Zeitalter von Maximilian und Rudolph II., erlebte die ſiegreichſte Rechtfertigung durch glänzende Erfolge von dem, was er 1799 über die Bildſamkeit der böhmiſchen Sprache ſo eindringlich geſchrieben hatte, verkündete in ſeiner durch 10 Hefte fortgeführten „Slawina" eine Botſchaft aus Böhmen an alle ſlaviſche Völker und trug überall reich und mit vollen Händen bei, wenn von Prag aus unter dem belebenden Einfluſſe der Sternberg, Kollowrat, Choteck u. ſ. w.

für das Palladium wahrer Volksveredlung, für die Cultur der Landesſprache und Landesgeſchichte thätig gewirkt wurde. In den zwei Jahrgängen der von dem wakkern Pulawski redigirten Monatsſchrift der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums, die zu den ſachreichſten Deutſchlands gehört, ſtehen mehrere gediegene Aufſätze von ihm. Er war wohl zuweilen eigenſinnig und hie und da ſchwer zu befriedigen, wie ſchon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der fleißige Dolmer erfahren hat. Allein thätig und ſein Eigenes faſt ganz vergeſſend, legte er Hand an, wo durch Magazine, wovon er zu verſchiedenen Zeiten ſelbſt die Herausgabe veranſtaltete, durch Beiträge an Michaelis oriental. Bibliothek, an Griesbach für ſeine Ausgabe des N. T., durch Mitherausgabe, wie z. B. v. Pelzels Scriptoribus rerum Bohemicarum 2c. eingegriffen werden konnte. Beſondere Freude hatte er an der von dem thätigen, hoffentlich auch heute noch nicht ermüdeten Perz veranſtalteten Sammlung der Monumenta Germaniae historica, der Frankfurter Geſellſchaft für Erforſchung der älteren deutſchen Quellengeſchichte. Er hatte den Jornandes zur Bearbeitung für dieſelbe unternommen und ſchwerlich dürfte ein kundigerer und gewiſſenhafterer Forſcher ſeinen Nachlaß darüber ordnen oder das Ganze von vorn wieder geſtalten können. Seit mehrern Jahren hielt er im wendiſchen Seminarium zu Prag Vorleſungen über die wendiſche Sprache, welche außer den wendiſchen auch andere Theologen beſuchten. Er nahm an dieſem Inſtitute den wärmſten Antheil und unterſtützte es möglichſt aus eignen Mitteln. — Ungeachtet eines lebensgefährlichen Schuſſes, den D. im J. 1782 auf einer Jagd im Thiergarten zu Heinrichsgrün, wo er als bloſer Zuſchauer war, in die Bruſt erhielt, von dem die Kugel bis an ſein Ende im Leibe ſtecken blieb, erreichte er ein glückliches Alter von 75 J., 3 M., 29 T. Den letzten Herbſt verlebte er auf der Czernin'ſchen Herrſchaft Chudenitz; von da ging er nach Wien, wo er ſich, neben andern gelehrten Forſchungen, hauptſächlich mit der Vergleichung aller bekannten Handſchriften und Editionen des Jornandes, zum Zwecke einer Herausgabe deſſelben beſchäftigte. Von Wien reiſte er am 12. Dec. 1828 nach Brünn, kam dort am 17. an und wollte nach Durchforſchung der in den Abteien der daſigen Gegend befindlichen Bibliotheken und Archive von da nach Prag zurückkehren, wo ſo viele Freunde ſeiner Rückkehr entgegenſahen. Allein ſtatt des erſehnten Freundes kam die Nachricht von ſei-

nem Tode. Im Genuſſe einer fortwährend friſchen Geſundheit zu ſehr auf ſeine Lebenskraft vertrauend, hatte D. eine Erkältung vernachläſſigt, woraus eine Lungenlähmung entſtand, die ſein Lebensende herbeiführte. Er verſchied im Convent der barmherzigen Brüder in der Vorſtadt Altbrünn, wo er als Gaſt ſeine Wohnung genommen hatte. Sein letzter Wille, welchen er den ſein Sterbebett umgebenden Freunden dictirte, beſtimmte ſeine Handſchriften dem vaterländiſchen Muſeum. Seine Büchersammlung erbten die Kinder ſeines bereits verſtorbenen Bruders. Seine unerſchütterliche Anhänglichkeit an den erhabenen Regentenſtamm Oeſtreichs hat er nicht blos durch jene berühmt gewordene Vorleſung über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der ſlaviſchen Völker an das Erzhaus Oeſtreich beurkundet, die er am 25. Sept. bei der Krönung Leopolds II. in Gegenwart des Kaiſers im damaligen Saale der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hielt, er hat auch nie aufgehört, die Huld Kaiſer Franz II., mit welcher Er die ſtets wachſende Kultur der böhmiſchen Sprache und Urkundenſammlung großmüthig und ohne auf irgend ein Centraliſationsproject einzugehen, zu fördern gewohnt geweſen iſt, laut zu preiſen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß Böhmens großherzige Patrioten dem Abmann ihrer und aller ſlaviſchen Literatur nicht blos ein papiernes Denkmal ſetzen, daß ſie ſein Bild auch in Erz graben und ſein Andenken in Marmor verherrlichen werden. — Prag beſitzt 3 Bildniſſe dieſes berühmten Gelehrten. Das eine ſehr ähnliche, von dem braven vaterländiſchen Maler und Schüler der Prager Akademie der patriotiſchen Kunſtfreunde, Franz Tkadlik, im J. 1821—22 in Oel gemalt, iſt im Manuſcriptſaale des vaterländiſchen Muſeums aufgeſtellt. Dieſes wurde von Benedetti in Wien trefflich in Kupfer geſtochen und nach dieſem ein anderes von Aigner, als Titelkupfer des 10. Jahrgangs (1829) des „Taſchenbuchs für die vaterländiſche Geſchichte“ von Freih. v. Hormayr und Mednyanſky. Ein zweites ſehr ähnliches in Crayonmanier iſt das Werk des talentvollen Künſtlers und Inſpectors der Colloredo-Mannsfeldſchen Gallerie, ebenfalls Schüler der daſigen Akademie, Horcicka, und ſein Eigenthum, das dritte, ein Oelgemälde, befindet ſich in der Colloredo-Mannsfeldſchen Bildergallerie. — Wie allen ausgezeichneten Männern, fehlte es auch D. nicht an Feinden, welche ſein Verdienſt zu entſtellen verſuchten. Vielleicht mag ein im Gefühl eigenen Werthes in rückſichtsloſer Unbefangenheit ausgeſpro-

chenes Urtheil Manchen gekränkt, Manchen herausgefordert haben. Wirkliche Herzensgüte und Seelenadel sprachen ihn von jeder abſichtlichen Beleidigung frei. Er ſelbſt war nicht unempfindlich für ſolche Verunglimpfungen. Als ihm aus dem zu London erſcheinenden „Foreign quarterly review“ (Jahrgang 1828) folgende Stelle zu Geſichte kam: „his critical and philosophical merits are perhaps not at a level with his Knowledge“ — ſchrieb er, überzeugt, daß die über Prag und Böhmen in dieſem Blatte eingerückten literariſchen Notizen einen Prager Berichterſtatter zum Einſender hatten, an den Bibliothekar Hanka beiläufig Folgendes: „Als ich ein kleiner Knabe zu Deutſchbrod in die Schule ging, mißhandelten mich die böhmiſchen Gaſſenjungen u. ſ. w. Dagegen hatte D. die Freude, daß die bedeutendſten vaterländiſchen und der mit Böhmen durch das Band ſlaviſcher Zunge verſchwiſterter Länder in dieſer Sprache ſchreibenden Schriftſteller ihm ihre Geiſteswerke zueigneten. Auch die höhern Stände der Geſellſchaft ſuchten den lehrreichen Umgang des würdigen Greiſes, des angenehmen und intereſſanten Geſellſchafters, welcher bei erſtaunenswerther Gedächtnißkraft in vielfacher Beziehung ein wahrhaft lebendiges Lexicon war. Am treffendſten ſchildert der Frhr. v. Hormayr D's. literariſches Verdienſt*) mit folgenden Worten: „Was D. für die ſlaviſche Sprache und Literatur gethan, in welcher er vom fernſten Rußland bis zu den Winden Krains als Geſetzgeber erkannt wird; was er gethan, um die herrliche Geſchichte des alten Böhmens von zahlloſen Fabeln zu reinigen und auch unter den Slaven ein Muſter Schlözeriſch-ſcharfſinniger Kritik aufzuſtellen; was er für die Prager Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und für das dortige Muſeum geleiſtet, ſowie für die Belebung eines ächten Sinnes für die alte Größe und Würde Böhmens und für die allzu lange vergeſſenen Ueberreſte ſeiner weit und breit geachteten Literatur und Kunſt; welche Quellen ſein Adlerauge entdeckt und herausgegeben (wie erſt neuerlich die unſchätzbare Chronik des Ansbertus über die Kreuzfahrt des Barbaroſſa); wie uneigennützig und raſtlos er die herankeimenden Talente gehegt und jedes ehrenwerthe wiſſenſchaftliche Unternehmen mit Jugendkraft gepflegt habe, — das lebt in der dankbaren Anerkennung der Zeitgenoſſen und wird fortleben im Andenken ſpäter Enkel. 70 J. hat Kaczinsky, 75 D. hinter ſich. Beide

*) In ſ. „Archiv“, 1828. Nr. 120.

haben ſchon in den Tagen der großen Thereſia geſchrieben, geſammelt und geſichtet, und ſind wahre Jubelgreiſe der Literatur. Das erſte Zeugniß für die neu erwachte Kraft und für die edle großartige Richtung der Nationalbildung in Ungarn und Böhmen iſt die Achtung, welche ſolchen Männern eben ſo allgemein als warm und aufrichtig gezollt wird." — Und im hiſtoriſchen Taſchenbuche, Jahrg. 1829: „Was Kaczinsky für Ungarn — das iſt der von ſeiner geſammten Nation hochgefeierte Greis Dobrowsky für Böhmen — als Kritiker und Philolog, wie Wenige — als Reiſender nach entführten Trophäen bis ins tiefſte Schweden und nach Denkmälern ſlaviſcher Sprache und Literatur bis nach Moskau; — illos aget penna metuente solvi, fama superstes. —" Für ihn ſelbſt zeugt endlich ſein Wahlſpruch, welchen er mehreren Freunden in die Blätter ihrer Gedächtnißbücher der Freundſchaft ſchrieb, es war Dalimils Spruch: „Wřet každému ſrdce po iazyku ſirému — Jedem glüht das Herz für das eigne Volk." —

Seine Schriften ſind: Varianten aus hebr. Fragm. für d. „Oriental. Bibl. v. Michaelis". — Variant. lectiones für d. v. de Roſſi in Parma herausg. Variantenſamml. — Fragm. Pragense Evangel. S. Marci vulgo autographi. 1778. — Böhm. Literatur a. d. J. 1779 u. 80. 4 St. — Corrigenda in Bohemia docta etc. 1779. — Lit. Magaz. v. Böhmen u. Mähren, 1.—3. St. 1781—87. — Prüfg. d. Gedanken üb. d. Feldwiſſenſch. d. Geiſtl. 1781. — Für d. Abhdlgen. d. Privatgeſellſch. ſchrieb D.: Ueb. d. Einführ. u. Verbreit. d. Buchdruckerkunſt in Böhmen. — Ueb. d. Alter d. böhm. Bibelüberſetz. 1782. — Hiſt. krit. Unterſ., woher d. Slaven ihr. Namen erhalt. haben. 1784. — Ueb. d. Urſpr. d. Namens Czech. 1782. — De antiq. Hebraeor. characteribus. 1783. — Scriptores rerum Bohemic., gemeinſchaftl. mit Peterl. T. II, 1783—84. — Für d. Abhdlgen. d. böhm. Geſellſch. d. Wiſſ.: Wie man d. Urkunden in Rückſ. auf verſchied. Zweige d. vaterl. Geſch. benutzen ſoll. 1785. — Ueb. d. Begräbnißart d. alt. Slaven u. d. Böhmen. 1786. — Ueb. d. Stelle im 19. Briefe d. heil. Bonifacius, d. Slaven u. ihre Sitten betr. 1787. — Geſch. d. Pikarden u. Adamiten. 1789. — Geſch. d. böhm. Spr. 1790; neue Ausg. 1818. — Ueb. d. erſte Datum d. ſlav. Geſch. u. Geogr. 1795. — Ueb. d. erſt. Text d. böhm. Bibelüberſ. 1798. — Krit. Verſ., d. alt böhm. Geſch. v. ſpät. Erdicht. zu reinigen. I. Boriwogs Taufe. 1803. 1821. 1822. — Nachricht v. einigen in Böhmen entdeckt. heidn. Grabhügeln. 1803. — Biogr. d.

Expaulan. Fortun. Durich. 1804. — Krit. Verſ. ꝛc. II. Ludmilla u. Drahomira. 1807. — Entwurf zu e. allgem. Etymologikon d. ſlav. Spr. 1813. — Beitr. z. Geſch. d. Kelches in Böhmen. 1817. — Krit. Verſ. ꝛc. III. Wenzel u. Boleslaw. 1819. — Ferner gab er heraus: De Sacerdotum in Bohem. coelibatu. 1787. — Ueb. d. alt. Sitze d. Slaven in Europa ꝛc. 1788. — Vorrede u. Abhdlg. üb. d. Urſpr. u. d. Bildg. d. ſlav. u. böhm. Spr. zu Tomſa's böhm.-deutſch-latein. Wörterb. 1796. — Vita Ioannis de Jenczenstein Archiep. Prag. 1793. — Przikril. gramm. ling. Brahmanicae. 1793. — Böhm. Proſodie, in Pelzels böhm. Gramm. 1795. Dieſelbe umgearb. in d. 2. Ausg. 1798. — Neues Hilfsmittel d. ruſſ. Spr. leichter zu verſtehen. 1799. 1813. — Die Bildſamkeit d. ſlav. Spr. an d. Bildg. d. Subſtant. u. Adj. in d. böhm. Spr. dargeſt. 1799. Sollte als Einleit. z. d. deutſch-böhm. Wörterb. dienen, v. dem d. 1. Theil 1802, d. 2. erſt 1821 erſchien. — Entw. e. Pflanzenſyſt. nach Zahlen u. Verhältn. 1802. — Beſorgte mit Ant. Piſcheln e. verm. Ausg. v. böhm. Sprichwörtern. 1804. — Glagolitika. Ueb. d. glagolit. Literat. 1807. — Slovanka. Zur Kenntn. d. alt. u. neuen Lit. ꝛc. 1814—15. — Ausführl. Lehrgebäude d. böhm. Spr. 1809; neue Ausg. 1819. — Das Slovo Slovenicum, 1799, u. d. Entw. d. böhm. Declin., 1803, gingen voran. — Institutiones linguae slav. dialecti veteris. Wien 1822. — Ansberti Histor. de Expedit. Frid. Imperat. 1827. — Hiſt. Aufſätze in d. Monatsſchr. d. Geſellſch. d. vaterl. Muſeums in Böhmen, 1. Jahrg. (1827). — Schrieb auch mehr. Recenſ. f. d. Wien. Litztg., f. d. Annal. d. Lit., f. Baron Hormayrs Archiv f. Geſch., Statiſt., Lit. u. Kunſt u. ſ. and. Ztſchr. — Seit vielen Jahren ſammelte D. zu einem ſlav.-böhm. Gloſſarium; dieſes aber, wie manches andere Schätzbare blieb noch größtentheils unbeendet im Manuſcripte zurück.

* 24. Chriſt. Gottfried Kretſchmar,

Doctor d. Phil., Buchhändler u. Buchdrucker zu Chemnitz; geb. d. 25. Aug. 1767, geſt. d. 9. Jan. 1829.

K. war ein geborner Chemnitzer, hatte in Meißen, dann in Leipzig ſtudirt und ſich gründliche und mannichfaltige Kenntniſſe erworben. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterſtadt bekleidete er nach und nach verſchiedene Lehrerſtellen am daſigen Lyceum, legte aber als Quartus ſein Amt freiwillig nieder, indem er durch Ankauf der

Buchdruckerei daſelbſt, mit der er bald nachher einen Verlags= u. Sortimentsbuchhandel verband, und durch die ſeit 1800 begonnene Herausgabe des daſigen Anzeigers ſich anderweit beſchäftigt ſah. Durch dieſes wöchentlich erſcheinende und von ihm mit vieler Umſicht und Sorgfalt redigirte Blatt hat er ſich große Verdienſte um ſeine Vaterſtadt erworben, indem er vieles Nützliche darin bekannt machte, manches Gemeinnützige darin ſelbſt zur Sprache brachte oder durch andere anregen ließ. Als ſich vor einigen Jahren hier ein Verein bildete, eine Bürgerſchule für Chemnitz zu bauen, wurde er von ſeinen Mitbürgern zum Vorſitzenden gewählt und arbeitete auch den Schulplan aus. In einer eigenen bekannten Druckſchrift wurde der bisherige Gang der Verhandlungen und der Plan von ihm mitgetheilt. Eben ſo wählte der ſeit 3 J. beſtehende literariſche Verein ihn zu ſeinem Vorſitzenden, und verdankte ihm ſeine Mitbegründung. Ein Hauptzug ſeines Charakters war eine liebenswürdige Beſcheidenheit, welche auf den erſten Anſchein dem, der ihn nicht näher kannte, als Verſchloſſenheit erſcheinen konnte. Dies iſt auch vielleicht die Urſache, warum er wünſchte, daß über ihn nichts im Druck erſcheinen möchte. Im Stillen hat er aber des Guten durch Wort und That viel gewirkt; und als Schriftſteller ſein Talent theils durch viele Aufſätze im Chemnitzer Anzeiger, theils durch die Topographie ſeiner Vaterſtadt unter dem Titel: „Chemnitz, wie es war und iſt," bewährt. Außerdem gab er noch heraus: Eleonore, Königin v. Frankr., od. Geſchichte d. 2. Kreuzzugs. Chemnitz 1792 — 93. 2. Aufl. 1815. — Chemnitzer Volkskalender. 1800 — 4. — Ode, der vaterſtädtiſchen Todtenfeier Chr. Gottfr. Heyne's gewidmet. 1812. — Gedichte im Liederkranz für d. Caſino in Chemnitz u. verſchied. Gelegenheitsgedichte.

* 25. Friedrich Chriſtian Boock,

Ober= u. Landgerichtsadvocat zu Schleswig, Beſitzer d. Güter Hohenlied u. Hohenholm;

geb. d. 1. Nov. 1767, geſt. d. 9. Jan. 1829.

Er war zu Windebye, einem Gute im däniſchen Wold geboren und der älteſte Sohn des Meiereipächters Joh. B. daſelbſt, der nicht das Vermögen hatte, ſeinem Sohne auf guten Schulen die Ausbildung ſeiner Talente zu verſchaffen. Dieſer lernte daher in der Dorfſchule nur Leſen, Rechnen und Schreiben, worauf er nach ſeiner Con=

firmation das väterliche Haus verließ und zu einem Rechtsgelehrten nach Schleswig als Schreiberburſche kam. Durch Lernbegierde, Fleiß und gutes Benehmen brachte er es bald bis zum Schreiber, und nachdem er auch als ſolcher die Zufriedenheit ſeines Prinzipals mehrere Jahre genoſſen hatte, ward er durch Empfehlung deſſelben bei einem Baron von G. erſt zum Obſervationsverwalter ſeiner Güter engagirt, bald darauf aber zum Inſpector derſelben ernannt. Dieſen Poſten bekleidete er bis in ſein 29. Lebensjahr eben ſo einſichtsvoll als thätig, und erwarb ſich in demſelben ſchon allgemeine Achtung und Werthſchätzung, wo er, da die Vermögensumſtände ſeines Gutsherrn immer mehr zerrüttet wurden, eine andere Bahn zu betreten beſchloß. Da er ſich während ſeiner mehrjährigen Dienſtzeit durch weiſe Oekonomie ein kleines Vermögen erſpart, durch Leſen nützlicher Bücher jederzeit ſeinen Verſtand auszubilden geſucht, während ſeiner engern Verbindung mit Rechtsgelehrten, auch durch Ausfertigungen und Nachleſen juriſtiſcher Bücher ſich einige juriſtiſche Kenntniſſe zu verſchaffen geſtrebt hatte, ſo faßte er noch in ſeinem 29. Jahre den Entſchluß, die Jurisprudenz zu ſtudiren. In dieſer Abſicht ließ er ſich von einem der Prediger zu Gelting, ſeinem Freunde, in der lateiniſchen Sprache Unterricht ertheilen, und bezog, nachdem er durch eiſernen Fleiß in kurzer Zeit erwünſchte Fortſchritte in derſelben gemacht, die Univerſität zu Kiel. Der raſtloſe Eifer, mit welchem er hier ſeinem Studium oblag, und der Scharfblick, den er bei juriſtiſchen Ausarbeitungen zeigte, erwarben ihm bald die Liebe aller ſeiner Lehrer. In dem Hauſe des damaligen Profeſſors Schrader fand er beſonders freundliche Aufnahme, und von dieſem großen Rechtsgelehrten wurden ſeine Kenntniſſe im Fache nicht wenig berichtigt und erweitert. Daſſelbe geſchah ein Jahr ſpäter unter Pütter zu Göttingen, wo er ſeinen juriſtiſchen Curſus beendigte und ein rühmliches Examen beſtand. Darauf ward ihm die Unter- und nicht lange nachher die Obergerichts-Advocatenbeſtallung zu Theil, auf welchem Poſten er ſich bei ſeiner Thätigkeit und ſeinem geraden Sinne bald einer ausgebreiteten Praxis erfreute. Jede Stunde weiſe auskaufend, ſchrieb er bei derſelben im J. 1799 ſeinen „Verſuch zur ſyſtematiſchen Entwickelung der Lehre von der Enterbung". Im J. 1801 verheirathete er ſich mit der Wittwe Marg. Dreyer, geb. Plöhn, Beſitzerin des adligen Gutes Hohenlied im däniſchen Wolder-Diſtrikt.

Er bewohnte und verſchönerte dies Gut bis zum J. 1814 und trieb Advocaturgeſchäfte nur zu ſeiner Erholung; dahingegen verwaltete er mehrere Curatelen, Adminiſtrationen und Juſtitiariate. Bei Güteradminiſtrationen genoß er allgemeines, unbeſchränktes Zutrauen, indem er mit ſeinen juriſtiſchen zugleich ökonomiſche Kenntniſſe zu verbinden wußte. Als Güteradminiſtrator hatte er das beſondere Verdienſt, daß er die unter ſeine Adminiſtration gehörenden Dorffelder ſo vertheilte, daß jeder Bauer ſein Feld in einer Verbindung erhielt. Auch ließ er die Dorfgebäude, welche ihre Felder nicht in der Nähe erhalten konnten, auf die abgetheilten Felder ſeparat ausbauen und zum Wirthſchaftsbetrieb zweckmäßiger einrichten. Wenn auch im Anfange mancher Bauer, von Vorurtheilen geleitet, gegen dieſe neue Einrichtung eingenommen war, und murrte, ſo haben ſpäter doch alle ihm ihren aufrichtigen Dank für die Verbeſſernng ihrer Lage gezollt. Bei der Juvaſion im J. $18\frac{13}{14}$ wirkte er als Patriot thätig, wo das Gemeinwohl Hilfe forderte. Um aber der Willkühr der feindlichen Truppen Grenzen zu ſetzen, verließ er ſein Gut und ſtellte ſich an die Spitze einer Commiſſion zur Einrichtung eines Magazins für feindliche Truppen. Nach wiederhergeſtelltem Frieden verpachtete er ſein Gut, das in der Nähe des Schlachtfeldes viel gelitten hatte, und zog mit ſeiner Familie nach Schleswig, um dort ſeinen vor andern ausgebreiteten Adminiſtrationsgeſchäften allein leben zu können; doch untergrub er bald durch zu angeſtrengte Thätigkeit, beſonders in nächtlichen Stunden, ſeine Geſundheit, was ſeinen frühen Tod herbeiführte. Als beſonderer Freund der Architektur trug er nicht wenig dazu bei, die Gegend Schleswigs, wo er wohnte, ſowie auch andere Gegenden und adlige Güter, die zu ſeinem Wirkungskreis gehörten, durch neue Anlagen und eben ſo zierliche als dauerhafte Gebäude und Wohnungen der Untergehörigen zu verſchönern.

* 26. Carl Friedrich Heintze,

königl. ſächſ. Hofrath u. geh. Kabinets-Regiſtr. zu Dresden;

geb. d. 28. Sept. 1783, geſt. d. 10. Jan. 1829.

Sein Vater war der im J. 1827 verſtorbene geh. Kriegskammerrath Carl Gottl. H. zu Dresden und er daſelbſt geboren. Hier genoß er auf der Kreuzſchule ſeinen erſten Unterricht und zeigte beſonders viel Anlage zum Sprachſtudium, daher er ſich denn auch der franzö-

ſiſchen, engliſchen, italieniſchen und lateiniſchen Sprache vollkommen bemächtigte. Nicht weniger glücklich bildete er ſein muſikaliſches Talent aus, und ſein fertiges Pianoforte- und Guitarreſpiel begleitete er mit einer ausgezeichnet ſchönen Tenorſtimme. Im J. 1807 bezog er die Univerſität Leipzig und kehrte mit den reichlich daſelbſt erworbenen Kenntniſſen im April 1811 in das elterliche Haus zurück, welches er jedoch im Februar 1812 wieder verließ, um in d. J. als General-Stabsſecretär den Feldzügen gegen Rußland, 1813 denen in Schleſien und Sachſen und von 1814 bis 1815 denen gegen Frankreich beizuwohnen, nach deren Beendigung er nach Sachſen zurückkehrte. Bald darauf wurde er dem jetzigen königl. ſächſ. Miniſter von Carlowitz als Secretär der ſächſiſch-franzöſiſchen Angelegenheiten beigegeben und trat mit demſelben im Septbr. 1816 eine Reiſe nach Paris an, in welcher Funktion er bis zu Ende Januar 1819 verblieb. — Aus Frankreich zurückgekehrt, ging er als Legationsſecretär zur ſächſiſchen Geſandtſchaft nach Berlin ab und bekleidete dieſen Poſten bis zum Juni 1821, wo er nach Leipzig abging, um daſelbſt das Amt eines Ober-Poſtamtsraths anzutreten. Er verheirathete ſich im J. 1821 zu Leipzig mit Auguſta Schütze und wurde Vater von einem Knaben und einem Mädchen. In Leipzig bekleidete er obengenannten Poſten bis zum März 1825, wo er vom geh. Kabinet nach Dresden berufen, den Poſten des geh. Kabinetsregiſtrators erhielt und die Charge eines Hofraths bekleidete. Hier lebte er mit raſtloſer Thätigkeit ganz ſeinem Berufe, bis er zur Trauer Vieler ſchon im 40. Lebensjahre den Seinen durch den Tod entriſſen wurde. Auguſta Heintze.

* 27. Johann Gottlieb Müller,

Pfarrer zu Neukirch bei Bautzen;

geb. d. 30. Oct. 1760, geſt. d. 11. Jan. 1829.

Müller, als edler Menſch, treuer Verwalter ſeines Berufs und guter Schriftſteller in der Lauſitz ſehr geſchätzt, war der Sohn eines Landmanns zu Walddorf bei Löbau in der Oberlauſitz, der in hohem Alter (erſt 1817) bei dieſem Sohne, der ihn kindlich ehrte, ſeine Tage beſchloß, und der auch früher die Freude erlebt hatte, daß ſein Sohn als Geiſtlicher ſeine Jubeltrauung, zugleich mit der Copulation einer Tochter verrichtete. — Auf dem Lyceum zu Löbau fühlte M. den Drang zum Stu-

diren und bezog 1779 die hohe Schule zu Wittenberg, wo er bis 1782 Reinhard, Schröckh, Tittmann u. a. hörte. Die folgenden Jahre verlebte er als Hauslehrer, kam aber ſchon 1784 ins Predigtamt nach Podroſche unweit Muskau, erſt als Subſtitut, 1786 als wirklicher Pfarrer. Hier ſchloß er beſondeus mit dem hochverdienten Forſcher vaterländiſcher Geſchichte, dem jetzigen Superintendent Worbs zu Priebus eine enge Freundſchaft (vgl. deſſen Archiv für die Geſch. Schleſiens u. die Lauſitz, 11. 340 ff.) und trat mit der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz nicht nur in Verbindung, ſondern war einer ihrer thätigſten Arbeiter für das Wohl und für die Geſchichte des Vaterlands. Im J. 1792 ward er Pfarrer zu Jänkendorf und Ullersdorf bei Nieſky, 1809 aber in dem volkreichen Dorfe Neukirch bei Bautzen. Sein liebes, ſtilles Jänkendorf verließ er nur, weil er den Ruf nach Neukirch als eine beſondere Leitung der Vorſehung anſah. Hier mußte er wegen überhäufter Amtsgeſchäfte ſeinen übrigen Lieblingsſtudien entſagen, im Befreiungskriege viele Verluſte und Sorgen tragen u. 1805 und 1817 viele körperliche Beſchwerden dulden, ſo daß er zuletzt nur mit Mühe ſein Amt verwalten konnte. Als er am 11. Jan. 1829 eben zur Sonntagspredigt in die Kirche gehen wollte und bereits angekleidet war, traf ihn ein Nervenſchlag, der nach etlichen Stunden ſein frommes und thätiges Leben endigte, nachdem er 68 J. alt geworden und 44 J. im Amte geweſen war. Verheirathet war er ſeit 1787 mit Friedr. Charlotte Eltmüller, glücklich, doch kinderlos. — M. war von nicht großer Statur, aber gedrungenem Körperbau, freundlich, aber nicht von vielen Worten; doch entfaltete er unter Freunden, in Briefen und in manchen gedruckten Sachen den gefälligſten Humor. Sein Name wird in der lauſitziſchen Literaturgeſchichte bleibend ſeyn; denn ihm verdanken wir das verdienſtlichſte Werk einer „oberlauſ. Reformationsgeſchichte, Görlitz 1801.“ — Seine übrigen Schriften u. Aufſätze, welche lauſ. Alterthümer, das Schulweſen und andere Gegenſtände betreffen, ſind folgende: Ueb. die ſchreckl. Folgen od. Wirk. d. Aufruhrs; Kanzelr. 1793. — Vorſchlag, d. Errichtung e. Schulmeiſterſemin. in d. Oberl. betr. 1795. — Denkſchr. auf Erneſtine v. Noſtitz. 1798. — Denkſchr. auf Frau Henr. Doroth. v. Noſtitz Drzewiecky, geb. v. Miltitz. 1800. — Aufford. an die Hrn. Geiſtl. d. Markgrafſch. O. L. (die provinz. Kirchenr. betr.); in d. lauſ. Monatsſch. 1796. B. 2, S. 348

ff. — Sachſens Wohlthätigk. gegen ſeine brav. Krieger währ. d. Kampfes m. d. Neufranken; ebd. 1797. Bd. 2, S. 678 ff. — Unglückl. Folgen d. Biſſes toll gew. Kazzen u. Hunde; ebd. 1800. Bd. 2, S. 149 ff. — Hiſt. Nachr. v. d. Kirche in Podroſch; in Peſchecks Beitr. z. Geſch. d. O. u. N. L. 1790. S. 54 ff. — Einige Ueberreſte d. heidn. Alterth.; ebd. S. 105 ff. 1791. S. 308 ff. — Einige Bemerk. üb. d. Landſchulw. in d. O. L.; ebd. S. 116. Vergl. Otto's oberl. Schriftſtellerlexikon u. Schulzes Supplem. dazu.

* 28. Wilh. Ferdinand v. Boſſe,

kön. preuß. Oberſt a. D., Inh. des Dienſtauszeichnungskreuzes u. d. Kriegsdenkmünze v. J. 1814 — † zu Oſterwiek i. Halberſtädtſch.; geb. d. 31. Jan. 1758, geſt. d. 12. Jan. 1829.

Er war der Sohn des königl. Kriegs- und Domänenraths v. B. zu Magdeburg; ſeine Mutter war Juliane geb. v. Richard, nachher verehelichte Generallieut. von Lariſch. Seine einzige Schweſter verlor er im J. 1824 durch den Tod. Bis zum 10. J. erhielt der Verewigte ſeinen Unterricht im elterlichen Hauſe, nachher ſeit dem J. 1786 auf der großen Schule des Kloſters unſerer lieben Frauen zu Magdeburg, welche er 1770 wieder verließ und in Berlin ins Kadettenhaus trat, um ſich da für ſeine künftige Beſtimmung zu bilden. — Nach 3jährigem Aufenthalt daſelbſt trat er im J. 1773 als Junker bei dem damaligen Infanterieregiment v. Saldern zu Magdeburg ein, wurde 1777 zum Fähndrich ernannt, erhielt 1780 das Patent als Secondlieutenant und ſtieg 1789 zum Premierlieutenant, das J. darauf zum Stabscapitän und 1797 zum Compagniechef empor. Nach 15 J. (1812) erhielt er den Majorsgrad. — Bei der Uebergabe von Magdeburg an die Franzoſen: m J. 1806 ward er Kriegsgefangener und ſuchte als ſolcher 1807 bei dem Könige um Auswechslung nach. Indeſſen bot ſich dazu nicht ſobald günſtige Gelegenheit dar, was ihn daher, da er ohne Wartegeld zu beziehen, mit Frau und Kindern aus eigenen Mitteln leben mußte, auch als Folge des Tilſiter Friedens und der königl. Declaration vom Juli 1807 weſtphäliſcher Unterthan geworden war, bewog, um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen und 1809 als Oberſt und Regimentsinhaber in weſtphäliſche Dienſte zu treten. — Im Monat Mai d. J. 1811, nach der Rückkehr aus dem ſpaniſchen Feldzuge, ſchied er indeß aus ſeiner Militär-

activität, indem er die Stelle eines Pallaſt-Gouverneurs bekleidete, und wurde im Dec. des genannten Jahres mit 4500 Fr. in Ruheſtand verſetzt. — Nachdem aber das deutſche Volk ſeiner Feſſeln ſich entledigt und inſonderheit Preußen mit unermeßlichen Aufopferungen ſeine vorige Freiheit wieder errungen hatte, ſuchte auch v. B. unterm 9. Dec. 1813 um Wiederanſtellung in der preußiſchen Armee nach und wurde laut Kabinetsordre vom 14. Dec. 1813 aus Frankfurt a. M. als Major u. Commandeur eines Infanteriebataillons in dieſelbe wieder aufgenommen und in demſelben J. noch zum Oberſtlieutenant ernannt. — v. B. wohnte mehreren Feldzügen bei, namentlich denen in d. J. 1778, 1790, 1792, 1795, 1806; mit den weſtphäliſchen Truppen in Spanien denen in d. J. 1809, 10 und 11. Im J. 1794 nahm er Theil an den Belagerungen von Landau und Trippſtadt, 1806 von Magdeburg, ſodann 1809 in Spanien von Girona. So war er auch in den Schlachten von Kaiserslautern im J. 1793, von Auerſtädt 1806 zugegen. Auch focht er in den Gefechten bei Gabel und Romberg im J. 1778, bei Vicogne, St. Amant, Famaro und Lautern von 1792—95, bei Remtriſch 1793, bei Ollot in Spanien im J. 1810. — Bei allen dieſen Gelegenheiten legte er Beweiſe ſeines Muthes und ſeiner Entſchloſſenheit an den Tag. So deckte er z. B. bei Remtriſch am 17. Novbr. 1793 mit einer Compagnie die Flanke des Bataillons 6 Stunden lang auf eine ſolche Weiſe, daß der weit überlegenere Feind demſelben nichts anhaben konnte. Er ſollte dafür nach dem Compagnien-Journal des Oberſten Neumann mit dem Orden pour le mérite decorirt werden, welche Auszeichnung jedoch nicht erfolgte. Bei Auerſtädt erhielt der Verewigte eine leichte Schußwunde. — Als Lieutenant im damaligen Inf. Reg. v. Lengefeld vermählte ſich v. B. am 26. Sept. 1785 mit der Wittwe des im J. 1778 in dem Feldzuge (zu Gishübel in Böhmen) verſtorbenen kön. preuß. Hauptmannes v. Königsmark, Albertine Friederike, Tochter des verſtorbenen Hofmarſchalls bei dem Markgrafen von Schwedt, von Schethofs aus Schleſien, welche ihm einen Sohn und eine Tochter gebar, und am 8. Dec. 1828, nachdem ſie 44 J. in einer ſehr glücklichen und muſterhaften Ehe verlebt, ihm im Tode voranging. — Er war ein Muſter von Aufrichtigkeit und Redlichkeit und in der Ausübung ſeiner Pflichten als Soldat legte er Beweiſe ſeiner großen Treue für das hohe Intereſſe des Vaterlandes an

den Tag. Er ſtarb zu Oſterwiek, wohin er ſich gewendet, nachdem er unactiv geworden war, an Entkräftung ſanft und ruhig und wurde ſeinem bei Lebzeiten ausgeſprochenen Wunſche zufolge ganz in der Stille zur Ruhe gebracht. —

29. Friedrich von Schlegel,

k. k. Legationsrath u. Ritter des päbſtl. Chriſtordens zu Wien — † zu Dresden;

geb. im J. 1772, geſt. d. 12. Jan. 1829 *).

Er verſchied zu Dresden im Gaſthauſe zur Stadt Berlin plötzlich am Schlagfluſſe, noch ehe ärztliche Hilfe gerufen werden konnte, in den Armen ſeiner Nichte, der Frau v. Butlar, einer talentvollen in Gerards Schule zu Paris gebildeten Malerin, deren Familienangelegenheiten zu ordnen, der beſorgte Oheim Ende Oct. 1829 nach Dresden gekommen war. In einem Kreiſe von Bekannten hatte er noch den Tag vor ſeinem Tode Mittags bei ſeinem älteſten und ſeit faſt 40 J. mit ihm verbundenen Freunde, Ludwig Tiek, ein fröhliges Mahl genoſſen, und legte ſich, als er am Abende mit Heiterkeit zu Hauſe gekommen war, ohne das geringſte Vorgefühl von Uebelbefinden, ſchlafen. Da kam, was durch eine ungeſunde, ſitzende, ſich nur wenig Bewegung machende Lebensweiſe längſt vorbereitet worden war, und was durch den von ihm regelmäßig angewandten Gebrauch des Schröpfkopfs nicht genug abgeleitet werden konnte, aus den ſtrotzenden Gefäßen ein ſchnell endender Blutſchlag. Er litt eigentlich an Uebermaß der Geſundheit, und hätte bei größerer Strenge gegen ſich und bei geſunderer Diät ein hohes Lebensalter erreichen können. Nach ſeiner Ankunft in Dresden verhehlte er den Wunſch nicht, Vorleſungen über das Leben der Seele und ſeine Steigerung zum Höchſten, wäre es auch nur im enggeſchloſſenen Kreiſe der Einverſtandenen zu halten, wobei es natürlich auf irgend einen Ehrenſold gar nicht abgeſehen ſeyn konnte. Bald bildete ſich jedoch ein weitumfaſſender Kreis, mehr noch aus gebildeten Frauen als aus hörluſtigen Männern. So füllte ſich zur geſetzten Abendſtunde der Saal des polniſchen Hotels mit mehr als 150 Zuhörern und Zuhörerinnen aus den Vornehmſten und Gebildetſten der Stadt. Bei dem vielfach aufreizenden Vortrage des in allem menſch-

*) Allgem. Ztg. 1829. Nr. 25.

lichen Forſchen und Wiſſen eingeweihten, tüchtigen Vorleſers, und bei der Inhaltsfülle ſeines friſch ausgearbeiteten Heftes, mußte die frivole Neugierde bald der aufmerkſamſten Wißbegierde weichen. Für den Mangel eines ſtreng geregelten Plans und logiſcher Ordnung entſchädigte die geiſtreichſte Gruppirung und die bilderreiche oft überraſchende Einkleidung des Ueberſinnlichen. Wohl möglich, daß er ſich Anfangs das Ziel anders, und mit dem ſchon früher Vorgetragenen erreichbar gedacht hatte. Bald fand er aber, daß er Alles noch einmal durch ſeinen Geiſt und ſeine Feder gehen laſſen müſſe. Er hatte ſich ſeit jenen in Wien 1827 nicht vor Frauen gehaltenen, und dann im Drucke erſchienenen 15 Vorleſungen über die Philoſophie des Lebens, in gewiſſe Lieblingsvorſtellungen der magnetiſchen Hellſchau und jenen von La Martine und ſeinen Anhängern ſo hinreißend geſchilderten Seelenläuterungsprozeß, wie wir ihn zum Theil in den von Meyer herausgegebenen Wahrnehmungen von Sehern erblicken, noch tiefer eingeſponnen; die mit der Apokalypſe ſo nahe verwandte Zahlenlehre war ihm klarer geworden; die Wiederherſtellung des Verlornen durch Glaube, Liebe, Sehnſucht ſtand ſtrahlenreicher vor ihm, und ſo mußte ihm das Ausarbeiten dieſes neuen Kreiſes von Vorleſungen, der, auf 12 berechnet, mit der 9. auf immer durchſchnitten wurde, das heiligſte Geſchäft ſeiner von ihm allein ſelbſt ausgehenden Verkündigung ſeyn. Da er nun, ganz wider ſeine frühere Studirweiſe, dies auch in Stunden niederſchrieb, die er ſonſt blos der Erholung zu widmen pflegte, weil ja das Heft zur Stunde gefertigt ſeyn mußte, ſo hat er auch dadurch ſein Ende beſchleunigt; und es wäre daher ſehr zu beklagen, wenn das, dem er gewiſſermaßen ſein Leben opferte, und welches in jedem Betrachte die oberſte Spitze ſeiner ſo viele Jahre hindurch fortgeſetzten Forſchung über die Grundkräfte des Menſchen, über die innere und äußere Sprache, über das Nichts und die Ewigkeit als Grundbegriff des parſiſchen Dualismus u. ſ. w. mit eigenem Zauber der Sprache umfaßt, nicht auch, ſowie es iſt, durch den Druck mitgetheilt würde. Niemand wird ſich anmaßen, Richter ſeiner innern kirchlichen und politiſchen Tendenz, und was er ſeiner Kirche zu leiſten verſprach, ſeyn zu wollen. Allein es iſt unmöglich, daß ein ſo hoch gebildeter Mann, der noch im J. 1805 in der Begleitung einer der eifrigſten Proteſtantinnen, der Frau v. Stael, in Dresden war, der durch die Klaſſiker aller Zeiten und

Völker gereifte Polyhiſtor, der das geiſtreichſte Erbtheil der Menſchheit von Anbeginn bis auf unſere Tage herab in ſeinen frühern Vorleſungen umfaſſende Denker und Dichter, alles Frühere hätte vergeſſen oder verwerfen können. Auch bemerkte man oft im Geſpräche und Vortrage, daß er dies nicht wollte. — Es iſt mit Fr. v. Schlegel einer der vielſeitigſten und gründlichſten Bildner neuer Anſichten in der Kunſt und Literatur, ein Mann vielfach verzweigter Thätigkeit in Stiftung einer eigenen Schule, in der die Schüler durch Uebertreibung und Unſinn die Meiſter ſelbſt in Verruf brachten, die nun ſelbſt nichts mehr von ihnen wiſſen wollen, von der Bühne abgetreten. Der jüngſte unter ſeinen vier ausgezeichneten Brüdern war Friedrich v. S., zu Hannover geboren, wo ſein Vater Johann Adolph S. lange als erſter Kanzelredner, auch als Belletriſt und Dichter glänzte, und als Generalſuperintendent in Lüneburg ſtarb. Vater und Mutter waren Zierden einer proteſtantiſchen Predigerfamilie. Darum hat Friedrich auch bei ganz veränderten Glaubensanſichten doch nie der Apologet des Cölibats ſeyn wollen. Er blieb auf der Schule in Hannover bei ſeinem ältern erſten Bruder, der als Conſiſtorialrath in Hannover vor wenigen Jahren erſt geſtorben und geachteter theologiſcher Schriftſteller geworden iſt *). Als ſein älteſter Bruder Aug. Wilhelm ſchon in Göttingen Aufmerkſamkeit zu erregen anfing, kam Friedr. in die Lehre zu einem Kaufmann Schlemm in Leipzig, mißfiel ſich aber in dieſer beengten Sphäre dermaßen, daß ihn der Vater zurücknehmen mußte, worauf er von ſeinem 16. J. an mit glühendem Eifer ſich den philologiſchen Studien, erſt in Göttingen, dann in Leipzig ergab, 1800 Privatdocent in Jena wurde und ſchon im J. 1793 in die Berliner Monatsſchrift einen Aufſatz über die griechiſche Dichterſchule gab. Wirft man einen vergleichenden Blick auf ſeine ganze Schrifſtellerlaufbahn, von den erſten Aufſätzen und Charakteriſtiken in des Kapellmeiſter Reichards Journale Deutſchland und deſſen Lyceum; von ſeinem erſten muthwilligen Phantaſieſpiele in der verrufenen Lucinde — eigentlich einer ſüdlichen Frucht, die ohne Boccaccio's Fiammetta ſchwerlich gewachſen wäre — und von den viel höher ſtehenden Terzinen an die Deutſchen und dem neugriechiſchen Sylbenmaße ſich kräftig bewegenden Herkules Muſagetes an, bis zu ſeinem allerliebſten Gedichte, dem Hieroglyphenliede, welches er der Gedankenpoeſie eines Wiener Myſtikers, der unter dem

*) Siehe N. Nekrolog IV. S. 83.

Namen Nicolaus 1828 (mit „poetiſchen Betrachtungen“) auftrat, als Einleitung vorgeſetzt hat; von jenen Weihrauchwolken, die er Göthe's Wilhelm Meiſter im J. 1798 und andern Erzeugniſſen in und außer dem Athenäum und der Europa aufdampfen ließ, bis zu ſeiner Beurtheilung des La Martine; von ſeinen eben ſo gediegenen als genialen Anſichten des Epos und der Lyrik der Griechen, über den Zuſtand der griechiſchen Frauen, bis zu den Studien über Jeanne d'Arc und der Aufhellung und Nachbildung der Poeſie des Mittelalters, und von da bis zu ſeinen Vorleſungen über die Geſchichte der Literatur aller Völker in Wien 1812 (dem vorzüglichſten aller ſeiner Werke, welches allein ſchon hinreicht, den Ausdruck der Frau v. Stael über ihn in der Allemagne, er ſei Einer der Ruhmwürdigſten ſeiner Nation, dont l'esprit a le plus d'originalité, zu rechtfertigen) — richtet man auf dieſes alles einen chronologiſch prüfenden Blick, und bringt nun ſeinen Kampf für die Kirche, die er ſeit ſeinem Uebertritte in Köln an der Hand ſeiner Gattin, einer Tochter Mendelsſohns, auch für die allein ſeligmachende hielt, bei den Schlußvorträgen in ſeiner zuletzt publicirten Philoſophie des Lebens und in ſeinen Recenſionen von La Mennais, Bonald und dem Grafen Maiſtre in den Wiener Jahrbüchern gehörig in Anſchlag: ſo wird man ſich bald überzeugen, daß ein ſo vielumfaſſender, vielgeſtaltender Kritiker, Rede- u. Verskünſtler, Dichterphiloſoph und Literator wenigſtens drei Durchgangsperioden bis zu der Anſicht von den menſchlichen und göttlichen Dingen, die er in ſeinen Dresdner Vorleſungen mehr andeutete als entwickelte, gehabt haben müſſe. Die erſte würde dann die philologiſch-kritiſche ſeyn, und bis zu ſeinem Aufenthalte in Paris 1802 und 1803 gehen, und auch noch ſeine Erlernung des Sanscrit umfaſſen. Die zweite, die äſthetiſch-romantiſche, brachte ihn zuerſt mit der Stael zuſammen, deren Corinna er aus der Handſchrift überſetzte, führte ihn zu den romantiſchen Dichtungen des Mittelalters, wovon er aus gedruckten und handſchriftlichen Quellen zwei Bände herausgab, ſowie der Lother und Mollet, und ein von ihm ſelbſt in ſüdlichen Klängen dem Turpin nachgebildetes größeres Gedicht, Roland, auch Früchte dieſer Forſchungen waren. Hier wurde Köln mit ſeinem koloſſalen Dom und den dort angehäuften Privatſammlungen von Walraff *) u. ſ. w. dem vom Mittelalter und der Hierarchie Begeiſterten die Wiege ſeiner Sinnes- und Glaubensän-

*) Siehe deſſen Biographie im II. Jahrg. S. 588.

derung. Von dort ging auch ſein poetiſches Taſchenbuch aus, mit der noch jetzt nicht übertroffenen Abhandlung über das Weſen der gothiſchen Baukunſt, ſowie ſein Buch über die Sprache und Weisheit der Indier. Die dritte Periode iſt die politiſche. Karls V. Abdankung wollte er zu einem hiſtoriſchen Drama bearbeiten. Urkundliche Nachrichten für dieſen Stoff glaubte er am ſicherſten in Wien zu finden. So kam er 1808 zu einer Zeit nach Wien, wo die Begebenheiten in Spanien und die Vernichtung Deutſchlands dort alle Gemüther empörten. Der Krieg, bei welchem auch Steigenteſch *), S's. Freund, eine Rolle ſpielte, brach aus mit allgemeiner Begeiſterung, die auch durch die kriegeriſche Muſe aufgeregt wurde. Da war es, wo er für Oeſtreich durch Proklamationen thätig war und wo auch er ein damals berühmt gewordenes Sonnet mit der Verkündigung ſchloß:

Der junge Löwe ſchlummert noch verborgen,
Der ſtolze Adler wartet auf den Morgen.
Wacht jener, ſtürzt des Tigers Bau zuſammen; —
Drum lodert auf ihr Flammen, laßt es tagen!

Der zum Hofſekretär ernannte Fr. v. S. kam im Gefolge des zur Verwaltung beauftragten Grafen Friedr. Stadion als Mitglied der Kriegscommiſſion zwar bis Landshut, mußte aber von da, durch den Rückzug des Erzherzogs Ludwig mit fortgeriſſen, ſchleunigſt zurückgehen und Zeuge ſeyn, wie alle Anſtrengungen ſcheiterten. Im J. 1810 rief er der zur Gemahlin Napoleons beſtimmten Marie Louiſe zu: Bei Dir ſei Thereſia's Geiſt und Muth! Damals vermißte man im Mittelpunkte der Monarchie eine halbofficielle Zeitung, in der Gentz und andere ſtaatskundige Federn die überrheiniſchen Trugbilder entlarven und die Deutſchen über ihr wahres Intereſſe aufklären könnten. Fr. v. S. begründete den öſtreichiſchen Beobachter in Verbindung mit dem damaligen Privatſekretär des Fürſten Metternich, v. Pilat, überließ aber dieſem bald die Redaktion ganz, der ſich dann eine Zeit lang des kürzlich in Hamburg verſtorbenen Prof. Hartmann **) als Gehilfen dabei bediente. Die ihm gewordene Muſe füllte Fr. v. S. in den J. 1811 u. 1812 mit jenen Vorleſungen über die Geſchichte und Literatur aus, die ihm den größten Beifall erwarben. Als die noch be-

*) Deſſ. Biogr. Nekr. IV. S. 737.
**) S. Nekr. VI. S. 330.

ſtehende reiffſte Frucht des Congreſſes, der Bundestag, ins Leben trat, begleitete der zum wirklichen Legationsrath ernannte Geſchäftsmann als erſter Sekretär der Geſandtſchaft den Bundestagspräſidenten Grafen Buol-Schauenſtein, und lebte ſo bis zum J. 1819 in Frankfurt a. M., wenn auch vielleicht nicht in großer Geſchäftsthätigkeit, doch um ſo wirkſamer im Ideenkreiſe. Er trat freiwillig ab und bezog ſeitdem, dem literariſchen und contemplativen Leben ganz zurückgegeben, ſeinen vollen Gehalt von 3000 Fl. C. G. als Wartegeld. So endete die letzte Durchgangsperiode. Denn von nun an lebte er ganz in jener Tendenz religiöſer Beſtrebungen, die ihn bewogen, die Concordia erſcheinen zu laſſen, in jenem innern Leben und Anſchauung, welche er in ſeinen Vorleſungen von 1827 theils theoſophiſch durch Darſtellung des Verhältniſſes der Seele zu Gott und zum Reiche der Wahrheit, theils polemiſch im Kampfe gegen den vernünftelnden Zeitgeiſt, theils hiſtoriſch in Beziehung auf Weltgeſchichte und Staatenverhältniſſe zu populariſiren ſuchte. — Fr. v. S. hat in allen jenen frühern Durchgangsperioden, obwohl durch überlegene Geiſteskraft ſelbſtſtändig, doch auch viel anregende Impulſion von ſeinem ältern Bruder Aug. Wilhelm empfangen, ohne große Rückwirkung auf jenen. Oft haben beide, von ihren Bewundrern gern Dioskuren genannt, in den Brandungen unſerer Literatur während der letzten vier Decennien an einem Maſtkorb geſchimmert, im Athenäum, in der Europa, in Roſtorf's Dichtergarten, in der Charakteriſtik und Kritik (1801) und in den zwei Jahrgängen des deutſchen Muſeums von 1812 und 1813. In der bis zum Uebermaße exaltirten Bewunderung ihres Meiſters, Göthe, haben ſich beide in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts ſelbſt überboten, worauf ſpäter manche Verkältung eintrat. Friedr. hätte ſchwerlich auch als Dichter glänzen wollen, hätte Aug. Wilh. nicht, ſchon von Bürger als junger Aar begrüßt, ſeine Dichterſchwingen in allen Regionen der Poeſie mit entſchiedenem Beifalle verſucht. Eine Romanze wie Arion, eine Elegie wie die Roma, hat Fr., der den Mangel an Fluß und Geſchmeidigkeit des Versbaues und Reims durch Gedankenſchwere und Aſſonanzen aufzuwiegen ſuchte, nie hervorgebracht. Die Terzinen hatte Aug. Wilh. in ſeinem Dante in den Horen kunſtrecht gehandhabt, da rief Friedr. Terzinen demſelben Volke zu, welches Fichte in tüchtiger Proſa anſprach. Fr. konnte nicht zurückbleiben, als Aug.

Wilh. unter Göthe's ſchirmender Obhut ſeinen Jon auf die Weimarſche Bühne gebracht, ſich aber doch fruchtlos bemüht hatte, den oft geſcholtenen Euripides in ſeinem Drama ſo zu überbieten, wie der Altmeiſter ſelbſt in ſeiner Jphigenia es gethan hatte. Er brachte auf dieſelbe Bühne ſeinen grimmigen Selbſtmörder Alarcos, aus ſpaniſchen Sagen und Klängen, der aber nur eine Aufführung erlebte. Beide Brüder huldigten der Corinna Stael. Aber nur Aug. Wilh. wurde ihr Vertrauter und Berather bei ihrer auf zwei Nachbarvölker einflußreichen Allemagne. Lebte dieſer in italieniſcher Kunſt ſich berauſchend mit Fr. v. Stael in Neapel und Rom, und gab in den geleſenſten Zeitſchriften Rechenſchaft davon; ſo holte Fr. im J. 1819 ſeine Gattin, die Mutter zweier ausgezeichneter Künſtler, Joh. und Phil. Veith, die in Rom ſich vollendeten, dort ab und beſchrieb bei dieſer Veranlaſſung die Ausſtellung deutſcher Künſtler im Pallaſte Caffarelli bei Gegenwart des Kaiſers, in einem Briefe, der die Sache der zu den frühern Meiſtern zurückkehrenden Künſtler beredt vertheidigte, aber in Göthe's Alterthum und Kunſt ein Correktiv fand. A. W. verletzte durch mehrere, in Paris ſelbſt franzöſiſch geſchriebene Abhandlungen gegen die in der Regel erſtarrte Tiradenpoeſie die franzöſiſche Eitelkeit. Fr. predigte durch Vorleſungen dieſelbe Lehre, die er in Paris ſelbſt 1803 zu geſtalten ſuchte, ſpäter aber noch ſiegreicher in ſeinen Vorleſungen in Wien durchführte. A. W. gab eine bis jetzt noch nicht übertroffene, ächt dichteriſche Ueberſetzung von Shakeſpeare, deren ſehnlich erwartete Fortſetzung er ganz neuerlich abermals zugeſagt hat. Fr. bemühte ſich, in ſeinem geiſtreichen Aufſatze über nordiſche Dichtkunſt, und in einem Nachtrage über die früheſten dramatiſchen Werke Shakeſpeare's, nach Tieck einzelne Punkte aufzuhellen. A. W. verwandte Jahre lang alle ſeine Kräfte auf das Studium und die Herausgabe der berühmteſten Sanskrit-Texte der Bhagavad-Ghita und des Ramayana in der in Bonn beſtehenden Sanskrit-Druckerei, und auf die Redaktion einer eigenen indiſchen Bibliothek, wobei er es auch nicht an den gelungenſten Nachbildungen in deutſcher Sprache fehlen ließ. Fr. trat mit ſeiner beziehungsreichen Schrift über die Sprache und Weisheit der Jndier (mit Görres in Wettkampf) auf, und gab aus Ramayana und Bhagavid-Ghita einzelne Dichterproben. A. W. betrat beim Könige Karl Johann von Schweden, dem er von ſeiner Freundin, Frau v. Stael, zugeführt wor-

den war, als deſſen Privatſecretär die diplomatiſche Laufbahn, und ſchrieb als ſein Anwalt. Fr. trat in die Kanzlei des Fürſten Metternich, und wurde bei der Geſandtſchaft in Frankfurt angeſtellt. Wie viel weiter ließe ſich die Parallele noch ausſpinnen! Allein Fr's. ſchon 1808 in Deutſchland bekannt gewordener Uebertritt, und die daran geknüpften, immer ſtärker hervortretenden Gegenſätze bewogen den ältern Bruder, indem er endlich den Zunöthigungen mehrerer Perſonen und des Antiſymbolikus in Heidelberg zu antworten nicht Umgang haben konnte, auch hier zu einem Geſtändniſſe. Daher gab er 1828 in der gedankenſchweren Schrift „Berichtigung einiger Mißdeutungen" die Erklärung ab, daß ſich ſeine Anſichten und Meinungen von denen ſeines Bruders nicht blos in der Religion, ſondern auch über viele andere Gegenſtände unvereinbar getrennt hätten. Gern wendete jeder mit deutſcher Literatur und Kritik befreundete Biedermann von dieſem Zwiſte ſein Auge auf die mit dem Stempel ächt deutſcher Gründlichkeit und des genialſten Scharfblicks bezeichneten frühern ſämmtlichen Werke S's, die er ſelbſt in 10 Bänden vielfach geläutert und bereichert 1822 und 1823 in Wien herausgegeben hat. Hier ſchlägt der Adler noch ſeine Flügel aufs kräftigſte. Die Studien des klaſſiſchen Alterthums im 3. und 4. Bande, wie auch die Geſchichte der epiſchen Dichtkunſt bei den Griechen, mit beſonnener Rückſicht auf die damals heftig ergreifende Wolfiſche Anſicht über die Homer'ſchen Geſänge, und die klaſſiſche Ueberſetzung aus Lyſias und Dionyſios, die zuerſt in Wielands attiſchem Muſeum erſchien, den Philologen wie er ſeyn ſoll, glänzend beurkunden, und von der leitenden Idee: Das Element der Griechen iſt Schöne, der Römer Größe, vielfache Erläuterung erhalten; die Sagen und Dichtungen des Mittelalters im 7., die Beiträge zur Kenntniß der romantiſchen Dichtkunſt im 10. Bande und ſeine 4 Sendungen aus Paris und den Niederlanden im 6. Bde., ſind Ergebniſſe der mühſamſten Forſchung und von ſo entſchiedenem Werthe und hocherfreulich durch lichtvolle Darſtellung, daß ſie kaum durch etwas Späteres übertroffen werden möchten! Es waltete eine eigene Schickung über dem ſo ſchnell Hinweggenommenen, daß er in Dresden das Ende ſeiner vielverſchlungenen Laufbahn finden mußte, wo dem Lichtdurſtigen früh ſchon an den Bildwerken des Alterthums die erſten Funken in die Seele gefallen, und wo ihm zu verſchiedenen Zeiten im Hauſe einer dort

verheiratheten Schweſter ſo genußreiche Stunden zu Theil geworden waren, daß ihn oft eine wehmüthige Sehnſucht darnach ergriff, zumal ſeit auch Tieck dort im Kreiſe ſeiner Familie und Freunde einen Hafen gefunden hatte. Nachdem S. auf zwei Hochſchulen ſeine Vorſtudien gemacht hatte, und ſich durch ſeinen Plato, den er ſelbſt ſpäter einmal mit Schleiermacher zugleich zu überſetzen übernahm, durch die tragiſchen Dichter der Griechen und durch Winckelmanns Werke, eine eigene geiſtige Welt um ſich geſchaffen hatte, gelangte er 1789 bei ſeinem erſten Beſuche in Dresden zur Kunſtanſchauung in der dortigen Antikenſammlung, und begeiſterte ſich, wie einſt Winckelmann ſelbſt, an der Wirklichkeit von dem, was er bisher nur geahnet hatte. Dazu kam ein neuer Hochgenuß, die Betrachtung der Mengs'ſchen Abgüſſe, damals noch auf der Brühlſchen Terraſſe ordnungslos aufgeſtellt. Oft ließ er ſich, um ſeinen Betrachtungen ungeſtört nachhängen zu können, dort einſchließen. Dieſe Anſchauung blieb die Grundlage für alle ſeine Studien des klaſſiſchen Alterthums in den nächſtfolgenden Jahren und gab ihm früh die archäologiſche Weihe, ohne welche jetzt alle Buchſtabenkritik und Erklärung der Klaſſiker nur einäugig erſcheinen muß. Erſt bei einem erneuerten Aufenthalte in Dresden 1798, nachdem ihm die romantiſchen Dichter des Mittelalters und der tiefgeiſtige Liebesſinn ihrer Poeſie klar geworden war, erſchloß ſich auch ſein Sinn für das Maleriſch-Schöne unter den Gemälden der Dresdner Gallerie, für ihre verborgene Anmuth und den Zauber des Farbenreizes. Und in dieſer Gallerie empfing er auch noch die vollendete Weihe 1802, bevor er ſeine Reiſe nach Paris antrat, und die damals als Siegestrophäe aus allen Ländern dort verſammelten Kunſtſchätze ſich vorführte. Dieſe Rückblicke auf die Dresdner Gallerie machten, mit den in Köln entworfenen Grundzügen der gothiſchen Baukunſt, die Grundlagen von der wieder ans Licht gebrachten Idee von der chriſtlichen Kunſt und Schönheit, die freilich in den ſpätern Jahren durch indiſche Verkörperungen und gnoſtiſche Vergeiſtungen in der Symbolik, wo nicht unterging, doch ſehr modificirt wurde. Aber immer blieb Dresden ihm ſo theuer, daß er auch bei ganz veränderten Familienverhältniſſen noch zuletzt mit innerer Luſt dahin zurückkehrte, wo Pſyche zuerſt ihre Flügel entfaltet hatte. Jetzt iſt der vom läſtigen Körperbande entfeſſelte Geiſt zu ganz anderer Anſchauung übergegangen. Sehr feierlich war an einem der ſonnenreichſten

Wintermorgen, am 14. Jan., das von der öſtreichiſchen Geſandtſchaft würdig veranſtaltete Leichenbegängniß, außer den von mehreren Miniſtern und Geſandtſchaften beigegebenen Staatswagen, von vielen ältern und jüngern Freunden, die ſämmtlich ſeine Zuhörer geweſen waren, begleitet, unter welchen man auch den Oberhofprediger von Ammon, die Hofräthe Böttiger und Tieck und andere bemerkte. Seine irdiſchen Ueberreſte wurden zu Dresden auf dem römiſch-katholiſchen Kirchhofe in der Friedrichsſtadt feierlich beerdigt.

Außer den bereits mit Mehrern angeführten zahlreichen Schriften des Verewigten erſchienen von ihm noch folgende: Die Griechen u. Römer, hiſtor. Verſuch üb. d. klaſſ. Alterth. 1. Bd. Hamb. 1797. — Geſch. d. Griechen u. Römer. 1. Bd. 1. Abth. Berl. 1798. — Florentin; Roman. 1. Bd. Leipz. 1800. — Gab mit ſein. Bruder Aug. Wilh. heraus: Athenäum; e. Zeitſchr. 3 Bde. Berl. 1798 — 1800; ferner: Charakteriſtiken u. Kritiken. Königsb. 1801. — Mit L. Tieck: Novalis Schriften. 1802. 3. Aufl. 1815. — Geſch. d. Margaretha v. Valois, Gemahlin Heinr. IV. A. d. Franz. Leipz. 1803. — Leſſings Gedanken u. Meinungen. 1804. — Taſchenb. f. d. J. 1806. Berlin. — Gedichte. 1809. — Ueb. d. neuere Geſch.; Vorleſ. geh. z. Wien. 1810. ebd. 1811. — Göthe, e. Fragm.; in (Reichards) Deutſchland. 1796. St. 2, S. 258 ff. — An d. Herausg. Deutſchlands, Schillers Muſenalmanach betr.; ebd. St. 6, S. 348 ff. — Georg Forſter; Fragm. e. Charakteriſtik d. deutſch. Klaſſiker; in d. Lyceum d. ſchön. Kſte. Bd. 1, Th. 1 (1797). — Kunſturtheil d. Dionyſius üb. Iſokrates; in Wielands attiſch. Muſ. St. 3 (1797). — V. d. Schulen d. griech. Poeſie; in d. Berl. Monatsſchr. Bd. 24, S. 378—400 (1794). — V. d. äſthet. Werth d. Komödie; ebd. S. 485—505. — Viele Gedichte in Roſtorfs Dichtergarten (1807); in (Georg Paſſyeo's) Oelzweigen (Wien 1819 — 22). — Antheil an L. v. Seckendorf und Stolls Prometheus (1808). — Recenſionen in mehr. liter. Zeitungen. — Nachſtehende Schriften: Florentini (1801); Samml. romant. Dicht. d. Mittelalt. (1804); Corinna, od. Italien v. Fr. v. Stael (1807 u. 1808), hat er blos herausgegeben; ſie ſind größtentheils aus der Feder ſeiner Gattin Doroth. Schlegel.

30. Michael Gotthard Fiſcher,

Organiſt u. Concertmeiſter zu Erfurt;
geb. d. 3. Jun. 1773, geſt. d. 12. Jan. 1829 *).

Er war zu Alach bei Erfurt geboren. Gebildet im ehemaligen Schullehrer-Seminar, für die Kunſt gewonnen in Kittels gediegener Schule, wurde er, nach einem kurzen Aufenthalt in Jena, von dem Statthalter v. Dalberg als Concertmeiſter an Häßlers Stelle berufen und erbaute, ſo lange ſeine Kräfte es erlaubten, als trefflicher Organiſt die Barfüßer- und nachher die Prediger-Gemeinde, bis er zuletzt beſchränkt wurde auf den ſchönen Wirkungskreis am kön. Seminar zu Erfurt. Seine zahlreichen muſikaliſchen Werke: Symphonien, Quartetten, Orgelſtücke, Lieder u. ſ. w. können hier nicht aufgezählt werden; das evangeliſche Choralbuch mit Vor- und Zwiſchenſpielen ſichert ihm ſchon allein einen dauernden Ruhm.

* 31. Gottlob Heinrich Liebmann,

Paſtor zu Erdmannsdorf bei Zſchopau;
geb. d. 8. Sept. 1773, geſt. d. 12. Jan. 1829.

Sein Geburtsort iſt Erdmannsdorf, wo ſein Vater ebenfalls Prediger war. Sieben Söhne mußten ſeine Eltern jedesmal nach der Geburt in das Grab ſinken ſehen, bis endlich der ſehr ſchwächliche Heinrich mit ängſtlicher Sorge am Leben erhalten wurde. Er genoß den Unterricht eines Hauslehrers, bis er im J. 1792 in die gelehrte Stadtſchule zu Freiberg aufgenommen wurde. Hier entwickelte ſich der frohe Jugendſinn. Sein Geiſt forſchte nach Wahrheit durch das reine Licht des Evangeliums, welchem Streben er auch ſtets treu blieb und ſolches in jedem Wirkungskreiſe zu verbreiten ſuchte. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn lebte er 2 J. als Lehrer in dem Hauſe des Major v. Keller in Schmölln bei Oſchatz, und durch die Achtung und Liebe, welche ihm dieſe Familie ſchenkte, wurde dieſe Zeit für ihn zu einer der ſchönſten ſeines Lebens. Reife Erfahrungen gab ihm eine Reiſe nach Polen, wohin er ſeiner daſelbſt verheiratheten Schweſter folgte. Da er ſo glücklich war, ſich hier bald Freunde und Gönner zu erwerben, ſo nahm er auf den Antrag des Chefs vom Regiment Ledivari, welches in Skiernewitz garniſonirte, die Stelle eines Feldpredigers

*) Erfurter Zeitung 1829. Nr. 10.

bei dieſem Regiment an und begleitete daſſelbe auf mehreren Märſchen, welche ſich ſelbſt bis an die Grenzen der Ukraine erſtreckten. Geliebt und geachtet von Allen, die ihm näher oder entfernter ſtanden, wurde ihm die Trennung ſchwer, als er nach einem Jahre in die Heimath zurückkehrte. Hier ſollte er den alternden Vater unterſtützen und wurde demſelben 1798 als Subſtitut beigegeben. Im J. 1800 verheirathete er ſich mit Julie Liebmann aus Leipzig, welche ihm 8 Töchter gebar, von denen ihn 5 überleben. Er lebte harmlos und zufrieden, bis im J. 1813 der verheerende Krieg auch ihn und ſeine Gemeinden mit dem Gefolge aller Schreckniſſe und Plagen ſehr ſchmerzlich traf. Als aber die Zeit jene Wunden geheilt und das lange gedrückte Vaterland allmälig wieder erblühte, da begannen für ihn körperliche Leiden. Eine ſchmerzliche Kopfgicht erſchwerte ihm die Verwaltung ſeines mühevollen Amtes. Doch Schwereres noch ward ihm beſchieden, als ſich das Uebel auf die Luftröhre warf, ſo daß er im J. 1826 Monate lang nicht laut ſprechen und ſein Amt nicht verwalten konnte. Im J. 1828 ward ihm noch die Freude, ſeine beiden älteſten Töchter für das eheliche Leben zu weihen. Doch nur mit Anſtrengung und im Vorgefühl eines baldigen Scheidens vermochte er die rührende Handlung zu vollenden; er erkrankte, erholte ſich aber bald noch einmal wieder und zum letztenmale hob ſein Geiſt ſich in verjüngter Kraft frei und fröhlich empor. Als aber in der Weihnachtszeit 1828 ſeine Berufsgeſchäfte ſich allzu ſehr häuften, da endete eine Luftröhrenentzündung in wenig Tagen ſein frommes Leben. — Menſchenliebe, Redlichkeit und ſtrenge Pflichterfüllung waren die Grundzüge ſeines Charakters; er ſorgte für das Wohl ſeiner Gemeinden und ſuchte Frömmigkeit, Licht und Wahrheit unter ihnen zu verbreiten. Auch als Prediger war L. ausgezeichnet, und ſeine Kanzelvorträge wurden ſelbſt von Einwohnern benachbarter Städte und Ortſchaften fleißig beſucht, auch erhielt er öfters, wiewohl vergebens, Aufforderungen, mehrere derſelben im Druck erſcheinen zu laſſen. Er wurde auch als Mitarbeiter mehrerer Zeitſchriften bekannt, und es ſind in die Abendzeitung ſowohl, als in die Zeitung für die elegante Welt Erzählungen und Aufſätze von ihm übergegangen. Auch eine katechetiſche Unterredung über Kuhpockenimpfung (Lpzg. 1802) erſchien von ihm. Sein vielſeitig und wiſſenſchaftlich gebildeter Geiſt folgte mit der regſten Theilnahme jeder Erſcheinung der Zeit und mit uneigennütziger

Selbſtaufopferung leitete er ſelbſt einen literariſchen Verein für die umliegende Gegend. Mit ſtiller Ergebung ertrug er die Leiden ſeines Körpers, die ihn aller geſelligen Unterhaltung beraubten und betend ſchied ſein Geiſt von dieſer Erde.

* 32. Erneſt Wilh. Freiherr v. Stotzingen,

Herr zu Steißlingen bei Stockach im Badenſchen;

geb. d. 26. Jan. 1780, geſt. d. 13. Jan. 1829.

Χρη των τελευτωντων ἑκαστον τιμᾶν, μη δακρυοις, μητε οἰκτοις, ἀλλα μνημῃ ἀγαθῃ. —

Charondas.

Auch den ſtillen häuslichen Tugenden widmeten die Alten Denkmale der Erinnerung, und ſo wird denn jetzt auch den Wünſchen eines großen Kreiſes von Freunden und Bekannten entſprochen, wenn hier eine kurze Ueberſicht der Hauptlebensmomente und Charakterzüge eines Verewigten gegeben wird, der durch ſeinen kräftigen, freien, ächt deutſchen Sinn eine Stelle im Pantheon ſeines Vaterlandes verdient. — Der Verewigte ward auf dem väterlichen Gute Heudorf bei Riedlingen an der Donau geboren. Seine Eltern waren Wilhelm Joſeph Frhr. v. St., ehemaliger Ritterrath des Cantons Donau und ſpäter fürſtlich Thurn und Taxiſcher Geheimerrath und k. k. wirklicher Kämmerer, und Antonie geb. Freiin v. Ow, unter deren treuer Pflege und Aufſicht der vielverſprechende Sohn bis zum Antritte ſeines 11. J. blieb. — Im J. 1791 verkaufte der Vater ſein Rittergut an den Fürſten von Thurn und Taxis und bezog mit ſeiner Familie eine neu gekaufte Beſitzung, Steißlingen und Wiechs im Hegau. Dies gab Anlaß zu einer Wendung in dem Leben des Knaben, die den entſchiedenſten Einfluß auf die Bildung ſeines Charakters und auf die Verbindungen mit den intereſſanteſten Menſchen hatte. Er ward nämlich um dieſelbe Zeit von ſeinem Vater in die fürſtl. Thurn und Taxiſche Pagenanſtalt eingeführt, in der er während 7 J. den Grund zu den mannichfaltigen Kenntniſſen und Fertigkeiten legte und viele der ehrenvollen Bande knüpfte, die ſein ſpäteres Daſein ſchmückten. Durch ſeine einnehmende Gutmüthigkeit, durch ſeine heitere Laune, ſeine

körperliche Kraft und Gewandtheit zeichnete er ſich eben ſo, wie durch ſeinen Fleiß und ſeine Sittlichkeit vor den übrigen Zöglingen aus und gewann ſich dadurch in gleichem Grade die Achtung und Liebe ſeiner Obern, wie ſeiner Gefährten. Seine weitere und höhere Ausbildung ſuchte er ſodann theils auf der Univerſität Würzburg, theils auf verſchiedenen Reiſen durch Sachſen, nach Paris, Wien u. ſ. w. zu vollenden. Einen unvergeßlichen Eindruck machten auf ihn während dieſer Zeit die Heroen deutſcher Dichtkunſt, Schiller und Wieland, die er zu Weimar kennen zu lernen das Glück hatte. Von allen dieſen Reiſen kehrte er immer wieder nach Regensburg zurück und benutzte, von regem Eifer für alles, was den Mann ziert, angetrieben, dieſen Aufenthalt zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Verbindungen. Eine gewiſſe unbeugſame Feſtigkeit des Charakters gepaart mit großer Herzensgüte, eine gefällige heitere Laune, verbunden mit ſtrenger Liebe zum Recht und zur Ordnung, eine ungewöhnliche Leichtigkeit im Scherz und körperlichen Uebungen, vereint mit einem tiefen, feinem Gefühl für das Ernſte und Große waren ſchon hier als auszeichnende Eigenſchaften ſeines Weſens bemerkbar. Dazu kam ſeine kräftige, hohe, vollkommene Geſtalt, die, bewohnt von einer eben ſo hohen und edlen Seele, eine große Anzahl vorzüglicher Menſchen zu ihm hinzog und durch Bande des Wohlwollens und der Freundſchaft mit ihm verknüpfte. Mit beſonderer Güte wurde er von allen Mitgliedern des fürſtlichen Hauſes Taxis aufgenommen; mit ehrender Freundlichkeit begegnete ihm der unvergeßliche C. v. Dalberg, nachmals Fürſt Primas und Großherzog von Frankfurt; unter ſeine Bekannten und Freunde gehörten viele der merkwürdigſten Menſchen, die der Reichstag und deſſen Folgen nach Regensburg zogen. Zur Erweiterung ſeiner Menſchenkenntniß, zur Bildung ſeines Innern, zur Befeſtigung ſeiner Grundſätze und zur Aufbewahrung ſeiner ſchönſten Erfahrungen, war ein treffliches Hilfsmittel ein mit großer Gewiſſenhaftigkeit und Zweckmäßigkeit vom J. 1798 bis an das Ende ſeines Lebens ununterbrochen geführtes Tagebuch, worin er in ſtrengem Selbſtgericht Bemerkungen über ſich und ſeine Schickſale, und mit origineller Art und Laune Urtheile über Welt und Menſchen niederlegte. Mit unverbrüchlicher Conſequenz bewahrte er dieſes Tagebuch als heiliges Geheimniß. Nie gab er es aus der Hand, obwohl er gern zuweilen ausgewählte Stellen deſſelben, je nachdem ſie ge-

wiſſe Punkte der Zeitgeſchichte oder Eigenthümlichkeiten der von ihm bereiſten Städte und gemachten Erfahrungen beleuchten konnten, mittheilte. Nach ſeinem Tode war es ein ſchmerzlich-ſüßes Geſchäft ſeiner trauernden Gattin, dieſe Blätter zu durchgehen, und mit Dank gegen die Vorſehung erkannte ſie daraus die Unverdorbenheit ſeines Innern, die er fortwährend ſich bewahrt, das warme und feine Gefühl, das ſtets in ihm gelebt, den liebenden und treuen Sinn für diejenigen, die ihm theuer waren, der ihn immer ausgezeichnet hatte. Vielfache Berührungen mit hervorragenden Menſchen ſeiner Zeit, die treffendſten Bemerkungen über geſellige Verhältniſſe und über Kunſt und Literatur würden ans Licht treten, ja eine Menge intereſſanter Charakterzüge und Einzelnheiten der Vergeſſenheit entriſſen ſeyn, wenn ein Auszug aus dieſer geiſtvollen Verlaſſenſchaft dem Publikum übergeben werden könnte. — Mit ſteter Dankbarkeit und treuer Liebe blieb er ſeinem innigen Freunde, dem geiſtvollen Baron Ludwig v. Oertel ergeben, von dem er oft rühmte, daß er es ſei, der in ihm das Gefühl für die Schönheiten der Dichtkunſt und den Enthuſiasmus für klaſſiſche Werke, beſonders des deutſchen Vaterlandes, angeregt und belebt habe. Mit dem glühendſten Feuer der Begeiſterung und mit innigem Dank gegen den, der in dieſe Heiligthümer ihn eingeführt, genoß er die Meiſterwerke eines Klopſtock, Schiller, J. P. Richter, Göthe u. ſ. w., und ſeine Unterhaltung darüber zeugte von feinem, gebildeten Geſchmack und vertrauter Bekanntſchaft. — Im J. 1810 verließ er Regensburg und lebte bis gegen Ende des J. 1811 theils in Frankfurt am Main, theils an den ſchönen Ufern des Rheines. Hier (in Wiesbaden) war es, wo er eine neue ſchöne Periode ſeines Lebens begann. Er vermählte ſich, gefeſſelt durch entſchiedene Vorzüge (am 17. Dec. 1811), mit Fräulein Eliſe, Tochter des damals in großherzogl. Frankf. Dienſten ſtehenden geheimen Sekretärs du Mont. Jahre lang war dieſe Vereinigung das Ziel ſeines beharrlichen Strebens geweſen, und ſein vorurtheilsfreier Geiſt wußte alle Hinderniſſe zu beſiegen, welche die Verhältniſſe und Rückſichten der Familie ihm entgegengeſetzt hatten. Mit Wohlwollen und Liebe wurde das glückliche Paar von den betagten Eltern im väterlichen Ritterſitze aufgenommen und eine Reihe froher Tage begann für den ganzen achtungswerthen Familienkreis, der ſich bald durch eine Tochter und zwei Söhne vergrößerte. Ueber alle Beſchreibung glücklich lebte er in dieſen

ſchönen Verhältniſſen, ganz dem Wohle der Seinen, beſonders der Erziehung ſeiner Kinder hingegeben. Jede Freude, die er ſeiner Familie bereiten konnte, war ihm doppelt willkommen, ja mit ſorgſamer Liebe ſuchte er alle unangenehmen Eindrücke von ihr zu entfernen; denn auch ſeine glückliche Lage hatte düſtre Seiten, deren Schmerzliches er jedoch allein zu tragen ſuchte. Mit dem Tode ſeines Vaters im J. 1815 war er in den Beſitz der väterlichen Güter getreten, allein nicht in einen ſorgenfreien Beſitz, denn eine Reihe ſchwerer Kriegsjahre und daraus hervorgegangene große und nachtheilige Veränderungen hatten bedeutende Laſten auf dieſe Güter gewälzt, welche die nachfolgende Theurung und viele andere ungünſtige Umſtände vergrößerten, ſo daß endlich des Beſitzers Kraft den ſich häufenden Verbindlichkeiten nicht mehr gewachſen war. Manche peinliche Sorge, mancher ängſtliche Blick in eine unſichere Zukunft mochte oft die Ruhe ſeines Innern trüben, aber vermöge ſeiner eigenthümlichen unbiegſamen Feſtigkeit behielt er auch dieſe wachſenden Uebel in ſich als Geheimniß verſchloſſen. In dem zahlreichen Famlienkreis, der durch gegenſeitig herrſchende Eintracht und Liebe ein Bild aus dem patriarchaliſchen Zeitalter darſtellte, blieb er der heitere und aufmerkſame Hausvater, gegen jeden Hilfsbedürftigen der raſtloſe Beiſtand und Wohlthäter, gegen jeden Gaſt der muntere Wirth voll arabiſcher Liberalität. Mit ſeinen großen geſelligen Talenten verſchönerte er ſeinen erhabenen Gönnern und Freunden an den Quellen der Donau, dem fürſtlichen Hauſe von Fürſtenberg, jedes ihrer Familienfeſte, ſo daß er daſelbſt unter die beſtimmten und unentbehrlichen Gäſte bei jedem Anlaß gehörte und alle Unbefangenen, die ihn in dieſen Kreiſen ſahen und kennen lernten, für ſich einnahm. — Immer für die neueſten Ereigniſſe am politiſchen Horizont mit Wärme ſich intereſſirend, die Geiſtererzeugniſſe alter und neuer Schriftſteller mit Enthuſiasmus aufſuchend und mit den Seinen im gemeinſamen Genuß ſich aneignend, durch häufige Excurſionen zu Fuß und zu Pferd und durch körperliche Uebungen jeder Art ſich erholend, im Sommer durch die bunten Naturſcenen des Hegaus zu Ausflügen angelockt, im Winter die Kunſt Tialfs gleich Klopſtock praktiſch ehrend, lebte er ein zufriedenes, im Ganzen glückliches Leben und fand darin für manchen ſtillen Kummer den Erſatz, den ſein edles, für ſchöne Gefühle ſo empfängliches Herz verdiente. — Gleich einem Blitz aus dem heitern Blau des Himmels

traf daher ſeine Familie das zerſchmetternde Ereigniß, das ihm das Leben koſtete, um ſo entſetzlicher, als jederzeit ſeine Gewandtheit und Vorſicht bei allen gewagtern Unternehmungen die Seinen über alle Sorge um ihn erhoben hatte. Es war am 13. Jan. 1829, als er, begleitet von ſeinen Kindern, auf einem nahe bei ſeinem Gute befindlichen See den Nachmittag mit Schlittſchuhfahren verbrachte. Gegen Abend lenkte er ſeine Tochter im Schlitten auf der glatten Fläche umher, und eben ſo unerwartet als unbegreiflich von der bezeichneten ſichern Bahn ſich abwendend, fuhr er gegen diejenige Stelle hin, die immer als gefährlich bekannt und gemieden war. Eine leicht ſcherzende Bemerkung der Tochter zeigte ihm, daß ſie die Abweichung von der zuverläſſigen Bahn bemerke, allein es war zu ſpät, — ein Krach — und er ſank ein, voll Beſinnung noch den Schlitten vor ſich hinſtoßend, und verſchwand vor den Augen der Begleiter. Von Entſetzen durchdrungen, ſtürzte die liebende Tochter dem Vater nach, der noch zweimal aus der finſtern Tiefe herauftauchte, aber ohne Laut und ohne Kraft, die dargebotenen Mittel der Rettung zu ergreifen. Mit übermenſchlicher Anſtrengung bemühte ſich nun ſein Sekretär Gerhard um die Rettung des Lebens der Tochter, die ihm endlich auch gelang. Die Arme wußte nicht, im erſten Augenblick des entſetzlichen Schmerzes, ob ſie ihm dafür danken ſolle. Die erſchütternde Kunde wirkte auf ſeine Familie mit zernichtender Heftigkeit und alle ſeine vielen hohen Gönner und Freunde theilten den gerechten ungeheuern Schmerz. Erſt nach 20 Stunden fanden die Suchenden die Leiche. Sie ward mit dem üblichen herzzerreißenden Gepränge unter dem lauten Schluchzen einer zahlreichen Verſammlung in der Familiengruft beigeſetzt. Dort ruht die Hülle des Unvergeßlichen, die für die Dauer eines Jahrhunderts beſtimmt ſchien, an der Seite von des Vaters irdiſchen Reſten. Die Lücke, die durch dieſen unerwarteten Tod im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde entſtand, kann nie ausgefüllt werden, denn bei allen ächt ritterlichen Vorzügen war er ein Muſter anſpruchsloſer und liebenswürdiger Humanität, einer jener ſeltenen Charaktere, die das Glänzende und Anziehende, das man ſonſt nur unter mehrere Individuen vertheilt findet, glücklich in ſich allein vereinigen.

* 33. Chriſtian Böttcher,

Paſtor zu Diſſen bei Cottbus;
geb. d. 1. März 1766, geſt. d. 14. Jan. 1829 *).

Er wurde in dem nahe bei Cottbus gelegenen Dorfe Sandow geboren, wo ſein Vater Beſitzer einer kleinen Nahrung und ehemaliger Brauer des berühmten Cottbuſſer Bieres, im hohen Alter nicht viele Jahre vor ihm geſtorben iſt und von welchem er jenen geraden rechtlichen Sinn erbte, der ſich mit den Jahren immer mehr zu einem Grundzug ſeines Charakters ausbildete. Nachdem er auf dem Lyceum zu Cottbus, dann auf dem Halliſchen Waiſenhauſe und der Univerſität zu Halle ſtudirt, ging er in ſeine Heimath zurück. Er war hierauf einige Zeit Hauslehrer beim Paſtor Korn in Papitz und wurde, als talentvoller Prediger, bald Paſtor in Leuten und Laubſt, wo er ſich auch 1797 mit Theodore Karoline Friederike Angerſtein, aus Cottbus, verheirathete. Beide wurden Eltern einer höchſt zahlreichen Familie und dies nöthigte ihn, auf Verbeſſerung ſeiner äußern Lage zu denken. Die Regierung von Potsdam gewährte ihm ſeinen Wunſch, Pfarrer in Diſſen und Sylow zu werden. Doch wie er beim Antritte ſeines erſten Amtes plötzlich von der ängſtlichen Einbildung überfallen worden war, ihm nicht gewachſen zu ſeyn, und nur durch Paſtor Korns Zureden vermocht werden konnte, dieſen Wahn aufzugeben: ſo gab er auch jetzt die ſchon empfangene Vocation zurück, weil er auf einmal zu fühlen begann, daß ſeine Kenntniß der zu dem neuen Amte nöthigen wendiſchen Sprache am Ende doch nicht vollkommen genug ſei. Nur auf des Conſiſtorialrath Natorps Zureden wagte er ſein Amt anzutreten. Doch ſtiftete er hier viel Gutes, ſtand bei ſeiner Gemeinde in Achtung und ſetzte mit Ernſt und Würde viele gute Abſichten durch, wenn auch Unverſtand und böſer Wille ihm viele Schwierigkeiten in den Weg legten. In ſeinen Mußeſtunden wendete er ſeine Kraft auf die Ausbildung ſeiner und fremder Kinder. Immer war er geſund, allezeit heiter und erheiternd und gab ſtets Beweiſe ſeiner Herzensgüte; nur daß ſeine Reizbarkeit geſchont werden mußte. Mit ihm — ſo urtheilt ein Bekannter von ihm — ward ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein unermüdeter Arbeiter, ein für ſeine Gemeinde ſehr guter Prediger, ein redlicher Seelſorger, ein wohl-

*) Vergl. Lauſ. Magaz. 1829. Nr. 153 ff.

wollender Mann, ein unerſchrockner Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, ein denkender Gelehrter, ein gaſtfreier Wirth, ein glücklicher Erzieher begraben. Er hinterläßt eine Wittwe mit elf Kindern. Zwei Söhne ſind bereits ſelbſt in Predigtämtern — zu Mulknitz und zu Mohrin — angeſtellt, einer iſt Kaufmann in Cottbus.

34. Heinrich Julius Friedrich v. Schrader,

Oberappellationsrath am gemeinſchaftlichen höchſten Gerichte zu Wolfenbüttel;

geb. d. 19. Jan. 1764, geſt. d. 15. Jan. 1829 *).

Er ſtammte aus der Stadt Braunſchweig, wo ſein Großvater Paul Schrader Bürgermeiſter geweſen war. Sein Vater, ein Bruder des unter dem Namen Schrader v. Schlieſtedt in den Reichs-Adelſtand erhobenen bekannten braunſchweigiſchen Geheimerraths, war Kloſterrath zu Wolfenbüttel Der Oberappellationsrath v Sch. war mit den ſchönſten Kenntniſſen ausgerüſtet, vorzüglich ein ausgezeichneter Kenner der griechiſchen Sprache und Literatur. Auch in den neuern Sprachen, beſonders in der vergleichenden Sprachkunde der germaniſchen Idiome, war er ſehr bewandert und ſetzte die dahin gehörigen Unterſuchungen bis an ſein Lebensende fort. Nachdem er die Univerſität Göttingen verlaſſen, wurde er den 4. Jan. 1788 als Aſſeſſor bei der Juſtizkanzlei zu Wolfenbüttel angeſtellt, dann den 13. Oct. 1790 zum Hofrath bei demſelben Gerichte ernannt, bei welchem er bis zur Errichtung des Königreichs Weſtphalen blieb. Während der Exiſtenz dieſes Reichs bekleidete er den Poſten eines Criminalrichters des Okerdepartements. Nach der Auflöſung Weſtphalens trat er in die proviſoriſch errichtete Appellationscommiſſion zu Wolfenbüttel, und nachdem auch dieſe aufgelöſt worden (2. Jan. 1817), als Oberappellationsrath in das gemeinſchaftliche höchſte Gericht daſelbſt. Er verließ jedoch einige Jahre vor ſeinem Tode dieſe Dienſtverhältniſſe, wegen Kränklichkeit, zum großen Bedauern ſeiner Collegen, die ihn ſeiner trefflichen Eigenſchaften und ſeiner Gelehrſamkeit wegen ſehr ſchätzten. — Er war zweimal verheirathet, zuerſt 1794 mit Charlotte v. Hugo, ſeit 1800 mit Louiſe v. Berger, welche ihn überlebte. Aus der erſten Ehe hinterließ er eine, aus der zweiten 2 Töchter. — Ein trefflicher

*) Hannöv. Archiv 1829. 4. H.

Charakter, einfache Sitten und Beſcheidenheit machten ihn noch ſchätzenswerther. Hätte ihn, faſt zeitlebens, nicht eine ſchwache Geſundheit niedergedrückt, ſo hätte er in den philologiſchen, hiſtoriſchen und juriſtiſchen Fächern, bei ſeinem großen Scharfſinne, unſtreitig als ausgezeichneter Schriftſteller auftreten können. Seine muſterhaften gerichtlichen Ausarbeitungen und manche unvollendete literariſche Arbeiten, die ſich unter ſeinen Papieren fanden, laſſen hieran keinen Zweifel. So aber glaubte er ſtets ſeinen Ausarbeitungen die letzte Vollendung zu geben, nicht vermögend zu ſeyn, und ließ ſie in der That unvollendet; daher auch, ſo viel Unterzeichneter weiß, nie etwas von ihm im Druck erſchienen iſt. Er hinterließ eine große Bibliothek. Sie enthält unter anderm eine ſehr vollſtändige Sammlung von Brunsvicenſien, von der es wünſchenswerth wäre, daß ſie einer öffentlichen Bibliothek einverleibt würde.

Wolfenbüttel. Fr. Carl v. Strombeck.

* 35. Heinrich Theodor Meckel,

Doctor der Philoſophie und Actuarius beim Inquiſitariat zu Halle a. d. S., Mitglied des ſächſ. = thüringiſchen Vereins für Alterthumskunde;

geb. d. 21. Sept. 1786, geſt. d. 15. Jan. 1829.

Meckel war der Sohn des verſtorbenen Geheimeraths und Profeſſors der Anatomie zu Halle und daſelbſt geboren. Durch Haus- und Privatunterricht wurde derſelbe bis in ſein 10. J. zur Aufnahme in eine Lehranſtalt vorbereitet und bezog im J. 1796 das Pädagogium ſeiner Vaterſtadt. Zwar von der Natur nicht mit vorzüglichen und hervorſtechenden Geiſtesgaben ausgerüſtet, war er doch bemüht, durch beharrlichen Fleiß das, was ihm an Geiſt und Faſſungsgaben abging, ſo viel wie möglich zu erſetzen. Im J. 1804 verließ er, zur erſten Klaſſe aufgerückt, mit einem ſehr ehrenvollen Zeugniſſe dieſe vortreffliche unter der Leitung des nun verewigten Kanzlers Niemeyer*) gediehene Anſtalt, um ſich auf der Hochſchule zu Halle völlig auszubilden. Hier widmete er ſich der Rechtswiſſenſchaft und vollendete nach Aufhebung der Univerſität unter Napoleon ſeine Studien in Jena. Nach beſtandenem Examen ſuchte er, ehe die weſtphäliſchen Gerichtsbehörden vollſtändig eingerichtet waren, um

*) M. ſ. deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 544 d. Nekr.

einſtweilige Anſtellung als Referendar bei der Anhalt-Köthenſchen Kammer an, welche er auch auf kurze Zeit erhielt. Nach ½ J. wurde er Sekretär beim Friedensgericht zu Halle und 1810 beim weſtphäliſchen Tribunalgericht daſelbſt Aſſeſſor, welche Stelle er bis zur Auflöſung des Königreichs Weſtphalen bekleidete. — Nach der großen Völkerſchlacht bei Leipzig griff auch er ganz enthuſiasmirt zu den Waffen und bat ſeine vorgeſetzten Behörden um einſtweilige Entlaſſung und interimiſtiſche Beſetzung ſeiner Stelle, welches jedoch zweimal abgeſchlagen wurde. Dieſer ganz unerwartete Vorfall erſchütterte ihn in einem hohen Grade, indem er durch dieſes Reſultat, obſchon er ſich bereits als Jäger ausgerüſtet hatte, an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen behindert wurde. — Bei Auflöſung der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung in den damals weſtphäliſchen Ländern, an deren Stelle die preußiſche eingeführt wurde, erhielt er nun eine Anſtellung als Aſſeſſor beim Inquiſitoriat zu Halle. — Ein großer Freund der Muſik und fertiger Klavierſpieler, wurde er Mitglied des Halliſchen Muſeums und mehrerer Kunſtvereine. — Durch überhäufte Arbeiten in ſeinem neuen Wirkungskreiſe körperlich überaus geſchwächt, ſah er ſich genöthigt, im J. 1822 eine Erholungsreiſe durch die ſächſiſche Schweiz nach Töplitz zu machen. Nach dem Gebrauch dieſes Bades hatte er ſich zwar einigermaßen wieder erholt, doch verſchlimmerte ſich nach ſeiner Rückkehr bei dem Drange der Geſchäfte ſein Geſundheitszuſtand wieder ſehr merklich. Eine zweite Erholungsreiſe nach Berlin und Potsdam, welche er das Jahr darauf unternahm, wirkte eben ſo wenig. — Im J. 1824 beſuchte er das Bad zu Ems, wo er mit ſeinem bald nach ihm verſtorbenen Bruder*) aus Bern zuſammentraf und einige Monate die Brunnenkur, wiewohl ohne Erfolg gegebrauchte. — Im J. 1825 reichte er eine lateiniſch ausgearbeitete Diſſertation bei der philoſophiſchen Fakultät zu Halle ein, worauf er nach vorhergegangener Prüfung von dieſer das Doctordiplom erhielt. — Sehr nachtheilig wirkte auch auf ſeinen Körper der in demſelben Jahre erfolgte Tod ſeiner jüngern verheiratheten Schweſter und ein Jahr darauf der ſeiner innigſt geliebten Mutter, die ihn mit beiſpielloſer Geduld während ſeiner Kränklichkeit gewartet und mit mütterlicher Sorgfalt gepflegt hatte. — Nach Abgang des Criminal-Actuarius erhielt er deſſen Stelle, mußte aber, um den Geſchäftsgang nicht aufzuhalten, ſich öfters unterſtützen laſſen. Im J. 1827

*) M. ſ. deſſ. Biogr. unt. 19. März d. Jahrg.

wurde er Mitglied des ſächſiſch-thüringiſchen Vereins für Alterthumskunde. — Er verlor nach und nach den Gebrauch des rechten Armes, welcher endlich gänzlich gelähmt wurde, ſo daß er mit der linken Hand zu ſchreiben ſich gewöhnen mußte. In den letzten Jahren konnte er den Geſchäften nicht mehr vorſtehen. — Bis Ende Sept. 1828 behielt er ſeinen vollen Gehalt, bei ſeiner Entlaſſung eine Penſion von 250 Thlr., die er nur einige Monate noch bezog, da er ſchon im Januar 1829 an völliger Entkräftung ſtarb. — Gutmüthigkeit war ein vorherrſchender Zug in ſeinem Charakter, weshalb er nicht ſelten, insbeſondere aber nach dem Tode ſeiner Mutter, auf empörende Weiſe gemißbraucht wurde; und obſchon er dieſes ſehr gut fühlte, ſo beſaß er doch zu wenig Energie, ſolches zu ändern.

Zeitz. Major v. Lindeman.

36. Carl Gottfried Linke,

ältester Primaner des Gymnaſiums zu Hirſchberg;

geb. im J. 1769, geſt. d. 17. Jan. 1829 *).

Er war zu Greifenberg geboren und in der daſigen Schule vorbereitet, bezog er im 19. Lebensjahre das Lyceum zu Hirſchberg, wurde den 8. Jun. 1788 examinirt und vom Rector Bauer gleich in Prima aufgenommen. In dem Verzeichniſſe der Primaner nimmt er im J. 1789 unter 55 Schülern dieſer Klaſſe den 46. Platz ein, und vom J. 1799 an iſt und bleibt er der Erſte. Er hielt ſich bis zu ſeinem Ende zu der Schule, wohnte ſtets in der Nähe, wollte nur als Primaner gelten, beſuchte oft die Lehrſtunden derſelben (noch 4 Tage vor ſeinem Tode) und lebte zu allen Zeiten mit ihnen in einer bisweilen recht herzlichen, mitunter recht ſpaßhaften Brüderſchaft, die man eine traveſtirte Schulfreundſchaft nennen könnte. So hat er die wichtigſten Veränderungen der Hirſchberger Gelehrtenſchule erlebt, hat 3 Rectoren zu Grabe begleitet und noch einige Zeit unter dem vierten gelebt.

*) Der Teutſche 1829. Nr. 13.

37. Adam Müller, Ritter von Ritterdorf,

k. k. Hofrath im außerordentl. Dienſte bei der geh. Haus-, Hof- u. Staatskanzlei zu Wien;

geb. d. 30. Jun. 1779, geſt. d. 17. Jan. 1829*).

Der Hingeſchiedene, bekannt vorzüglich durch ſeine Vorleſungen und Schriften über Gegenſtände der Staatskunſt, ſowie durch ſeine Beſtrebungen, das Reich der katholiſchen Kirche, zu welcher er mit ſeinem Freunde Friedrich Schlegel **) übergetreten war, zu erweitern, war zu Berlin geboren, erzogen, wiſſenſchaftlich vorgebildet und für das Studium der Theologie beſtimmt von ſeinem mütterlichen Großvater, dem als Orientaliſten und Ueberſetzer des Hiob und Joſias bekannten Prediger Cube zu Berlin; dann des Philologen Wetzel (durch ſein antiquariſches Lexicon und mehrere Ausgaben des Cicero bekannt), hierauf Gedike's, Spaldings und Heindorfs Schüler. Durch die Leidenſchaft für das Studium der damals herrſchenden Philoſophie von den poſitiven Wiſſenſchaften abgeleitet, führte ihn in ſeinem 18. Jahre die Freundſchaft von Friedrich Gentz zu dem beſſern Intereſſe an den großen politiſchen Begebenheiten der Zeit zurück. So betrat er in ſeinem 19. Jahre ſeine dreijährige akademiſche Laufbahn in Göttingen. In dem Studium der Rechte gab ein gelegentlicher Zweifel Hugo's an der Haltbarkeit der Idee des abſoluten Eigenthums ſeinem ganzen Studium eine neue Richtung. Er fühlte die Nothwendigkeit, das deutſche und das Lehnsrecht, und das brittiſche Privatrecht neben dem römiſchen nicht zu verſäumen. Burke's Werke griffen um dieſe Zeit mächtig und nachhaltig in ſein Leben: ſo entſtanden die Vorleſungen gegen die franz. Revolution und für die Sache der alten Ordnung von Europa, die er im J 1800 zu Göttingen einigen ſeiner Freunde hielt. Aehnliche Forſchungen führten in die Philoſophie des Rechts, ſo zur Idee des Gegenſatzes, als der Grunderſcheinung der Welt, daher nach ſeiner Rückkehr nach Berlin zum Verkehr mit Naturforſchern und zu einem zweijährigen Studium der Naturwiſſenſchaften, das dem bürgerlichen Fortkommen eben nicht günſtig war. Zurückgeführt durch Gentz betrat er den Dienſt als Referendarius der kurmärk. Kammer in Berlin. Aber der einmal begonnene wiſſenſchaftliche Trieb

*) N. d. Conv. Lex. u. Zeitungsberichten.
**) M. ſ. deſſ. Biogr. S. 80 d. Jahrg.

konnte durch die damalige preuß. Cameralverfaſſung nicht niedergehalten werden. Eine Reiſe nach dem Norden, nach Schweden und Dänemark, und hierauf ein zweijähriger Aufenthalt auf dem Lande in Polen mußten ihm die contemplative Ruhe gewähren, um alle ſeine politiſchen, wiſſenſchaftlichen und religiöſen Ueberzeugungen in Uebereinſtimmung zu bringen. Entſchloſſen, unter der allgemeinen Unterdrückung an die Ausarbeitung großer und umfaſſender Werke in der ländlichen Einſamkeit ſeines Aufenthaltes in Polen ſein Leben zu ſetzen, begab er ſich, um Gentz noch einmal wieder zu ſehen, nach Wien, trat am 31. April 1805 zur römiſch-katholiſchen Kirche über und kehrte an dem darauf folgenden Tage zu ſeinem ländlichen Aufenthalte zurück. Aber die größere Wendung, welche die Angelegenheiten von Europa in demſelben Jahre nahmen, ließen ahnen, daß auch der praktiſchen Wirkſamkeit noch nicht alle Ausſicht verſchloſſen ſei. Adam Müller begab ſich nach Dresden, wo er großentheils im Umgange mit Gentz drei Jahre verlebte und Anfangs des J. 1806 ſeine Vorleſungen über die deutſche Literatur, 1807 ſeine Vorleſungen über die dramatiſche Poeſie, 1808 dergleichen über die Idee der Schönheit und 1809 über das Ganze der Staatswiſſenſchaften hielt. Sie ſind ſämmtlich gedruckt; die letztern unter dem Titel: Elemente der Staatskunſt. Sein Antheil an dem Kriege von 1809 trieb ihn von Dresden nach Berlin. Von den damaligen preuß. Miniſtern wie ſpäterhin von Hardenberg mit Auszeichnung behandelt, konnte unter den gegebenen politiſchen Verhältniſſen dennoch ſeine Anſtellung nicht erfolgen: außer ſeinen Vorleſungen über Friedrich II., hat er während dieſes zweijährigen Aufenthaltes durchaus in keiner öffentlichen Beziehung geſtanden. Im Mai 1811 ging er nach Oeſtreich, lebte dort zwei Jahre hindurch, mit dem Wohlwollen und der Freundſchaft des Erzherzogs Maximilian von Oeſtreich Eſte beehrt, in deſſen Hauſe für die Wiſſenſchaften und einem Cirkel auserleſener Freunde. Im Fruhlinge des J. 1812 hielt er vor einer Verſammlung von mehreren hundert Perſonen Vorleſungen über die Beredſamkeit. Das glückliche J. 1813 berief ihn zur öffentlichen Wirkſamkeit. Er wohnte als k. k. Landescommiſſär und tyroliſcher Schützenmajor der letzten Befreiung von Tyrol bei. 1814 ward er als Regierungsrath und erſter Referent in allen Organiſationsangelegenheiten dieſes Landes verwendet, bis er im April 1815 vom Fürſten Metternich nach Wien berufen, dem

Feldhoflager des Kaiſers nach Heidelberg und Paris folgte. Dort ernannte ihn der Kaiſer zu ſeinem Generalconſul in Sachſen, welche Stelle er 12 J. lang in Leipzig bekleidete. Zugleich war er kaiſ. öſtr. Geſchäftsträger an den herzogl. anhaltiſchen und fürſtl. ſchwarzburgiſchen Höfen. Zu Leipzig redigirte er ſeine 1816 begonnenen und 1818 geſchloſſenen Staatsanzeigen. Im J. 1819 wohnte er den Miniſterial-Conferenzen in Carlsbad, hierauf denen in Wien bei. — Zum Beweiſe der Zufriedenheit mit ſeinen Dienſtleiſtungen wurde er zum Ritter von Ritterdorf und bei ſeiner Abberufung von Leipzig im December 1827 zum k. k. Hofrathe ernannt und der geheimen Haus, Hof- und Staatskanzlei im außerordentlichen Dienſte zugetheilt, wo er ſich am Ziele ſeiner Wünſche befand. — Am 17. Jan. brachte man ihm mit Schonung die Nachricht von Schlegels Ableben bei, bald darauf erfuhr er durch ein Billet des Hofrath Gentz den Tod der Fürſtin Metternich. Sein reizbarer Körper wurde dadurch ſo ergriffen, daß er, von einem Nervenſchlage getroffen, niederſank und bald darauf ſeinen Geiſt aufgab. Schon auf der Reiſe von Leipzig nach Wien hatte er einen ſchlagartigen Anfall, der ſeine Tochter, die ihn begleitete, ſehr in Schrecken ſetzte. Er iſt auf dem Gottesacker von Groß-Enzersdorf, 2 Stunden von Wien, neben Zacharias Werner begraben worden. Sein mit Fr. Schlegels ſchnellem Tode in Dresden ſo mannichfaltig verknüpftes Ableben machte ſelbſt in Wien mitten im Geräuſch der luſtbewegten Stadt einige Senſation. — M. war ſehr eifrig in der Erfüllung aller kirchlichen Gebräuche und ſoll ſogar wöchentlich gebeichtet und die Sakramente empfangen haben.

Seine Schriften ſind: Die Lehre vom Gegenſatze. Dresden 1804. — Vorleſ. üb. d. deutſch. Wiſſenſch. u. Lit. 1806. 2. Aufl. 1807. — Gab mit H. von Kleiſt heraus: Phöbus, e. Journal f. d. Kunſt. 1808. — Von d. Idee Schönheit. Berl. 1809. — V. d. Idee des Staats u. ihren Verhältniſſen zu d. populär. Staatstheorien. 1809. — Heinr. v. Kleiſts Amphytrion. Luſtſp. nach Moliere. Dresden 1807. 2. Aufl. 1818. — Die Elemente d. Staatskunſt. Berl. 1809. — Ueb. König Friedr. II. u. d. Natur, Würde u. Beſtimmung d. preuß. Monarchie. 1810. (Vergl. v. Dohms Denkwürdigk. Bd. 5, S. 443—445.) — Die Theorie d. Staatshaushaltung u. ihre Fortſchritte in Deutſchl. u. England ſeit Ad. Smith. Wien 1812. 2 Bde. — Vermiſchte Schr. üb.

Staat, Philoſ. u. Kunſt. 1812. 2. Ausg. 1817. — Gab heraus: Deutſche Staatsanzeigen. Leipz. 1816 — 18. 3 Bde. — Verſuch e. neuen Theorie d. Geldes. 1816. — Zwölf Reden über d. Beredſamk. u. deren Verfall in Deutſchl. 1817. — Die Fortſchritte d. national-ökonom. Wiſſenſch. in Engld. 1817. — Etwas, das Göthe geſagt hat, beleuchtet von u. ſ. w. 1817. — An d. Sprecher d. Stadt u. Landſch. Coblenz. 1818. — Von d. Nothwendigk. e. theol. Grundl. d. geſammten Staatswiſſenſch. u. d. Staatswirthſch. insbeſ. 1819. — Ueb. e. philoſ. Entw. v. H. Fichte: Der geſchloſſ. Handelsſtaat; in d. Berl. Monatsſchr. 1801. Dec. S. 436 — 458. — Charakteriſtik einig. Göthiſchen Werke; in d. alt. Abendztg. 1806. Nr. 34, 35. — Vergleichungen zwiſchen Göthe u. Schiller. ebd. Nr. 36. — Verſchied. Aufſätze in Heinr. v. Kleiſts Abendbl. (Berlin 1810). — Idee e. Seminariums d. Staatswirthſch. f. d. öſtreich. Staaten; in d. Frhrn. v. Hormayrs Archiv. f. Geogr. ꝛc. 1811. Sept. — Von d. Vortheile d. Erricht. e. Nationalbank f. d. öſtr. kaiſ. Staaten; ebd. Oct. — Agronom. Briefe; in Fr. Schlegels deutſch. Muſeum (Wien 1811). Jan. S. 54 — 78; Febr. S. 160 — 161. — Franz d. I. Kaiſer v. Oeſtr., v. X — Z; in d. Zeitgen. H. 1. (1806) S. 5 — 38. — Franz Horner, Esq. Mitgl. d. britt. Parlam.; ebd. H. 8. (1818) S. 125 — 154. — Aus Speckbachers Leben; in d. Ztg. f. d. eleg. W. 1817. Nr. 80, 81. — Ueb. Joh. v. Müller; in den Oelzweigen. — Antheil am Conv. Lex. — Aufſätze in d. öſtr. Beob., dem Journ. d. Concordia, dem Wiener Sonntagsbl. u. d. Conv. Bl., in d. Staatsm. v. Dr. Pfeilſchifter, in d. Sieg d. Kreuzes ꝛc.

Ad. M. hatte noch vor Kurzem in einer Broſchüre einen hiſtoriſchen Ferienkurſus angekündigt. Darin iſt folgender Satz deutlich zu leſen, daß der Lehrer der Geſchichte weder logiſche, noch moraliſche Kritik bedarf, und daß in der Geſchichte nur jene Thatſachen merkwürdig ſind, welche die katholiſche Kirche für wahr erkennt! Das war A. M's. Schwanengeſang. Nur ein Baldamus konnte ihm ſo ein Grablied ſingen, wie das in der Wiener Zeitſchrift. Die katholiſche Zeitſchrift, die er nächſtens herauszugeben gedachte, unterbleibt nun.

38. Karl Reiſig,

Doctor der Philoſ. und Prof. d. alten Literatur an d. Univerſität Halle — † zu Venedig;

geb. d. 17. Nov. 1792, geſt. d. 17. Jan. 1829 *).

Der Verluſt dieſes ausgezeichneten Philologen iſt um ſo beklagenswerther, indem er auf einer gelehrten Reiſe begriffen war, von welcher die ſchätzbarſten Reſultate ſich erwarten ließen. Er war zu Weißenſee in Thüringen geboren und ſeit 1818 Privatdocent zu Jena. — Gegenwärtiges ſind die Nachrichten von ſeiner Krankheit und letzten Lebenstagen, wie ſie in einem Briefe ſeines treuen Pflegers, des Prof. Ranke aus Berlin, jetzt in Venedig, gegeben ſind. — Reiſig kam in der Mitte Novembers in Venedig, wie es ſchien, ganz geſund an. Erſt am 30. Febr. fühlte er ſich im Theater ſehr unwohl und am 1. Dec. äußerte er auf der Bibliothek, daß er Fieber habe, wovon auch die äußeren Spuren unverkennbar waren. Er hielt ſich ſeitdem einige Tage zu Haus. Man glaubte am 7. Dec., das Uebel ſei gehoben; es war ein ſchöner warmer Tag. Der Kranke ging mit einem Freunde die Riva Schiavone entlang. Er ſog mit wahrem Durſt die Luft in ſich und genoß abwechſelnd den Duft eines kleinen Blumenſtraußes. Er hatte kein anderes Uebel als die Diarrhöe, die ihn ſogleich ſehr ſchwach gemacht und noch anhielt. Um dieſe nun grundlich zu heilen, wurde am 8. December ein Arzt herbeigerufen. Doch ſo wie dieſelbe geheilt ſchien, ſtellte ſich ein Fieber ein, das der Arzt für ein Wechſelfieber erklärte. Er gab China; ſtatt zu weichen, ward das Uebel ärger. Auch die Diarrhöe war nicht gehoben. Ueberdies litt der Kranke vom Anfang an einer klebrigen Trockenheit des Schlundes, wozu ſich nun ein ſtarker Schlucken und häufiger Auswurf geſellte. Schon jetzt fing er an zu phantaſiren. Der am 16. Decbr. herbeigerufene Arzt erklärte die Krankheit für ein Nervenfieber. Es war der Dr. Ruggieri, ein Arzt erſten Ranges in Venedig. Man ließ ihn ein Conſult mit dem älteſten und namhafteſten Medicus der Stadt halten, der mit der Meinung der andern übereinſtimmte und zu den Rezepten deſſelben wenig hinzuſetzte. Obgleich nun dem Kranken in ſeinem Hauſe alle Sorgfalt, wie einem Gliede der Familie gewidmet wurde; obwohl er ſelbſt alle Morgen auf die Fragen des Arztes

*) Hall. Litztg. 1829. Int. Bl. Nr. 17.

antwortete, er befände ſich wohl, es gehe beſſer; ſo befand er ſich doch täglich bedenklicher, und der Arzt fand ſeinen Zuſtand immer gefährlicher. — Weihnachten und Neujahr erlebte er im Bette. Zu Neujahr kündigte ihm der Arzt an, daß er vom Fieber frei ſei. Auch verließ er das Bett wieder und brachte zwei Tage wohl fünf Stunden lang am Kamin zu. Gleich darauf aber überfiel ihn eine heftige Pleuritis in der Nacht; er fürchtete zu ſterben, und nun erſt kam ſein ganzes Uebel zum Vorſcheine. Zwar wich der Schmerz, als man Blut nahm, allein die Lungenkrankheit war nicht mehr zu verkennen, und obwohl er immer dabei beharrte, daß er ſich wohl befände, daß es beſſer werde, trug man doch Sorge, daß ihn der proteſtantiſche Prediger beſuchte. Auch der Leibarzt des Vicekönigs wurde herbeigerufen. — In der That aber glaubten die den Kranken umgebenden Freunde ſeine Auflöſung nicht ſo nahe. Noch am 16. Jan. äußerte Dr. Ruggieri, es könne noch Monate dauern. Ja noch am 17., dem Tage ſeines Todes, glaubte der Kranke der Geneſung nahe zu ſeyn, und als man ihm ſagte, es ſchiene doch, als ſei er auf dem Wege der Beſſerung, nahm er es faſt übel, daß in dieſem Worte ein Zweifel lag. Gegen 11 Uhr befand er ſich ſo wohl, daß er, was er in der Krankheit nie gethan, ein Buch forderte, um darin zu leſen; aber plötzlich um 12 Uhr, ward er vom Kampfe des Todes überfallen. Er rief: O Gott, o Gott! — Quando mai morirò! Nach kurzem Leiden unter den Gebeten ſeiner Umgebung, athmete er noch einmal auf, und nicht weiter. Bis zum letzten Augenblicke waren ſeine Augen lebhaft: ſie waren es noch, als er ſchon todt war, und der Freund ſie ihm zudrückte.

Als Schriftſteller gab er heraus: Conjectaneorum in Aristophanem libr. II. ad Godof. Hermann. lib. I. Lips. 1816. — De constitutione apostrophica trium carm. melicor. Aristoph. Jenae 1818. — Commentatt. critt. de Sophoclis Oedipo Coloneo. 1822.

* 39. Benjamin Geithner,

Doctor d. Theol., großherzogl. Sachſen-Weimar. Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberpfarrer zu Weida;
geb. d. 19. Dec. 1749, geſt. d. 18. Jan. 1829.

Ein Mann, deſſen Gelehrſamkeit und vielſeitige Verdienſte in der literariſchen Welt bisher blos deshalb vielleicht weniger bekannt geworden ſind, weil er ſeine ganze

Kunſt und Thätigkeit ausſchließend der treueſten Berufs-erfüllung widmete und dabei keine Zeit fand, ſich als fruchtbarer Schriftſteller bemerklich zu machen. — In Wittgensdorf bei Chemnitz, wo ſeine geehrten Eltern im Betriebe eines Handels mit Manufacturwaaren in ziemlichem Wohlſtande lebten, trat er ins Leben ein. — Zehn Jahre alt, begleitete er ſeinen Vater auf einer Geſchäftsreiſe nach Chemnitz, wo die Lebendigkeit des Knaben die Aufmerkſamkeit eines Handelsfreundes ſo erregte, daß derſelbe den Vater veranlaßte, ſeinen Sohn, den er früher ſeinem Stande beſtimmt haben mochte, den Studien zu widmen. Dieſer brachte ihn daher auch bald darauf zuerſt nach Hohenſtein auf die daſige Schule, wo er den Grund zu ſeiner gelehrten Bildung legte und wo beſonders durch den damals daſelbſt lebenden berühmten Tonkünſtler Cantor Tag, ſeine Liebe zur Muſik geweckt wurde, der er bis an ſeinen Tod treu blieb. Darauf bezog er das Gymnaſium in Gera und nach 3jährigem Aufenthalte daſelbſt, um Theologie zu ſtudiren, die Hochſchule zu Wittenberg, wo ihn beſonders Schröckh ſeiner vorzüglichen Gunſt und Vorliebe würdigte, welche ihm derſelbe auch während ſeines ganzen Lebens erhielt. Ich habe ihn bei der Kunde von dem Tode des trefflichen Mannes trauern ſehen, wie ein Sohn um den Vater trauert. — Nachdem er am 17. Oct. des J. 1771 die Würde eines Magiſters und zugleich das Recht Vorleſungen halten zu dürfen erlangt, wurde ihm das Amt des akademiſchen Bibliothekars in Wittenberg übertragen, und ſo gewann es das Anſehn, als ſolle die akademiſche Laufbahn die ſeinige werden. Aber der Wunſch, als Prediger des Chriſtenthums bei einer beſtimmten Gemeinde zu wirken, behielt die Oberhand, daß er die ſich ihm darbietenden Ausſichten, auf der Akademie zu bleiben, aufgab, und ſich nach 5jährigem Aufenthalt in Wittenberg nach Dresden wandte, wo er zuvörderſt nach rühmlich überſtandener Prüfung in die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen wurde. Bei dieſer Veranlaſſung gab er eine kurze Abhandlung in Druck: Quam vere dicatur: Sermones ad populum Christianum esse interpretationem S. S. popularem, — welche ſpäter deutſch überſetzt im Wagnitzſchen Predigerjournale wieder abgedruckt wurde. Hierauf nahm er in dem gräfl. v. Wallwitzſchen Hauſe in Dresden die Stelle als Lehrer und Erzieher des jungen Grafen an und trat, nachdem er dieſen ſeinen Zögling hinlänglich zur Akademie vorbereitet hatte, in das Thielmann'ſche Haus

in Dresden und übernahm den Unterricht und die Bildung des in der Folge nicht unberühmt gebliebenen kön. ſächſ., ſpäter kön. preuß. Generals v. Thielmann *), von welchem er von Zeit zu Zeit perſönliche Beſuche und ſchriftliche Verſicherungen dankbarer Anhänglichkeit und Liebe erhielt. Zugleich trat er in das damals unter Dr. Rehkopf blühende Prediger-Seminar in Dresden und ſtand einige Jahre an der Spitze der jungen Männer, die in dieſer Anſtalt ſich bildeten. Da er die Aufmerkſamkeit und das Wohlwollen des Vorſtehers dieſes Seminars ſich beſonders erworben hatte, wurde er von demſelben und ſeinen übrigen Gönnern in Dresden empfohlen, im J. 1781 zum Archidiakonus in Weida erwählt und nach 6jähriger Verwaltung dieſes Amtes zum Superintendenten und Oberpfarrer daſelbſt berufen. Seine mit dem glücklichſten Erfolge gekrönte vieljährige, auch als Geſchäftsmann ausgezeichnete Wirkſamkeit in dieſem Amte blieb nicht ohne rühmliche Anerkennung; denn als er im J. 1821 im ſtillen Kreiſe ſeiner Familie ſein 50jähriges Magiſter-Jubiläum feierte, erhielt er, ganz ohne Veranlaſſung von ſeiner Seite und unentgeldlich, von der Akademie Jena das Diplom eines Doctors der Theologie und von ſeinem verehrten Fürſten, welcher Verdienſte wohl zu ſchätzen wußte, den Titel eines großherzogl. Conſiſtorialraths. So erfreulich das eine wie das andere als öffentliche Anerkennung ſeines Werthes dem verehrten Greiſe war, ſo wenig änderte es etwas in ſeiner bisherigen Denk- und Handlungsweiſe, er blieb der anſpruchsloſe Mann, der er ſtets geweſen, der humane Vorgeſetzte, der treue Freund. — Obſchon bereits ein Greis von 70 J., hatte er ſich damals doch noch einer ſeltenen Rüſtigkeit des Körpers und Lebendigkeit des Geiſtes zu erfreuen, welche beſonders bis ins hohe Alter ſein ungeſchmälertes Eigenthum blieb, und es ihm möglich machte, bis nahe an ſein Ende alle Pflichten ſeines mit vielfachen Arbeiten verbundenen Amtes zu erfüllen. Sein heiterer froher Sinn und die Ruhe in ſeinen häuslichen Umgebungen, verbunden mit ſtrenger Mäßigkeit und Ordnung in ſeiner Lebensweiſe, ſchützten ſeine Geſundheit gegen die Gefahren des ſitzenden Lebens, obſchon man ihn bis in ſein ſpätes Alter im Winter wie im Sommer früh 5 Uhr an ſeinem Pulte und ſelten in Geſellſchaft außer ſeinem Hauſe fand. Seine beinahe einzige, ihm liebſte Zerſtreuung und Erholung von ſeinen Geſchäften fand er in einem zu der Superintendentenwohnung gehörigen großen und ſehr

*) Deſſ. Leben neuer Nekrol. 2. S. 920.

romantiſch gelegenen Garten, in welchem er ſich theils mit der Baum=, theils mit der Blumen=Cultur gern beſchäftigte. Hier fand man ihn bei günſtiger Jahreszeit und Witterung an den Nachmittagen bald als Gärtner, bald hinter einem Actenſtoße, bald mit einem unterhaltend belehrenden Buche oder einem kritiſchen Zeitblatte in der Hand; hier nahm er ſeine Freunde herzlich froh und und heiter am liebſten auf. In den Tagen und in der Jahreszeit, die ihm den Garten unzugänglich machten, gab die Muſik, die er leidenſchaftlich liebte, ihm Erholung von ſeinen Arbeiten. Doch die ſchönſte und für ſein Herz erquickendſte Erholung fand er im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie, deren Glieder alle durch die treueſte Liebe verbunden waren, wie denn überhaupt ſein Familienleben ein wahrhaft patriarchaliſches und muſterhaftes genannt werden konnte. — Er beſaß tiefe und ausgebreitete theologiſche und philologiſche Gelehrſamkeit, wovon ſeine öffentlichen Religionsvorträge und beſonders die bei feierlichen Gelegenheiten von ihm gehaltenen Reden, ſowie Candidaten=Prüfungen die unzweideutigſten Beweiſe gegeben haben. Unermüdet folgte er ſelbſt als Greis noch den Fortſchritten der theologiſchen Literatur bis in die neueſte Zeit. So geſchah es denn auch daß er bei unabläſſig fortgeſetztem Forſchen früh ſchon von einer gewiſſen Neigung zum ſogenannten Rationalismus, welche in jüngern Jahren an ihm unverkennbar war, im Fortgange der Zeit immer mehr dem rein bibliſchen Chriſtenthume ſich zuwendete, welchem er auch bis an ſeinen Tod treu blieb. Ob nicht ein gewiſſer Unwille über den Unfug, welchen hier und da rationaliſtiſche Renomiſterei zu treiben ſich erlaubte, auch einigen Antheil an dieſer Aenderung ſeiner Anſichten gehabt haben möge, wage ich nicht zu entſcheiden. — Seine thätige Theilnahme an allem, was den wiſſenſchaftlichen praktiſchen Kreis beſonders der ihm untergeordneten Prediger erweitern konnte, beurkundete er auch dadurch, daß er bereits in hohen Jahren die Stiftung des allgemeinen Vereins der Prediger im Neuſtädter Kreiſe förderte, daß er das Mit=Directorium deſſelben übernahm und von Zeit zu Zeit die Mitglieder dieſes Vereins durch ſeine Gegenwart ſowie durch manche lehrreiche Bemerkung aus dem Schatze ſeiner Gelehrſamkeit und Erfahrung für den Zweck der Verbindung zu begeiſtern wußte. Er ſchied betrauert von allen, die ſeine vielſeitigen Verdienſte zu ſchätzen wußten und ließ

in den Herzen aller Guten und Edlen ein ſo rühmliches als dauerndes Andenken zurück.

Frießnitz. Carl Schede, Pfarrer.

* 40. Ernſt Auguſtin Gottlob Meißner,

Paſtor zu Landsberg (Ephorie Delitzſch) im Herzogthum Sachſen; geb. d. 11. Oct. 1750, geſt. d. 18. Jan. 1829.

Er war zu Tromsdorf (Ephorie Eckartsberga) in Thüringen, wo ſein Vater Pfarrer war, geboren; ſeine Mutter war eine geb. Grohmeier. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater, den ſpätern durch einen Hauslehrer. Hinlänglich vorbereitet bezog er das Gymnaſium in Weimar und die durch Theurung und Hungersnoth ſo merkwürdigen J. 1770—72 brachte er auf der Univerſität Jena zu. Im J. 1774, wo er in Dresden pro candidatura examinirt worden war, hatte er das Glück, ſeinem Vater in Tromsdorf ſubſtituirt zu werden; im J. 1786 rückte er, nach ſeines Vaters Tode, in den ganzen Dienſt ein. Von Tromsdorf wurde er 1802 nach Landsberg verſetzt. Er war zweimal verheirathet und in ſeiner erſten Ehe ſchenkte ihm Gott 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter. Am 13. Dec. 1824 feierte er ſein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die Stadt Landsberg einen ſilbernen Becher verehrte. Des Königs Majeſtät ließ ihm ein Gnadengeſchenk von 25 Thlr. überreichen, und andere Auszeichnungen, die ihm damals widerfuhren, bewieſen, wie ſehr man ſeine treue und gewiſſenhafte Thätigkeit zu ſchätzen wiſſe. — Bis wenige Tage vor ſeinem Tode hatte er ſich einer dauerhaften Geſundheit zu erfreuen gehabt.

* 41. Johann Georg Heinrich Haſſel,

Doctor d. Phil. u. ausgezeichneter Geograph u. Statiſtiker zu Weimar;

geb. d. 30. Dec. 1770, geſt. d. 18. Jan. 1829.

Sein Vater war der kenntnißreiche und wiſſenſchaftlich vielſeitig gebildete weltliche Conſiſtorialrath in braunſchweigiſchen Dienſten, Aug. Wilh. H. zu Wolfenbüttel, welcher ſich um das dortige Kirchen- und Schulweſen ſehr verdient machte und dem braunſchweigiſchen gelehrten Magazin manche, ſeine Forſchungsgabe beſtätigende und in gegebener Periode merkwürdige Aufſätze lieferte. — Sein Großvater Joh. Bernhard war Doctor der

Theologie, herzogl. braunſchweigiſcher Oberhofprediger, Conſiſtorialrath, Oberſuperintendent und Abt zu Marienthal, auch Ehrenmitglied der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen. Seine gedruckten und ungedruckten Predigten fanden großen Beifall, da er ein berühmter Kanzelredner war. Seine Aufſätze waren ſtets geiſtreich, denn er liebte eine kurze und klare Darſtellung und erwarb ſich durch die von ihm herrührende Einrichtung des Schullehrerſeminariums hohe Verdienſte um Braunſchweig, welche von ſeinen berühmten Nachfolgern Jeruſalem, Knittel und Peterſen ſtets anerkannt wurden, und ſtarb zu Wolfenbüttel im J. 1754. — Der im J. 1829 verſtorbene Enkel deſſelben gehörte zu den ausgezeichnetſten und berühmteſten Geographen und Statiſtikern Deutſchlands und Europa's und galt in ſeinem Fache für einen Meiſter. Manche Regierungen zogen ihn über ſtaatswirthſchaftliche Fragen zu Rathe. Was andere benutzt hätten, in allen Zeitungen verkündigen zu laſſen, das erwähnte er oft ſehr ſpät einem oder dem andern guten Freunde, indem er ſich erinnerte, dazu als Rathgeber mitgewirkt zu haben, denn Beſcheidenheit und Arbeitſamkeit waren Hauptzüge ſeines Charakters. — Seine erſte Bildung empfing er unter der Leitung würdiger Eltern auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zu Wolfenbüttel. In der erſten Klaſſe waren dort ſeine Lehrer der als Hiſtoriker, Geograph und Mathematiker bekannte Profeſſor Leiſte und der Conrector, nachher Profeſſor Heuſinger als Philolog. Beide ahndeten ſchon die Genialität und die helle Beurtheilungskraft des Jünglings, der ihr Liebling war; denn H. zeigte ſchon jung viele, aber mit Wildheit gepaarte Talente, daher ſeine Bildung einen eigenthümlichen Gang nahm. Aber je mehr ſein Verſtand und ſeine Erfahrungen reiften, deſto mehr wuchs ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften. Trefflich vorbereitet bezog er 1789 die Univerſität Helmſtedt, wo er ſich nach dem Rathe ſeines Vaters der Rechtsgelehrſamkeit widmen ſollte. Dies Studium war aber ſeinen Neigungen wenig angemeſſen, daher er ſelten die juriſtiſchen Vorleſungen beſuchte. Deſto fleißiger war er in den Vorleſungen der Geſchichte und Erdbeſchreibung der Profeſſoren Remer, Pfaff und in den Fächern, die ſeinen Geſchmack mehr anſprachen als die Rechtskunde. Als er im J. 1792 die Univerſität verlaſſen hatte, fühlte er ſelbſt ſeine mangelhaften Rechtskenntniſſe, ſtudirte nun ein halbes Jahr lang das Rechtsfach in allen Theilen mit dem größten

Eifer, ſtellte ſich dann zur juriſtiſchen Prüfung und beſtand ſolche ſehr ehrenvoll zur Freude ſeiner Eltern und Gönner, zu welchen Letzteren er den nachherigen preuß. Miniſter Fürſten von Hardenberg zählen durfte. Dieſer ſchenkte ſpäter dem jungen Manne Wohlwollen und oft ein ſehr ehrendes Vertrauen, was der Verewigte wohl für Andere, aber nicht für ſich zu nützen verſtand. Für ſich ſelbſt dieſes Wohlwollen zu benutzen, verſtand der uneigennützige Mann nicht. Bald wurde er Amtsauditor und nach ein paar Jahren Actuar bei dem großen Reſidenzamte Wolfenbüttel. In dieſem mühſamen Amte bedurfte er freilich keine großen Rechtskenntniſſe, aber ohne die Amtspflichten zu vernachläſſigen, ſammelte er ſchon damals Materialien für die Geſchichte, Geographie und Statiſtik und vereinte ſich mit dem Juſtizamtmann Bege zu Helmſtedt, der gleiche Studien mit ihm liebte, zu einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Fürſtenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg, wobei ſie die Archive und eine umfaſſende Privatcorreſpondenz benutzten. Der ſelige Büſching hatte früher etwas Aehnliches in Holſtein und Schleswig verſucht, aber die beiden jungen Männer übertrafen ihr Vorbild an Vollſtändigkeit, und bisher hat noch kein anderer deutſcher Staat eine gründlichere Nachricht über den jetzigen Zuſtand ſeines Vaterlandes, obgleich die ſtatiſtiſchen Büreaux der größern Staaten dazu viele Materialien ſammelten. Natürlich verdiente jetzt das Buch eine neu verbeſſerte Auflage in einem verjüngten Panorama. Dieſes Werk, obgleich es nur die Statiſtik eines kleinen Staats lieferte, verſchaffte ihm doch einen ſolchen Ruf, daß er im J. 1805 dem gelehrten Publikum einen ſtatiſtiſchen Umriß der ſämmtlichen europäiſchen Staaten in zwei Foliohef-ten vorlegen konnte. Der regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand wunderte ſich über die hellen Einſichten und über die klare Darſtellungsgabe des jungen Amtsaktuars, der mit Amtsarbeiten überhäuft ſchien und doch im Stande geweſen war, ein ſolches Werk zu liefern. Ihm wurde nicht blos deſſen gnädiger Beifall, ſondern auch eine Gehaltszulage, und als er erfuhr, daß ihn Schulden, beſonders wegen vieler angeſchafften Werke in ſeinem Fache drückten, ſo bewilligte er zu deren Tilgung ein Kapital. Ehe der Fürſt ſeine Abſicht, H. in einem höhern Poſten zu benutzen, zur Vollziehung bringen konnte, wurde derſelbe ein Opfer des Krieges und ſtarb 1806 an den Wunden in der Schlacht bei Auerſtädt. Folge dieſes

Todes und der Abneigung Hs. die mechaniſchen Dienſte eines Amtsaktuars fortzuſetzen, war ſein raſcher Entſchluß, ſeine Stelle nach der Beſitznahme Braunſchweigs durch die Franzoſen niederzulegen und zu verſuchen, blos von ſeinen literariſchen Arbeiten zu leben. Wirklich erhielt er bald hernach einen Ruf nach einer ruſſiſchen Univerſität als Profeſſor der Geographie und Erdkunde, welchen er anfangs annehmen wollte, dieſen jedoch nachher, als der Großherzog von Würzburg geneigt ſchien, ihn in Würzburg anzuſtellen, wieder fahren ließ. Nicht an ſich oder die Seinigen, ſondern an die Wiſſenſchaft und deren Förderung dachte der höchſt uneigennützige H. Als er am Ende des J. 1806 Wolfenbüttel verließ, wandte er er ſich zuerſt nach Nürnberg und gab im Febr. 1807 einen Abriß des Kaiſerthums Oeſtreich und im April des ruſſiſchen Kaiſerthums heraus. Man las S. 293 des letztern Werkes folgende damals Aufſehn erregende Worte über Rußlands politiſche Verhältniſſe gegen Frankreich, welche im J. 1813 vollkommen beſtätigt wurden: — „Der jetzige Krieg falle indeß wie er wolle. Rußlands furchtbare Größe wird durch denſelben nicht zuſammenſinken, ſelbſt wenn Napoleon nach dem entſchiedenſten Siege es verſuchen dürfte, ſein Heer in das Innere des Reichs einzuführen. Dort würde entweder Vernichtung, wie Karl XII. bei Pultava erfuhr, das Heer aufreiben, oder Mangel an Subſiſtenz in unbekannten Gefilden unter fremden Völkern zur ſchnellen Entfernung nöthigen. Noch kann in Rußland nur der Ruſſe fechten.“ — Von Nürnberg ging H. nach Göttingen, um die daſige Bibliothek zu literariſchen Arbeiten zu benutzen, allein bald folgte er einer Einladung Bertuchs nach Weimar, um dieſen Gelehrten bei ſeinen vielen literariſchen Arbeiten zu unterſtützen. Er ſchrieb 1809 in Weimar einen geographiſchen Abriß des Königreichs Holland, arbeitete auch an dem Werke „Europa nach ſeinen politiſchen Veränderungen ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution“. Nachdem der braunſchweigiſche Miniſter, Graf von Wolffradt vom Könige von Weſtphalen zum Miniſter des Innern ernannt worden war, erinnerte ſich derſelbe des genialen H. und ließ unter dem Verſprechen, für ſeine beſſere Anſtellung demnächſt ſorgen zu wollen, ihn nach Caſſel einladen, um in ſtatiſtiſchen und in andern gelehrten Fächern in ſeinem Bureau zu arbeiten. H. nahm die ehrenvolle Einladung an und entſprach in ſeinen Geſchäften den Erwartungen des Miniſters ſo voll-

kommen, daß er ihn bald darauf zum Chef der zweiten Diviſion des Miniſteriums des Innern ernannte und zum Referenten in Sachen des öffentlichen Unterrichts, des Cultus und des Sanitätsweſens erwählte. Bald kam H. dann ſelbſt mit den angeſehenſten Gelehrten und Staatsmännern in Verbindung, und den fleißigen Geſchäftsmann und jovialen Geſellſchafter hatten In- und Ausländer liebgewonnen. Vorzüglich ſchätzte ihn damals Johannes von Müller. — Hs. dringenden Vorſtellungen verdankten zu der Zeit die weſtphäliſchen Univerſitäten und das Ilfelder Pädagogium, daß ſie nicht nach dem erſten Plan des damaligen Königs ſämmtlich mit Göttingen zuſammengeſchmolzen wurden; auch galt, je weniger er ſich geltend zu machen ſuchte, ſein Rath oft viel bei dem geſammten damaligen diplomatiſchen Körper und bei manchen Debatten des Reichstages in ſtaatswirthſchaftlichen Fragen. Manche größere Verwirrung wäre ohne ihn entſtanden, da er ſie vorſichtig in Uebereinſtimmung mit dem Landeswohl abzuleiten verſtand. In Anerkennung deſſen ließ daher auch die Regierung H., da ihm der König perſönlich gewogen war, durch den Staatsminiſter von Wolffradt verſprechen, daß er bei nächſter Vakanz als Profeſſor der Geographie und Statiſtik angeſtellt werden ſolle. — Mitten unter den umfaſſenden Geſchäften eines mühevollen Amtes fand H. dennoch Muſe zu literariſchen Nebenbeſchäftigungen, beſonders in Schriften, die den weſtphäliſchen Staatskörper und deſſen genaueren jetzigen oder vormaligen Zuſtand intereſſirten, welchen die Regierung Weſtphalens aufgelöſt und bisweilen unleugbar verbeſſert hatte. Sein glücklicher Genius im Verſchmelzen des Geweſenen in eine der neuen Verwaltung des Königreichs angemeſſenere Form, ohne, wenn es irgend möglich war, den Perſonen der vorigen Verwaltnng irgend einen Verluſt oder Verdruß zu veranlaſſen, machte ihm ſowohl bei den Deutſchen, als bei den Ausländern täglich mehr Freunde. Er redigirte damals gemeinſchaftlich mit Murhardt die Zeitſchrift „Weſtphalen unter Hieronymus Napoleon", und beide Männer bewährten darin ihre Freiſinnigkeit. Nach der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen zeigte ihm der Kurfürſt Wilhelm I., der indeß von ſeinem Throne wieder Beſitz genommen, viel gnädiges Wohlwollen, welches H. nicht einfiel, für ſich zu benutzen. Dagegen uberzeugte er bisweilen denſelben, daß eine oder die andere weſtphäliſche Einrichtung dem Kurfürſten oder ſeinem Lande

vortheilhaft geweſen war. Die braunſchweigiſche Regierung ernannte ihn zum Commiſſär bei der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen und der Sortirung der Akten, auch reklamirte er für Braunſchweig in Paris das braunſchweigiſche ehemalige Eigenthum. Seine genaue Bekanntſchaft mit dem alten und neuen Syſtem ſetzte ihn in den Stand, hier ſchneller als mancher andere die Sonderung zu vollbringen. Auch während dieſer bis ins J. 1815 ausgedehnten Commiſſion ruhte ſeine Feder literariſch nicht in den Stunden, welche ſeine Collegen der Erholung widmeten. Es erſchien daher 1816 und 1817 von ihm in Berlin der 1. Theil des Handbuchs „Erdbeſchreibung und Statiſtik", welches Buch aus unbekannten Urſachen unfortgeſetzt blieb. — H. durfte nun erwarten, in braunſchweigiſchen Dienſten wieder angeſtellt zu werden, und es war bekannt, daß ihm der Herzog Friedrich Wilhelm perſönlich wohlwollte, da dieſer Fürſt freimüthige Männer raſchen Entſchluſſes liebte. Aber der regierende Herzog fiel an der Spitze ſeiner Treuen bei Waterloo. Neider denuncirten jetzt, weil H. mit vieler Pietät der alten braunſchweiger Dynaſtie ſtets ſehr anhänglich war, der Regierung eine Unwahrheit, nämlich daß in dem Aufſatze über den Rückzug des Herzogs von Braunſchweig-Oels im Caſſeler Moniteur, in welchem die galliſche Anſicht klar hervorblickte, der verſtorbene H. die Feder geführt habe, worüber der Herzog, ohne ſich von der Sache genauer zu unterrichten, unwillig geworden ſeyn ſoll. Freimüthig, ſagt man, habe H. ſich darüber geäußert und dieſes habe ihm die frühere Zuneigung des während der Vormundſchaft ſo mächtigen Geheimeraths v. Schmidt Phiſeldeck in Braunſchweig entzogen. Wenigſtens blieb dieſer Gelehrte und bewährte Geſchäftsmann nach 1809 in ſeinem Vaterlande ohne Anſtellung, angeblich, weil er zu dem Punkt im Dienſt nicht zurückkehren wollte, in welchem er ſolchen 1806 verlaſſen. Die Beharrlichkeit des Miniſters v. Schmidt Phiſeldeck bei ſeinen Beſchlüſſen iſt bekannt und eben ſo abgeneigt war H., dem Miniſter eine Vertheidigung zu übergeben, da ſich ihm mehrere auswärtige Anſtellungsausſichten öffneten. Aber er hatte ſich verpflichtet, die große Erdbeſchreibung in Weimar mit einigen andern Gelehrten zu vollenden, daher kehrte er noch im J. 1815 nach Weimar zu Bertuch zurück. Dort lieferte er dem Publikum ein allgemeines europäiſches Staats- und Addreßhandbuch für das J. 1816. Weimar 1816 und 1817. 4 Bde.;

das geographiſch-ſtatiſtiſche Lexikon. 1817 und 1818. 2 Theile nebſt Nachträgen; ferner den geographiſch-ſtatiſtiſchen Umriß der ſämmtlichen europäiſchen und außereuropäiſchen Staaten in Foliotabellen. Drei Hefte. 1823. Von den J. 1824 bis 1829 incluſ. erſchien von ihm jährlich ein genealogiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Almanach, wobei ihn einige Freunde unterſtützten. — Als einen gediegenen Leitfaden akademiſcher Vorleſungen ſchrieb er 1822 in Weimar ein Lehrbuch der Statiſtik der europäiſchen Staaten für höhere Lehranſtalten, zugleich als Handbuch zur Selbſtbelehrung. Unter allen Werken des Verſtorbenen iſt dieſes Buch das gehaltreichſte, aber es bedarf freilich bei den vielen Umgeſtaltungen im Innern der Verwaltungen ſchon eine neue Auflage. Bisher beſitzt unſere Literatur nichts, was gründlicher und vollſtändiger als dieſes Lehrbuch wäre. — Mehrere ſeiner Werke wurden in fremde Sprachen überſetzt, aber ſeinen meiſten Ruhm gab ihm das vollſtändige Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung, das er in Verbindung mit Gaspari, Cannabich, Guthsmuths und Ukert in 7 Bdn. herausgab, von denen er bei weitem die meiſten allein geliefert. Kein anderes Volk beſitzt eine ſo gründliche und umfaſſende Erdbeſchreibung. Seitdem beſchäftigte ihn nichts ſo ſehr, als in Nachträgebänden die Lücken und Irrthümer des ſchönen Werks zu verbeſſern, aber ehe er dieſen Plan vollziehen konnte, ereilte ihn der Tod. — Vieles lieferte er außerdem in den kritiſchen Blättern ſeiner Zeit, ferner in den geographiſchen Ephemeriden, in Bertuchs Länder- und Völkerkunde, in Lichtenſterns Archiv, der Pallas, Malte Brun Annales de Voyages etc. Das Gaspariſche Lehrbuch der Erdbeſchreibung arbeitete er um und beſorgte mehrere ſtets verbeſſerte Auflagen deſſelben. — In den letzten Lebensjahren wurde er auch Mitredakteur der Halliſchen Encyclopädie (Section IV) erſt mit dem Hofrath Müller in Deſſau *) und nach deſſen ſchnellem Tode mit dem Profeſſor Hoffmann in Jena und zwar in den ſechs erſten Theilen des Buchſtaben H. Sein allgemeines Handwörterbuch der Geſchichte und Mythologie in alphabetiſcher Reihenfolge, vom Anbeginn der Geſchichte bis zum J. 1825, kam nur bis zum zweiten Bande heraus. Seine ſehr reiche Bilderſammlung vieler tauſend Porträts von allen Perſonen, welche eine geſchichtliche oder gelehrte Bedeutſamkeit erlangten, iſt noch un-

*) Deſſ. Biogr. im 5. Jahrg. S. 865. d. Nekr.

verkauft und ſollte billig nicht verloren gehen. Möchte ſie eine große Bibliothek kaufen, um das Andenken des Verſtorbenen zu ehren, oder der Wittwe eine Penſion zu verſchaffen! — Nach ſeinem Tode würdigten ſeine Verdienſte die Leipziger Literaturzeitung 1829. N. 27., die Allg. Liter. Zeit. 1829. Int. 25 und 36 und die Vorrede zum 6. Theil der zweiten Section der Halliſchen allgemeinen Encyclopädie. — Im Staatsdienſt als Verwalter und als Gelehrter hatte H. reiche Erfahrungen erworben und arbeitete, begabt mit einem glücklichen Gedächtniß, mit ungemeiner Leichtigkeit. Aber zugleich war kein Gelehrter weniger von der Vollkommenheit ſeiner geſchichtlichen, geographiſchen oder literariſchen Darſtellungen eingenommen und nie tadelte er mit Bitterkeit. Was er recenſirte, hatte er geleſen und ſchrieb erſt nach der Leſung ſeine ſelten lange Kritik. In ſeinem Fache ſind eingeſchlichene Unrichtigkeiten immer unvermeidlich. Zeigte man ihm irrige Darſtellungen, ſo überzeugte er ſich davon leicht und beſſerte gern mit Anerkennung des fremden Verdienſtes. — Von mehreren gelehrten Vereinen wurde er zum Mitgliede aufgenommen, und noch kurz vor ſeinem Tode von der ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Der verſtorbene Großherzog Carl Auguſt von Weimar *) ſchätzte H. ſehr und beſchenkte ihn 1823 mit der goldenen Verdienſtmedaille und der Erlaubniß ſie am Bande des Falkenordens zu tragen. — In ſeinen letzten Lebensjahren wünſchte er ſich ein akademiſches Profeſſorat und ſonderbar, daß er im Alter hierin Schwierigkeiten fand, welche man dem Jünglinge nicht entgegengeſtellt hatte. — Während ſeiner weſtphäliſchen Dienſtperiode heirathete er eine Tochter des hannoverſchen Hauptmanns Ebert zu Bederkeſa. Dieſe Gattin verlor er 1819 durch den Tod, und es überlebten ihn aus dieſer Ehe ein Sohn und zwei Töchter. Im J. 1820 verheirathete er ſich wieder mit einer Tochter des jetzt in Leipzig lebenden als Schriftſteller bekannten Kammeraſſeſſors Rüder, aus welcher zweiten Ehe ihn zwei Töchter überleben. — H. liebte ſeine Familie innig und war überhaupt ein höchſt gutmüthiger Privatmann, der gern wohlthätig war und Frohſinn um ſich verbreitete. Selten unterließen Gelehrte und ausgezeichnete Reiſende, welche Weimar beſuchten, ihm perſönlich ihre Achtung zu bezeugen, da er außer Deutſchland nicht weniger als in ſeinem Va-

*) M. ſ. deſſen Biogr. im 6. Jahrg. S. 465 d. Nekr.

terlande bekannt war. Möchte das Andenken des berühmten Vaters ſeinen Waiſen noch einigen Nutzen bringen!

Außer den bereits angeführten größern Werken erſchienen von dem Verewigten noch folgende Schriften: Statiſt. Darſtell. d. Königreichs Weſtphalen vor ſeiner Organiſ. Braunſchw. 1807. — Statiſt. Ueberſichtstabellen d. ſämmtl. europ. u. vornehmſten außereurop. Staaten. Götting. 1809. — Geogr. ſtatiſt. Abriß d. Königr. Weſtphalen (ein Theil d. Völker- u. Länderkunde). 1809. Repertor. d. ſämmtl. Ortſchaften d. K. Weſtph. 1810. — Statiſt. Ueberſ. d. 11 Depart. Weſtph. Braunſchw. 1811. — Statiſt. Repert. d. K. Weſtph. 1813. — Europa nach ſeinen polit. geograph. Veränd. 1817. Nachträge dazu. — Geograph. ſtatiſt. Abriß d. K. Frankr. 1819. — Das K. Hannover u. d. Herzogth. Braunſchw. u. Oldenb. 1819. — Mit C. F. Bege: Beſchreib. d. Amtes Harzburg; in d. braunſchw. Magazin. 1801. St. 21 u. 22. — Statiſt. Gallerie d. ſämmtl. europ. Staaten; in d. Erinnerungsb. f. d. J. 1807 (Braunſchw. 1806). — Die bask. Prov. u. d. Königr. Navarra; in d. allgem. geograph. Ephemeriden. 1808. Jun. S. 113—129. Jul. S. 286—507. — Spezielle Bevölkerungsliſte d. K. Weſtph. im J. 1807. ebd. S. 366—373. —

* 42. Friedrich Lorenz Dreyer,

Doctor der Medic., Kreisphyſikus u. prakt. Arzt zu Hagenow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;
geb. im J. 1759, geſt. d. 19. Jan. 1829.

Er war von rechtſchaffenen Bürgersleuten in Hagenow geboren, deren äußere Umſtände aber nicht die günſtigſten für ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung waren. Als er daher bis zu ſeiner Confirmation den nur dürftigen Unterricht auf der daſigen kleinen Stadtſchule genoſſen hatte, wurde er bei einem Wundarzt in die Lehre gebracht und ſuchte hernach anderweitig nach überſtandenen Lehrjahren ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen. Durch eifrigen und beharrenden Fleiß gelang es ihm, ſich einige Kenntniſſe in Sprachen und Wiſſenſchaften zu erwerben und dieſe benutzte er in der Folge zu mediciniſchen Selbſtſtudien, wozu er ſich die vorzüglichſten und gründlichſten Handbücher angeſchafft hatte. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts fixirte er ſich darauf als Chirurg in ſeiner Vaterſtadt und erhielt bald die Erlaubniß, daſelbſt als medicinae practicus auftreten zu dürfen,

nachdem er zuvor bei der mediciniſchen Fakultät zu Bützow ein desfallſiges Examen ſehr rühmlich beſtanden hatte. Erſt in ſpätern Jahren ſtudirte er förmlich die Medicin auf einer auswärtigen Univerſität, ließ ſich demnächſt im J. 1802 zu Roſtock den Doctorgrad ſeiner Wiſſenſchaft ertheilen und wurde nun unterm 1. März 1814 zum Kreisphyſikus in den Aemtern und Städten Bäkendorf, Boizzenburg, Hagenow, Wittenburg, Toddin und Zerrentin ernannt, welchem Amt er mit großer Umſicht, Thätigkeit und Geſchicklichkeit bis an ſein Ende rühmlich vorgeſtanden hat. Schon im J. 1810 war er als Rathsherr in das vaterſtädtiſche Magiſtratscollegium getreten, welche Stelle er aber nun bei Uebernahme des Phyſikats, wodurch ſeine öftere und weitere Abweſenheit nothwendig ward, 1815 aufgab. Seit 1785 war er verheirathet mit Sophie Marg. Cunow, welche ihm der Tod im J. 1826 entriß. Drei Kinder, ein Sohn und 2 Töchter, waren aus dieſer glücklichen Ehe hervorgegangen und alle ſah er noch vor ſeinem Tode verſorgt.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

43. Carl von Wreden,

großherzogl. heſſ. darmſtädt. wirkl. geheimer Staatsrath, Großkreuz d. heſſ. Hausordens u. Mitglied der erſten Kammer der Landſtände zu Darmſtadt;

geb. im J. 1764, geſt. d. 20. Jan. 1829 *).

Optima prima fere manibus rapiuntur avaris.
Ovid.

Die Jugendzeit des Vollendeten, ſeine näheren Familienverhältniſſe und Erziehung zu Mannheim, wo er geboren wurde, iſt uns unbekannt geblieben und wir finden ihn ſogleich im höhern, thätigen Leben, wie er, nach einer wiſſenſchaftlichen und theologiſchen Bildung zu Heidelberg und Cöln die Stelle eines Vorleſers, zu der ihn ſein ſchönes Organ beſonders geſchickt machte, beim Kurfürſten von Cöln, Maximilian Franz, übernimmt und durch ſeine eingeſtreuten trefflichen Bemerkungen auf Geſchmack und That dieſes Fürſten großen Einfluß gewinnt. Nach dem Tode ſeines fürſtlichen Gönners erhielt er vom Großherzog Ludwig den Ruf als Geheimerath, um über

*) Aus des Prof. Doct. Dilthey Orat. in memor. ejus. Darmſt. 1829.

die Schule, Kirchen und wiſſenſchaftlichen Inſtitute des Theils von Darmſtadt, der katholiſch war, Aufſicht zu führen und ihr Blühen und Gedeihen zu befördern. Den Plan des Großherzogs, der v. W. gern zum Biſchof von Mainz machen wollte, vereitelte die römiſche Kurie, weil v. W. auf dem Emſer Congreſſe 1787 als Referendar des Kurfürſten und Erzbiſchofs von Köln zu feurig zum Beſten der deutſchen Biſchöfe geſprochen, und ſich dem Pabſt verdächtig gemacht hatte. v. W. ſelbſt hatte ſich gegen dieſe Anſtellung erklärt und nahm ſie auch ſpäter nicht an, wo alle Hinderniſſe beſeitigt waren, theils weil er in andern ehrenvollen Aemtern mit Segen wirkte, theils weil er ſeinem Alter keine neue Laſt auflegen wollte und den neuen Pflichten nicht mehr nach Wunſch nachkommen zu können beſorgt war. Die ganze Größe ſeines Charakters, die Klarheit ſeiner Anſichten und die wahre Würdigung einer Glaubensverſchiedenheit leuchtet uns entgegen, wenn wir die ſchwierige Stellung betrachten, in welche ihn, den Katholiken, die Inſpection auch über evangeliſche Schulen und Inſtitute verſetzte; denn wie Viele auch dies hart getadelt haben und den vorurtheilsfreien, unparteiiſchen Mann angriffen und verkannten, das Ende ſeiner Unternehmung und Anordnung hat immer bewieſen, daß er nur das Wahre und Gute, ächte Religioſität und fromme Bildung bei Katholiken und Proteſtanten wollte und nicht einer, nur kleinen Geiſtern eigenen Intoleranz huldigte, die man ihm gar zu gern aufgebürdet hätte. — Ausgezeichnete Geſundheit, eine geregelte und mäßige Lebensweiſe gaben ihm zur längſten Lebensdauer Hoffnung, die aber durch eine nicht gefürchtete Krankheit, welcher der Edle erliegen mußte, getäuſcht wurde. Während derſelben verließen ihn ſeine geiſtigen Kräfte nicht, und einem Freunde, der ihn fragte, was er mache, antwortete er: „So lange ich athme, hoffe ich; wenn es anders kommt, ſo bin ich zum Heimgange bereit; denn mich ſtärkt der feſte Glaube, daß ich, frei von irdiſchen Feſſeln, zu den ewigen Wohnungen der Seligen hinübergehe!“ — Er ſtarb an Erſtickung. —

v. Wreden ſchrieb (meiſt anonym): Geſch. d. Appellationen v. geiſtl. Gerichtshöfen. Frankf. 1788. — Der Beſitzſtand des röm. Hofes, Geſandte mit Gerichtsbark. in alle chriſtl. Reiche u. beſ. in Deutſchl. abzuſchicken, hiſtor. unterſucht u. d. Publikum z. Entſcheidg. vorgelegt (Bonn 1789). — Kurze Beleuchtg. d. Fakultäten päbſtl. Nuntien in Deutſchld. Cöln 1789. — Frage: Iſt der

Pabſt befugt, ohne Einwillig. d. Biſchöfe e. deutſchen Reichsfürſten d. Erlaubn. z. ertheilen, die in deſſen Lande geleg. Güter d. kathol. Geiſtlichk. z. beſteuern?... Gab heraus: Geſänge u. Gebete in d. letzt. Adventswoche. Bonn 1789.

* 44. Friedrich Gotthelf Hentſch,

Archidiakonus zu Grimma;
geb. d. 14. Dec. 1742, geſt. d. 21. Jan. 1829.

Sein Vater war Koch zu Budiſſin, wo er geboren ward und auch ſeine Studien anfing, die er in Leipzig bis 1763 fortſetzte, in welchem Jahre er Subſtitut des Archidiakonus Müller in Grimma ward. 1775 bekam er das Diakonat, 1779 das Archidiakonat, in welchem letztern Amte er 50 J., im Amte überhaupt 66 J. ſtand. Er ward 86 J. alt und konnte längſt nicht mehr ſein Amt verwalten, ſo daß er mehrerer Subſtituten hinter einander bedurfte.

45. Karl Adolph Müller,

Oberlandsgerichts-Auskultator zu Domslau;
geb. d. 22. Dec. 1804, geſt. d. 22. Jan. 1829 *).

Der Verewigte erfreute ſich bis in ſein 9. Lebensjahr eines geſunden und wohlgebildeten Körpers. In dieſem aber ward er das Opfer fremder Unvorſichtigkeit und trug von nun an durch 16 J. einen ſiechen Körper mit ſich herum, den aber die Lebendigkeit und Friſche des Geiſtes aufrecht erhielt und deſſen Kraft er ſich gewöhnt hatte ſtets bis zum äußerſten Reſt zu verbrauchen. Den erſten Unterricht und die wiſſenſchaftlichen Vorübungen genoß er im väterlichen Hauſe und ſeine geiſtigen Fähigkeiten entwickelten ſich ſo ſchnell und glücklich, daß er, wiewohl oft mit körperlichen Leiden kämpfend, nach vollendetem 14. J. der 2. Klaſſe des Eliſabethanums übergeben werden und dieſe nach einem halben Jahre mit der 1. Klaſſe vertauſchen konnte. Nach 2½ J. verließ er 18 J. alt mit dem Abgangszeugniße Nr. 1 das Gymnaſium, um ſich auf der Hochſchule zu Breslau dem Rechtsſtudium zu widmen. Die Liebe ſeiner Lehrer begleitete ihn. Mit verſtändigem Fleiß und geordneter beharrlicher Thätigkeit beſchäftigte er ſich hier mit allen Zweigen der Rechtswiſſen-

*) Schleſ. Prov. Bl., Febr. H. 1829.

ſchaft. Höhere Mathematik und Naturwiſſenſchaften, zu denen eine urſprüngliche Neigung ihn hinzog, gewährten ihm Genuß und Erholung zugleich. Nach rühmlich beſtandener Prüfung zur Erlangung der Auskultatur trat der Jüngling mit ſittlichem Eifer für die Idee des Rechts in das wirkſame Leben, wo es die Verwirklichung deſſen galt, was er im ſtill begeiſterten Gemüth getragen und mit klarer Erkenntniß erfaßt hatte. — Ganz offen und durchaus redlich, beſcheiden und liebevoll, ſcharfſinnig und leidenſchaftslos, wo es die Prüfung und Erforſchung der Wahrheit galt, klar und umſichtig in der Darſtellung der erkannten, unbefangen und unbeſtechlich in ſeinem Urtheil, feſt und furchtlos in ſeinem Entſchluß, im hohen Grade ordnungsliebend und bis zur Aufopferung, gefällig — ließ alles hoffen, er werde eine Zierde des richterlichen Amtes werden. Die Reinheit ſeines Strebens und die ſeiner Uebungszeit angemeſſene, vielleicht ſie überſchreitende erlangte Tüchtigkeit fand, wiewohl erſt nach längerer Zeit, eine gütige Anerkennung ſeiner Vorgeſetzten, welche ſich in dem Zeugniſſe ausſprach, das ihm bei ſeinem Abgange vom Stadtgericht in Breslau zum Oberlandesgericht das Directorium des erſteren unterm 11. Aug. 1828 ertheilte. — Für die zweite Prüfung, welcher er nun in wenig Wochen entgegenſah, bereitete ſich M. mit unermüdlichem Fleiße vor, wiewohl er ein hohes Maß körperlicher Schmerzen ſchon ſeit langer Zeit zu tragen hatte, zu den ſich in den letzten Wochen noch eine gänzliche Abſpannung aller Kräfte und eine ganz geſunkene Nerventhätigkeit geſellte. Erſt wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden unterbrach er die Vorbereitung für ſeine irdiſche Berufung, um, wie er meinte, nur etwas geneſen, ſie wieder fortzuſetzen. Aber im vollen Beſitz ſeiner Geiſteskraft und nicht ohne Hoffnung der Geneſung, überraſchte ihn das Ende, das Viele mit Wehmuth und Trauer erfüllte.

* 46. Johann Chriſtian Morgenſtern,

Amtsinſpector zu Deſſau;
geb. d. 29. Jan. 1756, geſt. d. 22. Jan. 1829.

Er war zu Quedlinburg geboren, wo ſein Vater die dortige Domäne gepachtet hatte. Seine Neigung beſtimmte ihn für die Landwirthſchaft, die er bei ſeinem Vater bis zum J. 1788 mit großem Eifer betrieb, ohne jedoch dadurch verhindern zu können, daß dieſer in den damaligen für die Landwirthe ſo ungünſtigen Zeiten im=

mer weiter zurückkam; ſo daß ihm ſelbſt jede Ausſicht zu einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz faſt gänzlich verdunkelt wurde. — Sein Bruder, der Juſtizamtmann M. in Sandersleben, gab zufällig die Veranlaſſung, daß er zu der Pachtung der bedeutenden kurfürſtlich ſächſiſchen Domäne Sittichenbach bei Eisleben gelangte. Seine Bedenklichkeit, ein ſolches Unternehmen ohne alles Vermögen anzufangen, wurde dadurch beſeitigt, daß dieſer Bruder für die erſte Pachtzeit mit ihm in Compagnie trat. und aus ſeinem Vermogen und durch ſeinen Credit die nöthigen Geldmittel herbeiſchaffte. M.s ausgezeichneten ökonomiſchen Kenntniſſen, ſeinen mit Umſicht aufgefaßten und mit großer Ordnung ausgeführten Einrichtungen, ſeiner angeſtrengten Thätigkeit, in welcher ihm ſeine würdige Gattin, eine Tochter des Mühleninſpector Bach zu Wettin, treulich beiſtand, gelang es ſehr bald, den Kulturzuſtand der Domäne Sittichenbach in einem ſolchen Grade zu ſteigern, daß dieſelbe allgemein für eine der Muſterwirthſchaften Thüringens galt. Die obern ſächſiſchen Behörden und vorzüglich das Finanzcollegium zu Dresden fanden ſich dadurch veranlaßt, ihm durch die wichtigſten den thüringer Kreis betreffenden ökonomiſchen Aufträge vielfache Beweiſe der Anerkennung ſeiner Einſichten zu geben, welchem Vertrauen er mit Rechtlichkeit und patriotiſcher Uneigennützigkeit entſprach. Das Glück, welches überhaupt in den J. 1797 bis 1817 die Landwirthe zu ſeinen Schoßkindern auserſehen zu haben ſchien, hatte ihn vorzüglich begünſtigt. Denn als er im J. 1817 durch anhaltende Gichtanfälle, die ſeine ſonſt ſo feſte Geſundheit erſchütterten, ſich bewogen fand, die Pachtung der Domäne Sittichenbach ſeinem Mitpächter, dem mit ſeiner alteſten Tochter verheiratheten Amtsrath Fink abzutreten, befand er ſich in dem Beſitze hinreichender Mittel, um den Abend ſeines Lebens im Wohlſtand genießen zu können. Der Wunſch, mit einer ſeiner beiden Töchter an einem Orte zu leben, beſtimmte ihn, ſeinen Aufenthalt in Deſſau zu nehmen, wo die jüngere derſelben mit dem Regierungsrathe Dr. Morgenſtern verheirathet iſt. Auch hier erwarb er ſich bald allgemeine Achtung und Zuneigung, und wenn auch wiederholte gichtiſche Anfälle die Ruhe ſeines Lebensabends oft unterbrachen, ſo waren doch ſeinem für die Freude ſo empfänglichen Gemüthe im Kreiſe der Seinen noch viele heitere Stunden beſchieden. Er leerte den Becher des Lebens bis auf den letzten Tropfen, indem er faſt 73 J. alt an gänzlicher Entkräftung

entſchlief. — Hervorſtechende Richtungen ſeines Charakters und ſeines Gemüthes waren eine große Beſcheidenheit in dem Urtheile über ſich ſelbſt, eine höchſt liebenswürdige, faſt kindliche Gemüthlichkeit, eine unbedingte Zuverläſſigkeit, wenn er ſein Wort gegeben hatte, Ordnungsſinn und Pünktlichkeit, eine lebendige Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer, welches er zu befördern ſuchte, wo ſich die Gelegenheit dazu darbot. Von dem Gepräge ſeiner Geſinnungen hier nur zwei Beiſpiele. — Familienverhältniſſe veranlaßten ihn und ſeinen Bruder, die Compagnie wegen der Sittichenbacher Pachtung gleich in den erſten Jahren, in brüderlichem Einverſtändniſſe, wieder aufzuheben. Demohngeachtet berechnete er den hoch in die Tauſende ſich belaufenden Gewinn der erſten Pachtzeit, bot die Hälfte davon dem Bruder an und verwendete, da dieſer dieſes Anerbieten nicht glaubte annehmen zu dürfen, den Betrag zu einer anſehnlichen Beihilfe bei den häuslichen Einrichtungen der 6 Söhne deſſelben, die er auch außerdem vielfach unterſtützte. — In einer täglich ſich verſammelnden Abendgeſellſchaft von Veteranen Deſſau's war die Rede davon, daß die dürftige St. Johannis-Kirche daſelbſt nicht im Stande ſei, die ſo nöthigen Koſten der Reparatur einer geſprungenen Glocke und ihrer Uhr aufzubringen. Während Andere dieſer würdigen Veteranen ſich zu den Reparaturkoſten der Uhr verbindlich machten, wies er ſelbſt 500 Thlr. zur Umgießung der Glocke an. — Wo er lebte, befinden ſich überall durch ihn beglückte Menſchen, die ſein ehrenvolles Andenken noch ihren Enkeln überliefern werden.

* 47. Johann Heinrich Klotz,

Advokat u. Ger. Dir. zu Grimma;

geb. d. 10. Febr. 1767, geſt. d. 25. Jan. 1829.

Er wurde zu Grimma geboren, wo ſein Vater Joh. Georg Kl., ein ſehr würdiger Mann, das Schulamts-Actuariat (ſeit 1785 das Schulamt ſelbſt), ſowie die die Baumann'ſchen Gerichte zu Trebſen bei Grimma verwaltete. Seine Mutter, eine geb. Schlöſſer aus Grimma, erzog ihn mit der eifrigſten Gewiſſenhaftigkeit. — Nachdem er ſeinen erſten Unterricht auf der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt erhalten hatte, wurde er 1780 unter die Alumnen der daſigen Fürſtenſchule aufgenommen, wo ſein lebhafter Geiſt gründlich wiſſenſchaftliche Bildung empfing. „Doch meine Kindheit — geſteht der Verewigte ſelbſt in

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

einem handſchriftlichen Fragmente über Entſtehung, Wachsthum und Ausdauer ſeiner Sittlichkeit — meine Kindheit und Jugenderziehung fiel in eine Zeit, wo ein Weiſſe und Baſedow erſt nach und nach anfingen, bekannt zu werden und wo alles Alte noch gut war, weil es von acht oder ſechzehn Ahnen herſtammte; Männern war ſie übergeben, welche Alles gethan zu haben glaubten, wenn ſie ihre Schüler erzögen, wie ſie ſelbſt erzogen worden waren." So konnte denn die nach damaligen pädagogiſchen Begriffen heilſame außerordentliche Strenge der Eltern und Lehrer keineswegs vortheilhaft auf einen von Natur mit vorzüglichen Anlagen und Feuerkraft ausgeſtatteten Geiſt wirken, ſie unterjochte ihn, ſchüchterte ihn ein und erzeugte ſo nothwendig nicht die wahre Moralität. Mit ehrenvollen Zeugniſſen verſehen, bezog K. im J. 1786 die Univerſität Leipzig, ſtudirte daſelbſt im erſten Halbjahre — wohl einem ehrwürdigen Lehrer zu Liebe — Theologie, dann aber mit Hintanſetzung ſeiner Lieblingsneigung, die ihn zum Studium der Medicin hinzog, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß die Jurisprudenz. — Noch immer indeſſen war in dieſen Jahren, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, nur Furcht vor dem elterlichen Mißfallen der einzige Beſtimmungsgrund aller ſeiner Handlungen. Erſt in der Folge machte das nie ganz unterdrückte natürliche feine Gefühl für alles Sittlichſchöne und die vorherrſchende Neigung und Liebe zu demſelben ihr Recht an dem von Zweifeln beſtürmten und mit ſich ſelbſt entzweiten Jünglinge geltend; die Lectüre auserwählter moraliſcher Schriften, vor allen aber vernunftgemäße Religion, unterſtützten ihn kräftigſt in ſeinen edlen Beſtrebungen, befeſtigten in ihm den Entſchluß, künftighin die Pflicht aus Grundſatz in ihrem ganzen Umfange nach Kräften zu üben und ihre Hinderniſſe muthig zu beſiegen. So bildete ſich der Verewigte allmälig durch eigene Kraft zum Manne heran, der ſeine Pflichten in jeder Beziehung gewiſſenhaft zu erfüllen bemüht war. Nach ſeiner Rückkehr von der Akademie ins elterliche Haus im J. 1790 wurde er des Vaters thätiger Amtsgehilfe, nach deſſen Tode aber ſein Nachfolger in der Gerichtsbeſtallung zu Trebſen, und von nun an der liebende Verſorger und die zuverläſſige Stütze ſeiner Mutter und Schweſtern. — Eben die ſtrengen Verpflichtungen aber, welche ſich K. in dieſer Rückſicht freiwillig auferlegte, waren Urſache, daß er ſich erſt im 39. J. ſeines Lebens verehelichte. Seine Wahl traf Johanna Sophie Friede=

rike geb. Straube aus Elterlein im ſächſiſchen Erzgebirge. Seine Ehe blieb zwar kinderlos, doch als im 4. J. derſelben ſein Schwager, Prof. Reichel zu Grimma, bald nach dem Tode ſeiner Gattin ſeiner Familie durch einen frühzeitigen Tod entriſſen wurde, da nahm ſich jener Biedermann der ganz verwaiſten 3 Kinder erſter Ehe als Vormund und zweiter Vater mit ſeltener Uneigennützigkeit an und ſorgte für ſie bis an ſein Ende. Aber auch außerdem vergaß er nicht wohlzuthun und mitzutheilen. Ueberhaupt war möglichſte Gemeinnützigkeit ein Hauptziel ſeiner Beſtrebungen; darum beförderte er eifrigſt namentlich alle Anſtalten zum Beſten der öffentlichen Wohlfahrt (die Armenanſtalt, längere Zeit hindurch auch die Bibelgeſellſchaft ſeiner Vaterſtadt ꝛc.), nahm ſich ganz beſonders der Jugend und ihrer zweckmäßigen Erziehung thätig an, redete auch in ſeinen Amtsverhältniſſen der Schule kräftig das Wort, ſo oft ſich ihm (bei Aushändigung der Vocationen an Prediger und Schullehrer ꝛc.) die Gelegenheit darbot. — Der Verewigte war im J. 1795 Schulamtsverweſer und Gerichtsverwalter in Trebſen, ſeit 1806 auch in Döben, ſowie von den Pfarrdotalgerichten zu Gornewitz, und Vertrauen belohnte ſeine mit gründlicher Gelehrſamkeit verbundene Rechtlichkeit. — Fortwährend ſuchte er ſein Wiſſen vielſeitig zu erweitern und folgte den Fortſchritten in ſeinem Fache, wie ſehr auch ſeine Muße theils durch die faſt ängſtliche Genauigkeit beſchränkt wurde, womit er ſogar die minder bedeutenden Berufsarbeiten ſelbſt zu verrichten pflegte, theils durch ſeine unermüdete Dienſtfertigkeit, welche man von allen Seiten um ſo mehr in Anſpruch nahm, je zuverſichtlicher Jedermann von dem anerkannt rechtſchaffenen Manne am liebſten Rath und Beiſtand ſich wünſchte. — Daß ein ſo gemeinnützig thätiger und menſchenfreundlicher Mann auch ein Chriſt im wahren Sinne des Wortes war, das ergibt ſich aus dem Vorſtehenden von ſelbſt. „Bete und arbeite!“ — ſo lautete ſein täglicher Wahlſpruch und in dieſen zwei Worten, in ihrer ganzen Fülle gedacht, fand er den Inbegriff aller Lebenspflichten. — Bei einer geregelten ſtrengen Diät erfreute ſich der Hingeſchiedene trotz ſeines von Natur ſchwächlichen Körpers faſt ohne Unterbrechung bis ans Ende eines erwünſchten Wohlſeins, bis gegen Eintritt ſeines letzten Lebensjahres ein bedenkliches Aſthma immer ſichtbarer überhand nahm und unerwartet zu früh ſeinen ſanften Tod herbeiführte.

* 48. Ernſt Samuel Reiniger,

Doctor d. Medicin u. prakt. Arzt zu Großenhayn;
geb. d. 20. Aug. 1751, geſt. d. 26. Jan. 1829.

Zu Großenhayn geboren, wo ſein Vater Apotheker und geſchickter Chemiker war, beſuchte er das Gymnaſium zu Zwickau und die Landſchule Pforte, von 1769 — 1773 aber die Univerſität Leipzig, wo er ſich der Medicin widmete und in allen Theilen dieſer Wiſſenſchaft ſich rühmliche Kenntniſſe erwarb. Im J. 1773 wurde er Baccalaureus und Licentiat durch eine Schrift: De climatibus morborum causis, und machte darauf gelehrte Reiſen nach Berlin, Frankfurt a. d. O., Braunſchweig und nach andern Gegenden Deutſchlands, wo er ſich manche ſehr vortheilhafte und lehrreiche Bekanntſchaft mit berühmten Aerzten und andern Gelehrten verſchaffte, ſowie auch genaue Kenntniß des damaligen Logenweſens ſich erwarb. Am 30. Sept. 1774 erlangte derſelbe die mediciniſche Doctorwürde durch eine ſelbſtverfaßte Inaugural-Disputation: De prole, parentum culpas luente. Von dieſer Zeit an hat er in ſeiner Vaterſtadt (obwohl verſchiedene ehrenvolle auswärtige Berufungen an ihn ergingen) während eines halben Jahrhunderts den Kranken jedes Standes in Großenhayn und der Umgegend, auch ſelbſt in weiter Entfernung unermüdet und mit dem glücklichſten Erfolge beigeſtanden, und wo die Hilfe des Arztes unzulänglich war, durch erhebende Tröſtungen und liebevolle Theilnahme das Leiden zu mildern geſucht, und zwar ohne den mindeſten Unterſchied bei Reichen wie bei den ihn auch außerdem als Wohlthäter verehrenden Armen. Sein Jubiläum der 50jährigen Doctor-Promotion gab ihm den genügendſten Beweis der allgemeinen Liebe und Hochachtung, und insbeſondere beging der geſellige Verein der Honoratioren Großenhayns dieſes Feſt auf eine feierliche und ehrenvolle Art, wobei ihm zugleich ein von des König Friedrich Auguſts Majeſtät*) verehrter Brillantring durch den Kreishauptmann Grafen v. Hohenthal überreicht, auch mehrere Gedichte und andere Jubelſchriften ihm übergeben wurden. R. war überdies ein höchſt angenehmer Geſellſchafter, belebte jeden geſelligen Zirkel, wo er eintrat, und unterhielt ſich — ſtets mit den neueſten literariſchen Erzeugniſſen vertraut — insbeſondere gern über Literatur- und Kunſtgegenſtände, und ſelbſt dann noch, als nach ſeinem Jubiläum Altersſchwäche den Körper niederdrückte — denn ſein Geiſt blieb klar und lebendig bis kurz vor

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449.

ſeinem Ende. — Eingedenk der durch öftere Unterhaltung mit dem würdigen Greiſe mir bekannt gewordenen Abneigung deſſelben gegen lobpreiſende Nekrologe enthalte ich mich der weitern Auseinanderſetzung ſeiner ehrenvollen Laufbahn. Die Bewohner Großenhayns freuen ſich, ſein Andenken durch ſeinen einzigen, auch der Medicinalpraxis ergebenen und als Dichter bekannten Sohn, Dr. Emil Reiniger, rühmlichſt erhalten zu ſehen.

* 49. Emanuel Eichmann,

Großherzogl. mecklenb. ſchwerin. penſ. Schiffskapitän u. Vorſteher der Navigationsſchule zu Roſtock;
geb. im J. 1768, geſt. d. 26. Jan. 1829.

Der Hingeſchiedene war ein vortrefflicher Lehrer der Schifffahrtskunde, der die Theorie mit der Praxis muſterhaft zu verbinden wußte und ſchwerlich in ſolcher Gediegenheit in Roſtock wiedergefunden werden möchte. Eine bedeutende Anzahl einheimiſcher und auswärtiger Schiffer, Steuerleute und Bootsmänner haben ihm ihre Kenntniſſe in der Nautik und Steuermannskunde zu verdanken. Sein Ableben, welches in ſeinem 61. Lebensjahre erfolgte, wurde daher allgemein bedauert. — Als Schriftſteller hat er ſich durch eine Abhandlung: „Etwas über Roſtocks Handlung, mit Vorſchlägen zu deren Verbeſſerung", bekannt gemacht. Sie findet ſich in Peirers Annalen des Handels und der Schifffahrt, Bremen 1819, 2. Jahrg., Heft 4, S. 149—167.

Schwerin. Dr Brüſſow.

* 50. Heinrich Gottfried Bauer,

Doctor d. R., Aſſeſſor bei der Juriſtenfakultät u. Oberhofgerichts- und Conſiſtorialrath zu Leipzig;
geb. d. 21. Mai 1784, geſt. 26. Jan. 1829.

Er war zu Leipzig geboren und der einzige Sohn des im J. 1811 verſtorbenen verdienſtvollen Ordinarius und Appellationsraths Dr. Heinr. Gottfr. B. Nachdem er die Nicolaiſchule ſeiner Vaterſtadt beſucht, ſtudirte er von 1802 bis 1805 die Rechte und nahm 1811 die juridiſche Doctorwürde an. Im J. 1820 erhielt er Sitz und Stimme in der Juriſtenfacultät. — Seine Schriften ſind: Diss. exercitatio de jure vindicantium praeclusorum. Lips. 1805. — Observ. geammat. atque histor. in pignorationem privatam. 1811. — Diss. inaug. exercitat. juris civilis de

pignorat. privata. 1811. — Observ. de jure locatorio etc. — Dissert. juris Saxon. pro loco in facult. jurid. obtinendo. 1820.

* 51. Johann Friedrich Benade,

Paſtor Primarius zu Hoyerswerda in d. N. L., Ritter d. rothen Adlerordens 3. Kl. u. Ehrenmitglied mehr. pomolog. Geſellſch.; geb. d. 24. März 1743, geſt. d. 30. Jan. 1829.

Dieſer Mann, deſſen Leben theils durch ſeine lange Dauer, theils durch mehrfache Verdienſte denkwürdig ward, war in dem oberlauſitziſchen Dorfe Klix bei Bautzen geboren, wo ſein Vater Johann B. wendiſcher Prediger war. Nachdem er ſeine Bildung in Barby und in Leipzig empfangen hatte, ward er 1773 Diakonus in ſeinem Geburtsorte, 1778 Paſtor in Särchen, 1784 Diakonus in dem lauſitziſchen Städtchen Hoyerswerda und 1797 Paſtor Primarius daſelbſt. Im J. 1823 konnte er ſein Amtsjubiläum feiern, wobei er in Anerkennung ſeiner Verdienſte von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen das Ritterkreuz des rothen Adlerordens empfing und worauf er noch immer in ſeiner Amtsthätigkeit fortfahren konnte, bis er, faſt 86 Jahre alt, dieſe Welt verließ. In ſeinen Nebenſtunden wendete er allen Fleiß der Obſtbaukunde zu, ſchrieb auch mehreres über die Obſtbaumzucht für den Druck. So gab er: „Karl Heinr. v. Heineckens Nachr. u. Beſchreib. e. vollſt. Sammlung v. Obſtſorten erweitert u. bericht. in 2 Bdn. zu Sorau 1804 u. 1805," heraus. Darum war er auch Mitglied mehrerer pomologiſchen Vereine und eine Birnenſorte heißt nach ihm Benadine.

52. Joh. Chriſtoph Friedr. Haug,

kön. würtemb. Hofrath u. Bibliothekar zu Stuttgart; geb. d. 9. März. 1761 geſt. d. 30. Jan. 1829 *).

Den beweinen wir am meiſten, wenn er ſich von dannen macht,
Der am meiſten, als er lebte, mitgeſcherzt und mitgelacht.

Mit Haug hat ein heiterer Geiſt die Erde verlaſſen. Er war ein Dichter, der auch beim Auslande einen wohlverdienten Ruhm erwarb und ſowohl durch Kenntniſſe und Talente, als durch die Eigenſchaften ſeines Herzens ein bleibendes Andenken bei der Mit- und Nachwelt ſich geſtiftet. — Von ge-

*) Schwäb. Merk. v. 4. Febr. 1829 u. and. öffentl. Nachrichten.

bildeten Eltern im Schooſe der blühenden Natur zu Nieder=ſtotzingen, einem ſchwäbiſchen Städtchen im würtembergi=ſchen Oberamte Alpeck, wo ſein Vater, der nachmalige Profeſſor und Stiftsprediger zu Stuttgart, Balthaſar H., damals Pfarrer war, geboren, erhielt er ſeine erſte Bildung auf dem Gymnaſium zu Stuttgart, und war Anfangs zum Studium der Theologie beſtimmt. Im J. 1776 in die Karls=Akademie aufgenommen, wandte er ſich jedoch nach vollendetem philologiſchen und philoſophiſchen Kurſe zum Studium der Rechtswiſſenſchaft, und machte in derſelben ſo gute Fortſchritte, daß er, durch vier in verſchiedenen Zweigen derſelben erhaltene Prämien den vom Herzoge geſtifeten akademiſchen Orden errang. Nach beendigten Studien wurde er vom Herzoge Carl im J. 1783 als Sekretär in ſei=nem geheimen Kabinete angeſtellt. Wie viele Huld und väterliche Nachſicht dieſer Fürſt dem jungen Manne an=gedeihen ließ, — deſſen Dichtertalent ſich damals ſchon entfaltet hatte, deſſen Witz ſich bereits laut zu äußern begann und der ſich in ein ſtrenges Dienſtreglement nicht immer recht zu ſchicken wußte, — davon erzählte noch oft der Greis mit Heiterkeit, Rührung und innigem Dank=gefühl. Dem Regierungsnachfolger Carls, dem Herzoge Ludwig Eugen, wurde er durch ſeine Stellung als zweiter Kabinetsſekretär näher gerückt, unter Herzog Friedrich Eugen erhielt er die Stelle eines Sekretärs beim Gehei=menrathe, dem nachmaligen Staatsminiſterium, ein Amt, das er 11 J. lang bekeidete, bis er im Jul. 1816 vom ver=ewigten König Friedrich zum Bibliothekar an der könig=lichen öffentlichen Bücherſammlung mit dem Charakter eines Hofraths ernannt wurde. So war es ihm nun ver=gönnt, die letzten zwölf Jahre ſeines Lebens den Muſen, welchen er die Erholungsſtunden ſeines Lebens widmete, auch im Alter zu dienen. — Auf die Ausbildung ſeines Geiſtes war in den akademiſchen Jahren ſein Jugend=freund, der unſterbliche Schiller, und der als Sprachfor=ſcher bekannte nachmalige geiſtreiche Bibliothekar und Biograph Schillers — Peterſen nicht ohne Einfluß; der geiſtvolle und belebende Schubart zeichnete den Jüngling aus, und in einem (noch ungedruckten) Briefe nannte er ihn einen „köſtlichen Jungen.“ Unter ſeine älteſten und vertrauteſten Freunde gehörte Matthiſſon, der Dichter, der zugleich bis ins letzte Jahr ſeines Lebens neben ihm das Amt eines Bibliothekars bekleidete. Ohne auf den Namen eines eigentlichen Gelehrten Anſpruch machen zu wollen, beſaß H. doch Kenntniſſe, die man nicht bei jedem

Gelehrten findet, und namentlich war er der römiſchen Sprache in einem ſeltenen Grade mächtig und eine Bekanntſchaft mit den meiſten lebenden, wie die ſeinige war, gehört unter die ſeltneren Erſcheinungen. Unter den Seelenvermögen des Verewigten war das hervorſtechendſte, und man darf ſagen dominirende, der Witz, und zwar jener wunderbare Wortwitz, der aus der Aehnlichkeit der Klänge mit Blitzesſchnelle die überraſchendſten Gedanken, die treffendſten Urtheile, die ſcherzhafteſten Wendungen über Gegenſtände aller Art hervorzulocken wußte. Kein Wunder, daß unter den vielfachen Produktionen ſeiner leichten Feder, neben Fabeln, Liedern, Balladen, das ſcherzende Gelegenheitsgedicht, beſonders aber das Epigramm, weit hervorragt, und daß dieſes letztere ihm in ganz Deutſchland einen gerechten und gewiß unvergänglichen Ruf erworben hat. Schon im J. 1791 erſchien eine anſehnliche Sammlung großentheils vortrefflicher Sinngedichte von ihm; dieſer folgten ſeitdem von Zeit zu Zeit, außer unzähligen in Zeitſchriften und Taſchenbüchern ausgeſtreuten einzelnen ſcherz- und ernſthaften Gedichten, andere Sammlungen, fliegende Blätter, in welchen oft Ein Scherz mit nie ermüdender Anmuth ſich hundert neue Geſtalten ſchuf und Ein Witz immer wieder den andern erzeugte; und noch in den letzten Jahren ſtellte er eine Auswahl desjenigen, was ihm das Beſte unter ſeinen ſämmtlichen Erzeugniſſen däuchte, in zwei Bänden zuſammen. Aber viele ſeiner trefflichſten Einfälle, Impromtu's des geſelligen Lebens, haben ſich nur in der mündlichen Ueberlieferung erhalten und können wegen ihrer individuellen Veranlaſſungen und Anſpielungen nur von einem kleinen Kreiſe gewürdigt werden. Uebrigens wurde die Spitze des Epigramms in ſeiner Hand nie zum verwundenden Stachel; die Perſönlichkeit ſeines Witzes war der Art, daß der Getroffene von Herzen mitlachen mußte; der Gegenſtand ſeines Scherzes war nicht der tiefliegende Fehler ſeines Nebenmenſchen, nicht ein verdorbener Charakter, den er verabſcheute, an den er ungern glaubte, ſondern unſchuldige Eigenheiten und Lächerlichkeiten, die am Tage lagen. Der Witz, der ſo leicht verfeindet, machte ihn zu Jedermanns Freund; den verſchiedenſten Zirkeln theilte ſein aufs vielfachſte in Anſpruch genommenes Wohlwollen, Ernſt und Scherz aus dem Füllhorne ſeiner Muſe mit; der Reim ſtand ihm jeden Augenblick zu Gebot und die beſcheidene und abſichtlich unſcheinbare Art, mit welcher er ſeine Einfälle zum Beßten zu geben wuß-

te, machte ihn zum liebenswürdigſten Geſellſchafter. Beſonders unerſchöpflich war er in Trinkſprüchen (Toaſt's) im frohen Kreiſe der Freunde, was ihn daher zum Mittelpunkte jeder Geſellſchaft machte. Da war es überhaupt, wo ſein immer gleicher Humor, ſeine unwiderſtehlich frohe Laune die ſchönſten Augenblicke hervorrief. — Der Gang ſeines äußern und innern Lebens war einfach und ungeſtört, und ſeine Gemüthsruhe wurde nur unterbrochen durch die ſchmerzlichen Verluſte, die ſein Herz erlitt, zuerſt durch den Verluſt des einzigen Sohnes im frühen Alter und dann beſonders durch den Tod ſeiner würdigen Gattin und zweier liebenswürdigen erwachſenen Töchter. Aber ſein unbeſiegbarer Frohſinn ließ ihn, ſo tief er dieſe Schläge auch empfand und nie ganz verſchmerzte, doch immer bald wieder das Gleichgewicht finden, und wenn ein Recenſent ihn etwa ärgerte, was wohl geſchehen konnte, ſo machte er ſeinem Verdruß in einem Dutzend Epigrammen Luft und ging dann wieder munter ſein Liedchen pfeifend (wie er zu thun pflegte) ſeinen Weg. Im ernſten Leben war er eine Seele ohne Falſch, der beſte Vater und Gatte, der aufopferndſte Freund, dienſtfertig und gefällig gegen alle Menſchen, und die Heiterkeit ſeines Gemüths hatte eine tiefe religiöſe Grundlage. — Er hatte früher niemals die Grenzen ſeines Vaterlandes überſchritten, bis er in den letzten 6 Jahren eine Reiſe nach Heidelberg zu ſeinem Freunde Voß *) dem Vater (der Sohn war bereits geſtorben) vornahm, von dem er rühmte, daß er ihn das griechiſche Odenmaß handhaben gelehrt habe, in welchem er ſich von dortan häufig verſuchte; dann ein zweitesmal nach Straßburg. Eine Reiſe ins nördliche Deutſchland, die er noch im J. 1827 unternahm und auf welcher er Leipzig, Dresden, Weimar und Berlin beſuchte, befriedigte ſeinen lang gehegten Wunſch, die dort lebenden Männer von Ruhm und Ruf von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen; und auch hier fehlte ihm die Liebe und Achtung nicht, die er ſich allgemein zu erwerben wußte. Ueberall wollte man den kindlichen Mann perſönlich kennen lernen, deſſen harmloſer und glänzender Witz aus der Ferne ſeit vielen Jahren erfreut hatte. Dies erweiterte den zahlreichen Kreis ſeiner Freunde und ſtärkte ſichtlich ſeine ſchon damals wankende Geſundheit. Einer der heiterſten Genüſſe ſeines letzten Lebensjahres war die einzig ſchöne Feier des 11. Febr. 1828, mit welcher der hundertjährige Geburtstag des erhabenen Stifters der hohen Karlsſchule begangen wurde; eine Feier, zu der er vor Allen ſelbſt manchen entfernten Freund

*) Deſſ. Biogr. 4. Jahrg. S. 171.

herzubeſchied und die er durch muntere und ernſte Dichtungen erhöhte. — Im zu Ende gehenden 68. Lebensjahre endete nach kurzem Krankenlager eine den Umlauf des Blutes ſtörende Schwäche unerwartet ſchnell ſein Leben, das ihm die Muſe noch bis zu den letzten Stunden erheiterte. Eine äußerſt zahlreiche Begleitung folgte am 3. Febr. ſeinem Sarge und ſprach die große Theilnahme ſeiner Mitbürger, mit welchen er ſelbſt ſo oft ſich nicht nur gefreut, ſondern auch herzlich getrauert hatte, rührend aus. Der Stuttgarter Liederkranz, deſſen thätiges und beſonders verehrtes Mitglied er war, ſang ein von ihm gedichtetes Lied an der Ruheſtätte ſeiner irdiſchen Hülle. Dieſe Stelle hatte er im Geiſte vor Jahren in heiterer Geſellſchaft zum Voraus mit einem Sinngedichte bezeichnet, worin ſich ſein Sinn und ſeine Dichterweiſe vollkommen ſpiegelt. Es lautet ſo:

Der, der hier ruht,
War fromm und gut:
Einſt, hoff' ich, taug's
Zur Grabſchrift Haug's.

Der Hofrath Reinbeck ſchließt ſeine vortreffliche Rede bei Haug's Todtenfeier — im Liederkranze zu Stuttgart am 24. März 1829 gehalten, mit folgenden Worten: „Mit befriedigtem Herzen kehrte Haug von ſeiner letzten Reiſe in unſere Mitte zurück, und hier wurde ihm die Freude, thätig mitzuwirken zu der ſeltenen und herzerhebenden Feier, welche die noch lebenden Lehrer und Zöglinge der Pflanzſchule, die ſeine Jugend gebildet hatte, dem Andenken ihres gemeinſchaftlichen erhabenen Wohlthäters weihten. Er ſah ſich aufs Lebhafteſte in die glückliche Zeit der goldenen Träume verſetzt, die für ihn, den Genügſamen, mehr als Träume geweſen, erblickte mehrere der Genoſſen dieſer Zeit um ſich, — und ſo fügte ſich das letzte Glied der goldenen Kette, die nie ein Sturm gerüttelt, die kein trübender Hauch berührt hatte, an das erſte Glied. Der Kreis ſeines Lebens war vollendet. Der Todesengel nahete — er hörte das Rauſchen ſeines Flügels von ferne und ſang:

Oft hört' ich ſchon ob Sarkophagen
  Schrecklos der Schollen dumpf Geroll.
Bald iſt von meines Lebens Tagen
  Vielleicht die kleine Summe voll.
Doch kämſt du heut mir's anzuſagen,
  O Tod! ich hegte keinen Groll.

Wohl mir! ich darf es ruhig wagen,
Mit des gerührten Dankes Zoll
Zu dem das Auge aufzuſchlagen,
Von wo mir Licht und Athem quoll.
Warum denn, Vater, ſollt' ich klagen,
Wenn deines Engels Ruf mir ſcholl?
Warum vor einem Ende zagen,
Das endlos mich beglücken ſoll!

Seine literariſche Wirkſamkeit war höchſt ausgedehnt, und es iſt nicht leicht irgend ein öffentliches Blatt oder ein Almanach erſchienen, zu dem er nicht reichlich beigeſteuert hätte, ſowie er denn auch ſelbſt von der Gründung des Morgenblatts, alſo von 1807 an bis zum J. 1820 der Redaktion dieſes Blattes mit einem Nebenredakteur oder auch zu Zeiten allein vorſtand. — Zu ſeinen größern literariſchen Unternehmungen gehört auch die mit ſeinem vieljährigen Freunde, dem mit ihm in demſelben J. und an demſelben Tage gebornen Satyriker Fr. Chr. Weiſſer veranſtaltete epigrammatiſche Anthologie in 10 Bdchn. 1805 bis 1809. — Außerdem gab er heraus: Taſchenb. für Geiſt u. Herz auf d. J. 1801. — Hundert Hyperbeln auf Hrn. Wahls große Naſe. Stuttg. 1804. — Epigram. Spiele. Zürich 1807. — Taſchenb. dem Komus u. Bachus gewidmet (ohne Jahrszahl). — Almanach poet. Spiele auf das Jahr 1815 u. 1816 m. K. Frankf. — Huldigungen den Würdigſten d. ſchönen Geſchl. in 200 Epigrammen. Tüb. 1816. — Poet. Luſtwald; Sammlung v. Gedichten ält. größtenth. jetzt unbekannter Dichter. 1819. — Spiele d. Laune u. d. Witzes, in Epigr. u. verſific. Anekd. 1826. — Sein Bildniß findet ſich vor Langs Taſchenb. f. häusl. u. geſellſch. Freuden, für 1801.

* 53. Ferdin. Wilh. Ernſt Joh. Höck,

emerit. Rector der Stadtſchule zu Teterow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin — † zu Toitenwinkel;
geb. d. 4. März 1787, geſt. d. 30. Jan. 1829.

Er ward zu Neuhof bei Teſſin im Mecklenburg-Schwerinſchen geboren, wo ſein längſt verſtorbener Vater Carl Leopold H. ein ſehr wohlhabender Gutspächter war. Dieſer brachte ihn ſchon frühzeitig im J. 1795 auf die Domſchule zu Güſtrow, wo er bei trefflichen Anlagen und Fleiß in kurzer Zeit den Schulkurſus zurückgelegt und ſchon 1804, in ſeinem 17. Lebensjahre, für die Univerſität entlaſſen werden konnte. Er widmete ſich nun auf der va-

terländiſchen Hochſchule zu Roſtock der Theologie in Verbindung mit Philologie, beendete dort ſeine Studien im J. 1807 und ließ ſich demnächſt bei dem damaligen Conſiſtorialrathe und Superintendenten zu Sternberg, jetzigem Oberhofprediger Dr. Paſſow zu Ludwigsluſt, als Candidat examiniren, worauf er mehrere Jahre ſehr angeſehene Hauslehrerſtellen zu Schwerin und Gottesgabe bekleidete. Im J. 1812 bewarb er ſich um das Subrectorat an der Domſchule zu Güſtrow. Unterm 25. Oct. 1814 erhielt er die Conrectorſtelle in Teterow, und bereits den 16. März 1815 das Rectorat daſelbſt. Am 16. Jan. fand er in der Verbindung mit der gebildeten Tochter eines mecklenburgiſchen Landgeiſtlichen zu Lüſſow, Louiſe Simonis, eine treffliche Gattin und ſeine Ehe ward durch 5 Kinder, von denen noch vier den Vater überleben, geſegnet. Mit rühmlichem Eifer ließ H. es ſich nun angelegen ſeyn, die damals ſehr zerrüttete Schule aufs neue durch zweckmäßige Einrichtungen zu geſtalten und in Flor zu bringen, wodurch er ſich allgemein Liebe und Achtung erwarb. Schade nur, daß er nicht bei dieſem Vorſatze beharrte und ſich in der jüngſten Zeit, durch verführeriſche Freunde geleitet, mit unbegrenztem Leichtſinn dem Spiele und deſſen Gefolge auf das leidenſchaftlichſte ergab und dadurch ſowohl ſeine eigene Exiſtenz als das Glück ſeiner Familie zerſtörte. Nicht die Bitten und Thränen ſeiner mit inniger Liebe an ihm hängenden vortrefflichen Gattin, nicht die Ermahnungen ſeiner Freunde und Verwandten vermochten es, die ſchon zu tief bei ihm eingewurzelte Leidenſchaft zu beſiegen und ihn auf andere Wege zu bringen; er verfiel von einer Thorheit in die Andere und ward dadurch unfähig, ſein Amt länger verwalten zu können. In Anerkennung ſeiner der Schule geleiſteten Dienſte ward er demnach auf ſeine desfallſige Bitte mit einer angemeſſenen Penſion im J. 1828 ſeines Rectorates entlaſſen, worauf er ſich mit ſeiner Familie nach einem freundlichen Landſitze zu Toitenwinkel bei Roſtock begab, wo er noch nicht 43 J. alt ſein Leben beſchloß.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

54. W. G. Schmidt,

Kupferſtecher zu Berlin;

geb. im J. 1789, geſt. d. 30. Jan. 1829*).

Durch ſeinen Tod hat die Kunſt, namentlich die Kunſt des Schriftſtechens einen empfindlichen Verluſt erlitten. Im frühen Alter ſchon hatte der Verſtorbene es in dieſem Fache zu bedeutender Vollkommenheit gebracht und von beſonderer Liebe dazu angeregt und durch unverkennbares Talent begünſtigt in ſtetem Fortſchreiten es zu einer Vollkommenheit gebracht, die bei den von ihm ausgeführten Arbeiten weder in Hinſicht der eigenſinnigſten Correctheit, noch in Hinſicht der Eleganz des Geſchmacks etwas zu wünſchen übrig ließ und ihn unter die erſten ſeines Faches ſtellte. Wie ſehr ſeine Leiſtungen anerkannt und wie allgemein ſie gewürdigt worden ſind, beweiſen die Arbeiten, die nicht allein für ſeine Vaterſtadt Berlin und das Inland überhaupt, ſondern auch für das Ausland, für Riga, Petersburg, Moskau, Hamburg, ja ſelbſt für London, Liverpol, Paris, Marſeille, ſogar für Philadelphia und Boſton bei ihm beſtellt und von ihm ausgeführt worden ſind. Wenn gleich der Zweig der Kunſt, den S. bearbeitete, wohl nicht den übrigen Zweigen der Kupferſtecherkunſt im Allgemeinen gleichgeſtellt werden mag, ſo bleibt doch eine in ſo großem Maße errungene Vollkommenheit, wie der Verſtorbene ſie beſaß, und ein ſo rühmliches beharrliches Streben darnach, des Anerkenntniſſes werth; und es gereicht der Stadt Berlin gewiß zum Ruhm, einen Mann beſeſſen zu haben, der in ſeinen Leiſtungen mit ſo berühmten Städten des Auslandes, ſelbſt des in dieſem Theile der Kunſt ſo bewährten Englands, dreiſt in die Schranken trat, und wie die Erfahrung gelehrt, in dem Wettſtreit nicht unterlag, wo er nicht Sieger blieb. — Wenn dem Künſtler hierdurch von dieſer Seite ein rühmliches Andenken geſichert bleibt, ſo wird auch anderſeits den Seinigen und ſeinen Freunden und Bekannten das Andenken eines ſo liebevollen treuen Gatten und Vaters, eines ſo theilnehmenden und herzlichen einem Jeden mit gleichem aufrichtigen Wohlwollen entgegenkommenden Freundes und eines ſo rechtſchaffenen Biedermannes ſtets theuer und werth ſeyn.

*) Berlin. Ztg. 1829. Nr. 31.

* 55. Johann Gottlieb Beyer,

Paſtor zu Wilthen bei Bautzen;
geb. d. 21. Apr. 1797, geſt. d. 30. Jan. 1829.

Das Dorf Schmölln bei Biſchofswerda iſt der Geburtsort des Verewigten, wo ſein Vater im Beſitze eines Häuslergrundſtückes ſich ſparſam, aber redlich nährte. Ein frommer, gottergebener Sinn zeichnete dieſen ſchlichten Landmann vor vielen aus. Dieſen religiöſen Sinn pflanzte er ſchon früh in die Herzen ſeiner Kinder; einer Tochter und dieſes einzigen Sohnes; wo vorzüglich in dem Gemüthe des Sohnes die frommen Lehren des Vaters einen fruchtbaren Boden fanden. Still und zurückgezogen von allen rohen und wilden Spielen ſeiner Jugendgenoſſen verlebte B. ſeine früheſte Jugend im elterlichen Hauſe, und beſuchte die Schule des Dorfes, wo er ſich durch unverkennbare Fähigkeiten auszeichnete und die beſondere Aufmerkſamkeit des Lehrers auf ſich zog. Schon in den letzten Schuljahren konnte er dem Lehrer in dem Unterrichte der jüngern Kinder beiſtehen, und es entſtand ſchon damals der Gedanke in ihm, ſich einem höhern Stande, als dem ſeines Vaters zu widmen; allein da hierzu wegen der ärmlichen Vermögensumſtände ſeiner Eltern gar keine Ausſicht war, ſo ſtand er ſeinem Vater treulich in den ökonomiſchen Geſchäften bei, erlangte aber doch durch vieles Bitten die Erlaubniß von ſeinem Vater, daß er bei dem Pfarrer des Orts Unterricht in der lateiniſchen Sprache nehmen durfte; und ſchon nach einem halben Jahre hatte er ſich ſo viele Kenntniſſe erworben, daß ihn alle Vorſtellungen der Seinigen nicht mehr abhalten konnten, die weitere Ausbildung ſeines Geiſtes auf dem Gymnaſium zu Bautzen fortzuſetzen. — Wohl hatte er anfangs mit den dringendſten Sorgen zu kämpfen, allein durch ſeinen ausgezeichneten Fleiß und ſtrengſittliches Betragen erwarb er ſich bald die Liebe ſeiner Lehrer und das Zutrauen vieler angeſehener Familien, welche ihm ihre Kinder zum Unterricht anvertrauten, wodurch es ihm möglich ward, das ſchwierige Unternehmen fortzuſetzen. Die freien Stunden des Tages mußten dazu verwendet werden, das Nöthige zu verdienen, und die Nächte blieben — zum größten Nachtheile ſeiner Geſundheit, zum Studiren übrig. — So verſtrich unter mancherlei Anſtrengungen und Entbehrungen die Zeit auf dem Gymnaſium, als im letzten Jahre deſſelben ſein Vater ihm durch den Tod entriſſen

wurde. Dieſer Fall drohte alle ſeine ſchönen Hoffnungen zu zerſtören, denn Mutter und Schweſter drangen heftig in ihn, den Plan zum Studiren aufzugeben, oder nun mit noch geringerer Unterſtützung vorlieb zu nehmen. Dennoch wankte ſein Muth nicht. — Nach 4½ J. war er in ſeinen Kenntniſſen ſo weit vorgerückt, daß er im J. 1817 das höhere akademiſche Leben auf der Univerſität Leipzig beginnen konnte. Er beſtimmte ſich nun ausſchließlich für die Studien der Theologie und Pädagogik, und hatte auch bald das Glück, hier treue Freunde und wohlwollende Gönner zu finden. Durch Stundengeben erwarb er ſich hinlänglich, was er zu ſeinem Unterhalt nöthig hatte. Unter den Profeſſoren dieſer Hochſchule war es beſonders Tzſchirner *), welcher ihn anzog und ihn feſt beſtimmte, dieſem freiſinnigen unerſchrockenen Vertheidiger der evangeliſchen Wahrheit nachzueifern. Im 2. J. ſeines Aufenthalts zu Leipzig ward ihm eine Lehrerſtelle an der Bürgerſchule übertragen, welche er zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten bis zu ſeinem Abgange von der Univerſität verwaltete. Nach 2½ J. hatte er ſeinen theologiſchen Curſus vollendet, das Examen glücklich beſtanden und war nun entſchloſſen, eine Reiſe in die Schweiz zu unternehmen, um dort vielleicht eine Lehrerſtelle an dem Peſtalozziſchen **) Inſtitute zu erhalten, wo er ſeine pädagogiſchen Kenntniſſe noch zu erweitern gedachte. Allein dieſer Plan ward wieder aufgegeben, indem ihm die Hauslehrerſtelle bei dem General v. Gablenz angetragen wurde. B. konnte dieſem Rufe, der ihn ſeinen heimathlichen Fluren wieder zuführte, nicht entſagen, ſondern nahm dieſe Condition an. Drei Jahre wirkte er mit Segen auf Geiſt und Herz ſeiner Zöglinge und hatte während dieſer Zeit vielfache Gelegenheit, ſeine vorzüglichen Predigertalente, ſowohl während des Winters in Dresden, als auch in den benachbarten Ortſchaften ſeines Sommeraufenthalts noch weiter auszubilden. Der ſtets tiefe Gehalt ſeiner Predigten, die unerſchöpfliche Gedankenfülle, mit welcher er ſein Thema ausführte, der lebhafte und würdevolle Vortrag und ſeine wohlklingende Stimme, verſchafften ihm bald den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners. — Das Verlangen, der treue Seelſorger einer Gemeinde zu werden, wurde nun immer mächtiger in ſeiner Seele, daher meldete er ſich zu dem da-

*) Deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 113. d. Nekr.
**) Peſtalozzi's Biogr. 5. Jahrg. S. 18[illegible]. d. Nekr.

mals vacanten Pfarramte zu Guttau in der Oberlauſitz; er ward zur Probe eingeladen, erntete auch hier allgemeinen Beifall, und das Pfarramt ward ihm übertragen, welches er zu Weihnachten 1822 antrat. — Nun ſah ſich B. am Ziele ſeines oft ſo mühevollen Strebens, und erfaßte mit ganzer Seele den ſchönen Beruf, in welchem er nun mit aller Kraft zum Segen ſeiner Gemeinde wirken wollte. Die Kirche des Dorfes, welche im Kriegsjahre 1813 abgebrannt war und in ihrem Ausbaue noch nicht hatte vollendet werden können, erhielt durch ſeine Bemühungen einen Altar, Kanzel und Taufſtein, welche Opfer ſeine Gemeinde dankbar erkannte. Mit Eifer und Treue verwaltete er 1 J. und 2 Monate dieſes Pfarramt und erntete die ſchönſten Früchte ſeiner ſtets regen Wirkſamkeit. Nebenbei beſchäftigte er ſich mit der Erziehung einiger Knaben, was von jeher ſein Lieblingsfach geweſen war. Allein obſchon B. hier alle ſeine Hoffnungen in Erfüllung gehen ſah, die er von dem ſchönen Berufe eines treuen Seelenhirten gehegt hatte, ſo war es ihm doch nicht möglich, ſich in der flachen gebirgloſen Gegend heimiſch zu fühlen; ſein ſehnendes Verlangen wandte ſich unwillkührlich zu den Bergen hin, wo er ſeine Jugendzeit verlebt hatte. Theils aus dieſer Urſache, theils um ſeine finanzielle Lage zu verbeſſern, ließ er ſich bewegen, den Antrag des Wilthner Pfarramtes im J. 1824 anzunehmen, und ſeine Gemeinde zu Guttau entließ ihn mit der größten Betrübniß. Mit lauter Freude und feſtlichen Ceremonien empfing ihn die Gemeinde zu Wilthen, doch obgleich er hierin die Bürgſchaft für die Liebe und das Vertrauen ſeiner nunmehrigen Kirchkinder zu finden hoffte, ſo vermißte er doch bald jene Herzlichkeit, welche ihm ſeine ſo eben verlaſſene Gemeinde ſo lieb gemacht hatte. — Im Sommer 1825 verheirathete er ſich mit Emilie Kriegel, der älteſten Tochter des Rechtsconſulenten Dr. Kriegel zu Dresden, in welcher er alle die Eigenſchaften, die eine liebende Gattin und ſorgſame Hausfrau zieren, vereinigt fand und lebte mit ihr während der kurzen Zeit ſeines noch übrigen Lebens in dem glücklichſten Einverſtändniſſe. — In Wilthen fand der Verewigte viel Stoff für ſeine raſtloſe Thätigkeit. Die Pfarrgebäude ſetzte er größtentheils aus eigenen Mitteln wieder in bewohnbaren Zuſtand, und brachte an den Gärten und übrigen Umgebungen viele Verbeſſerungen und Verſchönerungen an. Vorzüglich verdient aber machte ſich B. um die Kirche zu Wilthen, deren nothwendige Repa-

ratur und Bau einer neuen Orgel eine Summe von mehr als 1000 Thlr. erforderte, die er meiſt durch freiwillige Beiträge von den Parochianen und in der Umgegend zuſammenbrachte, indem er in eigener Perſon oft in der rauheſten Witterung Haus für Haus ging und die Gaben einſammelte. Den Bau des Ganzen leitete er ſelbſt, und um der Gemeinde nicht noch mehr Ausgaben zu verurſachen, ließ er den Altar und über ihm die Kanzel, ſowie den Taufſtein auf ſeine eigenen Koſten im einfachen erhabenen Styl aufbauen. — Doch die Folgen der vielen Anſtreugungenen und damit verbundenen Aergerniſſe blieben nicht aus; dazu kam noch der Schmerz über den ſchnellen Tod ſeines einzigen Kindes und die zu raſche Thätigkeit in ſeinen amtlichen Geſchäften; alles dies hatte nach und nach ſeine Geſundheit untergraben. Eine überſtandene Lungenentzündung hatte den Keim des Todes in ſeiner Bruſt zurückgelaſſen. Aber alles Zureden der Seinigen, ſich zu ſchonen und im Sprechen ſich zu mäßigen, war vergebens; er führte ſein Amt immer noch ſelbſt fort, indem er ſeinen Zuſtand nicht für ſo gefährlich hielt; bis Ende Octobers ihn auf der Kanzel während der Predigt ein ſo heftiger Blutſturz überfiel, daß er dieſelbe nicht wieder betreten konnte und die Krankheit ihn ſeiner Auflöſung entgegenführte. — Fünf Jahre nur hatte er mit treuer Sorge dieſes letzte Pfarramt verwaltet und ſich durch Rechtlichkeit und Dienſtfertigkeit allgemeine Achtung erworben. Beharrlichkeit und Ausdauer in dem, was er ſich einmal vorgenommen und für gut erkannt hatte, feſter Muth in allen Verhältniſſen des Lebens und edle Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe waren die Grundzüge ſeines Charakters. Allem Myſticismus und frömmelnden Weſen war er feind, und gab ſich in den letzten Jahren mehr dem rationalen Syſteme hin, jedoch aus eigener Ueberzeugung und ohne im geringſten der Zweifelſucht Raum zu geben. Seine Kanzelvorträge waren ſtets faßlich, klar und deutlich, und gewannen durch das beſondere Feuer des Ausdrucks ſo an Kraft und Eindringlichkeit, daß ihn ſeine Freunde oft den andern Tſchirner nannten. Durch ſeine außerordentliche Bibelkenntniß und bewundernswürdige Gewandtheit der Sprache hatte er ſich mit Hilfe ſeines ſehr guten Gedächtniſſes die Fertigkeit erworben, ſeine Predigten nur ſtreng zu meditiren, nicht zu concipiren; er wich deshalb nie von der entworfenen Dispoſition ab, ſondern führte ſie jedesmal mit der pünktlichſten Ordnung aus, wobei ihm

ſein großer Ideenreichthum ſehr zu ſtatten kam. — Im vollen Sinne des Wortes war B. Seelſorger ſeiner Gemeinde, und ſein Beruf als Geiſtlicher ging ihm über alles. — Als Geſellſchafter war er heiter und launig und da es ihm nie an Stoff zur Unterhaltung fehlte, im Kreiſe ſeiner Freunde beliebt. Er war von mittlerer Größe und etwas ſchwächlichem Körperbau, und obwohl er ſich immer der blühendſten Geſundheit erfreut hatte, ſo mochte doch der raſche Schwung des lebhaften Geiſtes mit den ſchwächeren Körperkräften nicht im Verhältniſſe ſtehen, darum mußten letztere ſo bald unterliegen und der Geiſt der ihn hemmenden Feſſel ſich ſo bald entwinden. Seine Geſichtsbildung war regelmäßig und angenehm, der offene, geiſtvolle Blick des großen blauen Auges flößte jedem, der ihn zum erſtenmal ſah, Vertrauen ein. In der Wahl ſeiner Freunde war er ſorgfältig, aber wem er einmal ſein Herz geöffnet hatte, an dem hing es feſt und mit unbegrenztem Vertrauen. — Der gute Same, den er ausgeſtreut und deſſen Früchte er nicht ernten ſollte, wird nicht verloren gehen.

56. Louiſe Chriſtiane,

verwittw. Fürſtin Reuß zu Gera, geb. Herzogin in Baiern; geb. d. 17. Aug. 1748, geſt. d. 31. Jan. 1829 *).

Die hohe Entſchlafene — Wittwe des 1802 verſtorbenen letzten Regenten des Geraiſchen Hauſes Heinrichs XXX. — bedarf keines Denkmals. Ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, ihr engelreiner Sinn, ihre Huld gegen Alle, die ſich ihr nahten, ihre in täglicher Ausübung von Wohlthun jeder Art unerſchöpfliche Neigung und raſtloſes Streben, ihre rege Theilnahme an fremdem Schmerz, dieſe Tugenden ſind die würdigſten Lobredner ihres vortrefflichen und unvergleichlichen Charakters. — In ihrem Teſtamente verfügte ſie unter andern: „Der Gedanke an den Tod verpflichtet mich, zu verordnen, wie es nach meinem Leben gehalten werden ſoll. Ich wünſche Abends in der Stille begraben zu werden, und verbitte mir allen Prunk. Wer von meinen Freunden meinen Sarg bekleiden will, wird mir dadurch eine Ehre erweiſen. Doch ſoll während der Beerdigung vom Thurme die Melodie: Wie wohl iſt mir, o Freund der Seelen ꝛc. geblaſen werden. Sollte eine Gedächtnißrede für mich

*) Frankf. Oberpoſtamts-Zeitung u. andere Zeitungsberichte.

gehalten werden müſſen, ſo verbitte ich mir alles Lob. Meine wenigen Verdienſte danke ich meiner guten Erziehung und der Lage, in welcher ich in der Welt war. In andern Verhältniſſen würde ich auch anders geworden ſeyn. Dieſe Wahrheit ſage ich mir ſchon lange Jahre, und das hat mich tolerant, meine Toleranz aber glücklich gemacht. Denn ihr, oder vielmehr der gütigen Vorſehung, die mich mit dieſer Eigenſchaft begnadigte, glaube ich es hauptſächlich zuſchreiben zu müſſen, daß ich mit heiterem Geiſte auf die Vergangenheit zurückblicke, die Gegenwart genieße und die Hoffnung hege, bis ans Grab noch wie jetzt die Ueberzeugung zu behalten, keinen Feind zu haben und von vielen guten Menſchen geliebt zu ſeyn. Dagegen wünſche ich, daß bei Abkündigung meines Todes eine Dankſagung in meinem Namen an Alle, ſo bei mir in Dienſten ſind, für ihre Treue und Anhänglichkeit, ſowie an alle meine hieſigen Freunde in Stadt und Land beigefügt werde."

Ihr beträchtliches Kapitalvermögen (in Geſammtbetrag von 30,000 Thlrn.), auf deſſen Zinſen jetzt ihre Dienerſchaft mit lebenslänglicher Penſion angewieſen iſt, fällt künftig milden Stiftungen anheim, um davon an mehreren Orten die Armenkaſſen zu erhöhen, Wittwenkaſſen zu gründen, eine Armenkrankenanſtalt zu errichten, die Mädchenſchule zu Gera und mehrere gering beſoldete Geiſtliche zu unterſtützen, auch treues Dienſtgeſinde weiblichen Geſchlechts zu belohnen.

* 57. Albrecht Hartung,

Lehrer d. Geſchichte u. deutſch. Sprache an d. Domſchule zu Berlin; geb. d. 28. Jan. 1774, geſt. d. 31. Jan. 1829.

Er wurde zu Bernburg, wo ſein Vater als Bäckermeiſter und Rathskämmerer lebte, geboren. Seine erſte Bildung erhielt er im elterlichen Hauſe, zog jedoch ſchon 1788 nach Berlin, wo er ſie erhöhte unter der Aufſicht ſeines Bruders, des Profeſſors Aug. H., eines durch ſegensreiche Erfolge ſeiner Verdienſte als Stifter und Vorſteher zweier Lehreranſtalten ſowohl, als durch ſeine Schriften rühmlich bekannten Lehrers der genannten Reſidenz. Im October 1791 begann H. ſeine pädagogiſche Laufbahn in den Schulanſtalten ſeines Bruders, ſpäter im J. 1798 übertrug ihm das damalige reformirte Kirchendirectorium das Cantorat am Dome und das Domminiſterium erwählte ihn zum Lehrer an der Domſchule.

Seine ausgezeichneten Lehrgaben und Kenntniſſe bewirkten es, daß er 2 J. ſpäter zum Lehrer der deutſchen Sprache und der Geſchichte an der damaligen Militärakademie ernannt wurde. Im J. 1810 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, einen ihm bis zum letzten Athemzuge theuren Prinzen des königlichen Hauſes, den Prinzen Karl königl. Hoheit, zu unterrichten, welches Verhältniß ihn 7¾ J. beglückte und ihm das Wohlwollen und die Huld ſeines erlauchten Schülers und hochherzigen Gönners erwarb. Erweiterung des Herzens warf den wackeren vielleiſtenden Schulmann auf das Siechbett und machte ſeinem bis zum letzten Augenblicke geiſtig regſamen Leben ein Ende. — Dem zu früh Verſtorbenen wurde das ſeltene Glück zu Theil, in jedem Verhältniß ſich der allgemeinen Achtung und Liebe zu erfreuen. Die ihm eigenthümliche Freundlichkeit, Milde und hingebende Gefälligkeit erwarben ihm überall Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit. Er war mit einer ſeltenen Gabe ausgerüſtet, die Keime der Fähigkeiten der Schüler zu entwickeln, ihr Herz zu veredeln und ihren Geiſt auszubilden. — Raſtlos ſtrebte er darnach, ſich in ſeinem Fache zu vervollkommnen und ſuchte unbemerkt vielfach das Gute zu fördern, Thränen zu trocknen und Kummer zu lindern. Liebevoll und ſorgſam als Gatte, Vater und Freund, wird daher ſein Andenken noch lange ſich erhalten. Der Werth ſeiner arithmetiſchen Schriften iſt von urtheilsfähigen Richtern anerkannt, — ſie werden, wie ſeine Lehren, noch lange Nutzen ſtiften, da ſeine arithmetiſchen Aufgaben zum praktiſchen Unterricht in 3 Bändchen (1820) noch jetzt im Schulgebrauche ſind. Außerdem gab er noch eine Anleitung zum Gebrauch der deutſchen Sprache in erläuternden Beiſpielen (1813) und eine ſolche zum Gedankenrechnen (1816) heraus.

58. Johann Ludwig Völkel,

Doctor der Philoſ., Oberhofr. u. Director d. kurfürſtl. Muſeums d. Antiken u. d. Biblioth. zu Caſſel, Ritter d. Löwenordens;

geb. d. 20. Jan. 1762, geſt. den 1. Febr. 1829 *).

Der Verewigte — vortheilhaft bekannt durch ſeine Schriften über den Tempel des olympiſchen Jupiter und über die Entführung der Kunſtwerke im Alterthum — ward zu Caſſel von bürgerlichen Eltern geboren. Nach

*) Caſſeler Allg. Ztg. 1829. Nr. 36.

Befeſtigung ſeiner Schulkenntniſſe eilte er ſchon im 16. J. auf die Univerſität Göttingen, wo er Theologie ſtudirte und von Heynes belebenden Vorleſungen angezogen wurde. Letztere waren es, die in ihm unauslöſchliche Neigung zu dem Studium des klaſſiſchen Alterthums anfachten, worin er anfangs unbewußt, bald deutlich und entſchieden die eigentliche Beſtimmung ſeines Lebens erkannte. Als daher im J. 1782, nach vollendeter akademiſcher Laufbahn, ſeine theologiſche Anſtellung Aufſchub erfuhr, nahm er gern eine Hofmeiſterſtelle zu Wetzlar an, gab ſie aber, denn Heynes Rath und Stimme lockten ihn mächtig wieder nach Göttingen, bald auf. Vor der Rückkehr dahin hatten eine Rheinreiſe und die Anſchauung der Antiken im Mannheimer Muſeum ihn vollends für die Alterthumswiſſenſchaft eingenommen. Die darauf folgende, im vertrauteren Umgang Heynes, von dem er ſtets mit Begeiſterung erzählte, und gleichgeſinnter Freunde verbrachte Zeit gehört wahrſcheinlich zu der glücklichſten ſeines Lebens. Er hatte von Göttingen aus im J. 1785 eine Abhandlung über das Seeweſen der Römer vor den puniſchen Kriegen an die Geſellſchaft der Alterthümer zu Caſſel eingeſchickt, in der Abſicht eine Lehrerſtelle an dem damals daſelbſt blühenden Collegium Carolinum zu erlangen. Landgraf Friedrichs II. Tod vereitelte dieſen Wunſch, aber V. erhielt im J. 1787 bei der Univerſität Marburg, mit welcher das Collegium Carolinum vereinigt worden war, eine Profeſſur, die er nur 1½ J. bekleidete, da ihm im Febr. 1789 die Mitaufſicht über die Alterthümer und Kunſtſachen des daſigen Muſeums anvertraut wurde; eine erwünſchte und ſeinen Kenntniſſen durchaus entſprechende Anſtellung. Indeſſen ſollte er doch noch einmal von dieſem geliebten Poſten abberufen werden; ihm ward 1791 der ehrenvolle Auftrag zu Theil, den damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Kurfürſten K. H. auf einer Schweizerreiſe, nächſtdem nach Leipzig als Lehrer in der Archäologie und in andern Wiſſenſchaften zu begleiten. Heimgekehrt in die Vaterſtadt, wurde er 1795 zum Aufſeher der Antikenſammlung, zweiten Bibliothekar und Hofarchivar mit dem Rathstitel ernannt. Die Archivſtelle lag dem Kreiſe ſeiner eigentlichen Studien fremd, aber auch ihr widmete er angeſtrengte Thätigkeit und eine Menge wichtiger Urkunden im dritten Bande der Wenkiſchen Geſchichte ſind nach den von ihm beſorgten und verglichenen Abſchriften gedruckt. Zu Ende 1802 wurde er auf ſein Anſuchen vom Hofarchiva-

riat entbunden, ihm dagegen das zu der Zeit beſtändige Sekretariat der Alterthumsgeſellſchaft, und im Juli 1803 der Charakter eines Hofraths verliehen; der eines Oberhofraths folgte im Jan. 1814 nach Wiederherſtellung des Landes; 1816 wurde er der angeordneten Cenſurkommiſſion beigegeben. Am dreihundertjährigen Feſte der Reformation den 31. Oct 1817 erhielt er von der philoſophiſchen Fakultät zu Marburg die Doctorwürde und noch vom höchſtſeligen Kurfürſten, Neujahr 1819, das Ritterkreuz des Löwenordens. Se. k. Hoheit der regierende Kurfürſt ſetzte ihn im J. 1821 als Direktor über das geſammte Muſeum. — Dies, in ſchnellem Abriß, war ſeine öffentliche Wirkſamkeit; noch deutlicher lehrt ſein Privatleben, daß er die ſtrengen Forderungen der Wiſſenſchaft mit gleicher Treue erfüllte. Unter den heſſiſchen unſtreitig einer der Erſten nimmt er einen bedeutenden Rang unter den deutſchen Gelehrten überhaupt ein. Seine Beſcheidenheit zog es aber vor, im Stillen unermüdlich fortzuſchreiten und langſam reifen zu laſſen, was er der Welt einmal mitzutheilen gedachte. Störenden Geſellſchaften und geiſttödtenden Zerſtreuungen abgeneigt, fand man ihn von früher Morgenſtunde bis in die Nacht hinter ſeinen Büchern. Seine Beleſenheit in allen Schriftſtellern der Griechen und Römer, die nur irgend einen Bezug hatten auf alte Kunſt, war außerordentlich und die dahin einſchlagenden Hauptquellen, namentlich Pauſanias, die Philoſtrate, die griechiſche Anthologie, von den Römern Plinius, waren ihm ſtets gegenwärtig. Ich glaube, den Pauſanias und die von Sculpturen handelnden Epigramme wußte er beinahe auswendig. Weniger reizten ihn die Neuern, außer die ſich mit Erläuterung ſeiner Alten beſchäftigt hatten und er war in den Schriften Eckhels, Viscontis, Millins und der engliſchen Antiquare vollkommen bewandert. Von den heutigen Sprachen übte er die franzöſiſche, italieniſche und mit Vorliebe die engliſche, die er in früheren Jahren ſelbſt Andern lehrte. So elegant und leicht ſein lateiniſcher Ausdruck war und ſo klar und fließend er ſich auch in ſeiner Mutterſprache bewegte, hat er freilich im Verhältniß zu der Maſſe des von ihm geſammelten Materials, wenig geſchrieben, weil es ihn mehr anzog zu leſen, zu prüfen, zu vergleichen. Seine zwar nicht anſehnliche, aber höchſt erleſene Bücherſammlung verdient ungetrennt beiſammen erhalten zu werden; ſie konnte, wo es auf der Bibliothek an einem Klaſſiker fehlte, in der

Regel immer aushelfen. Den Ausgaben ſeiner Lieblingsſchriftſteller hat er häufig kritiſche und hiſtoriſche Bemerkungen eingeſtreut. Die öffentliche Bibliothek dankt ihm die ſorgfältigſte Ausſtattung des antiquariſchen und numismatiſchen Fachs, das jetzt ihre Hauptzierde iſt. Kenner und Genoſſen ſeiner Studien, von den früheren Heyne, von noch lebenden Böttiger zu Dresden, Welcker zu Bonn, Köhler zu Petersburg, wußten was an ihm war und erkannten ihn leicht aus ſeinen nur allzu ſeltenen Ausarbeitungen. Literariſchen Briefwechſel ſcheint er, wenigſtens in der ſpäteren Zeit, nicht geliebt zu haben, nur mit Ulrich Friedrich Kopp, ſeinem berühmten Landsmann, unterhielt er einen ununterbrochenen und widmete noch in den letzten Monaten dem ihm bogenweiſe mitgetheilten neuen unausgegebenen Werke ſeines langjährigen Freundes de interpretatione inscriptionum die eifrigſte Theilnahme. Unter ſeinen herausgekommenen Abhandlungen mag die über Tacitus Germania die unbedeutendſte ſcheinen, obgleich ſie allenthalben Vertrautheit mit den Alten, geringere mit den einheimiſchen Quellen und Subſidien der früheſten Zeit Deutſchlands, ſowie des Mittelalters verräth, deſſen Rohheit ſeinem antik gebildeten Geiſt zuwider war. Hingegen in der Unterſuchung über Polygnots Gemälde, über den olympiſchen Jupiter war er ganz an ſeinem Platz; eine dem letzten Gegenſtand zugewandte neuere, den Beſtimmungen Quatremères zum Theil widerſprechende Abhandlung war für die Amalthea ausgearbeitet, iſt aber noch nicht gedruckt und wahrſcheinlich von ihm, der ſich am ſchwerſten genügte, zurückgenommen worden. In geheimer Vorahndung ſchrieb er 1798 lehrreich und gelehrt über die Wegführung der Kunſtwerke von Eroberern; 7 J. darauf entführte der Feind alle vorzüglichen Antiken des Caſſeler Muſeums, und Völkel genoß erſt im J. 1814 die ſüße Genugthuung, den Raub ſelbſt in Paris zurück zu fordern und zurück zu empfangen. Bald darauf hub er an in einem Aufſatz, der in Welckers Zeitſchrift 1818 erſchien, aber nicht vollendet worden iſt, die Schätze zu Caſſel kritiſch zu würdigen. Eine frühere Abhandlung von 1801 beſchrieb die ſeltene Silbermünze von Conſtantin dem Großen, die ſich in der Caſſeler Münzſammlung befindet. Völkels Sehnſucht nach Italien und Griechenland iſt nicht geſtillt worden; jene Reiſe nach Genf, die ſich auch weiter erſtrecken ſollte, wurde durch die ausgebrochene franzöſiſche Revolution aufgehalten. Noch in der letzten Unterre-

dung, die ich mit ihm hatte, ſprach er von dem wahrſcheinlichen Erfolg der Sendung franzöſiſcher Gelehrten nach Morea und von den genauen Ausmeſſungen, die ſich ſeit langer Zeit die franzöſiſche Regierung über den klaſſiſchen Boden verſchafft habe. Hätte er doch dieſe uns bevorſtehenden Entdeckungen noch erlebt und verfolgen können; wie ſehr würden ſie ihn in der Hauptarbeit ſeines Lebens, wozu die von ihm gedruckt erſchienenen Aufſätze bloſe Nebenſtudien waren, gefördert haben. Dieſe war nämlich nichts anderes als ein in größter Ausdehnung entworfenes Verzeichniß aller antiken Bildwerke, die auf uns gekommen ſind, mit der Geſchichte jedes einzelnen, nach ſeinem Urſprung, ſeiner Auffindung, Ergänzung und Aufbewahrung. Erwägt man blos die große Menge von Statüen, ſo erſtaunt man über die Schwierigkeit einer ſolchen Unternehmung. Abtheilungen dieſer weitläuftigen nützlichen Arbeit müſſen faſt vollendet liegen. Noch im J. 1828 hat er Bökhs und Oſanns Inſcriptionen ſorgſam für ſeinen Zweck durchgangen, und ich ſah auf ſeinem Arbeitstiſch alphabetiſche Regiſter aller darin enthaltenen Künſtlernamen. Von den Marmorinſchriften des Caſſeler Muſeums hatte er genaue Abzeichnungen nach Berlin geſandt, die von Bökh in dem jüngſten Heft des erſten Bandes benutzt worden ſind. — Sein häusliches Leben zu ſchildern geziemt mir nicht; ich kann blos ſagen, daß in 13jährigem nähern und täglichen Umgange mit ihm auf der Bibliothek ich ihn ſtets freundlich und mittheilend gefunden habe und Zeuge geweſen bin der ängſtlichen Treue und Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ſeines Berufs. Seine rüſtige Geſundheit, ſeine ungeſchwächte Geiſteskraft ſchienen, obgleich er an der Grenze des höhern Alters angelangt war, noch eine ganze Reihe thätiger, glücklicher Jahre anzukündigen. Doch im Herbſt 1828 wurde er hart betroffen von dem Tode ſeiner Gattin, während er eben eine erholende Rheinreiſe zurückgelegt hatte. Eine dreiwöchentliche Krankheit, die anfangs wenig Beſorgniß einflößte, aber durch Rückfall ſchnell gefährlich wurde, hat ihn jetzt hinweggerafft. Sein Ende war überaus ſanft und ruhig und wird auf alle, die um ſein Todesbett ſtanden, Verwandte, Aerzte und Diener, unvertilglichen Eindruck hinterlaſſen. Zuweilen mag die Gewalt des Lebens einen Charakter verbergen oder zurückhalten, der, wenn die letzte Stunde naht, in ſeiner ganzen Wahrheit und Faſſung hervortritt. Vs. ſchönes Beiſpiel zeigt, daß er den rechten Muth des Ster-

vens gehabt, und chriſtliche Gelaſſenheit mit jenem heitern Sinn gepaart hat, den das Studium der Alten gibt. Aus dem Bericht von Augen- und Ohrenzeugen ſei es vergönnt, hier nur einige erhebende Züge anzuführen. Nachdem er mit vollem freien Bewußtſein das Haus beſtellt und über ſeinen literariſchen Nachlaß verordnet hatte, beauftragte er ſeinen Schwiegerſohn, dem Kurfürſten die Nachricht ſeines Todes mit Verſicherung ſeiner Ergebenheit bis zum letzten Augenblick zu hinterbringen, und gedachte aller abweſenden Freunde, denen er Lebewohl ſagen ließ, mit Liebe und Achtung. „Ihr Aſclepiaden, hatte er kurz vorher die Aerzte angeredet, ſolltet mich eigentlich beſſer behandeln, da ich als Erklärer der Aſclepiadeninſchrift (auf dem Caſſeler Marmor) eurer Zunft bin; ihr werdet mir doch nicht helfen, der ich eure Inſchrift geheilt habe!" Trauernder Töchter zu ſchonen, ſagte er dem einen der Aerzte einige Stunden vor dem Tode leiſe: nun werden wohl the pangs of death kommen! worauf dieſer: I hope they shall not come, es ſei gemeine Rede, ſo lange der Athem gehe, ſei noch Hoffnung; er: spero tum spiro. Als er irgendwo (körperlich) anſtieß: moribundo omnia sunt licita! Einige Minuten vor dem Tode ſagte er für ſich: Sehr ſtill und ruhig! In ſeinem Antlitz ſah man keine Spur eines Krampfes, was nach der Aerzte Zeugniß allein durch die Herrſchaft des Gemüths bewirkt wurde.

Er gab heraus: Thomas Bevers Geſch. des röm. Staats u. d. röm. Reichs. Aus d. Engl. überſ. Leipz. 1787. — Progr. de fontib., unde Tacitus, quae de patria nostra tradit, hausisse, deque consilio, quod in scribendo librum de Germania secutus esse videtur. Marb. 1788. — Beſchreib. ſeiner Reiſe in d. Schweiz u. Savoyen; in Schillers Thalia. 1793. S. 1—48. — Vgl. Saalfeld S. 256. f. Strieder Bd. 16, S. 343—346. Bd. 17, S. 395.

Caſſel. Jac. Grimm.

* 59. Wilhelm Chriſtian Oettel,

Doctor d. Theol. u. Phil., herzogl. ſächſiſcher Kirchenrath, Superintendent, Hofprediger u. Oberpfarrer zu Saalfeld;

geb. d. 16. Jul. 1744, geſt. d. 2. Febr. 1829.

Er war der dritte Sohn des damaligen Cantors und zweiten Lehrers an der Stadſchule zu Pößneck, Chriſt. Friedrich O. und ſeiner Gattin Chriſt. Philippine, Toch-

ter des Pfarrers Schmidt in Catharinau bei Rudolſtadt, und wurde zu Pösneck geboren. Eine Beſoldung von kaum 160 Thalern nöthigte die Eltern, bei einer Familie von 11 lebenden Kindern, ſich auf das Nothdürftigſte einzuſchränken. — In der Stadtſchule daſelbſt vom 6. J. an unterrichtet, zeigte der Knabe ſchon früh einen eiſernen Fleiß und Vorliebe für das Studium der Sprachen. Bei der Einrichtung der dortigen Bürgerſchule, wo nur durch Privatunterricht die Knaben zu dem nützlichen Beſuch eines Lyceums vorbereitet werden konnten, verband er ſich mit einem Knaben gleichen Alters, dem ſpäter in Jutroſchin in Südpreußen geſtorbenen und auch als Schriftſteller bekannten Pfarrers Bernhardt, und um mit den Mitſchülern, die zum Behuf des Studirens beſonders bezahlten Unterricht von dem daſigen Rector erhielten, was der dürftige Vater ihm thränend abſchlagen mußte, wenigſtens gleichen Schritt zu halten, lernten dieſe beiden 12jährigen Schüler auf den benachbarten Bergen das griechiſche Evangelium des Matthäus und ein lateiniſches Lexikon bis auf den Buchſtaben H auswendig. So glaubten ſie den Erforderniſſen einer höhern Schule Genüge leiſten zu können. Denn in muſikaliſchen Kenntniſſen wurde der Sohn von dem Vater unterrichtet, der ſich als Cantor durch ſeine ſtarke und reine Baßſtimme ſo auszeichnete, daß er vom Hofe in Rudolſtadt eingeladen, in der Kirche daſelbſt eine Arie mit ſolcher Kraft ſang, daß die Kirchenfenſter zitterten und ein rauſchender Beifall ihm zu Theil wurde. Ueberhaupt war der Vater ein jovialer und das Leben von der heiterſten Seite auffaſſender Mann, der wegen ſeiner Fröhlichkeit ſeinen geiſtlichen Obern zu weltlich geſinnt zu ſeyn ſchien, und durch den Vortrag ſogenannt weltlicher Stücke auf der Violine ſich von den im ſtarren Pietismus befangenen Vorgeſetzten vielen Verdruß zuzog. — Im 15. J. kam O. auf das Lyceum zu Saalfeld und mußte wegen Dürftigkeit, wie einſt Luther, im Singchore einen Beitrag zu ſeiner Erhaltung verdienen. — Wohlvorbereitet auf das akademiſche Studium ging der Jüngling nach 5jährigem Aufenthalt in Saalfeld mit ehrenvollem Zeugniß im Frühjahr 1764 auf die Univerſität nach Leipzig. Da ſchon zwei ſeiner Brüder auf der Hochſchule zu Jena Theologie ſtudirt hatten und es den Eltern zu ſchwer fallen mußte, auch den dritten Sohn aus eigenen Mitteln daſelbſt zu erhalten, ſo wurde Leipzig gewählt, weil man theils in der Wohlthätigkeit der daſigen Einwohner,

theils in der Gelegenheit durch Privatunterricht daſelbſt etwas verdienen zu können, einen Beitrag zu den Koſten der Erhaltung auf der dortigen Univerſität zu gewinnen hoffte. Und dieſen Erwartungen entſprach auch dieſe durch ihre Wohlthätigkeit berühmte Stadt. Mit 10 Thalern, der höchſten Summe, die der dürftige Vater für ſeinen Sohn hatte zuſammenbringen können, trat der Jüngling die Reiſe an, und eine neue Welt öffnete ſich ſeinen Blicken. Der blühende Zuſtand, in dem ſich damals die Univerſität Leipzig befand, die gefeierten und ſelbſt im Ausland mit Achtung genannten Lehrer derſelben, unter denen ſich Erneſti, Cruſius, Rudolph, Gellert und andere befanden, und die mannichfaltigen Hilfsmittel, die in den dortigen Bibliotheken dem Studirenden dargeboten wurden, feuerten den jugendlichen Geiſt zu dem angeſtrengteſten Fleiß an, und der geiſtige Genuß, den ihm die Vorträge ſeiner nie vergeſſenen akademiſchen Lehrer gewährten, ließ ihn oft ſogar den Hunger geduldig ertragen, den er, wenn die wohlhabendern Freunde zu den wohlbeſetzten Tiſchen eilten, mit einem Dreierbrod in den Umgebungen Leipzigs ſtillte. Jede Bemühung, ein Stipendium von ſeiner Vaterſtadt oder ſeinem Vaterlande zu erhalten, ſchlug ihm und ſeinen Eltern fehl, weil die große Menge der Studirenden der damaligen Zeit ihm immer zuvorgekommen war. Einige drückende Jahre, die nur durch die Freundſchaft und Unterſtützung ſeiner Landsleute, der Studenten Straßer und Wagner, von denen der Letztere als Geheimerath in Hildburghauſen ſtarb, ihm einigermaßen erträglich gemacht wurden, gehörten dazu, ehe er durch Bekanntſchaft mit reicheren Studirenden Gelegenheit erhielt, namentlich zwei Herren von Hardenberg aus dem Hannöverſchen Privatunterricht zu ertheilen. — Nach 4 J. des Mangels und der Sorgen, die durch den in dieſer Periode erfolgten Tod der beiden Eltern dem nun ganz hilflos ſtehenden Jüngling noch ſchwerer wurden, gelang es ihm endlich, durch die Empfehlung ſeines Freundes Häßler, der als Conrector nach Saalfeld abgegangen war, in den beiden Familien des Kunſt- und Baumeiſters Dähne und des Kaufmanns Falk in Leipzig eine feſte Hauslehrerſtelle zu erhalten, wo er neben dem täglichen Unterricht ſeiner Eleven immerfort Collegia hören und mehrern Profeſſoren, die ihm das Honorar für ihre Vorleſungen creditirt hatten, die Schuld abtragen konnte. Zu ſeinen engern Freunden in dieſer Periode gehörte Matthäi, der ſpäter als Hofrath

und Profeſſor in Wittenberg und Moskau durch ſeine kritiſche Ausgabe des N. T. ſich einen berühmten Namen gemacht hat. Unter deſſen Vorſitz disputirte er den 17. März 1770 de Aeschine oratore. — Im J. 1768 ward er nach rühmlich beſtandenem Examen Saalfeldiſcher Candidat, 1771 in Leipzig Doctor der Philoſophie, worauf er in demſelben Jahre einen Ruf zu der Saalfeldiſchen Landpredigerſtelle in Großen-Geſchwende erhielt, der aber acht Tage ſpäter, weil ein anderer Bewerber zu dieſer Stelle ihm zuvorgekommen war, auf Befehl des Herzogs wieder zurückgenommen wurde. Doch erhielt er ein Jahr darauf, den 24. November 1772, die Conrectorſtelle an dem Lyceum zu Saalfeld, der Schule, welcher er ſeine Bildung zu verdanken hatte. Die Ausdrücke der dankbaren und freudigen Gefühle, welche er in ſeiner lateiniſchen Antrittsrede niederlegte, gewannen ihm den Beifall ſeiner Vorgeſetzten, und berechtigten zu den Hoffnungen, die er in einer 23jährigen Thätigkeit für das Wohl der ihm anvertrauten Schule erfüllte. Bei dem Abgange des damaligen Rectors Maurer ernannte ihn das Vertrauen ſeiner Obern den 26. Mai 1775 zum Rector, und mit unermüdetem Eifer und einer ſelbſt durch bittere Erfahrungen nicht zu ſchwächenden Vorliebe wirkte und lebte er nur für die Schule. — Er verheirathete ſich den 10. Jul. 1781 mit der dritten Tochter des Superintendenten Fabel zu Saalfeld und lebte mit ihr in 31jähriger glücklicher Ehe. Die nicht mehr zureichen wollende Beſoldung ſuchte er theils durch Gewinnung von Penſionärs, theils durch Privatunterricht in den neuern Sprachen zu decken. — Doch nicht blos gründliche philologiſche Kenntniſſe, beſonders in der lateiniſchen Sprache, worüber ihm ſchmeichelhafte Anerkennungen berühmter Männer zu Theil wurden, waren der Schmuck ſeines Geiſtes, ſondern auch das fortgeſetzte Studium der Theologie gab ihm Veranlaſſung, auch durch Predigten ſowohl in der Stadtkirche zu Saalfeld, als auch in den benachbarten Dorfkirchen den ältern Geiſtlichen freundſchaftlich beizuſtehen, wodurch er ſich ſo empfahl, daß er den 2. Nov. 1788 als Früh- und Hilfsprediger des alternden Superintendenten Fabel angeſtellt wurde. Mehrere Bittſchreiben an den damaligen Herzog Ernſt Friedrich zu Sachſen-Coburg-Saalfeld um Verleihung einer beſſer dotirten und ruhigen Pfarrſtelle blieben ohne Erfolg, und um wenigſtens dem Bittenden, deſſen Lage man kannte, einige Aufmunterung zu Theil werden zu laſſen,

wurde O. ohne beſonderes Nachſuchen unterm 4. Oct. 1794 zum Hofdiakonus in Saalfeld, doch ohne Beſoldung ernannt. — So ſchienen durch den ertheilten Titel alle Bitten um weitere Beförderung abgewieſen zu ſeyn, und da alle Nachſuchungen um eine Beſoldungszulage aus dem ſtädtiſchen Aerar zu Saalfeld auch fruchtlos waren, ſo blieb dem Hingeſchiedenen nichts übrig, als mit dem bittern Gefühl geſcheiterter Hoffnungen ſich ferner dem Schulſtande zu widmen. — Doch um Gerechtigkeit zu üben, wurde O. durch ſeine Gönner, denen er durch Treue und Eifer in ſeinem Rectorat ſich empfohlen hatte, nach dem Tode des Superintendenten Bernhardt unerwartet im J. 1795 zum Superintendenten, Hofprediger und Oberpfarrer in Saalfeld ernannt. — Es ſei uns noch ein Rückblick auf ſein Leben und Wirken als Schulmann vergönnt. Mit Ernſt verband er Liebe in der Erziehung, und beſonders talentvollen, aber ärmern Schülern theils durch Unterſtützung, theils durch Empfehlung Weiterkommen zu verſchaffen, hielt er für eine Schuld der Dankbarkeit, welche er der Welt für die ihm gewährte Hilfe abtragen zu müſſen glaubte. Mit Vorliebe beſchäftigte er ſich als Rector mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes und beſonders ſeiner geliebten Schule, wovon ſeine Schulprogramme Beweiſe liefern. — Während ſeiner 20jährigen Verwaltung des Rectorats zu Saalfeld ſchrieb er bei Gelegenheit des daſelbſt gewöhnlichen Frühlingsexamens mehrere Schulprogramme folgenden Inhalts: Recensio argum. epist. Amphilochii ad Seleucum de stud. juven. recte formandis. 1777. — De orig. et usu nominis scholae. 1778. — De Judaeis, impulsore Chresto, assidue tumultuantibus ad Sueton. Claud. cap. XXV. 1779. — De Livio, modestiae juvenilis magistro. 1781. — De consilio Quinctiliani, a poetis, inprimis Homero et Virgilio lectionem juvenilem esse incipiendam. Instit. orat. 1, 13. 1782. — De interpret. effati Ignatii: ὁ ἐμὸς ἔρως ἐσταύρωται. 1783. — De Juliano imperat. scholis Christian. haud favente. 1784. — De Schneieri, rectoris quondam schol. Saalfeld. memoria. 1785. — De studio hist. patriae. 1786. — De narratiuncula Xenophon. ad discipl. recti justique eleganter compos. ex Cyropaed. 1, 3. 1790. — Von d. verſchied. Veränder. u. Schickſalen d. Stadt. u. Landſchule zu Saalfeld. 1793. — Ueber den Werth dieſer gedruckten, aber nicht in den Buchhandel gekommenen Schulſchriften ſprachen die ge-

lehrten Zeitungen ein beifälliges Urtheil aus und man wünſchte einer Schule, an welcher ein Dettel als Rector und Windorf als Conrector arbeiteten, Glück zu ſolchen gelehrten und praktiſch tüchtigen Lehrern. Eine Menge brauchbarer Staatsdiener in allen Zweigen des Staats, ſelbſt Schriftſteller gingen aus dieſer Anſtalt hervor und der größte Theil der Prediger, Beamten und Aerzte des Fürſtenthums Saalfeld ſind unter D.'s. 20jährigem Rectorate gebildet worden. — Den 30. Aug. 1795 wurde er von dem Generalſuperintendent Löber von Altenburg als Superintendent eingeführt und durch geſchickte und gewandte Geſchäftsführung erlangte er bald einen ſolchen Takt in der Führung ſeines umfaſſenden Amtes, der ihn ſpäter bei den verſchiedenen Organiſationen im herzogl. coburgiſchen Lande unter der geſchichtlich bekannten Kretſchmannſchen Miniſterialleitung ſo glücklich leitete, daß bei allen Veränderungen ſeiner Vorgeſetzten ſeine erfahrungsreiche Stimme nicht blos gern gehört, ſondern er auch perſönlich geachtet und geſchätzt wurde. Darum galt auch das Wort, das er als Superintendent bei verſchiedenen Anſichten der unter ihm ſtehenden Geiſtlichen zur Entſcheidung gab, als ein Vaterwort, wegen deſſen man nicht weiter zu appeliren habe, weil daſſelbe auf Sachkenntniß, auf Localität und gereifter Erfahrung beruhte. — Unter einer Laſt von Geſchäftsarbeiten, die der Verewigte ſehr bezeichnend concatenirt nannte, worüber er aber im Ganzen nur ſelten klagte, ward ihm das Glück zu Theil, am 24. Nov. 1822 ſein Dienſtjubiläum zu feiern. Hatte er früher ſtets ſeinen Geburtstag, ſowie den Tag ſeiner Anſtellung zu verſchweigen geſucht, weil ſeine Beſcheidenheit und die Liebe zu einem einfachen, ſtillen, nur dem Studiren gewidmeten Leben ihn zu einem Feind aller geräuſchvollen Feierlichkeiten, die ſeine Perſon betrafen, gemacht hatte; ſo wußte doch dankbare Verehrung ſeiner nun großentheils in höheren Staatsämtern ſtehenden Freunde und ehemaligen Schüler den Tag der Anſtellung aus den Akten hervorzuſuchen, und ſie vereinigten ſich mit dem unter ihm ſtehenden Prediger- und Lehrerperſonale und den Gliedern des Magiſtrats zu Saalfeld, um in dem Sinne des Jubilars eine zwar weniger geräuſchvolle, aber deſto würdigere Jubelfeſtfeier zu veranſtalten. Bei dem feierlichen Glückwunſch an geweihter Stätte überreichte der damalige erſte Juſtizamtmann, Hofrath Dr. Mereau zu Saalfeld dem Jubilar nach höchſtem Auftrage das landesherrliche Patent als herzogl.

ſächſiſcher Kirchenrath. Die theologiſche Fakultät der Landesuniverſität Jena überſandte ihm das Ehrendiplom als Doctor der Gottesgelahrtheit, und eine Menge von Gedichten und Gratulationsſchriften in lateiniſcher und deutſcher Sprache ſprachen die Glückwünſche der oberſten Behörden des Landes aus. — So war denn der im Stillen gehegte Wunſch des Jubilars, ſelbſt noch durch eine einzuſendende Schrift die höchſte Würde in der Theogie ſich zu erringen, ehrenvoll in Erfüllung gegangen, und die höchſte Stufe der geiſtlichen Würde im Vaterlande erſtiegen. Mit der innigſten Rührung blickte der Greis auf dieſen ſchönſten Tag ſeines Lebens und widmete mit ungeſchwächter Kraft den Spätabend ſeines Lebens ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe und ſeine freien Stunden dem Studium der ihm immer theuer gebliebenen Philologie und Mathematik, weshalb ſtets Handausgaben von Virgil, Horaz, Cicero und Plato die nächſten Nachbarn ſeines Großvaterſtuhls waren. Sein ſtarker Körper ſchien ihm noch eine längere Lebensdauer zu verſprechen; doch plötzlich ſchwanden ſeine Kräfte, als eine catharraliſche Unpäßlichkeit, die er ſich in der Kirche durch eine Predigt, welche er noch den 16. Nov. 1823 mit aller Thätigkeit ſeines Geiſtes gehalten, zugezogen hatte, den Anfang ſeines letzten Leidens herbeiführte. Nach kurzem Krankenlager führte ſanft der Engel des Todes ſeine Seele zu dem Frieden des Himmels, und eine allgemein ausgeſprochene Theilnahme bezeugte den Verluſt, den Stadt und Land durch ſeinen Tod erlitten hatte. — Von Geſtalt gehörte der Verewigte zu den Kleinern ſeines Geſchlechts. Anfangs ſehr mager wurde er in den höhern Jahren durch ſeine ſitzende Lebensweiſe ſehr ſtark, was ihn die letzten 10 J. am Spazierengehen hinderte, ſo daß er, ausgenommen den Gang zur Kirche, wenig aus ſeinem Zimmer kam. Er hatte die Gewohnheit Abends ſpät aufzubleiben und blieb dieſer Sitte ohne Störung ſeiner Geſundheit auch in den höhern Jahren treu. Bis an ſeinen Tod konnte er ohne Brille die kleinſte Schrift leſen, und nur theilweiſe erſchwertes Gehör erinnerte ihn an das nahende Alter. — Heiter, beſonders in Geſellſchaft gleichgeſinnter Freunde, ein Erbtheil ſeines Vaters, nahm er das Leben von der fröhlichen Seite, und außer einigen Unannehmlichkeiten, die wohl jedes Amt herbeiführt, fand er in der Arbeit den Genuß ſeines Lebens. Glücklich als Gatte und Vater ſah er ſeine drei Kinder, von denen er keins durch

den Tod verloren hatte, die größte Zeit ihres Lebens um ſich verſammelt, von denen 2 Töchter in derſelben Stadt verheirathet, und der Sohn, als Archidiakonus an derſelben Kirche angeſtellt, ihm alle Unterſtützungen zu bereiten ſuchten. Acht Enkel umſpielten den Großvater. — Zu ſeinen genaueſten Freunden, die die Vorſehung eine lange Zeit ſeines Lebens in ſeine Nähe geſtellt hatte, gehörte der verſtorbene Archidiakonus Wagner in Saalfeld, der aus Pösneck gebürtig, ſein Schul- und Univerſitätsfreund, ſpäter ſein Schwager wurde und derjenige war, in deſſen Umgang, durch gleiche Studien und Freude an der Literatur gewürzt, er die genußreichſten Stunden verlebte. — Durch ſeine Amtstreue, ſowie durch Gewandtheit im Umgange, ſelbſt mit Perſonen aus den höchſten Ständen, empfahl er ſich ſeinen Landesfürſten, und die Herzöge Ernſt Friedrich, Franz und Ernſt von Sachſen-Coburg-Saalfeld beehrten ihn öfters in ſeiner Amtswohnung mit ihrer hohen Gegenwart, und ſelbſt Prinz Leopold von Coburg nahm Antheil an dem Ergehen des Greiſes. Vier Herzögen von Sachſen, mit Einſchluß des Herzogs von Meiningen, dem in dem bekannten gothaiſchen Erbfolgevergleich Saalfeld zugetheilt worden war, hatte der Verewigte treu gedient und in der Zufriedenheit ſeiner Fürſten mit ihm den ſchönſten Lohn ſeines Lebens gefunden. — Als Theolog hatte er durch ſeine Liebe zur Philologie frühzeitig gelernt, durch grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation der Bibel ſich eine Unbefangenheit in dogmatiſcher Hinſicht zu erhalten, die ihn auch für jede neue Anſicht und die Fortſchritte in der Theologie, wofern ſie nur auf jene Auslegnng ſich gründeten, empfänglich machte. An der Hand dieſer von ſeiner Jugend an ihn begleitenden Freundin ging er ſtets mit der Zeit fort und bildete durch ununterbrochene Lectüre der neueſten wichtigſten Schriften ſein theologiſches Syſtem immer weiter aus. — Als Prediger beſaß er eine ausgezeichnete Gewandtheit im freien Vortrage, und ſelbſt die anfangs verwickelt ſcheinenden Perioden wußte er ſo geſchickt zu knüpfen und aufzulöſen, daß keine derſelben verſtümmelt ihm über die Lippen kam. Als Superintendent hat er nichts drucken laſſen. — Der Verewigte hatte endlich die Eigenheit, ſeinen Namen Dettelt, den er früher in Verbindung mit allen Familiengliedern geführt hatte, vom J. 1780 an in Dettel zu verändern, welchem Beiſpiel auch ſeine Brüder, die unverheirathet alle ſtarben, ſpäter folgten. — Sein kurzes und weni-

ger ſchmerzvolles Krankenlager führte das Ende eines im Ganzen genommen glücklich zu nennenden Lebens herbei, und die Geſchichte desſelben lieferte einen ſprechenden Commentar zu den Worten des Jeſaias Kap. 3, 10: Prediget von den Gerechten, daß ſie es gut haben, denn ſie werden die Frucht ihrer Werke eſſen.

Saalfeld. M. Oettel.

* 60. G. H. Beſtelmeier,

Kaufmann und Fabrikbeſitzer zu Nürnberg;
geb. d. 29. Sept. 1764, geſt. d. 2 Febr. 1829 *).

Dieſer um ſeine Vaterſtadt Nürnberg vielfach verdiente unermüdet thätige Bürger war der Sohn eines Bierbrauers, Joh. Michael B., hatte ſich von früheſter Jugend der Handlung gewidmet und war ſpäter eifrigſt bemüht, die Ausdehnung ſeines allenthalben rühmlichſt bekannten Geſchäfts mit der möglichſten Vervollkommnung der Manufactur-Erzeugniſſe zu Nürnberg zu vereinigen, und ſein ſtets darauf hinarbeitendes Streben ſcheute weder Mühe noch Koſten, jene Produkte der ausländiſchen Induſtrie, welche ſeine Vaterſtadt früher entweder gar nicht oder nur in ſehr unvollkommener Art hervorbrachte, nach beſſeren Vorbildern erzeugen zu laſſen. Wie ſehr derſelbe dadurch ſeit einer langen Reihe von Jahren vortheilhaft auf die daſige Induſtrie gewirkt hatte, iſt vielleicht kaum denjenigen, die in näherer Berührung mit ihm geſtanden, im ganzen Umfange bekannt und verdient daher um ſo mehr nach ſeinem Tode öffentliche Anerkennung. Sein neu und geſchmackvoll aufgebautes Wohnhaus, das während der Anweſenheit des Kaiſers Alexander von Rußland in Nürnberg am geeignetſten zur Aufnahme eines ſo hohen Gaſtes befunden wurde, nebſt dem äußerſt geräumigen und eleganten Geſchäftslokale, das die Aufmerkſamkeit eines jeden, die Wiege des deutſchen Gewerbfleißes beſuchenden Ausländers mit Recht feſſelt, die Umwandlung eines in der nächſten Umgebung der Stadt liegenden verödeten Platzes in eine blühende Gartenanlage, die geſchmackvolle Einrichtung des ſeit einer Reihe von Jahren zum Vereinigungspunkt der gebildeten Stände und des geſelligen Vergnügens dienenden Muſeumsgebäudes, ſeine zweckmäßigen Anordnungen als Comite-Mitglied der Aktionäre vom Dutzendteich — ſind ſpre-

*) Vergl. Nürnb. Ztg. 1829 v. Febr.

chende Beweiſe ſeiner raſtlos ſchaffenden Thätigkeit. Was ihm jedoch die ungetheilte Verehrung aller Stände im vollſten Maße ſichert, iſt die anfänglich einzig und allein als Privatunternehmen begonnene Umgeſtaltung der bis dahin ganz verödeten und in jeder Hinſicht vernachläſſigten nächſten Umgebungen der Stadt Nürnberg. Nur durch freiwillige, mitunter ſehr ſpärliche Beiträge unterſtützt, begann er die Herſtellung und Anpflanzung der Wege und Spaziergänge vor dem Spittler- und Neuenthore, und hatte bald die Freude, ſein Werk gedeihen und fortſchreiten zu ſehen. Dankbar werden ſeine Mitbürger den Namen eines Mannes ehren, der als erſter Gründer dieſer ſo ſchön gediehenen und ſeitdem durch andere eifrige Beförderer weiter ausgedehnten Anlagen in ihrem Andenken fortzuleben verdient. — Als einen ſchönen Zug ſeines edlen Charakters verdient auch noch angeführt zu werden, daß er gleich nach Empfang der Nachricht von dem großen Brand zu Hof im Vogtland, wodurch ſo viele hundert Menſchen von Allem entblößt wurden, eine öffentliche Sammlung von milden Gaben veranſtaltete, indem er neben einem großen Bagagewagen in der ganzen Stadt herumging. Durch dieſen glücklichen Einfall wurden ſo viele Gegenſtände zuſammengebracht, daß ſie auf mehreren Frachtwagen nach Hof geſchafft werden konnten.

* 61. Johann Adolph Heinlein,

Bürgermeiſter u. Stadtrichter zu Wittenburg, wie auch Advokat bei d. Juſtizkanzlei zu Schwerin u. Juſtitiarius d. gräfl. v. Bernſtorff'ſchen Rittergüter im Großherzogth. Mecklenb.-Schwerin; geb. im J. 1798, geſt. d. 2. Febr. 1829.

Dieſer freiwillig Dahingeſchiedene, deſſen trauriges Ende Alle, die ihn näher kannten, mit Mitleid und Thränen erfüllt hat, daß bei ſonſt ſo vortrefflichen Eigenſchaften des Herzens dieſes der Uebermacht der Phantaſie und Empfindung unterliegen mußte, und den Referent ſchon ſeit Jahren zu ſeinen liebſten und bewährteſten Freunden zählte, wurde zu Wittenburg im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren. Sein dort noch lebender Vater Joh. Georg H., früher Mitglied des daſigen Magiſtrats und ein anerkannt rechtſchaffener Bürger, ließ es ſich vereint mit der treuen Mutter die angelegentlichſte Sorge ſeyn, ſeinen Kindern eine angemeſſene Bildung und Erziehung zu geben und ſparte nichts für dieſe hohen Zwecke. Adolph als der zweite Sohn zeigte vor ſeinen

übrigen Geſchwiſtern ſchon frühzeitig die von der Natur ihm reichlich verliehenen geiſtigen Anlagen und Fähigkeiten, und um dieſe der Entwicklung näher zu führen, wurde er, nachdem er anfänglich die kleine vaterſtädtiſche Schule beſucht hatte, geſchickten Privatlehrern anvertraut und genoß für die letzten Jahre ſeiner Kindheit den Unterricht des als Schulmann und Erzieher gleich ausgezeichneten Doctors der Philoſophie Tiburtius, jetzigen Lehrers am Katharinäum zu Lübeck. Als dieſer in der Folge Wittenburg verließ, ging auch H. auf das Gymnaſium nach Lübeck und machte hier in kurzer Zeit ſo bedeutende Fortſchritte in Sprachen und Wiſſenſchaften, daß er ſchon in ſeinem 18. J. mit dem Zeugniſſe der Reife verſehen die Univerſität Göttingen beziehen konnte. Hier widmete er ſich mit großem Eifer der Jurisprudenz bis zum J. 1818, wo die dortigen Unruhen ſeine Studien unterbrachen und er ſich zur Fortſetzung und Beendigung derſelben nach Roſtock begab. Nach erhaltenem Notariat daſelbſt wurde er ein Jahr darauf (1821) Advokat bei der Juſtizkanzlei zu Schwerin und Prokurator dieſes Gerichtshofes. Sein Fleiß, ſeine Geſchicklichkeit und Treue in ſeinen Arbeiten erwarben ihm bald Achtung und Vertrauen und ſeine Praxis, welche er in Wittenburg betrieb, vermehrte ſich von Tage zu Tage. Im J. 1825 übertrug ihm der kön. däniſche Staatsminiſter Graf v. Bernſtorff das Juſtitiariat auf ſeinen ſämmtlichen in Mecklenburg gelegenen Gütern, in Folge deſſen H. zum zweitenmal von der Juſtizkanzlei examinirt und den 26. Nov. als Richter zur Verwaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den großherzoglichen Landen recipirt wurde. Im folgenden J. 1826 erhielt er die Adjunctur des Wittenburger Stadtſekretariats, wurde 1827 Auditor beim daſigen Stadtgericht und gleichzeitig daneben Actuarius bei dem vereinten Patrimonialgericht, das in Wittenburg ſeinen Sitz hat. Als darauf im J. 1828 der Gerichtsrath und Bürgermeiſter Ahrens*) in die Ewigkeit überging, wurde er einſtimmig von der Bürgerſchaft zu deſſen Nachfolger im Amte erwählt und der Großherzog beſtätigte nicht nur dieſe Wahl, ſondern beauftragte ihn auch unterm 31. Mai d. J. mit der Verwaltung des dortigen Stadrichterdienſtes. — Schon während ſeiner Studien in Roſtock litt H. im Stillen an Hypochondrie, welche ihn oft dergeſtalt peinigte, daß er ganze Tage lang die Einſamkeit ſuchte

*) Deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 531. d. Nekr.

und ſich hier in finſtere Grübeleien verlor. Damals wurde er glucklicherweiſe davon geheilt, und wenn nicht ſofort ganz, ſo ſuchte er doch in der Folge durch Zerſtreuung und nicht zu anhaltende geiſtige Beſchäftigung ſich immer mehr davon zu befreien. Für ſeine Geſundheit blieb er jedoch immer ſehr beſorgt und noch wie Referent ihn im Sommer 1828 zuletzt beſuchte, klagte er über den zerrütteten Zuſtand ſeines Körpers und meinte, daß er ſeine Jahre wohl nicht hoch bringen würde. Wirklich ſah er höchſt elend aus und es ſtand zu vermuthen, daß entweder ſein altes Uebel zurückgekehrt oder er ſonſt noch auf irgend eine andere Weiſe körperlich oder geiſtig ergriffen worden ſei. Die vielen Arbeiten, welche ihm hernach durch die Uebernahme der oberſten Stadtleitung zufielen und welche er ſich bei ſeiner allzu ängſtlichen Pflichttreue wohl gar ſehr vermehrte, ſteigerten auch bald den Grad ſeiner Krankheit bis aufs Höchſte und machten allgemein für ihn beſorgt. Alle ſeine Aeußerungen ſprachen Unzufriedenheit, nicht mit der Welt, ſondern mit ſich ſelbſt aus, und ſo ward endlich der innere Kampf herbeigeführt, welcher die That erzeugte, daß er ſchon in einem Alter von 30 J. ſich ſelbſt den Tod gab. Man fand ihn auf dem Hofe ſeines Wohnhauſes erſchoſſen.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 62. Andreas Friedrich Kühnel,

Doctor d. Medicin, Interims-Phyſikus u. ausübender Arzt im Amte und der Stadt Rendsburg;
geb. d. 21. Mai 1769, geſt. d. 3. Febr. 1829.

Derſelbe wurde zu Kiel geboren, ſtudirte auf daſiger Hochſchule die Medicin und Chirurgie und wurde daſelbſt im J. 1796 zum Doctor derſelben promovirt. Bis zum J. 1797 verblieb er dort als praktiſcher Arzt, ward aber alsdann zum Interims-Phyſikus und ausübenden Arzte im Amte Rendsburg ernannt.

Schriftſtelleriſche Arbeiten von ihm ſind: Dissert. inaug. de Dysphagia chronica. Kiel. 1796. — Bemerk. üb. d. Schafzucht in den Herzogthüm. Schleswig u. Holſtein, auf einer Reiſe geſammelt v. E. Viborg. Aus dem Däniſchen überſetzt; in den Schlesw.-Holſtein. Provinzialberichten 1797. H. 6, S. 107—24. — Von d. Nutzen d. Seeſtrandwegerichs (plantago maritima) zur Verhütung des Wegſpülens der Erde durch die Elbe und die Weſtſee, von Andreſen. Aus d. Däniſchen überſ.; ebend. H. 7,

S. 181—200. Vergl. Lübkers u. Schröders Lexicon der Schleswig-Holſtein. ꝛc. Schriftſteller, S. 331.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 63. M. Wilhelm Gottlob Hermann,

Paſtor Primar. zu St. Petri u. Pauli in Görlitz;
geb. d. 17. Jul. 1750, geſt. d. 8. Febr. 1829 *).

Entſproſſen aus einer in der Oberlauſitz ſehr angeſehenen Familie, ward dieſer Gelehrte zu Biſchofswerda geboren, wo ſein Vater, nachmals Paſtor Primarius in Löbau, vordem Diakonus war. Seine Schulſtudien machte er in Löbau und Görlitz, wo er des berühmten Rectors Baumeiſter Hausgenoſſe war. Hierauf ſtudirte er in Leipzig, beſonders unter Morus und Erneſti, Theologie und Philologie bis 1773. Später gab er Privatunterricht in Löbau und wünſchte eine Anſtellung als Gymnaſiallehrer. Doch nahm er 1784 den Ruf zum Diakonus nach Linda bei Lauban an, wo ſeinem Vater die Einweiſung übertragen ward. Schon 1785 war er Subdiakonus in Görlitz, 1789 Diakonus, 1791 Archidiakonus und 1803 Primarius. In dieſen Aemtern wirkte er treu und geräuſchlos. Seine Predigten waren bibliſch und wohl ausgearbeitet. Mit Vorliebe beſchäftigte er ſich mit dem Unterrichte ſeiner Confirmanden und der ihm untergebenen Jünglinge, die auf ein Schulamt ſich vorbereiteten. Dieſer Präparandenanſtalt gewährte auch ſeine Freigebigkeit einen ſchönen Büchervorrath, ſowie er auch erſteren die von ihm herausgegebeneu „Unterredungen mit Kindern über Förſters Lehrbuch der Religion (Zittau 1806)" häufig ſchenkte. Er ſchrieb noch: De conversione Pindarica (Epist. gratul.). Gorlit. 1781. — „Er war — urtheilt ein Mann, der ihn genau kannte — bis auf einige Reizbarkeit, die man ſchonen mußte, ein durchaus rechtſchaffener Mann, verträglicher College und Wohlthäter der Armen, überhaupt ein Beförderer alles Guten im Stillen, liebte nicht größere Geſellſchaft, gewährte aber ſehr lehrreichen Umgang." Seit 1785 war er mit Sara Friederike Bruckmeyer verheirathet, zwar kinderlos, doch ſonſt ſehr glücklich. Obwohl früher meiſt geſund, litt er doch ſeit 1818 an mancherlei körperlichen Beſchwerden, die ihn 1820 nöthigten, ſein Amt aufzugeben. So ward er ehrenvoll in Ruheſtand verſetzt, durchlebte ſeine letzten Jahre ganz abge-

*) Vergl. Lauſ. Magaz. 1829. S. 175.

ſchieden von der Welt, doch immer würdig beſchäftigt, ertrug fromm und ſtandhaft die Leiden ſeiner letzten Lebenszeit und entſchlief in ſeinem 79. Lebensjahre.

64. J. G. Löſener,

Conrector am Gymnaſium zu Salzwedel, vorm. Organiſt zu St. Marien daſelbſt;

geb. im J. 1769, geſt. d. 5. Febr. 1829 *).

Seit 1791 bekleidete der Verewigte das Conrectorat zu Salzwedel, wobei er jedoch vorzüglich für Muſik thätig blieb; und wenn auch ſein muſikaliſches Wirken ſich nur meiſt auf ſeinen Wohnort beſchränkte, ſo war es doch während eines Zeitraums von beinahe 40 J. von dem ſegensreichſten Erfolge begleitet. — Er genoß Unterricht im Klavierſpiele und zugleich in den Regeln der Harmonie von dem damals lebenden gründlichen Theoretiker, dem Cantor Leiß. Außer dem Klaviere übte er auch alle Bogeninſtrumente und erlangte auch auf dieſen bald eine nicht geringe Fertigkeit. Auf der Univerſität Halle blieb er neben der Theologie der Muſik treu ergeben, nahm an den Concerten thätigen Antheil und erheiterte ſich daneben mit theilnehmenden Freunden in Quartett-Unterhaltungen. So vorbereitet, wurde er im 21. J. als Lehrer und Organiſt angeſtellt. Was er hier für die Muſik gewirkt — dies Alles zu erwähnen würde zu weit führen. Daher nur einiges Wenige. Sein Orgelſpiel war ausgezeichnet. Er ſpielte den Choral einfach, jedoch mit veränderter Harmonie, immer das Geſangbuch vor ſich liegend, und theilte ſichtbar eigene Andacht der Gemeinde mit. Seine Vorſpiele, ſtets im gebundenen Style, waren dem jedesmaligen Liede ſo anpaſſend, daß auch der Uneingeweihte ſich dadurch erhoben fühlte, und viele dieſer Vorſpiele hätten gewiß eine weitere Verbreitung verdient. Zuletzt zeigte ſich der Aufſchwung ſeiner Phantaſie in den Nachſpielen ſo mächtig, daß nicht ſelten ſeine Freunde ihn zu einem längern Verweilen aufmunterten und ihm auch wohl Fugen-Thema's zum Ausführen vorlegten, welches er immer gern that. Den Concerten zu Salzwedel war er der thätigſte und treueſte Führer und wußte durch ſeine Geſchicklichkeit im Dirigiren es dahin zu bringen, daß auch ſchwierige Compoſitionen mit öfters nur geringen Mitteln glücklich ausgeführt wurden. Meh-

*) Lpzg. muſikal. Ztg. 1829. Nr. 12.

teres wurde von ihm eigends dazu componirt, recht vieles den beſonderen Umſtänden angemeſſen arrangirt. Beſonders verdient auch ſeine aufrichtige innige Theilnahme an frohen und traurigen Begebenheiten der ihm vertrauten Familien — und das waren beinahe alle — eine dankbare Erwähnung. Von ſeinen Compoſitionen ſind 6 — 7 Werke, beſtehend in Variationen für die Clarinette, für das Baſſethorn, und in einer Ouverture für das Orcheſter, bei Breitkopf und Härtel*) herausgekommen. Eine große Anzahl findet ſich hier und da im Manuſcripte zerſtreut, je nachdem ſich die Gelegenheit dazu darbot. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe zeigte ſich die innigſte Theilnahme der ganzen Stadt.

* 65. Charlotte v. Hobe,

Dichterin zu Neuſtrelitz;
geb. d. 29. Nov. 1792, geſt. d. 5. Febr. 1829.

Zu Chemnitz im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren und eine Tochter des dortigen Hofmarſchalls v. Hobe, wurde Charlotte zu Neuſtrelitz erzogen, wo ſie durch den Lehrer und Hofmeiſter ihrer Brüder, einen ausgezeichneten geiſtreichen Mann, den Grund zu einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung legte. Ihre Verhältniſſe waren der frühen Entwicklung ihres poetiſchen Talents im Allgemeinen nicht günſtig. Aber der Dichtkunſt vermochte ſie demohngeachtet nicht zu entſagen. Matthiſſon war der Erſte, der ihren poetiſchen Verſuchen einige Oeffentlichkeit verſchaffte, indem er mehrere im Morgenblatte einrücken ließ. Geiſtig und körperlich leidend und noch unbekannt mit der Wahrheit, daß der Menſch ſehr viel ertragen kann und muß, glaubte Charlotte ſchon im J. 1817 mit der Blüthe des Frühlings auch den Keim des Lebens dahinſchwinden zu ſehen. Der Wunſch, in dem Andenken ihrer Freunde fortzuleben, veranlaßte die erſte Sammlung ihrer Gedichte, die ſie unter ihrem Namen und unter dem Titel: „Nordiſche Blüthen," zu Berlin 1818 herausgab. Sie lebte ſeitdem bis zu ihrem Tode bei ihrer Mutter in Neuſtrelitz. Außer den genannten Poeſien hat ſie noch dramatiſche Dichtungen zu Neuſtrelitz 1822 herausgegeben. In dieſer Sammlung iſt „Propertia," ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen, und „der Gondelfahrer," ein Drama in 2 Abtheilungen, enthalten.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

*) Deſſ. Biogr. 5. Jahrg. S. 727 d. Nekr.

* 66. Friedrich Freiherr v. Falkenſtein,

Hauptmann a. D. zu Laſſahn im Regbez. v. Stralſund;
geb. im J. 1771, geſt. d. 7. Febr. 1829.

Er ſtammte von der Linie der Trautſon oder Trautſohn, eines der älteſten Geſchlechter Deutſchlands, und wurde als jüngerer Sohn des königl. preuß. Oberſten gleichen Namens und deſſen Gemahlin geb. v. Drechſel, auf einem Rittergute bei Hof im Baireuthſchen geboren. Im elterlichen Hauſe genoß er ſeine erſte Erziehung und Unterricht in denjenigen Wiſſenſchaften, die ihn für den Stand befähigen konnten, dem er ſich von ſeiner früheſten Jugend an beſtimmte und den auch ſein Vater für den lebhaften aufgeweckten Knaben am angemeſſenſten hielt, nämlich für den Militärſtand. Schon als 13jähriger Knabe trat er daher, ſich ſelbſt überlaſſen, in die Welt und in die mit Lorbeern gekrönte Armee Friedrichs des Großen ein, in welcher er bei dem damaligen Infanterieregimente v. Bork, welches in Pommern in den Städten Stettin und Anclam garniſonirte, als Junker angeſtellt wurde. Hier ſetzte er neben ſeinem mit Eifer betriebenen Militärdienſte die Studien fort und wurde in kurzer Zeit zum Fähnrich und bald darauf zum Lieutenant befördert. — Wie er ſchon im Frieden ſich durch Pünktlichkeit und Thätigkeit ausgezeichnet und die Achtung und Liebe ſeiner Cameraden und Vorgeſetzen erworben hatte, ſo begannen die folgenden kriegbewegten Jahre ſeinem Muth und militäriſchen Talenten die Bahn zu öffnen. 1790, da ein preußiſches Heer gegen Oeſtreich aufbrach, zeigte er bei der Beſetzung der böhmiſchen Grenze ſchon im Vorpoſtendienſt ſchnellen Ueberblick und Entſchloſſenheit. 1792 zog er mit gegen Frankreich in die ſogenannte Rheincampagne. Hier wohnte er allen Schlachten bei und zeichnete ſich bei Kaiſerslautern und Verdun, beſonders aber bei der Belagerung von Mainz aus, wo er bei einem nächtlichen Ueberfall des Feindes eine ſeinem Commando vertraute Schanze gegen den heftigſten Sturm vertheidigte und die Armee gegen großen Nachtheil ſchützte. Wie oft Minerva ihre muthigſten Söhne ſchützt und denen, die ſich ſichern, eine Kugel ſendet, ſo wurde auch er bei Landau gerade durch ein Wageſtück gerettet. Während er nämlich ſich zu einem gewagten Unternehmen freiwillig gemeldet hatte und aus dem Lager marſchirt war, wurde daſſelbe vom Feinde überfallen, ſein Zelt, in welchem man ihn noch vermuthete, von vielen Bajonetten

und Kugeln durchbohrt und ſein zurückgelaſſener Diener in demſelben an ſeiner Stelle erſchoſſen. Auch bei allen Mühſeligkeiten des Krieges begleitete ihn doch ſtets unbeſiegbar froher Muth und ſeine Mäßigung in den Genüſſen erhielt ihn geſund und kräftig an Körper und Geiſt. — In Beachtung ſeiner Dienſtkenntniſſe, ſeiner taktiſchen Gewandtheit und eines aufblickenden ſtrategiſchen Talents nahm ihn der General v. Rüchel, bei der mißlichen Lage, in welcher ſich 1793 das Corps befand, als Adjutant ins Hauptquartier, wo er bei Leitung des ſchwierigen Zuges über den Hundsrück wichtige Dienſte leiſtete. — Auf die Confoͤderation von Krakau, an deren Spitze Kosciuszko, Madalinsky und Dombrowsky traten, marſchirte er 1794 mit nach Polen, wo er mit gleicher Auszeichnung diente, und kehrte 1795 mit dem Regimente in die Garniſon nach Anclam zurück. — Seine Gewandtheit in geſelligen Kreiſen und ſein immer heiterer Sinn machten ihn auch hier und beſonders beim zarten Geſchlecht durch ein feines Benehmen beliebt. Auf einem Balle, wo ſich der ganze Landadel der Nachbarſchaft verſammelte, lernte er Adelaide v. Wolfradt, die Tochter eines ſchwediſch-pommerſchen Landraths, eine der reichſten Töchter des Landes kennen. Die Liebe des 26jährigen Jünglings wurde von der ſanften Adelaide erwiedert. Mit dem Frühlinge von 1796 grünte ihr die Myrthe im Haar und Hymen krönte den Bund der Liebe. — Jetzt, da im Frieden das Vaterland nicht mehr ſeines Armes bedurfte und ſein Herz ſeiner Gattin geweiht war, nahm er im J. 1797 nach 13jähriger Dienſtzeit ſeinen Abſchied, der ihm mit ehrenvoller Auszeichnung ertheilt wurde. Er widmete ſich jetzt einem ſtillen häuslichen Leben und kaufte zuerſt ein Landgut in ſchwediſch Pommern, dann zwei andere nahe gelegene im Preußiſchen bei Anclam. Hier lebte er im Kreiſe einer glücklichen Familie, mit der ſeine Adelaide ihn beſchenkte, als das unheilbringende J. 1806 anbrach. Wem iſt nicht bekannt, was in dieſen trüben Tagen die Grundbeſitzer, namentlich die, deren Landgüter nahe an der Heerſtraße lagen, gelitten! Die fortwährenden Einquartierungen ſchienen allein die ganzen Ernten verzehren zu wollen und kein Ertrag zu bleiben, um die unerſchwinglichen Contributionen zahlen zu können. Zu gewiſſenhaft, um Befehle ſeiner Behörden zu umgehen, lieferte v. F. ſeinen bedeutenden Reichthum an Silbergeſchirr dem bedrückten Staate aus. — Doch ſein guter Muth verließ ihn auch hier in den Drang-

ſalen und bei der Sorge um ſeine Familie nicht. Nach dem ſchmerzlich erkauften Frieden von 1807 ſuchte er ſeine zerſtörte Landwirthſchaft wieder aufzurichten, die zur Schlachtbank getriebenen Heerden, die durch das deutſche Requiſitionsſyſtem geraubten Saaten und das verbrannte Ackergeräth wieder zu ergänzen. — Im J. 1809 traf das Schickſal mit ſeinen Dornen am tiefſten ſein biederes Herz. Er ſtand mit 3 Söhnen und 3 Töchtern weinend am Todbette ſeiner Adelaide, welcher die unglücklichen Tage den Keim des Todes in die Bruſt getragen hatten. V. F. lebte nun zurückgezogen, nur der Erziehung ſeiner Kinder, die er über alles liebte und denen er zwar ein ſtrenger, aber zärtlicher Vater war. Die zarte Pflege, welche indeſſen die jüngſten ſeiner Lieben, die häusliche Hilfe, die ſeine ausgedehnte Landwirthſchaft bedurfte, veranlaßten ihn endlich nach zwei durchtrauerten Jahren, ſeinen Kindern eine Mutter, ſeinem Hauſe eine Wirthin zu geben. Nachdem er wie ein Freund ſeinen älteſten Kindern dieſen Entſchluß mitgetheilt, glaubte er beides vereinigt in Dorothee v. Quiſtorp, einer Couſine ſeiner verblichenen Adelaide zu finden, vermählte ſich mit ihr und der Kreis ſeiner Lieben wurde nach mehreren Jahren um 1 Knaben und 4 Mädchen bereichert. — Nachdem im J. 1812 die franzöſiſche Weltherrſchaft in den Schneegefilden Rußlands gebrochen und 1813 Deutſchland ſich erhob, um ſich aus den Feſſeln zu ringen, da trat auch er, der mit dem Stolz des preußiſchen Namens gebeugt war, als Patriot hervor. Trompetenklang weckte den militäriſchen Geiſt des Veteranen von neuem und nur mit Mühe brachte er der Liebe zu ſeiner Familie das Opfer, ſeinem Wunſch, den Fahnen in den Freiheitskampf zu folgen, zu entſagen. Aber auf andere Weiſe ſcheute er keine Opfer zum Dienſte ſeines Vaterlandes. Rings ermunterte er die wehrfähige Jugend, gab Pferde und Waffen und ſtellte ſie exercirt in die Reihen der freiwilligen Jäger. Selbſt ſeinen älteſten Sohn, einen 14jahrigen Knaben, an dem er mit väterlichem Herzen hing, ließ er aus der Schule in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten, erſt als Soldat ihn feierlich confirmiren und mit ſeinem Segen ins Feld dem Feind entgegenziehen. Er ſelbſt eilte in die nächſte Kreisſtadt, um dort die jungen Landwehren zu exerciren, und als auch dieſe gerüſtet und zum Kampf geübt die Heimath verließen, da widmete er ſeine ganze Thätigkeit der Organiſation des Landſturms, mit welchem er ſpäter vor das beſetzte Stettin rückte und als

erfahrner Kriegsmann ſich zeigte. Bei jeder Nachricht von gewonnenen Schlachten der großen Armeen preßte bei dem Jubel eine bange Sorge ſein Vaterherz, ob nicht der Sieg ihm eine Sohn gekoſtet habe, bis Nachrichten von deſſen Leben und deſſen Auszeichnungen vor dem Feinde, wie er verwundet nicht aus dem Gefechte gewichen und ungeheilt wieder in die neue Schlacht gerückt war, ihn zum glücklichſten Vater machten. Der Friedensſchluß zu Paris von 1814 und die Rückkehr ſeines Sohnes waren ſeine größten Feſte. Kaum hatte er den muthigen Knaben an ſein freudiges Vaterherz geſchloſſen, als die Rückkehr Napoleons ihn wieder aus ſeinen Armen rief. Er achtete den großen Corſen als Helden, aber er haßte ihn auch als den Bedrücker ſeines Vaterlandes, als den Demüthiger edler deutſchen Häupter. Jetzt, ein Zeitpunkt, wo er gerade ſeine Landgüter ohne Nachtheil für ſeine Familie verlaſſen konnte, verpachtete er dieſelben und Vater und Sohn verließen die heimathliche Flur und den weinenden Kreis der Ihrigen. Während ſein Sohn als Fähnrich und bald darauf als Officier in einem Uhlanenregimente diente, machte er als Hauptmann den Feldzug im Hauptquartiere des Generals v. Bülow (oder v. Tauenzien, wie Referent nicht genau weiß) mit und kehrte mit dem Frieden von 1815 in den Schoos ſeiner Familie zurück. — Die Opfer, die er ſeinem Vaterlande im unglücklichen, wie im glücklichen Kriege gebracht, hatten ſeine guten Vermögensumſtände bedeutend geſchwächt, ſo daß er einen Theil ſeines Grundeigenthums verkaufte und nur ein Landgut, welches er als ein Beſitzthum ſeinen unmündigen Kindern feſtſtellen ließ, behielt. Später, da er mit wehmüthigem Gefühl ſeine Lieben ſich in die Welt zerſtreuen ſah, die 3 jüngern Söhne nach einander in die Armee traten und die älteſten Töchter ſich verheiratheten, da ferner ſeine körperlichen Anſtrengungen fürs Vaterland ſeine Geſundheit erſchüttert hatten und die drückenden Zeiten des Landmanns erſchienen, da verkaufte er auch das letzte Gut und zog ſich in Ruhe nach dem Städtchen Laſſahn zurück, wo er in ſtiller Abgeſchiedenheit, nur mit Intereſſe am Ergehen ſeiner entfernten und nähern Kinder lebte. Sein letzter Wunſch war, den Abend ſeiner Tage bei ſeinem älteſten Sohne, welcher in der Garde dienend in Berlin verheirathet lebte, zu beſchließen. Doch bevor noch dieſer Lieblingswunſch in Erfüllung ging, wurde er, nachdem ihm der Zufall faſt alle Kinder noch einmal an das Vaterherz geführt hatte, von der dunkeln

Hand plötzlich den Seinigen entriſſen. — Eine ſeltene Herzensgüte, die nur zu oft gemißbraucht ihn dennoch nie verfinſterte, hoher Sinn für Ehre, lebhaftes Gefühl für Recht, Anhänglichkeit an ſeine Familie, Liebe zum Vaterlande und Verehrung ſeines Königs machten die Grundzüge ſeines Charakters aus. Sein heiterer und glücklicher Humor, der vereint mit Religioſität ihm die Sorgen des Lebens tragen half, blieb ſein treuer Gefährte bis zur Todesſtunde.

* 67. Carl Freiherr v. Geuſau,

großherzogl. bad. Großhofmeiſter, General der Cavallerie u. Großkreuz d. großherzogl. Haus u. Verdienſtordens — zu Karlsruhe.
geb. d. 8. Dec. 1741, geſt. d. 8. Febr. 1829.

Geboren zu Karlsruhe, wo ſein Vater als markgräfl. badiſcher Oberjägermeiſter und General des ſchwäbiſchen Kreiſes lebte, trat v. G., nachdem er eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, früh in holländiſche Kriegsdienſte. Schon im J. 1772 avancirte er zum Oberſtlieutenant in dem Regiment Baden und 1779 zum Oberſten. — Während der Friedensjahre hielt er ſich meiſtens an dem Hofe des damaligen Markgrafen Carl Friedrich von Baden auf, wo er zugleich die Stelle eines dienſtthuenden Kammerherrn bekleidete. In dem Revolutionskrieg commandirte er eine Brigade unter den Befehlen des Erbprinzen von Oranien, jetzigen Königs von Holland, wo er ſich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Umſicht auszeichnete, weswegen ihm im Aug. 1794 die Vertheidigung der von den Franzoſen belagerten Feſtung Breda anvertraut wurde, welche er den 25. Jan. 1795 an den franzöſiſchen General Lemaire mit der ehrenvollſten Capitulation erſt dann übergab, als alle Vorräthe aufgezehrt und die Befehle von den Generalſtaaten dazu gegeben waren. Er verließ hierauf den holländiſchen Dienſt und zog ſich nach Karlsruhe zurück, wo er zum Oberſtkammerherrn und Generallieutenant ernannt wurde. Sein Fürſt brauchte ihn zu den wichtigſten Sendungen nach Petersburg, Moskau und Stockholm und ſchenkte ihm ſein ganzes Vertrauen, welches er auch in hohem Grade zu verdienen wußte. Den 7. März 1808 ernannte ihn Carl Friedrich zum General der Cavallerie und Chef des Huſarenregiments, 1809 zum Kriegsminiſter und 1811 wurde er unter Enthebung von dieſem Portefeuille zum Großhofmeiſter ernannt. Während ſeiner Dienſtzeit erwarb er ſich noch folgende öffent-

liche Auszeichnungen: Vom Kaiſer Paul von Rußland den St. Annenorden 1. Klaſſe, von Schweden das Groß=kreuz des Schwertordens. Eben ſo verliehen ihm die Regenten Badens, denen er diente, die großen Bänder des Fidelitas=, Militärverdienſt= und Zähringer=Löwenordens. — Er hinterläßt den Ruf eines der gerechteſten und treueſten Diener des Hauſes Baden.

Karlsruhe. Von ſeinem Verehrer
v. Preen, Major.

68. Johann Hermann Claſing,

Componiſt u. ausübender Künſtler auf dem Pianoforte zu Hamburg; geb. . . . . . geſt. d. 8. Febr. 1829 *).

Er war als Virtuos auf dem Fortepiano ausgezeichnet und erfreute durch ſein Spiel in Concerten, welche er öfters zu Hamburg gab und für welche er auch eigene Compoſitionen wählte. — Sein ſchwacher Körper wollte den freiwaltenden ſchaffenden Geiſt nicht länger feſſeln; er entſchwebte zu höhern Regionen, in denen ihm nun die Harmonien ertönen werden, von welchen er oft die ſchönſten Anklänge vernehmen ließ. Seine letzten Werke, die Oratorien: „Belſazar“ und „die Tochter Jephta's“, welche zu dem Herrlichſten gehören, was je im Gebiete der Tonkunſt geſchaffen worden, bleiben ſein Denkmal. Er lebt in den Herzen aller wahren Kunſtfreunde, denen er auch als Menſch lieb und theuer war. Einige ſeiner Schüler begleiteten ihn zum Grabe.

69. Friedr. Wilh. Aug. Bratring,

königl. Bücherauctions=Commiſſarius zu Berlin; geb. d. 8. Dec. 1772, geſt. d. 12. Febr. 1829 **).

Er war zu Looſe bei Seehauſen in der Altmark geboren und früher Gehilfe bei der königl. Bibliothek, dann wurde er 1803 geheimer expedirender Sekretär bei dem Forſtdepartement des ehemaligen Generaldirectoriums in Berlin und erhielt 1813 die letzte Anſtellung. — Er war ein vielſeitig wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, hauptſächlich beſchäftigte er ſich früher mit der Länder= und Volkskunde und Statiſtik. Er hat manche ſchätzbare Schriften, die in dies Gebiet der Wiſſenſchaften einſchla=

*) Abendztg. 1829. Nr. 86.
**) Ztg. für d. eleg. Welt 1829. Nr. 26.

gen, herausgegeben und redigirte zuerſt das Journal der neueſten Land- und Seereiſen, das demnächſt, da ihm ſeine Berufsgeſchäfte nicht mehr geſtatteten, ihm die gehörige Aufmerkſamkeit und den erforderlichen Fleiß zu widmen, mehrmals die Redactoren gewechſelt, ohne dadurch zu gewinnen. Seit er gerichtlicher Bücherauctions-Commiſſarius war, machte er die ſchöne Literatur Deutſchlands zu ſeinem Hauptſtudium und legte eine vollſtändige Sammlung aller Gedichte ſeit den früheſten Zeiten an. Er beſchränkte ſich nicht blos auf die für den Buchhandel gedruckten Gedichtſammlungen und einzelnen Gedichte, ſondern dehnte ſeine Sammlung auch auf jedes einzelne gedruckte kleine Gedicht — oft nur ein Gelegenheitsgedicht — ſelbſt auf Handſchriften aus. So hatte er z. B. mehrere Gedichte handſchriftlich von Martin Opitz. — Dabei hatte er ausführliche Nachrichten über das Leben und Wirken der Verfaſſer derſelben mit großem Fleiße zuſammengetragen.. Seine Abſicht war, das Reſultat ſeiner Forſchungen und ſeines mühſamen Sammlerfleißes der Welt durch den Druck bekannt zu machen, und es wäre ſehr zu bedauern, wenn eine ſo verdienſtliche und mühſame Arbeit nun für das Publikum verloren gehen ſollte, und zu wünſchen, daß dieſe reiche und faſt vollſtändige Sammlung aller deutſchen Dichter nicht zerſplittert, ſondern einer öffentlichen Bibliothek einverleibt würde. Auch beſaß der Verſtorbene eine ſchätzbare Sammlung von Handſchriften berühmter Männer und Frauen aus früherer und ſpäterer Zeit, Regenten, Fürſten, Feldherren, Miniſter, Gelehrten, Künſtler und überhaupt ſolcher Perſonen, die ſich einen Namen in der Geſchichte erworben hatten, doch waren es unter den Gelehrten und Künſtlern nicht blos die Heroen, ſondern auch die von geringerem Gehalte, und er hatte bei jedem kurze biographiſche Notizen hinzugefügt. Auch dieſe Sammlung ſollte wohl vor Zerſplitterung und Untergang bewahrt werden.

Er gab folgende Schriften heraus: Magaz. f. d. Land- u. Geſchichtskunde d. Mark Brandenburg ꝛc. Berl. 1798. — Die Grafſch. Ruppin in hiſt., geogr. u. ſtatiſt. Hinſ. 1799. — Corſika in phyſ., polit. u. topogr. Hinſ.; in Fabri's Magaz. f. Geogr. Bd. 3, S. 123—164. 1797. — Die Corſen; in d. Berlin. Archiv d. Zeit u. ihres Geſchmacks. 1799. Sept. Nr. 4. — Außerdem lieferte er noch viele anonyme Beiträge zu Fabri's Beiträgen z. Geſch. u. ſ. w. u. z. deſſen Magaz. f. Geogr., beſ. d. Altmark betr. — Reiſen d. Spanier nach d. Südſee. Aus. d. Span.

überſ. 1802. — Statiſt. topogr. Beſchreib. d. Mark Brandenburg. 3 Bde. 1804—1809. — Hiſt. geogr. Beſchreib. d. Mediatſtadt Ermsleben im Halberſtädt.; in d. Denkwürdigk. d. preuß. Staaten. 1801. April S. 418—434. — Ueb. d. Ladronen- od. Marianen-Inſelgruppe; in d. allgem. geogr. Ephemeriden. 1806. Nov. S. 257—275. Dec. S. 369—393. — Ueb. Neu-Georgien; ebd. 1807. Jul. S. 253. — Unt. d. Namen Blumenau: Statiſt. geogr. topogr. Beſchreib. v. Aegypten. Halle 1793. — Die Luftjagd, komiſch. Gedicht. Berl. 1800. — Nicotiana, od. Taſchenb. f. Tabaksliebh. 1801. m. K. — Beitr. z. Geſch. d. Gewohnh. u. d. Luxus. m. K. 1801. — Provinzial-Addreßhandbuch f. Brandenburg, Pommern ꝛc. 1802. Desgl. f. d. Kurmark. u. Neumark, Brandenburg u. Pommern. 1806. — Karl v. Bülows Forſttabellen nach v. Burgdorfs Forſthdb. bearb. 1803. — Preuß. brandenb. Miszellen Jahrg. 1804—5. — Allgem. Induſtrie-Addreßbuch v. Berlin. 1807 u. 1808; neueſte Aufl. 1816. — Mein Vaterland Preußen nach ſ. Entſtehen u. Aufblühen. 2. Ausg. 1808. m. 1 Kart. — Journal f. d. neueſten Land- u. Seereiſen, u. das Intereſſanteſte aus d. Länder- u. Völkerkunde. 1808—1816. m. K. u. Kart. (Wird fortgeſetzt.) — Spanien u. d. ſpan. Nation. 1809. — Allgem. Welt- u. Menſchenkunde. 3 Bde. m. Kart. 1809—1813. — Allgem. Reiſeencyklop. 2 Jahrg. 1810 u. 1811. m. K. u. Kart.

70. Carl Ludwig Wilhelm von Grolman,

großherzogl. heſſ. darmſtädt. Staatsminiſter für d. Depart. d. Innern u. d. Juſtiz, Präſident d. vereinigten Staatsminiſterien, beider Rechte u. der Philoſ. Doctor u. d. großherzogl. Haus- u. Verdienſtordens Großkreuz — zu Darmſtadt;

geb. d. 23. Jul. 1775, geſt. d. 14. Febr. 1829 *).

Die Familie Grolman ſtammt aus dem Preußiſchen und der Vollendete erhielt vom Könige von Preußen die Adelswürde, während die andern Zweige ſchon ſeit längerer Zeit den Adel führten. Der Vater war landgräfl. heſſ. darmſtädtiſcher geheimer Regierungsrath und Mitglied der Provinzialregierung, Adolph Ludwig Gr. zu Gießen, wo auch Carl Gr. geboren wurde. Seine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung wurde ihm auf dem Gymnaſium ſeines Geburtsortes zu Theil. Hier zeichnete er ſich

*) Vergl. Zeitgenoſſen; neue Reihe Nr. 9, Hesperus 1829. Nr. 44 und Inland 1829. Nr. 71.

ſchon früh durch ein edles Emporſtreben, anhaltenden Fleiß und ſchnelle Faſſungsgabe aus. In allen Klaſſen gelangte er zu den oberſten Stellen und hatte dieſelben in ſeinem 16. J. bereits ſämmtlich durchlaufen, ſo daß er, mit den beſten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, die Landesuniverſität in einem Alter beziehen konnte, wo andere Jünglinge gewöhnlich noch mit den Vorbereitungsſtudien dazu beſchäftigt ſind. Gr., dem in allen Verhältniſſen die Außenwelt niemals fremd blieb, nahm an dem ſogenannten Burſchenleben in ſofern Antheil, als ſolches ſeinen übrigen Beſtrebungen zuſagen konnte, und er hat auch ſeinen Muth, nach den Begriffen ſeines Standes und ſeines Alters, in einem Zweikampfe auf eine Art erprobt, die ihm die Achtung ſeiner Univerſitätsgenoſſen auch von dieſer Seite ſicherte. Wir erwähnen dieſes abſichtlich, weil Gr. ſpäter mit auffallender Strenge ſich allen Univerſitätsverbindungen widerſetzte und die Stimme der Studirenden dadurch gegen ſich reizte. Er widmete ſich mit Fleiß und mit dem glücklichſten Erfolge dem Studium der Rechtswiſſenſchaft und kein Zweig derſelben blieb von ihm unerforſcht. Um jeder Einſeitigkeit zu entgehen, bezog er auch noch die Univerſität Erlangen und kehrte, nachdem er hier den Cyclus ſeiner akademiſchen Studien geſchloſſen hatte, in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier bewarb er ſich um den akademiſchen Grad, der ihm, nachdem er durch ſeine Diſſertation: de donatione propter nuptias ſeine Befähigung bewieſen, 1795 ertheilt wurde. Er bewährte als Privatdocent ſeinen Beruf für den akademiſchen Lehrſtuhl, wurde 1798 außerordentlicher Profeſſor und rückte 1800 als ordentlicher Lehrer der Rechtswiſſenſchaft bei der Landesuniverſität ein. — Seine nunmehr betretene literariſche Laufbahn war nicht ohne Dornen. Der Hauptzweig ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchungen im weiten Gebiete der Jurisprudenz war das peinliche Recht, und er wurde, wenn nicht Erfinder, doch Hauptbegründer der Präventionstheorie. Den Ruhm, den er ſich als Schriftſteller erwarb, und der große Beifall, den ſeine mündlichen Vorträge fanden, reizten die Eiferſucht des damaligen Kanzlers der Univerſität, des Geheimeraths und Profeſſors Koch. Dieſer hatte auf den Ruf des erſten Rechtsgelehrten Anſpruch machen können, ſah nun nicht mit günſtigen Augen das aufſtrebende Talent ſeines jüngern Amtsgenoſſen und ließ ſich oft von ſeiner Leidenſchaftlichkeit hinreißen, ſeinem Nebenbuhler auf eine Art entgegen zu tre-

ten, wodurch er ſich nur Blöſen gab, während man Gr.s Mäßigung und Muth loben mußte, womit er ſeinem furchtbaren Gegner entgegentrat. — Im J. 1797 erſchien von Gr. eine kurze Abhandlung: „Verſuch e. Entwicklung d. rechtlichen Natur des Ausſpielgeſchäftes", worin er zeigte, daß zwiſchen dem Ausſpieler und den Losabnehmern eigentlich ein Kauf abgeſchloſſen würde. Noch in demſelben Jahre unternahm er die Herausgabe der „Bibliothek für die peinliche Rechtswiſſenſchaft und Geſetzkunde", die in zwangloſen Heften erſchien und wovon er den erſten Band größtentheils ſelbſt bearbeitete. An den folgenden Bänden, deren überhaupt 5 erſchienen ſind, nahmen der 1827 verſtorbene Harſcher v. Almendingen *) und Feuerbach Theil. Beſonders verdient machte ſich Gr. durch den Impuls, den er den Forſchungen über das peinliche Recht durch ſein Lehrbuch: „Grundſätze d. Criminalwiſſenſchaft, nebſt einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Geiſtes der deutſchen Criminalgeſetze, 1798. (3. Aufl. 1818)" gab. Hier ſtellt der Verfaſſer jene Präventionstheorie, deren Entwickelung nicht hierher gehört, in ihrer Vollendung auf. Seine Werke überhaupt und ſo auch dieſes tragen das Gepräge eines tiefen philoſophiſchen Denkens, daher ſind ſie demjenigen, der ſich nicht zu dieſem erheben kann, oft unverſtändlich und hierin mag auch der Hauptgrund liegen, daß über dieſes Werk, welches lediglich Compendium iſt, nur vom Verfaſſer Vorleſungen gehalten worden ſind. Bereits im J. 1798 machte Gr. den Anfang mit der Herausgabe ſeines „Magazins für die Philoſophie des Rechts und der Geſetzgebung"; es erſchienen davon im folgenden Jahre zwei Hefte und die Fortſetzung führt den Titel: „Magaz. für Philoſophie u. Geſchichte d. Rechts u. der Geſetzgebung", an dem Aeg. v. Löhr mit arbeitete. Das „Journal der Aufklärung üb. Rechte u. Pflichten d. Menſchen u. Bürgers" erſchien 1799 — 1800, bearbeitet von Grolman, Schmidt und Snell **). Der Präventionstheorie machten ihre Gegner den Vorwurf, daß ihr alle praktiſche Anwendung abgehe, und daß kein Maßſtab der Strafen ſich in ihr denken laſſe, ſondern daß alle Verbrecher mit dem Tode oder mit lebenslänglicher Einkerkerung zu beſtrafen ſeien. Da gab Gr. eine Vertheidigung ihrer Prinzipien heraus: „Ueber d. Begründung d. Strafrechts u. der

*) Deſſen Biogr. 5. Jahrg. S. 91. d. Nekr.
*) Deſſen Biogr. 5. Jahrg.. S. 916 d. Nekr.

Strafgeſetzgebung, nebſt der Entwickelung d. Lehre von d. Maßſtabe der Strafen u. der juridiſchen Imputation. 1799". Seine „Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsſtreitigkeiten nach gemeinem deutſch. Rechte entworfen. 1800. (3. Aufl. 1818)" iſt nach dem Urtheile der Kenner ſein trefflichſtes Werk. Nach Gründung des Rheinbundes trat auch für Heſſen der mögliche Fall ein, daß das napoleoniſche Geſetzbuch in Wirkſamkeit geſetzt werden dürfte. Dies veranlaßte Gr. das franzöſiſche Recht zum beſondern Gegenſtande ſeines Studiums zu machen; er beurkundete durch die 3 erſten Bände ſeines „ausführlichen Handbuchs über Code Napoléon zum Behufe wiſſenſchaftlich gebildeter deutſcher Geſchäftsmänner", die von 1810—1812 erſchienen, wie er bisher ihm fremde Gegenſtände zu durchdringen vermochte. Die eingetretenen Staatsveränderungen unterbrachen die weitere Erſcheinung dieſes Werks, das auf 10 Bände berechnet war. Gr.s literäriſche Laufbahn, die wir hier in ungetrennter Reihenfolge gegeben haben, ſchließt mit einer proceſſualiſchen Schrift „über olographe und myſtiſche Teſtamente", die er 1814 herausgab. Er ſiegte hier in einem Rechtshandel, allein dieſer Sieg über die Gegenpartei, der H. v. Almendingen diente, hatte die traurige Folge, daß er ſich mit dieſem alten Freunde entzweite. — Wir werden nun Gr. in ſeinem Wirken als Lehrer und Kanzler der Univerſität Gießen zu beleuchten ſuchen und zuletzt ihn als Staatsmann ſchildern, als welcher er vielleicht von ſeinen früher aufgeſtellten theoretiſchen Grundſätzen abweicht, was man hart an ihm getadelt hat. Doch wir werden ſehen, daß das Meiſte in den Zeitverhältniſſen lag, was man gegen ihn angeführt hat. — Sein Ruhm als akademiſcher Lehrer iſt unbeſtritten und ſein Lob allgemein. Außer Prozeß und Criminalrecht trug er auch Naturrecht vor und er verdankte den ſehr häufigen Beſuch ſeiner Vorleſungen, nächſt der tiefen Gründlichkeit und Klarheit, mit welcher er auch die ſchwierigſte Materie zu behandeln wußte, ſeinem imponirenden nnd angenehmen Vortrage. Er bediente ſich weder der Hefte, um abzuleſen, noch dictirte er ſeinen Zuhörern, daher war von Seiten dieſer immer die ſtrengſte Aufmerkſamkeit nöthig, um etwas Zuſammenhängendes zu bekommen. Sein gründliches Studium des peinlichen Rechts erkannte die Staatsregierung an, und zwar dadurch, daß ſie ihn nebſt dem Hofrath Schwabe in Gießen mit der Entwerfung eines neuen Strafcodex

beauftragte. Doch iſt das Reſultat ihrer Arbeiten nie bekannt geworden. Im J. 1803 nahm Gr. an der Commiſſion Theil, die beauftragt war, die Hauptgrundzüge zu entwerfen, nach welchen das franzöſiſche Recht einzuführen ſei. Auch hier ſah man keine Reſultate; beſonders traten Gr. und Almendingen mit beſtimmter Meinungsverſchiedenheit gegen einander auf, weil nach des Erſtern Meinung Letzterer den Geiſt jener Verfaſſung gänzlich entkräften würde. Dieſe Entzweiung zeigte ſich auch öffentlich, doch behauptete Gr. in allen Schriften gegen Almendingen eine edle Mäßigung. Gr.s Rectorat, das er im J. 1810 und 1811 bekleidete, darf darum nicht unerwähnt bleiben, weil während deſſelben ein harter Kampf gegen die akademiſchen Verbindungen begann, gegen welche alle Behörden deutſcher Hochſchulen mit verſchiedenem Erfolge gekämpft haben. Vielleicht nicht ohne Einfluß Napoleons, dem der Geiſt, welcher auf unſern Hochſchulen herrſchte, nicht gefallen konnte, geſchah es, daß unter Gr.s Rectorat die Landsmannſchaften auf der Univerſität Gießen Gegenſtand einer beſondern Aufmerkſamkeit wurden. Seinem Antrage gemäß, den man von ihm amtlich verlangte, wurde ein akademiſches Disciplinargericht organiſirt und dieſes mit einer Macht ausgerüſtet, die zur Erreichung des beabſichtigten Zweckes durchaus nöthig ſchien. Gr. blieb beſtändiger Director dieſes Tribunals und behauptete immer eine an Strenge grenzende Energie gegen die Studirenden. In dieſe Zeit fällt das eifrige Studium Gr. im franzöſiſchen Rechte und ſo iſt es wohl zu entſchuldigen, wenn er ſich zu den franzöſiſchen Inſtituten hinneigte und der Weltkluge wird ihn nicht tadeln, wenn er ſich den damaligen Gewalthabern zu nähern ſuchte und mit Männern in Verbindung trat, die ſich entſchieden für die herrſchende Partei und ihre Grundſätze ausſprachen. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß die herbeigeführte Staatskataſtrophe auch Gr.s Benehmen ſichtlich änderte; Inconſequenz in ſeinem Handeln ſpringt um ſo weniger in die Augen, weil er immer beſonnen handelte und mit ſeinen Anſichten nicht leicht frei herausging. Die 1814 angeordnete Landesbewaffnung durch Errichtung einer Landwehr gab Gr. Gelegenheit, ſich als Patriot zu zeigen und zwar zu einer Zeit, wo der gänzliche Umſturz jenes Mächtigen, vor dem Europa gezittert, noch keineswegs gewiß war. Er übernahm freiwillig die Stelle eines Bataillons-Chefs und die feurigen Reden und Tagesbefehle, die er

war.
aillons-
e, die er

in ſeiner neuen Eigenſchaft erließ, floſſen gewiß aus den innerſten Motiven ſeines Gefühls. — Im J. 1804 hatte Gr. den Charakter eines großherzogl. Oberappellations-Gerichtsraths erhalten und war 1808 zum Mitglied der beſtändigen Geſetzgebungscommiſſion ernannt worden. Im Dec. 1815 wurde ihm die Kanzlerwürde der Univerſität Gießen übertrageu. Doch ſchon das folgende Jahr ſah er ſich ſeinem akademiſchen Wirkungskreiſe entzogen, indem man ihn nach Darmſtadt berief, um bei der mit Abfaſſung eines neuen Geſetzbuchs für das Großherzogthum beauftragten Commiſſion den Vorſitz zu führen. Nach Verlauf eines 2½jährigen Zeitraums wurden die Arbeiten, ohne bis jetzt ein den gehegten Erwartungen entſprechendes Reſultat geliefert zu haben, ausgeſetzt und die Berufung Gr.s ins Miniſterium bekannt gemacht. Seine mehrjährige Anweſenheit in der Reſidenz brachte ihn in nähere Beziehungen zu ſeinem Fürſten und deſſen Umgebungen. In den Cirkeln des Hofs und in geſellſchaftlichem Umgange hatte er oft Gelegenheit gehabt, ſich als ein Mann von Talent und feiner Weltklugheit zu zeigen; hierzu kam der Ruf von ſeinem energiſchen Charakter, den er als oberſte Magiſtratsperſon der Univerſität ſich erworben: und ſo zog er um ſo mehr die Beachtung ſeines Fürſten auf ſich, als in den großherzogl. Staaten ſich bedenkliche Umſtände offenbarten, welche außerordentliche Maßregeln von Seiten der oberſteu Staatsgewalt zu fordern ſchienen. Der bisherige Staatsminiſter, Freiherr von Lichtenberg, von einer unheilbaren Krankheit befallen, bedurfte eines Beiſtandes und laut Decrets vom 31. Juli 1819 wurde Gr. zum wirklichen Geheimenrathe und Mitgliede des geheimen Staatsminiſteriums ernannt. Wenige Monate darauf, als von Lichtenberg ſtarb, wurde ihm auch der Charakter eines Staatsminiſters ertheilt. — So ſah ſich Gr., ohne je im praktiſchen Geſchäftsleben gewirkt zu haben, plötzlich an der Spitze der ganzen Staatsverwaltung, die Militärangelegenheiten allein ausgenommen. Die Behauptung, welche Viele aufgeſtellt haben, daß die Speculationen des Studirzimmers für die praktiſchen Staatsgeſchäfte untauglich machen, kann gewiß nicht auf Gr. angewendet werden. Denn er blieb, trotz ſeines ausſchließlichen Wirkens in den Wiſſenſchaften, mit der Außenwelt immer ſo weit befreundet, daß er in ſeiner neuen Sphäre nicht Fremdling war und in derſelben nicht gewöhnliche Geiſteskraft und Willensſtärke zu entwickeln vermochte. Hat Gr. deſ-

ſenungeachtet den Erwartungen, wozu ſeine Talente be=rechtigten, nicht unbedingt befriedigt, ſo muß man be=denken, daß in einem Zeitalter, wo Parteiungen ſich un=freundlich gegenüberſtehen und wo die große Aufgabe zu löſen iſt, widerſtrebende Elemente in einem Prinzip zu vereinigen, es einem iſolirt ſtehenden Miniſter nicht ſel=ten unmöglich wird, allen an ihn ergehenden Forderun=gen vollkommen Genüge zu leiſten. Unſere Staatsmän=ner ſuchen ſich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, daß ſie halbe Maßregeln ergreifen, welches ſie die goldene Mittelſtraße nennen, um es Allen recht zu machen. Auch Gr. hat, wie nicht in Abrede zu ſtellen iſt, dieſe Verfah=rungsweiſe gewählt: ohne daß wir aber darüber entſchei=den wollen, gedenken wir nun die Thathandlungen auf=zuſuchen, aus denen ſich leicht dann ein Urtheil folgern läßt. — Als Gr. die Lenkung des Staatsſchiffs über=nahm, war in mehreren Theilen des Landes die Unzu=friedenheit auf eine bedenkliche Höhe geſtiegen und for=derte eine ernſte Beachtung; ja die Geſinnungen hatten ſich zu deutlich in Widerſetzlichkeit gegen die Befehle ausgeſprochen, als daß ſie zu verkennen geweſen wären; beſonders in der Provinz Starkenburg waren die Klagen über Finanzdruck, dem nicht abgeholfen werden konnte, in Thätlichkeiten übergegangen. Gr. ergriff dagegen ſtrenge Maßregeln, die nicht unzweckmäßig genannt wer=den können: es wurde eine Militärmacht abgeordert, welche die Widerſpenſtigen zum Gehorſam bringen ſollte; und um jedem ähnlichen Vorfalle vorzubeugen, wurde den 11. Sept. 1819 eine Verfügung erlaſſen, worin den Staatsbeamten das Verfahren bei Eintreibung der öf=fentlichen Abgaben genau vorgeſchrieben war, und wel=che den Klagen der Steuerpflichtigen im Allgemeinen ab=helfen ſollte. Schon vor Gr.s Eintritt ins Miniſterium hatte der Großherzog ſeinen Unterthanen die Verſicherung gegeben, daß im Mai 1820 die Verheißung der Reprä=ſentativ=Verfaſſung in Erfüllung gebracht werden würde. Es waren Petitionen um Beſchleunigung dieſer Erfül=lung bei dem Souverän eingegangen und der Miniſter=wechſel mochte wegen der Realiſirung des gegebenen Ver=ſprechens Bedenklichkeiten erregt haben, ſo daß der neue Miniſter, um jede Bedenklichkeit zu heben, einen Schritt thun mußte, der zugleich jede weitere Bittſtellung unnö=thig machte. Zu dem Ende wurde unterm 17. Septbr. 1819 ein Publicandum erlaſſen: daß zwar der Großher=zog nicht vor dem feſtgeſetzten Zeitpunkte, dann aber un=

fehlbar ſein fürſtliches Wort zu löſen wiſſen werde. Die Aufhebung des Landwehrinſtituts erfolgte ſogleich als Gr. Miniſter geworden war. Unterm 6. Dec. 1819 wurde durch ihn die Anordnung zu einer beſtändigen Commiſſion zur Viſitation ſämmtlicher Juſtiz= und Regierungsämter in den Provinzen Starkenburg und Oberheſſen getroffen. Der Zweck dieſer Commiſſion ging dahin, die Beamten jener Provinzen unter eine ſpecielle Aufſicht zu ſtellen; ſo entſtand eine Anſtalt, wodurch die Staatsregierung in fortlaufender Kenntniß der Verhältniſſe, Wünſche und Bedurfniſſe der Unterthanen erhalten werden konnte, ganz beſonders aber ſollte ſie die Unterthanen gegen jede Willkühr und jeden Mißbrauch der Amtsgewalt ſchützen. So kommen wir nun zu dem Zeitpunkte, wo Gr.s miniſterielle Laufbahn der Kritik in ganz Deutſchland, ja man kann ſagen, in ganz Europa blosgeſtellt wurde; es iſt dies die Epoche der Einberufung der Landſtände, welcher unterm 18. März 1820 die Verfaſſungsurkunde vorherging. Es würde zu weit führen, wenn wir die Beſtimmungen dieſer vom Miniſter allein gemachten Urkunde im Einzelnen durchgehen wollten, nur ſo viel ſei hier geſagt, daß dieſes Edikt allgemeine Beſtürzung erregen mußte; denn die Heſſen ſahen ſich dadurch weder in ihren Hoffnungen, deren Erfüllung ſie ſich verſprachen, noch in den Erwartungen befriedigt, welche ſie von den Staatsprinzipien des Miniſters hegten, zumal wenn ſie die Grundſätze in Erwägung zogen, welche Gr. als Profeſſor ſo laut und eindringlich vorgetragen hatte. Nach dieſem Edikt erhielten die Landſtände keine andere Befugniß, als über das Finanzgeſetz ſich gutachtlich zu äußern, Rechenſchaft über die erhobenen Abgaben zu fordern und Petitionen an den Regenten zu erlaſſen, deren Willfahrung lediglich von dieſem abhing. In welchem ſchneidenden Contraſt ſtand dies mit den auf dem Wiener Congreſſe gegebenen Verheißungen und übernommenen Verpflichtungen! Natürlicher Weiſe erhoben ſich viele, und gewiß nicht ungerechte Stimmen gegen den Miniſter, obſchon die Zuverſicht, es werde noch Alles gut enden, in den Beſſern nicht unterging. Der 17. Juni 1820 ward zur Vereinigung der Stände feſtgeſetzt; den 18. Jun. überreichten ſie eine Proteſtation gegen das Edikt vom 18. März und trugen darauf an, der Eröffnung des Landtages die Promulgation einer umfaſſendern Verfaſſungsurkunde vorhergehen zu laſſen. Das Miniſterium beruhigte die Bittſteller und die Eröffnung des Landtages fand am 27. Juni ſtatt. Gr. ſchilderte

die Lage des Landes und die Sitzungen begannen. So war es dem Miniſter gelungen, aus dieſen ſchwierigen Verhältniſſen ſich herauszuwinden, jedoch Popularität hatte er keineswegs erlangt. Als die Deputirten Oeffentlichkeit der Verhandlungen wünſchten, entwickelte er in einer Rede die Nachtheile derſelben, dieſe veranlaßte den Präſidenten der Kammer zu ſehr freimüthigen Aeußerungen über die Einmiſchung des Miniſteriums in ihre Debatten und es ward beſchloſſen, daß die Sitzungen öffentlich ſeyn ſollten. Gr. ſchlug vor, die Miniſter verantwortlich zu machen und man meinte, Gr. wolle dadurch die öffentliche Meinung für ſich gewinnen; man betrachtete dieſen Schritt als das Reſultat des Dranges der Umſtände und einer Furcht, die Deputirten möchten ſelbſt darauf verfallen und die Sache erweitern. Stände und Regierung geriethen in eine größere Spannung und die Kriſis trat ein, als Gr. einen Geſetzentwurf vortrug, deſſen nähere Auseinanderſetzung hier nicht gegeben werden kann. Er meinte, der Zeitpunkt ſei nun gekommen, wo die Regierung den Volksvertretern entgegenkommen müſſe; der Großherzog wurde zur Einwilligung gebracht und die Stände erhielten durch Gr. Gewährung ihrer Wünſche. Sie verkannten aber auch das Verdienſt des Miniſters nicht und legten durch eine an ihn abgeſandte Deputation ihre Dankbarkeit an den Tag. Das Reſultat aller Debatten und Kämpfe war die vom Großherzog vollzogene neue Verfaſſungsurkunde, deren Vermittler Gr. war. Dafür erhielt er aber keinen ungetheilten Beifall: man beſchuldigte ihn beſonders, daß er die Forderungen des Zeitgeiſtes verkannt, und daß er ſich vom Strome habe hinreißen laſſen und ſich zu Maximen bekenne, die, würden ſie nicht ausgerottet, die Stabilität der Regierungen gefährdeten; ja das Edikt vom 18. März hatte Gr. für einen Ultra gelten laſſen. Wie dem auch ſei, zu leugnen iſt nicht, daß im Fortgange des Landtages Vieles für Heſſen erreicht wurde. Am 8. Juni 1821 erfolgte der Schluß deſſelben, und Gr. ward beauftragt, dieſen Akt zu vollziehen. Sein Wirkungskreis ward nun verengert, da die Regierung in mehrere Departements getheilt wurde, indem das Departement der auswärtigen Angelegenheiten einen eigenen Chef erhielt. Gr. hatte auch die veränderten Einrichtungen, welche das Staatskaſſen- und Regierungsweſen erhielten, vorbereitet und überhaupt glückliche Aenderungen in der Finanzverwaltung getroffen. Jetzt ward die früher durch ſeinen Eintritt in

das Miniſterium aufgehobene Commiſſion zur Bearbeitung einer neuen Civil= und Criminalgeſetzgebung unter ſeiner Leitung wieder thätig und die Oberappellationsgerichtsräthe Floret und Knapp arbeiteten an derſelben. Die mit Erledigung dieſes Auftrags verknüpften Arbeiten und die praktiſchen Geſchäfte der Staatsverwaltung, welche in Gr.s miniſterieller Sphäre liegen, waren die letzten Gegenſtände ſeiner ungemeinen Thätigkeit. Und mit Recht mußte man ſtaunen, wie er es vermochte, bei der ihn faſt drückenden Laſt von Geſchäften, jedem ſo zugänglich zu ſeyn und die geringſten Einzelnheiten ſeiner vielen Dienſtzweige ſo klar zu überſchauen. Er lebte faſt ausſchließend ſeinen Geſchäften und ſeiner Familie; nur ſelten ſah man ihn im Theater. In ſpäterer Zeit, ſeitdem des Großherzogs K. H. ihn mit dem ehemals von Nimptſchen Gute von Gundernhauſen belohnt hatte, beſuchte er manchmal die Jagd. Indem er einen ſeiner ſehnlichſten Wünſche, die Errichtung eines neuen Gebäudes für das Gymnaſium erfüllt ſah und ſich noch wohlgerüſtet fühlte, ſein Leben durch lange Thätigkeit ſegensreich zu machen, ſtarb er und mit ihm viele ſchöne Hoffnungen. Seine Gattin, Emilie von Dewal, ward 9 Monate vorher von ſeiner Seite geriſſen; ſie hinterließ ihm 3 Söhne und 4 Töchter. Auch als Familienvater und Privatmann gebührte dem Verewigten hohe Achtung. Noch lange werden ſich die Bewohner Darmſtadts erinnern, wie Gr., die hohe, anſehnliche Geſtalt, gewöhnlich in ſchwarzer Kleidung, in die Kanzlei oder aufs Schloß ging; und daß er am Ruder des Staats nicht reich und begütert wurde, iſt ein Zeugniß, das laut für ſeine Rechtlichkeit ſpricht und ſo ſeinen Ruhm für die Zukunft ſichert, den er als Lehrer und Schriftſteller immer behaupten wird! —

* 71. Friedrich Chriſtoph Schloſſer,

Doctor der Phil., großherzogl. bad. Hofr. u. Prof. d. Geſchichte u. Director d. Univerſitätsbibliothek zu Heidelberg — † zu Rom;

geb. d. 17. Nov. 1777, geſt. d. 14. Febr. 1829.

Er war zu Jever in Oſtfriesland geboren und wurde ſpäter Lehrer an der Schule daſelbſt, ſeit 1810 Lehrer am Gymnaſium zu Frankfurt a. M., im J. 1817 großherzogl. badiſcher Hofrath und Profeſſor der Geſchichte und Director der Univerſitätsbibliothek zu Heidelberg. Er hatte ſich zur Herſtellung ſeiner Geſundheit vor einigen

Jahren nach Rom begeben, wo er nach langen Leiden mit Tode abging. Als Verfaſſer des Werkchens: „Ständiſche Verfaſſung, ihr Begriff und ihre Bedingung" (1817) und einer durch geiſtreiche Noten bereicherten Ueberſetzung von Fiévées Schrift: „Ueber Staatsverfaſſung u. Staatsverwaltung" (1816), hat er unter den ſtaatswiſſenſchaftlichen Schriftſtellern eine ausgezeichnete Stellung eingenommen. Da er 1812 zur katholiſchen Kirche übergetreten war, ſo wird ſein Name oft in Verbindung mit ſeinen geiſtesverwandten Freunden Schlegel*), Werner**), Müller***) u. ſ. w. genannt.

Er gab außerdem heraus: Abälard u. Dulcin, od. Leben u. Meinungen e. Schwärmers u. e. Philoſ. Gotha 1807. — Leben d. Theod. de Beza u. d. Pet. Martyr Vermili. Heidelb. 1809. — Geſch. d. bilderſtürm. Kaiſer d. oſtröm. Reichs. Frankf. 1812. — Weltgeſchichte. 1815—1821. — V. v. Beauvais Hand- u. Lehrb. für königl. Prinzen u. ihre Lehrer. 1819. — Die Geſch. d. 18. Jahrh. Heidelb. 1823. — Ueber Dante. 1825. — Univerſalhiſt. Ueberſ. d. Geſch. d. alten Welt u. ihrer Cultur. Frankf. 1826 u. 1827. — Naturgefühle e. Mönchs aus d. 12. Jahrh.; im Morgenbl. 1808. Nr. 208. — Heinr. Eſſex Edgeworth, n. d. Franz. d. Beaulieu; in d. Zeitgenoſſen H. 4 (1816), S. 151—170. — D'Espremenil u. d'Entraigues, n. d. Franz.; ebd. H. 5, S. 123—142. — Eliſabeth v. Frankr. u. Ludw. Ant. Heinrich v. Bourbon, Herzog v. Enghien, n. d. Franz. S. 143—168. — Denkſchr. a. d. hohen Bundesverſammlung; in Büchlers u. Dümges Archiv d. Geſellſch. altdeutſch. Geſchichtsk. Bd. 1 (1820), S. 73—79. — Auszug a. d. Verzeichn. d. St. Bartholom. Stiftsbiblioth. z. Frankf. a. M.; ebd. Bd. 2, S. 197—212. — Vergl. Matthias 5. Fortſ. d. Nachr. v. Frankf. Gymn. S. 5.

* 72. Chriſtian Friedrich Hargens,

Doctor d. Medicin u. Adjunkt der medicin. Fakultät zu Kiel; geb. d. 8. Febr. 1773, geſt. den 15. Febr. 1829.

Er wurde zu Eutin geboren. Ausgezeichnete Fähigkeiten mit großem Fleiß verbunden und eine Schule wie die Eutiner war, ließen ihn ſchon in ſeinem 16. J. Student werden. Nur ein halbes Jahr ſtudirte er in Kiel

*) Deſſ. Biogr. S. 80. dieſ. Jahrg.
**) Deſſ. Biogr. 1. Jahrg. S. 56.
***) Deſſ. Biogr. S. 102. dieſ. Jahrg.

und ging darauf nach Jena, wo er 3 J. blieb, dann wieder nach Kiel zurückkam und am 14. Nov. 1793 die medicinische und chirurgische Doctorwürde erhielt. Sein Ruf verſchaffte ihm bald eine bedeutende Praxis und in demſelben Jahre erhielt er die Erlaubniß, Vorleſungen auf der Univerſität Kiel zu halten, wurde 1794 zum Adjunkt der mediciniſchen Fakultät zu Kiel und zwei Jahre darauf zum Mitglied der Geſellſchaft correſpondirender Aerzte zu Jena ernannt. Er beſaß ausgezeichnete literariſche und philologiſche Kenntniſſe, daher man häufig ihn um Auskunft bat und bei ihm ſich Raths erholte. Beſondere Genauigkeit beobachtete er im deutſchen Ausdruck, daher die letztern Auflagen des ſchlesw. holſtein. Geſangbuchs durch ihn an Correctheit ſehr gewonnen haben. In dem literariſchen Ausſchuß der Harmonie zu Kiel war er viele Jahre hindurch nicht bloſes Mitglied, ſondern thätiger Leiter und thätiger Förderer deſſelben, und nicht nur dieſe Geſellſchaft, ſondern Perſonen aller Stände beklagen ſeinen Tod und bewahren ihm ein dankbares Andenken. Mit dem gelehrten Etatsrath Reinhold war er beſonders befreundet. Er hinterließ eine Wittwe und zwei Kinder, eine Tochter, die an den Paſtor Schütze in Unterſee verheirathet, und einen Sohn, der nach rühmlich überſtandenem Juriſtenexamen im J. 1826, gegenwärtig in einem der Comtoire der ſchlesw. holſt. lauenb. Kanzlei in Kopenhagen angeſtellt iſt. — H. war ein ſehr arbeitſamer Mann, der jede freie Stunde mit Leſen und Schreiben ausfüllte. Im Druck erſchien von ihm ſeine Diss. inaug. exhibens eorum, quae in partu difficili et praeter naturali sub ipsam partus periodum peragenda sunt, sciagraphiam systematicam. Kilon. 1793. — Mehrere Abhandlungen, anonyme Aufſätze und Ueberſetzungen in Hufelands Aufklärungen für die Arzneikunde und in deſſen Annalen der franzöſiſchen Arzneikunde.

* 73. Johann Auguſt von Veltheim,

königl. hannov. Generallieutenant und Johanniter=Ritter zu Hildesheim;

geb. d. 13. Jul. 1754, geſt. d. 15. Febr. 1829.

Er wurde zu Stolzenau an der Weſer unweit Nienburg in der Grafſchaft Hoya geboren und war der jüngere Sohn des kurfürſtl. hanover. Generalmajors Friedr. Adrian v. V., welcher mit einer Freiin von Alvensleben verheirathet war und an ſeinen im 7jährigem Kriege er=

haltenen ſchweren Wunden, die nie ganz vernarbten, zu Walsrode im Fürſtenthum Lüneburg am 7. Mai 1765 ſtarb. — Im 15. J. trat Aug. v. V. unter der Leitung ſeines Onkels, des Generals von Veltheim 1769 zu Verden in den kurfürſtl. hannover. Militärdienſt und wurde ſchon den 2. März 1770 zum Premierlieutenant in der Leibgarde und bald darauf bei dem commandirenden Chef der hannoverſchen Truppen, dem Feldmarſchall von Reden, zum Oberadjutant der Cavallerie beim Generalſtabe befördert. Zur eigenen Ausbildung und zum Studiren der Militärwiſſenſchaften begab er ſich im J. 1782 nach Straßburg, Paris und dann nach England. — Den 11. Oct. 1783 wurde er Rittmeiſter und Capitän beim 7. Dragonerregiment. Im Revolutionskriege marſchirte er mit den hannoverſchen Truppen zur alliirten Armee nach Brabant und Flandern, und wohnte daſelbſt am 23. Mai 1793 der Schlacht von Famars und vielen andern Affären bei. — Im J. 1795 kehrte er mit der Armee aus Brabant zurück, jedoch blieb ſein Regiment, bei dem er zum Major emporgeſtiegen war, auf dem Cordon an der Grenze des Vaterlandes ſtehen. Am 23. Jul. 1799 avancirte er zum Oberſtlieutenant im erſten Leibregiment und erhielt endlich im J. 1801 ſein Standquartier zu Lüneburg. — Im J. 1805 trat er in engliſche Dienſte, und leiſtete dem damaligen Generalmajor von Schulte bei Errichtung des 2. ſchweren, nachherigen 2. leichten Dragonerregiments der engliſch-deutſchen Legion die weſentlichſten Dienſte. Noch im J. 1805 wurde er in der brittiſchen Armee zum Oberſt ernannt. Er ſchiffte ſich mit dem neuen Regiment, deſſen Commando ihm übergeben wurde, zu Cuxhaven nach England ein, und kam mit demſelben im J. 1806 anfangs zu Northampton, darauf nach Canterbury und dann nach Deal und Ramsgate zu ſtehen. In Deal, Ramsgate, Sandwich und Walmer übernahm das Regiment den Küſtendienſt. Im Sommer 1807 war er commandirender Officier von einer 4500 Mann ſtarken Garniſon zu Canterbury. Am 3. Septbr. 1807 paſſirte er an der Spitze des Regiments die Revüe vor dem Herzog von York und dem königl. Prinzen zu Blackheath bei Greenwich, woſelbſt ihm über den guten Zuſtand des Regiments höheren Orts ausgezeichnetes Lob zu Theil ward. Bald darauf im nämlichen Jahre marſchirte er mit ſeinem Regimente durch London, Oxford, Conventry und ganz England nach Liverpol. Hier angekommen, erhielt er den Befehl, ſich mit demſelben auf

9 Transportſchiffen nach Dublin in Irland einzuſchiffen. Im Monat Jan. 1808 wurde er zum Oberſten bei dem Stabe von Irland beſtellt, und ihm als ſolchem das Commando der ſchweren Cavalleriebrigade, beſtehend aus dem 1. und 2. ſchweren Dragonerregimente der engliſch-deutſchen Legion, welche zu der Zeit im mittleren Irland garniſonirte, übergeben. Im Herbſt 1808 kam er nach Tullamore in der King's County nach Ballinaſtoe in Roscommon und anfangs Septbr. 1809 wurde er nebſt ſeinem Brigadeſtabe in den Südweſtdiſtrikt nach Fermoy unweit Cork verlegt. Außer dem Befehl über die ſchwere Cavalleriebrigade wurde ihm, laut Generalordre unterm 13. Sept. 1809 das Commando über ſämmtliche Truppen der 7800 Mann ſtarken Fermoy-Diviſion, welche damals zu Killaty, Killworth, Caſtle Lions, Rathcormuck, Mallow und Fermoy ſtationirt war, anvertraut. Am 25. Aug. 1809 wurde er zum Brigadegeneral bei dem Stabe von Irland erhoben und bekam am 7. Mai 1810 als Oberſt-Commandant das 3. Huſarenregiment der engliſch-deutſchen Legion, in Folge deſſen er ſich von Irland nach England begab. Am 25. Juli ward er zum engliſchen Generalmajor befördert, unterm 24. Jan. 1814 aber ihm als Oberſt-Commandant das 2. leichte Dragonerregiment der Legion, das er früher in Hannover, England und Irland befehligt hatte, verliehen. Bei Auflöſung der King's German Legion und ſeines Regiments (aus welchem im J. 1816 das hannoverſche Leibcüraſſier-Regiment formirt ward, wurde er ebenfalls am 24. Febr. 1816 zu Emden in Oſtfriesland aus dem britiſchen activen Dienſt entlaſſen, worauf er als engliſcher Stabsofficier Half-Pay bezog. Außer dieſem erhielt er eine angemeſſene Penſion von Hannover, deſſen Souverän ihm auch im Monat Mai 1822 den Charakter eines Generallieutenants verlieh. — Von Seiten der lüneburgiſchen Ritterſchaft wurde er unlängſt zum Mitgliede der Landſtände des Königreichs Hannover erwählt. — Die Gemahlin des verewigten v. V. war Amalie, jüngſte Tochter des zu Stolzenau verſtorbenen Droſten Ludolph von Hugo, aus welcher Verbindung ihm 4 Kinder geboren wurden, von denen noch 1 Sohn und 2 Töchter den Vater überleben. — Seit 1816 lebte er in ruhiger Zurückgezogenheit auf dem angeſtammten adligen Gute Beyenrode bei Königslutter im hannoverſchen Amte Fallersleben und beſchloß nach vielfach erlittenen körperlichen Leiden mit dem Bewußtſein redlich erfüllter Pflichten in

einem Alter von beinahe 74 J. ſeine irdiſche Laufahn im Kreiſe ſeiner Familie zu Hildesheim. — Vergl. die kurze Biographie des Verewigten in dem königl. brittiſchen Militäralmanach (The royal military Calendar) 3. Ausg. 3. Th., Nr. 329, S. 95 u. 96.

* 74. Theodor Traugott Jähkel,

Doctor d. Phil. u. Medicin u. Land- u. Stadtphyſikus zu Großenhain; geb. im J. 1761, geſt. d. 18. Febr. 1829.

In demſelben Amte, das der Vater in Großenhain bekleidet hatte, wirkte auch der Sohn zum Segen der Menſchheit. Er wurde von demſelben in der früheſten Jugend für die Medicin beſtimmt, und hierin war kein Fehlgriff geſchehen. Um dieſes vorgeſteckte Ziel zu erreichen, begann J. ſeine literariſche Laufbahn auf der Schule ſeiner Vaterſtadt, vertauſchte dieſe 1774 mit der Fürſtenſchule zu Meißen, deren treffliche Lehrer ihn zur Akademie bildeten, die er 1780 zu Leipzig bezog, wo er ſich nicht blos auf Medicin, ſein eigentliches Studium, beſchränkte. Der Wunſch, einſt als Lehrer da zu wirken, wo er jetzt belehrt wurde, belebte feurig ſeine Seele, trieb ihn zur größten Anſtrengung ſeiner nicht geringen Geiſtesgaben und hob ihn ſo über gewöhnliche Köpfe frühzeitig empor. Schon 1782 wurde er Baccalaureus der Medicin, disputirte 1783 pro licentia legendi und hielt deshalb eine Vorleſung de signis morborum prognosticis; 1784 erhielt er die philoſophiſche Doctorwürde von der Univerſität Wittenberg und ſchrieb eine Abhandlung de crudidate, coctione et crisi morborum. Den Doctorgrad in der Medicin erwarb er ſich durch Vertheidigung der Abhandlung de aetiologia fluxus menstrui mulierum. — Den Wunſch, als Lehrer zu wirken, opferte er dem Willen ſeines Vaters und ergriff das praktiſche Fach der Medicin, in das er durch Uebernahme der großen Praxis deſſelben ſogleich eingeweiht wurde. Später erhielt er das Phyſikat und hat überhaupt 44 J. den Ruhm eines gelehrten und erfahrnen Arztes behauptet. Er war von gutem und edlem Charakter, ſtudirte in ſeiner Wiſſenſchaft fleißig fort und beſchäftigte ſich in ſeinen Nebenſtunden mit der Dichtkunſt. Sein letzter Wunſch, noch 5 J. zu leben, um ſein Doctorjubiläum zu feiern, wurde ihm von der ewigen Weisheit nicht gewährt. Er hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter; ſeine Gattin, eine geb. Natuſch, war ihm ſchon früher im Tode vorangegangen. Ein Sohn hat ſich bereits zu ſei-

nem künftig gleichen Beruf als Arzt durch einen längern Aufenthalt in Paris vorbereitet und ſieht der Doctorwürde in Kurzem entgegen.

75. Georg Daniel Arnold,

Profeſſor d. Rechte u. Dichter zu Straßburg;
geb. d. 18. Febr. 1780, geſt. d. 18. Febr. 1829 *).

Zu Straßburg geboren, vollendete A. ſeine Studien zu Göttingen und Paris und bildete ſich auf ſeinen Reiſen durch Frankreich, Deutſchland, England und Italien noch vielſeitig aus. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn ward er als Profeſſor der Rechte nach Koblenz berufen; ſpäter kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo er anfangs als Profeſſor der Geſchichte, dann als Profeſſor und Dekan der Rechtsfakultät lebte. Er gab ein Werk über das römiſche Recht heraus; auch ſchrieb er eine Notiz über ſeine Reiſe nach Italien und über die elſaſſer Dichter, unter welchen ihm ſelbſt eine ehrenvolle Stelle gebührt. Am meiſten Ruhm erwarb er ſich durch ſein Luſtſpiel: „Der Pfingſtmontag", in Verſen in Straßburger Mundart geſchrieben. „Er hat uns ein Werk geliefert, ſagt Göthe, das an Klarheit und Vollſtändigkeit des Anſchauens und an geiſtreicher Darſtellung unendlicher Einzelnheiten wenig ſeines Gleichen finden dürfte."

* 76. Karl Aug. Benjamin Mauritius,

Rector d. Stadtſchule zu Hainau in Schleſien;
geb. im J. 1777, geſt. d. 19. Febr. 1829.

Das Glück, an der Seite trefflicher Eltern in zarter Kindheit geleitet zu werden, genoß der Hingeſchiedene nicht. Sein Vater, Prediger zu Tzſchetſchenau bei Frankfurt a. d. O., wurde ihm, als er erſt 1 J. alt war, entriſſen, und ſeine körperliche und geiſtige Pflege blieb nur der Sorgfalt der hilfloſen Mutter überlaſſen, und Hainau war der Ort, wo er von Verwandten und edlen Freunden geleitet, ſeine erſte Bildung empfing, von wo er 10 J. alt nach Halle ins Waiſenhaus kam. Ohne alle Hilfe arm und dürftig, kam der Knabe hier an, wo er bald viele Gönner fand. Acht Jahre verlebte er als Waiſenknabe und erfreute ſich der Liebe ſeiner Lehrer, fühlte aber doch bei zunehmendem Alter das Alleinſein

*) Nürnb. Correſp. 1829. Nr. 63.

und familienloſe Leben, welches in ihm eine eigne Seelenſtimmung hervorbrachte. Als akademiſcher Bürger ward er wohl heiterer, aber die Neigung zum Trübſinn behielt auch hier die Oberhand. Nichts konnte ihn mehr erfreuen, als der Unterricht in den Schulen des Waiſenhauſes, wo er mit dem trefflichſten Erfolge lehrte. Als guter Lehrer bekannt und empfohlen kehrte er in ſein Vaterland und zwar nach Berlin zurück. Empfohlen von Lehrern trat er hier eine Stelle als Hauslehrer auf dem Lande an, wo er aber das nicht fand, was er erwartete. Zutrauungsvoll begab er ſich nun nach ſeinem geliebten Schleſien, wo er freundliche Aufnahme und als Hauslehrer ein anſtändiges Unterkommen erhielt. Mehrere Jahre ſtand er dieſem Amte vor und genoß Achtung und Vertrauen; aber voll des Wunſches, eine feſte Anſtellung zu erhalten, fühlte er ſich geneigt, ſich um die dritte Lehrerſtelle an der Stadtſchule zu Hainau, in der er ſeine erſte Bildung empfangen hatte, zu bewerben, welche Stelle er ſpäter mit der erſten Lehrerſtelle vertauſchte. Sein Wirken als Elementarlehrer wurde ihm bei ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Erfahrung und bei den geringen Anforderungen, die er machte, ſehr leicht, und eine ſehr zufriedene Ehe mit einer nahen Verwandten erhöhte ſein Glück, das er freilich nicht lange genoß, da bald der Tod das ſchöne Band trennte. In der Schweſter ſeiner erſten Gattin fand er jedoch eine zweite theure Lebensgefährtin, durch die er mit mehrern Kindern erfreut wurde. Drei Kinder deſſelben nebſt der trauernden Mutter ſind jetzt Gegenſtände der allgemeinen Theilnahme. Ein heftiger Nervenſchlag lähmte ſeine Sprachwerkzeuge und gehemmt war die Rede für immer. Noch 4 J. lebte er als Sprachloſer, zwar mit Bewußtſein, doch mit verminderter Geiſteskraft. — Als Menſch verdient M. denen beigeſtellt zu werden, die bei gewöhnlichen Anlagen nicht ſtets dem äußern Verhältniß ſo kraftvoll entgegentreten können. Mit ſeinen Geiſtesanlagen, die er nach Kräften unter dem Druck der Armuth ausgebildet hatte, ſuchte er mit Eifer Gutes zu wirken, und dankbare Schüler ehren nah und fern ſein Andenken. Ungeachtet er ſich in der höhern Welt nicht die Gewandtheit erworben hatte, die oft allein dem Menſchen Werth gibt, ſo hatte er doch etwas Angenehmes in ſeinem Aeußern, was ihm viele Freunde erwarb. Doch mehr als alles machte ihn achtungswerth ſein Leben im kleinen Kreiſe der Seinen, denen er ein treuer und liebender Gatte und Vater war.

77 * Chriſtian Auguſt Thon,

großherzogl. ſächſ. Geheimerath, Kanzler der Landesregierung zu Eiſenach und Comthur d. großherzogl. ſächſ. Hausordens vom weißen Falken;

geb. d. 1. Jan. 1755, geſt. d. 19. Febr. 1829.

Dieſer von ſeinem Fürſten mit dem höchſten Vertrauen beehrte, wegen der ausgezeichneten Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens allgemein geliebte und geſchätzte Mann, von dem man nach römiſchem Sinn mit Recht ſagen kann: vixit! gab mehrmals den Wunſch zu erkennen, daß man nach ſeinem Hinſcheiden nicht etwa auch auf die entfernteſte Art Lobreden über ihn ausſprechen möge; aber eben deshalb, weil ſeine Beſcheidenheit ſeine Vorzüge und ausgezeichneten Verdienſte vor ihm verbarg, weil er das Wichtige, was er in der Welt geleiſtet hatte, lange nicht ſo hoch achtete, als diejenigen, denen er es geleiſtet hatte, bedarf er, der ſich ſelbſt das unvergänglichſte Denkmal ſetzte, keines Lobredners, aber gern wird man doch Etwas von ſeiner Lebens- und Geiſtesthätigkeit, von ſeiner Dienſtverwaltung, von ſeinem Emporſteigen bis zu ſeiner hohen Stufe des Staatsdienſtes leſen und ſich freuen, daß doch bisweilen ächte Tugend, ächtes Verdienſt auch durch Erdenglück ſchon hienieden belohnt wird. — Er war zu Kaltenſundheim (Amtes Oſtheim) geboren und der älteſte Sohn Heinr. Chriſt. Caspar Thon's, Hofraths und Amtmanns des Juſtizamtes Lichtenberg zu Oſtheim, und Julianen Chriſtianen geb. Heuchelin, Tochter des Amts- und Polizeicommiſſärs gleiches Namens zu Kaltenſundheim. Schon in der früheſten Jugendzeit zeigte ſich bei ihm die Neigung zu den Wiſſenſchaften. Dieſe zu erlernen, beſuchte er von 1767 an mehrere Jahre das königl. Pädagogium zu Halle, wo er ſchon damals mit ſeinem Nebenſchüler in der oberſten Klaſſe, dem nachherigen Director und Kanzler der Univerſität Dr. Niemeyer*), einen unzertrennlichen Freundſchaftsbund ſchloß, und bezog im J. 1771 die daſige Univerſität 1 J. lang. Im J. 1772 kehrte er auf einige Zeit in die Heimath zurück und genoß unter der Leitung ſeines Vaters, eines ſehr berühmten praktiſchen Juriſten und Geſchäftsmannes, neben mehreren angehenden Juriſten praktiſchen Unterricht in der Jurisprudenz, worauf er ſich zum zweitenmal auf die Univerſität und zwar nach Jena auf 3 J. begab, gegen deren

*) Deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 544.

Ende er noch die Führung eines Hrn. v. Harſtall übernahm. Ehe er dieſe Hochſchule verließ, vertheidigte er öffentlich unter dem Präſidium des nachherigen geheimen Juſtizrathes und Ordinarius Dr. Reinhardt, dem er in dem praktiſchen Theile der Rechtswiſſenſchaft durch Ausarbeitungen und ſonſt viel zu verdanken hatte, die von ihm geſchriebene Diſſertation: De effectu fori concurſus creditorum univerſalis ratione bonorum territorii alieni, und dedicirte ſolche Sr. königl. Hoheit dem nun verewigten Großherzog Carl Auguſt*). Von da nach beendigten Studien mit tüchtigen juridiſchen und Sprachkenntniſſen 1776 in ſeine Heimath zurückgekehrt, erhielt er nach einer in ſehr kurzer Zeit wohl ausgearbeiteten Proberelation (er überreichte dieſe aus 13 Aktenbänden gefertigt ſchon am dritten Tage) unterm 9. Mai 1777 das Prädikat als Hofadvokat. Um ſich nun auch in der damaligen ſogenannten Reichspraxis üben zu können und dadurch ſich in jeder Hinſicht für einen künftigen etwaigen Staatsdienſt in ſeinem Vaterlande geſchickter zu machen, benutzte er eine Einladung des Hofraths und ritterſchaftlichen Conſulenten Brenner zu Schweinfurt, unter welchem er daſelbſt einige Jahre arbeitete. Im J. 1783 übernahm er zur Aſſiſtenz des Miniſters und Ritterhauptmanns Freiherrn v. Lichtenſtein zu Gotha die Stelle eines ritterſchaftlichen Sekretärs, welche ihm Gelegenheit verſchaffte, ſich mit den damals noch in ihrem höchſten Flor beſtehenden reichsritterſchaftlichen Verhältniſſen bekannt zu machen, auch ſich in dem damals noch gangbaren Reichsprozeſſe zu üben. Bald nachher erhielt er von ſeinem angebornen Landesherrn den Ruf, in das Regierungscollegium zu Weimar als Aſſeſſor einzutreten. Indeſſen folgte er dieſem Rufe nicht, weil ſeine Lage in ſeinen jetzigen Verhältniſſen ſich ſofort bedeutend verbeſſerte, wozu noch kam die zugeſagte Expectanz auf eine einträglichere Stelle, die ſich jedoch wegen deren verzögerter Erledigung nicht alsbald realiſirte. Dieſerhalb bewarb er ſich durch ſeinen Vater im J. 1788 um eine Stelle im Regierungscollegium zu Eiſenach, allwo durch den Tod des Hof- und Regierungsrathes v. Hellfeld eine Vakanz eingetreten war. Seine Bitte wurde gewährt durch Ernennung zum Regierungsrath mittelſt höchſten Dekretes vom 27. Aug. 1788, der unterm 16. Jul. 1791 die Beförderung zum Hofrath folgte. Sich hier auszuzeichnen fehlte es ihm nicht an Gelegenheiten;

---

*) S. Leben 6. Jahrg. S. 465 d. Nekr.

* 78. Johann Georg Weber,

Diakonus u. Rector zu Ummerſtadt im Fürſtenth. Hildburghauſen; geb. d. 17. Aug. 1799, geſt. d. 19. Febr. 1829.

Er war zu Hildburghauſen geboren und der Sohn eines unbemittelten Bürgers und Schuhmachers, der ſich zwar ehrlich nährte, für dieſen, den theologiſchen Studien ſich widmenden Sohn aber wenig thun konnte. Die Schwierigkeiten vermehrten ſich, als dieſer ſchon 1819 ſtarb, als er eben die Akademie zu Jena bezogen hatte. Nur 2½ J., durch Stipendien unterſtützt, konnte er ſich daſelbſt aufhalten. Als Candidat hier aufgenommen, wurde er Hauslehrer bei einer adligen Familie zu Loſchwitz bei Dresden und blieb es 5 J. 2 Monate lang; darauf lebte er 2 J. lang als Privatlehrer in ſeiner Vaterſtadt Hildburghauſen, und wurde endlich zum Diakonus zu Ummerſtadt (Diöceſe Heldburg), den 16. Novbr. 1828 ordinirt. Mit dieſem Amte war das Rectorat daſelbſt verbunden worden, und das gab ihm, dem ſo oft vom Schickſale verfolgten, den frühen Tod. Sein Eifer für Schulordnung hatte einen daſigen Bürger gereizt, ihn in der Schule in Gegenwart der Schüler mit Ungeſtüm zur Rede zu ſtellen. Nach wenigen Tagen erlag er der dadurch veranlaßten Gemüthserſchütterung und ſtarb 12 Wochen nach dem Antritt ſeines Amts im 30. Lebensjahre.

Hildburghauſen. Dr. Genßler.

79. Gottfried Chriſtian Haberland,

emerit. Rector des Lyceums zu Wernigerode.

geb. d. 7. Dec. 1749, geſt. d. 22. Febr. 1829 *).

Sein Geburtsort iſt Meiningen. Hier beſuchte er als Knabe die lateiniſche Schule, um ſich auf die Univerſität vorzubereiten. Michaelis 1769 bezog er die Univerſität Jena und ſtudirte daſelbſt Theologie und Philologie. Er blieb hier 8 Jahre, war in dieſer Zeit Privatlehrer und Mitarbeiter an der Univerſitätsbibliothek, wurde Mitglied der lateiniſchen Geſellſchaft und beſchäftigte ſich beſonders mit philologiſchen Studien. In dieſer Zeit trat er auch mit ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit auf und ſchrieb eine Diſſertation: De consilio Horatii Od. L. III. O. 3 conjectura, cum specimine

*) Hall. Litztg. 1829. Intell. Bl. Nr. 55.

animadversionum in Virgilii Bucolica. Jen. 1777. Nachmals war er damit beſchäftigt, des Olaus Borrichius Conſpectus der vorzüglichſten lateiniſchen Schriftſteller nach Walch's introductio in ling. graecam zu bearbeiten, gab aber da er an das Lyceum zu Wernigerode zunächſt als Collaborator für die oberſten Klaſſen berufen wurde, die Arbeit an Zeune ab, der in ſeiner 1779 erſchienenen introductio in ling. lat. dieſes Umſtandes erwähnt. 48 J. lang, ſeit 1822 als Rector, ſtand er bei jenem Lyceum, und hat unſtreitig das Verdienſt, daß er Fleiß und Ordnung verlangte, und die gründliche grammatiſche Erlernung der alten Sprachen nach ſeinen Kräften beförderte. Als Gelehrter gehörte er zu denjenigen, welche, nachdem ſie ihre Bildung aus den klaſſiſchen alten Schriftſtellern erhalten haben, ſich auf die Beſchäftigung mit denſelben faſt gänzlich einſchränken. Er lebte hauptſächlich im Alterthume, die neuere Welt weniger beachtend, und Griechenland und Rom war ihm der ſehr bekannte Boden, auf dem er viele Forſchungen, beſonders in hiſtoriſcher Hinſicht angeſtellt hat, und in ſeinem literariſchen Nachlaſſe werden ſich viele darauf Bezug habende Arbeiten finden. Die Erzeugniſſe ſeiner Gelehrſamkeit waren mehrere Programme, die wegen des wohlgewählten Stoffes Erwähnung verdienen. Nach Aufhebung der Fremdherrſchaft, als das hochgräfl. Haus ſeine alten Rechte wieder erlangt hatte, ſchrieb er: De liberatione Graeciae antiquissimae a gravissimo dominatu barbarorum. 1814. — Bei der Säkularfeier des Reformationsfeſtes: De imperatore Tiberio collega imperii ad explanandum Luc. III, 1, 23. 1817. — Bei der Feier der goldenen Hochzeit des nun verſtorbenen Grafen und Gräfin: Pro Romanis Sardiniam inter bellum Punic. I. et II. occupantibus. 1818. Dieſe Arbeiten ſind von der gelehrten Welt nicht unbeachtet geblieben und haben ihre Anerkennung gefunden. Durch ſein einſames Studium hatte er ſich einen bedeutenden und ſeltenen Schatz von Kenntniſſen erworben, aus dem er auch gern dem mittheilte, der Aufſchluß bei ihm ſuchte, und ſo iſt er manchem jungen Manne hilfreich geworden. Er blieb unverheirathet, nahm außer ſeinen Amtsgeſchäften und den daraus entſtehenden Verbindungen, beſonders in früherer Zeit, wenig Theil am geſelligen Leben, beſchränkte ſich, ſo viel als möglich, aller fremden Hilfe entbehrend, auf ſich ſelbſt, und hatte eine faſt einſiedleriſche häusliche Einrichtung. Was in dieſer Lage beſonders wohlthätig auf ihn wirkte, war,

daß außer ſeinem religiöſen Sinne die Anhänglichkeit an wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen ihn durch ſein ganzes Leben begleitete. Ein ununterbrochener Fleiß verließ ihn nicht, und mancherlei Unterſuchungen im Gebiete der alten Geſchichte und Sprachen beſchäftigten ihn beſonders im Ruheſtande, in welchen er bei der 1825 erfolgten Veränderung des Lyceums, mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes, verſetzt wurde. Emſig arbeitete er noch im Anfange ſeiner Krankheit, ſo daß der Arzt den mit Schriften bedeckten Schreibtiſch, an dem der Kranke ſchwankend ſich aufrecht erhielt, abzuräumen befahl, und ihn ſich Ruhe zu gönnen hieß. Eine feſte Geſundheit, die ihn mit geringen Unterbrechungen durch die 88 J. ſeines Lebens begleitete, genoß er bis 10 Tage vor ſeinem Tode.

* 80. Chriſtian Gottlieb Berger,

Doctor d. Philoſ. u. Superintendent zu Eisleben;

geb. d. 20. Dec. 1764, geſt. d. 24. Febr. 1829 *).

Sein Vater Johann B. lebte als Handelsmann in Geithain, einem mäßigen Städtchen im Leipziger Kreiſe, welcher für ſeine Erziehung eifrigſt ſorgte. Im 15. J. bezog er die Fürſtenſchule zu Grimma, und wendete ſich 1785 nach Leipzig, um dort ſich zu einem praktiſchen Theologen auszubilden, wo er das Glück hatte, in mehreren angeſehenen Familien Zutritt zu erhalten. Insbeſondere verdankte er dem näheren Umgange mit dem damaligen Superintendenten Dr. Roſenmüller — der ihm die Erziehung ſeiner jüngern Söhne übertrug — manche freundliche Winke für die Zukunft, und viele vorurtheilsfreie Anſichten für den Stand eines Gottesgelehrten. Im Februar 1794 nahm er in Leipzig die Magiſterwürde an, ward 1796 als Paſtor nach Trachenau bei Borna und 1805 nach Wippra bei Eisleben befördert. Im J. 1809 kam er als Archidiakonus bei St. Andreas nach Eisleben und im folgenden Jahre wurde ihm das ehrenvolle Amt als Superintendent übertragen. Er hinterläßt den Ruhm eines beliebten Kanzelredners und eines geliebten Seelſorgers ſeiner Gemeinde. —

Im Druck erſchien von ihm: Predigt am 2. Pfingſttage. Leipz. 1804. — Predigt am 3. Reformationsjubelfeſte, d. 31. Juli 1817 auf Dr. Mart. Luthers Kanzel, nebſt Rede in deſſen Hauſe gehalten. 1817. — Kurze

*) Benutzt wurde hierbei das Leipziger Tagebl.

Beſchreib. d. Merkwürdigk. in Eisleben, die ſich auf Dr. Mart. Luther und auf die Reformation beziehen. Merſeburg 1817.

Dresden. W. Lindner.

* 81. M. Chriſtian Friedrich Geißler,

Paſtor zu Atterwaſch bei Guben;
geb. d. 4. Jun. 1761, geſt. d. 25. Febr. 1829.

Wir laſſen hier — gewiß in dem Sinne des Verewigten, die von ihm ſelbſt einfach und anſpruchslos abgefaßte eigene Lebensbeſchreibung folgen.

„Der Tag meiner Geburt iſt der 4. Juni 1761. Mein Vater M. Joh. Friedrich G. war Prediger zu Keuſchberg, einem Dorfe 2 Stunden von Merſeburg. Meine Mutter hieß Sophie Friederike geb. Schönbrodt. Den erſten Unterricht erhielt ich durch Hauslehrer. Im 9. J. meines Alters brachte mich mein Vater nach Merſeburg, wo er mich einige Zeit von Privatlehrern unterrichten, dann aber unter die Schüler des daſigen Gymnaſiums aufnehmen ließ. Als ich das 14. J. erreicht hatte, brachte er mich in die Fürſtenſchule Pforta, wo ich die geſetzliche Zeit, nämlich 6 J. zugebracht habe. In dem letzten J. meines Daſeins erſt entſchloß ich mich Theologie zu ſtudiren und mich dem Predigerſtande zu widmen. Im J. 1780 ging ich auf die Univerſität Leipzig. Als ich 3 J. ſtudirt hatte, ſollte ich mich nach dem Willen meines Onkels, der jetzt Vaterſtelle an mir vertrat, indem mein Vater nicht lange vor meinem Abgange von Pforta geſtorben war, als Candidat nach Merſeburg begeben, und war deshalb ſchon von dem daſigen Superintendenten examinirt worden; aber die Vorſehung fügte es anders, und ſo, wie es für mich vortheilhaft war, indem ich von einem würdigen Manne, dem damaligen Aſſeſſor der Juriſtenfakultät zu Leipzig Dr. Einert zum Lehrer ſeiner Kinder erwählt und zugleich in ſein Haus aufgenommen wurde. Begünſtigt von dieſem erhielt ich nach 3 J. eine Stelle an der St. Petrikirche zu Leipzig als Nachmittagsprediger und Katechet, blieb aber dabei noch 8 J. Lehrer der Einertſchen Familie. Ob mir nun gleich in dieſen Verhältniſſen eine beſſere Verſorgung in Leipzig gewiß war, ſo war ich doch nicht entſchloſſen, dieſe abzuwarten, ſondern vielmehr jede andere günſtige Gelegenheit, die ſich mir darbieten würde, zu benutzen. Und eine ſolche bot ſich mir im J. 1793 nach Erledigung des Dia-

13 *

konats in Guben, das ich nach überſtandenem Examen in Lübben im J. 1794 antrat. So wohlthätig und erfreulich für mich dieſe Führung Gottes war, ſo ſchmerzhaft war mir der Abſchied von Leipzig und die weitere Entfernung von meiner bei Leipzig noch lebenden Mutter und Geſchwiſtern. Die Familie, die ich in Leipzig unterrichtet hatte, und die Eltern derſelben, deren Liebe und Wohlthaten mir ſtets unvergeßlich geblieben ſind, entließen mich mit vielen Thränen und herzlichen Segenswünſchen. Durch die Liebe und Freundſchaft, die ich in Guben fand, ward mir mein Verluſt erſetzt, und ich war ſo glücklich daſelbſt meine gute und brave Frau Joh. Friederike, Tochter des damaligen Cantors und Schullehrers Hüttner am Gymnaſium zu Guben zu finden, mit welcher ich mich den 9. Juli 1794 verehelichte. — Im 11. J. meines Amtes daſelbſt nöthigten mich gewiſſe Umſtände, um die damals erledigte Pfarrſtelle zu Atterwaſch anzuhalten, ſo weh es mir auch that, die Stadtgemeinde zu Guben, die mich ſehr werthgeachtet, und deren Liebe ich zeitlebens erkennen und ſchätzen werde, zu verlaſſen. Meine Bitte wurde mir gewährt und im Oct. 1805 ging ich von Guben ab, um das Paſtorat in Atterwaſch zu übernehmen." —

Es bleibt uns nichts hinzuzufügen übrig, als daß der Verewigte bis kurz vor ſeinem Tode als treuer Seelſorger ſeinem Amte ununterbrochen vorſtand, und daß er von den Seinigen und ſeiner Gemeinde um ſo ſchmerzlicher betrauert wurde, da er zu denen gehörte, welchen nach vielen trüben Lebenstagen kein heiterer Lebensabend beſchieden war. Dan. 12, 3. Pſalm 126, 5.

82. Ludwig Auguſt Dieterich,

königl. preuß. geh. Ober-Finanzrath zu Brandenburg a. d. Havel; geb. d. 28. Jul. 1745, geſt. d 26. Febr. 1829 *).

Er ward zu Halberſtadt geboren, wo ſein Großvater Dechant des Moritzſtiftes war, ſein Vater aber die Stelle des Amtsmajor oder Directors des damaligen Juſtizamtes der Majorei bekleidete. Sein Aeltervater, einſt einer der bedeutendſten Männer in Holland und Schwiegerſohn des Großpenſionär Joh. de Witt, hatte nach der bekannten Kataſtrophe des Letztern Holland verlaſſen, ſich zu Marsfeld niedergelaſſen und dort, mit Ablegung ſei-

*) Preuß. Staatsztg. 1829. Nr. 67, mit beigefügten Berichtigungen.

nes Familiennamens, ſeinen Vornamen Dieterich (Dyck) als neuern Familiennamen angenommen. Der jetzt verſtorbene Oberfinanzrath Dieterich begann nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität Helmſtedt und Halle ſeine Geſchäftslaufbahn als Referendar bei der vormaligen Kriegs- und Domänenkammer-Deputation zu Halberſtadt. Bei Einrichtung des Juſtizweſens im Fürſtenthum Halberſtadt wurde er mit dem Charakter eines Commiſſionsrathes zum Juſtizamtmann des Amtes Schlanſtedt im Jul. 1764 ernannt. Im J. 1772 bahnte er ſich durch die höhere Prüfung den Weg zur Anſtellung als Rath, welche er auch, nachdem er mit Beibehaltung ſeines Juſtizamtes als Mitarbeiter der Kammerappellation und des Juſtizdepartements zu Halberſtadt eingetreten war, im Decbr. 1764 als Kriegs- und Domänenrath bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg erhielt. — Seine Geſchicklichkeit erwarb ihm im J. 1786 den Charakter eines geh. Kriegs- und Domänenraths, worauf er im folgenden Jahre (Juni 1787) zum geh. Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänenrath und Regiſſeur bei der Generalacciſe- und Zolladminiſtration in Berlin ernannt wurde. — Neben dieſen Geſchäftsbeziehungen wurde er im J. 1792 vortragender Rath und Mitglied der Haupt-Nutzholz-Adminiſtration und im Mai 1795 zugleich Director der Adminiſtration; durch allerhöchſte Kabinetsordre vom 6. Mai 1796 erfolgte ſeine Ernennung zum Mitglied des General-Salzdepartements und der neuorganiſirten Salzadminiſtration, wogegen er mit Vorbehalt ſeiner Stelle im Acciſedepartement, von den Geſchäften derſelben entbunden wurde; — bei der neuen Organiſation der Salzpartie und der Veränderung wurde er von Sr. Majeſtät dem König am 17. April 1810 mit Penſion ſeiner Dienſte entlaſſen. — Feſten Fußes auf den Grund des Rechtes, deſſen Handhabung ſein erſtes Amt ihm anvertraute, bildete er ſich zu dem ausgezeichneten Geſchäftsmanne hinauf, deſſen ſchneller und umfaſſender Blick ſeine Leitung zu einer ſeltenen Eigenthümlichkeit erhob und ſeiner, allem Breiten fremden Wirkſamkeit guten Erfolg ſicherte. — Das Fortgehen mit dem Leben in ſeinen großen und edlern Beziehungen erhielt die Liebenswürdigkeit auch in dem zurückgezogenen Greiſe, der ſeine Zufriedenheit in der Mitte der Seinen und ſeiner Freunde zu ſuchen gewohnt war, einem Kreiſe, in welchem treue Liebe für den König und das Vaterland den Ton angaben. Alle

— welche den Unvergeßlichen kannten, fühlen es ſchmerzlich, daß es einen Ehrenmann weniger gibt.

* 83. M. Joh. Samuel Traug. Palm,

Pfarrer zu Cröbern u. Wachau bei Leipzig;

geb. d. 2. Jan. 1762, geſt. d. 26. Febr. 1829.

Er war der einzige Sohn des Paſtors Joh. Gottlieb P. zu Kieslingswalde in der Oberlauſitz und daſelbſt geboren, ſtudirte zu Lauban und Leipzig, wo er Famulus bei ſeinem Onkel, dem Dr. Morus war, ward Katechet zu St. Petri daſelbſt und 1789 Pfarrer zu Cröbern und Wachau. Seine Gattin war eine geb. Morus, von der er 2 Kinder hinterließ. — Von ihm rühren mehrere gute religiöſe Lieder her, z. B. „Dich, Gott, in Demuth zu verehren — welches unter Nr. 134 des Leipziger Univerſitäts-Geſangbuches ſich befindet und bis jetzt nur in wenige Geſangbücher erſt übergegangen iſt — und: „Dir mit Gefühl der Schwachheit mich zu ahnen.“ Bekanntlich galt lange Zeit der verewigte Morus für den Verfaſſer des erſteren ſeinem Geiſte ſo entſprechenden Liedes.

84. Friedrich Schamberger,

königl. Ober-Kirchen- u. Studienrath zu München;

geb. d. 23. Jun. 1788, geſt. d. 26. Febr. 1829 *).

Der Verewigte wurde zu Ansbach geboren und verdankte ſeine wiſſenſchaftliche Bildung dem Gymnaſialunterricht der trefflichen Schule daſelbſt. Zweckmäßig vorbereitet bezog er die Univerſität Erlangen, wo er zuerſt die philoſophiſchen Hörſäle mit Eifer und Nutzen beſuchte; doch bald gewannen ihn Gros und Glück vorzugsweiſe für die Rechtswiſſenſchaft. Nach der Rückkehr in ſeine Vaterſtadt, im J. 1809, erkannte er es ſelbſt als eine Gunſt des Geſchicks, daß er daſelbſt durch Hrn. v. Spieß in die Geſchäfte eingeführt wurde. Wie früher Rechtswiſſenſchaft, ſo wurden nun Geſetzkunde und Geſchäftsthätigkeit das eigentliche Element, in dem er ſich bewegte. Späterhin erhielt er den Acceß bei dem General-Commiſſariate in Ansbach, wo er ſich bald allgemeine Achtung und Liebe erwarb und in einer Reihe von Jahren durch wichtige Arbeiten, auch im Adminiſtrativfache, eine ſeltene Ausbildung erreichte, die durch ſeine gründli-

*) Inland 1829. Nr. 85 u. 86.

chen Kenntniſſe in der Rechtskunde einen noch höhern Werth erhielt. So läßt ſich ohne Uebertreibung, die er im Leben verſchmähte, und die ſein Andenken nicht entweihen ſoll, von ihm ſagen, daß er die erſte Stufe im wirklichen Staatsdienſte, als zweiter Aſſeſſor der Kammer des Innern zu München (10. Juni 1817), als ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter betrat, wo er bald unter einer geiſtvollen Geſchäftsleitung zur Reife gebracht wurde. Als Geſchäftsmann bewährte er ſich durch die mühevollen Arbeiten der Comptabilität, denen er ſich unterzog, durch Commiſſionsarbeiten von muſterhafter Präciſion und Vollendung, vorzüglich aber durch die, ebenſo der Verfaſſung getreuen, als durch Umſicht ſich empfehlenden Inſtructionsentwürfe zur Vollziehung derjenigen conſtitutionellen Anordnungen, die ſeine Referate berührten. Bereits am 14. Jan. 1818 war er in die Stelle des erſten Aſſeſſors vorgerückt; am 26. Febr. 1824 wurde er als Regierungsrath extra statum in Würzburg ernannt, und in gerechter Anerkennung ſeines Werthes ſchon am 21. Dec. d. J. zum Rath im proteſtantiſchen Oberconſiſtorium befördert. Den ſprechendſten Beweis von dem Vertrauen ſeines Königs erhielt er aber durch ſeine am 3. Jan. 1826 erfolgte Ernennung als Ober-Kirchen- und Studienrath. Die Eigenſchaften, die ihn auszeichneten, waren Rechtlichkeit, Mäßigung und klare Erkenntniß deſſen, was der Kirche und dem Unterrichte Noth thut. In letzterer Beziehung war er ſtets bemüht, ſich auf dem Standpunkte verſöhnender Weisheit zu erhalten, von welchem allein den Leidenſchaften einer aufgeregten Zeit, die ihn zu verrücken ſuchen, Maß und Ziel geſetzt, von welchem ſie gezähmt, und wo es Noth thut, beherrſcht werden können. Wenn es nun dieſe Eigenſchaften waren, welche bei der Ernennung für die neugeſchaffene Stelle entſchieden, ſo vereinigten ſie ſich in Sch. auf eine ſehr glückliche Weiſe und beſeitigten auf ſolche Art vielleicht manche Schwierigkeit, welche aus der Eigenthümlichkeit der gegenſeitigen Stellung ſelbſt hätte hervorgehen können. An die Geſchäftslaſt des Dienſtes ſelbſt war Sch. gewöhnt; ſie war ihm faſt Bedürfniß und er fand bei zweckmäßiger Eintheilung der Zeit auch hier noch Mußeſtunden für die bedeutendern Schriften ſeines Faches, die neuern ſtaatswiſſenſchaftlichen Werke der Franzoſen, einige deutſche und engliſche Klaſſiker und immer noch für ſeine Jugendgefährten Horaz und Tacitus. — Häusliches Glück war der ſchönſte

Lohn ſeines unermüdlichen Wirkens. Seine liebenswürdige Gattin, ſeine Kinder und einige Freunde umſchloſſen hier den Kreis ſeiner Wünſche, ſeiner beſcheidenen Forderungen an das Leben. Um ſo ſchmerzlicher mußte ihn daher der Verluſt ſeiner Gattin treffen, die ihm am 10. März 1828 durch den Tod entriſſen wurde. Religion und Pflichtgefühl gegen 4 zarte Kinder, denen er nun alles war, forderten ihn mächtig auf, ſeinen Schmerz zu bekämpfen. Aber er glaubte dieſes nur in unabläſſiger Berufsarbeit und durch die Lektüre ſolcher Schriften zu erreichen, die ſeinen Geiſt zwar mächtig anzogen, ihn aber zugleich ſehr anſtrengten. Seine Geſundheit, ſeit dem J. 1821 angegriffen, war ſchon erſchüttert, als ihn am 19. Febr. ein Fieber befiel, deſſen Gefährlichkeit er ſelbſt ſogleich erkannte. Bis zum Tode ein ſorglicher Vater, ordnete er ruhig ſein Haus und verfügte über die Erziehung ſeiner Kinder. Er ſtarb in der Reife des Mannesalters in ſeinem 41. J. und ſeine 81jährige Mutter hatte den Schmerz, ihn zu überleben.

85. Anton Heinrich Dammert,

königl. hannov. Oberbaurath, Oberdeichinſpector an der Elbe und Director d. Emsſchiffbarmachungsarbeiten, Ritter des Guelphenordens — zu Lingen;

geb. . . . . . ., geſt. d. 27. Febr. 1829 *).

Die Ingenieure der Schiffbarmachung der Ems verbinden mit dem Ableben ihres inniggeliebten Chefs folgende biographiſche Notiz deſſelben. — Er leitete außer ſeinen ſonſtigen Dienſtgeſchäften an der Oberelbe ſeit 1816 nicht allein das ſehr umfaſſende Geſchäft der Schiffbarmachung der Ems, ſondern übernahm auch 1825 die Leitung der Herſtellung der durch Sturmfluthen beſchädigten und zerſtörten oſtfrieſiſchen Deiche; von dieſem ausgeführten ſchwierigen Geſchäfte kehrte er im Juni 1828, um nunmehr die Emsſchiffbarmachungsarbeiten gänzlich zu vollenden, mit ſehr geſchwächter Geſundheit nach Lingen zurück; doch ward ihm vor ſeinem Ende noch die Freude, im Dec. 1828 die erſten Schiffe den Emskanal befahren zu ſehen; dies aber ſollte auch die letzte Belohnung ſeiner raſtloſen Thätigkeit ſeyn; denn die für das Vaterland vielleicht ſegensreichen Folgen ſeiner Bemühungen hat er leider nicht erlebt. — Viel verliert

*) Hamb. Corr. 1829. Nr. 41.

das Waſſerbaufach an ihm, und uns iſt ſein Tod um ſo ſchmerzlicher, da er uns nicht allein Lehrer und Vorbild, ſondern auch ein liebevoll ſorgender Freund geweſen iſt, und ſein Andenken wird bei uns ſtets unauslöſchlich bleiben.

* 86. Franz Chriſtian Lorenz Karſten,

großherzogl. mecklenb. ſchwerin. geheimer Hofrath u. Prof. d. Oekon. u. Cameralwiſſenſch. a. d. Univerſität zu Roſtock, General-Sekret. d. mecklenb. patriot. Vereins, Mitdirector d. Roſtockſchen Bibelgeſellſch., Mitglied d. Londoner Board of Agriculture, d. ökon. Geſellſch. zu Potsdam, Leipzig u. Celle, d. mecklenb. naturforſch. Geſellſch., d. philomat. zu Roſtock u. ſ. w.; geb. d. 3. Apr. 1751, geſt. d. 28. Febr. 1829.

Das Vaterland lag krank darnieder an den Folgen des 7jährigen Krieges und nicht alle Felder grünten im ſorgfältigſten Anbau. Nachdenken und Induſtrie fehlten in dem Verfahren des Landmannes; er verrichtete nach Art der Väter ſein Tagewerk und kein heiteres Streben zum Beſſern erleichterte und veredelte ſeine Bürde. — Auch Karſten ſollte ſo als Knabe auf ſeines Vaters Feldern, zum Jüngling gereift, als Wirthſchafter bei Fremden das Land bauen. Er war zu Pohnsdorf, einem adeligen Pachtgute in Mecklenburg, geboren. Zwei Brüder, älter als er, hatte der Vater ſchon ſtudiren laſſen und 2 Schweſtern zogen als Gattinen ein glückliches Loos*). Seinem jüngſten Kinde konnte aber der ganz unbemittelte Landmann nichts mehr zuwenden; auch die erſte Jugend-Bildung ſogar ward karg ausgeſtattet und dem früh mutterloſen, auch von Geſchwiſtern verlaſſenen Knaben lachte kein heiterer Lebensmorgen. Doch der verewigte K. möge ſelbſt reden mit Worten, die er im J. 1823 über ſein Jugendleben an ſeinen älteſten Sohn ſchrieb: — „Wenn ich — ſo ſpricht er — in meine Vorzeit mich verſetze, da muß ich mit Anbetung und Erſtaunen ausrufen: die Vorſehung hat mich wunderbar geführt! Vom 3. J. an verlor ich die Mutterpflege, das größte Unglück, welches Kindern widerfahren kann. Bis zum 10. J. ward die

---

*) Der älteſte Bruder, Wenzeslaus Johann Guſtav, ward zuerſt Profeſſor der Mathematik in Bützow, dann in Halle. Der zweite, Chriſt. Heinr., ſtarb den 16. Juli 1815 als Hofrath und Elbzolldirector in Boitzenburg. Die eine Schweſter wurde an den Hof- und Landgerichts-Aſſeſſor Schröder in Güſtrow, die andere († d. 18. März 1803) an den von Herzog Friedrich ſehr geſchätzten Hofbildhauer Rudolph Kaplunger († 1796) verheirathet.

Zeit mit Katechismus- und Vocabeln-Lernen verdorben und was ich ſonſt Nützliches aus jener Zeit aufbewahrt habe, lernte ich vom Zuhören, wenn meine ältern Brüder unterrichtet wurden. Als ich 11 J. alt war, kam ich auf das neuerrichtete Pädagogium in Bützow unter waiſenhäusleriſch-knechtiſche Leitung, ward aber im 12. J. nach Güſtrow in die Domſchule gebracht, wo ich nach 2 J. in Secunda erhöht wurde. Die Vortrefflichkeit meiner damaligen Lehrer und ihre Berufstreue habe ich erſt in ſpätern Jahren ehren gelernt, aber ein väterlich geſinnter Wächter meiner Jugend war nicht da und Schuldisciplin fehlte überall. Ich war mir ſelbſt überlaſſen und beſuchte die Unterrichtsſtunden, wenn ich Luſt hatte. — Als ich ſo 4 J. zugebracht hatte, nahm mich mein Vater, der damals in Concurs gerathene Güter berechnete, zu ſich, um mich zur Landwirthſchaft anzuführen, ihn aber auch beim Rechnungsweſen zu unterſtützen. Mir fiel die Extrahirung der Rechnung aus den Wochenzetteln der Unterſchreiber zu, ſonſt wurde mir nichts anvertraut, und Jagen, Fiſchfangen und Vogelſtellen ergänzten die Lücken, welche in meinem Lern- und Thatenleben offen lagen. Indeſſen fing ich an meine Lage drückend zu fühlen. Ich wollte mehr und weiter, und als ſonſt mir nichts genügen konnte, mußte ich einwilligen, daß meine Feder- und Rechenfertigkeit benutzt wurden, mir durch einen Lübecker Bekannten in Riga eine Stelle in einer Tuch- und Seidenhandlung zu verſchaffen. Das Ausland zog mich an, nicht meine Beſtimmung, daher ich denn in dieſer, zumal die große Winterkälte mir eine Gehörkrankheit zuzog, nicht gedeihen konnte, und ich verdanke es einem ſehr rechtſchaffenen Manne, einem damals dort lebenden Prediger Stöſſiger, daß ich nach manchen Mühſeligkeiten in den Stand geſetzt wurde, in mein Vaterland zurückzukehren. Hier ging es nun auf die Landwirthſchaft ernſtlich los und es war eine Leitung der Vorſehung, daß ich Prinzipale traf, die ſich mit der Feder nicht zu behelfen wußten. Zufällig mußte ich einem ſolchen einmal die Antwort eines Briefes entwerfen, mit deſſen Styliſirung er nicht fertig werden konnte. Mein Lehrherr erſtaunte über die Vortrefflichkeit der Compoſition, und ich ward nun auch ſein Geheimſchreiber mit der Erlaubniß, in Stunden der Muße, deren es wenige gab, einen beſtäubten Bücherhaufen durchwühlen zu können. Es waren lateiniſche Klaſſiker und naturhiſtoriſche Schriften*)." Hier endigte der Edle mit dem

*) Wahrſcheinlich befand er ſich um dieſe Zeit bei einem Herrn v. Kriegsheim zu Katelbogen bei Bützow.

wehmüthigen Ausrufe: „Wie ſo ganz verloren waren doch die Jahre meiner Jugend, die allerherrlichſten und fruchtbringendſten im Menſchenleben!“ — Indeſſen hat er dieſe reichlich ergänzt! Es beginnt nämlich nun die Lichtperiode eines Geiſtes, der aus ſeinen Feſſeln treten und nach anderer Nahrung ſuchen durfte, als am mütterlichen Buſen der Natur. Der Jüngling erkannte wohl, daß etwas Edleres ſeyn müſſe im Feldbau, als was er gelernt hatte und ſelbſt trieb, er ahndete das Beſſere und ſeine warme Liebe für das Studium der Natur, ſeine Beharrlichkeit, dasjenige in Büchern zu ſuchen, worüber die damalige Landwirthſchaft ihn nicht belehren konnte, veranlaßte endlich den älteſten Bruder, damals ſchon Profeſſor in Bützow, den Suchenden auf den lang erſehnten Weg der wiſſenſchaftlichen Bildung zu führen. K. betrat die Akademie in Bützow. Hier ſtudirte er mit Eifer die Mathematik in allen ihren Zweigen, alte und neue Sprachen, Naturwiſſenſchaften, Völker- und Länderkunde. Phyſiſch alles entbehrend und an Gütern der Erde gänzlich arm, ſuchte er ſich geiſtig um ſo reicher zu machen, ſo daß er gleich nach beendigten Studien ſchon im 22. J. ſeines Alters am 11. Mai 1773 eine Anſtellung als Lehrer an demſelben Pädagogium erhalten konnte, welches den Unterricht ſeiner erſten Kindheit leiten ſollte. Hier gewann der Verewigte unter ſeinen Collegen Freunde, die er hoch ſchätzte, ſo lang er lebte, und Hölty und Gleim begleiteten die Freunde zum nahegelegenen Dorfe Qualitz, wo das Pfarrhaus des Predigers Engel Liebe und Freude in Einfachheit und Natur bot. Jene ermuthigte den dürftig ſalarirten Präceptor und gab ihm ſpäter, am 14. Nov. 1780, in der älteſten Tochter des würdigen Pfarrers die Gattin, die treueſte hilfreichſte Gefährtin ſeines Lebens bis ans Ende. — Was K. als Jugendlehrer leiſtete, liegt in der Bruſt ſeiner wenigen vielleicht noch übrigen Schüler, aber von ſeinen anderweitigen Anſtrengungen zeugen offene Denkmäler. Schon im J. 1775 beſchenkte er nämlich ſeinen Bruder, den Mathematiker, mit den Erſtlingen ſeines Fleißes, der „Rechenkunſt“, und ſagte demſelben in der Dedication öffentlich den verdienten Dank. Das Buch brachte auf mathematiſch-wiſſenſchaftlichem Wege zur klaren Anſchauung der Lernenden das, was bisher in dürren Rechnenregeln leblos geruht hatte und durch das Gedächtniß mechaniſch eingeflößt war. Es wurde im J. 1786 zum zweitenmale aufgelegt und eine dritte um-

gearbeitete Auflage folgte 1805*). Weiterhin — 1781 überſetzte er des Engländers Nugent „Reiſen durch Deutſchland, vorzüglich durch Mecklenburg,“ und verſah ſie in 2 Bänden mit Kupfern und ſehr ausführlichen Anmerkungen, wodurch nach Bernoulli das Werk erſt intereſſant geworden iſt. Später erſt bekannte er ſich zum Verfaſſer, als manches aus dem faſt vergeſſenen Werke aufgeſucht wurde. Ein Jahr zuvor hatte er als Auszug aus Raynals Geſchichte „Europens Handel mit beiden Indien“ herausgegeben. Nach ſo viel literariſcher und Berufsananſtrengung, wozu noch am 10. März 1778 ſeine Promotion zum Doctor der Philoſophie gekommen war, ward dem nun ſchon erprobten Gelehrten am 6. Oct. 1780 eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie an der Akademie in Bützow mit 400 Rthlr. Gehalt übertragen und 3 J. ſpäter (1783) trat er, mit der längere Zeit erledigt gebliebenen ordentlichen Profeſſur der Oekonomie bekleidet, in ſeine eigentliche Beſtimmung ein. Indeſſen mußte er nach 6jähriger Wirkſamkeit ſelbſt das Aufhören derſelben in dem Aufhören der ſeit 1760 beſtandenen Friedrichs-Akademie den 27. April 1789 Serenissimi nomine proklamiren und Roſtock nahm ihn und andere dahin verſetzte Docenten im Mai d. J. zu erweiterter Thätigkeit in einer neuvereinigten Hochſchule auf. Hier nun erfaßte er ſein Fach mit doppeltem Eifer. Er befand ſich im Mittelpunkte des vaterländiſchen Handels und der Schifffahrt, beobachtete den Gang inländiſcher Produktion und ſcheint es überzeugend gefühlt zu haben, wie wichtig es für Mecklenburg, einen blos Ackerbau treibenden Staat, ſei, die damals ſchon wieder erblühte Landwirthſchaft nun auch zur Wiſſenſchaft zu erheben, durch dieſe Kultur überall in des Gutsherrn wie in des Bauern Wohnung zu verbreiten und jede Wirthſchaft im Kleinen wie im Großen zur Werkſtätte eines denkenden, mit der Natur und ihren Kräften vertrauten Betriebsherrn zu machen. Und wer würde es ihm verdacht haben, wenn ſeine Liebe zur Sache und ſein Glaube an ihre hohe Nützlichkeit ihn getrieben hätte, Licht über die Grenzen des Vaterlandes dahinzuſenden, wo ſcientiviſches Verfahren noch unbekannt war. In einer wiederholt gedruckten Abhandlung „über das theoretiſche Studium der Oekonomie“ kündigte er ſo-

*) Und zwar von dem älteſten Sohne des Verewigten, Jac. Chriſt. Guſtav K., Doctor der Rechte und jetzigem Gerichtsrath und erſten Juſtizbeamten zu Schönberg im Fürſtenthum Ratzeburg.

gleich ſeine Vorleſungen für das erſte Winterſemeſter an. Allein eben in dem hohen Standpunkte, wohin er ſich und ſeinen Beruf geſtellt hatte, konnte ihm die Beſchränktheit des Studirzimmers nicht mehr genügen. Sehnſüchtig ſah er hinaus über die Fluren und Gärten vor der Stadt, und alles Leben, alles Schaffen in der Natur, ſelbſt die Schiffe, welche auf dem hellen Warnowſpiegel glitten, mahnten ihn, hineinzutreten in die große Werkſtätte, daraus er lehren ſollte, und wieder den mütterlichen Boden zu bauen, wie in den Jahren ſeiner Jugend, damals, um dem Tagewerk zu genügen, jetzt, um zu erkennen und durch Erkenntniß zu nützen. Solche Meinungen erfüllten ihn ſchon im erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in Roſtock. Sein Auge ruhte vorzugsweiſe auf einem iſolirten Chaos gänzlich vernachläſſigter Sümpfe, Häuſer und Gärten am Ufer der Warnow, welches aus einem Mühlenteich, der Kupfermühle, und einer Schenke, die Scharfeſcheere genannt, beſtand, und der Wunſch, gerade dies zu beſitzen, aus Sumpf und Wildniß lachende Wieſen und Fluren zu ſchaffen, dann dort zu wohnen und ſeine Vorleſungen praktiſch zu machen, ward zur That. Beharrlich handelte er 3 J. um den Beſitz, anfangs für die Landesregierung, dann für die Akademie; als aber ſowohl jene allerhöchſte Behörde, noch zu ſehr beſchäftigt mit anderweitigen Einrichtungen der eben erſt neu gewordenen Akademie, das Unternehmen ablehnen mußte, und auch dieſe für ſich die Acquiſition eines Grundſtücks nicht angemeſſen fand, ſo trat der geängſtete Mann ſelbſt ein, erwarb 1793 von der Stadt ohne eigene Mittel die Grundſtücke und ſchuf mit Hilfe theilnehmender Freunde das Neuenwerder*), welches nun bis ans Ende ſeines Lebens die Heimath ſeiner liebſten Gefühle, aber auch mancher Sorge wurde. Denn Reichthum hat ihm ſein Werk nie ins Haus gebracht, wo nach und nach von 13 gebornen Kindern noch 10 lebende Unterhaltung und Erziehung genießen ſollten**). Nur für

---

*) Bei Gelegenheit ſeines Jubiläums im J. 1823 erſchien ein Steindruck in Querfolio, dieſes von dem Jubelgreiſe bewohnte kleine Gehöft vorſtellend. Der Proſpekt geht geradezu auf das Haus, hier ſteht der Jubelgreis mitten unter einer Anzahl von Eleven und ſpricht zu ihnen: „Dieſes alles habe ich meiner Familie erworben, und zwar durch Oekonomie und Induſtrie; lernen Sie hier den praktiſchen Nutzen beider Wiſſenſchaften, die ich lehre, kennen!“

**) Seine ihn überlebenden Kinder, worunter ſich die Söhne zum Theil als Schriftſteller rühmlich ausgezeichnet haben, ſind folgende: 1) Carl Joh. Guſtav, Doctor der Rechte, Gerichtsrath und

ſeinen Beruf und die innige Ueberzeugung: es könne eine Lehrſtelle der Oekonomie nicht ohne ein ländliches Etabliſſement gehörig wirkſam werden, handelte er, und in dieſem Sinne ſchrieb er 1795 die Abhandlung: „Sind ökonomiſche Inſtitute Akademien nützlich*)?" — K. lieferte nun ſein Compendium: „Die erſten Gründe der Landwirthſchaft, ſofern ſie in Deutſchland anwendbar ſind." Aber ſelbſt Lehre und eigenes Leben in der Wiſſenſchaft und ihrer Anwendung genügten ihrem eifrigen Verehrer nicht. Nachdem er ſchon Bekanntſchaften mit praktiſchen Landleuten angeknüpft hatte, um deren Erfahrungen in ſeinen Bereich zu ziehen, trat er endlich noch im J. 1798 mit edlen Männern des Landes**) zur Stiftung eines Bundes zuſammen, welcher vorzugsweiſe die mecklenburgiſche Agrikultur und ihre Erhebung in allen ihren Zweigen galt. Es war dieſer die „Landwirthſchafts-Geſellſchaft", deren Generalſekretär der Verewigte auch in der ſeit 1817 beſtehenden erweiterten Geſtalt eines „patriotiſchen Vereins" geblieben iſt. In der That war das Entſtehen dieſer Verbindung ein glückliches Ereigniß, ſowohl für das Land, in welchem ſie wirkte, als auch für den Lehrſtuhl der Oekonomie an Mecklenburgs Hochſchule. Dort wurden Triebe in Bewegung geſetzt, welche bisher feſt geſchlummert hatten, hier aber bildete das Generalſekretariat einen Centralpunkt, in welchem das Neueſte aus der Erfahrung denkender vaterländiſcher Praktiker mit den Reſultaten ausländiſcher Beſtrebungen zuſammen einging, während aus ihm heraus beides vereinigt in geprüften Mittheilungen durch Lehre und Schrift ſich über-

---

erſter Juſtizbeamter bei der Landvogtei zu Schönberg im Fürſtenthum Ratzeburg. 2) Carl Joh. Bernhard, k. preuß. Staatsrath und geh. Oberbergrath zu Berlin, der Herausgeber des Archivs für Bergbau und Hüttenweſen. 3) Detlev Ludw. Cobald, Doctor der Rechte und der Philoſophie und zweiter Stadtſyndikus zu Roſtock. 4) Chriſt. Ludw. Auguſt., Regierungsſekretär zu Stralſund. 5) Heinrich, Prediger zu Bilz. 6) Friedrich Franz, Juſtizkanzlei-Advokat und Gewaltsſekretär zu Roſtock. 7) Margar. Marie Katharine. 8) Hermann Rudolph Adolph Jakob, Diakonus zu St. Marien zu Roſtock. 9) Anna Eliſab. Dorothea. 10) Friederike Sophie Wilhelmine.

*) Nicht ſo ſchwer ward es etwa 8 oder 10 J. ſpäter dem verewigten Thaer (M. ſ. deſſ. Biogr. 6. Jahrg., S. 763 d. Nekr.), der von gleicher Ueberzeugung beſeelt war, als er aus Hannover nach Preußen ging. Hier ward er mit königl. Freigebigkeit empfangen, und Mögelin wurde zur Schule norddeutſcher Kultur ausgerüſtet.

**) Insbeſondere mit dem geh. Legationsrathe, Domdechanten, Grafen Hans v. Schlitz, Großkreuz des königl. Ordens der baierſchen Krone, dem Schöpfer der herrlichen Burg Schlitz und deren reizenden Umgegend.

all verbreiten konnte. Die Annalen der Geſellſchaft, nun ſchon in 16 Jahrgängen erſchienen, zeugen am beſten von den geſteigerten Fortſchritten der Landbauer Mecklenburgs. Und dieſen Sinn hatte K. geweckt und genährt bis ans Ende ſeiner Tage. Er hatte auch dann ſein Ziel unerſchütterlich im Auge behalten, als fremde Uſurpation Noth über das Vaterland ſchüttete und alle Pulſe geiſtiger Thätigkeit faſt ſtocken wollten. Damals war ſeine Noth gewiß nicht die kleinſte; es waren vielmehr daheim der Drangſale eigner Erfahrung ſo viele, als ein Familienvater kaum tragen konnte, und dennoch ließ er den Faden ſeiner äußern Geſchäfte nicht abreißen. Er allein hielt ihn feſt, und als nun wieder die Sonne des Friedens und des Rechtes ſeine Fluren beleuchtete, da durfte er den ſchönen Lohn ernten, daß, wie ein Phönix aus den Flammen, der patriotiſche Verein in verjüngter, noch mehr erweiterter Krafthätigkeit wieder erſtand. — Inzwiſchen war in den Nachbarſtaaten und weiter hinaus die Agrikultur von Stufe zu Stufe geſtiegen und zweimal ward K. leiſe von einer Veranlaſſung berührt, dem Auslande zu helfen; das erſtemal durch eine lockende Aufforderung nach Kaſan hin, als die Akademie dort eingerichtet wurde, das anderemal nach Beckmanns Tode in Göttingen durch ſeine Deſignation zu deſſen Nachfolger. Jener Ruf konnte aber keinen Erſatz geben für den Verluſt des Vaterlandes. Dagegen nutzte er das Ausland durch fortgeſetzte Verbindungen mit Männern, die im Anfange dieſes Jahrhunderts, wie er, den Ackerbau und die damit verwandten Betriebe rationell zu behandeln und wiſſenſchaftlich hoch zu ſtellen bemüht waren. In ſeinem copiöſen Briefnachlaſſe werden häufig die Namen Thaer, v. Fellenberg, v. Schwerz, v. Voght, Herzog von Holſtein-Beck, Lawätz*), Weſtfeld**), neben andern aus nahen und fernen Gegenden außerhalb Deutſchland und derjenigen von Collegen auf deutſchen Akademien gefunden. Dabei iſt die Kraft des Mannes zu bewundern geweſen, der dieſen Briefwechſel, dann den zweimal ſtärkern mit ſeinen praktiſchen Berufsgenoſſen, Dilettanten und Freunden im Vaterlande und endlich noch die Unterhaltung mit ſeinen auswärtigen Kindern und Familienangehörigen mit eigener Feder zu führen, daneben aber ſein Amt als Akademiker durch ökonomiſche, kameraliſtiſche und mathematiſche Vorleſungen treu zu verwalten, und was ſonſt das Generalſekretariat erforderte, die Herausgabe der Annalen und manche andere kleine literariſche Arbeit nicht ausge-

*) Deſſ. Biogr. 1. Jahrg. S. 807 d. Nekr.
**) Deſſ. Biogr. 2. Jahrg. S. 238.

ſchloſſen, zu beſchaffen vermochte. Ueberdies ſchrieb er nicht flüchtig, ſondern beſonnen, ſehr kleine gedrängte Buchſtaben, und ſparte gleichſam jeden Papierraum für ſeine Gedanken, deren Reichthum nicht zuließ, daß eine Zeile als bedeutungsloſe Wortreihe daſtehen durfte. — Erholung fand der Thätige im Schooſe ſeiner Familie, wie im Grünen und Blühen ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Fluren; Stärkung aber im Bewußtſein, das Gute redlich zu wollen, und in Freundeshilfe, wo dieſe Noth that. — Das Ausland ehrte die Verdienſte eines ſolchen Mannes durch ungeſuchte zahlreiche Receptionen in gelehrte Geſellſchaften und ſachverwandte Vereine; der hochgeliebte Fürſt eines nahen glücklichen Landes, der jetzige Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der einſt ſeinen Vorträgen zuzuhören nicht verſchmähte, ſprach noch vom Throne herab freundlich huldreiche Worte des Beifalls und der Ermunterung in brieflichen Unterhaltungen zu dem unermüdeten Eiferer für eine gute Sache; es liebten und achteten ihn ſeine vaterländiſchen Societätsgenoſſen und ſein Landesherr endlich und von ihm innig verehrter Großherzog beglückte ihn mit Gnade und mit Gaben, die der Verewigte als Hilfe für ſeine Unternehmung zu Neuenwerder mit heiterer Dankesfreude hinnehmen durfte. Wohlwollen empfing er von Roſtock und ſeinen Einwohnern, als er daſelbſt eintrat und bis an das Ende ſeines Lebens. Gern gewährte auch er dafür ſeine Dienſte der ganzen Commun und jedem Einzelnen, wo er nützlich ſeyn konnte. Namentlich ſind ſeine Beſtrebungen, die Warnemünder Dünen, deren durch Stürme aufgetriebene Sandlagunen dem Flecken und ſogar dem Hafen die größte Gefahr gedroht hatten, durch Kultur feſt zu machen, im Andenken. Er unternahm faſt gleichzeitig mit Sörn-Biörn, der in Danzig ein gleiches noch ausgedehnteres Werk leitete, das ſehr ſchwierige Geſchäft der Bepflanzung. Iſt gleich dieſe in ſofern nicht gelungen, als kein Wald erſtand, ſo wurde doch der Hauptzweck erreicht, nämlich der Triebſand gehalten, der ſeitdem nicht mehr ähnliche Verwüſtungen angerichtet hat, obgleich ſturmreiche Jahre zunächſt vorübergingen. Größere Mittel, als eine einzelne Commun für einen ſpeciellen Zweck verwenden darf, und der viel beſſere Geiſt, welcher jetzt die Fleckenbewohner beherrſcht, würden das Unternehmen damals zur größten Vollendung gebracht haben. Mehrere Druckſchriften hat der Verſtorbene dieſem Gegenſtande gewidmet, der ihm ſo ſehr am Herzen lag. — 50 J. hatte nun der raſtloſe

Mann im öffentlichen Lehramte geſtanden und 25 J. waren ſeit der Stiftung der Landwirthſchafts-Geſellſchaft verfloſſen, als das J. 1823 den noch rüſtigen Arbeiter empfing. Er kannte kein abſolutes Bedürfniß des verfeinerten Lebens, Mäßigkeit hatte ſeine Geſundheit kräftig und frühe Abhärtung ſeinen Körper dauerhaft erhalten*), keine Brille hatte je ſein Auge für die vielen Arbeiten bewaffnet. Seinem regen aber geräuſchloſen Schaffen durch ein halbes Jahrhundert waren nun wohl manche Früchte entſproſſen, die viele ſeiner Schüler und ſachkundigen Zeitgenoſſen kennen und würdigen werden. Ihm lohnte dafür ſein Großherzog mit Beifall und mit der Erhebung zum geheimen Hofrath, ihm lohnte der Verein, welchem er angehörte, mit Auszeichnungen und Ehrenbeweiſen der Werthſchätzung, es freuten ſich deſſen die glückwünſchenden Gönner, Freunde und Angehörigen, und der Greis ging im Frieden weiter ſeinen ſtillen Pfad. Doch ſo ſehr auch der Abend ſeines Lebens ſank, im geiſtigen Leben blieb es heller Mittag. Ihn hielt nicht wachſende phyſiſche Schwäche, keine Unzufriedenheit über Nichterfüllung manches ins Grab mitgenommenen Wunſches von Berufsthätigkeit ab; keinen Augenblick verließ er ſein Studium. Wenn ſein Arzt und ſein theilnehmender Freund, wenn ſeine Frau und ſeine Kinder ihn baten, zu ruhen, ſo konnte er's nicht. Er trauerte ja nur, daß ſeine Hand zittere und ihn nicht genug arbeiten laſſe, ihn, der doch dazu da ſei, ſeinen Beruf zu erfüllen. Am Schreibtiſche nur fand er Befriedigung ſeines unauslöſchlichen Triebes zu nützen, und ſo iſt es bis zum letzten Lebenshauche geſchehen. Der edle Geiſt kämpfte vergebens länger mit der zu ſtark in Anſpruch genommenen Hülle; er unterlag endlich. — Eine noch bis im Februar 1829 fortgeſetzte Vorleſung über Kameraliſtik mußte aller Anſtrengung ungeachtet aufhören, und am 28. d. M. enteilte ſanft und leiſe die Seele ihrer 78jährigen irdiſchen Wohnung zum ewigen Jenſeits! —

Folgende literariſche Arbeiten ſind außer den ſchon angeführten von ihm im Druck erſchienen: 1) als beſondere Werke: Abhandlung üb. d. Zuſtand d. gegenwärt. Aufklärung u. deren Nutzen f. d. prakt. Landwirth. Roſtock 1785. — Die Beßlerſche Dreſchmaſchine nach Theorie und Erfahrung beurtheilt. mit 1 K. Celle 1799. —

*) Bis nahe an ſein 60. Lebensjahr bediente er ſich täglich Winter und Sommer des kalten Bades.

Vorrede und Anmerkungen zu Lunquiſts ökonom. auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie d. Bauernwirthſchaften durch d. Kleebau u. durch die mit demſelben zu verbindende Stallfütterung zum hohen Ertrage zu bringen; ingleichen deſſen Gedanken üb. d. Verbeſſerung des Feldbaues überhaupt durch die Anlegung ökonom. Lehrſchulen. Berlin 1799. — Progr., enthaltend einige Betracht. üb. d. fortſchreit. Ausbildung d. Menſchengeſchlechts in ſtaatswirthſchaftl. Rückſicht. Roſtock 1800. — Geſchichte der auf den Dünen zu Warnemünde ſeit d. J. 1797 unternommenen Anpflanzungsverſuche. 1801; u. in d. Roſtock. gemmeinnütz. Aufſätzen für d. Stadt- u. Landmann 1801. St. 36—45. — Annalen d. mecklenb. Landwirthſchafts-Geſellſch. 1803—1809. 3 Th. — Neue Annalen d. mecklenb. Landw.-Geſellſch. 1813—1828. 16 Bde. (Sie werden fortgeſetzt.) — Wie kann ein mecklenb. Bauergehöft, das nicht in Communion liegt, nach und nach zur Wechſelwirthſchaft u. Stallfütterung eingerichtet werden? 1809. — Joh. Heinr. Hundt's Beſchreib. e. höchſt einfachen Methode, wie Landgebäude mit Erſparung alles Sohl-, Stender- und Riegelholzes wohlfeil u. dauerhaft erbaut werden können, bekannt gemacht von F. L. C. Karſten. Liegnitz 1811. m. 1 K. — Beantwort. d. Frage: Wie ſichern wir uns gegen die wiederkehrende Rindviehpeſt? Hannibal ante portas. Roſtock 1813. — Prüfung d. gegen d. Rinderpeſt bisher empfohlenen u. in Anwend. gebrachten Schutzmittel. Göttingen 1815. — Sind Armenkolonien in Mecklenburg ausführbar u. nützlich? 1823. —— 2) Als Beiträge zu folgenden Zeitſchriften u. periodiſchen Blättern: Vorläufige Nachr. v. e. in Bützow erricht. Penſionsanſtalt; in d. gel. Beitr. zu d. meckl. ſchwerin. Nachr. 1782. St. 44, 45, 46 u. 47. — Aufſätze in d. Celleſchen Annalen d. niederſächſ. Landwirthſch. — Zur Monatsſchrift von u. für Mecklenburg trug er bei: Beſchreib d. gefleckten Hyäne (canis crocuta); 1791. Juniheft. S. 397—404 u. Julih. S. 451—464. — Des herzogl. Hofmalers J. D. Findorff zu Ludwigsluſt Lebensgeſchichte; 1792, Aprilh. S. 120—124. — Vorſchläge z. e. feuerſichern, wohlfeilen u. dauerhaften Dachart bei Wirthſchaftsgebäuden auf d. Lande; 1795. Suppl. H. 4, S. 105—114. — Gedanken üb. e. Stelle in Nugent's Reiſen (Th. 2, S. 29, Anmerkung); 1795. Nov. S. 321—333. — Vorläufige Nachricht v. d. an d. Sanddünen zu Warnemünde durch d. letzten Sturmwinde verurſachten Schäden; 1795. Suppl. H. 3., S. 94 u. 95. — Vorſchläge z. Dämpfung d. Warnemünder Flugſandes

u. d. dadurch zu erzweckenden Befeſtig. u. beſſern Benutz. d. dort. Dünen; 1796. Mai S. 75—78. — Beſchreib. d. Kartoffelpfluges; ebend. S. 99—101. — Nachr. v. e. zwiefachen mit d. feuerſichern Lehmſchindeldache angeſtellten Verſuch; 1797. Dec. S. 377—384 u. 1798 Febr. S. 49—55. — Beſchreib. einiger Käferarten Mecklenburgs; 1797. Suppl. 4, S. 113—125, 1798 Suppl. 1, S. 10—20 u. 2, S. 41—49. — Oekonom. Nutzen d. Haſenbrahms; 1800. Jan. S. 25—39. — Patriot. Aufruf z. allgem. Theilnahme an d. Bepflanz. d. Warnemünder Dünen; in den Roſtockſchen Aufſätzen für d. Stadt- und Landmann 1799. St. 13. — Empfehlung d. Lehmſchindeldächer u. Vergl. derſelben mit d. gewöhnl. Strohdach u. verſchied. Steindächern; ebend. 1802. St. 42—45 u. in d. Celleſchen Annal. d. niederſächſ. Landwirthſch. Jahrg. 1. — Zu den mecklenb. ſchwerin. Quartkalendern lieferte er: Ueb. d. verſchied. Kulturſyſteme; 1813. — Beſchreib. d. Verfahrens, wie d. Schweizer d. Heu zubereiten; 1814. — Von d. Fütterung d. Rindviehes nach Schweizerart; 1815. — Der mecklenb. patriot. Verein; 1818. — Fortſchritte d. mecklenb. patriot. Vereins; 1820. — Ueb. d. Einſäuern d. grünen Fütterung; 1821. — Sollte gar keine Hoffnung ſeyn, in Mecklenburg Gyps aufzufinden? 1822. — Erfahrung. üb. d. Begraben d. Bienen im Winter; 1824. — Kürzere Aufſätze in d. meckl. ſchwerin. Duodezkalendern. — Kleine Beitr. z. ſchwerin. freimüth. Abendbl. — Ueb. d. Läſtige d. deutſchen Titelweſens; in Stillers vaterländ. Unterhaltungsbl. f. gebild. Stände; 1820. Nr. 11. — Sein Bildniß, gezeichnet von F. B. Hädge und lithographirt von Ed. Müller, befindet ſich vor d. 1. Hälfte d. 14. Jahrg. ſeiner neuen Annalen der mecklenb. Landw. Geſellſch. u. ähnlicher vor dem 16. Jahrg. dieſer Zeitſchrift, Heft 1 (1829). — Vergl. Cleemanns Archivlexicon 2. Kurſus, S. 382. — Schwerinſches freimüth. Abendbl. 1829 Nr. 534. — Neue Annalen der mecklenb. Landwirthſchafts-Geſellſchaft Jahrg. 16, H. 1, S. 159.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

---

* 87. Lorenz Muſinam,

Rechtspraktikant zu Bamberg;

geb. d. 3. Febr. 1781, geſt. d. 28. Febr. 1829.

Er war zu Bamberg geboren, wo ſein Vater Polizeicommiſſär war. Nach vollendeten Gymnaſialſtudien in ſeiner Vaterſtadt widmete er ſich der Rechtswiſſenſchaft auf der ehemaligen Univerſität zu Bamberg und trat hierauf als Rechtspraktikant in das ehemalige Vicedomamt. Eine Kopfkrankheit, die ihn befallen, hatte ſein Gehör geſchwächt, was ihm für ſeine übrige Lebenszeit ſehr hinderlich wurde. Er praktizirte hierauf eine Zeit lang bei ausgezeichneten Rechtsanwalden und erwarb ſich treffliche Kenntniſſe in der Rechtswiſſenſchaft. Später gab er wegen anhaltender Kränklichkeit die Praxis auf und wurde hierauf vom königl. Kreis- und Stadtgericht zu Bamberg, als rechtlicher Mann bekannt, zum Curator mehrerer Verlaſſenſchaften beſtellt, die er mit größter Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit zur Zufriedenheit dieſes Gerichts verwaltete. Da er die Liebe und das Vertrauen der Bürger und angeſehener Männer Bambergs beſaß, ſo wurde er in manchen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und zum Bevollmächtigten bei Gericht gewählt, ja ſelbſt vom Auslande gekannt, hatte er oft wichtige Geſchäfte übertragen erhalten, die er auf das Genaueſte beſorgte. Geliebt und geſchätzt von Jedermann brachte er ſein Leben nur auf 48 J. und ſtarb an den Folgen ſeiner frühern Kopfkrankheit.

88. Johann Vesque von Püttlingen,

k. k. wirkl. Hofrath u. Schatzmeiſter, erſter Cuſtos d. k. k. Hofbiblioth. u. Ritter d. kön. ſard. St. Mauritius- u. Lazarusordens — zu Wien;

geb. d. 12. Nov. 1760, geſt. d. 1. März 1829. *)

Er ſtammte aus einer altadligen franzöſiſchen Familie zu Brüſſel und war der einzige Sohn des Johann V. v. P., Herrn der Herrſchaften Püttlingen, Hoven und Stadt-Bredimus im Luxemburgiſchen. Frühzeitig verlor er ſeine Eltern und wurde von ſeinem Vormund in das Gymnaſium zu Commercy in Lothringen geſchickt, von wo er ſodann ſich nach Löwen in Brabant begab und an

*) Auszügl. a. d. Zeitſchr. für öſtr. Rechtsgelehrſamk. ꝛc. 1829. H. 3.

der dortigen Schule die Philoſophie und Rechtswiſſenſchaft ſtudirte. Im J. 1787 trat er zu Brüſſel, nachdem er ſich durch Reiſen in Frankreich, den Niederlanden und Norddeutſchland ausgebildet hatte, als Concipiſt bei der damaligen Commiſſion in geiſtlichen Angelegenheiten in den Staatsdienſt. Als das niederländiſche Generalgubernium in Folge der entſtandenen Unruhen plötzlich Brüſſel verlaſſen mußte, wurde Vesque, da er aus Mangel an Pferden nicht ſogleich mitfolgen konnte, wegen ſeiner Anhänglichkeit an das öſtreichiſche Kaiſerhaus von Seite der Inſurgenten verhaftet und 2 Monate am Treurenberg gefangen gehalten. Nur durch die thätigſte Verwendung einiger Gutgeſinnten gelang es ihm endlich, den Mißhandlungen zu entfliehen, worauf bald ſeine Verwendung bei der zu Luxemburg zur Verwaltung der treugebliebenen Provinzen niedergeſetzten Commiſſion erfolgte. Nach wiederhergeſtellter Ruhe wurde Vesque dem bevollmächtigten Miniſter Grafen von Mercy-Argenteau in Brüſſel zugetheilt und darauf bei dem niederländiſchen Staats- und Kriegsſekretariate angeſtellt. Zur Belohnung ſeines hierbei bewieſenen ausgezeichneten Eifers ernannte ihn Se. k. k. Majeſtät Kaiſer Franz zum k. k. Sekretär. Im J. 1792 mußte Vesque abermals ſein Vaterland verlaſſen und ſich wegen Annäherung des franzöſiſchen republikaniſchen Heeres mit dem Perſonal des Generalguberniums nach Weſel flüchten. Endlich im J. 1794 begleitete er aus gleicher Urſache den Transport des Archives von Brüſſel zu Waſſer durch Holland bis Düſſeldorf, verfügte ſich dann nach Dillenburg, wo ſeine wirkliche Dienſtleiſtung am 31. Dec. 1794, mit der gänzlichen Auflöſung des Generalguberniums, aufhörte. Er benutzte nun dieſe Zeit der Muße zu ſeiner weitern Ausbildung; durchreiſte Deutſchland und die Schweiz, größtentheils zu Fuß; degab ſich nach Italien, wo er in Rom ein ganzes Jahr ſich mit dem Studium der dortigen Kunſtſchätze beſchäftigte und bereiſte hierauf Oeſtreich, Böhmen, Mähren, Schleſien und Galizien, um die Hauptprovinzen der Monarchie kennen zu lernen. In Prag verehelichte er ſich mit Fräulein Thereſe von Leenheer, welche ebenfalls aus ihrer Vaterſtadt Brüſſel mit ihren 10 Geſchwiſtern emigrirt war. — Im J. 1803 gab Vesque einen neuen Beweis der unwandelbaren Anhänglichkeit an ſeinen Monarchen. Er befand ſich eben zu Opole im öſtr. Galizien, als von Seite der franzöſiſchen Republik an alle im öſtr. Dienſte ſtehenden Niederländer der

Aufruf erging, ſich beſtimmt zu erklären, ob ſie, in Folge der Vereinigung Belgiens mit Frankreich, als Franzoſen oder als Fremdlinge auf dem franzöſiſchen Boden gehalten und behandelt werden wollten, worauf er in einer an den damaligen zu Wien reſidirenden Miniſter der Republik, den citoyen Champagny, gerichteten Erklärung zur Antwort gab, daß er keineswegs geſonnen ſei, je aus dem kaiſerl. Dienſte zu treten, und daß er demnach ausdrücklich begehre, wie ein Fremdling auf dem franzöſiſchen Boden behandelt zu werden. — Im J. 1804 kam er endlich nach Wien, und im darauf folgenden Jahre fand er Gelegenheit, wieder in den wirklichen Staatsdienſt zu treten. Der Feind rückte 1805 in dieſe Hauptſtadt ein, und Vesque wurde unter dem damaligen bevollmächtigten Hofcommiſſär und nachherigen Oberſtkämmerer Rudolph Grafen von Wrbna *) zur Führung der Hauptcorreſpondenz mit den franzöſiſchen Machthabern verwendet. Durch zwei angſtvolle Monate leiſtete er mit faſt beiſpielloſer Anſtrengung die wichtigſten Dienſte, in Anerkennung welcher auch Se. Majeſtät ihn im J. 1806 zum wirklichen Hofſekretär bei dem k. k. Oberſtkämmereramte ernannte. Noch mehr leiſtete er im J. 1809 während der zweiten und längeren feindlichen Beſetzung Wiens. Vesque benahm ſich in den ſchwierigſten Lagen mit Geiſt und Umſicht, und gewann ſich das innigſte Zutrauen des Chefs der Behörden und aller Geſchäftsmänner, mit welchen er in Berührung kam. Se. Majeſtät ernannte ihn noch im Jahre 1809 zum Kanzleidirector des k. k. Oberſtkämmereramtes, und bald darauf zum wirklichen niederöſtreich. Regierungsrathe. —

Bei der Leitung des Oberſtkämmereramtes, welche wegen der öfteren und längeren Dienſtreiſen des Oberſtkämmerers durch geraume Zeit ihm oblag, kamen ihm nebſt der gewohnten Thätigkeit, auch ſeine mannichfaltigen ausgebreiteten Kenntniſſe, nicht nur im Geſchäftsgange, ſondern auch in den Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Fächern zu ſtatten, und dieſe ſetzten ihn auch in den Stand, im J. 1813, wo ſich die Möglichkeit einer neuen feindlichen Invaſion beſorgen ließ, die ſchnellſten und zweckmäßigſten Maßregeln zur ſichern Rettung der kaiſerl. Schatzkammer, der Bildergallerie, des Naturalienkabinettes und der Ambraſerſammlung zu ergreifen; die von ihm in Antrag gebrachten oder getroffenen Anſtalten hatten das Glück, die allerhöchſte Genehmigung und Gutheißung Sr. Majeſtät zu erhalten, welche ihm auch in

*) Deſſ. Biogr. 1. Jahrg. S. 89 d. Nekr.

Berückſichtigung dieſer abermaligen Verdienſte als ein Nebengeſchäft die k. k. Schatzmeiſterſtelle verlieh. — In den Jahren 1814, 15 und 16 begleitete er den kaiſerlichen Hof in den Feldzugsreiſen zweimal nach Paris, eben ſo nach Venedig und Mailand, und leiſtete dort, wie auch während des Congreſſes in Wien, durch ſeine Sprachkenntniſſe wichtige Dienſte, welche ſowohl von dem Kaiſer durch deſſen Ernennung zum wirklichen k. k. Hofrathe, als auch von den auswärtigen Souveränen und Miniſtern anerkannt wurden, und wegen welcher der König von Sardinien ihm das Ritterkreuz des heiligen Mauritius und Lazarus verlieh. — In den wenigen Nebenſtunden, welche Vesque ſeinen Berufsgeſchäften abbrechen durfte, hatte er ſich ſtets mit der Lieblingsneigung ſeiner Jugend, mit der Literatur beſchäftigt. Es beſtehen von ihm eine große Anzahl von ſeiner Hand geſchriebener Manuſcripte; namentlich iſt er der Verfaſſer einer philoſophiſchen Sprachlehre, einer Geſchichte des deutſchen Ordens, mehrerer ſtaatsrechtlicher, politiſcher, literariſcher und numismatiſcher Abhandlungen, wie auch poetiſcher Verſuche, ſämmtlich in franzöſiſcher Sprache, deren einige zu Paris und Brüſſel im Drucke erſchienen ſind. Daher bat er, als er nach Wien gekommen war, um eine Anſtellung bei der Hofbibliothek, als für welches Fach ihn ſeine Lieblingsneigung beſtimmte; allein zu jener Zeit war keine Stelle unbeſetzt. — Da nun im J. 1824, in Folge der wiederhergeſtellten Ruhe Europas, und der dadurch verminderten Geſchäfte, das Perſonal des Oberſtkämmereramtes eine Reduction erlitt, ſo ernannte ihn Se. Majeſtät mit Beibehaltung der Schatzmeiſterſtelle, zum erſten Cuſtos der k. k. Hofbibliothek. Auch hier zeigte er denſelben Amtseifer und eiſernen Fleiß. Er, der in ſeinem ganzen Leben nie einen Urlaub genommen, oder einen Ferialtag beobachtet hatte, brachte auch jetzt in ſeinem vorgerückten Alter jeden Tag von früh Morgens bis zum Einbruche der Dämmerung im ſteten Arbeiten bei der Hofbibliothek zu. Er hatte ſich das Ordnen und die Beſchreibung der Incunabeln, an welchen die Bibliothek einen koſtbaren Schatz beſitzt, zum Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung gewählt, und wollte mit einem beſchreibenden Katalog derſelben in lateiniſcher Sprache, welchen er im J. 1825 angefangen hatte, in ſechs Jahren fertig werden, als ihn der Tod bei dieſer Arbeit ereilte. — Er hinterläßt eine Wittwe und zwei Söhne, von denen der Aeltere, nachdem er im J. 1827

die juridiſche Doctorwürde an der Univerſität Wien erhalten, bei dem niederöſtr. Landrecht als Rechtsauskultant angeſtellt iſt, und der Jüngere ſeine Rechtsſtudien für den Staatsdienſt daſelbſt vollendet.

* 89. Carl Gottfried Hagen,

königl. preuß. Medicinalrath u. Profeſſor d. Chemie, Phyſik u. Pharmazie zu Königsberg in Preußen;

geb. den 24. Dec. 1749, geſt. d. 2. März. 1829.

Hagen wurde zu Königsberg in Preußen, wo ſein Vater Hofapotheker und Medicinalaſſeſſor war, geboren. Nach vollendeter erſter Jugendbildung, und nachdem er in der Schule ſo weit vorgerückt war, um zur Univerſität überzugehen, widmete er ſich auf den Wunſch ſeines Vaters der Pharmazie, obgleich das Studium der Theologie ſeinen Wünſchen mehr entſprochen hätte. Die Lehrjahre brachte er bei ſeinem Vater zu. Sowohl während als beſonders nach Beendigung derſelben ergab er ſich mit großem Eifer dem Studium der wiſſenſchaftlichen Pharmazie, der Chemie und Phyſik, ſowie allen Zweigen der Naturgeſchichte, ſo daß er in dieſen Wiſſenſchaften durch eigenen Fleiß ſchon ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht hatte, als er im J. 1769, um Medicin zu ſtudiren, zur Univerſität überging, wo er nicht nur den weiteren Studien der genannten Wiſſenſchaften, ſondern auch den mediciniſchen Disciplinen mit ſo vielem Eifer ſich widmete, daß er ſich allgemein die Achtung und Liebe ſeiner Lehrer erwarb. Doch ſchon im J. 1772 unterbrach der Tod des Vaters die akademiſchen Studien, und die Sorge für zahlreiche Geſchwiſter machte es nöthig, das Studium der Medicin aufzugeben und die Leitung der Hofapotheke zu übernehmen. Im J. 1773 ging er alſo nach Berlin und verrichtete dort den chemiſch-pharmazeutiſchen Curſus. Nach ſeiner Rückkehr widmete er ſeinem Geſchäfte allen Fleiß und alle Sorgfalt, und da er einſah, daß die Vorſehung ihn hierzu beſtimmt habe, ſo beſchloß er, ſeinem Fache ſein Leben und ſeine Kräfte zu widmen und ließ daher die Hoffnung, die wohl ſchon in dem Jünglinge erwacht war, fahren, von ſeinen auf der Akademie ſich erworbenen Kenntniſſen einen anderweitigen Gebrauch zu machen. Seinen Lieblingswiſſenſchaften blieb er jedoch mit unermüdlichem Eifer ergeben und erwarb ſich bald darin einen Ruf, ſo daß, beſonders auf Veranlaſſung ſeiner vormaligen Leh-

rer, der Profeſſoren Büttner und Orlovius, der Wunſch ihm zu erkennen gegeben wurde, ihn für die Univerſität zu gewinnen. Solchen Stimmen vertrauend, überwand H. die Stimme der Beſcheidenheit um ſo mehr, als ihn eine lebhafte Neigung für das Lehrfach beſeelte, und er beſtand demnach, bei eigenen beſchränkten Vermögensumſtänden von Orlovius unterſtützt, am 20. Apr. 1775 das Examen rigorosum bei der mediciniſchen Fakultät, über deſſen Erfolg das ſpätere Promotionsprogramm ein ehrenvolles Zeugniß gibt. Am 28. Sept. 1775 ward er feierlich promovirt und gleich darauf Docent. Im J. 1779 wurde er außerordentlicher Profeſſor ohne Gehalt, 1783 Adjunkt der mediciniſchen Fakultät und 1788 ordentlicher Profeſſor in derſelben. Nachdem er im J. 1804 eine Reiſe durch Schleſien, Böhmen, Baiern nach der Schweiz gemacht, trat er 1807 als Profeſſor der Chemie, Phyſik und Naturgeſchichte zu der philoſophiſchen Fakultät über. — Am 28. Sept. 1825 feierte der Verewigte ſein Doctorjubiläum und erhielt bei dieſer Gelegenheit von allen Seiten die unzweideutigſten Beweiſe der hohen Achtung, die dem wahren Verdienſte gezollt wurden. Von Seiten des Staats wurde ihm eine — bei Gelehrten ſeltene — Auszeichnung durch Ertheilung des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub zu Theil. Von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen war ein in den huldvollſten Ausdrücken abgefaßtes Handſchreiben eingegangen, mit der Nachricht, daß derſelbe den Jubelgreis mit ſeiner Büſte in Erz gegoſſen beehren würde. Dieſes Schreiben rührte den Gefeierten tief, da es ihm die Zeit, in der er das Glück hatte, Sr. k. Hoheit Vorleſungen über Botanik, Chemie und Phyſik zu halten, lebhaft vergegenwärtigte. Im akademiſchen Hörſale wurde die erneuerte Promotion und Ueberreichung eines neuen Doctordiploms mit den größten Feierlichkeiten vollzogen, und die allgemeine Theilnahme an dem Feſte ſprach ſich nicht nur durch Disputationen der Behörden, durch Ueberreichung eines Pokals von den Naturforſchern Preußens ꝛc. aus, ſondern es wurde auch unter gemeinſchaftlicher Mitwirkung von Profeſſoren und Pharmazeuten eine ſehr wohlgelungene Marmorbüſte des Jubilars in dem Univerſitätsgebäude aufgeſtellt. Außerdem hatten die Pharmazeuten eine Medaille prägen laſſen, die auf der Vorderſeite das Bild des Jubelgreiſes, auf der Kehrſeite das mit Eichenlaub umkränzte, auf einem mit einer Schlange, dem Sinnbilde der Heilkunſt, umwundenen

Pulte liegende Lehrbuch der Apothekerkunſt zeigt, mit der Umſchrift: Artem per X Lustra docendo promovit. — Noch über 3 J. nach dieſer Feier wurden die Vorleſungen mit dem regſten Eifer fortgeſetzt und ungeſchwächt blieb die Lebendigkeit des Geiſtes, bis der Tod ſeinem thätigen Leben im 80. J. des Alters ein Ziel ſetzte. Sanft verſchied er nach kurzer Krankheit, wie er es gewünſcht hatte, auf ſeinem Stuhle ſitzend. —

Verzeichniß ſeiner Schriften: Chem. Unterſuch. v. d. blauen Farberde. Königsb. 1773. — Diss. I — III. de Stanno. 1776. — Lehrb. d. Apothekerkunſt in 8 Aufl. von 1778 — 1829. — Tentamen histor. Lichenum, praesertim Prussicorum. 1782. — Diss. sistens Docimasiam concretionum in oleis aethereis observat. 1783. — Diss. de Ranunculis Borussicis. 1783. — Progr. novam Detonationis theoriam commendans. 1784. — Progr. de similit. salium alcalin. cum terris absorbentibus. 1784. — Diss. de natura partis inflamm. spir. vini. 1785. — Progr. contra praeexistentiam spir. ardentium. 1785. — Grundr. d. Experimentalchemie in 4 Aufl. von 1786 — 1815. — Progr. de Dysode Prussico. 1787. — Progr. de aqua fontana Ottlaviensi. 1788. — Diss. de principio plantarum odoro. 1788. — Diss. de Acidula Thurenensi. 1788. — Chem. Zerglied. d. Thurenſchen Waſſers in Preußen. 1789. — Progr. Isagoge in Chem. forensem. 1789. — Progr. Recensio Veronicarum Prussic. 1790. — Grundr. d. Experimentalpharmazie; m. K. u. Tab. 1790. — Diss. exhibens analecta ad histor. Furiae infernalis. 1794. — Progr. I. ad VII. de plantis in Prussia cultis. 1791. — Diss. de auro ammoniaco. 1794. — Diss. de plantarum nutrimento ab aqua proficiscente. 1798. — Empfehlung d. Einſammelns d. preuß. Cochenille. — Ueb. Selbſtentzünd. u. Vorbeug. derſelben. 1816. — Chloris Borussica. 1819. — Preußens Pflanzen. — Ueb. d. rothen Theil d. Bluts; in d. Schr. d. Berl. Geſ. naturf. Fr. Bd. 3 (1782). — Ueb. d. Phlogiſtikat. d. Bitterſalzerde; in Crells chem. Annal. St. 4 (1788). — Von d. Aufloſ. d. grauen Ambers in Vitriolåther; ebd. St. 8. — Biogr. ſeines Bruders Joh. Heinr. königl. preuß. Apoth. z. Berlin; in d. Beſchäftig. d. Berl. Geſ. naturf. Fr. Bd. 3. — Abhdlgn. in d. nov. act. acad. curios. — Vergl. Goldbeck.

Dulk.

* 90. Hieronymus Friedrich Segnitz,

Juſtizcommiſſär u. Gerichtsdirector zu Merſeburg;

geb. d. 23. Juni 1753, geſt. d. 2. März. 1829.

Der Domkämmerer Greg. Chriſtian S. zu Merſeburg war des Verſtorbenen Vater. Seine geiſtige Ausbildung erhielt er auf dem Stiftsgymnaſium daſelbſt, von wo er nachher im J. 1775 ſich auf die Leipziger Akademie begab, und ſich hier der Rechtswiſſenſchaft widmete, wo er bei Dr. Zöllner von 1776—78 Famulus war. Oſtern 1779 verließ er die Akademie, ging nach Merſeburg zurück und erhielt bald nachher als junger Advokat und Notar einige Praxis. — Im J. 1782 vermählte er ſich mit einer Verwandten und Pflegerin des damals berühmten Arztes zu Merſeburg Dr. Drechsler, welche Gattin ihm 9 Kinder gebar. — In früherer Zeit verwaltete er die Gerichtshaltereien in Blöſien und Rumſtädt, ſowie ſpäter von 1827—29 die in Zöſchen, Leſſen, Beuna und Niederfrankleben und behauptete bis zu ſeinem Hinſcheiden den Ruhm eines redlichen Rechtsconſulenten. — Er war ein Mann von großer Jovialität, vermöge welcher ihn Mißgeſchicke nicht mißvergnügt machen konnten. Auch war er ein treuer liebender Gatte und bewies ſolches insbeſondere dadurch, daß er ſeine in den letzten Jahren an Taubheit leidende Gattin mit großer Geduld und Liebe pflegte. — Sieben noch lebende Kinder, obgleich es geſchienen, als wenn er ſich wenig um ihre geiſtige Fortſchritte bekümmere, ſind brauchbare gute Menſchen geworden. —

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 91. Johann Ernſt Gottlob Thoms,

Doctor d. Medicin u. prakt. Arzt zu Teterow im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1782, geſt. d. 2. März 1829.

Der Verewigte hatte ſich als ein rationeller Arzt durch uneigennützige Aufopferung und pünktliche Berufstreue die allgemeine Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger in hohem Grade erworben und verdient es daher, daß ſein Andenken auch hier für die Nachwelt aufbewahrt wird. Geboren zu Roſtock, wo ſein Vater großherzogl. Kaſtellan geweſen ſeyn ſoll, erhielt er ſeine Schulbildung auf dem daſigen Gymnaſium, die akademiſche aber auf einer auswärtigen Univerſität. Im J. 1805 nahm er

den Doctorgrad ſeiner Wiſſenſchaft an und fixirte ſich nun als praktiſcher Arzt an ſeinem Geburtsorte, wählte aber ſchon um Michaelis 1806 die Stadt Güſtrow zu ſeinem fernern nützlichen Wirken. 1813 begab er ſich endlich nach Teterow und verheirathete ſich hier den 6. Oct. 1820 mit Dorothea Rath, welche ihm einen Sohn gebar. Nicht lange genoß er jedoch die Freuden dieſer überaus glücklichen Ehe, denn ſchon nach Verlauf von 8 J. ward er nach einem äußerſt ſchmerzhaften Krankenlager im eben vollendeten 46. Lebensjahre den Seinen entriſſen. — Als Schriftſteller iſt der Verewigte eigentlich nicht aufgetreten, jedoch hat man, außer ſeiner Inaugural-Diſſertation, von ihm gedruckt: „Bemerkungen über die Wechſelfieberepidemie in Güſtrow in den J. 1807, 1808, und 1809. Roſtock 1810.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 92. Chriſtian Traugott Lebrecht Wanckel,

Paſtor in d. Vorſtadt Altenburg vor Merſeburg u. zu Meuſchau;

geb. d. 18. Apr. 1785, geſt. d. 3. März 1829.

Er ſtammte aus einer alten Familie, die bereits ſeit 300 J. in Sachſen einheimiſch iſt und deren meiſte Mitglieder Prediger*) waren, und ward zu Schkeuditz unweit Leipzig, wo ſein Vater als Advokat lebte, geboren. Kaum hatte er das erſte Jahr erreicht, als ihm auch ſchon der Vater ſtarb, und 9 J. darauf folgte ihm die Mutter nach. Verwaiſt ſtanden W. und ſein 4 J. älterer Bruder Joh. Carl Ludwig W. (jetzt Rentamtmann zu Stolberg im Erzgebirge) auf dieſer Welt, wenn ſich nicht edle Verwandte ihrer Erziehung kräftigſt angenommen hätten. Beſonders verdient hier einer öffentlichen Erwähnung ſein würdiger Oheim K. L. Phil. Wanckel, der im J. 1812 zu Bottendorf an der Unſtrut geſtorben, und 18 J. hindurch Lehrer an der Kloſterſchule in Roßleben geweſen iſt. Dieſem trefflichen Manne, welcher zwar nie ein ſchriftſtelleriſches Produkt geliefert, aber durch ſeine gründliche Vorbildung junger Leute für Gymnaſien und Lyceen, ſich um die gelehrte Welt höchſt verdient gemacht hat, verdankte W. bei einem 4jährigen ſorgfältigen Unterricht ſeine innere Ausbildung an Geiſt und Herz. Auf der Kloſterſchule zu Roßleben, die er im J. 1803 bezog,

*) Ein merkwürdiger Stammbaum dieſer Familie iſt abgedruckt in K. G. Dietmanns kurſächſ. Prieſterſchaft Bd. 4, S. 995.

vollendete er ſeine gelehrten Studien, ſo daß er im J. 1805 die Leipziger Hochſchule beziehen konnte. Nach ſeinem Abgange, welcher im J. 1808 ſtatt fand, lebte er als Candidat der Theologie und Hauslehrer in Merſeburg, ward im Jan. 1810 Pfarrſubſtitut zu Hohenlohe bei Lützen, rückte aber ſchon im folgenden Jahre als wirklicher Pfarrer ein. In dem verhängnißvollen Kriegsjahre 1813 (wo er Augenzeuge der mörderiſchen Schlacht von Gr. Görſchen geweſen war) traf ihn manches Ungemach, und durch Plünderung büßte er über die Hälfte ſeiner Habe ein. Als durch Löhrs Abgang nach Zwenkau die Predigerſtelle zu St. Veit in Merſeburg, nebſt dem damit verbundenen Filiale Meuſchau erledigt worden war, erhielt W. dieſe Stelle, und übte, umgeben von einer zahlreichen Familie, mit ſichtbarem Segen hier während eines 16jährigen Zeitraums alle die ſchweren Pflichten eines friedfertigen und preiswürdigen Lehrers des göttlichen Wortes. — Seine Predigten waren gedankenreich und kraftvoll, ſein Vortrag warm und ergreifend. Schon ſeit längerer Zeit war er kränklich, und ſein Anſehn leidend, aber eine lebhafte Begeiſterung ſprach aus ſeiner Stimme und ſtrahlte aus ſeinem Auge. — Sein Amt und vor allem die Beſchwerden eines läſtigen Filials geſtatteten ihm nicht, ſich als einen rüſtigen Schriftſteller zu zeigen. Doch hatte er in dem „neuen Journal für Freimaurerei (Altenburg 1812 — 1822)“ und in der „Altenburger Zeitſchrift für Freimaurer (1823)“ unter der Chiffre Ουλ. einige Reden und kleine Aufſätze geliefert. Als aber der Profeſſor Heinr. Steffens in Breslau in ſeiner bekannten Schrift: „die Carricaturen des Heiligſten“ (Leipz. 1819, 1821) mehrere Ceremonien dieſes ehrwürdigen Bündniſſes ins Lächerliche zu ſtellen ſuchte, ſo verband er ſich mit 3 achtbaren in Merſeburg und Naumburg lebenden Brüdern öffentlich zu einer Gegenſchrift, die in Leipzig unter dem Titel: „Gegen die Angriffe des Prof. Steffens auf die Freimaurerei“ im J. 1821 gedruckt erſchien. Nach einiger Zeit folgten auf Verlangen ſeiner Zuhörer ſeine „Predigten und Gelegenheitsreden (Merſeb 1824)“, die in einigen Literaturzeitungen ſich eines nicht ungünſtigen Urtheils erfreuten. Uebrigens ſtehen unter Nr. 925, 979 und 1051 drei von ihm gedichtete treffliche Kirchenlieder in dem neuen Anhange des Merſeburger Geſangbuchs, welcher 1825 herauskam. Tief empfunden iſt das letzte dieſer Lieder:

„Freundſchaft“ überſchrieben. Auch hat er zum literariſchen Converſationsblatt einige Beiträge geliefert.
Dresden. W. Lindner.

* 93. Moritz Friedr. Wilh. v. Schwerin,

Landrath d. Anklamſchen Kreiſes zu Dargebell in Pommern, Ritter des eiſ. Kr. 2. Kl.;

geb. d. 4. Nov. 1745, geſt. d. 4. März 1829.

Er war der Sohn des königl. preußiſchen Generallieutenants v. Schw. auf Buſow und Dargebell; 1757 kam derſelbe auf die Ritterakademie nach Alt-Brandenburg, welche er ohne Wiſſen ſeines Vaters 1761 verließ, um bei dem damaligen v. Bellingſchen, nachmaligen v. Blücherſchen Huſarenregiment Dienſte zu nehmen, wo er auch noch 2 J. des denkwürdigen 7jährigen Krieges mitmachte. Nach dem Frieden ward er auf Antrag ſeines Vaters zu dem v. Krökowſchen Dragonerregiment nach Schleſien verſetzt. Hier verehelichte er ſich mit Mariane v. Stoſch, mit welcher er 2 Söhne und 2 Töchter erhielt. Da er nach 25jährigem Militärdienſt es nur bis zum Lieutenant gebracht, nahm er den Abſchied und bezog ſein Gut Dargebell. Im Jahre 1793 ward er, ſchon mehrere Jahre bei der pommerſchen Landſchaft angeſtellt, zum Landrath des Anklamſchen Kreiſes erwählt, welchem Poſten er ſtets, und beſonders während der unglücklichen Kriegsjahre mit regem Eifer und großer Treue für ſeinen König in ſeinem Kreiſe vorſtand, weshalb auch Se. Majeſtät die Gnade hatte, ihm im J. 1814 das eiſerne Kreuz 2. Kl. am weißen Bande zu verleihen. Im J. 1815 feierten ſämmtliche Gutsbeſitzer des Anklamſchen Kreiſes am 4. Nov. ſeinen Geburtstag und ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, theils als Soldat, theils im Civil, und beſchenkten ihn, als Anerkenntniß ſeiner treuen und uneigennützigen Sorge für das Beſte des Kreiſes, mit einem ſilbernen Becher, worauf in getriebener Arbeit auf einer Seite die Attribute des Krieges, auf der andern die des Ackerbaues angebracht, vorn eine Opferſchale mit der Umſchrift: „Opfer der Dankbarkeit und Liebe“, darunter ſein Name, Geburtstag und Wappen; auf kleinen Schildern ſind die Namen ſämmtlicher Gutsbeſitzer angebracht; den Deckel bildet ein Adler, der das eiſerne Kreuz hält. Dieſen Becher ſchenkte er ſchon bei ſeinem Leben dem Unterzeichneten, um ihn als ehrendes Denkmal zu verwahren. Im J. 1816 durch den Verluſt einer geliebten Tochter

ſehr geſchwächt, legte er ſein Amt nieder und zog ſich in den Kreis ſeiner Kinder zurück, wo er zu einem beſſern Leben hinüberging.

Bauer b. Greifswald. Major Otto v. Schwerin.

* 94. Carl Erdmann Zangen,

Doctor d. Rechte u. Rechtsconſulent zu Dresden;

geb. d. 14. Febr. 1768, geſt. d. 5. März 1829.

Er ward zu Dresden geboren, wo ſein Vater Dr. Traug. Wilh. Z. als Advokat lebte, der aber ſchon im J. 1780 ſtarb, als er das 11. J. erreicht hatte. Seine Mutter, eine geb. Schröter, übernahm ſodann ſeine Erziehung; vorzüglich aber hatte ſein Vormund, der geachtete Hofrath und Kammerconſulent Dr. J. G. Freyberg († 1801) auf ſeine frühzeitige gelehrte Ausbildung großen Einfluß. Geſchickte Hauslehrer unterrichteten ihn in den erſten Wiſſenſchaften, ſo daß er, ohne eine öffentliche Schule beſucht zu haben, im J. 1785 die hohe Schule zu Wittenberg beziehen konnte. Nach einem faſt 3jährigen Aufenthalte daſelbſt beſtand er das juridiſche Examen, kehrte dann nach Dresden zurück, wo er er ſich unter Leitung des genannten Hofr. Dr. Freyberg und des damaligen Advokaten Dr. Günz (jetzt Geheimerath) in der juridiſchen Praxis übte. Im J. 1793 nahm er die juridiſche Doctorwürde an und hat ſeitdem mit Eifer und einer ſtrengen Rechtlichkeit ſich als Rechtsfreund bewieſen. Seine gründlichen theoretiſchen Kenntniſſe bewies er durch nachſtehende Schriften: Dissert. inaug. sistens causas, quibus homines proprii contra dominos ad libertatem provocare prohibentur. Viteb. 1793. — Adversaria quaedam juris civ. privata. Dresd. 1802.

Dresden. W. Lindner.

* 95. Carl Friedrich Curtius,

Doctor d. Rechte u. königl. ſächſ. Appellationsrath zu Dresden;

geb. d. 18. Jan. 1764, geſt. d. 6. März 1829.

Curtius ward in Leipzig geboren, wo ſein Vater Chr. Friedr. C. die juridiſche Praxis betrieb. Anfangs durch Hauslehrer unterrichtet beſuchte er von 1776 an die daſige Nicolaiſchule, und knüpfte während dieſer Zeit mit dem ſeel. Haubold *) das enge Band der Freund-

*) M. ſ. deſſen Biogr. 2. Jahrg. S. 505. d. Nekr.

ſchaft, das erſt durch den Tod des Letztern wieder getrennt ward. Im J. 1779 wurde er in die Landſchule zu Pforta als Alumnus aufgenommen, wo er bis 1783 ſeine Studien fortſetzte. Ausgerüſtet mit einer umfaſſenden Kenntniß der alten Sprachen kehrte er wieder nach Leipzig zurück und widmete ſich auf der daſigen Hochſchule der Rechtswiſſenſchaft. Als Haubold am 30. Sept. 1786 ſich durch Vertheidigung ſeiner Exerc. J. de legib. majestatis populi rom. auf dem philoſophiſchen Katheder habilitirte, ward er von dieſem zum Reſpondenten erwählt. Nach überſtandenem Candidatenexamen bereitete er ſich zur juriſtiſchen Praxis vor und erlangte am 24. Decbr. 1789 die Würde eines Doctors beider Rechte, bei welcher Gelegenheit er eine Diſſertation: de finibus exceptionis legis Anastasianae caute regundis ſchrieb und ohne Präſes vertheidigte. Mittelſt höchſten Reſcripts vom 20. Febr. 1790 wurde ihm die gebetene Admiſſion zur Oberhofgerichts- und Conſiſtorial-Advokatur bewilligt, und von dieſer Zeit an widmete er ſich zwar der Praxis, trat jedoch auch als Privatlehrer der Rechte in Leipzig auf. Von Oſtern 1790 bis dahin 1797 hielt er mit Beifall Vorleſungen über ſächſiſches Privatrecht, Wechſelrecht, peinliches Recht und angewandtes römiſches Recht. Außerdem arbeitete er während dieſer Zeit ſein dem Theoretiker und Praktiker gleich unentbehrliches Handbuch des in Sachſen geltenden Civilrechts aus, wovon der 1. Thl. im J. 1797, der 2. 1799 erſchien, und wodurch er ſich ein großes und bleibendes Verdienſt um die Bildung des vaterländiſchen Rechts erwarb. Es ward mit wohlverdientem Beifall aufgenommen und die Brauchbarkeit deſſelben ſo allgemein anerkannt, daß ſchon nach 10 J. eine zweite Ausgabe nothwendig ward, die jedoch mit des Verfaſſers Genehmigung vom Dr. A. S. C. Richter beſorgt wurde. — Mittelſt höchſten Reſcripts vom 12. März 1799 ward C. nach abgelegter Probe zum Mitglied des königl. ſächſiſchen Appellationsgerichts zu Dresden ernannt, und er leiſtete in dieſem neuen Wirkungskreiſe dem Vaterlande die erſprießlichſten Dienſte, indem er, ſo lange es ſeine phyſiſchen Kräfte geſtatteten, den thätigſten Antheil an den Arbeiten des Collegiums nahm. Leider wurde er aber in den letzteren Jahren durch öfters wiederkehrende heftige Bruſtbeſchwerden, die endlich ſeinen Tod herbeiführten, abgehalten, ſich ſeinem Berufe ununterbrochen, wie er früher ſtets gewohnt war, zu widmen. Die Thränen ſeiner Gattin, der Tochter eines Kaufmanns Kretzſchmar

— welcher die Leſewelt unter verborgener Hülle manche erheiternde Erzählung verdankte und mit der er ſeit dem J. 1801 in einer überaus glücklichen, obgleich kinderloſen Ehe gelebt hatte) floſſen ſeinem Andenken. Aber auch von ſeinen Collegen und zahlreichen Freunden ward ſein Verluſt innig und ſchmerzlich betrauert. Iſt es Pflicht, ſeine Verdienſte, die er als Geſchäftsmann und als Gelehrter ſich erworben hat, öffentlich zu rühmen: ſo darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß er durch die Anſpruchloſigkeit und die Biederkeit, womit er ſeinen Freunden entgegenkam, ſich eine Liebe erwarb, die ihn bis ans Grab begleitete.

* 96. Johann Friedrich Eisfeld,

Kapitaliſt u. Wechsler zu Göttingen;

geb. d. 2. Mai 1751, geſt. d. 7. März 1829.

Geboren zu Langenſalza erlernte E., nachdem er ſeine Kindheit bei ſeinem Großvater Freiſaß Drais zu Sundhauſen verlebt, von ſeinem Vater die Schwertfegerkunſt und zugleich bei einem Goldarbeiter die Fertigkeiten dieſes Faches. Hierauf trat er in ſeinem 19. J. bei dem Hofſchwertfeger zu Caſſel in Arbeit, wo er 10 J. blieb und ſich dann in Göttingen als Schwertfegermeiſter unter Begünſtigung durch Bürgergeldserlaß und 3jähriger Abgabenfreiheit niederließ. Seine Anlage waren erſparte 52 Thlr. und ein Pathengeſchenk durch 20jährige Zinſen zu 80 Thalern angewachſen. Allein bald wurde er durch Verfertigung mancherlei Metallarbeiten bekannt und hatte blos von der Dienerſchaft der damals zu Göttingen ſtudirenden königl. engliſchen Prinzen eine monatliche Einnahme von 10 bis 40 Thlrn. Durch glückliche Verbindung vorzüglicher Thätigkeit mit äußerſter Sparſamkeit gelang es ihm ſchon damals, da er Gelegenheiten und Umſtände klug zu benutzen wußte, einen Reichthumsgrund zu legen. Sein Gewerbe als handelsberechtigter Schwertfegermeiſter wurde endlich ſo groß, daß einſt ein langjähriger Arbeiter von ihm mit einem baaren Empfang von 1400 Thlr. Lohn abging. In dieſen Verhältniſſen konnte er bald immer größere Kapitalien ausleihen und ſein Vermögen vermehrte ſich nun ſo bedeutend, daß er neben der Schwertfegerei im Kleinen und im Großen Wechſelgeſchäfte betrieb. Mehrere zuſammengekaufte Stücke Land in der Nähe der Stadt verwandte er zur Anlegung eines weitläuftigen Gartens, worin er ein großes wohl-

eingerichtetes Wohnhaus erbaute, indeß er nach aufgegebenem Schwertfegergeſchäft lediglich den Geldwechſel durch Commis betrieb. Im J. 1823 gewann er in der Caſſeler Lotterie die Hälfte des großen Looſes zu 22000 Thlr. und zwar in dem Augenblicke ſeines Eintritts in den Ziehungsſaal zu Caſſel, wohin er ahndungsvoll die Reiſe unternommen hatte, von welcher Summe er 2500 Thlr. verſchenkte. Sonſtige anſehnliche Gewinne in mehreren Lotterien hoben ſeine Glücksumſtände noch mehr. Er blieb aber auch nicht frei von Leiden und Widerwärtigkeiten, denn bei einem Hausbau wurde ihm durch einen unglücklichen Fall ein Fuß gelähmt, welches Leiden aber der gottesfürchtige und redliche Mann geduldig ertrug. Bis an ſein Lebensende blieb er ein gaſtfreier Bürger und hilfreicher Menſchenfreund, der manchen Nothleidenden erquickte und rettete. In ſeinem kleinen ſchwächlichen Körper wohnte ein lebendiger, kräftiger Geiſt und noch im hohen Alter äußerte ſich ſein lebhaftes Temperament. Von ſeinen zwei Kindern überlebt ihn noch ein Sohn, der Bankier Carl Eisfeld zu Göttingen, auf den der geſammte bedeutende Nachlaß des thätigen Vaters überging.

* 97. Karl Kaspar Ludwig Adler,

königl. preuß. Premierlieutenant zu Magdeburg, Ritt. d. eiſernen Kreuzes u. Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1813—14; geb. d. 16. Jun. 1789, geſt. d. 7. März 1829.

Er erblickte zu Hanau im Kurfürſtenthume Heſſen, wo ſein Vater Steuereinnehmer war, das Licht der Welt. Seine Mutter war eine geb. Heller daſelbſt. Die erſte Bildung erhielt er auf der Schule zu Marburg, welche er bis zu ſeinem 15. J. beſuchte, worauf den 1. Jan. 1804 ſein Eintritt in den Soldatenſtand bei der kurheſſiſchen Garde erfolgte, welchen Militärdienſt er am 1. Apr. 1807 mit dem weſtphäliſchen vertauſchte. Im letzten ruſſiſchen Feldzuge wurde er im Jan. 1813 auf dem Rückzug von Königsberg in Preußen von ruſſiſchen Koſaken gefangen genommen, wo er jedoch Mittel fand, ſich wieder in Freiheit zu ſetzen und ſich in Magdeburg dem Jägerdetachement des 3. oſtpreußiſchen Regiments anzuſchließen und mit demſelben nach Berlin zu gehen. Am 13. Apr. 1813 nahm er daſelbſt bei dem ehemaligen Elb-Infanterie- jetzigen 26. Linien-Inf.-Reg. förmlich Dienſte und wurde am 18. Mai d. J. zum wirklichen Feldwebel ernannt. — Im J. 1814 wurde er zum Second- und am 24. Dec. 1819

zum Premierlieutenant befördert. — Den Feldzügen in den Jahren 1809—1812 wohnte der Verewigte in auswärtigen, denen in den Jahren 18¹³⁄₁₄ u. 15 in preußiſchen Dienſten bei und wurde in dem Feldzuge von 1812 vor Riga verwundet. Als Anerkennung ſeines braven Benehmens in der Dennewitzer Schlacht wurde ihm das eiſerne Kreuz verliehen. — Er ſtarb unverheirathet zu Magdeburg im noch nicht erreichten 40. Lebensjahre, nachdem er zuſammen 23 J. 9 Mon. im Militärdienſt geſtanden.

Zeitz. 11.

* 98. Karl Wilhelm Winckler,

Doctor d. Rechte u. Oberhofger.- u. Conſiſtorial-Advokat zu Leipzig; geb. d. 15. Jul. 1759. geſt. d. 8. März 1829.

Seine Vaterſtadt iſt Leipzig und er war der älteſte Sohn des verdienſtvollen Appellationsraths, erſten Profeſſors der Rechte und Ordinarius der Juriſtenfakultät, Dr. Karl Gottfr. W., welcher bereits im J. 1790 geſtorben iſt. Geſchickte Hauslehrer brachten ihm frühzeitig die erſten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe bei, ſo daß er ſchon im 10. J. (1769) die Thomasſchule ſeiner Vaterſtadt beziehen konnte. Nachdem er dort 5 J. zugebracht, ging er 1774 zum akademiſchen Leben über; und daß er dieſe Zeit wohl benutzt habe, erhellet ſchon daraus, daß er nicht einmal die geſetzlich vorgeſchriebene Friſt von 3 J. abwartete, ſondern ſchon zu Ende des zweiten Studienjahres ſich der juriſtiſchen Prüfung unterwarf. Er wohnte ſodann einige Zeit den Sitzungen des Oberhofgerichts als Auditor bei, um ſich hier mit dem juriſtiſchen Geſchäftsgange vertrauter zu machen, ward 1778 Notar und nahm im Juni 1779 die juridiſche Doctorwürde an. Seit dieſer Zeit hat er nicht ohne Glück als praktiſcher Juriſt grarbeitet. Im J. 1781 ward er als Senator ſeiner Vaterſtadt aufgenommen; doch bewogen ihn eingetretene Verhältniſſe, nach Verlauf einiger Jahre auf dieſe Würde zu verzichten und ſich allein dem juridiſchen Geſchäftskreiſe zu widmen. — Seine Schriften ſind folgende: Diss. de crimine omissionis. Lips. 1776. — Diss. inaug. Praescriptio immunitatis, a tributis. 1779. — Diss. de actione aquae pluviae arcendae, spec. I. 1780. — Ad actionem spolii aliquod specilelium. 1783. — De Juridico Alexandriae commentatio. 1827.

Dresden. W. Lindner.

* 99. Johann Heinrich Möller,

Cantor u. Schullehrer zu Sundhauſen bei Gotha;
geb. d. 4. Jan. 1769, geſt. d. 8. März 1829.

Je ſeltener das Leben eines Landſchullehrers ſo viel Licht und Schatten darbietet, als nöthig iſt zu einem Lebensgemälde, um ſo erfreulicher iſt es, auf einen Mann zu ſtoßen, der Kraft genug beſaß, allen Anſtrengungen eines mühevollen Amtes zu trotzen, ohne daß ſein Geiſt dabei litt, der ſich ohne Dünkel und Anmaßung über ſeine Verhältniſſe zu erheben und die dauernde Achtung und Liebe ſo Vieler zu erwerben und zu erhalten wußte, wie der genannte Hingeſchiedene. — Er war zu Mechterſtädt im Herzogthum Gotha geboren, wo ſein Vater als Zimmermann lebte und wo er den erſten Unterricht theils in der Schule des Dorfes, theils in Privatſtunden bei dem damaligen ſehr gebildeten Schullehrer Käſemann erhielt, welcher ihn nicht allein in der Muſik ſehr gründlich, ſondern auch in der lateiniſchen Sprache unterrichtete. Trotz der Fähigkeiten des Schülers und trotz ſeiner Fortſchritte beſtimmte ihn doch ſein Vater zu dem Geſchäft, welches ihn ſelbſt ehrenvoll nährte; indeß wurde dadurch der Unterricht nicht ganz unterbrochen und beſonders die Muſik fleißig geübt. So erreichte M. das 14. J., als ein beſonderer Umſtand plötzlich ſeine Laufbahn änderte. Die Mutter hatte, in Abweſenheit des Vaters, eine Reiſe nach Erfurt geſtattet, um das Frohnleichnamsfeſt zu ſehen; der Vater, ein ſehr heftiger Mann, mißbilligte dieſe Erlaubniß und die Mutter hielt es für nöthg, dem Sohne bei ſeiner Zurückkunft zu rathen, das väterliche Haus einige Tage zu meiden, bis ſich der Zorn des Vaters gelegt habe. Ein Freund in Gotha bot eine Zuflucht und hier wurde in M. der lange heimlich gefaßte Entſchluß feſter, ſich zum Jugendlehrer auszubilden, wozu der bald verſöhnte Vater auch gern ſeine Einwilligung gab. Indeß wurde er, obgleich die Eltern nicht ohne Vermögen waren, doch ganz allein auf ſich ſelbſt gewieſen; es blieb daher keine andere Wahl, als ſich nach einer Bedientenſtelle umzuſehen. Erſt 3 J. ſpäter (1786) trat er in das gothaiſche Schullehrer-Seminar, welchem damals Haun als Landſchulen-Inſpector und Stiftsprediger vorſtand. Dies wurde ihm nur möglich durch die Unterſtützung des noch lebenden berühmten Aſtronomen v. Zach, in deſſen Dienſten er geſtanden hatte; als aber dieſer eine Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich unternahm und jene Unterſtützung — wie

ſich ſpäter ergab, gegen den Willen des Hrn. v. Zach — aufhörte, war M. genöthigt, von Gotha weg nach Ronneburg zu gehen, wo er in die Dienſte des Hofrath Sulzer trat. Dieſes Verhältniß, nicht beſonders günſtig, wie er oft erzählte, dauerte übrigens nicht lange, denn die Beſorgniß, ſeine Stelle im Seminar zu verlieren, trieb zur Rückkehr nach Gotha. Nun war um dieſe Zeit der Generalſuperintendent Kopp geſtorben und Dr. Löffler an ſeine Stelle berufen worden. Haun hatte den Auftrag erhalten, dem Letztern einen geſchickten jungen Mann zum Diener vorzuſchlagen, und ſeine Wahl fiel auf M., der ſich bald deſſen Gewogenheit und Vertrauen in einem hohen Grade erwarb, ſo daß er ihn ſchon im J. 1790 zum Lehrer beförderte. Die Stufe der Bildung, auf welcher damals M. als angehender Jugendlehrer ſtand, läßt ſich leicht aus ſeinen noch vorhandenen Arbeiten erkennen. Sie beſtehen größtentheils aus Katechiſationen über gehörte Predigten, über Stellen aus der Bibel, dem Katechismus und dem Geſangbuche, bald mehr, bald weniger ausgeführt, wozu der damalige Landſchuleninſpector Haun die Seminariſten beſonders anhielt. Die ausgeführten zeichnen ſich aus durch eine nicht gemeine Klarheit in den Begriffen, durch praktiſchen Sinn und durch eine muſterhafte Korrektheit. Auszüge aus Büchern, beſonders pädagogiſchen Inhalts, beweiſen, daß er Nützliches und Zweckmäßiges mit Verſtand geleſen hatte. Dabei war er ſehr geübt im Rechnen, ſo daß er ſelbſt leichtere aſtronomiſche Rechnungen für ſeinen Gönner, den Hrn. v. Zach, fertigen konnte, und ſchrieb eine ſchöne Hand. Die erſte Stelle, welche er erhielt, war die als Subſtitut in dem kleinen Orte Fröttſtädt. So gering dieſe Stelle an ſich war, ſo wurde ſie ihm doch ſehr vortheilhaft dadurch, daß dem jungen eifrigen Lehrer ein achtbarer trefflicher Geiſtlicher zur Seite ſtand, der ſich ſeiner wahrhaft väterlich annahm. Dies war der als Adjunkt in Friedrichsrode verſtorbene Engelhardt, deſſen Andenken noch lange fortleben wird. Der verſtorbene Superintendent Bohn in Waltershauſen war Ms. zweiter Vorgeſetzter und er erkannte bald die Vorzüge des jungen Schulſubſtituten, den er von dieſer Zeit an ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit würdigte, und auch dann noch, als er 1793 zu einer andern Stelle berufen wurde, ihm noch freundliche Worte der vollkommenſten Zufriedenheit und der Ermunterung nachrief. M. wurde nach Brüheim befördert, einen Ort, welcher damals einen ſehr angenehmen Aufenthalt darbot.

Zwei adlige Familien v. Wangenheim lebten theils beſtändig, theils einen Theil des Jahres hier auf ihren Gütern, was den günſtigſten Einfluß auf die Dorfbewohner hatte, die im Ganzen eines guten Wohlſtandes ſich erfreuten. Auch hier erwarb M. ſich bald allgemeine Achtung und Liebe. Sein Schulamt verwaltete er auch hier mit gleichem Eifer fort und fand Erholung in dem Umgang mit den erwähnten adligen Familien und einigen Mitgliedern der Gemeinde, vor allem aber in der Muſik. — Eine Beſchäftigung anderer Art gab die anwachſende Familie. Nichts lag dem Vater mehr am Herzen, als die Bildung ſeiner heranwachſenden Söhne, und mit großem Danke erkennen dieſelben noch jetzt deſſen raſtloſes Bemühen, ſie durch Lehre und Beiſpiel zu brauchbaren Menſchen zu bilden. So verſtrichen 8 J. angenehm; die Schule war in gutem Zuſtande und die Ephoren gaben dem Lehrer derſelben mehrfache Beweiſe ihrer Zufriedenheit „mit ſeinem trefflichen Unterricht, mit ſeinem großen Fleiße in ſeinen Amtsverrichtungen und überhaupt über die gute Art, wie er ſein Amt verwalte.“ — Schwerlich würde M. ernſtlich an eine Veränderung ſeiner Lage gedacht haben, wenn nicht Familienrückſichten ihn getrieben hätten, eine andere ſich darbietende Gelegenheit zu benuzzen. Die Schullehrerſtelle in Sundhauſen war erledigt worden und man bedurfte hier eines ausgezeichneten, beſonders thätigen Mannes und M. wurde dieſe Stelle angetragen „in Rückſicht der in Anſehung ſeiner Amtsführung und ſonſtigen bisherigen Wohlverhaltens für ſich habenden beifälligen Zeugniſſe.“ Es koſtete dem Verewigten einen harten Kampf, ſich von Brüheim zu trennen, um ſo mehr, da dieſe Gemeinde ihn durch eine lebenslängliche Gehaltszulage zu feſſeln ſuchte. Indeß alle Bedenklichkeiten wurden niedergeſchlagen durch die Betrachtung, daß die Nähe von Gotha die ſorgfältigere Ausbildung der heranwachſenden Söhne erleichtere, und die Stelle am 23. Nov. 1801 angetreten. Bei dem ſehr traurigen Zuſtand der Schule in Sundhauſen wurde vor allem ein Tagebuch über dieſelbe angelegt und mit Sorgfalt über die Fehler und Gebrechen derſelben, ihre Urſachen ſammt den dagegen angewandten, gut oder ſchlecht befundenen Mitteln, eingetragen; eine Einrichtung, welche, als eine eigene Erſcheinung, durch den damaligen Landſchuleninſpector, den jetzigen Superintendenten Dr. Jacobi, zur Kenntniß der höchſten geiſtlichen Behörde gebracht wurde. Dieſer Gelehrte wirkte überhaupt mit großem Eifer in ſeinem

Amte und ganz beſonders vortheilhaft durch die Errichtung und Leitung einer Verſammlung von Landſchullehrern, um ihre Erfahrungen in Gegenſtänden des Jugendunterrichts auszutauſchen. M. erkannte bald den großen Nutzen dieſer Zuſammenkünfte, fehlte nicht allein ſelten oder nie, ſondern war auch beſonders thätig für dieſen Verein durch Ausarbeitung einer großen Anzahl von Abhandlungen. Der genannte Ephorus erkannte auch bald die Vorzüge des Mannes an und ſchilderte ihn dem herzogl. Oberconſiſtorium als „einen der beſten und pflichteifrigſten Schulmänner des Landes.“ Beſonders verdient machte ſich M. auch hier durch gewiſſenhafte uneigennützige Uebernahme der Gemeindeſchreibereien und Reviſion der Rechnungen dieſes bedeutenden Ortes und wirkte dadurch, beſonders in den Kriegsjahren von 1805—1814, ungemein viel Gutes, wodurch er ſich die allgemeine Achtuug und das volle Vertrauen ſeiner Gemeinde erwarb. Bei dieſen mannichfaltigen Beſchäftigungen und einer beträchtlichen Oekonomie gewann M. doch noch hinlänglich Zeit zur Muſik, der einzigen Erholnng, die er ſich gönnte. Sie wurde fleißig, theoretiſch und praktiſch geübt und dem Muſikchore allmälig derſelbe Eifer eingeflößt, welcher den Vorſtand beſeelte. Selten verging ein Sonntag-Nachmittag, an welchem nicht wenigſtens eine Quartett-Muſik aufgeführt wurde, wozu die Theilnehmenden ſich leicht zuſammenfanden, da M. ſehr viele Bekanntſchaften unter den gothaiſchen Muſikern — die Directoren der Kapelle mit eingeſchloſſen (wie Spohr, der ihn ſehr achtete, und Romberg) — hatte; alle Sontage wurde übrigens eine vorher ſorgfältig ausgewählte und eingeübte Kirchenmuſik aufgeführt. M. componirte ſelbſt, wenn es die Zeit erlaubte, indeß hat er einen großen Theil der verfertigten Kirchenſtücke wieder vernichtet, wenn er, der ſtrenge, regelrechte Theoretiker, bei der Ausführung irgend einen Fehler entdeckte, und nur 3 bis 4 ſind ſeinem ſtrengen Gerichte entgangen. Deſto zahlreicher ſind die Geſangſtücke, ferner Orgelſtücke verſchiedener Art und kleinere Klavierſtücke zum Unterricht; denn er war eifrig darauf bedacht, das Muſikchor durch Ausbildung junger fähiger Knaben vollſtändig zu erhalten. — So rückte der Abend ſeines Lebens immer näher und noch im J. 1815 erhielt er, als letzten Beweis von Löfflers Wohlwollen, das Prädikat als Cantor. Auch deſſen Nachfolger, der berühmte Dr. Bretſchneider, gab ihm mehrfache Beweiſe ſeiner vorzüglichen Leiſtungen. Ein Familienereigniß gab ſeiner

Geſundheit einen harten Stoß. Von 10 Kindern waren noch 4 am Leben und 3 breits ſelbſtſtändig, da ſtarb der zweit=älteſte ſchon verheirathete Sohn im 32. J. ſeines Alters, und dieſer Unglücksfall wirkte ſo auf die durch viele Anſtrengungen angegriffene Geſundheit Ms., daß er ſeit jener Zeit fortwährend kränkelte, bis er ſein thätiges Leben im 61. Lebensjahre beſchloß.

Gotha. Joh. Heinrich Möller.

* 100. Heinrich Gottfried Linſtädt,

königl. preuß. Förſter zu Dommitzch bei Torgau;
geb. im J. 1748, geſt. d. 9. März 1829.

Plauen im Voigtlande, wo ſein Vater als Feldwebel in ſächſiſchen Dienſten ſtand, war Ls. Geburtsort, wo er ſeinen Unterricht in der daſigen Stadtſchule erhielt. Nach ſeiner Confirmation lernte er in Großebersdorf beim daſigen Förſter die Jägerei, von wo er nach Verlauf ſeiner Lehrjahre beim Grafen v. Schönberg in Trebitz, dann beim General v. Benckendorf in ſächſiſchen Dienſten, dem er, als derſelbe vor Belgrad ſtand, folgte, ferner bei einem gewiſſen v. Wolffersdorff und zuletzt beim Oberlandjägermeiſter v. Schirnding als Leibjäger diente. Letzterer verſorgte ihn im J. 1790 als kurfürſtl. ſächſ. Förſter in Pleſſe bei Elſterwerda. — Im J. 1790 verehlichte er ſich mit Joh. Sophie Keſtner aus Dresden, welche ihm zwei Kinder gebar, einen Sohn, der als Lieutenant und Rechnungsführer beim königlich preuß. 4. Ulanenregiment in Trexbar in Garniſon ſteht, und 1 Tochter, welche bereits verſtorben. Seit dem J. 1816 bezog L. Penſion.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 101. Friedr. Wilh. Ludw. v. Beulwitz,

fürſtl. Schwarzburg=Rudolſtädtſcher Geheimerath, Kanzler, Conſiſtorialpräſident, Steuerdirector u. Amtshauptmann von Königsſee, des großherzogl. bad. Ordens der Treue Großkreuz — zu Rudolſtadt;
geb. d. 28. Aug. 1755, geſt. d. 9. März 1829.

In dem Audienzzimmer der Regierung zu Rudolſtadt befinden ſich die Bildniſſe der daſigen Geheimeräthe, und auf der Rückſeite der meiſten dieſer Bilder iſt, außer dem eigentlichen kirchlichen Taufnamen eines Jeden, noch ein zweiter Name augegeben, welchen derſelbe gewiſſermaſſen in der weltlichen Taufe erhalten, das heißt, welcher ihm im gemeinen Leben zur Bezeichnung ſeines Cha=

rakters beigelegt wurde. Wollte man nun auch mit unſerm Verewigten eine ſolche Lebensnachtaufe vornehmen und auf dieſe Weiſe — warum es uns hier hauptſächlich zu thun — mit einem Worte den Hauptzug ſeines Charakters benennen, ſo könnte man ihm keinen paſſendern Namen zuertheilen, als den Ehrennamen: Humanus! Denn wie mannichfach auch ſeine Tugenden, wie vielfältig ſeine ſonſtigen rühmlichen Eigenſchaften waren, ſo war doch ganz unleugbar das Auffallendſte in ſeinem Charakter die ſeltene Humanität, welche er bei ſeiner ganzen Denk- und Handelsweiſe durch ſein ganzes Leben hindurch an den Tag legte. — Er war der Sohn Carl Wilh. Ludwigs v. B., welcher als Oberſt in Schwarzburg-Rudolſtädtſchen Dienſten ſtand und als ein höchſt jovialer und lebensluſtiger Mann noch immer in gutem Andenken fröhlicher Geſellſchaften lebt; ſeine Mutter, ebenfalls eine geb. v. Beulwitz, hatte außer dem Sohne ihrem Gatten noch 2 Töchter, Louiſe und Ulrike, geboren, von denen die Erſtere ſich nachmals mit dem Oberſtlieutenant v. Beulwitz zu Lobenſtein, die Letztere mit dem Geheimerath v. Eychelberg in Gera vermählte. Kurz nach der Geburt des Verewigten gab der Vater ſeine Dienſtverhältniſſe auf und zog ſich nach dem unweit Rudolſtadt gelegenen Marktflecken Schwarza, woſelbſt er ein Rittergut beſaß, zurück, wo denn auch der Dahingeſchiedene ſeine früheſten Jugendjahre verlebte und ſich unter einem Hauslehrer bis zur Univerſität daſelbſt vorbereitete. Aus dieſer Periode beſonders ſchreibt es ſich auch, daß v. B. mit ſo innigem Gefühle an der ſchönen Natur ergötzte und ein ſtill-trauliches ländliches Leben über Alles liebte. In ſeinem 16. J. ging er auf die Univerſität und zwar nach Erfurt, Wittenberg und Leipzig. Hier kamen ſeine guten Schulkenntniſſe ihm trefflich zu Statten. Bald erwachte in ihm eine lebhafte Hinneigung zur ſchönen Literatur, an welcher er ſelbſt bis an ſein Lebensende ein wahrhaft wiſſenſchaftliches Intereſſe nahm. In der lateiniſchen Sprache wohl geübt, fand er großes Wohlgefallen am Disputiren*), und wie mit der Waffe der Rede, ſo liebte er auch mit der Waffe der Hand ſich tüchtig herumzutummeln und bei vollſter Geſundheit und Jugendkraft, welche ſich gern auf alle Weiſe thätig äußern, nahm er auch an manchem jugendlichen Scherze fröhlichen Antheil.

---

*) Auch erſchien von ihm eine commentatio jurid. de remissione mercedis ob damna fortuita. Rudolst. 1773.

Im J. 1774 verließ er die Univerſität und kehrte nach Rudolſtadt zurück, um da in fürſtliche Dienſte zu treten. Noch in demſelben Jahre wurde er als Hofjunker und Regierungsaſſeſſor angeſtellt, erwarb ſich bald die Gnade ſeines Fürſten (Ludwig Günther) und fand ſich mit Leichtigkeit in ſein neues Berufsgeſchäft. Damals war es, daß er die v. Lengefeldſche Familie näher kennen lernte und beſonders das ältere Fräulein v. Lengefeld lieb gewann. Er vermählte ſich deshalb 1780 mit derſelben und reiſte mit dieſer Familie auf ein halbes Jahr in die Schweiz, nach Lyon und Paris. Von dieſer Reiſe zurückgekehrt, wurde er wegen ſeines edlen Charakters und ſeiner ausgezeichneten Geiſtesbildung 1781 von dem Fürſten zum Gouverneur ſeiner beiden Enkel, der Prinzen Ludwig Friedrich und Carl Günther erwählt, mit welchen er abermals 2 Jahre hindurch auf Reiſen zubrachte und namentlich die Schweiz, das ſüdliche Frankreich, Paris und die meiſten nördlichen Höfe beſuchte. Dieſe beiden Prinzen waren zwei ganz vorzügliche Menſchen, ſo daß die Regierung des Erſteren noch immer als eines der ſchönſten Zeitalter Rudolſtadts in der Erinnerung lebt. Welchen großen und ſegensreichen Einfluß v. B. auf dieſelbe gehabt haben muß, beweiſt die Achtung und das ausgezeichnete Vertrauen, welches ſie ſtets gegen ihn zu erkennen gaben, und ſo hat er ſich ſchon hierdurch die Dankbarkeit ſeines Vaterlandes verdient. — In ſeiner ehelichen Verbindung konnte er ſich keiner Kinder erfreuen, was für ihn um ſo ſchmerzlicher ſeyn mußte, da ſeine ſämmtlichen Güter Männerlehen waren. Daher entſchloſſen ſich auch beide Ehegatten, im J. 1790 ſich wiederum von einander zu trennen, blieben aber trotz der Trennung fortwährend in dem freundlichſten Vernehmen. v. B. vermählte ſich im J. 1795 wieder und wählte Fräulein Amalie, Tochter des Geheimeraths und Oberjägermeiſters v. Bibra, die bei der damals regierenden Herzogin von Meiningen ſich als Hofdame befand, zu ſeiner zweiten Lebensgefährtin. In dieſer Verbindung fühlte er ſich ſchon deshalb ſehr glücklich, weil er durch ſie bald die früher getäuſchten Hoffnungen erfüllt ſah. Im J. 1796 erfreute ihn nämlich ſeine Gattin mit einem Sohne, Carl, in welchem er bald nicht nur den erwünſchten Erben ſeiner beträchtlichen Güter, ſondern auch ſeiner nicht geringen Geiſtesfähigkeiten erkannte; 1798 mit einer Tochter, Amalie, welche leider ihre Eltern nicht lange beglückte, indem ſie ſchon 1804 wieder verſtarb, und endlich 1800

mit einer zweiten Tochter, Ida, ein wahres Ideal weiblicher Vollkommenheit, welche bald eine ganz beſondere Zierde und Freude der Familie wurde. Im J. 1801 verlor v. B. ſeinen Vater, wodurch ihm die Güter Löhma, Munſchwitz, Eichicht, Breternitz und St. Jakob, welche ſeit 1450 ſchon bei der Familie waren, eigenthümlich zufielen. — Folgendes aus ſeinem eigentlichen Berufsleben. Als Hofjunker und Regierungsaſſeſſor, wie geſagt, beginnend, rückte er nach beendigten Gouverneurs-Funktionen in den Collegien allmälig von Stufe zu Stufe vorwärts, ſo daß, als der Geheimerath Carl Gerd v. Ketelhodt Alters wegen von ſeinen Amtsgeſchäften ſich zurückzog, er (1807) in deſſen Wirkſamkeit und nach jenes Tode im J. 1814 völlig an deſſen Stelle trat. — In dieſem ſeinem Berufsleben war er unermüdlich und erwarb ſich die vielfältigſten Verdienſte. Beſonders zeichnete er ſich aus bei Gelegenheit der einflußreichſten und ehrenvollſten Geſandtſchaften; ſo reiſte er z. B. mehrmals in verſchiedenen Angelegenheiten nach Berlin; 1805 ging er mit dem Fürſten nach Mainz, wo bekanntlich faſt ſämmtliche deutſche Fürſten mit gerechter Sorge dem bedrohenden Welteroberer ſich näherten; 1807 begleitete er den Prinzen Carl Günther als Geſandter nach Paris, und auch die Miſſion nach Leipzig in Betreff der von Miniſter v. Stein projektirten neuen Organiſation Deutſchlands wurde 1813 ihm übertragen. Und ſo that er überhaupt viel in den ſchwerdrückenden Jahren des Krieges, indem er auf das eifrigſte bemüht war, die dem Lande drohenden Gefahren möglichſt abzuwenden. Als nach dem Tode des Fürſten Ludwig Friedrich deſſen hohe Gemahlin, die durch ſeinen Tod verwittwete Fürſtin Caroline und deſſen edler Bruder Carl Günther*) während der Minderjährigkeit des Erbprinzen — des jetzt regierenden Fürſten — zur Regentſchaft gelangte, da war es der verewigte v. B., welcher ihr zunächſt zur Seite ſtand und welcher ſich hierbei ihres vollen Vertrauens nicht nur zu erfreuen hatte, ſondern auch ſich deſſen vollkommen würdig zeigte. Zum Beweis der Anerkennung ſeiner treu geleiſteten Dienſte wurde ihm bei ihrem Abgang von der Regierung das Großkreuz des badiſchen Ordens der Treue zu Theil. Eine nicht minder wichtige und verantwortliche Stellung bekam er dadurch, daß im J. 1814 der Erbprinz Friedrich Günther mündig wurde und die Regierung übernahm. Aber auch unter dieſem Fürſten, welcher ſich beſonders durch eine unbedingte Gerechtigkeitsliebe auszeichnet, ge-

*) Deſſ. Biogr. 3. Jahrg. S. 1248 d. Nekr.

noß er ein faſt väterliches Vertrauen, und ſo erntete er unter 5 Regierungen die wohlverdienten Früchte redlich geleiſteter Dienſte — höchſte Zufriedenheit und allgemeine Anerkennung deſſen, was derſelbe während ſo geraumer Zeit für die innere Organiſation des Landes gethan, was im Einzelnen und genauer hier anzugeben zu weit führen würde; wir bemerken daher nur im Allgemeinen, daß alles, was auch in dieſer Zeit in ſeinem Vaterlande Löbliches geſchah, immer entweder unmittelbar von ihm ſeiner Stellung nach ausgegangen und veranlaßt, oder doch wenigſtens redlich und unparteiiſch unterſtützt und befördert worden iſt, ſo daß daſſelbe unter den glücklichſten und zufriedenſten Staaten Deutſchlands gewiß nicht den letzten Platz einnimmt. Hieraus erhellet zur Genüge, welch ein reicher Aehrenkranz das Haupt des Vollendeten umgibt; ehe wir jedoch denſelben auf ſein Grab niederlegen können, müſſen wir nothwendig noch zwei freundliche Blumen darein verflechten, welche zur Verſchönerung deſſelben nicht wenig beitragen. Bei ſeinem gemüthvollen Charakter hatte der löbliche Zweck der Freimaurerei ihn innig ergriffen, ſo daß er wirklich Freimaurer im höhern ſtrengern Sinne und wahrhaft für die Sache begeiſtert war; dabei entwickelte er in den Verſammlungen derſelben ein ganz vorzügliches Talent der freien Rede. Auch hatte dies Verhältniß offenbar zur Beförderung ſeiner ſchon oben gerühmten Humanität ſehr weſentlich beigetragen, ſo daß man (ein nicht unrühmlicher Fehler) ſelbſt auf dem weltlichen Richterſtuhle nicht ſelten den Meiſter jener ehrwürdigen Hallen in ihm zu erkennen Gelegenheit fand. Er war der Gründer der Loge (Günther zum ſtehenden Löwen) und mit ſeinem Tode löſte ſich dieſelbe auch wiederum auf, ſo daß er leider zugleich als der erſte und letzte Ring in dieſer ſchönen Kette erſcheint. Unter dem zweiten oben Angedeuteten meinen wir ſein Verhältniß zu den Künſten und Wiſſenſchaften. Mit den letztern beſchäftigte er ſich, wie ſchon bemerkt, wirklich nicht blos aus Liebhaberei, ſondern vielmehr aus einem reelleren und höheren Intereſſe, ſowie er namentlich in der letzten Zeit (eine nicht ſeltene Erſcheinung bei Perſonen edleren Gemüths) für die theologiſche Literatur die größte Theilnahme zeigte. Ein beſonderes Wohlgefallen vor allem aber fand er ſchon frühzeitig an der Poeſie. Sein Vater, wie gedacht, ein Mann voller Humor, liebte es, jeden geſelligen Scherz in launigen Verſen aufzubewahren und hinterließ ſo eine Art poeti-

ſchen Tagebuchs voll des luſtigſten Inhalts. Der Sohn, von Natur ernſteren Charakters, neigte ſich mehr zu den didaktiſchen, ſentimentalen und elegiſchen Dichtungen und lieferte in dieſen Dichtungsarten mehreres, was aller Achtung würdig, obſchon er weit entfernt war, beſondern Werth darein zu legen. Mehrere ſeiner geiſtlichen Lieder ſind in das Rudolſtädter Geſangbuch aufgenommen worden. Die meiſten ſeiner Gedichte verdanken ihre Entſtehung ſeinem Lieblingsgute Löhma, wo er ſich von allen Berufsgeſchäften zu befreien ſuchte, ſich da ausſchließlich der Natur und den Muſen hingab und es völlig wie ſein Tusculum anſah und behandelte, das er nur ſelten ohne ein rührendes Lied des Abſchiedes verließ. Später nahm ſeine Muſe einen noch düſterern Charakter an, indem er ſie faſt ausſchließlich den Manen ſeiner unvergeßlichen Ida widmete, wodurch er ſeinem beklommenen Vaterherzen eine wohlthätige Erleichterung verſchaffte. — Durch ſeine Kunſtliebe erfreute er ſich des nicht geringen Genuſſes, daß er mit den intereſſanteſten Gelehrten ſeiner Zeit meiſt in die freundlichſte Berührung kam und ſein Haus oft der Sammelplatz derſelben war. So iſt es merkwürdig, daß die beiden Koryphäen unſerer Literatur, Göthe und Schiller, gerade bei ihm ſich zuerſt perſönlich begrüßten. Beſonders vertraut war er auch mit Zacharias Werner*), deſſen Stern zu jener Zeit (1810) gerade im Zenith ſeines Glanzes ſtand. Eben ſo hatte er auch mit Jean Paul**), Fichte, Schulze (jetzt Geheimerath in Berlin), Adam Müller***), Falk****) und mehreren andern berühmten Literaten in nähern Verhältniſſen geſtanden. — Um nun die oben abgebrochene Erzählung ſeines Famlienlebens hier wiederum anzuknüpfen und zum Schluß zu führen, wollen wir aus demſelben Folgendes noch herausheben: Durch den Tod ſeiner älteſten Tochter Amalie (1804) hatte die Geſundheit ſeiner Gattin ſo gelitten, daß er ſich genöthigt ſah, im J. 1806 mit ihr nach Pyrmont zu reiſen. Kaum von dort zurückgekehrt, ſollte auch das ſtille Saalthal der Schauplatz jenes unglücklichen Kampfes werden, indem bei Saalfeld zuerſt ſich die feindlichen Heere begegneten. Dieſem Ungemach ſeine Familie zu entziehen, ſandte der Verewigte dieſelbe nach Sondershauſen. Doch hier der Scylla glücklich entronnen, fielen ſie dort in die noch wildere

---

*) Deſſ. Biogr. 1. Jahrg. S. 56 d. Nekr.

**) Deſſ. Biogr. 3. Jahrg. S. 1085. d. Nekr.

***) Deſſ. Biogr. S. 102 dieſes Jahrg.

****) Deſſ. Biogr. 4. Jahrg. S. 40. d. Nekr.

Charybdis des Krieges, denn auch bis dahin hatte der Waffenſtreit ſich bereits erſtreckt. Wie heldenmüthig aber ſich bei dieſer Gelegenheit die Gemahlin deſſelben benahm, iſt in der im Regentenalmanach befindlichen Biographie des Fürſten von Sondershauſen rühmlichſt und genauer angegeben. Unmittelbar auf dieſe erſten Kriegsleiden folgten unſers Verewigten glücklichſte Jahre. Er in vollſter Manneskraft und die Familie im gedeihlichſten Emporwachſen, vereinigte ſich Alles, nur Freude in ſein Haus zu führen. 1811 machte er eine Luſtreiſe nach Dresden, wo er beſonders mit den Malern Kügelgen und Friedrich einen vertrauten Umgang pflog. 1813 erlebte er die Freude, ſeinen einzigen Sohn nach Jena auf die Univerſität gehen zu ſehen, wozu ſich jedoch bald auch einige Sorge geſellen ſollte, indem derſelbe ſich nicht abhalten ließ, 1815 gleichfalls dem allgemeinen Aufruf gegen den wiedergekehrten Feind patriotiſche Folge zu leiſten. 1816 erfreute er ſich in Baden-Baden einer ſehr huldreichen Aufnahme von Seiten des letztverſtorbenen*) und jetzigen Königs von Baiern. 1817 kehrte der Sohn wohlbehalten in das elterliche Haus zurück und trat im Geſchäftsleben dem Vater zur Seite. Eine neue Freude erlebte das Beulwitz'ſche Haus im J. 1818, als der damals in preußiſchen Dienſten ſich befindliche, jetzt in Rudolſtadt angeſtellte Oberſtallmeiſter v Witzleben, ein Mann, würdig einer Ida, die geliebte Tochter kennen lernte und Beide ſich als die für einander Beſtimmten erkannten. Dieſes Verhältniß erhöhte den Reiz einer in demſelben Jahre unternommenen Vergnügungsreiſe nach Frankfurt a. M. und der Schweiz. Weniger erfreulich war eine zweite im J. 1821 nach Marienbad, indem der Vater daſelbſt plötzlich in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. 1822 fand die Vermählung ſtatt. Aber wie allzu großes Glück das Schickſal hienieden immer nur neidiſch erblickt, ſo wollte es auch dieſe ſchönſte aller Verbindungen nicht lange beſtehen laſſen. Indem es den hoffenden Gatten dadurch auf den höchſten Gipfel der Glückſeligkeit erhob, daß es ihm einen Sohn ſchenkte, ſtürzte es ihn in demſelben Augenblick in den tiefſten Abgrund des Schmerzes dadurch, daß es ihm (1823) die geliebteſte Gattin raubte. Dieſer Blitzſtrahl aus blauem Himmel erſchütterte alle Glieder der Familie, am härteſten aber traf er das greiſe Haupt des Vaters. Ja, dieſer Todesfall war offenbar die Kataſtrophe ſeines

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

ganzen Lebens; denn nach demſelben bemächtigte ſich ſeiner ein ewiges Sehnen nach dem Jenſeits, ſein Blick auf das Leben war gleichgiltig und trübe, und nur die allererfreulichſten Begebniſſe vermochten ihn noch auf kurze Zeit zu erheitern. Ein ſolches Freudenereigniß wurde ihm 1824 noch zu Theil, wo er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feierte. Bei dieſer Gelegenheit empfing er von allen Seiten die ehrenvollſten Beweiſe allgemeiner Anerkennung und Dankbarkeit. Der Fürſt ertheilte ihm das Prädikat Exzellenz, und ſein Nachfolger, der jetzige Geheimerath Fr. Wilh. v. Ketelhodt, verherrlichte das Feſt durch eine Jubelrede, welche ein wahres Meiſterſtück der Eloquenz iſt. — Wie der rauhe Herbſtwind, wenn er erſt ein Blatt dem Stamme entführt, bald auch die andern demſelben raubt und dem erſten nachführt, ſo raffte der Tod 1826 auch die über 30 J. dem Jubelgreiſe liebend zur Seite geſtandene Lebensgefährtin dahin, und zwar gerade zu einer Zeit, wo der Sohn im Begriff ſtand, den der Tochter beraubten Eltern eine zweite Ida zuzuführen. Hierdurch wurde deſſen Vermählung mit dem Fräulein Louiſe v. Witzleben zu Weimar auf eine Zeit verſpätet, worauf dann aber der verwaiſte Vater die neue Tochter um ſo freudiger empfing, da er bald bei ihr einen ſo hohen Grad geiſtiger Bildung, ſowie namentlich auch jene Kunſtliebe entdeckte, die ihm ſelbſt von Jugend auf ſo eigen war und im Alter die ſchönſten Genüſſe bereitete. Dieſe nun, verbunden mit einer zweiten ſorgſamen Verwandten (Fräulein Fanny v. Bibra aus Meiningen) erwarben ſich um den Verewigten ein großes Verdienſt, indem ſie beſonders in der letzten Zeit faſt keinen Augenblick von ſeinem Krankenbette wichen, bis der Tod endlich ihm die lebensmüden Augen ſchloß und mit den lieben Vorangegangenen ihn wiederum vereinigte.

Rudolſtadt. Julius Eberwein.

* 102. Chriſtian Salomo Rieſchel,

Paſtor zu Roſſau bei Mitweyda;

geb. im März 1763, geſt. d. 9. März 1829.

Er war zu Weißenberg in der Oberlauſitz geboren, hatte in Leipzig ſtudirt, ward 1795 als Rector nach Roßwein berufen und 1809 als Paſtor nach Roſſau verſetzt. — Man hat von ihm: Predigt nach dem großen Brande in Roßwein gehalten und zum Beſten einiger abgebrannten Familien herausgegeben. Nebſt einer kurzen hiſtori=

ſchen Nachricht von Roßwein und deſſen Feuersbränſten neuerer Zeit. Leipz. 1806. — Leitfaden beim chriſtl. Religionsunterricht, mit Hinſicht auf die Vorbereitung der Katechumenen. 1806.

* 103. Heinrich Gottlieb Scherling,

Doctor d. Medicin u. königl. preuß. Bergrath zu Sommerſchenburg im Magdeburgſchen;

geb. d. 7. Aug. 1800, geſt. d. 10. März. 1829.

Das Geſchick wollte es, daß S. nicht in Helmſtedt, ſeiner Vaterſtadt, ſondern in Braunſchweig, wohin ſeine Mutter zur Meßzeit in Geſchäften gereiſt war, geboren wurde. Im 10. Lebensjahre verlor er ſeinen Vater Joh. Gottlieb S., welcher von plötzlicher Krankheit ergriffen, ſeine Kinder an ſein Bett rief, ihnen die Hand reichte und — ſie ſegnend — verſchied. Dieſe rührende Scene machte einen guten Eindruck auf den damals 9jährigen Sohn, indem ſie ihn nicht nur beſtimmte, Arzt der leidenden Menſchheit zu werden, ſondern auch ſein ſo ergreifendes religiöſes, die Kranken tröſtendes Betragen am Siechbette leitete. — Den Grund ſeiner Laufbahn legte er auf dem Pädagogium zu Helmſtedt, wo er ſehr ſchnelle Fortſchritte in den Vorkenntniſſen eines künftigen Gelehrten machte und ſich durch vorzüglichen Fleiß das Lob ſeiner Lehrer und durch ſein friedfertiges Betragen die Liebe ſeiner Mitſchüler erwarb; wie er denn auch der Mutter — nach ihren eigenen Worten nie eine Thräne des Kummers erpreßt hat. Am 15. Apr. 1817 ward er bei dem Collegium Carolinum und dem anatomiſch-chirurgiſchen Lyceum zu Braunſchweig aufgenommen und verließ nach einem Jahre wohlvorbereitet dieſe Anſtalt, um auf der Univerſität Halle ſich dem Studium der Medicin zu widmen, was er in allen Zweigen mit dem regſten Eifer that und ſich beſonders im Klinikum zum praktiſchen Arzte, Operateur und Geburtshelfer ausbildete. Am 6. Sept. 1820 promovirte er als Doctor der Medicin und Chirurgie, blieb aber noch bis zum Mai 1821 in Halle, wo er die Stelle eines zweiten Arztes am dortigen Waiſenhauſe bekleidete. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt hatte ſich ſein Trieb, etwas Außerordentliches in ſeinem Fache zu leiſten, immer mehr ausgebildet; und ſein Lieblingswunſch war, ſich in Wien als Arzt noch zu vervollkommnen und dann eine Reiſe in den Orient zu machen. Der Rath eines Freundes, der ſelbſt dieſe Reiſe gemacht

hatte und alle Gefahren derſelben kannte, und ihm ſchrieb: „Du darfſt als einziger Sohn einer verwittweten Mutter und Bruder zweier liebenswürdigen Schweſtern Dein Leben nicht den ganz unvermeidlichen Gefahren der Peſt im Orient opfern, da Du dem Vaterlande ſo nützlich werden kannſt", machte ihn zwar auf Augenblicke wankend in ſeinem Plane, dennoch aber verfolgte er ſein Vorhaben bis an die öſtreichiſche Grenze. Als er aber daſelbſt Schwierigkeiten fand, hielt er dies für einen Wink der Vorſehung, gab ſeinen Vorſatz auf, und ging, nachdem er von da die ſächſiſche Schweiz und das Rieſengebirge durchwandert hatte, nach Breslau, wo er das Klinikum beſuchte und von da Michaelis 1821 ſich nach Berlin wandte, um theils zu curſiren, theils noch die mediciniſch-chirurgiſchen Anſtalten auf der dortigen Univerſität zu benutzen. Nach ſehr rühmlichen Prüfungen erhielt er am 13. Mai 1822 vom Miniſterium di Approbation als praktiſcher Arzt 1. Klaſſe und ward auf beſondere Empfehlung des Profeſſors Krukenberg vom königl. Oberbergamte zu Halle mittelſt Reſcripts vom 24. Dec. 1822 als Bergarzt im Magdeburgiſchen Bergbezirk angeſtellt. Im Januar 1823 trat er ſein Amt in Sommerſchenburg an. Wie er dort als Arzt wirkte, als Menſch und Chriſt lebte, darüber iſt nur eine Stimme, die ſich zu ſeinem Lobe überall ausſpricht. Er war hilfreich ohne niedrigen Eigennutz; achtete auch im Bettler den Menſchen und ſcheute keine Gefahr, wo es galt, einen Menſchen zu retten und wohin ihn die Pflicht rief, wie er dieſes oft und ſchön bewieſen hat. — So, durch Kenntniſſe, wie durch liebenswürdigen Charakter erwarb er ſich allgemeine Achtung und Liebe, und ſein Wirkungskreis dehnte ſich in der ganzen Umgegend von Jahr zu Jahr immer weiter aus, je mehr er als Arzt den Menſchen nützlich ward und die bedeutendſten Kuren durch ſorgfältige, gewiſſenhafte und liebevolle Behandlung ſeiner Kranken glücklich vollendete. — Obgleich auf dieſe Weiſe die vielen Geſchäfte ſeine ganze Zeit und Thätigkeit in Anſpruch nahmen, ſo ſuchte er doch ſeinen nützlichen Wirkungskreis dadurch noch zu erweitern, daß er ſich zum Phyſikatsexamen meldete. Er erhielt ſogleich die Erfüllung ſeiner Bitte und die Themata zu den ſchriftlichen Arbeiten, fertigte ſie an und ſchickte ſie ab, der Citation zu den neuen Prüfungen entgegenſehend. Aber im höhern Rathe war es anders beſchloſſen. Zu Anfang des J. 1829 waren ganz unerwartet die Blattern an mehreren Orten auch

bei denen ausgebrochen, welchen die Schutzpocken eingeimpft waren. Voll Vertrauen ſuchte man auch in dieſem Uebel ſeine Hilfe. Er ward zu einer Blatterkranken gerufen, und uneingedenk der Warnung des Lactantius: Mors propter incertos casus quotidie imminet, et propter brevitatem vitae nunquam longe potest abesse, eilt er ohne Schutzmittel zu nehmen, zu der Patientin, nimmt in ſeinen geſunden Körper unbedachtſam das Gift auf und erkrankt am 26. Februar. Vergebens kämpfte ſeine durch Abhärtungen verſtärkte Natur; umſonſt erſchöpfte ſich die Kunſt dreier Aerzte, verbunden mit der liebevollſten Pflege ſeiner treuen Gattin Louiſe — Tochter des ſehr geachteten Kreis- und Bergrichters Eichel zu Harbke — er ſtarb in ſeiner ſchönſten Blüthe im noch nicht vollendeten 29. Lebensjahre. — Seine zum Phyſikatsexamen eingeſandten Arbeiten hatten den letzten gründlichen Beweis ſeines ununterbrochenen Fleißes im Studium ſeiner Wiſſenſchaft abgelegt, indem in einem nach ſeinem Tode eingegangenen Reſcripte des Miniſteriums vom 23. April 1829 ausgeſprochen ward, daß ſie den vollkommenen Beifall der königl. wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medicinalweſen erhalten hätten.

Wulferſtedt bei Halberſtadt. Dr. St. Kunze.

* 104. Chriſtian Jakob von Schneider,

bekannter deutſcher Improviſator u. Schriftſteller zu Marne im Herzogth. Holſtein;

geb. d. 9. Aug. 1772, geſt. d. 11. März, 1829.

Der Verewigte wurde zu Berlin geboren, wo ſein Vater, königl. preußiſcher Oberbaurath, bereits den 6. Febr. d. J. ſtarb, an welchem er in die Welt trat. Die Mutter verlor er im J. 1775, worauf er von der Mutter und Schweſter des Kirchenraths Gebhard zu Berlin erzogen ward, hernach zuerſt die Parochial-Freiſchulen, dann das Friedrichwerderſche Gymnaſium unter Gödike, und 1793 das Joachimsthalſche Gymnaſium unter Meierotto beſuchte. In den J. 1794—1798 ſtudirte er Theologie und ſchöne Wiſſenſchaften zu Halle, hielt ſich darauf zu Weißenfels, Naumburg, Freiburg, Philippseich zwiſchen Frankfurt a. M. und Darmſtadt und zu Elze bei Hannover auf; nahm 1799 däniſche Militärdienſte, die er aber ſchon 1801 wieder verließ und zu Itzehoe, ſpäter zu Kiel und Glückſtadt lebte, an welchem letzteren Orte er eine Buchhandlung etablirte, die er aber 1810

beim Rücktritt zum däniſchen Militär wieder aufgab. Im J. 1816 ward er als Lieutenant reducirt und penſionirt, ließ ſich zu Marne in Süderditmarſen nieder und trat von hier aus 1818 als deutſcher Improviſator auf. Durch Familienunglück behindert, konnte er in dieſer Eigenſchaft erſt 1826 eine Reiſe und zwar in das benachbarte Mecklenburg unternehmen, wo er in Roſtock dreimal, ſowie auch in Warnemünde und Gadebuſch mit Beifall auftrat. Er ſtarb eines beſſern Schickſals werth. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind ſehr zahlreich; als Pſeudonym nannte er ſich dabei früher Julius Hendro, ſpäter Sänger von Marne; viele unterzeichnete er blos mit C. v. S. Es ſind folgende: Hildesheimer Volksblatt z. Beförd. d. häusl. Glücks u. der Moralität. Hannov. 1798. (Darin mehrere Aufſätze von ihm ſelbſt.) — Romant. Rückblick in d. Vergangenh., od. meine Wanderung nach Norden. Eine wahre Geſchichte von Julius Hendro. Kiel 1801. 2. Th., od. mein Aufenthalt in Norden. Altona 1803. — Schlesw. holſtein. Zeitſchr. für alle Stände z. Verbreit. reeller Grundſ. u. wahrer Aufklärung. 3 Jahrg. 1802 — 1804. — Das Menſchenleben in ſeinen intereſſanten Verhältniſſen. In Erzählungen dargeſtellt von Jul. Hendro. Hamb. u. Mainz 1804. — Aug. v. Heidenthal. Eine Geſchichte. Leipz. 1804. — Schnapps Bohnenbart, der Siegfried unſerer Tage. 2 Bde. Hamb. 1805. — Der Lieutenant. Ein Gemälde a. der Verwickel. d. menſchl. Lebens, von Jul. Hendro. Mit 1 K. Hildesh. 1805. — Udallos Kinder, od. Glück, Unglück, Menſchenwahn. 2 Thle. 1806. — Komiſche Erzähl. a. d. Kreiſen guter Menſchen. Mit 1 K. Glückſt. 1806. — Alltagsgeſchichten. Altona 1806. — Betty Reinhard, wie ſie gelebt u. geliebt. 2 Thle. 1808. — Konr. Medardus Nothrecht, wie er gelebt, gehandelt, geſtorben. 1808. — Golgatha u. Tabor. Zeitſchr. f. d. wichtigſte Bedürfn. unſ. Zeit. Altona 1805. — Was hat Buonaparte zu hoffen, Moreau zu fürchten? 1805. — Welche Folgen werden ſich daraus ergeben, daß der junge Landmann als Soldat 2 J. in d. Garniſon verbleiben ſoll? Hamb. 1805. — Erſter Unterr. in d. Geſchichte d. Vaterlandes. 2 Bde. Glückſt. 1807. (Iſt unvollendet geblieben.) — Der Freund d. Landmannes. Eine Wochenſchr. f. d. Landm. in d. Herzogth. Schlesw. u. Holſt. 2 H. 1805. (Gemeinſchaftlich mit d. Rector Harmſen in Marne herausgegeben.) — Vierſtädter Novitätenſtaffette. No. 1—24. 1806. — Mannichfaltigkeiten. Eine Monats-

ſchr. 2 Bde. 1827. — Der Officier. 1810. (Gemeinſchaftlich mit F. v. Sengespeik herausgegeben). — Der brave Soldat. Hamb. 1810. — Gemeinnütz. Blätt. f. Ditmarſen. 2 Bde. 1815. — Vaterlandsliebe. Rede am Dänenfeſte d. 28. Jan. 1815. Huſum 1815. — Die Prediger nach ihrer Würde u. ihrem Werth. Nebſt d. erſten Bekanntm. e. neu entſtand. Kirche f. Freunde d. Rel. u. Religioſität. Itzehoe 1818. — Beitr. z. d. gemeinnütz. Unterhaltungsbl. (Hamb. 1810); zum Itzehoeer Wochenbl. u. and. Zeitbl. (Vergl. über ihn: Meine Wanderung nach Norden; — Itzehoeer Wochenbl. 1829. No. 13; — Altonaer Merkur 1818. S. 2334; — Eiderſtedter u. Ditmarſer Bote. 1818. Aug.; — Schwerin. freim. Abendbl. 1826. - Aug. u. insbeſ. Lübkers u. Schröders Lex. d. Schlesw. Holſt. Lauenb. u. Eutiniſchen Schriftſteller, Abh. 2. S. 520.) — Eine vollſtändige Autobiographie hat er im Manuſcript hinterlaſſen.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

105. Gotthold Nauen,

Vorſteher des Aronſchen Erziehungsinſtituts in Berlin;

geb. . . . ., geſt. d. 11. März 1829 *).

Einen ſehr empfindlichen Verluſt erlitt das Aronſche Erziehungsinſtitut durch den Tod dieſes ſeines ehrwürdigen um daſſelbe ungemein verdienten Vorſtehers. — Mit einer ſeltenen Gewiſſenhaftigkeit, Ausdauer, Treue und Liebe lag der Verewigte ſeinem Amte über ein viertel Jahrhundert ob; ihm verdankt das Inſtitut nicht nur einen großen Theil ſeines gegenwärtigen blühenden Zuſtandes, ſondern ſeine völlige Erhaltung in jener verhängnißvollen Zeit des Krieges. — Wenn die zwei mit dem Erziehungsinſtitute verbundenen milden Stiftungen zur Unterſtützung verſchämter Armuth und zur Verheirathung armer tugendhafter Mädchen, deren Vorſteher er mit eben ſo rühmlicher Auszeichnung war, nicht minder ſeinen Tod zu betrauern haben, ſo dürfte derſelbe vom Erziehungsinſtitute doch am ſchmerzhafteſten empfunden werden, weil er demſelben ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit ſchenkte und wie ein liebevoller Vater in jeder Hinſicht für daſſelbe Sorge trug. Das Gedeihen dieſer Anſtalt aus allen Kräften zu befördern, ſchien beinahe die Aufgabe ſeiner letzten Jahre geweſen zu ſeyn. Es gehörte

*) Berl. Voſſ. Ztg. 1829. Nr. 73.

zu ſeiner Erholung in dieſer Anſtalt zu verweilen und an den Fortſchritten der Zöglinge ſich zu erfreuen. Mit wahrhaft kindlicher Verehrung und Liebe hingen ihm daher ſowohl Lehrer als Zöglinge an, und ſein unvermutheter plötzlicher Tod machte auf ſie alle einen erſchütternden Eindruck. Vorzüglich ſprach ſich die Theilnahme an dem würdigen Verewigten am Tage ſeiner Beerdigung aus, nicht nur von Seiten der gegenwärtigen Zöglinge des Inſtituts, denen ſein väterliches Wohlwollen noch im friſchen Andenken war, ſondern auch von Seiten aller ehemaligen, die ſich in Berlin befinden und die faſt ohne Ausnahme einen ehrenvollen Standpunkt in der bürgerlichen Geſellſchaft einnehmen. Es war rührend und zugleich herzerhebend, zu ſehen, wie alle ohne Aufforderung, blos aus reiner Dankbarkeit und Verehrung gegen den Verewigten, tief bewegt wie Kinder um einen verblichenen hochverehrten Vater ſich ſammelten, um ihm die letzte Huldigung darzubringen. Die Thränen vieler Familien fließen ſeinem Andenken; aber die Anerkennung ſeines Verdienſtes wird nicht mit der vorübergehenden Erſchütterung, die ſein Tod auf die Gemüther machte, dahinſchwinden, ſondern ſo lange dauern, als noch einer von den vielen Zeugen ſeines edlen Wirkens am Leben ſeyn wird. Den wahren Lohn ſeiner Handlungen wird er in jenem beſſern Leben aus der Hand deſſen empfangen, der jedes Gute nach Verdienſt lohnt.

Berlin. Baruch Auerbach,
Dir. d. Aronſchen Erz. Inſtit.

* 106. Friedrich Ferdinand von Krogh,

königl. dän. geh. Conferenzrath u. Großkreuz des Danebrogordens zu Hadersleben;

geb. d. 7. Sept. 1737, geſt. d. 12. März. 1829.

Sein Geburtsort iſt der Hof Tangewold in Norwegen. Nachdem er ſich dem Forſt- und Jagdweſen gewidmet hatte, ward er den 17. Aug. 1773 Jägermeiſter im ſchleswigſchen Forſtdiſtrikt, erhielt den 5. Mai 1777 das Großkreuz des Danebrogordens und den 16. Sept. 1808 den Charakter eines geheimen Conferenzrathes. Im J. 1815 den 31. Juli ward er zum Danebrogsmann ernannt, gab dann unterm 20. Nov. 1821 ſeine Jägermeiſterſtelle auf und begab ſich nach Hadersleben, wo er im 92. Lebensjahre ſeine Laufbahn beſchloß. — Sein hinterbliebener Sohn Godſche Haus Ernſt (geb. zu Gramm d. 1.

Jan. 1778) iſt gegenwärtig königl. däniſcher Kammerherr, Ritter vom Danebrog und Amtmann der Aemter Huſum und Bredſtedt, ſowie Oberſtaller in Eiderſtedt und Pellworm. — Des Verewigten kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſind folgende: Kurzgefaßte Nachr. üb. d. Bewirthſchaft. d. Gehege im erſt. ſchlesw. Jägermeiſterdiſtrikt; in Niemanns Waldberichten Bd. 2, St. 3 (Altona 1822). — Berichtig., Bemerk. u. Zuſätze z. d. 1. Bde. d. vaterländ. Waldberichte; ebd. S. 12.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 107. Carl Chriſtian Hermes,

zweiter Prediger an d. Stadtkirche zu Dömitz im Meckl. Schwerin.; geb. d. 17. Febr. 1770, geſt. d. 12. März 1829.

Er ſtammte aus einer alten und berühmten Predigerfamilie in Mecklenburg und war ein naher Verwandter des unvergeßlichen Hermes zu Quedlinburg. Sein Vater Ernſt Lebrecht H., der bei ſeiner Geburt noch als Prediger an der Gemeinde zu Sülſtorf bei Schwerin ſtand, kam 1772 in gleicher Eigenſchaft nach Belitz bei Güſtrow und ſtarb daſelbſt den 22. Mai 1823 im 84. Lebensjahre, nachdem er bereits am 15. Juni 1817 ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert und bei dieſer Gelegenheit mit dem Charakter eines großherzogl. Kirchenraths beehrt worden war. Seine Mutter Hedwig Magdalena war die Tochter des als Prediger allgemein geſchätzten Präpoſitus Haſt zu Hagenow. Mit ſeinen Geſchwiſtern, deren er 7 hatte, empfing er den erſten Unterricht vom Vater ſelbſt, beſuchte hierauf ein vaterländiſches Gymnaſium und lag einen Theil ſeiner theologiſchen Studien zu Roſtock ob. Mit rühmlichen Kenntniſſen fürs praktiſche Leben ausgerüſtet verließ er die Univerſität, ließ ſich pro licentia concionandi examiniren und bekleidete bis zu ſeinem 26. J. eine Hauslehrerſtelle, worauf er den 4. Oct. 1796 ins Cantorat zu Grabow berufen ward und ſich den 10. Febr. 1797 mit Sophie Dorothea, Tochter ſeines Vatersbruders, des am 30. Mai 1791 zu Goldberg verſtorbenen Präpoſitus und Predigers Hermes verheirathete. Nachdem er hier 15 J. unter mancherlei harten Prüfungen bei nur mäßigem Einkommen zugebracht, wurde er 1811 zur nahe gelegenen Pfarre in Gorloſen befördert und im J. 1813 zur zweiten Predigerſtelle im Städtchen Dömitz an der Elbe, wo er ſeine Laufbahn beſchloß. — Er war ein ſehr kenntnißreicher und vielſei-

tig gebildeter Mann, ein vortrefflicher Geiſtlicher, ein treuer Freund und liebender Gatte und Vater.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

108. Elieſer Bagge,

Adjunktus u. Pfarrer zu Meder bei Coburg;

geb. im J. 1755, geſt. d. 14. März 1829 *).

Das Vaterland des Verſtorbenen iſt Schweden und ſein Geburtsort Gothenburg. Im J. 1767 reiſte ſein Onkel, der damalige Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent Dr. E. N. Bagge zu Coburg, nach Schweden in ſein Vaterland. Elieſer B., damals 12 J. alt, hatte ſich die Liebe und das Wohlwollen ſeines Onkels zu erwerben gewußt, und dieſer machte ihm den Antrag, mit nach Deutſchland zu reiſen. Der muntere Knabe nahm dieſes Anerbieten mit Freudigkeit an. Wie ein Vater ſorgte ſein Onkel hier für ſeine Bildung und Erziehung. Bald reifte der Jüngling zum nützlichen brauchbaren Mann heran und ſtiftete und wirkte auf den verſchiedenen Poſten, in welchen er geſtanden, viel des Guten, indem er 8 Jahre als Schulcollege, 11 J. als Diakonus zu Coburg, 22 J. als Dekan in Themar und 9 J. als Adjunktus in Meder treu und gewiſſenhaft und zum Segen für Viele ſeinem Staate diente. — Um es auch öffentlich zu beweiſen, wie lieb und werth der dankbaren Gemeinde zu Meder der Verewigte geweſen, ſetzte dieſe ihm am folgenden Tage nach ſeiner Beerdigung einen Leichenſtein. Zwar bedurfte es zur Aufbewahrung ſeines Andenkens keines ſolchen Monuments, indem ſein Leben, ſeine Lehre und ſeine Amtsführung ihm ein viel dauerhafteres in den Herzen der Redlichen geſetzt hat.

R...r.

* 109. Johann Vertraugott Metzke,

Hofrath u. Juſtizcommiſſär zu Sagan;

geb. d. 19. Jul. 1768, geſt. d 14. März. 1829.

Er war zu Freiſtadt in Niederſchleſien geboren und verlor kaum 10 J. alt ſeinen Vater, den daſigen Pastor primarius, Kirchen- und Schulinſpector Chriſt. Vertraug. M. Der Graf von Kalkreuth auf Siegersdorf und der unlängſt in Paris verſtorbene Graf Schlaberndorf nah-

*) Dorfztg. 1829. Nr. 58.

men ſich des Verwaiſten an und ſorgten väterlich für ſeine weitere Erziehung und wiſſenſchaftliche Ausbildung. So wurde es ihm möglich, nach genoſſenem erſten Schulunterricht zu Freiſtadt und 3jährigem Beſuch des Gymnaſiums zu Maria Magdalena in Breslau, im J. 1787 die Univerſität Halle zu beziehen, wo er mit Fleiß die Rechte ſtudirte. Durch Vermittelung des genannten Grafen v. Kalkreuth, der damals Bevollmachtigter des Herzogs von Kurland und Sagan war, wurde er nach ſeiner Michaelis 1790 erfolgten Rückkehr von der Akademie als Auskultator bei der herzogl. Rentkammer in Sagan angeſtellt, ſah ſich aber bald durch den Tod ſeines väterlichen Beſchützers allein auf ſeine eigenen Hilfsquellen verwieſen, wodurch er verhindert ward, die koſtſpielige Laufbahn zum höhern Staatsdienſt antreten zu können und ſich genöthigt ſah, nach den beſtandenen juriſtiſchen Prüfungen die Stelle eines Juſtitiarius der herzogl. Saganſchen Güter anzunehmen. Dieſe Anſtellung erhielt er im J. 1792, ward 1796 königl. Juſtizcommiſſär und Notar, erhielt im J. 1808 den Titel eines herzogl. Hofraths und wurde, nachdem er im J. 1824 das Juſtitiariat der herzogl. Güter niedergelegt, an die Spitze der ökonomiſchen Verwaltung des Fürſtenthums geſtellt. — Mehrere an ihn ergangene Aufforderungen, Aemter außerhalb Sagan anzunehmen, hat er abgelehnt. — Er genoß das hohe Vertrauen des verſtorbenen Herzogs Peter von Kurland und Sagan, ſowie der jetzt regierenden Herzogin Wilhelmine, zeichnete ſich aber auch in der Wahrnehmung des fürſtl. Intereſſe und überhaupt ſeiner ganzen amtlichen Stellung durch unermüdlichen Fleiß und durch hohe Klugheit aus. Da nun zu ſeinen von der Natur ihm gegebenen Geiſteskräften, ſeinen vielſeitigen Kenntniſſen, ſeiner raſtloſen Thätigkeit und dem durch alles dieſes außerordentlich geſchärften Geiſtesblicke, der in jeder Sache ſogleich den richtigen Punkt ſah, die höchſtmöglichſte Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit trat, ſo wurde er bald der weitgeſuchte und immer bereite Rathgeber und Helfer aller Rathloſen und Bedrängten. Dieſer unermüdeten Thätigkeit unterlag aber ſein Körper, nachdem er bis zu ſeinem letzten Athemzuge mit ungeſchwächtem Geiſte gearbeitet. — M. war zweimal verheirathet, zuerſt mit einer Schweſter des Novelliſten Weißflog, die aber ſchon nach Verlauf eines Monats nach eingegangener Ehe ſtarb. Von ſeiner zweiten ihn überlebenden Frau, geb. Engel,

hat er 4 Söhne, die ſämmtlich im königl. preußiſchen Staatsdienſt als Juriſten angeſtellt ſind. —

* 110. Gottfried Chriſtoph von Storch,

großherzogl. mecklenb. ſchwerin. Major u. Stabsofficier zu Roſtock; geb. den 8. Apr. 1778, geſt. d. 14. März. 1829.

Der Verewigte ward zu Lohmen, einem Dorfe im mecklenb. ſchweriniſchen Kloſteramte Dobbertin geboren, wo ſein Vater Prediger war. Seine Bildung wurde durch Hauslehrer geleitet und ſchon früh zeigte ſich bei ihm die Neigung zum Militärſtande. Er trat daher ſchon in ſeinem 16. J. (1794) als Junker in das großherzogl. Militär ein, und zwar bei dem Oberſt von Winterſchen Grenadier-Regimente, das damals zu Güſtrow garniſonirte, erhielt den 4. März 1795 das Patent als Secondlieutenant und den 11. Jun. 1802 als Premierlieutenant in demſelben Regiment, und wurde von hier im J. 1807 in gleichem Grade in das 2. Bataillon des von Pleſſenſchen Leibgrenadier-Regiments nach Schwerin verſetzt. Als ſich im folgenden Jahre darauf das mecklenburgiſche Militär nach dem Uebertritte des Großherzogs zum Rheinbunde in eine Infanteriebrigade formirte, wurde v. St. zum 2. Bataillon derſelben nach Wismar und 1809 zum erſten nach Roſtock verſetzt. Im J. 1812 ging er mit dem Contingentregimente unter den Befehlen des Generalmajors von Fallois in den denkwürdigen Feldzug nach Rußland, welcher auf ſeine Geſundheit die nachtheiligſten Folgen äußerte und ſeinen frühen Tod herbeiführte. Bei ſeiner Rückkehr mit den Reſten dieſes Regiments avancirte er nun unterm 18. März 1813 zum Kapitän und wirklichen Compagniechef im erſten Musketierbataillon und folgte anderweitig der mecklenburgiſchen Fahne in alle ſeit der Zeit von den großherzogl. Truppen gemachten Feldzüge gegen Frankreich. Seitdem ſtand er fortwährend zu Roſtock in Garniſon, wurde den 28. März 1821 zum Major befördert und dem 2. Musketierbataillon aggregirt. — v. St. war ein ganz vorzüglicher Menſch und genoß allgemeine Achtung und Liebe. Seine Liebe und Anhänglichkeit für Ehre, Fürſt und Vaterland war erprobt und ſtets bewährt gefunden worden. In ihm ſtarb ein braver Soldat, ein biederer Freund, der uneigennützig und ſtill, ja mit eigener Aufopferung überall half und Gutes übte, wo ſeinem für jedes edle Gefühl offenen Herzen ſich nur die Gelegenheit darbot.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 111. Lorenz von Weſtenrieder,

königl. geh. geiſtl. Rath, Domkapitular u. Akademiker, Inhaber d. Civilverdienſtordens der baier. Krone u. des Ludwigsordens — zu München;

geb. d. 1. Aug. 1748, geſt. d. 15. März 1829*).

Der Vollendete ſtammt aus einer alten angeſehenen Bürgerfamilie zu München. Jeſuiten waren ſeine Lehrer und dieſe erkannten bald den umfaſſenden, vielſeitigen und lebhaften Geiſt. Der Jüngling zeigte entſchiedene Vorliebe für den Weltprieſterſtand, für welchen er auch die Weihe und nach Aufhebung des Jeſuitenordens den Lehrſtuhl der Poeſie zu Landshut erhielt, aber ſchon ein Jahr darauf in gleicher Eigenſchaft in ſeine Vaterſtadt berufen wurde. W. ſchildert dieſe Zeit treffend und den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Baiern vor Errichtung der Akademie ſtellte er nach ſeiner kräftigen klaren Weiſe ſo einleuchtend dar, daß Jeder, der das langſame Wachsthum auf dem Acker des Geiſtes bei ſchlechtem Boden je zugeben muß, in hohes Erſtaunen ausbrechen wird: wie Baiern in ſo kurzer Zeit zu einer ſo hohen Geiſteskultur emporſteigen konnte! Die Akademie trat 1758 ins Leben und es iſt von W. mit Witz und Wärme beſchrieben, wie die Jeſuiten der aufkeimenden feindlich entgegenwirkten. Ueber ſeinen 1775 geſchriebenen „Inbegriff der Religion“ wurde er nach Freiſing zur Verantwortung gezogen und mußte ſeinen unwiſſenden Richtern wegen ſeiner Berufung auf Jeruſalem aus einander ſetzen, daß er nicht die heilige Stadt, ſondern den berühmten Abt Jeruſalem gemeint habe. Kaum angehört, wurde er verhaftet und nur durch des Kurfürſten ernſten Befehl erhielt er die Freiheit wieder. Durch ſeine Popularität gewann W. in den erſten Jahren ſeines öffentlichen Auftretens allgemeine Aufmerkſamkeit, deren keiner ſeiner ſüddeutſchen Zeitgenoſſen ſich rühmen konnte. Die deutſche Sprache that durch ihn in Baiern einen Rieſenſchritt vorwärts und die „Leiden des guten Jünglings Engelhof“ machten nicht viel geringeren Eindruck, als Göthes allmächtiger „Werther“. Die Würde des hiſtoriſchen Styls kannte W. und die „Erinnerungen über die Urſachen des allzu geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektüre der alten klaſſiſchen Autoren erhält,“ machten ein großes und angenehmes Aufſehn. Verwandt damit war die „Unterſuchung über den Werth, den die

*) Nach dem „Inland“ 1829. Nr. 98 ff.

Griechen und Römer auf öffentliche Denkmale, auf religiöſe und bürgerliche Feſte ſetzten und wozu ſie ſelbe benutzten (1777)", die „Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften" und die Gewiſſensfragen: „Warum in den Schulen mehr Wiſſenſchaft als Weisheit erlernt wird?" „Warum die Früchte der Schulverbeſſerungen ſo langſam reifen?" „Warum gute Köpfe ſo ſeltſame Köpfe ſind?" Warum der Einfluß der ſchönen Künſte auf die Denkungsart und Sitten des Volkes ſo gering iſt?" „Warum es ſo wenig Schriften für das Herz gibt?" „Die Sittlichkeit iſt im Verfall, nicht die Religion" ꝛc. haben die ehrende Anerkennung derjenigen erhalten, welche von Ws. Anſichten himmelweit entfernt waren. Die ſchönen Wiſſenſchaften und bildenden Künſte trieb W. als Vorſchule der Geſchichtſchreibung und eiferte für das deutſche Schauſpiel, als für eine Schule der Sprache und der Sitten. Er verſuchte ſich ſelbſt im Luſtſpiel, 1774 durch „die zwei Candidaten", und im Drama 1776 durch „Mark Aurel". Bevor W. ſich in dem Fache öffentlich zeigte, für welches er das Meiſte gethan hatte, in der Geſchichte, ſchickte er ſeine „Erdbeſchreibung der baieriſch-pfälziſchen Staaten, ſammt einer Einleitung in die allgemeine Erdbeſchreibung (1784)," voraus; 1785 erſchien ſeine „Geſchichte von Baiern für die Jugend und das Volk" und im nächſten Jahre ein Auszug aus derſelben, ein Werk, das nach einem halben Jahrhundert noch für das beſte Handbuch der baierſchen Geſchichte gelten muß. Die Wärme ſeiner Sprache, die Fulle der Ideen und der ritterliche Kampf wider die Alles anſteckende Gemeinheit der Geſinnung haben Viele gewonnen und jedes Rechtlichen ungetheilten Beifall erhalten, denn in jeder Zeile ſpricht ſich eine hohe Liebenswürdigkeit aus. W. fand einen heftigen Gegner an Reſchmann, der den Bannfluch über ſein Geſchichtswerk ausſprach, der aber auf dieſen zurückfiel. In der Journaliſtik wirkte W. durch ſeine „baierſchen Beiträge" (1779—1781) und in ihrer Fortſetzung unter dem Titel: „Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Baiern", auch war er (1782—83) Mitarbeiter an den pfalzbaierſchen Beiträgen. W., ein großartiger Naturaliſt, empfand einen geheimen Schauder vor den anatomiſchen Geſchichtspräparaten aus ſeinen Jugendjahren und er meinte, Monographien und Biographien müßten den großen geſchichtlichen Conturen erſt einen Körper geben. Er fing an, der Sage, dem Liede und dem Volksmährchen ihre Rechte widerfahren zu laſſen und das ganze Volk mit einer Poeſie zu trän-

ken, die ihm angemeſſen iſt. Die Populariſirung der Geſchichte durch beſtändige Vermählung mit der redenden und bildenden Kunſt war die Grundanſicht von ſeinen hiſtoriſchen Kalendern, die eine lange Reihe von Jahren begierig geleſen wurden. Einem andern Publikum und andern Zwecken widmete er die 1788 begonnenen und bis in die letzte Zeit fortgeſetzten „Beiträge zur vaterländiſchen Hiſtorie, Statiſtik und Landwirthſchaft, ſammt einem Ueberblick der ſchönen Literatur (5 Bde. 1788—1794)". Sie eröffneten manche für die baierſche Geſchichte fruchtreiche Unterſuchungen und quellengemäße Vorarbeiten. Intereſſante Bruchſtücke aus einer Münchner Chronik vervollſtändigten die von ihm ſchon 1782 herausgegebene „Beſchreibung von München" und auch ſeine akademiſchen Reden behandeln hiſtoriſche Stoffe. Seine wiſſenſchaftliche Thätigkeit erregt großes Erſtaunen, wenn man den unſeligen Krankheitszuſtand betrachtet, in welchem er viele Jahre ſeines Lebens vertrauerte; er ſelbſt beſchrieb dieſen ſchrecklichen Zuſtand; er litt an Trismus (Backenſchmerz) und das Uebel war von ſolcher Entſetzlichkeit, daß ſelbſt die Wundärzte den Anblick des Leidenden kaum ertragen konnten. Er litt dieſe Qualen, wofür man kein Bild hat, von 1787 bis 1793 und war bis an ſeinen Tod nicht völlig frei davon. — Als nach dem Wiener Congreß die neue Ordnung der Dinge eintrat, zeigte ſich W. auf einer neuen Bahn durch das „Glossarium germanico-latinum vocum obsoletum primi et medii aevi, imprimis bavaricarum. Collect. et illustr. a Laur. de West. Tom. prior, Monachii 1816. An dieſe alterthümliche Arbeit reiht ſich zunächſt der vieljährige Antheil, den W. an den „monumentis boicis" nahm. Sie haben zu gelehrten Streitigkeiten geführt, die mit Hohn begannen und mit wegwerfender Kälte endeten, in denen auch W. nicht frei von Leidenſchaftlichkeit blieb, da er ſein edles Walten ſo verkannt ſah. — Die Akademie begann von neuem eine große Sammlung aller monumenta boica, an der W. thätig war, die aber, noch jetzt nicht vollendet, hoch gelobt und ſchwer getadelt worden iſt; ja in Hinſicht auf W. ſprach man aus: er habe ſich und ſeinen Ruhm überlebt. Könnte aber ein in Hinſicht auf Humanität und Nationalität gleich ausgezeichnetes Wirken, wie das ſeinige, in der That einer ſo beflügelten Vergeſſenheit zur Beute werden? Das wäre eine trübe Erfahrung und wir müßten das Jahrhundert beweinen, das Geiger und Sängerinnen vergöttert, während es den mit großer Mühe errungenen Lorbeer eines Helden

auf dem Felde der Wiſſenſchaften in Staub tritt! Daß Ws. letzte Erzeugniſſe nicht ſeinen früheren gleichgeſtellt werden dürfen, wird Keiner leugnen; allein das iſt ja der Gang der Natur, daß das Alter nicht mehr ſo reich an Ideen und Kraft auftritt, wie die Jugend, und dieſe Grenzen der Natur überſpringt Niemand! Ws. Glanzperiode iſt in ein Jahrzehend (1786—1796) eingeſchloſſen. Widerſtand hat er ſeinem Volke ewig gepredigt, und der Kern ſeines ganzen Lebens war Widerſtand, zuerſt gegen gefährliche Pläne von Außen, alsdann gegen Unterdrückung und Verfinſterung von Innen. Früh trat er ins Cenſurcollegium, in den geiſtlichen Rath und zur Schulcommiſſion. Im J. 1808 erhielt er den Civilverdienſtorden der baierſchen Krone und 1813 den Adelſtand. Bei der Jubelfeier ſeiner Prieſterwürde wurde er geiſtlicher Geheimerath und ſein 50jähriges Wirken an der Akademie ehrte der König durch Verleihung des Ludwigsordens. Den hoffnungsreichen vaterländiſchen Inſtituten wendete er reiche Vermächtniſſe zu und ſicherte ſo ſein Gedächtniß der Nachwelt durch ausgezeichnetes Wirken im Gebiete des Wiſſens, durch treffliche Züge wahrer Humanität und durch den Kranz, den er ſich durch ſeine hiſtoriſchen Leiſtungen unverwelklich um die Schläfe wand! —

Außer den bereits genannten erſchienen von dem Verewigten noch folgende Schriften: Rede z. Andenken d. Pet. v. Oſterwald. München 1778. — Beſchreib. e. Gemäldes: „die Himmelfahrt Mariä", v. Knoller. 1778. — Briefe baier. Denkungsart u. Sitten. 1778. — Von d. Tragödie; e. Vorleſung. Von d. Epopoe desgl. — Seine Reden und Abhandl. erſchienen zuſammen unt. d. Titel: Lor. Ws. Reden u. Abhdl. 1779. — Zum Andenken d. Andr. Felix v. Oefele. 1780. — Rede z. Andenk. d. geiſtl. Rathsſekr. Lipowsky. 1781. — Hat hauptſächlich Antheil an d. dringend. Vorſtell. an Menſchlichk. u. Vernunft um Aufheb. d. eheloſen Standes d. kathol. Geiſtlichkeit. 1782. — Der Traum in drei Nächten. 1782. — Von d. Baiern in Holland; Rede. 1782. — Leben d. Joh. Franz Seraph Edlen v. Kohlbrenner, Hofcommerzienrath in Baiern. 1783. — Beſchr. d. Würm- od. Starenbergerſees u. d. umlieg. Schlöſſer. m. 1 K. 1784. 2. Aufl. m. 13 K. 1811. — Katechism. f. d. Landvolk. — Von d. Nominaliſten. 1786. — Die Grundurſachen d. zahlr. v. 11. bis ins 15. Jahrh. in Baiern geſtift. Abteien. 1787. — Die Gerechtſame d. Regenten, nach d. Bedürfn. d. Staats eigne Landesbiſchöfe zu ernennen. 1787. — Ueb. d. Verheimlichung alt. Hand-

ſchr. u. Urk.; Vorleſ. 1788. Desgl. Rede. 1789. — Statiſt. Beſchr. d. Ldger. Dachau. 1792. — Ueb. Bericht. d. Regierungsgeſch. d. Herzogs Meinhard. 1361—1363. Vorleſ. 1792. — Betracht. üb. Ludwig d. Brandenb. 1793. — Denkrede auf Ildephons Kennedy. 1802. — Rede üb. d. Rechtbuch d. Rupr. v. Freiſing. 1802. — Abriß d. deutſch. Geſch. 1798. 2. Ausg. 1807. — Abriß d. baier. Geſch. 2 Th. 1798. — Geſch. d. kön. baier. Akad. d. Wiſſ. 2 Thl. m. K. 1805. — Denkrede auf Karl Albert von Vachiery. 1809. — Briefe aus u. üb. Gaſtein. 1817. — Hundert Erinnerungen. 1818. 2. Aufl. 1822. — Mit Jak. Salat: Ueb. d. Wiederherſtell. d. Jeſuiten. Ulm. 1818. — Centum Theses circa materias gravissimas ex Philosophia sanae rationis et experientiae. Monach. 1819. — Hundert Sonderbark. od. d. neue München im J. 1850. 1824. — Hiſtor. Schr. 1825. — Sein Bildniß von Book in d. Samml. v. Bildn. gel. Männer H. 15 (1795), ferner vor dem 7. Bde. ſeiner Beitr. z. vaterl. Hiſtorie ꝛc. von Haas. — Vergl. Porträtſamml. baier. Gel. 1 H. (München 1821).

* 112. Gottfried Stephan Hoffmann,

Doctor d. Medicin, k. baier. Diſtriktsphyſikus der beiden Landgerichte Ebern u. Gleusdorf u. Sachſen-Meining. Hofrath zu Ebern im Würzburgſchen;

geb. d. 22. Mai 1753, geſt. d. 17. März 1829.

Er wurde zu Altenſtein in Franken geboren und von ſeinem Vater Georg Stephan H., Chirurg und ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, nachdem der Pfarrer des Orts den erſten Grund znr Bildung des Knaben gelegt hatte, im J. 1766 auf die Rathsſchule nach Coburg gebracht, wo er ſich die Liebe aller ſeiner Lehrer erwarb und endlich in das Gymnaſium überging. Im J. 1771 begab er ſich auf die Univerſität Gottingen und wurde hier von mehreren Profeſſoren wegen ſeines ausgezeichneten Benehmens und ſeiner geiſtigen Vorzüge als Hausfreund behandelt; wie ihm denn ſeine liebevolle Sanftmuth alle Herzen gewann. Alle ſeine Jugendfreunde wurden in der Folge ausgezeichnete Männer Im J. 1775 ging er nach Straßburg, wo er am 4. Dec. 1776 promovirte. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich ſein edles Herz im herrlichſten Lichte. Sein Vater hatte ſchon bedeutende Summen willig für ihn aufgeopfert, aber nicht ohne ängſtliche Sorge. Jetzt bedurfte es noch einer Summe für die Promotion. Sollte der zärtliche Sohn dem theuern Vater die Freude

der Rückkehr durch neue Forderung verbittern? Das war ihm unmöglich. Er entſchloß ſich alſo im Stillen das Kapital zu dieſem Zwecke zu entnehmen und zahlte es in der Folge in den erſten Jahren ſeiner Praxis wieder ſammt den Intereſſen zurück. — Freiherr v. Hutten zu Birkenfeld gab die Veranlaſſung, daß H. im Oct. 1779 als Phyſikus des Rittercantons an der Baunach angeſtellt ward und die Obliegenheit erhielt, eine Apotheke in ſeinem Hauſe einzurichten, weil in weiten Umkreiſen keine anzutreffen war. Ohne Gehilfen verſah er dieſe Apotheke bis zum J. 1811 ganz allein, machte alle chemiſchen Präparate ſelbſt und verwendete oft dazu halbe Nächte, wenn er des Tages geſtört wurde. Dabei war er unermüdet, Leidenden Hilfe zu leiſten. Als ſich mehrere Unglücksfälle durch den Biß wüthender Hunde ereigneten, ſchrieb er im J. 1782 eine Anweiſung für Landleute zur Verhütung der Waſſerſcheu, ließ dieſe Flugſchrift auf eigne Koſten drucken und vertheilte ſie ganz unentgeldlich. Eben ſo uneigennützig ertheilte er Frauen aus dem ganzen Canton Baunach in der Geburtshilfe Unterweiſung. — Den 6. Mai des J. 1783 verehelichte er ſich mit Eva Friederike, Tochter des allgemein geſchätzten Arztes und Rathes Gerg zu Königsberg, von welcher ihm 4 Töchter und 1 Sohn, der jetzige Landgerichts-Phyſikus zu Ebern, geboren wurden. Im J. 1790 ließ er eine zweite Schrift „über das Verhalten bei Scheintod, Ertrunkenen, Ohnmächtigen, Erfrornen, Erſtickten und andern Verunglückten“ auf eigne Koſten drucken und unentgeldlich austheilen. Dieſer Schrift folgte im J. 1792 eine andere „über das Verhalten und die Lebensordnung in hitzigen und anſteckenden Krankheiten“, und zwar auf folgende Veranlaſſung. Im Sommer des Jahres 1760 brach in dem eine kleine Stunde von Rentweinsdorf entfernten würzburgſchen Städtchen Ebern ein peſtartiges Nervenfieber oder Faulfieber aus. Kein Arzt, keine Apotheke war hier. H. wurde zu Hilfe gerufen und fand ſchon ganze arme Familien in der traurigſten Lage. Kein Menſch wollte dergleichen Häuſer betreten, weil die Anſteckung ſo ſichtbar war. Von den zwei Geiſtlichen, welche den Unglücklichen beiſprangen, ſtarb der eine und auch ſein Nachfolger hatte 14 Tage ſpäter daſſelbe Loos. H. ließ ſich durch nichts abſchrecken. Oft ſah er Todte bei Lebenden in einem Bette und ſchaudererregende Scenen. Zurückgekehrt vom Schauplatze des Jammers bereitete er bis in die Nacht Arzneien, die ein Wärter alle Morgen

mit einem Tragkorbe abholte. Wie ein Engel erſchien er bei dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe und ſetzte durch ſeine Sorgfalt der Krankheit Schranken, aus reiner Menſchenliebe, mit eigener Lebensgefahr, obgleich er aus dem Würzburgiſchen keinen Gehalt bezog. Der Fürſtbiſchof Franz Ludwig v. Erthal überſendete ihm daher zwölf ſilberne Denkmünzen, im Werth zu etwa 56 fl. nebſt einem Belobungsdekrete, und H. nahm das Bewußtſein mit ſich, mehr als ſeine Pflicht gethan zu haben. — Im J. 1794 wurde er als ordinirender Arzt im Kloſter Banz angeſtellt, wo er im J. 1803 eine kleine Abhandlung über die Schutzpocken herausgab, in welcher er die wohlthätigen Folgen der Inoculation, die er unermüdet ſchon damals an Tauſenden verrichtete, entwickelt hatte. Vierhundert Exemplare wurden in alle Gegenden verſendet und unentgeldlich ausgetheilt. — Als Rentweinsdorf in das Gebiet des Großherzogs von Würzburg fiel, erhielt H. Penſion für ſeine ritterſchaftlichen Dienſte, mußte aber dagegen ohne weitern Gehalt die Phyſikate Ebern und Seßlach verſehen. Bei der ſpätern Grenzveränderung wurde er im J. 1808 als Phyſikus bei dem königl. baier. Landgericht Gleusdorf angeſtellt und ihm zugleich von der Regierung zu Bamberg das ſehr beſchwerliche Phyſikat Zeil übertragen. Im J. 1823 endlich ſah er ſich durch Kränklichkeit und Altersſchwäche genöthigt, um Penſionirung zu bitten, welche Bitte ihm denn auch unter allerhöchſter Beifallsbezeugung für ſeine treu geleiſteten Dienſte und zwar mit Ueberlaſſung ſeines ganzen Gehaltes bewilligt wurde. — Bis zu ſeinem letzten Augenblick blieb ſein Geiſt heiter und voll Intereſſe für die Literatur, mit deren Gange er unaufhaltſam fortſchritt. Er hatte das Glück, alle ſeine Kinder verſorgt zu wiſſen und war überhaupt in ſeinem Familienleben glücklich und vom Himmel geſegnet. Er war fromm ohne alle Pietiſterei und bildete auch ſeine Kinder nach der lauteren und vernünftigen Chriſtuslehre heran. Keinen Morgen ließ er ſich abhalten, im Kreiſe der Seinigen ſo recht aus der Fülle des Herzens die Morgenandacht zu beginnen. Schlicht in ſeinem ganzen Wandel, fern von dem lauten Treiben der Stadt, das er floh, wählte er Einfachheit und Mäßigkeit zu ſeinem ſchönſten Schmucke und wollte lieber ſeinen Kindern den Segen eines ausgezeichneten Wohlthäters der Armen und der Menſchheit hinterlaſſen, als ſich mit rechtlichem Gewinne bereichern. Als Arzt beſaß er das Vertrauen aller Stände und nie wird ſein Name in jenen

Gegenden erſterben, wo er ſo oft wie ein liebender Genius erſchien. Er faßte alle neuen Entdeckungen in ſeinem Fache begierig auf, forſchte, prüfte und verſuchte nur mit der äußerſten Behutſamkeit, war nie ein blinder Verfolger eines neuen Syſtems, verwarf aber auch nie leichtfertig, was die Zeit und die Wiſſenſchaft darbot. Schon bei ſeinen Lebzeiten wurden ſeine Verdienſte wenigſtens zum Theil anerkannt und nur ſeine große Beſcheidenheit verhinderte es, daß ſein Name nicht öfter in der gelehrten Welt als Stern vorzüglicher Größe glänzte. Den 23. März 1810 wurde er ungeſucht und ohne Koſten zum herzogl. meiningſchen Hofrath ernannt und erhielt von Erlangen in d. J. ein eigenes Diplom als correſpondirendes Mitglied der phyſiſch=mediciniſchen Societät daſelbſt. Einen beſondern Ruf erwarb ihm auch die Ueberſetzung des berühmten Werkes: Sanchés observations sur le maladies vénériennes. Paris 1785. Aber das ſchönſte Denkmal lebt in den Herzen der Seinigen, denn gewiß iſt nie ein Vater inniger von Gattin und Kindern geliebt worden, als dieſer herrliche Menſchenfreund.

113. Sophie Albertine von Schweden,

letzte Fürſtin=Aebtiſſin von Quedlinburg † zu Stockholm; geb. d. 8. Oct. 1753, geſt. d. 17. März 1829 *).

Die verewigte Prinzeſſin war die Tochter des Königs von Schweden Adolph Friedrich und deſſen Gemahlin Luiſe Ulrike geb. Prinzeſſin von Preußen, einer Schweſter Friedrichs d. Gr. und gelangte nach dem Tode ihrer Tante, der Prinzeſſin Anna Amalie von Preußen, im J. 1787 zur abteilichen Würde im Stifte Quedlinburg. Sie ſtand der ſtiftſchen Regierung von dieſem Jahre bis zum J. 1803 als unmittelbare Reichsfürſtin vor und ſetzte ſolche nach der im letztgedachten Jahre erfolgten Vereinigung des Stifts mit dem preuß. Staate bis zum J. 1806 unter preuß. Landeshoheit fort. In dieſem Jahre wurde das Stift von den franzöſiſchen Heeren in Beſitz genommen und ſpäterhin dem Königreiche Weſtphalen einverleibt. Der Aebtiſſin wurden alle ihre ſtiftſchen Einkünfte entzogen, in deren Genuß ſie erſt von des Königs von Preußen Majeſtät nach der Wiederbeſitznahme der dieſſeitigen Provinzen wieder eingeſetzt wurde. Seit dem Monat September 1803, in welchem ſie von Quedlin=

*) Quedlinb. Wochenbl. 1829. Nr. 20.

burg nach Schweden abreiſte, lebte ſie in letzterm Lande und war Zeuge der großen Ereigniſſe, welche die Entthronung Guſtavs IV. zur Folge hatten. Sie blieb auch nach dieſer Kataſtrophe in Schweden und genoß unter der Regierung ihres Bruders, des Königs Karl XIII. und des jetzigen Königs Karl Johann, der hohen Verehrung, welche ihr edler menſchenfreundlicher Charakter, ihre unermüdliche Wohlthätigkeit und ihr heller, vorurtheilsfreier Geiſt verdienten. Im Stifte Quedlinburg blieb ihre mit Einſicht und Milde geführte Regierung, bei welcher ſie ſich beſonders des Rathes und Beiſtandes ihres Kanzlers von Molzer*) bediente, in geſegnetem Andenken. Dies zeigte ſich unverkennbar, als die Nachricht von ihrem am 17. März 1829 zu Stockholm erfolgten Ableben in Quedlinburg eintraf. Sogleich vereinigte ſich ein großer Theil der Bürgerſchaft daſelbſt zu der an des Königs Majeſtät gerichteten Bitte, den Befehl zu ertheilen, daß wegen dieſes Todesfalles das bei dem Ableben der Fürſtinnen-Aebtiſſinnen von Quedlinburg üblich geweſene vierwöchentliche Trauergeläute in allen Kirchen des Stiftes ſtatt finde und in denſelben hiernächſt die herkömmliche Gedächtnißpredigt gehalten werde, welches Geſuch auch huldreichſt genehmigt wurde.

* 114. Gräfin Erneſtine von Hohenthal,

Wittwe des königl. ſächſ. Oberhofpredigers Reinhard u. des kön. ſächſ. Conferenzminiſters Peter Carl Wilhelm Grafen von Hohenthal;

geb. d. 30. Nov. 1776, geſt. d. 17. März 1829.

Die Hochbegabte und Hochgeſtellte war zu Freiberg geboren und die dritte Tochter des berühmten Berghauptmanns von Charpentier, der ſich um das ſächſiſche Berg- und Hüttenweſen unvergeßliche Verdienſte erworben hat. Ihre Erziehung fand lediglich im elterlichen Hauſe, unter den Augen und der speciellen Leitung ihrer an Geiſt und Herz gleich ausgezeichneten Mutter, einer geb. Zobel, ſtatt; Unterricht genoß ſie faſt ausſchließlich von dem jetzt noch lebenden ſehr betagten Senator und emeritirten Kämmerer Hofmann zu Freiberg, dem ſie bis an ihr Ende mit unwandelbarer Liebe und Achtung zugethan blieb. Als Kind ſchon durch Gehorſam, Ordnungsliebe und Häuslichkeit der Liebling der Eltern, ſowie durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Sittſamkeit und Religioſität Allen werth, die ſie kannten, war ſie beſonders in der

*) M. ſ. Nekrolog 4. Jahrg. S. 1122.

Familie des Finanzraths Andreas von Wagner, mit welcher die ihrige im freundſchaftlichſten Verhältniſſe ſtand, heimiſch und geliebt. Und durch dieſe lernte das 17jährige anmuthig blühende Fräulein den Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. Franz Volkmar Reinhard, der ſeine erſte Gemahlin durch den Tod verloren hatte, kennen. Den 27. Febr. 1794 vermählte ſie ſich mit dieſem großen Manne, der damals noch in der ganzen Fülle ſeiner Kraft lehrte und wirkte und ſuchte durch treue Liebe und Anhänglichkeit und durch die Erfüllung ſeiner leiſeſten Wünſche ſeinem Vertrauen zu entſprechen. Stets war die treue Gattin bedacht, mit liebender Hand die von Sorge und Mühe auf ſeiner Stirn zurückgebliebenen Spuren zu entfernen, das verſtimmte Gemüth aufzuheitern, und beſonders in ſpätern Jahren, bei den unſäglichen immer wiederkehrenden Leiden, die der durch Geiſtesanſtrengungen erſchöpfte Mann zu tragen hatte, mit der herzlichſten Freundlichkeit und der zarteſten Fürſorge ihn zu warten und zu pflegen. Doch hatten jene anhaltenden aufopfernden Anſtrengungen nachtheilig auf ihren Körper gewirkt. Sie verfiel mehrmals in entzündliche Krankheiten, von denen ſie nur ſchwer gerettet wurde, und ein ſchwacher Magen und oft kurzer Athem blieb bis an ihr Ende die traurige Folge jener Zeit. Der 6. Sept. 1812 entriß der liebenden Gattin den Gegenſtand ihrer zärtlichen Liebe und Sorgfalt. Kinderlos und verwittwet fühlte ihr Herz den harten Schlag doppelt ſchmerzlich. Auch ihr Körper litt. Zu ihrer Erholung und Stärkung brauchte ſie das Karlsbad, machte eine Reiſe in die Oberpfalz zu den auch von ihr ſehr geachteten und geliebten Verwandten ihres entſchlafenen Mannes. In ihren Rechtsangelegenheiten berieth ſie der hochgeachtete und um Sachſen viel verdiente Conferenzminiſter Peter Graf von Hohenthal, welcher ſich ſchon ſeit mehreren Jahren an das Reinhard'ſche Haus enger angeſchloſſen hatte. Dieſer erprobte Freund, der ſie bei näherer perſönlicher Bekanntſchaft immer mehr achten und lieben lernte und ſeine erſte Gemahlin durch den Tod verloren hatte, führte Reinhards Wittwe d. 2. Jul. 1815 zu Königsbrück, dem Stammorte der Standesherrſchaft, zum ehelichen Bundesaltare und ſchloß mit ihr die innigſte Verbindung. Leiden mannichfaltiger Art trübten jedoch auch dieſe in vieler Hinſicht ſo glücklichen Verhältniſſe. Einmal ſchon nach ſchwerem Krankenlager, bei dem die liebende Gattin aufs Neue das Amt einer ſorgſamen

Pflegerin auf das Treueſte und mit ſichtbar wohltäti= gem Erfolg verwaltete, ſeinem Berufe wieder gegeben, fiel der thätige Miniſter abermals in eine Krankheit, die ſchon am 20. Jan. 1825 ſeine rühmliche Laufbahn en= dete *). So ſtand die Verewigte zum zweitenmale, da auch dieſe Ehe für ſie ohne Mutterfreuden geblieben war, einſam da. Mit doppelter Liebe und Theilnahme ſchloß ſie ſich nun an ihre Freunde, vorzüglich an ihre Geſchwi= ſter und deren Kinder an und ſuchte ihnen, oft ſelbſt durch die Arbeit ihrer Hände Freude zu bereiten. Sich zu erheitern, trat ſie, nachdem ſie den 29. März 1826 ihr Teſtament niedergelegt hatte, eine Reiſe zu ihrem Bruder in der Schweiz an, wo ſie zwar nach ihrer An= kunft mehrere Monate faſt ohne Hoffnung krank darnie= derlag, doch endlich wieder genas und mit neuer Lebens= kraft erquickt im Spätherbſte 1827 von den Ufern des Genferſees nach Dresden zurückkehrte. Im folgenden Jahre unternahm ſie, von ſchweſterlicher Liebe getrieben, eine Reiſe nach Schleſien zu ihrem älteſten Bruder, die wohlthätig auf ihre Geſundheit wirkte. Darauf hatte ſie die Freude, ihren ſchweizer Bruder Joh. v. Char= pentier, Salinendirector zu Bex in der Schweiz, mehrere Wochen bei ſich zu ſehen und hier den 26. Jan. 1828 ſeine Vermählung mit Ther. Louiſe von Gablenz mitzu= feiern. Doch ſchon im März des folgenden Jahres ward ſie aufs Neue von einer entzündlichen Krankheit befallen, die bald einen ſchlimmen Charakter annahm und ſchon nach wenigen Tagen ihren Tod im 53. Lebensjahre her= beiführte. Ihre letzte wohlthätige Handlung war eine durch Beiträge ihrer Bekannten verſtärkte Unterſtützung der armen Carlsfelder, wie ſie denn überhaupt Wohlthä= tigkeit oft und am liebſten im Stillen zu üben pflegte. Beerdigt ward ſie an der Seite ihres theuern Hohen= thals und in einem Grabe mit ihrem unvergeßlichen Rein= hard, deſſen ſterbliche Hülle ſie deshalb längſt vorher von dem Johannis= auf den Eliaskirchhof hatte verſetzen laſ= ſen. Ein einfacher Stein bezeichnet die Stelle, wo die ſterblichen Ueberreſte dreier ſo ausgezeichneter Perſonen ruhen. — Was der Vollendeten bei Dresdens Bewoh= nern noch beſonders ein bleibendes und jährlich wieder= kehrendes Andenken ſichert, iſt eine Stiftung, nach wel= cher jeden Sylveſterabend um 5 Uhr in der daſigen Kreuz= kirche von den an derſelben angeſtellten Geiſtlichen der

*) Siehe deſſen Biographie 3. Jahrg. S. 101. d. Nekr.

Reihe nach eine religioſe Feier mit Predigt gehalten werden ſoll, wozu ſie ein Capital von 800 Thlrn. beſtimmt hat.

* 115. Chriſtian Clauſen,

Conſiſtorialrath u. Paſtor zu Adelbye bei Flensburg;

geb. d. 9. Dec. 1737, geſt. d. 19. März 1829.

Sein Vater Hans P. Cl., den er ſchon im J. 1740 verlor, war Kaufmann zu Flensburg, ſeine Mutter Marie Magdalene eine geb. Peterſen. Er beſuchte die lateiniſche Schule zu Flensburg, ging 1759 auf die Univerſität Helmſtedt und trat nach ſeiner Zurückkunft als Hauslehrer in die Familie des Paſtor Dithmer in Treya ein; 1773 ward er Prediger am Zuchthauſe und Katechet am Waiſenhauſe in Altona, erhielt 1776 die Predigerſtelle zu Sahms im gräfl. Bernſtorfſchen Gebiete und verheirathete ſich mit Auguſte, Tochter des Oberinſpectors auf den holſtein'ſchen Gütern der Markgräfin von Ansbach-Culmbach, Detlev Bäg, die ihm 2 Töchter gebar und im J. 1826 ſtarb. Graf Bernſtorf gab dem Hingeſchiedenen im J. 1779 eine beſſere Pfarre auf ſeinen Gütern zu Siebeneichen und 1789 verſetzte ihn der König von da in die Nähe ſeiner Vaterſtadt nach Bau. Er hatte ſtets eine Vorliebe für den Unterricht der Jugend und nahm daher junge Leute in Penſion, von denen einer, J. D. Martens, als landwirthſchaftlicher Schriftſteller bekannt geworden iſt. Er ſelbſt gab während er in Bau war, Folgendes in Druck: Verſuch eines Unterrichts in den Hauptwahrheiten der chriſtlichen Religion. Flensb. 1792. — Heiliges Dankopfer für die Hilfe des Herrn, am Tage der größten Gefahr (d. 26. Febr. 1794), und Schreiben an den holſtein. Kirchſpielvogt. Altona 1798. — Im J. 1799 ward er nach Adelbye vocirt, wo er ungeachtet der vermehrten Dienſtverrichtungen mit großem Eifer die Jugendbildung bis zum 75. J. als Lehrer derſelben fortſetzte. Ausländer, die in ſeinem Hauſe wohnten und von ihm gebildet wurden, haben ſich mit Ehre in allen Ländern Europas gezeigt und ſind jetzt zum Theil in Staatsämtern. Selbſt diejenigen Kinder, die zum Confirmationsunterricht kamen, ohne die nöthigen Vorkenntniſſe zu haben, fanden an ihm einen ſo gütigen Seelſorger, daß er ihnen privatim das Leſen lehrte. Freilich konnte er bei ſo raſtloſer Thätigkeit auch keine Zeit zu Vergnügungen oder Reiſen finden. Selbſt ſein geliebtes Altona, wo er die ſchönſte Zeit ſeines Le-

bens zugebracht hatte, hat ihn, ſeit er in Adelbye war, nicht wieder geſehen. Seine einzige Erholung war ein Spaziergang im Freien und die Betrachtung des geſtirnten Himmels, den er über alles liebte. Er hatte ſeltene wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, und was noch mehr iſt, ein wahrhaft heiliges Herz, eine heitere ächte Frömmigkeit, die er aber nie zur Schau trug, und bei einer Glaubensfreudigkeit eine Zuverſicht auf Gott, die ihn in keiner Prüfung verließ. Am 2. Juni 1826, an welchem Tage er ſein Amtsjubiläum feierte, begnadigte ihn ſein König mit dem Titel eines Conſiſtorialraths. Sein trefflicher Probſt Jakobſen hatte im Verein mit 12 benachbarten Predigern alles gethan, um den Tag höchſt feſtlich zu machen: es wurden dem Jubilar Gedichte und Geſchenke, unter andern auch von ſeiner Gemeinde ihm ein ſilberner Pokal überreicht. Die beiden glücklichen Töchter des Greiſes zierten am Jubeltage den Altar der Kirche mit zwei ſilbernen Armleuchtern, in der Abſicht, daß dieſe das Andenken des Feſttages den Nachkommen bewahren ſollten. Dieſen Freudentag, an welchem der Greis ſelbſt über Eph. 5,27 gepredigt hatte, überlebte er noch um 2¾ J. Da traf ihn ein Schlagfluß, in Folge deſſen nach wenigen Tagen ſein thätiges Leben ſich ſchloß. Er hatte verlangt, daß auf ſeinem Sarge die Bibelſprüche Galat. 1,10; Pſ. 91,16 und Math. 19,17 auf metallenen Platten eingegraben würden, was auch nach ſeinem Willen geſchah.

* 116. Auguſt Albrecht Meckel,

Doctor u. Prof. der Anatomie u. gerichtl. Medicin zu Bern in d. Schweiz, Ritt. d. eiſ. Kreuzes 2. Kl.;

geb. d. 4. Apr. 1790, geſt. d. 19. März 1829.

M's. Geburtsort iſt Halle, wo ſein Vater Geheimerath und Profeſſor der Anatomie und Chirurgie war. — Der Verewigte zeigte, obgleich er von früher Jugend auf immer kränkelte, einen lebhaften Geiſt und überaus viele Fähigkeiten. Mit dem 11. Lebensjahre kam er auf das Pädagogium in Halle, und hier entwickelten ſich ſeine Geiſtesanlagen ſehr ſchnell, ſo daß er 18 J. alt ſchon die Univerſität Jena beziehen konnte, wo er dem Studium der Medicin ſich widmete. Seine akademiſche Laufbahn endete er im Oktober 1806. — Nur durch Erlangung eines ausgeſuchten Stellvertreters entging er der weſtphäliſchen Militärconſcription, denn er war nicht

nur von einem ſchön geformten großartigen Körperbau, ſondern auch von einer angenehmen Geſichtsbildung. — Außerdem war ſein Sinn ächt und bieder, mit einer gewiſſen Freiheitsliebe und warmen Freundſchaftsgefühl gepaart, dabei unerſchrocken in den größten Gefahren; Tugenden, welche ihm viele Freunde unter ſeinen Zeitgenoſſen erwarben. Ein großer Freund von Naturalien, wurde M. bald, von der Natur mit einem weit in die Ferne ſchauenden Auge verſehen, ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber, und es gaben ihm die nahe gelegenen mannsfelder Seen Gelegenheit, eine möglichſt vollſtändige Sammlung inländiſcher Vögelarten, welche er mit vieler Geſchicklichkeit auszuſtopfen verſtand, anzulegen und zu erweitern. Bei den vielen trefflichen Anlagen unter der Leitung ſeines älteſten Bruders, des noch lebenden Geheimeraths J. F. M. zu Halle, mit den für ſein Studium erforderlichen Kenntniſſen reichlich ausgeſtattet, promovirte er im J. 1812 und machte kurz darauf in Berlin ſeinen Curſus, vor deſſen Beendigung noch der ververhängnißvolle Rückzug der Franzoſen aus dem fernen Norden erfolgte. — Der Aufruf des Königs von Preußen zur Befreiung des Vaterlandes von dem Drucke des eiſernen Zepters wirkte ſo ſehr auf ihn, daß er von dem lebhafteſten Enthuſiasmus ergriffen, und ohne ſeine Verhältniſſe als weſtphäliſcher Unterthan zu berückſichtigen, in Geſellſchaft einiger Freunde nach Breslau zur Lützowſchen Freiſchaar eilte. Auf geheimen Wegen begab er ſich mit einigen ſeiner Waffengefährten nach Halle und errichtete hier ein Werbedepot für die Freiſchaar. Wie leicht voraus zu ſehen, konnte ein ſolches Unternehmen nicht geheim bleiben. Die weſtphäliſchen Behörden erhielten davon Kunde, und M. ſah ſich genöthigt, mit Mannſchaften und freiwilligen Geldbeiträgen ſchon reichlich verſehen, wieder zurück zu gehen. — Der militäriſche Zwang ſprach ihn jedoch nicht lange an, und deſſen überdrüſſig nahm er die Stelle eines Bataillonsarztes und Feldapothekers an, welche er bis zum beendigten Feldzuge 1814 behielt und dann in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte. — Auch ihm wurde die Anwartſchaft zum eiſernen Kreuze ertheilt, welches er noch ein Jahr vor ſeinem Hinſcheiden erhielt. — Da ihm die Ausübung ärztlicher Praxis nicht ſonderlich genügte, ſo übernahm er einige Jahre die Stelle eines Proſectors der Anatomie bei ſeinem älteſten Bruder, und unternahm mit dieſem im J. 1815 eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Italien. — Kaum zurückgekehrt,

lernte er die zweite Tochter des berühmten Juriſten, Geheimeraths Schmelzer zu Halle kennen, mit welcher er ſich im J. 1817 vermählte. Gleichzeitig gab er die Stelle als Proſector auf und hielt Privatvorleſungen über Phyſik und gerichtliche Medicin. — Bei einer dieſer Vorleſungen begegnete ihm in Gegenwart eines ſehr zahlreichen Auditoriums das Unglück, beim Verbrennen der Körper in Sauerſtoffgas das linke Auge zu verlieren, welches ſich folgender Weiſe ereignete. Im Eifer des Vortrags verwechſelte M. die beiden mit Gas gefüllten Flaſchen, welche neben ihm auf dem Katheder ſtanden, und tauchte den brennenden Phosphor in die mit Knallgas gefüllte Flaſche. Mit einem furchtbaren Knall flogen die Scherben umher, und eine derſelben ihm durch das linke Auge; die Zuhörer jedoch blieben unverletzt. — In ſeinen Freiſtunden bearbeitete er ſeine erſte Ausgabe der Medicina forensis in 2 Theilen; lieferte dann Arbeiten zu den periodiſchen Schriften ſeines älteſten Bruders und übernahm die Correctur von deſſen übrigen unter der Preſſe befindlichen literariſchen Gegenſtänden. — Einen Ruf als Profeſſor nach Königsberg, den er jedoch aus beſondern Familienrückſichten ablehnte, erhielt er im J. 1821. Annehmlicher jedoch als dieſer, ſchien ihm der einige Wochen nachher erfolgte Ruf als Profeſſor der gerichtlichen Medicin und Anatomie zu Bern in der Schweiz, wohin er im November des oben bezeichneten Jahres abging. Mit großem Jubel wurde er von den daſigen Hochlehrern und Muſenſöhnen empfangen, und hatte gar bald deren Zuneigung und Liebe in einem hohen Grade erworben. — Sein baldiges Erkranken daſelbſt ſcheint dem Umſtande zuzuſchreiben zu ſeyn, daß er aus Mangel an einem Familienlogis eine freiliegende kalte Wohnung zu beziehen genöthigt war, was ſo nachtheilig auf ſeine Geſundheit einwirkte, daß er ſchon im erſten Winter an Bruſtbeſchwerden litt, zu welchen ſich das Jahr darauf eine Lungenentzündung geſellte, wodurch er in ſeinen Vorleſungen zum öfteren behindert wurde. — Mehr und mehr nahm das Uebel überhand, und nur durch den Gebrauch der Heilbäder zu Ems und Piſa, ſowie durch öfters wiederholte Weintraubenkur wurde der Fortgang der Krankheit, wiewohl nur auf kurze Zeit gehemmt, ſo daß er in den letzten Jahren nur in einzelnen Stunden Vorleſungen, aber auch dieſe mit öfterer Unterbrechung halten konnte. Bei einem ſehr liebevollen und theilnehmenden Herzen traf ihn ſchmerzlich der Tod ſeines Bruders, des

Criminalaktuarius Dr. Meckel *) zu Halle im J. 1829; ſeine nur noch ſchwachen Kräfte erlagen auf dieſe Nachricht gänzlich und er entſchlummerte wenige Wochen nachher mit Hinterlaſſung einer traurenden Wittwe und 4 Söhnen.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 117. Johann Jeremias Lehmann,

Doctor d. Phil. u. Vorſteher einer weiblichen Lehr- u. Erziehungsanſtalt zu Berlin;

geb. d. 21. Apr. 1771, geſt. d. 19. März 1829.

Der Verewigte war ein Mann, der lange wohlthätig und ſegensreich wirkte, und ganz den Platz ausfüllte, auf den die Vorſehung ihn geſtellt hatte. Zu Jüterbogk, wo er geboren, empfing er auch auf dem ehemaligen Gymnaſium ſeinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht, ging darauf zur weiteren Ausbildung nach Torgau auf das unter dem damaligen Rektor Benedikt blühende Lyceum und bezog im J. 1790 die Univerſität Wittenberg. Hier begann er das theologiſche und philoſophiſche Studium und empfing noch vor dem Ablauf ſeines Trienniums von der philoſophiſchen Fakultät die Doctorwürde. Nach einem beinahe 5jährigen Aufenthalte in Wittenberg kehrte er auf einige Zeit zu ſeinen Eltern nach Jüterbogk zurück und ward ſodann Erzieher bei dem Herrn v. Schlieben auf Oderin in der Niederlauſitz. Treu ſuchte er hier den ihm angewieſenen Beruf zu erfüllen und nicht ſowohl den Verſtand ſeiner jungen Zöglinge mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, als vielmehr auch das Herz zu veredeln und für die Tugend zu erwärmen. Belohnt durch den herrlichſten Erfolg ſeiner Bemühungen und begleitet von den Segenswünſchen Aller, verließ er endlich im J. 1800 ein Haus, in welchem er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, die glücklichſten Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte. Gern wäre er nun in ſeiner Vaterſtadt, wohin er zuerſt ging, geblieben, gern hätte er dort auf die Ertheilung eines ihm ſchon früher zugeſicherten geiſtlichen Amtes gewartet, aber da ſeine Eltern bereits geſtorben waren und er nicht hinreichend mit den nöthigen Mitteln verſehen war, um hier ohne Erwerb länger leben zu können, ſo begab er ſich bald darauf nach Berlin, hoffend, daß hier ſich ſeiner literariſchen Thätigkeit ein weites Feld eröffnen würde. Doch fremd,

*) Deſſ. Biogr. S. 99 dieſes Jahrg.

ohne ſchriftliche oder mündliche Empfehlungen, auch nicht anmaßend und zudringlich genug, um ſich ſelbſt Eingang zu verſchaffen, hätte es ihm hier leicht verderblich gehen können, wenn nicht noch gerade zur rechten Zeit treffliche Männer, die ihn ſeines ſtillen, anſpruchsloſen Weſens wegen liebgewannen, ihn kräftig unterſtützt und ihm einen zwar mühe-, doch ehrenvollen Wirkungskreis angewieſen hätten. In verſchiedenen öffentlichen und Privatlehranſtalten Berlins ertheilte er nun in allen Zweigen des Wiſſens Unterricht und lag dabei eifrig der Theologie ob, um dereinſt würdig das Amt eines Seelſorgers verwalten zu können. Doch im Rathe der Vorſehung war es anders beſchloſſen. Er lernte ſeine nachmalige Gattin kennen, die eine weibliche Erziehungsanſtalt als Vorſteherin leitete. Er heirathete ſie im J. 1800; und nun war er auf dem Gebiet, auf dem er ſich auszeichnen ſollte. Eine lange Reihe von Jahren widmete er ſich von jetzt an ausſchließlich dem Erziehungsweſen der weiblichen Jugend, und wußte die ihm anvertraute Anſtalt mit ſolcher Umſicht und Kraft zu leiten, daß ſie ſtets die Bedürfniſſe ihrer Zöglinge befriedigte und einen nicht unbedeutenden Ruf ſich erwarb. — Ein durch rege Thätigkeit erworbenes kleines Vermögen, ſein genügſamer Sinn, die Achtung ſeiner Freunde und eine durch weiſe Lebensordnung befeſtigte Geſundheit ſicherten ihm die ungeſtörteſte Zufriedenheit. Doch manche widrige Ereigniſſe und beſonders das Uebermaß ſeiner Thätigkeit zerſtörten endlich die Kraft ſeines ſonſt ungeſchwächten Körpers. Gichtſchmerzen nöthigten ihn Anfangs das Zimmer zu hüten, dieſe nahmen plötzlich überhand, und ſchon nach einem Krankenlager von wenigen Tagen ſtarb er mit frommer und ruhiger Ergebung in den göttlichen Willen.

* 118. Detlev Hinrich Hüttmann,

Doctor d. Medicin u. Diſtriktsarzt zu Lenſahn im Herzogthum Oldenburg;

geb. im J. 1794, geſt. d. 20. März. 1829.

Er wurde in dem Dorfe Gr. Schlemin von ſehr dürftigen Eltern geboren und als Knabe in Eutin untergebracht, um daſelbſt auf gutsherrſchaftliche Koſten wegen einer ſcrophulöſen Krankheit von dem Chirurgus Hartkopf behandelt zu werden. Die zwar langſame, aber hilfreiche Kur erregte in dem ungebildeten, aber wißbe-

gierigen Knaben den Wunſch, bei ſeinem Wohlthäter die Chirurgie erlernen zu dürfen, und dieſer, dem der Knabe gefiel, bezeigte ſeine Willfährigkeit. Der regierende Herzog von Oldenburg bewilligte als Gutsherr die Koſten dazu. Im J. 1810, damals 16 J. alt, kam daher H. zu Hartkopf in die Lehre und erhielt nebenbei Unterricht in der lateiniſchen Sprache, der Phyſiologie und Anatomie. Als er im J. 1816 ſeine Lehrzeit beſtanden hatte, regte ſich in ihm der Wunſch, ſeine weitere Ausbildung in Dänemark zu ſuchen. Der Herzog bewilligte auch dazu die Koſten, und von Zeit zu Zeit die unentbehrlichen Zulagen. Im October 1820 ließ er ſich in Kopenhagen examiniren, und in dem Zeugniß ſeiner Lehrer vom 11. Nov. wurde ihm der erſte Charakter beigelegt. Im Frühjahr 1821 wurde ſein würdiger Lehrherr Hartkopf auf eignes Verlangen von ſeiner Stelle als Chirurgus mit Penſion entlaſſen; die Regierung gab dem Collegium medicum auf, H. aufzufordern, daß er ſich um dieſe Stelle melden möchte; er erklärte ſich auch bereitwillig, nur wünſchte er in der Geburtshilfe noch mehr Uebung nachzuholen. Der Herzog beſtimmte ihm daher noch eine Summe zur Beſtreitung der Koſten zur Fortſetzung ſeiner Studien in Berlin; er reiſte 1820 dahin und fand daſelbſt Zutritt in dem Hauſe des Staatsraths Nicolovius, der ſich ſeiner gütigſt annahm. Im Herbſt 1823 hatte er mit Benutzung jeder Zeit und Gelegenheit zu lernen und mit peinlicher Sparſamkeit es ſo weit gebracht, daß er ſich examiniren laſſen und zur Erlangung des Doctorgrades in der Medicin ſeine von ihm ſelbſt geſchriebene Inauguraldiſſertation de febre pueperali vertheidigen konnte. Nun kam er nach Eutin zurück und es war eine Freude, dieſen hoffnungsvollen, immer noch anſpruchsloſen, mit Zeugniſſen ſchöner Talente und ſtrengen Wohlverhaltens geſchmückten jungen Mann nach 7jähriger Abweſenheit wieder zu begrüßen. Er nahm ſich vor, in Plön ſein Glück als Arzt und Wundarzt zu verſuchen und es gelang ihm, das Vertrauen des Publikums in Plön und in der Nachbarſchaft ſo weit zu gewinnen, daß man ihn im J. 1827 nur ſehr ungern entließ. Im Sommer d. J. wurde die Stelle des Medicinalchirurgus für die neuern Fideicommißgüter in Lenſahn erledigt und er unter der Hand aufgefordert, ſich darum zu melden. Er entſchloß ſich, um die Stelle anzuhalten, und der Herzog, der ihm ohnedies gewogen war, bewilligte ſeine Bitte ohne Verzug. H. trat bald in volle Thätigkeit und erwarb ſich durch dieſelbe

ſowie durch humanes Betragen allgemeinen Beifall, und auch dem Herzog gefiel er durch zweckmäßige Vorſchäge, die ſein Amt und ſeine Lage betrafen. Allein nicht lange ſollte er ſich dieſes ſchönen Verhältniſſes erfreuen. Zu Anfange des Februar 1829 ſtellte ſich bei ihm eine Luftröhrenſchwindſucht ein, die fortwährend zunahm, ſo daß er ſeine Amtspflichten einem ſeiner Collegen übertragen mußte. Er ſah dem unvermeidlichen Tode unter ſchwerem Leiden mit Geduld und Ergebenheit entgegen und vollendete dieſes Leben in der Blüthe ſeines Alters, im 34. Lebensjahre.

Eutin. Hellwag, Med. Doct.

* 119. Th. Chriſtoph Grotrian,

Doctor d. Theologie, Abt zu Kloſter Amelunxborn, General-Superintendent d. Weſerdiſtrikts u. Paſtor Prim. zu Holzminden, Ephorus d. hohen Kloſter- u. Stadtſchule daſelbſt, auch Landſtand auf d. Prälatenbank d. Herzogth. Braunſchweig, Ehrenmitgl. d. Geſellſch. d. Geſch. u. Alterth. v. Weſtphalen;

geb. d. 1. Mai 1755, geſt. d. 21. März 1829.

Der durch ſein langjähriges unermüdetes und nutzbares Wirken ausgezeichnete Abt Grotrian war zu Schöningen im Herzogthum Braunſchweig geboren und der Sohn des Forſtſekretärs G.; ſeine Mutter war eine geb. Stining. Die Geburt deſſelben fällt nach obiger Angabe in den Beginn des 7jährigen Krieges, zu welcher Zeit man eben im Begriffe ſtand, die bis dahin in dem evangeliſchen Kloſter Amelunxborn befindlich geweſene Unterrichts- und Erziehungsanſtalt mit der Stadtſchule zu Holzminden für die der Verewigte ſich als Ephorus bis an ſein Ende beſonders intereſſirte und für welche er geboren zu ſeyn ſich rühmte, während ſie gleichſam für ihn geſtiftet zu ſeyn ſchien, zu vereinigen. Schon als halbjähriges Kind kam er nach Holzminden und unter den erſten Schülern der 1760 eingeweihten hohen Schule daſelbſt war auch der gefeierte Joach. Heinr. Campe, welcher Gr. auf ſeinem Schoſe mit den Anfangsgründen des Leſens bekannt machte und ſpäter ſein Examinator. bei der Aufnahme zum Schüler wurde. Etwa im J. 1773 ging Gr. auf die Univerſität und ſtudirte 2 J. in Göttingen und 1 J. in Helmſtedt, worauf er nach Holzminden zurückkehrte, um als Collaborator an der Schule, die ihn gebildet hatte, angeſtellt zu werden, welchem Amte er faſt 10 J. vorſtand. Alsdann ward derſelbe Prediger zu Lutter am

Barenberge, was er 9 J. blieb und hierauf Superintendent zu Seeſen und Probſt des Kloſters Frankenberg in Goslar, womit 19 J. verliefen, bis er im Aug. 1814 als General-Superintendent und Paſtor prim. abermals nach Holzminden, das er ſein Tempe nannte, zurückkehrte. Mit dieſer Stelle iſt auch das Ephorat der erwähnten Schule verbunden und die Vorgänger in dieſem Amte führten den Titel Aebte des Kloſters Amelunxborn, welche Benennung aber in der weſtphäliſchen Periode aufgehoben worden war; bei Wiederherſtellung der braunſchweigiſchen Landſtände jedoch im J. 1819 auf den General-Superintendenten Gr. wieder überging und Sitz und Stimme auf dem Landtage für ihn mit ſich brachte. Am 28. Sept. 1826, dem Tage, an welchem Gr. vor 53 J. die Schule verlaſſen, hatte er noch die Freude, eine (auch im Druck erſchienene) Rede zur Einweihung des neuen prächtigen Schulgebäudes, deſſen Errichtung lebhaft von ihm befördert worden war, zu halten; und am Tage ſeines Jubiläums, im Sommer 1827, beſchenkte ihn die theologiſche Fakultät zu Göttingen mit dem Diplom der theologiſchen Doctorwürde. — An der Schule lag ihm von Amts wegen zwar blos der Unterricht in der Religion und dem Hebräiſchen ob, doch gab er in Prima auch Unterricht in der Naturgeſchichte, die neben den theologiſchen zu ſeinen Lieblingsſtudien gehörte, in deren Kreis er auch Phyſik zog, worin er ſeine tüchtigen Kenntniſſe zum Theil Beireis verdankte. Vor allem zeichnete er ſich übrigens durch ſeine Kenntniß der Geſchichte, beſonders der deutſchen, aus, die er bis in die kleinſten Zweige verfolgte und wobei ihn ein ganz ungemeines Gedächtniß unterſtützte, das jedes Datum getreu zu bewahren im Stande war. Geographie konnte von dieſen Lieblingsfächern natürlich nicht ausgeſchloſſen ſeyn. — Gr. hat Mehreres geſchrieben, pflegte ſich aber nicht zu nennen und nur um der Sache willen zu arbeiten. Einzelne Abhandlungen über geſchichtliche Gegenſtände von ihm finden ſich im ältern Holzminder Wochenblatte, deſſen Redakteur er in neuerer Zeit auch war. — Der Verſtorbene hatte ſich im J. 1787 mit einer geb. Brühl vermählt, aus welcher Ehe ein Sohn und 2 Töchter entſproſſen ſind, die, ſowie die Wittwe, noch leben, und zwar erſterer als Doctor der Medicin und Profeſſor zu Braunſchweig. — Der Abt Gr. war von Statur ein großer magerer Mann, in deſſen Charakter und äußerm Auftreten ſich eine rühmliche Einfachheit ausſprach, die, verbunden mit freundlicher Herablaſſung und Willfährig-

keit gegen Jedermann, Zutrauen einflößte. Nichts unterſchied ihn zu Hauſe oder öffentlich von jedem andern Geiſtlichen ſeines Diſtrikts, als etwa das goldne Kreuz ſeiner Würde, welches er bei Dienſtverrichtungen zu tragen hatte. — Eben ſo einfach war daher auch ſein religiöſer Vortrag, der jedoch um ſo leichter zum Herzen drang, je gewiſſer er vom Herzen kam, indem man dabei fühlte, er glaube, was er lehrte. Und auch Andern glaubte er leicht und gern. — Gr. haßte alle ſtarke geiſtigen Getränke, eben ſo wie den Gebrauch des Tabaks von ganzer Seele, und hatte ſich auch in jüngern Jahren nie derſelben bedient. Er behauptete, daß wenn man ſelbe völlig aus der Welt verbannte, ſo würde das menſchliche Geſchlecht nach und nach wieder ein höheres Alter erreichen. Auf den Tabak beſonders gab er das Vertrocknen mancher Gelehrten. Dieſe ſtets befolgte innige Ueberzeugung war denn auch bei der Vermahnung im Stande Wunder zu wirken und für unheilbar gehaltene Trunkenbolde gründlich und für immer zu bekehren. Eine ſo einfache, nüchterne und mit ſteter nützlicher Beſchäftigung verbundene häusliche Lebensweiſe, wie ſie Gr. führte, enthielt nun auch ſchon die Bedingungen zu einem friedlichen und heitern Familienleben, zu Geſundheit und hohem Alter, in dem ihn am 18. März 1829 ein Nervenſchlag traf, der leider den dritten Tag wiederkehrte und ihm ein ſanftes Ende bereitete.

Wolkſen. J. G. Petri

* 120. Johannes Walch,

Superintendent u. Pfarrer zu Schweina, unweit Liebenſtein, im meiningiſchen Unterlande;

geb. d. 9. Mai 1760, geſt. d. 21. März 1829.

Er war der vierte Sohn des Bürgers und Handſchuhmachers Jak. Friedr. W. zu Salzungen und deſſen Ehefrau Dor. Regina, geb. Stieler aus Oepfershauſen. Vom J. 1765 an durchwanderte er alle Klaſſen der Knabenſchulen ſeiner Vaterſtadt, bis er 1777 unter die Primaner der oberen Ordnung des Lyceums und zugleich in die Henflingſche Stiftung zu Meiningen aufgenommen wurde. Seine damaligen Lehrer waren Emmrich, Volkhart * und Thilo. Michaelis 1780 nahm er in einer franzöſiſchen Rede über den Nutzen der Berge vom Lyceum Abſchied und be-

*) Deſſen Biogr. 1. Jahrg. S. 82. d. Nekr.

zog darauf die Univerſität Jena, wo er die Vorleſungen der damals ausgezeichnetſten Gelehrten, eines Danov, Griesbach, Eichhorn*), Loder, Hennings u. a., und von dieſen Vorträgen innig ergriffen, wandte er gewöhnlich die halben Nächte zu Wiederholungen an. Dies dauerte bis zum 18. März 1782, wo auch ihn Danov's unglücklicher Tod dermaßen erſchütterte, daß ihm nun Jena verleidet war. Er verließ daher Michaelis d. J. die Univerſität, um noch für ſich ſelbſt fort zu ſtudiren, und dies beſonders auch aus Schonung ſeiner dürftigen Eltern, wiewohl dieſe unter Mitwirkung ſeines älteſten Bruders, des nachmaligen Superintendenten Ernſt Julius Walch zu Salzungen**) höchſtens 300 fl. für ſeine ganze Studienzeit zu Meiningen und Jena verwendet hatten. Im Jan. 1783 wurde er unter die Zahl der theologiſchen Candidaten aufgenommen, ging darauf Anfangs Juni nach dem ehemaligen Reichsdorfe Sulzbach bei Frankfurt a. M. als Hauslehrer und Hilfsprediger des Pfarrers Kretzſchmar und im Febr. 1786 nach Frankfurt a. M. als Lehrer an die Pfeilſche Erziehungsanſtalt für junge Engländer, Franzoſen und Deutſche bis zum Julius 1789, wo er in mehreren angeſehenen Häuſern jener Stadt Privatunterricht ertheilte und bei der freundſchaftlichſten Behandlung, welche ihm von allen Seiten entgegenkam, die glücklichſten Tage verlebte. Zu jener Zeit ward auch der früher ſchon geſchloſſene Freundſchaftsbund mit dem nachmaligen Superintendenten Adam Gottlieb Lange zu Meiningen***) noch feſter geknüpft, und nur der Tod vermochte ihn zu trennen. Am 15. März 1791 erhielt er den Antrag zur Collaboratur am Lyceum zu Meiningen, welches Amt er am 27. Aug. 1793 mit dem dortigen Rectorate verwechſelte. Als Rector ſchrieb er zur Anhörung der jährlichen Henflingſchen Gedächtnißfeier folgende Programme: De Prometheo, hominum formatere. 1794. — Ueber Cenſuranſtalten auf Schulen in den oberen Klaſſen. 1795. — Ueber den Unterricht in den oberen Klaſſen gelehrter Schulen. 1796. — Iſt Erziehung Sache des Staats? 1798. — Ueber Salzungens milde Stiftungen. 1799. — Im April 1797 wurde er mit dem damaligen Conrector und nachherigen Superintendenten Lange unter Beibehaltung ſeines vorigen Amtes als Collaborator des Stadtminiſteriums zu Meiningen angeſtellt, wodurch ſich

*) Deſſen Biogr. 5. Jahrg., S. 637 d. Nekr.

**) Deſſen Biogr. 3. Jahrg. S. 534 d. Nekr.

***) Deſſ. Biogr. 4. Jahrg. S. 317 d. Nekr.

ſeine Beſoldung (kaum 300 fl.) um 70 Thlr. verbeſſerte. Dieſe Lage wechſelte er am 22. April 1799 mit dem Prädikate eines Adjunktus und mit der Anſtellung als Pfarrer zu Schweina und Bad-Liebenſtein, und zugleich als Aſſeſſor des geiſtlichen Untergerichts, wo er viele Gelegenheiten fand, erworbene Einſichten ins Leben treten zu laſſen; am 10. Mai 1828 endlich erfolgte ſeine Ernennung zum Superintendenten. — Was ſeine Familienverhältniſſe betrifft, ſo verehelichte er ſich am 7. Jan. 1794 mit Suſanna Magdalena, geb. Meyer aus Salzungen und wurde am 6. März 1807 Wittwer. Er hinterließ 1 Tochter, Auguſte, Gattin des Rechnungsreviſors Georg Sterzing zu Meiningen, und 2 Söhne, Friedr. Theodor, Buchbinder zu Salzungen, und Heinrich Chriſtian, Candidat der Theologie. Am Sonntage Reminiſcere 1829 hielt er ſeine beiden letzten Predigten, kam aus der Nachmittagskirche unwohl nach Hauſe, und mit dem Schluſſe jener Woche ſchloß ſich auch ſein irdiſches Tagewerk. — Wer den Hingeſchiedenen perſönlich kannte, bewunderte und ſchätzte ſeinen mit herrlichen und vielumfaſſenden Kenntniſſen reich ausgeſtatteten Geiſt, ſein wohlwollendes Gemüth, ſeinen Sinn für Freundſchaft, ſeine bereitwillige und uneigennützige Gefälligkeit, ſeine Empfänglichkeit für den geſelligen Umgang und die Freuden der Natur, ſeine raſtloſe Thätigkeit zum Wohle der Seinigen und der ihm anvertrauten Gemeinden, ſeinen regen Eifer für den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Daher die allgemeine Theilnahme bei ſeiner feierlichen Beerdigung. Außer der Theologie nahmen auch noch Pädagogik, Geſchichte, Geographie und ſeit ſeinem Aufenthalte auf dem Lande die ökonomiſche Literatur ſein Intereſſe und ſeine Geiſtesthätigkeit in Anſpruch. In dieſen und mehreren andern Fächern des Wiſſens ging er bis an ſeinen Tod mit dem Zeitalter fort. Dabei benahm er ſich immer mit ruhiger Prüfung; das Neue kannte er, ohne ein Neuling zu ſeyn, denn das bewährte und als gut erfundene Alte behielt er gern bei. Mit ſolchen Kenntniſſen und bei dieſer Richtung des Geiſtes wäre er wohl als bedeutender Schriftſteller aufgetreten, wenn es ſein Amt geſtattet hätte. So lieferte er, außer einer kleinen, für Geiſtliche ſehr brauchbaren Schrift: „Ueber die zweckmäßige Einrichtung und Führung der Kirchenbücher und des Seelenregiſters. Gotha 1815.“, blos einzelne Aufſätze in Zeitſchriften, namentlich in die Nationalzeitung und den Anzeiger der Deutſchen. Sehr bereitwillig unterſtützte er auch den Ver-

faſſer dieſer Biographie mit Materialien zu Beiträgen für den Nekrolog, namentlich im Betreff der Lebensbeſchreibung ſeines Bruders, des Superintendenten Walch zu Salzungen, im 4. Jahrg. des Nekrologs. Seine Predigten waren tief durchdacht, ſorgfältig ausgeführt und in einer correcten, fließenden Sprache abgefaßt, auch noch von einem guten Vortrage begleitet, ſo daß er ſich ſchon in Meiningen eines großen Beifalls vor gebildeten Zuhörern erfreute. Und ob er gleich in ſpätern Jahren am Gehör litt, auch wegen Schwindels die Kanzel nicht mehr beſteigen konnte und deshalb ſeine Predigten vor dem Altare halten mußte; ſo war er doch fortwährend ein ſehr beliebter geiſtlicher Redner. Er ſchrieb bis an ſeinen Tod eine ſehr ſchöne Hand und war ein fleißiger und pünktlicher Correſpondent im ſchriftlichen Verkehr. So hat der Verewigte zufrieden mit ſeiner Lage 30 J. mit Eifer in ſeinem Amte gewirkt und für Mit- und Nachwelt eine reiche Saat des Guten ausgeſtreut.

Meiningen. Profeſſor Dr. Ihling.

121. Johann Rudolph Schnell,

Doctor u. Prof. d. Rechtswiſſenſchaft u. Präſident d. Criminalgerichts zu Baſel;

geb. d. 7. Oct. 1767, geſt. d. 21. März 1829.*)

Seine Eltern waren der Handelsmann und Gerichtsherr Eman. Schnell und deſſen Gattin Sara Louvis. Die Jugend des Verewigten fiel in jene Zeit, in der die Formen des Unterrichts eben nicht viel Aufregendes dem lebhaftern Geiſte des Knaben und Jünglings darboten. Er ging dem Gelehrtenberufe ſich widmend, den gewöhnlichen Bildungsgang, verließ 14 J. alt das Gymnaſium zu Baſel, trat in die öffentlichen Hörſäle der ſogenannten philoſophiſchen Fakultät ein, wurde 2 J. darauf zum Laureaten und nach fernern 2 J. zum Magiſter ernannt. Demungeachtet rühmte Schn. die treuen Bemühungen ſeiner Lehrer, unter denen unſtreitig am meiſten der große Philologe Lukas Legrand hervorragt. Dieſer in der Literärgeſchichte vielleicht zu wenig anerkannte beſcheidene Gelehrte war es denn auch, der dem Verewigten zum Führer diente in dem Studium der Rechtswiſſenſchaft, zu dem ſich derſelbe aus beſonderer Vorliebe entſchloſſen hatte. Auch bei dem Studium der Rechte mußte außer dem, was

*) Baſeler Mittheil. 1829. Nr. 8.

Legrand ihm leiſtete, das Mehreſte durch Privatfleiß erſetzt werden, und ſogar das römiſche Recht, ein Hauptzweig des juriſtiſchen Faches, fiel dem Selbſtſtudium anheim; ein Umſtand, der nicht überſehen werden darf, wenn es ſich um die Beurtheilung der künftigen akademiſchen Lehrthätigkeit des Verſtorbenen handelt. — Die rein wiſſenſchaftlich theoretiſche Ausbildung ſtand überhaupt der damaligen Zeit (beſonders in Baſel) noch fern und praktiſche Zurüſtung zur unmittelbaren Tüchtigkeit des Berufs ſchien das einzig Nothwendige. Daher beſuchte auch Sch. noch während ſeiner Studienzeit die Kanzlei, wo er ſich denn bereits jenen Vorrath von praktiſchen Erfahrungen zu ſammeln anfing, der ſeine ſpätere Wirkſamkeit als Geſchäftsmann in vorzüglichem Grade auszeichnete. Doch ſcheint er damals noch nicht ausſchließlich dieſes praktiſche Berufsleben als ſein letztes Ziel gefaßt zu haben, denn als unter der Zeit verſchiedene philoſophiſche Lehrfächer erledigt wurden, bewarb auch er ſich abwechſelnd um die Katheder der lateiniſchen Sprache, der Geſchichte und der Rhetorik, und disputirte für dieſelben. Auch erhielt er, nachdem er im J. 1795 ſein juridiſches Examen rühmlich beſtanden, den Lehrſtuhl der Geſchichte zu Baſel. Nicht lange blieb er jedoch bei ſeiner Profeſſur, ſondern erhielt noch vor Ablauf eines Jahres (1796) die bedeutende Stelle eines Schultheißen des größern Theils der Stadt und erwarb ſich in dieſem Amte allgemeine Achtung und Liebe. — Von nun an knüpft ſich an die Erinnerung ſeiner Wirkſamkeit zugleich die an die wichtigen Veränderungen in dem Juſtizweſen der Schweiz überhaupt. Die Errichtung eines oberſten Gerichtshofes unter der helvetiſchen Regierung veranlaßte im J. 1798 ſeine Ernennung zu einem Gliede deſſelben und er trat bald darauf an die Stelle des an die regierende Gewalt abgegangenen Präſidenten (Rengger). „An dieſe Zeit (ſo verſichern die, die ihm näher angehörten) hat er oft mit inniger Rührung zurückgedacht. In der Blüthe der Jahre von Vielen wegen ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und der ihm eigenthümlichen Leutſeligkeit geachtet und geliebt, und umgeben von einem auserwählten Kreiſe biederer Männer, kannte er kein größeres Glück, als durch dieſe eifrige Mitwirkung ſeine Pflicht treu zu erfüllen.“ Hier knüpften ſich denn auch jene Bande der Freundſchaft mit Männern, welche ſein Vaterland noch jetzt mit hoher Achtung nennt. Beinahe 5 J. blieb Sch. in dieſer ehrenvollen Stellung, bis er durch die im J. 1803 eingetretenen veränderten Verhält-

niſſe bewogen ward, in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren. Schmerzlich fiel ihm die Trennung von den heiß geliebten Freunden, worüber ſich, ſo wie auch über ſeine gemäßigten aber entſchiedenen Anſichten über die damalige politiſche Lage der Dinge ſchätzbare Denkmale in ſeinem brieflichen Nachlaſſe finden. Noch in demſelben Jahre 1803 wurde er Präſident des einſtweiligen Diſtriktsgerichtes von Baſel, ſo wie bald darauf des neu errichteten Criminalgerichts des Kantons und des wieder hergeſtellten Civilgerichts der Stadt. In den beiden letztern Stellungen verdient der Verewigte eine beſondere, ſorgfältige Würdigung. Was das Criminalgericht betrifft, ſo ſtand Sch. von deſſen Errichtnng (1803) an bis zu ſeinem Tode ununterbrochen demſelben vor. In vieler Beziehung verdankt man ihm die feſte Begründung dieſes Inſtituts neuerer Zeitanſichten. Es lag in der Aufgabe dieſes neuen Tribunals, durch ein würdiges, zweckmäßiges Benehmen das nöthige Anſehn ſich ſelbſt zu verſchaffen und ſeinen nothwendigen Kredit ſich zu gründen. Und wer anders hätte hier den ſchwierigern Theil dieſer Aufgabe löſen können als der Präſident, der, verlaſſen von geſetzlichen Beſtimmungen, verlaſſen ſogar von einer Prozeßordnung, ſich in die kritiſche Nothwendigkeit verſetzt ſah, die nöthigen Grundſätze der Strafanwendung und die derſelben dienenden und ſie ſchützenden Formen und Regeln des Verfahrens zu gründen, zu ſchaffen und zu befeſtigen! Außer ſeiner amtlichen Thätigkeit nahm der Verewigte auch an manchen andern wichtigen Arbeiten aus dem Fache der Juſtizgeſetzgebung hauptſächlichen Antheil. So war er einer der verdienſtvollen Männer, welche im J. 1819 das Criminalgeſetzbuch und die Criminalprozeßordnung, ſowie nachher das korrektionelle Geſetz und die Organiſation der verſchiedenen ſtrafrichterlichen Behörden ausarbeiteten; Werke, vermittelſt welcher das Gerichtsweſen daſelbſt große und folgenreiche Schritte zur Vervollkommnung gethan hat; und noch ſpäter, nachdem eine mehrjährige Anwendung des Criminalgeſetzes einige Mängel deſſelben fühlbar gemacht hatte, bot er bereitwillig wieder die Hand zu neuer Erbauung deſſelben und nahm an der zu dieſem Behufe aus dem Criminalgericht niedergeſetzten Commiſſion mit der Unbefangenheit eines Mannes Theil, welchem weit weniger die Vertheidigung, als die allmälige Vollendung ſeiner frühern Arbeit am Herzen lag. — Auch als Mitglied des großen Rathes zu Baſel (ſeit 1814) fand Sch. hinlängliche Gelegenheit zu wohlthätigem Einfluſſe, vorzüglich

wirkte er bei mehrern nicht unwichtigen Reformen im Juſtizweſen mit. So hat man ihn z. B. unter denen gehört, welche die verſchiedenen Maßregeln gegen die ſchweizeriſche Preſſe und gegen das Aſylrecht angriffen. Die reiche Erfahrung, welche der Verſtorbene ſich in ſeinen beiden langjährigen Präſidialverwaltungen erworben, ſicherten ihm überhaupt ein ſo allgemeines Zutrauen, daß er nicht nur zu noch mehrern Kollegien zugezogen, ſondern beinahe täglich von Leuten angegangen wurde, die ſeinen weiſen Rath oder ſeine ſchiedsrichterliche Meinung in Familienangelegenheiten nachſuchten. — Haben wir ihn ſo vielfältig als praktiſchen Juriſten und Geſchäftsmann kennen gelernt, ſo ſehen wir ihn bald nach der Reorganiſation der Hochſchule im J. 1819 zum Profeſſor beider Rechte ernannt und in Verbindung damit zum Doctor creirt. Die Bekleidung dieſer Stelle war um ſo ſchwieriger, da bei dem gänzlichen Verfall, in welchem ſich das theoretiſche Studium der Rechtswiſſenſchaft längere Zeit in Baſel befunden hatte, eine neue Bahn zu brechen und eine Reihe gelehrter Vorträge über verſchiedene Zweige zu eröffnen war, die zuvor keiner nähern Vorſorge waren gewürdigt worden. Da er ſelbſt nie auf einer deutſchen Hochſchule geweſen, ſondern nur (bei allen Verdienſten Legrands um ihn) eine rein empiriſche Schule durchgemacht hatte, ſo mochte es ihm allerdings an jenem nur in früherer Jugend ſich anzueignenden Lehrtalente fehlen. Demungeachtet iſt die Lücke nicht weniger fühlbar, welche ſein Tod auch an der Univerſität veranlaßt hat. Nicht zu reden von ſeiner herzlichen Kollegialität, derer ſich die rühmen, die mit ihm in näherer Verbindung ſtanden, war er es hauptſächlich, der die rechtliche und adminiſtrative Seite des Profeſſoramtes an den Regenten und andere Kollegien vertrat; der das Finanzielle mit großer Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit vewaltete und beſonders dem oft ſo läſtigen Verwaltungsweſen mit aufopfernder Liebe und Thätigkeit ſich unterzog. Bald nach Antritt ſeiner Profeſſur wurde er in den Erziehungsrath gewählt, wo er auch dieſelben an ihm bereits genannten rühmlichen Eigenſchaften an den Tag legte. — Nun noch einen kurzen Blick auf des Vollendeten Verhältniſſe als Familienvater und Menſch. Im J. 1807 hatte er ſich mit Maria Salome Iſelin verehelicht, die ihm aber ſchon nach wenigen Monaten ſtarb. Darauf verband er ſich mit Katharina Preiswerk, ſeiner noch lebenden Wittwe. Aus dieſer Ehe erhielt er 4 Kinder, von denen drei dem Vater im Tode vorausgingen. Dem zwei-

ten und nunmehr einzigen ſeiner Söhne war er zugleich Lehrer und Führer auf der wiſſenſchaftlichen Bahn. Mit den achtbarſten Männern Baſels in engerer Verbindung, behielt er auch ſeinen Lehrer Legrand in lebhaftem Andenken, und die Liebe für das klaſſiſche Alterthum, welche dieſer einſt im jugendlichen Gemüthe geweckt, ging auch nicht unter in dem Strudel der täglichen Berufsgeſchäfte des betagtern Mannes, und mehrere jüngere Gelehrte verdanken ihm die Anregung und erſte Anleitung zum Studium der Philologie. Er ſelbſt aber machte auf einſamen Spaziergängen oder in Begleitung ſeines Sohnes den Plautus, Terenz oder ſeinen Lieblingsſchriftſteller Horaz zum ſtillen Gefährten. Noch wenige Wochen vor ſeinem Ende hatte er den Livius wieder geleſen und ſich vorgenommen, mit neuer Freude den Homer ſich zu wiederholen, aus dem er größere Stellen ſowie auch manche Horaziſche Oden auswendig wußte. Schnell's äußere Konſtitution war gut und hätte auf ein hohes Alter ſchließen laſſen. Im J. 1812 mußte er ſich jedoch aus Anlaß einer Beingeſchwulſt einer gefährlichen Operation unterwerfen, wobei er ſich mit chriſtlicher Standhaftigkeit in ſein Schickſal ergab, und in dieſer ernſten Stimmung ſeine eigene Lebensbeſchreibung (Perſonalie) aufſetzte. Die ſchnelle Urſache ſeines allgemein betrauerten Todes war eine Geſichtsroſe, die ſich erſt unter wenig gefährlichen Symptomen einſtellte, bald aber eine bedenklichere Wendung nahm, ſo daß ſchon nach wenigen Tagen ſein Hinſcheiden erfolgte.

* 122. Georg Friedr. Wilh. Ranniger,

Doctor d. Rechte u. ehem. Aſſeſſor im großherzogl. Landger. zu Oldenburg;

geb. d. 7. Jan. 1777, geſt. d. 23. März 1829.

Er war der Sohn des auf Benthien im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin verſtorbenen Gutsbeſitzers Markus R. und daſelbſt geboren. Den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt er im väterlichen Hauſe von dem nachher am 17. Jan. 1803 als Prediger zu Mühlen-Eixen verſtorbenen Kandidaten Joh. Fr. Bühring. Nach beendigten Schuljahren widmete er ſich der Landwirthſchaft und hielt ſich zu dieſem Zweck einige Zeit bei ſeinem Onkel in Drönnewitz auf. Dies mochte aber damals nicht der Ort ſeyn, wo man die Landwirthſchaft erlernen konnte, er begab ſich daher von dort weg und bezog, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung ſeines daſelbſt noch ſtudirenden äl-

teſten Bruders*), die Hochſchule zu Göttingen, um Cameraliſtik und Oekonomie zu ſtudiren. Nach einigen ohne beſondern Nutzen dort verlebten Jahren kam er zurück und hielt ſich nun einige Zeit bald bei ſeinem Bruder in Schwerin, bald bei andern Verwandten auf. Endlich entſchloß er ſich noch Jura zu ſtudiren und die Hochſchule zu Göttingen zum zweitenmale zu beſuchen. Da es ihm aber ganz an den nöthigen Vorkenntniſſen fehlte, ſo nahm er bei einem geſchickten und verdienten Schulmanne, dem am 12. Sept. 1822 verſtorbenen Conrector H. C. Bruger in Schwerin, Unterricht, welcher ihn in 2 J. ſo weit brachte, daß er nach Göttingen abgehen konnte. 1805 promovirte er daſelbſt und nahm den Grad eines Doctors der Rechte an. Von dort zurückkehrt, hielt er ſich einige Zeit in Hamburg auf, um dort als Juriſt die praktiſche Laufbahn zu betreten. Dies gefiel ihm aber nicht, er verließ Hamburg und trat kurz darauf in die Dienſte des Grafen v. Rantzau zu Swartau im Fürſtenthume Lübeck. Hier war er mehrere Jahre und lieferte in dieſer Zeit mehrere Aufſätze in den ſchleswig-holſteinſchen Blättern, die nicht ohne Beifall aufgenommen worden ſind. Als er dieſen Poſten verlaſſen hatte, hielt er ſich einige Jahre auf dem väterlichen Gute Benthien bei Gadebuſch auf und trat 1813 in den Mecklenburg-Schwerinſchen aktiven Landſturm, wo er als Auditeur angeſtellt wurde. Nach Auflöſung deſſelben ſuchte er eine Anſtellung im Vaterlande und als hiezu keine Hoffnung war, wandte er ſich nach Oldenburg, wo er als Aſſeſſor im großherzogl. Landgerichte angeſtellt wurde. Einige Jahre vor ſeinem Tode wurde er mit einer kleinen Penſion ſeines Dienſtes entlaſſen. Er lebte ſeitdem bis zu ſeinem im 54. Lebensjahre erfolgten Tode in ruhiger Zurückgezogenheit zu Edewecht im oldenburgſchen Amtsgerichtsbezirke Zwiſchenalm. — Was ſeinen perſönlichen Charakter anbetrifft, ſo war er ein gutmüthiger, beſcheidener und anſpruchsloſer Mann, nicht ohne Talente und Kenntniſſe, und wenn er der Ruhe zu ſehr ergeben war, ſo war er dagegen auch ſtets mit ſeinem Schickſale zufrieden. — Außer ſeinen oben gedachten Beiträgen ließ er noch beſonders drucken: Dissert. inaug. de vi pactorum dotalium. Gött. 1805.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

---

*) Johann Detlev Markus R., hernach Doctor der Rechte und Juſtizkanzlei-Advokat zu Schwerin und nach vieljähriger Gemüthskrankheit den 24. März 1823 daſelbſt geſtorben.

* 123. Balthaſar Barthelmees,

Erzprieſter u. Stadtpfarrer zu Offenburg;
geb. d. 6. März 1761, geſt. d. 24. März 1829.

Dieſer wahrhaft würdige Diener der Kirche war der Sohn ſehr achtbarer chriſtlicher Eltern, des Bürgers und Bäckermeiſters Joſeph B. und der Maria Anna geb. Zeng zu Bamberg. Die Liebe zum Lernen und die ſchnellen Fortſchritte, wodurch der Knabe ſich in den erſten Jahren des Schulunterrichts auszeichnete, verriethen bald ſchöne Geiſtesanlagen und beſtimmten endlich ſeine obgleich etwas minderbegüterten Eltern, dem Wunſche ihres Sohnes zu entſprechen und ihn ſtudiren zu laſſen. Er vollendete den Gymnaſialunterricht zu Bamberg mit ausgezeichnetem Fortgange und hatte ſich ſeinen Lehrern durch ernſtes wiſſenſchaftliches Streben, kindlich frommen Sinn und ſchuldloſe Sitten immer ſehr lieb und werth gemacht. Im elterlichen Hauſe frühzeitig an Frömmigkeit, Sittlichkeit und nützliche Thätigkeit gewöhnt, wuchſen in ihm die ſchönen Beſtrebungen für das Höhere der Religion immer mehr, ſo daß er ſich zum geiſtlichen Stande beſtimmte und dieſes um ſo mehr, da er in dieſem Stande viele Gelegenheit ſah, Gutes zu wirken und die Jugend zu lehren und zu erziehen. Deswegen trat er auch 1786 in den Orden der Sendungsgeſellſchaft der Weltprieſter zu Heidelberg, die dieſen Zweck vorzüglich im Auge hatte. Im September 1787 wurde er darauf zu Worms zum Prieſter geweiht. Wohlgebildet durch ein gründliches Studium der alten und neuen Klaſſiker, ausgerüſtet mit einer Menge wohlgeordneter hiſtoriſcher und anderer Kenntniſſe und tief eingeweiht in die verſchiedenen Fächer der Theologie, hatte er längſt ſchon die Aufmerkſamkeit und das Wohlgefallen ſeiner Lehrer und Vorſteher ſich erworben; daher wurde er noch in demſelben Jahre 1787 als Lehrer an das Gymnaſium zu Heidelberg empfohlen und angeſtellt. Nachdem er mehrere Jahre in Heidelberg gelebt hatte, und man ſein ſegensreiches Wirken in dem Kreiſe der Jugend mit allgemeinem Wohlgefallen bemerkte, wurde er von Carl Theodor, dem damaligen für alles Schöne und Gute ſo ſehr beſeelten Regenten der Kurpfalz, an das Gymnaſium nach Mannheim berufen, wo er bis zum J. 1807 mit rühmlichem Eifer und beſtem Erfolg für die Jugend arbeitete, deren Liebe und Anhänglichkeit er durch väterlichen Ernſt in hohem Grade ſich erwarb. — Sein Vortrag war klar, und trefflich verſtand er die Kunſt, das

jugendliche Talent zu wecken und die Gemüther für die heilige Sache der Wiſſenſchaft und Kunſt zu begeiſtern. Doch für ſeinen thätigen Geiſt und für ſein Streben immer und überall zu wirken für das Wohl der Menſchheit, war die Schule etwas zu klein, er ſuchte daher einen erweiterten Wirkungskreis, um auch durch ſeine theologiſchen Kenntniſſe der Welt zu nützen. Hauptſächlich zog ihn die Kanzelberedſamkeit an und es eröffnete ſich ihm dafür ein ſchönes ehrenvolles Feld, als ihn die Burgerſodalität zu Heidelberg, ſowie auch die zu Mannheim, zu ihrem Prediger und Präſes ernannte. Bei ſeinem frommen Gemüth, bei der Gewandtheit in der Darſtellung und unverkennbaren Rednergabe, waren ſeine Kanzelvorträge einflußreich, voll Erbauung, rührend, nicht ſelten tief ergreifend. Aber auch als Seelſorger wünſchte B. zu wirken, welches Geſchäft mit ſeinem jetzigen Lehramte nicht verbunden war, und dieſem ſeinen Wunſche kam bald die badiſche Regierung dadurch freundlich entgegen, daß ſie ihm im October 1807 die ſchöne Pfarrpfründe zu Offenburg übergab. Sein redliches Gemüth, ſein uneigennütziges Wohlwollen und ſein anſpruchsloſes muſterhaftes Betragen erwarben ihm bald die Liebe und das volle Zutrauen ſeiner Gemeinde. — Der Tribut der öffentlichen Achtung und Anerkennnng wurde ihm auch dadurch gezollt, daß er bald nach dem Antritte ſeines Pfarramtes zum Erzprieſter oder Vorſtand der Geiſtlichkeit des Landkapitels Offenburg erwählt wurde. Auch ernannte ihn die Regierung zum Dekan und öffentlichen Aufſeher der Schulen des ganzen Oberamts Offenburg und zum Prüfungscommiſſär des daſigen Gymnaſiums, welche Poſten er bis in ſein hohes Alttr gewiſſenhaft und pünktlich verwaltete. So rückte der Hochgeehrte mit vielen Geſchäften beladen, ungebeugt von ſo vielen Stürmen der verhängnißvollen Kriegszeiten, welche die meiſte Zeit ſeines Aufenthaltes am Rheinſtrome dieſe Lande ſo ſehr beunruhigten, dem Greiſenalter näher. Aber ſein Alter blieb nicht ohne ſtärkenden Genuß der ſüßen Früchte langer und unverdroſſener Thätigkeit. Wie ein Vater geliebt von allen Guten, ſtand der ehrwürdige Greis in der Mitte ſeiner Gemeinde, nachdem er faſt ein halbes Jahrhundert als Lehrer, Erzieher und Seelſorger rühmlich gearbeitet hatte — uud manche ſtille Thräne dankbarer Liebe netzt ſein Grab, denn Allen war er ein Freund und Rathgeber, den Kranken ein Troſt, den Armen ein wohlthätiger Vater.

Raſtadt. W. W. Eckerle, Prof.

* 124. Johann Ludwig Dörfeld,

königl. großbrit. Legationsrath u. ehem. Chargé d'affaires beim Reichstage zu Regensburg, ſowie an den Höfen zu München, Stockholm, Bonn und Caſſel;

geb. d. 17. Oct. 1744, geſt. d. 25. März. 1829.

Er ward zu Erlangen geboren. Sein Vater J. C. D. war Gaſtgeber daſelbſt und ſeine Mutter eine geb. Wagenknecht. Hier erhielt er auf dem Gymnaſium ſowie noch durch Privatunterricht eine ſehr ſorgfältige Erziehung, bildete ſich auf der Univerſität daſelbſt ſeit 1764 durch das Studium der Rechtswiſſenſchaften zu dem künftigen Staatsdiener aus und begann ſeine diplomatiſche Laufbahn als Sekretär bei einem Geſandten auf dem Reichstage zu Regensburg. Nach dem Tode deſſelben trat er in die Dienſte des ebenfalls daſelbſt reſidirenden engliſchen Geſandten, bei welchem er bis zu deſſen Hinſcheiden blieb. Seine treuen Dienſte, ſeine umfaſſenden Kenntniſſe und die Umſicht, mit der er ſeine Poſten bekleidete, erwarben ihm das Vertrauen Sr. Majeſtät des Königs von England in ſo hohem Grade, daß er als Chargé d'affaires an dem ſchwediſchen Hofe und ſpäter an mehreren deutſchen Höfen accreditirt wurde. Als er ſich in gleicher Eigenſchaft in Bonn befand, verheirathete er ſich am 14. Febr. 1782 mit der Tochter des Freiherrn v. Struve, Suſanna Maria. Die glückliche Ehe, in welcher ihm ein Mädchen geboren wurde, trennte der Tod ſeiner Gattin ſchon im J. 1789. Der Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, ſowie die darauf folgenden Kriegsjahre gaben ſeinem Schickſale eine unerwartete Wendung. Als engliſcher Geſchäftsträger war er mehrfachen Verfolgungen ausgeſetzt und mußte ſeinen Aufenthaltsort oft ändern; er hielt ſich in jener Zeit abwechſelnd in Caſſel, Ellingen, Mergentheim und zuletzt in Greiz auf. Im J. 1812 ſuchte er nach dem wechſelvollen Spiele ſeines vielbewegten Lebens einen ſtillen Zufluchtsort in ſeiner Vaterſtadt, wo er im Kreiſe einer lieben Familie nur der Natur und der Freundſchaft lebte. Sein Herz und ſeine Kaſſe ſtand einem jeden offen, er gab und immer mit vollen Händen. Im Kreiſe der Freunde hörte er gern zu und nur ſelten theilte er aus dem Schatze ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe und Erfahrungen mit, in einem ſolchen Falle war ſein Geſpräch ſtets heiter und geiſtvoll. Er laß gern und viel und es war dies in den letzten

Jahren ſeines Lebens, wo er wegen Kränklichkeit auf die Freuden der Geſellſchaft verzichten und das Zimmer hüthen mußte, ſeine einzige Erholung. Er endete ſeine lange irdiſche Laufbahn im 84. J. ſeines Alters. Der Harmoniegeſellſchaft in Erlangen vermachte er teſtamentariſch mehrere vorzüglich ſchöne engliſche Kupferſtiche, ſowie eine Suite koſtbarer chineſiſcher Bilder zur freundlichen Erinnerung.

* 125. Johann Friedrich Borgold,

Inſpector d. Canſteinſchen Bibelanſtalt u. der Buchhandlung des Waiſenhauſes zu Halle;

geb. d. 9. Sept. 1757, geſt. d. 25. März 1829.

„Der Menſch denkt,
Und Gott lenkt.“

Dieſe wenigen aber gehaltvollen Worte, die der Verewigte ſeiner 1823 den 9. Septbr., als ſeinem 67. Geburtstage begonnenen Autobiographie als Motto vorgeſetzt hat, und die ſich im Menſchenleben ſo vielfach bewähren, ſie haben ſich auch in dem Leben des Verewigten, dem der ſchöne Nachruhm eines eben ſo verdienten, als chriſtlich-frommen Mannes gebührt, vollkommen bewährt. — Sein Geburtsort iſt Zwickau im ſächſiſchen Erzgebirge, wo ſein Vater Joh. Andreas B., Bürger und Goldſchmied, wie auch Viertelsmeiſter daſelbſt, bei ſeinen Mitbürgern in dem Rufe eines eben ſo rechtſchaffenen als erfahrnen Mannes ſtand. Seine Mutter ſtammte aus der durch den ſächſiſchen Prinzenraub berühmt gewordenen Trillerſchen Familie ab. Er beſuchte das Lyceum ſeiner Vaterſtadt und da ſeine Eltern bald in dem aufſtrebenden Knaben nicht gemeine Anlagen und glückliche Fortſchritte bemerkten, ſo beſtimmten ſie ihn auf den Rath ſeiner Lehrer zum Studiren und hofften ihm dies durch das Trillerſche Familienſtipendium zu erleichtern. Aber anders lenkte es der Unſichtbare. Der Verewigte ſtand an der Grenze ſeiner Kindheit, als er mit ſeinem Vater ſeinen Ernährer und Verſorger verlor. Dies früh erfolgte Ableben deſſelben, ſowie die durch die Kriegsjahre herbeigeführten mißlichen Vermögensumſtände deſſelben riethen von dem früheren Vorhaben abzuſtehen. Anfangs wollte die Mutter den nun Vaterloſen zu dem Metier ihres verſtorbenen Gatten erziehen, aber eine zweite Verheirathung mit einem Schriftſetzer änderte dieſen Entſchluß, und er wurde unter der Leitung ſeines

zweiten Vaters, der anfangs nach Weißenfels, dann nach Leipzig zog, zu der Kunſt deſſelben vorgebildet und zog mit ihm nach Leipzig. So tiefen Eindruck auch dieſe Stadt auf ihn machte, ſo fühlte er ſich doch bei ſeiner dürftigen Lage nicht lange wohl und glücklich daſelbſt, ſo daß er im J. 1777 eine Anſtellung als Setzer in Halle, und zwar zuerſt in der Offizin des Buchdruckereiherrn Trampe annahm, in deſſen Hauſe er nicht nur eine freundliche Aufnahme fand, ſondern auch ihm und deſſen Gattin eine größere geiſtige und geſellige Ausbildung durch dargebotene Lektüre und anregenden Umgang verdankte. Er arbeitete hier mit ſeltener Treue ſowohl in dieſer als auch in andern Offizinen zur Zufriedenheit ſeiner Herren; doch mußte er auch in dieſen Verbindungen manche bittere Erfahrungen machen, die ihn eine Aenderung ſeiner Lage wünſchen ließen. Ehe er aber noch aus derſelben trat, beſchäftigte ihn die Ausführung eines ſchon früher in ſeiner Seele reif gewordenen Planes zur Errichtung einer Unterſtützungskaſſe für erkrankte und unbemittelte Buchdrucker, und ſo viele Hinderniſſe ſich auch ihm dabei hemmend in den Weg ſtellten, ward ihm doch die lohnende Freude, dieſes Inſtitut mit dem J. 1779 ins Leben treten zu ſehen, und ſeitdem iſt, beſonders ſeit dem J. 1784, wo dieſes Inſtitut eine verbeſſerte und erweiterte Einrichtung erhielt, bis zum J. 1813 die Summe von mehr als 1988 Thlr. an erkrankte und verſtorbene Buchdrucker verwendet worden. Noch beſteht dieſes Inſtitut, durch welches ſich der Verewigte ein bleibendes Denkmal errichtet hat. Während er bemüht war, ſich außer Halle, namentlich in Magdeburg einen erweiterten Geſchäftskreis zu eröffnen, erhielt er im J. 1781 den Antrag als Setzer in der Druckerei des Waiſenhauſes einzutreten. Er folgte dieſem Rufe, wiewohl er auch da mehrere Jahre hindurch mit den drückendſten Sorgen und mit den Anfechtungen eines kränklichen Körpers zu kämpfen hatte. In der Religion war es, wo er Troſt fand. Bei einem Spaziergange aufs Land betrat er um dieſe Zeit an einem Sonntage das Gotteshaus. Bei ſeinem Eintritt in daſſelbe wird das ſchon durch ſeine Entſtehung ſo merkwürdige Lied: „Befiehl du deine Wege" angeſtimmt, und, ſo erzählt er ſelbſt, „ich kann nicht beſchreiben, wie lichthell und heiter es während dieſes Geſanges in meiner Seele wurde, wie geſtärkt ich mich fühlte zum freudigen Gottvertrauen. Seit der Zeit hätte ich es nie wieder über mich gewinnen können, den öffent-

lichen Gottesdienſt ohne Noth zu verſäumen, wie ich es wohl früher des Erwerbes wegen gethan hatte. Und vermehrte ſich hierdurch auch meine Einnahme nicht, ſo war doch mehr Segen darin zu verſpüren und ich konnte jeden Montag meine Arbeit mit erneuerten Kräften beginnen. Sein Fleiß blieb nicht unbelohnt. Mit dem J. 1785 trat der unvergeßliche Niemeyer *) in das Directorium von Franke's ſegensreichen Stiftungen, und wie mit ſeinem Eintritt für dieſe Stiftungen eine neue Epoche begann, ſo ging auch ihm ein neuer Stern der Hoffnung auf. Der raſtlos thätige Niemeyer hatte die ſpecielle Aufſicht über Druckerei und Buchhandlung des Waiſenhauſes übernommen, und dieſer treffliche Menſchenkenner hatte bei ſeiner öfteren Anweſenheit in der Druckerei B. als einen thätigen und geſchickten Arbeiter kennen gelernt und wußte denſelben bald ſeinen Fähigkeiten und Leiſtungen nach anzuſtellen. Er benutzte die aufſtrebende Kraft deſſelben zu manchen Verbeſſerungen in der Druckerei, bildete den Geiſt des Lernbegierigen immer mehr aus und erzog ſich ſo in ihm den treueſten und dankbarſten Gehilfen. Die Dankbarkeit und zugleich die ächt chriſtliche Demuth deſſelben ſpricht ſich in den von ihm ſelbſt aufgeſetzten Nachrichten auf eine höchſt rührende Art aus. Er ahnete nicht, daß er den ſo Geliebten und Geehrten, wie den ihm gleichen, wahrhaft hochwürdigen Knapp **), ſich würde vorangehen ſehen. Dieſe aber hatten ſeine Verdienſte wohl erkannt und ihm immer mehr wichtige Geſchäfte übertragen. Im J. 1793 ernannte ihn das Directorium zum Faktor der Druckerei des Waiſenhauſes. Unter ſeiner Aufſicht und Leitung erhielt dieſes Inſtitut bald ein neues regeres Leben, was ihm den Weg zu höheren Poſten bahnte. Auf Niemeyers Veranlaſſung wurde er einige Jahre ſpäter Mitglied der von demſelben geſtifteten Geſellſchaft freiwilliger Armenfreunde, und das zum Organ dieſer Geſellſchaft anfänglich beſtimmte patriotiſche Wochenblatt, welches mit dem J. 1799 ans Licht trat und ſich bis jetzt erhalten hat, verdankt ihm ſowohl bei dem Techniſchen der erſten Einrichtung, als auch nachher fortwährend bei der Expedition deſſelben ungemein viel, und der Abſatz deſſelben wuchs mit jeder Woche, ſo daß der wohlthätige Zweck der würdigen Herausgeber vollkommen erreicht und die

*) Deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 544. d. Nekr.
**) Deſſ. Biogr. 3. Jahrg. S. 996. d. Nekr.

Ueberſchüſſe deſſelben an ſchamhafte Arme vertheilt werden konnten. Im J. 1808 übernahm er die Aufſicht über die Buchhandlung des Waiſenhauſes, und obgleich damals Halle und mit ihr auch Franke's Stiftungen unter einer Fremdherrſchaft ſchweren und harten Prüfungen erlagen, ſo verlor er doch nicht ſeinen Muth und ſein Gottvertrauen; er verdoppelte ſeinen Eifer und wußte durch ſein umſichtiges raſtloſes Wirken das ſeiner Aufſicht anvertraute Inſtitut nicht nur zu erhalten, ſondern auch zu erweitern. Sein Wirkungskreis ſollte noch vergrößert werden. Der bisherige würdige Aufſeher über Canſteins Bibelanſtalt, Paſtor Nebe, war im J. 1812 mit Tod abgegangen, und da um dieſe Zeit aus Mangel an Abſatz von Bibeln nur wenig Preſſen in der Druckerei beſchäftigt, auch die Geſchäfte in der Buchhandlung nur ſehr mäßig waren, ſo übertrug ihm Knapp als Ephorus gedachter Anſtalt, auch den Betrieb der Bibelanſtalt und wies ihn den 12. Mai 1812, wo dieſes im Segen arbeitende Inſtitut ſein zweites Säculum begann, mit den frommſten Wünſchen in ſein neues Amt ein. Auch war ſein Wirken hier geſegnet, wozu die glückliche Wendung, welche das Schickſal Preußens nahm, ſowie die durch die brittiſche Bibelanſtalt auch in Deutſchland veranlaßten Bibelgeſellſchaften ſehr viel beitrugen. Denn wenn bei Uebernahme dieſes Geſchäfts kaum 6 Preſſen im Gange waren, ſo wurden bei dem erweiterten Abſatz der Bibeln nach und nach täglich 12 Preſſen geſchäftig. Der muntere Fortgang dieſes Werks erregte ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Auslandes. So verehrte die Londoner Bibelgeſellſchaft dieſer Druckerei als Anerkenntniß ihres gedeihlichen Wirkens außer zwei Stanhopſchen ganz eiſernen Preſſen auch die erforderlichen Stereotypenplatten zu einer ganzen Bibel A. u. N. T. Der Abſatz der Bibeln hatte ihn ſchon mit dem Auslande in Verbindung geſetzt. Dies ſollte noch mehr geſchehen, da ihm ſeine Vorgeſetzten nach dem erfolgten Ableben des bisherigen Rendanten der Kaſſe der evangeliſchen Miſſionsanſtalten in Oſtindien, worüber das Directorium des Waiſenhauſes zugleich die Direction führt, die Leitung dieſes Geſchäfts übertrugen und ihm dadurch einen neuen ermunternden Beweis ihres Vertrauens gaben. Dieſes Geſchäft brachte ihn mit vielen würdigen und frommen Männern in nähere Berührung, und das Vertrauen, welches er ſich in dieſem Kreiſe ſeines Wirkens erwarb, ward die Veranlaſſung, daß der chriſtliche Verein in

Norddeutſchland zur Verbreitung religiöſer Schriften, ihn zum Verwalter ſeiner Kaſſe und zur Beſorgung des Drucks der durch denſelben heraus zu gebenden Schriften ernannte, ſowie er auch in der Folge die Rendanturgeſchäfte des Schweiggerſchen Vereins zur Beförderung naturwiſſenſchaftlicher Reiſen übernahm und mit Ruhm führte. So erweiterten ſich bei zunehmenden Jahren die Kreiſe ſeines Wirkens, und der edle Gemeinſinn, die ſtrenge Rechtlichkeit und Pünktlichkeit in ſeinen Geſchäften, die Sorgfalt und ſeltene Treue, die er dabei bewies, erwarben ihm Achtung und Liebe; darum nannten ihn die in Gott ruhenden beiden letzten Nachfolger Franke's, Knapp und Niemeyer, ihren Freund und gebrauchten ihn bei mehreren höchſt wichtigen Verhandlungen und Unternehmungen, wobei es auf Treue und Pünktlichkeit anankam. Eine heitere, dem Scherz offene, geſelligen Freuden nicht abholde Gemüthsſtimmung, verbunden mit wahrer deutſcher Biederherzigkeit, machten ihn ſeinen Freunden werth. Aechte Frömmigkeit, aus dem Gemüthe hervorgehend, ohne alle Kopfhängerei, im Leben und im Leiden bewährt, ließ ihn ſeinem Tode ruhig entgegengehen. Sie gab ihm Kraft, widrige Schickſale, den Verluſt ſeines väterlichen Vermögens, Mangel und Nahrungsſorgen, ungerechte Behandlung, ſchwere Krankheiten und ein anhaltendes Siechthum, ſowie den Tod theurer Angehörigen mit Ergebung zu ertragen und legte ſich auch durch eifrige und pünktliche Theilnahme an dem äußern Gottesdienſte an den Tag, und es war ein ſchöner Hinblick auf eine alte ehrwürdige Zeit, ihn mit allen ſeinen Haus- und Amtsgenoſſen zum Abendmal des Herrn gehen zu ſehen. Ein mit Erfolg und Segen gekrönter Beruf, die Achtung der Welt, ein ſchönes häusliches und eheliches Glück und innere Seelenruhe machten ihn dankbar gegen Gott. Er war zweimal verheirathet; das erſtemal mit der Tochter des Schullehrers Reyß zu Halle, die ihm 7 Söhne und eine Tochter gebar, die er aber alle den Schmerz hatte, ſich in die Ewigkeit vorangehen zu ſehen. Seine zweite Gattin Joh. Eleonore, Tochter des ehemaligen Adminiſtrators des dem Waiſenhauſe zugehörigen Ritterguts in Reideburg, Gebh. Fr. Hold, mit der er ſich 1807 verband, war ihm die liebevollſte und treueſte Gefährtin bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens. Der Geſang der Vaterloſen auf dem Altare des Waiſenhauſes hallte ihm nach und an ſeinem Grabe er-

tönten Worte der Weihe und Liebe. Seinen Grabhügel deckt ein einfacher Denkſtein mit der Inſchrift:

Herr! Du riefſt ihn zur Ruh von der Arbeit und zur Vergeltung: Auf den Glauben folgt das Schauen!

* 126. Johann Chriſtian Schäfer,

Profeſſor am Gymnaſium zu Ansbach;

geb. d. 29. Mai 1794, geſt. d. 25. März 1829.

In ihm ſank ein hoffnungsreich aufſtrebender Gelehrter, eine Stütze und Zierde der Bildungsanſtalt, an welcher er lehrte, ein ehrenwerther Diener des Staats und ein guter Menſch und Chriſt dahin. Er war zu Ansbach geboren, wo ſein hochwürdiger Vater Joh. Adam. Sch., Dr. der Philoſophie und Theologie, königl. Conſiſtorialrath, erſter Lycealprofeſſor und Inhaber des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens, nun ſchon länger als ein halbes Jahrhundert die Studienanſtalt als Lehrer ſchmückt. Schon frühe wurde er von ſeinem Vater, der als unübertroffener geiſtvoller Ueberſetzer und Herausgeber des Plinius und als einer der eleganteſten lateiniſchen Styliſten bekannt iſt und von Tauſenden, denen er Hellas und Latiums Schätze aufſchloß, dankbar verehrt wird, dem Studium des klaſſiſchen Alterthums zugeführt, und er entſprach den Erwartungen deſſelben ſo ſehr, daß ihm bei ſeinem Abgange von dem Gymnaſium der Vaterſtadt 1812 eine ſilberne Medaille zuerkannt wurde — die höchſte Ehre, die Baierns Regierung dem hoffnungsvollen Jüngling bestimmt hat. Er ſtudirte nun von 1812—1816 in Erlangen, beſonders unter Ammon, Vogel und Bertholdt Theologie, aber ohne deswegen den Alterthumswiſſenſchaften untreu zu werden; vielmehr war er ein eifriger Zuhörer Harleß's, ſowohl in deſſen Privatvorleſungen, als auch im philologiſchen Seminarium. Seine beſondere Liebe für die Alterthumsſtudien gab er auch dadurch zu erkennen, daß er eifrig bemüht war, mehrere der thätigſten Studirenden ſeiner Zeit, wie Böckh (jetzt Dekan in München), Vogelſang (gegenwärtig als Erzieher auf Reiſen), Muck (Pfarrer in Dentlein bei Feuchtwangen) und Andere zu einem wiſſenſchaftlichen Kreis zu vereinigen, in deſſen Verſammlungen höchſt förderlich für die Theilnehmer beſonders Philologica getrieben und Ideen geweckt wurden, von großem Werthe für die Geſammtbildung der Einzelnen. Mit dieſer Grundlage ward es ihm leicht, bei der im J. 1816 zur Prüfung für pro-

teſtantiſche Pfarramtscandidaten zu Nürnberg niederge- ſetzten Commiſſion in allen Disciplinen als vorzüglich erfunden zu werden, und es konnte nicht fehlen, daß bei dem Rufe von ſeiner Brauchbarkeit ſogleich von mehre- ren Seiten her das Verlangen laut wurde, ihn als Haus- lehrer, Erzieher, oder Vikarius zu erhalten. Er folgte dem Antrage des nun verſtorbenen königl. baierſchen Staatsraths und Generalcommiſſärs zu Regensburg, Frei- herrn von Dörnberg, Exc., und trat als Lehrer und Er- zieher ſeiner Kinder in deſſen Haus. Er ſelbſt ſchildert den Gewinn als ſehr groß, den er aus dieſem durch ſeine Urbanität ausgezeichneten Hauſe ſich fürs Leben erwor- ben habe. Im J. 1818 beſtand er zu München wiederum mit der erſten Note die theologiſche Anſtellungsprüfung, und um nun auch in dem Berufe eines praktiſchen Theo- logen ſich Erfahrungen zu ſammeln, begab er ſich als Pfarrvikarius zu ſeinem Onkel, dem geehrten Pfarrer M. Schnizlein zu Lentersheim bei Waſſertrüdingen. Bald aber bot ſich ihm Gelegenheit dar, wieder ſeiner Lieblingsbe- ſchäftigung zu leben, dem Lehrſtande: er erhielt nämlich 1821 die ſchon durch einen tüchtigen Vorgänger trefflich organiſirte Subrectorſtelle zu Feuchtwangen, eine Beſtim- mung, der er um ſo freudiger zueilte, als er von dort wohnenden Verwandten und Freunden für ſeinen Aufent- halt nur Angenehmes erwarten konnte. Und ſo traf er es auch. Froh und kräftig wirkte er hier 3 J. — viele Eltern ſegnen noch das Andenken des treuen Lehrers ih- rer Kinder — und zufrieden mit ſeinem Looſe, ſchlug er mehrere ihm gebotene Pfarrſtellen aus; als aber an ihn, den bewährten Lehrer, der Ruf erging, in größerem Kreiſe in ſeiner Vaterſtadt zu wirken, an der Anſtalt, der er ſelbſt ſeine Jugendbildung verdankte, da folgte er freu- dig und wurde demnach als Progymnaſiallehrer in Ans- bach im Mai 1824 feierlich eingewieſen. Im J. 1825 erhielt er die Profeſſur der 4. und endlich am 9. Nov. 1827 die der 3. Gymnaſialklaſſe und heiter und heimiſch in ſeinem Berufe, arbeitete er hier als Muſter eines ge- wiſſenhaften Lehrers. Als die Stelle eines Religions- lehrers für die beiden oberſten Klaſſen erledigt wurde, war es wohl ſehr natürlich, daß die Wahl der vorgeſetz- ten Kreisſtelle auf den reichbegabten und bewährten Leh- rer Schäfer fiel. Allein die Zumuthung, dieſen wichti- gen Gegenſtand neben ſeiner Klaſſenprofeſſur, die allein ſchon bei der ſorgfältigen Vorbereitung auf die Lectio- nen ſeine Zeit und Kraft in Anſpruch nahm, zu überneh-

men, war zu groß und überſtieg die Kraft eines Man- nes; nicht ohne beſcheidene Gegenvorſtellung gab daher der gewiſſenhafte Mann, der nichts oberflächlich zu be- treiben gewohnt war, der Nothwendigkeit nach. Reich war der Gewinn für ihn, als er nun mit gereifterem Geiſte an das Buch des Lebens ging und die Tiefen deſ- ſelben zu erſchließen und von den Geheimniſſen zu zeu- gen ſuchte, die dem frommen und reinen Forſcher in ih- rer beſeligenden Kraft ſich hier aufthun. Und da ihm dies ein Gegenſtand ernſter Erwägung war, ſo konnte bei der Beſchaffenheit ſeines Gemüthes die Verpflichtung ihm nicht entgehen, daß er der Bibel- und Kirchenlehre ge- mäß die Heilswahrheiten der chriſtlichen Kirche vortra- gen müſſe, was er denn auch redlich unternahm und da- bei ſo ſichtlich von oben geſegnet, daß er mit immer grö- ßerer Freudigkeit ſeine Jünglinge ins Reich der Wahr- heit einführte. Aber ſein ſchwacher Körper war der über- großen Anſtrengung nicht gewachſen, mit der er ſich nun alle Erholung, auch die des Schlafes verſagte. Schon im April 1828 klagte er über ein unbehagliches körperli- ches Gefühl, doch ließ er ſich ſelbſt nicht Zeit, es recht zu empfinden, und ein freudiges Ereigniß ſeltener Art machte, daß er vollends ſich ſelbſt vergaß. Der 31. April nämlich nahte heran, an welchem ſein hochgeehrter Va- ter auf die ſegensreiche Arbeit eines halben Säculums zurückblicken konnte. Die Familie, noch blühende und ſelbſt ſchon greiſe Schüler, die Collegen, die Bürgerſchaft und der Staat beeiferten ſich, dem Jubelgreiſe Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. (Vergl. A. Schulztg. 1828.) Der theure Verewigte, hier in dop- pelter Eigenſchaft, als Sohn und (als d. Z. Rectorats- aſſeſſor) Deputirter des Lehrercollegiums, wußte um alle Vorbereitungen; reine Freude belebte ſein ganzes Weſen, als er den Vater am Feſte ſelbſt ſo hoch und innig ge- ehrt ſah; und wenn gleich die zur Feier herbeigeeilten Freunde den Freund im leidenden Zuſtande ſahen, ſo ſchien doch ſeiner gewohnten Umgebung gerade heute ihm Hygieia einen freundlichen Blick zuzuwerfen. Aber es war ihr Scheideblick! Aengſtlich ſcheuend, ſeinen Eltern und Geſchwiſtern, die ihn nun mit immer beſorgteren Blicken anſahen, eine trübe Stunde zu machen, verhehlte er dieſen ſo oft er konnte, die Froſtſchauer, die deutli- chen Boten des ſchleichenden Fiebers. Aber ſchon im Junius verſicherte er dem Schreiber dieſer Zeilen, er wiſſe recht wohl, daß dieſer Sommer ſein letzter ſei und

er sei auf ſeinen Tod vorbereitet. Doch raſtlos arbeitete er in ſeinem Berufe, bis im Julius ſeine Kraft ihn verließ; man ſuchte Hilfe für den Leidenden auf dem Lande und etliche Wochen lebte er in Harburg bei theuern Verwandten. Aber troß der ſorgfältigen Pflege zeigte hier beſonders ſein Uebel ſeinen zerſtörenden Charakter; todtſchwach wurde er ins elterliche Haus zurückgebracht und das glimmende Docht flackerte hier noch einmal auf. Als aber der Frühling nahte, da verſchwand alle Hoffnung zu ſeiner Wiedergeneſung. Mit ſeltener Heiterkeit feierte er die letzten Stunden ſeines Lebens, bis ihn ein ſanfter Schlummer umfing, aus dem er nicht wieder erwachte. Im langen Trauerzuge und mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes und der gerechten Wehklage begleiteten Schüler, Freunde, Verwandte und Gönner ſeine Hülle zur Grabesruhe. — Wenige haben wohl in ihrem Lehrerberufe die pädagogiſche Regel: ut ameris, ama! mehr befolgt und ihre Wahrheit tiefer erkannt, als Sch. Milde, aus warmen Herzen kommende Liebe war es, mit der er ſeinen Schülern entgegenkam, und wenige Lehrer wurden daher von ihren Schülern ſo geliebt, wie er von allen Zöglingen der Anſtalt. Die Maſſe ſeines Wiſſens hat er freilich der Welt durch keine Schrift gezeigt und er hat es auch wohl vorgezogen, was ihn beſeelte, in lebendiger Schrift einzuſenken in die Herzen ſeiner Umgebung, aber ſeine Collegen hatten oft genug Gelegenheit, ſeine ausgebreiteten und gründlichen Kenntniſſe, beſonders in der lateiniſchen Sprache, die vom Vater auf den Sohn als Erbe übergegangen zu ſeyn ſchien, zu bewundern. Vereint ſich nun mit ſolch tüchtiger Gelehrſamkeit jener Lehrtakt, der den Verewigten auf jedem Schritte in ſeinem Berufe begleitete, jener Blick, für die Bedürfniſſe ſeiner Schüler das Rechte zu wählen, jene Klarheit der Darſtellung und die ſchon oben berührte wundervolle Gabe, durch freundlichen Ernſt zum Ernſt für die Wiſſenſchaft zu wecken; aber daneben auch jene unbeſtechliche und unerbittliche Strenge, mit der er ſeine Klaſſe von dem Ballaſte unfähiger oder verderblicher Schüler rein zu halten ſuchte, ſo mußte ſein Wirken als reich geſegnet erſcheinen, und da nicht immer ſolche Kraft und Tüchtigkeit mit dem gewiſſenhaften Fleiß und der frommen Berufstreue ſich paart, ſo dürfte es wohl ſchwer werden, die Lücke, die ſein Tod geriſſen hat, wieder ganz auszufüllen. So hart aber ſein Scheiden für die Schule iſt, ſo ſchmerzlich vermiſſen ihn auch

ſeine Freunde. Es gibt Menſchen, zu denen man ſich hingezogen fühlt, ehe man noch ſich ſelbſt beſtimmte Rechenſchaft über den Grund geben kann: es iſt ein Zug des Herzens. Zu dieſen anziehenden Weſen, denen Jeder mit Zutrauen naht, gehörte unbezweifelt der Hingeſchiedene. Er hatte ein ſo weites und reiches Herz, daß wohl Viele von ihm ſagen konnten: Ihn halte ich für meinen beſten Freund, dem ich mich am liebſten vertraue. Und wenn er ſelbſt auch weiſe nur Wenigeren ſich ganz hingab, ſo beſaßen dieſe an ihm einen um ſo größeren Schatz. In dem Kreiſe der Freunde der Mittelpunkt, ſprach er ohne Rückhalt, mit leichtem Scherze Alle erheiternd. Wie er aber als Chriſt dem Worte ſeines Erlöſers mit der That folgte, dies könnte reicher Stoff für den Erzähler ſeines Lebens werden. Wenn er nicht bei ſeinem Leben die Stille hierüber geliebt hätte, ſo könnte wohl von ihm geſagt werden: Er brach Hausarmen ſein Brod und mit edler Geſchäftigkeit wußte er ſeine Freunde für ſolche Zwecke zu gewinnen; ärmere Schüler hörten bei ihm nicht blos Worte, ſondern ſie fanden thätige Hilfe. Wie aber ſoll ich die Wunde, unheilbar für dieſe Welt, berühren, die ſein Tod dem grauen Vater, der treuen Mutter, zwei liebenden Brüdern, ſechs theuren Schweſtern ſchlug? Feſt wie wenige Familien ſind ſeit einer Reihe von Jahren alle Glieder dieſes ehrenwerthen Hauſes durch Liebe verbunden. Kein Unfall hatte noch den Frieden des ſtillen Familienglücks geſtört. „Jahre lang zählten die Eltern die Häupter ihrer Lieben, und keines derſelben ſollte ihnen fehlen, und nun müſſen ſie unter Thränen verſichern, daß dies theure Band ihrer Liebe ſie zum erſtenmal betrübe. Nur die Zeit kann bei dieſen Trauernden den Schmerz in jene milde Wehmuth auflöſen, bei der ſie Bomhards *) Worte faſſen können, der dem Vater zuruft: Sic igitur memento Cristiani Tui, ut laeteris, quod talem filium habuisti, quem natum esse gaudeant multi, quem exstinctum desideret bonorum omnium querela, quem beatum nunc inter beatos versari, dubitet nemo.

*) Der königl. Studienrector Bomhard ehrte den Verſtorbenen durch eine Oratio Funebris in obitum Joannis Christiani Schaeferi, Prof. in Gymnasio Onoldino, Onold. ap. Gassert 1829.

* 127. Ludwig Philipp Chriſt. von Türcke,

herzogl. S. meiningiſcher Geheimerath, wie auch deſignirter Präſident des Oberlandesgerichts u. Conſiſtoriums zu Hildburghauſen.

geb. d. 14. Jun. 1772, geſt. d. 26. März 1829.

Sein Vater war der meiningiſche Geheimerath, Oberhofmarſchall und Kammerpräſident Otto Philipp v. T.; ſeine Mutter, Louiſe Caroline, eine geborne Freiin von Bibra, verlor er ſchon im 7. J. ſeiner Kindheit, weshalb er von dieſer Zeit an im Hauſe der Miniſterin v. Dürckheim erzogen wurde. In ſeinem 17. J. (1789) beſuchte er in Geſellſchaft des Grafen von Dürckheim die Univerſität Jena und begab ſich (1792) nach vollendeten Studien, beſonders denen der Jurisprudenz, in das Haus ſeines Onkels, des Oberſten von Bibra, wo er 2 J. bis zu deſſen Tod verblieb und dann für ſich allein zu leben begann. Schon im Sept. 1789 wurde er vom Herzog Georg zum Hofjunker ernannt; im November 1791, noch während ſeiner akademiſchen Laufbahn, erhielt er das Decret als Regierungsaſſeſſor, in welche Stelle er ſodann 1792 eingeführt wurde. Von nun an folgten ſeine Beförderungen ſchnell auf einander: im October 1793 ward er zum Kammerjunker, im März 1797 zum Regierungsrath, im Januar 1798 von der Herzogin Charlotte Amalia zum Hofcavalier, im Juni 1800 vom Herzog Georg zum Conſiſtorialrath, im Februar 1809 unter Vormundſchaft der Herzogin Louiſe Eleonore zum geheimen Regierungsrath, im Februar 1819 zum Vicepräſidenten des Conſiſtoriums, im Auguſt 1822 beim Regierungsantritt des Herzogs Bernhard zum wirklichen Präſidenten dieſes Collegiums, im November 1823 zum Oberlandesgerichts-Präſidenten ernannt; 1827 aber erhielt er das Auszeichnungsprädicat eines Geheimerathes. Bei der Organiſation der S. meiningiſchen Lande und der Verlegung des Oberlandesgerichts und Conſiſtoriums nach Hildburghauſen, ward er am 9. Febr. 1829 zum Präſidenten dieſer beiden hohen Collegien ernannt, aber der Tod übereilte ihn kurz vor ſeiner beſchloſſenen Abreiſe nach jener Stadt. v. T. nahm auch an der Einrichtung des Oberappellationsgerichts zu Jena in den J. 1815 und 1816 thätigen Antheil. So erkennt man ſeine mannichfaltige und ausgebreitete Wirkſamkeit in den verſchiedenſten Zweigen, welche ſich in dem Leben eines höchſt brauchbaren und ſehr verdienten Staatsmannes entwickeln und geſtalten. Demungeachtet war er aber auch ſeiner Familie Gatte, Va-

ter und Freund mit der innigſten Liebe und Sorgfalt. Seit dem J. 1802 vermählt mit Fräulein Friederike Auguſte von Uttenhoven, einer Tochter des ehemaligen Geheimeraths und Kanzlers zu Meiningen, ſah er aus dieſer ſo glücklichen Ehe 10 Kinder entſproſſen, von denen 3 ſchon früher ſtarben, 7 aber in hoffuungsvoller Blüthe den ſchnellen Tod des liebenden Vaters betrauern. Seine Gattin, ausgezeichnet durch ungemeine Herzensgüte, religiöſe Geſinnung und muſterhafte häusliche Thätigkeit, trug viel dazu bei, ihm bei den großen Beſchwerden ſeiner wichtigen Aemter des Lebens Tage zu erheitern. In der ſchönſten geſchwiſterlichen Verbindung lebte er mit ſeinem ältern Bruder, dem S. meiningiſchen Oberkammerherrn Amalius v. T., ſowie mit ſeiner Schweſter Friederike, verwittweten Freifrau von Speßhardt und ſeinem jüngern Bruder, Wilhelm v. T., dem als Schriftſteller bekannten und um Volksbildung hochverdienten königl. preußiſchen Regierungsrathe zu Potsdam. Um dieſen zu beſuchen, reiſte er früher nach Mecklenburg und auf die Inſel Rügen, ſpäter aber (1824) zu gleichem Zwecke nach Naumburg und Jena, und noch im J. 1827, als Wilhelm auf einer Reiſe nach Frankreich begriffen war, begleitete er denſelben bis Heidelberg. — Schon in ſeiner Kindheit verſprach man ſich viel von ihm, denn da er immer ernſt und nachdenkend erſchien, ſo glaubte man ſchon damals, daß er einſt zu einem ausgezeichneten Manne heranreifen würde. Ob er gleich im Aeußern ſich ſtill und beſcheiden, ja oft zurückhaltend benahm, indem er mit ſeiner Perſon nicht zu glänzen oder ſich hervor zu drängen ſuchte, ſo ſchlug doch in ihm ein gefühlvolles, menſchenfreundliches Herz, empfänglich für Freundſchaft und Liebe, für Freuden im häuslichen Kreiſe und für die Schönheiten der Natur. Wenig ſprechend, aber deſto mehr denkend, war er ein großer Menſchenkenner und ſcharfer Beobachter wechſelnder Verhältniſſe und Zeitumſtände. Als ein Mann von Wort und unbeſtechlicher Redlichkeit, raſtlos thätig und gewiſſenhaft in ſeinem Berufe, verträglich gegen ſeine Collegen, human gegen ſeine Untergebenen, ward ihm ſtets die allgemeine Hochachtung und ungeheucheltſte Zuneigung Aller, die nur irgend mit ihm in Verbindung ſtanden, zu Theil; ihn ſchätzte ſein Fürſtenhaus, ihn liebten die Bürger der Stadt, in welcher er viele Jahre ſegensreich wirkte. Feſt in ſeinen Grundſätzen zeigte er ſich auch bei der Erziehung ſeiner Kinder; wo er den Seinen ein erlaubtes Vergnügen ma-

chen konnte, da that er es gewiß; hatte er hingegen etwas verboten, ſo wurde er auch nicht weiter von ſeiner ihn innig liebenden Familie mit Bitten beſtürmt. Er widmete den größten Theil des Tages dem Staatsdienſte und nur erſt Abends erlaubte er ſich einige Stunden Erholung, die er dann gewöhnlich in ſeinem Garten, oder in einem Spielkränzchen, oder zu Hauſe bei den Seinigen, wo er ſich immer am glücklichſten fühlte, zubrachte. Obgleich die ihm obliegenden Geſchäfte ſeine Thätigkeit ſehr in Anſpruch nahmen, ſo liebte er doch die Lektüre von Religionsſchriften, klaſſiſchen Erzeugniſſen deutſcher Dichter und anderen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nützlichen Büchern, von welchen allen er ſelbſt eine auserleſene Sammlung beſaß. Ueberhaupt ging er ſtets in Kenntniſſen mit der Zeit fort und las daher die bewährteſten Journale und Literaturblätter. Bis zu ſeinem Tode führte er regelmäßig ein ſehr genaues Tagebuch über ſein Wirken, ſeine Bekanntſchaften, ſeine heiteren und traurigen Lebensereigniſſe. Er war ein guter Haushalter, ſparſam, ohne geizig zu ſeyn, und daher befanden ſich ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe immer in der beſten Ordnung, ſtatt daß ſonſt, wie ſchon Plato bemerkte, Staatsmänner nicht ſelten die Erziehung ihrer Kinder und ihr Hausweſen vernachläſſigen. So iſt denn ſein eigenes Leben die ſchönſte Lobrede auf den Hingeſchiedenen, dem ohnehin die Schmeichelei zuwider war. — Bei einer großen Mäßigkeit und ſtreng geregelten Lebensweiſe erlitt er außer einem oft wiederkehrenden Augenübel keine andern körperlichen Beſchwerden; um ſo mehr aber ergriff ihn die Krankheit, an welcher er ſtarb. In ſeinem 57. Lebensjahre, als er eben, nach mancherlei vorhergegangenen geſchäftlichen Anſtrengungen und Unannehmlichkeiten, ſeinem Rufe nach Hildburghauſen folgen wollte, überfiel ihn ein Gallenfieber, welches bald in ein Nervenfieber ausartete, und nach 8 Tagen ſank er ſchon in die Arme des Todes. Von ihm konnte man ſagen: „Er hatte in jeder Hinſicht ſein Haus beſtellt,“ wovon auch ſein Teſtament die ſpeciellſten Beweiſe gab. Ueberhaupt ſind ſelbſt die letzten Monate ſeines irdiſchen Daſeins noch lehrreich und intereſſant für den Menſchenbeobachter. Als ihm die letzte Beſtimmung ſeines Erdenwallens, ſeine Verſetzung nach Hildburghauſen bekannt wurde und viele ſeiner Freunde, ſowie ſeine bisherigen Collegen und die Bürgerſchaft Meiningens es laut bedauerten, daß dieſer Mann nun bald aus ihrer Mitte ſcheiden

ſollte; war er ſelbſt, obgleich den Schmerz der Trennung von ſo vielen Nächſtverwandten und Lieben, die ſeinem Herzen theuer waren, und die Verlaſſung ſeines Wohnhauſes und Gartens tief empfindend, doch ſo religiös, reſignirend und gefaßt, daß er ſowohl gegen ſeinen Fürſten, als auch gegen ſeine Familie und Freunde ſich ausdrücklich vernehmen ließ, er ſehe es als Beſtimmung der göttlichen Vorſehung an, und werde deshalb auch dieſem Rufe folgen. Aber kurz vor der ihn ergreifenden Krankheit — „gleichſam als ob den Sterbenden, wie Plato ſagt, eine gewiſſe Divinationsgabe inwohne" — äußerte er bei Mehreren im vertraulichen Geſpräche, er glaube, obgleich ſeine Abreiſe ſo nahe ſei, doch nicht, daß er nach Hildburghauſen kommen werde. Und noch am Morgen vor ſeinem Hinſcheiden, als der Kanzleibote, wie gewöhnlich, zu ihm eintrat, weil er bei vollem Bewußtſein war, und dieſer ſich nach ſeinem Befinden erkundigen ſollte, fragte er denſelben: „Wie viel iſt's Uhr?„ Auf die Antwort: „Es hat eben Sieben geſchlagen" — erwiederte er: „Nun noch zwei Stunden!" So ging es auch in Erfüllung.*)

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

* 128. Frau v. Humboldt, geb. v. Dachröden,

Gemahlin des königl. preuß. Staatsminiſters von Humboldt zu Berlin;

geb. . . . . ., geſt. d 26. März. 1829.

Die ſeltenen Vorzüge ihres Geiſtes und Gemüthes machten die Verewigte zum Gegenſtande allgemeiner Theilnahme und Verehrung. Durch ihre Reiſen nach England, Frankreich, der Schweiz und Italien, auf denen ſie ihren Gatten begleitete, war ſie mit Allem in Verbindung, was unſer Zeitalter in intellektuellem Sinne Großes in Wiſſenſchaft und Kunſt aufzuweiſen hat, ſo

*) Ich kann nicht umhin, bei dieſer Veranlaſſung die Geiſtlichen und Aerzte darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie bei dergleichen Aeußerungen an dem Sterbebette ſolcher mit vollem Bewußtſein Dahinſcheidender, welche ihr herannahendes Ende ſo beſtimmt fühlen und anzugeben wiſſen, den Wanderern nach Jenſeits doch folgende zwei Fragen zur noch möglichen Beantwortung vorlegen wollten: 1) Welche plötzliche Veränderung geht in dem Körper, beſonders in den Nerven vor? 2) Welche Gedanken und Empfindungen drängen ſich allgewaltig der Seele auf? Dies wäre ein wichtiger Beitrag zur Beantwortung der Frage, über welche ſchon die Weiſen der Griechen und Römer verſchiedener Meinung waren: „Was iſt der Tod?"

wie ihr Haus in Berlin ſtets der Mittelpunkt der geiſtreichſten und angenehmſten Geſelligkeit war. Die jungen Künſtler beſonders verlieren an ihr eine große Beſchützerin.

129. Crescens Jacob Seydelmann,

Profeſſor d. Malerei an d. Akad. d. bild. Künſte zu Dresden; geb. d. 25. Jun. 1750, geſt. d. 27. März 1829 *).

Mit ihm iſt nicht blos der hochbetagte Obmann der Dresdner Akademie der Künſte, ſondern auch ein Biedermann in jedem Sinne des Wortes zur Ruhe eingegangen. Wenn Kant einmal ſagt, daß die meiſten Menſchen nur aus Unachtſamkeit nicht das 90. J. erreichen, ſo mag dies auch auf ihn ſeine Anwendung leiden. Er hatte ſich ſo ſorgſam wie eine Seidenraupe eingeſponnen und führte in ſelbſtgewählter Beſchränkung, gepflegt von den Seinen und umringt mit ſeinen Erinnerungen an Raphael und die großen Meiſter, ein ſtill beſchauliches Leben. Der 79 jährige Greis aber hatte zu Anfang des J. 1829 einen harten Kampf mit ſeinen Hämorrhoidal-Beſchwerden beſtanden, konnte indeß ſchon im März wieder ſeinen Morgenſpaziergang machen. Da traf den zu leicht Gekleideten eine Erkältung und ihre Folge wurde ihm tödtlich. Noch von ſeinem Krankenlager aus nahm er Theil an dem ihm im Leben ſo theuern Schachſpiel, welches die Seinen in ſeiner Gegenwart zu ſpielen aufgefordert wurden. Er liegt auf dem katholiſchen Friedhof neben ſeinem ihm 23 J. vorausgegangenen Bruder, dem noch immer unvergeßlichen kurfürſtlichen Kapellmeiſter Franz S. begraben. — Zu Dresden geboren, wo ſein Vater kurſächſiſcher Kirchenſänger, ſeine Mutter, eine geb. Kindermann, die Tochter eines Malers war, theilte er ſich mit ſeinem Bruder früh in die elterlichen Lebensbeſtimmungen. Beide verdankten ihre Bildung dem italieniſchen Himmel. Jener wurde ſchon 1785 kurfürſtlicher Kapellmeiſter, dieſer, in den Elementen der Zeichenkunſt von ſeinem Oheim, dem Hofmaler Kindermann unterrichtet, zeigte früh ſchon ſo verſprechende Anlagen, daß, nach einer ſehr gelungenen Kopie einer Madonna mit dem Jesuskinde und Johannes von Treviſano auf der Gallerie, der damalige einſichtsvolle Generaldirector v. Hagedorn ihn zu einer Unterſtüzzung für Rom empfahl, die er, von der verwittweten Großfürſtin, einer großen Kunſtkennerin, begünſtigt, von

*) Abdzt. 1829. Artiſt. Notizenbl. Nr. 7.

1771 an mehrere Jahre dort genoß. Was der durch Geſtalt und Geiſt ſich empfehlende S. durch Unterricht werden konnte, er verdankte es dem klug prüfenden und ſeinem Talente den angemeſſenſten Kreis vorzeichnenden Raphael Mengs in Rom, unter deſſen Augen er bis zum Tode des Meiſters ſeine Studien fortſetzte. Sein eigenthümliches Talent im Nachzeichnen antiker Bilderwerke und im Kopiren neuerer Meiſter entwickelte ſich in dieſer Schule ſo vortheilhaft, daß ſeine Arbeiten bald ſehr geſucht und preiswürdig bezahlt wurden. Er iſt Schöpfer einer eigenthümlichen braunen Tuſchmanier geworden, die nach ihm die Seydelmannſche Sepiamanier genannt und worin er auſſer von dem Landſchaftsmaler Friedrich in Dresden, als dieſer noch in Sepia malte, noch von keinem ſeiner Nachahmer erreicht worden iſt. Ein reicher Engländer ließ ſich von ihm 1777 die vorzüglichſten Antiken in Rom in ſchwarzer und weißer Kreide zeichnen. Nach einem Jahre erblickte ſie S. wieder ganz verwiſcht und verunſtaltet. Er dachte nach, tuſchte den Apoll, verſuchte die übliche Zeichnungsweiſe in Biſter. Nichts genügte. Da erfand er ſich eine eigne Manier, die dunkelbraune Galle des Sepiafiſches mit Biſter vermiſchend, und dieſe vervollkommnete er in der Folge ſo, daß er durch den warmen und doch kräftig dunkeln Ton, in welchem er ſeine unverlöſchbaren Zeichnungen auf weißes (bei ſehr großen Gegenſtänden hinten mit Leinwand geſteiftes) Papier, mit einem eigenen Schatten und Lichtzauber, dem Mondlicht vergleichbar, farblos, aber mühſam punktirend und doch das Ganze kräftig ins Auge faſſend auftrug, vielen Beifall erntete. Wohl möglich, daß in dem Vorwurf einer kränklichen, faſt melancholiſchen Weichlichkeit, den man dieſer ganzen Manier ſo oft gemacht hat, auch etwas Wahres liegt. Aber was nur in ſeiner Art wirklich vollendet erſcheint, verdient Anerkennung. Gott ſelbſt läßt nicht allen Bäumen einerlei Rinde wachſen. Die kunſtreiche Vollendung ſeiner Sepiakopien machte ihn zum Liebling vieler reichen Sammler. So beſaß der letzte Markgraf von Baireuth ein ganzes Kabinet Seydelmannſcher Sepiabilder, welches ſich noch in Berlin befinden ſoll. Ein kunſtliebender Britte, Core, bei Winchester, hat in früheren Zeiten viele ausgezeichnete Bilder von ihm erhalten. Erleſenes, beſonders nach der Dresdner Gallerie, beſaß auch der Graf Marcolini von ihm, der ihm beſonders wegen ſeiner Angelegenheit der Akademie viele Jahre hindurch ein Zutrauen

ſchenkte, welches der redliche, gern hilfreiche Mann nie gemißbraucht, wohl aber zur Förderung manches darbenden Talents bei dem allvermögenden Vorſteher aller Muſeen und Kunſtanſtalten wohlwollend angewendet hat. Er arbeitete nach ſeiner erſten Rückkehr aus Italien außerordentlich fleißig auf der Gallerie, ſelbſt an Feiertagen ſich keine Ruhe gönnend. Um ſeine Bedürfniſſe zu decken, verfertigte er 6 Stück Sepiazeichnungen nach Galleriegemälden, worunter eine doppelte Kopie von Guido Reni's Chriſtuskopf ſich befand und ſchickte ſie zur Michaelismeſſe nach Leipzig zu dem damals ſo fleißig beſuchten Roſt in Auerbachs Hof. Abſichtlich ſtellte er den Preis nur auf 12 Dukaten. In drei Tagen waren ſie ſämmtlich für England angekauft. Bald kamen von dort anſehnliche Beſtellungen um jeden Preis; — eine gute Lehre für unſere jüngern Künſtler, die durch ungemeſſene Forderungen, noch ehe ihre Namen mit auf die Schale gelegt werden können, die Kaufluſt abſchrecken. — Von 1781 an führte S. als ordentlicher Profeſſor bei der Akademie mit Caſanova und Schönau das akademiſche Directorium, erfüllte gewiſſenhaft ſeine Pflichten in den Zeichnungsſtunden der Lehrlinge und im Actſaale, konnte ſich aber nie entſchließen, in eigner Kunſtwerkſtätte Zöglinge heranzuziehen. Italien war der einzige Zielpunkt ſeiner Wünſche und gern hätte er jeden Winter dort verlebt. Er iſt nach und nach neunmal dort geweſen, aber erſt auf ſeiner letzten Reiſe in weit vorgerücktem Alter 1818—1819 ſah er Paris zum enſtenmale und fand dort weit öfter Gelegeuheit, den Kopf zu ſchütteln, als zu bewundern. Er hatte ſich in Sitte, Gewohnheit, Geſchmack, Tiſch u. ſ. w. dergeſtalt für Italien acclimatiſirt, als wohl ſelten ein Deutſcher, deſſen Beruf ihn auf deutſchem Boden wurzeln ließ. Auch im hohen Alter war die Erinnerung an Italien ſeine Hebe. Er wurde zum Jüngling, wenn er davon ſprach oder davon ſprechen hörte. Mehrerer Sprachen und beſonders der franzöſiſchen vollkommen kundig, gab er doch der italieniſchen den Vorzug, welche er mit eben ſo vieler Geläufigkeit als Eleganz ſprach. Sie ſei, meinte er oft, die Mutterſprache der neuen Kunſt und der ſei kein Künſtler, der ſein Vaſari nicht auswendig wiſſe. So kam es denn auch, daß er einer geiſtreichen und im Jugendreiz blühenden Italienerin in Dresden die Hand bot. Apollonia de Forgue, Tochter eines franzöſiſchen Gutsbeſitzers, war in zarter Jugend mit ihrer Mutter, einer Römerin, nach Dresden gekommen, wo ihr

Stiefvater, der bekannte Hofdichter Mazzola, auch wohl noch etwas mehr als Operntexte zu fertigen verſtand. Sie erhielt ihre früheſte Bildung von einer würdigen Erzieherin Mad. Acier. Die junge, kaum 16jährige S. machte in der Handzeichnung und im Sepiatuſchen unter der Anleitung ihres Gatten ſchnelle Fortſchritte, ging dann mit ihm nach Italien und ſetzte unter der Leitung der Thereſe Maron, Mengs berühmter Schweſter, auch dann noch ihre Studien fort, als Amtspflicht den Profeſſor nach Dresden zurückrief. Bei ihrer Rückkehr erhielt ihre Kunſt dadurch eine gerechte Anerkennung, daß ſie als Mitglied der Akademie für die Miniaturmalerei eine Penſion von 200 Thlr. erhielt. Es iſt bekannt, daß ihre Vorzeichnung bei Müllers berühmten Kupferſtich der Siſtiniſchen Madonna zum Grunde liegt, ſo wie einſt auch Raphael Morghen die Nacht des Correggio nach einer Vorzeichnung von Profeſſor S., einen Stich in der Größe von Müllers Madonna, zu fertigen ſich vorgenommen hatte. Sie vererbte ihr ſchönes Talent auch auf ihre einzige Tochter, die, mit einem allgemein geachteten Manne, dem Oberſtlieutenant v. Zedlitz, Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs, vermählt, ſelbſt mit der Ausübung der zärtlichſten Mutterpflichten noch Augenblicke für die Kunſt zu gewinnen verſteht. — Man kann ſagen, daß die Dresdner Gemäldegallerie keine eifrigern Verkündiger ihres Ruhmes gehabt hat, als das Seydelmannſche Ehepaar, deren preiswürdige Kopien in ganz Europa gefunden werden. Kaiſer Alexander hatte, ehe er 1805 von Berlin nach Dresden kam, beim Fürſten Radzivill Ss. Kopie von Annib. Carracci's Genius des Ruhms bewundert, ſowie auch früher mehrere Porträts und Kopien, von S. für den ruſſiſchen Geſandten in Dresden, den Fürſten Beloſelsky, der in ſeinem Umgang großes Vergnügen fand, verfertigt, auch in Petersburg Aufmerkſamkeit erregt hatten. Als nun der Kaiſer in Dresden die Gallerie beſuchte, erkundigte er ſich nach S., ließ ihn vorſtellen und äußerte den Wunſch, die vorzüglichſten Gemälde der italieniſchen Schule von ihm in der Größe des Urbildes in Sepia gemalt zu erhalten. Von dieſer Zeit an war S. faſt ausſchließlich mit der Ausführung dieſes Auftrags beſchäftigt, wobei ihm die Wahl der Stücke von dem Grafen Tolſtoi, mit dem er allein verhandelte, ganz überlaſſen wurde. Neben dem Genius des Ruhms lieferte der ſich nur wenig Erholung gönnende, ſelbſt während des Winters in einem beſonders dazu eingerichteten Gemache fortarbeitende Künſtler nach und nach

Pompeo Batoni's Johannes und Magdalena, die Nacht und den St. Georg von Correggio, die Venus von Titian und das Bewundernswürdigſte in ſeiner Art, Raphaels Siſtiniſche Madonna. Da einige derſelben, beſonders die Madonna, auf der Ueberfahrt zur See Schaden gelitten hatten, erhielt S. die Einladung, ſelbſt nach St. Petersburg zu kommen, wo er, für ſeine Reiſekoſten und ſeinen Aufenthalt kaiſerlich entſchädigt, alles zur höchſten Zufriedenheit, wie dies die noch vorhandenen Briefe und Beweiſe kaiſerlicher Huld darthun, in 13 Monaten beendigte. Der Preis für jedes Gemälde betrug 1000 Dukaten. Sie ſind jetzt ſämmtlich in der kaiſerlichen Bildergallerie im Pallaſte der Eremitage, unter Glastafeln derſelben Größe, wie ſie nur dort gelingen möchten, koſtbar eingerahmt aufgeſtellt und werden noch lange den Namen des Nachbildners allen Beſchauern an der Newa verkünden. — Das Schickſal des Greiſes, dem ein weiteres Lebensziel geſteckt wurde, als dem Menſchen gewöhnlich zu Theil wird, als der letzte ſeiner Zeitgenoſſen unter einem jungen Geſchlecht vereinzelt und verlaſſen da zu ſtehen, konnte zwar den von ſeiner Familie umgebenen und an Lektüre und Selbſtbeſchäftigung gewöhnten, im ungetrübten Gebrauch ſeiner Sinne ſich ſelbſt genügenden Veteranen weniger hart betreffen, doch waren die Edlen und Betrauten, deren Umgang er ſo lange dankbar genoſſen hatte, ſein treuer Orlandi, der Kammermuſikus Triklir, die Maler Graff und Mechau, der Appellationsrath Kind*) u. ſ. w. ihm alle längſt vorausgegangen. Nur ſein treuer Freund und vieljähriger Hausgenoſſe der geniale Profeſſor Ferdinand Hartmann, der jetzt unter des hochverdienten Generaldirectors Grafen Vitzthum und Eckſtädt Leitung die einzelnen Geſchäfte der Akademie verwaltet, blieb ihm bis zu ſeinem Tode treu verbunden und könnte, wenn er wollte, über ihn die glaubwürdigſten Berichte erſtatten. Die Ermordung ſeines geliebten Freundes, des Prof. Gerhard Kügelgen, und in der neueſten Zeit die erſchütternde Nachricht von Kaiſer Alexanders, ſeines großen Wohlthäters Tod erfüllte den tiefer fühlenden, als ſein Gefühl ausdrückenden Mann mit dem lebhafteſten Schmerz. Ihm ſei die Erde leicht! — Mit Abſicht hat der lebensluſtige frohſinnige Mann, der wahre Freund ſeiner Freunde und dienſtfertige Förderer alles Guten, nie einen ſeiner Bekannten gekränkt, nie einen, der ihm auf dem Lebensweg begegnete, unſanft berührt.

---

*) Deſſ. Biogr. 4. Jahrg. S. 666 d. Nekr.

* 130. Carl Friedrich Ilgen,

königl. ſächſ. Amtsaktuar zu Dresden;

geb. d. 3. Dec. 1750, geſt. d. 27. März 1829.

Er war zu Dresden geboren und der einzige Sohn eines daſigen Chirurgen, welcher ihn auf der Kreuzſchule zu den akademiſchen Studien vorbereiten ließ. Er vollendete dieſelben als Juriſt auf der Univerſität Leipzig, von wo er in ſeinem 25. J. als Aktuar ins Juſtizamt Dresden kam. Im J. 1789 verheirathete er ſich mit Joh. Sophie, Tochter des Hegereuters Hennig zu Dresden, die ihm den 10. März 1817 der Tod von ſeiner Seite raubte. — Am 3. Jan. 1826 feierte er ſein Dienſtjubiläum, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Maj. dem verewigten Könige Friedrich Auguſt*) die Civilverdienſtmedaille erhielt. Er lebte nur für ſeine Geſchäfte, war ſeinen Anverwandten ein ſorgender Vater, Freunden und Fremden ein rathender Freund und Helfer. Auch in ſeinem hohen Alter und bis die letzten Tage vor ſeinem Tode war er noch unausgeſetzt für ſein Amt thätig, bis er, betrauert von ſeiner Pflegetochter und deren Gatten, ſanft und ruhig, wie er gelebt hatte, aus dieſem Leben ſchied.

* 131. Carl Ludwig Lampert,

königl. baier. Dekan, Schulinſpector und Pfarrer zu Gersfeld bei Fulda;

geb. d. 14. Apr. 1790. geſt. d. 27. März 1829.

Er war der einzige Sohn ſeiner Eltern, und nur eine Schweſter, welche ihm auch in der Folge durch das Band der innigſten Geſchwiſterliebe verbunden war, theilte mit ihm die Freuden der Kindheit. Sein Vater Adam L. ſtand, nachdem er früher die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt, ſodann ſich mehrere Jahre in Amerika aufgehalten hatte, zuletzt einem Handlungsgeſchäft vor und genoß in ſeiner Vaterſtadt, wo auch der Verewigte geboren wurde, eben ſo wie ſeine Gattin, eine geb. Gampert, die ungetheilte Achtung ſeiner Mitbürger, wurde aber durch einen frühzeitigen Tod ſeiner Familie entriſſen, worauf der junge Lampert im Hauſe ſeines Oheims, des Conſiſtorialraths und Stadtpfarrers, jetzigen Dekans Gampert zu Regensburg, eine nicht nur liebevolle, ſondern auch für ſeine wiſſenſchaftliche Fortbildung erwünſchte Aufnahme fand. Unter der Leitung dieſes würdigen, be-

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

ſonders im Gebiete der praktiſchen Theologie und Erziehung ausgezeichneten Mannes blieb keine der geiſtigen Kräfte Ls. ungeweckt, keine der vielverſprechenden Anlagen unentwickelt, und als ein wohl vorbereiteter, allſeitig gebildeter Jüngling konnte er ſchon im J. 1808 die Univerſität Altdorf beziehen. Nach 1½jährigem Aufenthalt auf dieſer Hochſchule, die in jener Zeit eben aufgelöſt wurde, ging er nach Jena, wo er unter Griesbach und Schott ſeine theologiſchen Studien vollendete. Darauf kehrte er 1812 nach Regensburg zurück und ward von ſeinem Oheim als Gehilfe an dem von ihm geleiteten Inſtitute aufgenommen, unterwarf ſich 1813 vor dem Conſiſtorium zu Würzburg der Candidaten-Prüfung und übernahm daſelbſt das Vikariat an der proteſtantiſchen Pfarrei, welches er bis 1814 bekleidete, wo ihm von der gräflich Frohbergſchen Familie die erledigte Pfarrei Gersfeld an der Rhön übertragen wurde. Hier verheirathete er ſich mit Caroline Ludovike, älteſten Tochter ſeines Vorgängers, des als Novellen-Schriftſteller bekannten Dekans Volkhardt und widmete ſich nun mit allem Eifer dem ihm anvertrauten Amte, das um ſo mehr ſeine volle Thätigkeit und Kraft in Anſpruch nahm, da es, nur unter Beiſtand eines zweiten hochbejahrten Geiſtlichen, ihm die Seelſorge über beinahe 4000 Seelen und die Aufſicht über 10 Schulen übertrug. Aber er ſtand nicht nur dieſen Geſchäften, ſondern auch dem ihm ſchon 1817 übertragenen Dekanate und der Diſtrikts-Schulinſpection mit aller Gewiſſenhaftigkeit und Treue vor, wovon die hohe Achtung, die ſeine Pfarrgemeinde und die Zufriedenheit zeugt, die ſeine Vorgeſetzten ihm ſchenkten. Als Abgeordneter ſeines Dekanats gewählt, wohnte er mit rühmlicher Thätigkeit den beiden 1824 und 1827 ſtatt gefundenen Generalſynoden bei. Mit immer gleicher Luſt und Leichtigkeit ſeinem Amte überhaupt vorſtehend, arbeitete er mit Sorgfalt ſeine Predigten aus, und es war nur Schade, daß ſein Organ für das ſehr große Gotteshaus, in welchem er ſeine Vorträge zu halten hatte, etwas zu ſchwach und nicht ſonor genug war. Beſondere Aufmerkſamkeit widmete er aber dem Volksſchulweſen, und in der That haben ihm die Schulen ſeines Kirchſprengels faſt einzig und allein ihre jetzige nach Lage und Verhältniß zweckmäßige Einrichtung zu verdanken. Mehrere neue Schulhäuſer entſtanden auf ſeinen Betrieb; er ſorgte für die Ausbildung der Lehrer und ſcheute keine Koſten und Mühen, um ſie für ihren Beruf tüchtig zu machen. Aber auch für ſeine

eigene Fortbildung war er unabläſſig bedacht, die neueſten und beſten Werke im Gebiete der Theologie, Pädagogik, Philoſophie und Geſchichte ſowie der ſchönen Wiſſenſchaften blieben ihm nicht unbekannt und viele unter ſeinen Papieren gefundene Fragmente bezeugen, daß er jene nicht blos in ſeiner gegen 1200 Bände zählenden mit ſorgfältiger Auswahl angelegten Bibliothek aufſtellte, ſondern ſie auch las, prüfte und benutzte. Eben ſo finden ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren auch mehrere theils vollendete theils unvollendete Abhandlungen über Theologie und Pädagogik, die von richtiger Beurtheilungskraft und umfaſſender Beleſenheit zeugen. Der Bibelverbreitung widmete er eine ſehr uneigennützige Thätigkeit und war, wenn wir nicht irren, Mitglied der Frankfurter Bibelgeſellſchaft und des Nürnberger Central-Bibelvereins. — Unerwartet rief ihn, deſſen Geiſteskraft ſich mit jedem Jahre ſtärkte und in männlicher Selbſtſtändigkeit reifte, der unerbittliche Tod ab; zwar immer von ſchwächlicher Körperconſtitution, hatte er ſich doch ſeit mehrern Jahren einer ungeſtörten Geſundheit erfreut und war beſonders in den letzten Jahren, wo ihm nach mehrjähriger kinderloſer Ehe endlich noch durch die Geburt einer Tochter Vaterfreuden gewährt worden waren, heiter und rüſtig geweſen. Ein Nervenfieber warf ihn gewaltſam nieder und ruhig und gottergeben wie im Leben, war er auch bei ſeinem Leiden und in der Stunde des Todes. — Der Charakter des Frühvollendeten war der eines ernſten ganz im Geiſte ſeines Berufes lebenden Mannes. Man fand ihn gewöhnlich auf ſeinem Studirzimmer bei ſeinen Büchern beſchäftigt; doch liebte er auch anſtändige Geſellſchaft; wo er ſolche fand, war er geſellig und heiter und zog durch ſeine gehaltvolle, gewöhnlich mit ſarkaſtiſchem Witz und einem Anhauche harmloſen Humors gewürzte Unterhaltung jeden an, der ſich ihm näherte. Aber man ſah ihn einſylbig und verſtimmt, wenn er denen gegenüber ſtand, die ſeinem Herzen und Geiſte fremd waren. Nicht geeignet, leicht Freundſchaftsverhältniſſe anzuknüpfen, war er treu in der Freundſchaft mit den ihm verwandten Seelen, die er gefunden und erkannt hatte, und man ſah ihn nie heiterer, als im Kreiſe weniger gleichgeſinnten Freunde. In ſeiner Amtsführung war er ſtreng, mehr Achtung als Liebe einflößend, friedliebend, aber den angebotenen Kampf nie ſcheuend, wenn er das Recht auf ſeiner Seite wußte. Sein theologiſches Syſtem, welches wohlentwickelt vor ihm lag, huldigte weder dem düſtern Myſticismus, noch

dem frivolen Rationalismus der Zeit; er war ein denkgläubiger, frommer Chriſt, wandelnd in dem Geiſte des, deſſen Wort er mit lichtvoller Wärme verkündete.

132. Johann Baptiſt v. Schiber*),

kön. baier. quiesc. Präſident d. Appellationsgerichts für den Iſarkreis u. Ritter d. Civilverdienſtord. d. baier. Krone zu München; geb. d. 23. Jul. 1764, geſt. d. 28. März 1829.

Er wurde in der ehemaligen baierſchen Grafſchaft Wieſenſteig von bürgerlichen Eltern geboren, entwickelte ſchon in ſeiner zarteſten Jugend Lebendigkeit des Geiſtes, gepaart mit einem reinen guten Gemüthe. In ſeinem 19. J. betrat er die Univerſität Ingolſtadt und widmete ſich mit allem Eifer dem Studium der Rechtswiſſenſchaft ſowie jenem der Geſchichte. Durch ſein freundliches geſelliges Benehmen im Umgange hatte er ſich die Liebe aller ſeiner akademiſchen Brüder erworben, und er ſchied aus ihrer Mitte im Herbſt 1786, wo er die praktiſche Laufbahn betrat. Seine umfaſſenden Kenntniſſe gaben ihm bald eine Anſtellung im unmittelbaren Staatsdienſte und ſchon am 9. Mai 1788 ward er als Fiskal bei der damaligen Regierung in Landshut angeſtellt. v. S. entſprach den Erwartungen des Staats im vollſten Maße und dies war die Urſache, daß ihn Kurfürſt Karl Theodor bereits am 15. Apr. 1790 ebendaſelbſt zum wirklichen Regierungsrath ernannte. In d. J. vermählte er ſich mit Eliſe, Tochter des Bürgermeiſters Popp, welche ihm 9 Kinder gebar, von denen nur noch 2 am Leben ſind. Mit ſtets ſteigendem Eifer widmete er ſeine ganze Kraft dem Dienſte; dieſer, verbunden mit einem tadelloſen Lebenswandel, ſicherten ihm unter der Regierung des Königs Maximilian Joſeph eine ſchnelle Beförderung im Voraus zu, und wirklich ward v. S. am 23. Apr. 1799 zum Landescommiſſär bei der damaligen General-Landesdirection und am 25. Juli d. J. zum Reviſions- und darauf zum oberſten Juſtizrathe befördert. Was er in dieſer Eigenſchaft leiſtete und wie er durch ſtrenge Rechtlichkeit als Menſch und Richter ſich auszeichnete, darüber geben ſeine Zeitgenoſſen und Kollegen ein lautes und rühmliches Zeugniß. Acht Jahre hatte v. S. die Stelle eines Oberappellationsgerichtsraths bekleidet, als er unterm 17. Sept. 1808 zum Director des Appellationsgerichts für den Un-

*) Innland 1829. Nr. 127.

terdonaukreis ernannt und am 10. Juni 1810 in gleicher Eigenſchaft zum Appellationsgericht in München verſetzt wurde. Am 11. Jan. 1811 rückte er zum erſten Director vor und am 8. Oct 1812 wurde er zum Director des Oberappellationsgerichts erhoben. Hatte er bisher als Rath und Vorſtand in den verſchiedenen Kollegien die ſeinen Verdienſten angemeſſene ehrende Anerkennung und Auszeichnung genoſſen, und iſt dieſe Anerkennung von Seite des Staats und der Regierung ſchon in den ſchnell auf einander gefolgten Beförderungen zu ſuchen, ſo erhielt er doch noch als beſonderes Zeichen der allerhöchſten Zufriedenheit von Sr. Maj. dem verewigten Könige Maximilian Joſeph*) unterm 27. Mai 1814 das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone. Glücklich bei der Anerkennung ſeines Werthes, wirkte nun v. S. in ſeiner Sphäre als Director des Oberappellationsgerichts 14 J. mit ruhmvoller Thätigkeit, lieferte überdies treffliche Beiträge zur Criminal-Rechtspflege und wurde hierauf am 10. Sept. 1826 zum Präſidenten des Appellationsgerichts für den Iſarkreis in Landshut ernannt. An Jahren bereits vorgerückt, aber an Geiſt und Körper gleich kräftig noch, übernahm der Verewigte dieſe ehrenvolle Stelle: er arbeitete raſtlos, war ſeiner Umgebung der treueſte Freund und Rathgeber, half allenthalben, wo ſeine Güte in Anſpruch genommen wurde, und bei jeder ſeiner Handlungen war ſein lebendiges Gefühl — nur das Wahre und Rechte zu wollen, unverkennbar. Doch die große auf dem Gerichtshofe dieſes Appellationsgerichts ruhende Geſchäftslaſt, die vielen und ſchweren Pflichten eines Vorſtandes fingen an beunruhigend auf ihn einzuwirken. v. S. erkannte die ſchwere Aufgabe, ſeine allſeitig angeſprochenen Kräfte fingen zu wanken an und ſchon im J. 1827 ſtanden ſeine Freunde in der bangen Erwartung, ihn, den Theuern, zu verlieren. Aber er erholte ſich und führte das Praſidium wieder, weil, wie er ſagte: „des Menſchen heiligſte Pflicht ſei, zu dienen, bis das Auge bricht." Es nahte der 9. Mai 1828, der Tag, an welchem v. S. ſein 40. Dienſtjahr vollendet hatte. Obwohl der würdige Mann alle Ehrenbezeugungen ſich verbeten; obwohl er ſogar die Stadt verlaſſen und zu einem Freunde auf das Land ſich begeben hatte, ſo wetteiferten doch alle königl. Stellen und Stände der Stadt Landshut, ihm ihre Glückwünſche, ihre Ehrfurcht und ihren unbegrenzten Dank zu

*) Sein Leben 8. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

bezeugen, ſie ſandten Deputationen an ihn ab und überreichten ihm 13 Addreſſen, ihre Gefühle und Segnungen für den im Dienſte und edlen Wirken ergrauten Biedermann enthaltend. Hoch erfreut war der Jubelgreis über dieſen ungeheuchelten Ausdruck wahrer Verehrung und Liebe und der tief bewegten Bruſt gab nur der Thräne freier Lauf die Sprache wieder. Hatte nun auch v. G. im lohnenden Bewußtſein redlich treuerfüllter Pflicht für Staat und Menſchheit durch 40 lange Jahre ein Recht, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu genießen, ſo machte der Edle doch hiervon keinen Gebrauch, er führte bei ſeinem ſtets regen Geiſte die Leitung ſeiner Geſchäfte fort, bis endlich ſeine phyſiſchen Kräfte wichen und er ſelbſt zur innerſten Ueberzeugung kam, ſein ſchweres Amt niederlegen zu müſſen. Auf ſein Anſuchen ward er auch am 20. Oct. 1828 in den Ruheſtand verſetzt und Se. Maj. der König bezeugte ihm hierbei für ſeine ausgezeichneten langjährigen Dienſte die beſondere allerhöchſte Zufriedenheit. Rührend und tieferſchütternd war der Abſchied, den der Greis von ſeinem Kollegium nahm und ungetheilt der Schmerz, den alle Kollegialmitglieder und jeder Rechtſuchende, der mit ihm in Berührung ſtand, empfanden. — Alle Theilnehmenden hofften, die zerrütteten Geſundheitsumſtände würden ſich beſſern und der verdiente Präſident, entfernt von Geſchäften und frei von jeder Sorge, den Abend ſeines Lebens froh und heiter genießen. Doch es war anders über ihn beſchloſſen. Er kränkelte bis an ſein Ende und ſtarb mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen. Seine edlen Söhne, der königl. Regierungsaſſeſſor Johann Baptiſt G. und der Appellationsgerichts-Acceſſiſt Joſeph G., weinen am Grabe des geliebteſten Vaters und ſeine zahlreichen Freunde beklagen einen unerſetzlichen Verluſt.

M.

* 133. Johann Chriſtoph Grieninger,

königl. baier. Dekan u. gräfl. Caſtelliſcher Hofprediger zu Rüdenhauſen im Untermainkr.;

geb. d. 3. Jan. 1760, geſt. d. 29. März 1829.

Er wurde zu Wieſenbronn, wo ſein Vater Pfarrer war, geboren. Den erſten Unterricht genoß er im elterlichen Hauſe und ſchon in ſeiner früheſten Jugend zeigten ſich in ihm Anlagen, die zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten. Im J. 1774 ging er auf das Gymna-

ſium zu Ansbach und bezog darauf 1778 die Univerſität Erlangen. Hier eröffnete ſich nun dem Wiſſen des Jünglings ein weites Feld und mit freudigem Eifer ſtrebte er dahin, die Tiefe der Theologie zu ergründen. Kräftig an Geiſt und Körper, erwarben ihm eine immer gleiche Heiterkeit und ein ſtets froher Sinn, der ſich mit einer unverkennbaren und überall ſich äußernden Gutmüthigkeit paarte, Aller Liebe und Vertrauen. Bereichert mit allen Kenntniſſen, die zur ſegensreichen Führung des heiligen Amtes gehören, kehrte er nach vollendeten Univerſitätsjahren im J. 1782 in das elterliche Haus zurück, um ſeinen Vater im Amte zu unterſtützen. Vier Jahre war er hier thätig, erhielt dann die Pfarrei Kleinweiſach, Albertshauſen und Pretzdorf und vermählte ſich mit Juliane Dorothea, Tochter des gräfl. Caſtell. Verwalters und Zehendinſpectors Gerber, mit der er 43 Jahre in der zufriedenſten Ehe lebte, die durch 2 Töchter beglückt wurde. Der Eifer, mit dem er an ſeiner Gemeinde arbeitete, die Freundlichkeit, mit der er Jedermann begegnete, der redliche Wille zu helfen, wo Hilfe, Rath und Troſt Noth that, belohnte ihm dieſe durch treue Liebe und Anhänglichkeit. Im J. 1793 wurde er auf die gräfl. Caſtell. Pfarrei Obereiſensheim berufen, wo er ſich ebenfalls bald die Liebe und Achtung ſeiner Gemeinde und beſonders um das Schulweſen große Verdienſte erwarb. Ein deutlicher Beweis davon war, daß ihm dieſe das Anerbieten machte, ihm jährlich durch eine bedeutende Zulage ſeinen Gehalt zu verbeſſern, wenn er ihr das Verſprechen gäbe, ſie nie zu verlaſſen — und wahrſcheinlich wäre das auch nie geſchehen, wäre er nicht von den beiden Grafen zu Caſtell aufgefordert worden, die damals erledigte Hofpredigerſtelle zu Rüdenhauſen zu übernehmen. Mit den Ausdrücken der reinſten Freude empfing ihn 1808 ſeine neue Gemeinde, an der er mit vielem Segen bis an ſein Ende wirkte. Im J. 1816 wurde ihm die Stelle eines Dekans übertragen und mit Umſicht und Eifer erfüllte er auch die Pflichten dieſes neuen Wirkungskreiſes. Seinen Diözeſanen war er ein freundlicher Berather, die ihm daher auch mit Liebe und vollem Vertrauen entgegenkamen. Er vollendete, ruhig dem nahenden Ende entgegenſehend, im 69. J. ſeines thätigen Lebens. Gutmüthigkeit, anſpruchsloſe Beſcheidenheit und raſtloſes Streben nach Wahrheit waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Mit nicht zu ermüdender Geduld nahm er ſich des Jugendunterrichts an und ſelbſt

bei einem kränklichen Körper widmete er ſich noch demſelben und ſorgte für die Kinder, die er ſelbſt nach ſeinem Tode noch erfreuen wollte, indem er ein Kapital von 100 fl. ſtiftete, von deſſen Zinſen nützliche Jugendſchriften angeſchafft werden ſollten.

* 134. Johann Ludwig Sprotte,

Beſitzer der Stadtapotheke zu Budiſſin;
geb. d. 4. Nov. 1792, geſt. d. 29. März. 1829.

Er war der Sohn des Rechnungsführers beim königl. preuß. großen Militärwaiſenhauſe zu Potsdam, Joh. Chriſtoph S. und deſſen Gattin Dorothea geb. Hirtzel und erhielt ſeinen erſten Unterricht in der Garniſonſchule daſelbſt. Da er mehr als gewöhnliche Anlagen zeigte, ſo erhielt er nebenbei Privatunterricht und kam auf das Lyceum daſelbſt, das er aber ſchon nach vollendetem 12. Jahre verlaſſen mußte, um die pharmazeutiſche Laufbahn zu beginnen, welches Verkürzen des nöthigſten Unterrichts und frühzeitiges Verſetzen des lebhaften Knaben in eine ſtille und ernſte Sphäre, wohl ein Mißgriff der Eltern genannt werden muß; und ſchwerlich würde der von Natur muntere und helldenkende Knabe in dieſer Lage ausgedauert haben, hätten nicht der väterliche Ernſt und die Strenge des Lehrherrn ihn wiederholt in die nöthigen Schranken verwieſen. Doch ſelbſt dieſe ungewöhnliche Strenge war ein Mittel, ſeinen männlichen Sinn und Muth zu entflammen und zur Selbſtſtändigkeit zu erheben. — Es gehörte ſtets zum originellen Charakter ſeines Lebens, daß er ſelbſt im vertraulichſten Geſpräch mit Freunden über ganz gewöhnliche Dinge ſelten der Meinung des Andern wich, wenn es nicht mit ſeiner oft nur individuell aufgefaßten Meinung ſtimmte. Wovon er ſich nicht ſelbſt überzeugen konnte, das war für ihn keine Wahrheit des Lebens mehr, und er verdankte dieſer innern Kraft ſeines Lebens manchen ſchönen Sieg im Kampfe mit dem Irrthum und des Unrechts. — In Betreff der Wiſſenſchaft ſelbſt wurde nie Tadel über ihn geführt, im Gegentheil, ſeine Fortſchritte darin nur gelobt, ja bewundert. — Als in der Hälfte ſeiner Lehrzeit die franzöſiſche Invaſion eintrat, wurde auch dieſe Periode von bedeutendem Einfluſſe auf die mehrſeitige Ausbildung ſeines Geiſtes. Bei dem Verkehr mit den Fremdlingen erkannte er bald die Nothwendigkeit, ſich die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache anzueignen, und es ge-

lang ihm dieſes durch anhaltenden Fleiß auch bald bis zu dem Grade, daß er dadurch ſeinem Lehrherrn zur damaligen Zeit die weſentlichſten Dienſte leiſten konnte. Außerdem vermochte er nunmehr auch franzöſiſche Werke zu ſtudiren. In ſpäteren Jahren machte er ſich noch in nicht unbedeutendem Grade mit der polniſchen, ruſſiſchen und wendiſchen Sprache bekannt, weil er derſelben im Verkehre des Lebens zu bedürfen glaubte, und bewies recht eigentlich, wie die eigene Naturkraft im Menſchen recht geleitet und benutzt, jeden ängſtlichen Unterricht der Jugenderziehung dahintenläßt. — In der eben erwähnten Zeit machte er noch die Bekanntſchaft eines zwar armen, aber höchſt tallentvollen und ihm in Neigungen und Anſichten ſo ziemlich ähnlichen jungen Mannes, Namens Blume, der als Handlungslehrling gleiche Anſprüche mit ihm auf Ausſichten nährte und gegenwärtig als Handelsherr im däniſchen Weſtindien lebt. Beide jungen Leute wurden bald die vertrauteſten Freunde und ſtrebten wetteifernd aus allen Kräften ihrem höhern Ziele nach. — Nach 6jähriger mit einem zur vollkommenſten Zufriedenheit abgelegten Examen beendigten Lehrzeit ward er Gehilfe des Apothekers Wildhagen zu Rathenow, in welchem ſehr achtbaren Hauſe er 7 J. verweilte und ſich ſtets des hohen Vertrauens und der Achtung dieſer Familie und der Einwohner des Orts in beſonderem Grade erfreute. Durch die Bekanntſchaften mit wiſſenſchaftlich ausgezeichneten Männern wurden ihm mannichfache Unterſtützungen zu Theil, vorzüglich Bücher, denn ſeine wenigen pecuniären Kräfte erlaubten ihm ſelbſt die Theilnahme am kleinſten Vergnügen anfangs nicht und reichten kaum zur Beſtreitung nöthiger Kleidung und einiger Bücher. — Jede ihm übrige Mußeſtunde wußte er geſchickt zur eigenen Fortbildung auszufüllen und die Liebe zum Studiren ſeiner Berufswiſſenſchaften war in dieſer Zeit ſo groß in ihm, daß er ſich gewöhnlich nicht den Genuß des Mittagsmahles erlaubte, um die edle Zeit der wenigen Geſchäftsruhe nur nicht verlieren zu müſſen, ſondern blos des Abends aß. Dadurch, ſowie durch die ſchon in ſeinen Lehrjahren ihm nur karg gereichten Nahrungsmittel hatte die Entwickelung ſeines Körpers bedeutende Störung erlitten, und ſo früh ſchon ans Entbehren und Hungern gewöhnt, fand ſein im genialen Fluge ſeiner Kraft ſtets übermäßig angeſtrengter vorwärts ſtrebender Geiſt keine natürliche Stütze im Körper, den er noch dazu durch zweckmäßige Leibesübung

e Stütz
ckmäßige Leib

zu ſtärken verſäumte, und da dieſes alles in den ſchönſten Jahren des Lebens, wo ſich der Jüngling zum Mann vollkommen phyſiſch entwickeln ſollte, ſtatt fand, ſo legte er zum Theil ſelbſt dadurch offenbar den erſten Grund zu ſeiner ſpätern Kränklichkeit, welche auch die regelmäßigſte Diät und die ſorgfältigſte Pflege der Seinen in ſpätern Tagen des ſelbſtſtändigen Lebens nicht ganz mehr verhüten konnte. — Ungern und in der Ueberzeugung, ſich auch anderwärts in der Wiſſenſchaft und Kunſt fortzubewegen, ging er nach Zerbſt und fand daſelbſt in dem Apotheker Zier einen mehrſeitig für ſeine Kunſt wiſſenſchaftlich gebildeten Prinzipal, der ihm vorzüglich durch ſeine reiche Bibliothek und ausgezeichneten Kenntniſſe in der Botanik und Chemie nützlich wurde. Hier empfand er zum erſtenmale recht lebhaft den Wunſch, für die eigene Selbſtſtändigkeit des Lebens zu wirken. Erworbene Connexionen verſchafften ihm bald Ausſicht dazu. Beſonders fand er in dem Apotheker Hoffmann zu Görlitz einen aufrichtigen Freund, der ihm zur Erreichung ſeiner Lebenszwecke dadurch behilflich wurde, daß er ihn an das Haus Brückner u. Comp. in Leipzig ſehr angelegentlich empfahl, das ihn auch, als er ſpäterhin in Bautzen die Stadtapotheke in Pacht nahm, kräftig mit Geldvorſchüſſen unterſtützte. Jetzt ſah ſich S. auf dem ehrenvollen Standpunkte ſeines Lebens, von wo aus er als freier Mann ungeſtört für ſich wirken konnte. Das Glück wollte ihm wohl, denn er hatte in den 3 Pachtjahren bereits ein eigenes Vermögen von mehr als 9000 Thlrn. erworben, und daſſelbe ſpäterhin, als er im 4. J. Eigenthümer dieſer Offizin wurde, bei unermüdeter Thätigkeit und weiſer Sparſamkeit auf die rechtlichſte Weiſe bedeutend vergrößert. In dem vor der Dresdner Behörde beſtandenen Lehrherrnexamen hatte er die erſte Cenſur erhalten und ſich beſonders in der höhern analytiſchen Chemie und Botanik ausgezeichnet. Doch ſo große Hoffnung und Erwartung derſelbe auch für die Zukunft erregte, ſo mußte doch der frühzeitige Tod dieſen mit begeiſtertem Sinn für Wiſſenſchaft glühenden jungen Mann ſo bald ereilen und ſeinem Streben nach Höherm endlich Grenzen ſetzen. Schon im J. 1824 hatte er ſich mit Clementine, Tochter des Domſtiftsſyndicus Gleichmann in Bautzen verheirathet, mit welcher ihm im Laufe dieſer kurzen Ehe die Vorſehung 3 Kinder ſchenkte, von denen er die beiden älteſten durch den Tod verlor. Schon durch dieſe Verluſte war die Freude ſeines Lebens getrübt wor-

den und er erheiterte ſich nachher nur ſelten wieder. Er lebte mit ſeiner eben ſo gebildeten als frommen Gattin in einer ſehr zarten, durch gegenſeitige Hochachtung geheiligten Ehe. In ſeinem Berufsleben zeichnete ihn die größte Gewiſſenhaftigkeit und unerſchütterlichſte Rechtlichkeit aus. Eingedenk aus eigener Erfahrung, der ſklaviſchen Härte, die er als Lehrling empfunden, war er ſeinen Untergebenen ſtets ein milder und väterlich geſinnter Lehrherr. Seinen Freunden, deren er ſich durch ſeine Tugenden viele erworben hatte, war er ein biederer Freund, und der Verfaſſer dieſer kleinen Lebensſkizze verlor und betrauert in ihm einen ſolchen. — S. verdankte alles ſeiner eigenen Anſtrengung, Ausdauer und der Beharrlichkeit ſeines einmal gefaßten Willens, und er gab der Welt das Beiſpiel, wie der Menſch von Natur mit Gaben ausgerüſtet, nur Herrliches zu wollen braucht, um auch Großes zu vollenden, ſelbſt wenn auch die Verhältniſſe des Lebens mannichfache Hinderniſſe entgegenſtellen.

* 135. Carl Friedrich Baſſenge,

Fabrikherr und Kirchenvorſteher d. reformirten Gemeinde zu Dresden;

geb. d. 22. Dec. 1748, geſt. d. 30. März 1829.

Er war der älteſte Sohn des ſeit 1729 in Dresden etablirten Kaufmanns Jaques B. und deſſen Gattin Aimée geb. Du Vigneau und wurde zu Dresden geboren. Er hatte ſich keiner angenehmen Kindheit zu erfreuen, indem er lange ſchwächlich blieb. Kaum 10 Jahre war er alt, als der Krieg über Sachſen hereinbrach, und während des ſchrecklichen Bombardements im J. 1760 flüchtete ſich die Familie Baſſenge nach Erlangen, von wo er dann nach hergeſtelltem Frieden mit ſeinen Eltern nach Sachſen zurückkehrte. Er widmete ſich nun dem Handelsſtande und kam 1764 nach Leipzig. Als 1769 ſein Vater ſtarb und er dadurch in den Beſitz von einigem Vermögen gelangte, ſuchte er in Dresden ein eignes Geſchäft zu errichten und übernahm daher im J. 1770 von einem Verwandten die Handſchuhfabrik, die er bis an ſein Lebensende mit abwechſelndem Glücke geführt hat. Am 25. October 1773 verband er ſich mit ſeiner Verwandten, Marie Friederike Baſſenge, mit der er 45 J. lang in einer durch 12 Kinder beglückten Ehe lebte, von denen nur 4 den Vater überlebt haben. — Stets wa-

ren reger Fleiß, ſtrenge Rechtlichkeit, ein heiterer, menſchenfreundlicher, ächt chriſtlich-frommer Sinn die Grundzüge ſeines Charakters. Er betrieb ſein Geſchäft mit unermüdeter Thätigkeit und regem Eifer, ſuchte ſich aber auch in andern Angelegenheiten nützlich zu erweiſen, verwaltete z. B. das Amt eines Kirchenvorſtehers bei der reformirten Gemeinde zu Dresden 45 J. lang. B. ſtarb im 81. J. ſeines Lebens. Sein Sohn J. H und und deſſen Compagnon Egg ſind die Chefs des Banquierhauſes Heinr. Wilh. Baſſenge.

* 136. Leopold Gotthelf Rudolph Riemann,

Doctor der Phil. u. Collaborator am herzoglichen Gymnaſium zu Coburg;

geb. d. 25. Sept. 1805, geſt. d. 30. März 1829.

Er war der Sohn eines durch viele Jahre verdienſtvollen, noch immer ſo kräftig als wohlthätig wirkenden Staats- und Geſchäftsmannes, des Kammerdirectors Riemann zu Coburg und daſelbſt geboren. Von ſeinem 5. Jahre an erhielt er Privatunterricht im elterlichen Hauſe bis er 10 Jahre alt in das damals zu Coburg aufblühende Erziehungsinſtitut des Educationsraths Bagge (jetzt Director einer andern Anſtalt zu Frankfurt a. M.), nachher in die lateiniſche Schule kam und endlich Oſtern 1818 in das daſige Gymnaſium aufgenommen wurde, wo ihm in Betracht ſeines Fleißes und ſittlichen Wohlverhaltens bei ſeinem Abgange auf die Univerſität Jena Oſtern 1822 die große Prämie zu Theil wurde. Er widmete ſich hier dem Studium der Theologie in Verbindung mit Philoſophie und Philologie, blieb aber auf dieſer Hochſchule, ſo ſehr auch ſeine Wißbegierde hier befriedigt werden konnte, nur kurze Zeit und ging angezogen von dem als Exeget und Kritiker gleich berühmten Prof. Geſenius ſchon Michaelis 1823 auf die Univerſität Halle, um dieſen Meiſter in der bibliſchen Philologie zeitig zu hören. Hier widmete er ſich nun ſeinen Studien 2½ Jahre bis Oſtern 1826 mit brennendem Eifer, erkrankte aber im Sommer 1825 — nach den Angaben ſeines hochverehrten Lehrers, des Dr. Geſenius, der wie ein Vater für ihn ſorgte, in Folge der Anſtrengungen eines übermäßigen Fleißes — an einer Hirnentzündung, welche ihn ſchon damals dem Tode nahe brachte. Nach eingeſammelten Schätzen aus dem Unterricht der ausgezeichnetſten Hochlehrer daſelbſt verfügte er ſich noch auf die Univerſität

Berlin, wo ſeit dem Entſtehen derſelben Cultur, Wiſſenſchaften und Künſte in voller Blüthe ſtehen. Da Philoſophie zu ſeinem Studienplan gehörte, ſo wollte er auch mit Hegels Syſtem ſich vertraut machen, und nachdem er, was er geſucht, erreicht hatte, die akademiſche Laufbahn mit der Annahme einer akademiſchen Würde zu ſeinen Zwecken beſchließen. Da er aber wegen Abweſenheit derjenigen, welchen die Prüfung in der philoſophiſchen Fakultät oblag, nicht zum Ziele gelangen konnte, ſo kehrte er über Jena, wo er ſich prüfen ließ und nach Einreichung ſeiner Disputation das Diplom eines Doctors der Philoſophie erhielt, Michaelis 1826 in ſein Vaterland zurück. Nach ſeiner Ankunft in Coburg wurde ihm bald der Antrag gemacht, als Collaborator auf dem daſigen Gymnaſium einzutreten, welchen Antrag er annahm und als ſolcher philologiſchen und hiſtoriſchen Unterricht ertheilte. Er hatte nun die Hoffnungen ſchön erfüllt, die die Seinen von ihm gehegt, aber die Anſtrengungen vieler Jahre führten ſeine Zerſtörung herbei und ſchmerzlich traf Alle ſein Tod in der Blüthe ſeines Lebens. Seine große Gewiſſenhaftigkeit hatte ihm ungeachtet ſeiner Kränklichkeit nicht geſtattet, ſeinen Unterricht eher auszuſetzen, bis eine im November 1828 heftig werdende Krankheit ihm Stillſtand gebot. Er ſtarb ruhig und ergeben mit dem freudig himmliſchen Blick eines Seligen. Wahr ſpricht von dem Verewigten der Archidiakonus Dr. Henkel in der Gedächtnißrede am Grabe deſſelben: „Er war ein Geiſt, der durch das Auffaſſen und Ergreifen des Wahren, Guten u. Schönen an Erleuchtung, Schärfe und Geſchmack zu gewinnen wußte, ohne durch die Bekanntſchaft mit den Gegenſätzen in Beziehung auf das Gemüth zu verlieren. R. war einer von den Gelehrten, die es ſich zum Ruhm rechnen, ein beſſeres Beiſpiel jenen Freunden des heidniſchen Alterthums zu geben, welche durch ihre Beſchäftigung mit den geiſtvollen Erzeugniſſen deſſelben ein Recht erhalten zu haben vermeinen, die einfach erhabenen Ideen des Chriſtenthums gering zu ſchätzen und die Pflege des religiöſen Lebens für Nichtbildung zu halten. Geiſtesbildung und frommer Sinn, gelehrte Forſchung und Hochachtung gegen die Religion, Pflege der Wiſſenſchaften und Theilnahme an kirchlich-religiöſen Anſtalten ſtanden bei ihm im ſchönſten Einklange. So hatte er ſich in einem Alter, in welchem bei manchem Andern die Sinnlichkeit das Blut raſcher durch die Adern treibt und die verdorbene Einbildungs-

kraft die Pulſe heftiger ſchlagen läßt, eine Reinheit errungen, wie ſie nur den Edelſten ſeines Geſchlechts und ſeines Alters eigen zu ſeyn pflegt. Wahrhaft liebenswürdig traten die Aeußerungen ſeines reinen Innern in ſeinem Umgange mit ſeinen Eltern, Geſchwiſtern und Freunden hervor; die äußern Regungen ſeines innern Lebens waren liebliche, ſtill duftende Blumen, die, von einem guten Boden genommen, ſich verſchönernd in den Lebenskranz der Seinen hineinſchlangen."

* 137. Franz von der Becke,

Pfarrer zu Greffen im Regbz. Münſter;

geb. im J. 1757, geſt. d. 2. April 1829.

Er war zu Ahlen geboren, trat im J. 1775 in die Ciſterzienſer-Abtei Marienfeld, in welcher er, nachdem er 12 Jahre hindurch die Funktionen eines Kapellans zu Harſewinkel verſehen hatte, von dem Abte als Aſſiſtent gewählt wurde. Nach Aufhebung der Abtei Marienfeld, welche 1804 erfolgte, wurde ihm das Pfarramt zu Greffen verliehen, dem er mit ausgezeichneter Treue und Gewiſſenhaftigkeit vorſtand, bis ihn der Tod im 72. Jahre ſeines Alters ſeinem Wirkungskreiſe entriß.

A.

* 138. Carl Friedr. Aug. Freiherr v. Gärtner,

königl. preuß. Regierungsrath zu Schleuſingen;

geb. d. 3. Nov. 1764, geſt. d. 2. April 1829.

Er wurde zu Dresden geboren und war der älteſte Sohn des dortigen königl. ſächſiſchen Hof- und Juſtizraths und nachherigen Oberconſiſtorial- und Kirchenraths-Präſidenten von G., der 1792 in den Reichsfreiherrenſtand erhoben wurde. Seine Mutter war eine geborne Graff von Graffenfeld aus Leipzig und ſein Großvater der in Wien verſtorbene wirkliche Reichshofrath v. G., welchen im J. 1750 Se. kaiſerliche Majeſtät zum Ritter des heiligen röm. Reichs mit dem Prädikat Edler — ernannte. — Oſtern 1784 bezog der Verſtorbene die Univerſität Leipzig, die er 1788 nach abſolvirtem Studium mit rühmlichen Zeugniſſen verließ, um ſich in ſeiner Vaterſtadt noch privatim der Fortſetzung ſeiner juriſtiſchen Studien zu widmen. — 1792 erhielt er zu Schleuſingen die Stelle eines Supernumerar-Regierungs- und Conſiſtorialraths. Nachdem v. G. dieſe Stelle bis 1797 be-

kleidet hatte, trat er als zweiter und 1805 als erſter vorſitzender Rath bei genannten Collegien ein, welche Stelle er mit ſeinem vorigen Amte und noch mehreren Commiſſionen verbunden, zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten führte. Als im J. 1815 die Grafſchaft Henneberg an das Königreich Preußen kam und das Conſiſtorium aufgelöſt wurde, fand er ſich bewogen, um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen, die ihm mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes ehrenvoll bewilligt wurde. — v. G. vereinigte mit ſeltener Herzensgüte die muſterhafteſte Berufstreue und unerſchütterlichſte Rechtſchaffenheit, ſowie Fleiß und eifriges Beſtreben, das Gute zu erhalten und zu befördern. Viele Familien verdanken dem Verewigten ihren Wohlſtand, und ihm war es die heiligſte Pflicht, da zu helfen, wo Troſt und Beiſtand nöthig waren, und den Armen und Nothleidenden — ja oft mit eigener Aufopferung — ein ſtarker Beſchützer zu ſeyn. Aber ſein edler Sinn zielte nicht dahin, mit Wohlthaten zu prangen, ſondern er ſpendete in möglichſter Stille und ging nach einer Laufbahn von 65 Jahren zu jenem Leben über.

139. Friedr. Joſeph Ludwig, Landgraf von Heſſen-Homburg,

kaiſerl. öſtr. General d. Kavallerie, Inhaber d. 4. Huſarenregim. u. vieler europ. Orden — zu Homburg;

geb. d. 30. Jul. 1769, geſt. d. 2. Apr. 1829 *).

Der hohe Verewigte folgte ſeinem erlauchten Vater am 20. Januar 1820 in der Regierung der in der Wetterau liegenden Landgrafſchaft oder Herrſchaft Homburg und in der auf dem linken Rheinufer gelegenen Herrſchaft Meiſſenheim, zwei kleine aber fruchtbare Landſchaften. Er vermählte ſich am 7. April 1818 mit Eliſabeth, Prinzeſſin von Großbritannien. Sie iſt nach dem Tode der Königin von Würtemberg die zweite noch lebende Schweſter des vor Kurzem verſtorbenen Königs von England und wurde geboren den 22. Mai 1770. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hat der Verewigte mit großer Auszeichnung dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaate gedient und beſonders in den Feldzügen gegen Frankreich bei vieler Gelegenheit die Tapferkeit an den Tag gelegt, die ein ſchönes Gemeingut

*) Gothaiſche Ztg. 1829. Nr. 69. Gedächtnißpredigt v. Pfarrer H. G. Stamm zu Hundsbach.

der Prinzen dieſes Hauſes iſt. Die militäriſchen Tugenden der Prinzen von Heſſen-Homburg traten überhaupt in den merkwürdigen Feldzügen von 1813 bis 1814 und 1815 glänzend hervor; alle ſechs Söhne dieſes Hauſes wohnten ihnen als Führer anſehnlicher Abtheilungen mit hohem Ruhme bei. Fünf von ihnen kehrten mit den Beweiſen der Anerkenntniß ihrer Verdienſte aus dem Kampfe zurück, der jüngſte aber, Prinz Leopold Victor Friedrich, königl. preuß. Major im 10. Infanterieregiment, fand in der Schlacht von Großgörſchen einen ruhmvollen Tod auf dem Bette der Ehre. Der jetzt verſtorſtorbene Landgraf befehligte als Erbprinz im J. 1813 zuerſt zwei Grenadierdiviſionen, welche das Reſervecorps der großen böhmiſchen Armee bildeten. Später wurde dieſe Reſerve durch das Küraſſiercorps des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen von Noſtiz verſtärkt, welches am 16. October in einem der entſcheidendſten Augenblicke der Schlacht von Leipzig, einen glänzenden und mit dem beſten Erfolg gekrönten Angriff auf die mit großer Macht vorrückenden Maſſen des Feindes bei dem Dorfe Gröbern machte. Am 18. October wurde der Prinz an der Spitze ſeines ſiegreich nach Leipzig vordringenden Korps in dem Dorfe Dölitz, das ſeine Truppen mit Sturm genommen hatten, verwundet. Doch ſchon im Monat December traf der kaum Hergeſtellte wieder im Hauptquartier des Fürſten von Schwarzenberg ein und mit neuer Thätigkeit widmete er ſich dem Dienſte des Kaiſers und der guten Sache. Als die Heere der Verbündeten die Grenzen Frankreichs überſchritten hatten, wurde der General der Kavallerie, Erbprinz von Heſſen-Homburg, Oberbefehlshaber der kaiſerl. öſtreichiſchen Südarmee. Nach verſchiedenen hitzigen Gefechten, die er mit dem Korps des Marſchalls Augereau bei St. Jean, St. George, Marſengue, Longfard, Limoneſt, Dorieux, Dardilli und vor Lyon beſtanden hatte, rückte er am 21. März in dieſe zweite Hauptſtadt Frankreichs, die zu gleicher Zeit der Schlüſſel zu allen Provinzen des ſüdlichen Frankreichs iſt, ein, und der ihm gegenüber ſtehende franzöſiſche Marſchall ſchloß hierauf am 11. April einen Waffenſtillſtand mit ihm, der die Feindſeligkeiten in jenem Theile des franzöſiſchen Reichs beendigte. Auch im J. 1815 befand ſich der damalige Erbprinz wieder bei dem öſtreich. Hauptheere, welches die ſüdlichen Grenzen Frankreichs überſchritt, als die Angelegenheiten der Welt ſchon in den nordöſtlichen Grenzen des Reichs durch die Schlacht

bei Waterloo entſchieden worden waren. Mit dem Antritt ſeiner Regierung hatte der hohe Verſtorbene den effektiven Dienſt in einer Armee verlaſſen, die in ihm einen tapfern und einſichtsvollen Führer verehrte, und die in dankbarer Erinnerung ſeiner Leutſeligkeit und ſeines biedern Sinnes jetzt bei ſeinem Hintritt von einem tiefen und gerechten Schmerz erfüllt iſt. — Es iſt gewiß darüber nur eine Stimme, daß Herzensgüte und Menſchenfreundlichkeit der Grundton ſeines Weſens war. Das zeigte er deutlich als Regent. Auch der Niedrigſte hatte offenen Zutritt zu ihm; mit herablaſſender Milde hörte er ihn an und ließ, wenn es die Verhältniſſe nur irgend erlaubten, keine beſcheidene Bitte ſeiner Unterthanen unerhört. Die Gerechtigkeit war ihm heilig; doch war ſein großmüthiges Herz mehr zum Verzeihen, als zum Strafen geneigt. Die Liebe zum Volke trieb ihn an, durch Anlagen und Ausführung neuer Gebäude dem armen Handwerker und Taglöhner Beſchäftigung und Erwerb zu verſchaffen und in dankbarer Erinnerung bewahren Hunderte ihnen zu Theil gewordene huldvolle Unterſtützungen; denn er kannte die ſüßen Freuden, die aus einem ſtillen Wohlthun entſpringen. Wie der Wohlſtand, ſo lag ihm auch die geiſtliche und ſittliche Bildung ſeines Volkes am Herzen; er beſuchte deshalb die Pflanzſtätten der Jugendbildung und ſpornte den Eifer und die Berufsfreudigkeit der Lehrer durch Gehaltszulagen an. Ein ungeheuchelter Freund der wahren Gottesfurcht, war er ein ſtandhafter Bekenner der evangeliſchen Wahrheit, und um zugleich als erweckendes Beiſpiel ſeinen Untergebenen vorzuleuchten, wohnte er dem öffentlichen Gottesdienſt auf das Pünktlichſte bei. Er ehrte die Tugend durch die eigene Trefflichkeit, legte ſich einen wohlthätigen Zwang auf und glänzte durch Mäßigung in Befriedigung irdiſcher Genüſſe, durch Selbſtverleugnung und anſpruchsloſe Beſcheidenheit.

* 140. Margar. Ther. Hack, geb. Deniger,

Gattin des quiesc. königl. baier. Oberjuſtizraths Gallus Hack zu München — † zu Würzburg;

geb. d. 22. Sept. 1769, geſt. d. 3. Apr. 1829.

Ein beſonderer Zufall, noch mehr aber die eigentliche ganze Individualität dieſer Dame, macht ſie bemerkenswerth. Lange lebte ſie von ihrem Gatten getrennt, und ſchon am 4. April, alſo einen Tag nach der Gattin, ſtarb

auch der Gatte. Dieſes Ehepaar war nicht für einander geſchaffen, daher erfolgte die Trennung natürlich und freiwillig ohne eigentliche Schuld des einen oder des andern Theils. Die Natur hatte ihr bei geſundem und feſtem Körperbau einen ernſten, mehr männlichen als weiblichen Charakter verliehen. Von der phyſiſchen Beſchaffenheit, welche die Natur ihr gegeben, verſicherte die Selige dem Referenten ſelbſt, daß ſie von vielen Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts ganz frei ſei, daher ſich wohl getraue, große und beſchwerliche Reiſen zu unternehmen. Und daß in einem ſo glücklich organiſirten Körper auch ein männlicher Geiſt gewaltet, mag zum Beweiſe dienen, daß man die Verblichene ſchon in der Jugend unter dem Namen Sapientia zu benennen pflegte. Wie es auch mit dieſer Benennung gemeint ſeyn mag, immer ſetzte ſie die Anerkennung einer gewiſſen Superiorität voraus; und wer die Verewigte durch Umgang kannte, konnte ihr Verſtand, geſundes Urtheil und umfaſſende Einſicht nicht abſprechen. Ihr Vater war ein Handelsmann von der erſten Klaſſe in Würzburg und ſie erhielt im elterlichen Hauſe eine ſorgfältige Erziehung und blieb ſelbſt der lateiniſchen Sprache nicht unkundig, in der ſie den Unterricht mit ihren Brüdern theilte. Die im Hauſe herrſchende Geſchäftigkeit, welche von der Mutter auch nach des Vaters Tode fortgeſetzt ward, zog ſie an, und bald nahm ſie Antheil an den Arbeiten des Comptoirs und ward an Ordnungsliebe, Geſchäftigkeit und kluge Wirthsſchaft überhaupt gewöhnt. Wenn Geiſtesbildung zum Beſitz von Reichthum ſich geſellt, ſo darf man auch feinen Geſchmack bei der Wahl der Vergnügungen erwarten. Die Hingeſchiedene ſammelte ſich daher Gemälde, Münzen und vorzüglich ſchöne alte Sculpturen in Elfenbein, und ein Garten beſchäftigte ſie im Freien, wechſelnd mit dem, was Kunſt, Lektüre und Geſellſchaft gewährt. — Jedes Menſchen letzter Wille ſpricht gemeiniglich den Charakter deſſelben am deutlichſten aus. Aus dem nun, was Referenten aus dem Teſtamente deſſen Nichte urkundlich bekannt geworden, leuchtet religiöſer Sinn, geleitet in ſeinen Handlungen von einem aufgeklärten Geiſte und kluger Handlungsweiſe. Neben dem bedeutenden Erbtheil, das ihre einzige Schweſter erhielt, und außer großen Legaten, vermachte ſie ihrer Vaterſtadt Würzburg 5000 fl. zum Zwecke des religiöſen Unterrichts in der katholiſchen Kirche, wobei ſie eine beſondere Fürſorge dafür empfahl, daß mit dem Gottesdienſte in den frühen Morgenſtunden, welchen

die Dienſtboten zu beſuchen pflegen, eine gute, zu ſittlichem Lebenswandel und religiöſer Geſinnung ermahnende Predigt verbunden würde. Da dieſe kirchliche Einrichtung ſchon früher auf dieſelbe Art beſtanden hatte, in der Folge aber der Mangel an Prieſtern nach eingetretener Säkulariſation der Stifte und Klöſter und verminderter Neigung der Jugend zum geiſtlichen Stande, die Fortſetzung derſelben unmöglich gemacht hatte: ſo wollte die einſichtsvolle Wohlthäterin durch dieſes Legat bezwecken, daß ihrer Vaterſtadt wieder mehrere und tüchtige Diener der Kirche zum Heil und Troſt der Gläubigen zugeführt würden. Ferner vermachte ſie derſelben noch 5000 fl., um ſie zum Beſten der ſtädtiſchen Krankenpflege zu verwenden. Da das Vermögen der Verewigten nach oberflächlicher Berechnung der gemachten Legate die Summe von 200,000 fl. überſteigt, Erben und Legatarien ſelbſt reich ſind, ſo könnte man die zu frommen Stiftungen beſtimmten 10,000 fl. als verhältnißmäßig für zu gering anſehen. Aber auch hier wird das ſcheinbare Mißverhältniß ausgeglichen, da die Stadt zu denſelben Zwecken als ſubſtituirter Erbe einmal von einem Kapital, deſſen Zinſen jährlich 600 fl. betragen, die ein unverehelichter naher Verwandter lebenslänglich zu genießen hat, nach deſſen Tode, dann von einem andern von 15,000 fl., worein jetzt fünf Verwandte ſich zu gleichen Raten theilen, mit der Beſtimmung, daß der Antheil jeder Theilnehmerin, welche ohne männliche Deſcendenz ſtirbt, auf die andern oder deren eheliche Deſcendenten zurückfällt; daß aber, wenn beim Tode des Letztverſtorbenen keine eheliche Nachkommenſchaft des Vaters derſelben mehr vorhanden ſei, die gedachte Summe von 15,000 fl. der Stadt zufallen und zu frommen und gemeinnützigen Zwecken verwendet werden ſolle, eintritt. Auf jeden Fall gilt dieſes Legat auch für eine Stiftung ad pias causas.

* * * e.

* 141. Chriſt. Maximilian Wilh. Knauth,

herzogl. S. Coburg-Gothaiſcher Major zu Gotha.

geb. d. 28. März 1756, geſt. d. 4. April 1829.

Er wurde zu Burgtonna, wo ſein Vater als Hauptmann bei dem herzogl. Gothaiſchen Dragonerregimente ſein Standquartier hatte, geboren und verlebte die erſten 5 J. ſeiner Kindheit daſelbſt unter der Erziehung der Mutter, da der Vater in den 7jährigen Krieg ziehen mußte.

Späterhin wurde der letztere nach Ohrdruff verſetzt und hier genoß der Sohn wiſſenſchaftlichen Unterricht auf dem daſigen Lyceum und entwickelte bei ſeinem lebhaften Geiſt und Scharfſinn ſolche Kenntniſſe, die bei größerer Ausbildung noch weiter gediehen ſeyn würden. Da jedoch dem Vater bei beſchränkten Vermögensumſtänden die Mittel dazu gebrachen, ſo beſchloß er den Sohn dem Militärſtande zu widmen, und dieſer wurde daher ſchon im 16. J., im Monat Juni 1771 als Cadet bei dem damaligen herzogl. Gothaiſchen Leib=Infanterieregiment, welches zu Gotha garniſonirte, angeſtellt. Am 17. März 1788 avancirte er zum Lieutenant und Regimentsadjutanten und den 16. Oct. 1795 zum Hauptmann, worauf ihm 1803 eine eigne Compagnie übergeben wurde. Endlich am 28. Febr. 1809 erfolgte ſeine Ernennung zum Major, und wie es in dem diesfallſigen höchſten Dekrete ausgedrückt iſt: „zu Bezeigung beſonderer Zufriedenheit über die geleiſteten vieljährigen und wohlgefälligen Dienſte.“ Als Regimentsadjutant diente er 15 J. an der Seite ſeines würdigen Chefs des damaligen Oberſten, nachherigen Generallieutenants und Stadtcommandanten v. Berbisdorff und erfreute ſich deſſen vollkommenen Zutrauens und Beifalls auf rühmliche Weiſe. Dem Feldzug nach Preußen im J. 1807 wohnte er als Hauptmann mit erprobtem und anerkanntem Militärgeiſt bei, bethätigte aber im J. 1809 als Major im Feldzuge nach Tyrol und Oeſtreich, ſowie 1810 in Spanien, ſeine Umſicht und Talente ſo ausgezeichnet und verband damit, insbeſondere bei der Expedition nach Mannröſe, auf dem gefährlichen und denkwürdigen nächtlichen Rückzug von da nach Barcelona, eine Unerſchrockenheit, Beſonnenheit und Tapferkeit, die vielen das Leben erhielt und die von dem franzöſiſchen Armeecommandeur Marſchall Augereau in einem damaligen Tagesbefehl, ſowie von dem Diviſionsgeneral Rouyer und Brigadegeneral Schwarz laut vorhandener Zeugniſſe mit den ſchönſten Lobſprüchen anerkannt worden iſt. Auch der damalige Oberſt und Regimentschef, jetzige großherzogl. weimarſche General v. Egloffſtein hat die Verdienſte des Verewigten um den Staat geſchätzt und gerühmt. Ein ſprechender Beweis davon iſt die ihm von dem nun verewigten Großherzog Carl Auguſt *) im J. 1817 verliehene Militär=Verdienſtmedaille, die er von gedachtem General, begleitet mit einem ſchmeichelhaften Handſchreiben empfing und als ein theures Ehrenzeichen bis an ſeinen Tod getragen hat. — Nach ſeinem Abgang vom Feldregimente im J. 1810

*) Sein Leben 6. Jahrg. S. 465 d. Nekr.

wurde er ſofort im herzogl. Landregimente angeſtellt, überkam bis zu deſſen Auflöſung das Commando über daſſelbe und wurde bei den häufigen Durchmärſchen fremder Truppen in einigen Orten der Landesgrenze als Etappencommandant angeſtellt; auch die Organiſation des im J. 1814 gebildeten Landwehr-Bataillons war ſein Werk, ſo wie er bei dem faſt zu gleicher Zeit als eine allgemeine deutſche Volksbewaffnung errichteten Landſturm als Mitglied deſſen Ausſchuſſes den thätigſten Antheil nahm. Die Bildung eines freiwilligen Jägercorps im Jahre 1821 wurde ihm nebſt dem Commando über daſſelbe übertragen, und die anerkannt gute innere Verfaſſung ſowohl als das gedeihliche Fortbeſtehen dieſes Corps werden das Andenken an ihn noch lange erhalten. Zunehmende Schwäche des Alters und öftere Kränklichkeit machten, daß er dieſes Commando im Juni 1826 aufgab, die Commandeurſtelle über die Bundescontingents-Reſerve und das Bürgermilitär in den Landſtädten aber, ſowie den Oberbefehl über die Veſte Wachſenburg, hat er bis zu ſeinem Tode bekleidet. Seit dem J. 1809 lebte er an der Seite ſeiner treuen Gattin und genoß noch im ſpäteſten Alter die Freude, von ſeiner im J. 1825 an den Lieutenant Rus verheiratheten einzigen Tochter zwei geliebte Enkel zu beſitzen, die ihm die letzten Lebenstage erheiterten. — Auch im geſellſchaftlichen Umgange war K. geſchätzt und hatte ſich der Freundſchaft einer großen Zahl geehrter Männer zu erfreuen. Ihm war das ſeltene Glück geworden, faſt 58 J. einem Fürſtenhauſe unter 5 Regenten im Militär und, wie ihm ruhmvoll bezeugt werden muß, auf die anſpruchloſeſte Weiſe gedient zu haben.

* 142. Joh. Heinr. Martin Ehlers,

Prediger zu Kotelow im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz; geb. . . . . ., geſt. d. 4. Apr. 1829.

Der Verewigte hatte während ſeiner 38jährigen amtlichen Wirkſamkeit ſich durch Würde und Humanität ausgezeichnet und die Achtung und das Vertrauen ſeiner Gemeinde in einem hohen Grade erworben. Ueber ſeine äußern Lebensverhältniſſe vermag Referent jedoch nur dürftige Nachrichten mitzutheilen, und eben ſo wenig iſt er im Stande anzugeben, was er in literariſcher Hinſicht geleiſtet und warum er im Schriftſteller-Verzeichniß von Dr. Koppe der Zahl der mecklenburgiſchen Schriftſteller beigefügt worden iſt. Geboren zu Roſtock, war er

der Sohn des bei ihm zu Kotelow am 16. Dec. 1799 in einem Alter von 72 J. verſtorbenen Arztes Dr. Joh. Leonhard E. und auf dem vaterſtädtiſchen Gymnaſium für ſeine Studien, denen er auch auf dortiger Akademie oblag und hernach zu Greifswald beendete, ſehr ſorgfältig gebildet worden. Nach gewöhnlicher Hauslehrercarriere wurde er den 16. Jan. 1791 als Prediger zu Kotelow in der Friedländiſchen Synode angeſtellt und erwarb ſich daſelbſt das Verdienſt, im J. 1802 eine gedruckte Zugabe zum mecklenburgiſchen Geſangbuche zu liefern und bei ſeiner Gemeinde einzuführen. Noch in d. J. des Antritts ſeines Amtes ſchloß er auch ſeine eheliche Verbindung, welche aber der Tod ſchon am 2. März 1804 wieder löſte, worauf er ſich am 5. Oct. d. J. zu Boldekow in Pommern mit der Tochter des würdigen und kenntnißreichen, beſonders der Adelsgeſchichte, Genealogie und Heraldik ſehr kundigen daſigen Predigers Joach. Friedrich Sprengel verband, mit dem er in der Folge, nachdem dieſer ſein Amt im September 1806 niedergelegt, in einem freundſchaftlichen Zuſammenſein bis zu deſſen am 10. Jan. 1808 zu Kotelow erfolgten Tode lebte.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 143. Otto von Löben,

königl. preuß. Oberforſtmeiſter u. Ritter des Johanniterordens — zu Torgau;

geb. d. 29. Mai 1770, geſt. d. 4. Apr. 1829.

Er wurde zu Reichwalde im Herzogthum Sachſen geboren, wo ſich ſein Vater, Kammerherr v. L., als Beſitzer des Orts aufhielt. Seine Mutter war eine geb. v. Ponikau und aus dem Hauſe Milkel entſproſſen. Den erſten Unterricht erhielt v L. durch Hauslehrer, wurde im 16. J. in Dresden als Jagdjunker angeſtellt, nach 3 J. zum Jagdpagen ernannt und erhielt 1796 die Stelle eines Oberforſtmeiſters zu Wittenberg. Im J. 1797 vermählte er ſich mit der Gräfin Juliane Friederike, Tochter des verſtorbenen Kabinetsminiſters Grafen v. Hopfgarten zu Dresden, die ihm 12 Kinder gebar, von denen ihn noch 6 überleben und von denen die beiden älteſten Söhne im königl. preuß. 20. Linien-Infanterieregiment als Lieutenants dienen, der jüngſte aber ſich noch in einer Penſionsanſtalt befindet. Die älteſte Tochter iſt an einen Oberförſter v. Steuben in Falkenberg, die zweite an den Rittergutsbeſitzer v. Müller zu Striggow im Großherzogthum

Mecklenburg-Schwerin verheirathet. Bei Letzterm hält ſich die hinterlaſſene Wittwe mit ihrer jüngſten noch unverheiratheten Tochter auf.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 144. N. N. von Beſſer,

königl. preuß. Oberſt u. Command. d. 5. Cuiraſſierregim., Ritt. d. eiſ. Kreuzes 1. u. 2., d. ruſſ. St. Annenord. 2. u. d. Wladimirord. 4. Kl. — zu Rieſenburg im Regbz. von Marienwerder; geb. d. 2. Jun. 1772, geſt. d. 9. Apr. 1829.

Der Verewigte wurde zu Magdeburg geboren, und da ihn ſein Vater, der verſtorbene Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments v. B. zum Soldatenſtande beſtimmte, erhielt er ſeine militäriſche Ausbildung im Cadettenhauſe zu Culm. 1786 trat er als Junker in das ehemalige Dragonerregiment Graf v. Herzberg ein, avancirte 1787 zum Fähndrich und 1789 zum Secondlieutenant. Im J. 1792 wurde er zum jetzigen 1. Dragonerregiment verſetzt, in demſelben 1802 zum Premierlieutenant, 1805 zum Stabsrittmeiſter, 1810 zum wirklichen Rittmeiſter und Eskadronschef und 1813 zum Major befördert. Im J. 1815 wurde v. B. bei Organiſation des dermaligen 8. Dragoner-, jetzigen Cuiraſſierregiments, zu demſelben verſetzt, ihm im J. 1821, unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberſtlieutenant, das Commando des dieſſeitigen Regiments übertragen und am 2. April 1826 ihm die Charge als Oberſt verliehen. Er wohnte den Feldzügen von 180$\frac{6}{7}$ und 18$\frac{13}{14}$ bei und nahm während derſelben kräftigen Antheil an den Schlachten von Pr. Eylau und Heilsberg 1807, Gr. Görſchen, Bautzen, Katzbach, Leipzig, Laon und Paris 18$\frac{13}{14}$, ſowie an den Gefechten bei Möckern, Kolditz, Königswartha, Wartenburg, Möckern bei Leipzig, Weißenfels, Chalons sur Marne, Chateau Thierri, Chause Sesanne 18$\frac{13}{14}$. So wie der Hingeſchiedene ſich im Kriege durch Muth, Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart auszeichnete, war er auch im Frieden bemüht, ſich des Vertrauens ſeines Königs durch Erfüllung ſeiner Berufspflichten würdig zu machen. Feſtigkeit, Biederkeit und Herzensgüte waren die Grundzüge ſeines Charakters und die Leiter ſeiner Handlungen. Er ſtarb im 57. Lebensjahre.

145. Johann Tobias Turley,

ausgezeichneter Orgelbauer, früher Bäckermeiſter zu Treuenbriezen; geb. d. 4. Aug. 1773, geſt. d. 9. Apr. 1829 *).

Er war der Sohn eines Ackerbürgers zu Treuenbriezen und verlor ſeinen Vater ſchon im 12. J. Aus Gehorſam und Liebe erlernte er das Bäckerhandwerk, ſo viel Neigung und Geſchick er auch für Muſik und Mechanik beſaß, die er auch in ſeinen Nebenſtunden eifrig betrieb. Vorzügliche Freude machte es ihm, allerlei Werkzeuge zur Erleichterung häuslicher Geſchäfte anzufertigen. 1793 wurde er Bürger und Bäckermeiſter in ſeinem Geburtsorte und trieb nun, ohne Verſäumniß ſeiner Nahrung, ſeine Lieblingsbeſchäftigungen mit noch größerm Eifer, verfertigte Pfeifen zu Spieluhren, kaufte eine unbrauchbar gewordene Orgel, zerlegte ſie und baute darnach eine neue von 8 Stimmen im Manual und Pedal, die noch jetzt in der Kirche zu Brackwitz bei Treuenbriezen ſteht. Durch das Gelingen derſelben noch eifriger gemacht, übernahm er unentgeldlich mehrere Orgelreparaturen, legte 1814 die Bäckerei nieder und widmete ſich ganz einer Kunſt, die er ohne allen Unterricht nur durch Aufmerkſamkeit, Talent und unermüdetes Nachdenken erlernt hatte. Sogar das dazu nöthige Geräthe war nach ſeinen eignen Ideen verfertigt, worunter ſich vorzüglich die Preßmaſchine höchſt vortheilhaft auszeichnet, da ſie zur Schnelligkeit und Dauer der Arbeit ſehr viel beiträgt. 1816 wurde ihm von der königl. Regierung in Potsdam aufgetragen, eine neue Orgel für Hohenbruch bei Cremmen zu bauen, deren Reviſion dem Muſikdirector und Orgelbauer Wilke in Neu-Ruppin übertragen worden war. Dieſer wackere, ihm von jetzt an ſtets rechtſchaffen befreundete Mann gab ihm bei dieſer Gelegenheit die erſten wichtigen Winke zur Vervollkommnung ſeiner Kunſt, in welcher er auch ſo große Fortſchritte machte, das jedes neue Werk das vorhergegangene weit übertraf. Nur mit der Gleichung der metallenen Pfeifenplatten vermittelſt des Hebels wollte es ihm, jedoch nur zu ſeinem eigenen, nicht zu Anderer Nachtheile, nicht immer recht gelingen, ſo daß er 1823 über einen Centner verhobelter Metallplatten einſchmelzen ließ. Auf den Rath des kunſtliebenden und uneigennützig freundlichen Wilke, den Platten durch eine Walzenmaſchine gleiche Flächen zu geben, reiſte er nach

*) Allgem. muſik. Ztg. 1829. Nr. 33.

Berlin, beſah alle dergleichen Maſchinen, entwarf eine Zeichnung zu einer neuen und arbeitete ein Modell von Holz, nach welchem eine ſolche in der königl. Eiſengießerei zu Berlin gegoſſen wurde. Zwei Jahre brachte er damit zu, ſeine neue Maſchine in den beſten Zuſtand zu bringen und das zweckmäßigſte Material zu erforſchen, die Pfeifenplatten in Formen zu kleinen Formaten zu gießen. Nach gutem Gelingen bemerkte er, daß die gegoſſenen Platten, wenn ſie vollkommen gut geſtreckt werden ſollten, noch einer beſondern Streckmaſchine bedürften, und er erfand eine ſolche, die ihren Zweck vortrefflich erfüllt. Dennoch hörte er bis an ſeinen Tod nicht auf, für die höchſte Vervollkommnung derſelben alle ſeine Kräfte in Thätigkeit zu ſetzen, wobei er keine Koſten ſcheute. Er erbaute 20 neue Orgeln zur Zufriedenheit aller Sachkundigen. Die größte derſelben, die aus lauter gewalzten Pfeifen beſteht, befindet ſich zu Joachimsthal und hat 12 klingende Regiſter im Manual. Außerdem vollendete er noch 30 Orgelreparaturen. Zwei größere Orgeln zu Perleberg und Pritzwalk waren ihm übertragen: aber die Freude der Ausführung erlebte er nicht. Sein Sohn, Friedrich, der bereits drei Jahre mit ſeinem talentvollen Vater arbeitete, wird zuverläſſig als ein eben ſo thätiger, redlicher und kunſtliebender Mann die höchſt nützlichen Erfindungen des Hingeſchiedenen, die nach dem Zeugniſſe des Hrn. Wilke von Manchem ohne gehörige Sachkenntniß haben herabgeſetzt werden ſollen, eifrig fortſetzen und möglichſt vervollkommnen.

* 146. Joh. Chriſt. Friedr. Dahlmann,

Doctor d. Rechte, Advokat, Stadtſyndikus u. Mitſcholarch d. Gymn. zu Wismar, Auditeur d. dort. großherzogl. Commandantur, Juſtitiarius bei d. Aemtern Neukloſter u. Poel u. interimiſt. Director u. Aſſeſſor beim ehem. Conſiſtorium für die Herrſchaft Wismar; geb. im J. 1780, geſt. d. 9. Apr. 1829.

Durch ſeinen Todesfall wurde die Stadt Wismar, für deren Wohlfahrt und Nutzen er ſo viele Jahre in verſchiedenen Aemtern und insbeſondere als Syndikus gewirkt hat, in tiefe Trauer verſetzt. Denn der Verewigte war ein Mann, der mit ausgebreiteter Gelehrſamkeit und Thätigkeit unerſchütterliche Rechtſchaffenheit verband und ſich dadurch allgemeine Achtung und Liebe bei Hohen und Niedern erworben hatte. — Aelteſter Sohn des am 15. Aug. 1805 zu Wismar verſtorbenen Dr. der Rechte und

Bürgermeiſters Joh. Ehrenfr. Jacob T., wurde er daſelbſt geboren und auf dem dortigen Gymnaſium mit ſeinen Brüdern, von denen der eine jetzt Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Kiel und der andere Hofrath und praktiſcher Juriſt zu Wismar iſt, für die akademiſchen Studien gebildet. Dieſen lag er zum Theil auch in Kiel ob und erwarb ſich hier nach Beendigung derſelben den juriſtiſchen Doctorgrad. Im J. 1804 ließ er ſich darauf bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güſtrow als Advokat immatrikuliren und wurde noch in d. J. Juſtitiarius bei den Aemtern Neukloſter und Poel, ſowie auch Auditeur in Wismar. Als im J. 1818 das Stadtſyndikat daſelbſt erledigt ward, fiel die Wahl zu deſſen Wiederbeſetzung einſtimmig auf ihn und er hat ſich insbeſondere auf dieſem Poſten als ein Mann von hoher Einſicht gezeigt und ſich um Wismars Stadtangelegenheiten hoch verdient gemacht. Daneben erhielt er unterm 1. Jul. 1825 die ſtädtiſche Aſſeſſur beim nunmehr eingegangenen Conſiſtorium für die Herrſchaft Wismar und zugleich die interimiſtiſche Direction deſſelben.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 147. Chriſt. Friedr. Auguſt Thilo,

Juſtitiar u. Stadtſyndikus zu Langenſalza;
geb. d. 31. Jan. 1790, geſt. d. 10. Apr. 1829.

Sein Vater war der Stadt-Steuereinnehmer Thilo zu Langenſalza, ſeine Mutter eine geb. Schuhmacher daſelbſt. Innige Liebe zu ſeinen würdigen Eltern zeichneten denſelben von Jugend an aus und ließen in ihm ſchon den weichen, theilnehmenden Charakter erkennen, der ſich in ihm ſo ſchön entwickelte. Den erſten Schulunterricht erhielt er auf der daſigen Stadtſchule und kam Oſtern 1802 auf die Kloſterſchule Roßleben, wo er bis Michaelis 1807 blieb, während welcher Zeit (am 9. Aug. 1805) er ſeinen Vater verlor. Der Eindruck, den der Schmerz über dieſen Verluſt auf ſein Gemüth gemacht hatte, war ſo ſtark, daß ſelbſt in ſeinen reifern Jahren ſich noch Spuren davon zeigten. Von 1807 bis 1811 widmete er ſich dem Studium der Rechte auf der damaligen Univerſität Wittenberg und kehrte nach beſtandenem Examen in ſeine Vaterſtadt zurück, wo ihm von dem damaligen Oberaufſeher der Grafſchaft Henneberg, Baron v. Seckendorf, zum Behufe ſeiner praktiſchen Ausbildung, die Stelle eines Privatſekretärs angetragen wurde, die er im Juni 1812 bei

demſelben in Schleuſingen antrat. Hier bildete er ſich zum vollkommenen Geſchäftsmann aus und zählte überhaupt die daſelbſt verlebten Tage zu den glücklichſten ſeines Lebens. In dieſer Zeit lieferte er ſeine juriſtiſchen Probearbeiten und ließ ſich nach erlangter Advokatur in ſeiner Vaterſtadt Langenſalza 1814 als praktiſcher Juriſt nieder, indem er zugleich die Stelle eines Regiſtrators bei dem Magiſtrate annahm. Im darauf folgenden J. 1815 ſchloß er nun ſeine eheliche Verbindung mit Marie Dürrfeld, die er ſchon in Schleuſingen kennen gelernt hatte. Inzwiſchen war das Geſetz wegen der Juſtizorganiſation im Herzogthum Sachſen erſchienen. Th. bemühte ſich um eine Anſtellung im königl. Juſtizdienſte und es wurde ihm eine Sekretariatsſtelle bei dem Landgerichte zu Erfurt zugeſichert, die er jedoch ablehnte und die eben erledigte Oberkämmererſtelle nebſt dem Stadtſyndikat zu Langenſalza, womit ihm zugleich die Gerichtshaltereien zu Cammerforſt, Oppershauſen, Merxleben und Clettſtedt übertragen wurden, vorzog. — Da er mit ſeiner Ehegattin im vollkommenſten Einverſtändniſſe lebte, ſein hinreichendes Auskommen hatte, die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger genoß, ſo hätte Th. zufrieden und glücklich leben können, wenn es in ſeinem Charakter gelegen hätte, die früher ihn betroffenen Unglücksfälle nach und nach zu verſchmerzen. Außerdem nagte ein geheimer Kummer an ſeinem Herzen, den er nur wenigen Bekannten mittheilte, da der Grund deſſelben die traurigen Verhältniſſe zweier ſeiner nächſten Blutsverwandten betraf, welchen er mit manchem Opfer, wiewohl vergebens eine beſſere Geſtaltung zu geben bemüht geweſen war. Ein hoher Grad von Mißmuth hierüber veranlaßte ihn, ſich den geſelligen Freuden, an denen er früher ſo gern Theil genommen hatte, faſt ganz zu entziehen. Dazu kamen noch die in Folge ſeiner doppelten Stellung überhäuften Geſchäfte, die ihn öfters hinderten, ſich die ihm nöthige tägliche Bewegung zu machen, ſo daß ſeine Geſundheit litt und er nur ſelten ſich vollkommen wohl befand. — Zu ſeinen Geſchäften als Magiſtratsmitglied gehörte auch die Beſorgung der Polizeiangelegenheiten der Stadt Langenſalza; und es war in der Nacht des 9. Apr. 1829, wo er, in Folge eines gefaßten Entſchlußes, welchen ein Nachts zuvor verſuchter Einbruch veranlaßt hatte, der Patrouille ſelbſt beiwohnte. Nach Mitternacht verließ er dieſelbe, um ſich, da er Kopfweh empfand, nach Hauſe zu begeben. Aber noch ehe er daſſelbe

erreichen konnte, ſank er von einem Schlagfluſſe getroffen zu Boden und ſtarb noch bevor er zu ſeiner dies Unglück nicht ahnenden Gattin gebracht werden konnte.

* 148. Johann Jacob Burbach,

Pfarrer zu Ballſtädt im Gothaiſchen;

geb. d. 11. Sept. 1755, geſt. d. 11. Apr. 1829.

Auch dieſes Mannes Leben war ſo einfach, daß es für die, welche ihn nicht kannten, in einige Worte zuſammengefaßt werden kann. Welche aber auch nur ſeine würdevolle Perſönlichkeit, ſeine lebendigen, einen edlen Geiſt ausſprechenden Züge zu ſehen Gelegenheit hatten, fanden in ihm einen wahrhaft ehrwürdigen, durch Bildung, Erfahrung und Sinnesweiſe verdienten Geiſtlichen. — Er war zu Waltershauſen geboren, wo ſein Vater als Glaſermeiſter lebte; die Mutter war eine geborne Buſchmann. Nachdem er das Gymnaſium zu Gotha beſucht, wo er damals zu den ausgezeichnetſten Schülern deſſelben gehörte, bezog er 1776 die Univerſitat Jena. Von dort zurückgekehrt, wurde er Candidat des Predigtamts und trat hierauf als Hauslehrer in die Familie des geheimen Regierungsraths Wachler in Gotha. Unter ſeine Schüler zählte er hier den nachherigen, von ganz Deutſchland gekannten und geehrten Prof. Dr. Wachler in Breslau. Im J. 1787 erhielt B. die gering beſoldete Pfarrſtelle zu Wahlwinkel, wo er erſt einſam, dann mit ſeiner Gattin glücklich lebte, da ihm Thätigkeit, Ordnung und Mäßigkeit auch das kleine Einkommen genügend machten, und wurde 1808 in das Pfarramt zu Ballſtädt verſetzt. Er verwaltete dieſes Amt 22 J. lang mit vieler Treue und erwarb ſich dadurch die Liebe ſeiner Gemeinde. — Auch ſein häusliches Leben war ihm eine Quelle reichen Genuſſes, ſowie freilich auch ernſter Prüfungen. Die Erholungsſtunden brachte er theils in ſeinem ſchönen Garten, deſſen eigene Bearbeitung ihm Freude war, theils im Kreiſe der Seinigen zu. Seine Gattin, eine geb. Erdmann, gebar ihm während einer 30jährigen zufriedenen Ehe 12 Kinder, deren eigentlicher und einziger Lehrer er war. — Seiner Amtsführung endlich den ſegensreichen Einfluß zu gewähren, den ſie wirklich hatte, vereinigte ſich alles, was irgend von einem Geiſtlichen, zumal auf dem Lande mit Recht gefordert werden mag; vor allem aber die Unbeſcholtenheit und Würde ſeines Wandels, ſowie die Milde und Ruhe ſeines Gemüths

unter allen Prüfungen, welche ſeiner Lehre das Siegel der That und Wahrheit aufdrückten. Dieſer ächt chriſtliche Sinn hat ihn auch in ſeiner letzten ſchweren Zeit nicht verlaſſen und da ſeine volle Kraft bewährt. Den 18. Jan. 1829 hatte er das Unglück, in der Erfüllung ſeines Berufs durch einen Sturz von der Kanzeltreppe den linken Oberſchenkel zu zerbrechen. Während ſeines ſchmerzhaften Darniederliegens, welches noch durch eine eingetretene gefährliche Krankheit verlängert wurde, mußte er ſeine zwanzigjährige Tochter Amalie nach langwierigen Leiden an ſeinem Bette vorüber zu Grabe tragen ſehen. — Durch die Kraft ſeiner Natur endlich glücklich hergeſtellt, trat ein neues Uebel ein; eine gefährliche Operation ward wieder überſtanden; doch eine darauf folgende Milzentzündung beſchloß ſein Leben im 76 J. ſeines Alters.

149. Johann Heinrich Fritſch,

Doctor der Theol., Superintendent u. Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg;

geb. den 3. Febr. 1772, geſt. d. 11. Apr. 1829. *)

Als gründlicher Gelehrter und Schriftſteller hat der Verewigte ſich um die Förderung und Ausbreitung der Wiſſenſchaft, als Lehrer der Religion und Aufſeher der Kirchen und Schulen um geiſtige und ſittliche Bildung in Quedlinburg ſehr verdient gemacht und als Geſchichtſchreiber ſeiner Vaterſtadt hat er ein bleibendes Denkmal ſeiner Liebe, ſich ſelbſt aber ein Denkmal ſeines unermüdlichen Fleißes und Forſchungsgeiſtes geſtiftet. — Geboren zu Quedlinburg, wo ſein Vater Kammerrath in abteilichen Dienſten war, genoß er eine ſorgfältige Erziehung und wurde auf dem daſigen Gymnaſium, das er bis zum J. 1790 beſuchte, wiſſenſchaftlich gebildet. Lernbegierde, anhaltender Fleiß und vorzügliche Fähigkeiten zeichneten ihn ſchon damals aus. Von 1790 bis 1793 widmete er ſich auf der Univerſität Halle dem Studium der Theologie und der damit verwandten Wiſſenſchaften mit noch angeſtrengterem Fleiße. Bald nach ſeiner Rückkunft in die Vaterſtadt wurde er als Adjunkt in das geiſtliche Miniſterium aufgenommen und ſchon im Jahre 1795 zum Prediger an der St. Aegidii-Kirche ernannt. Am 8. Juni 1800 verheirathete er ſich mit Sophie, Toch-

*) Quedlinb. Wochenbl. 1829. No. 16.

ter des Kaufmannes Haupt zu Dittfurt und Schweſter des noch lebenden Oberpredigers Karl Gerh. Haupt zu Quedlinburg, ſeiner jetzigen Wittwe — deren unermüdliches Wirken zu gemeinnützigen und patriotiſchen Zwecken ſpäterhin durch die Verleihung des Louiſenordens ausgezeichnet wurde — und verdankte der ehelichen Verbindung mit ihr das ungeſtörte häusliche Glück, welches unwandelbare Eintracht und gegenſeitige treue Anhänglichkeit gewährt. Im J. 1804 wurde er zum Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche ernannt. Nach der Einführung der weſtphäliſchen Verfaſſung trat er als Mitglied in den Gemeinderath und wurde ſpäter auch Dirigent des Armencollegiums. Im Jahre 1815 bei der zunehmenden Altersſchwäche des 1821 verſtorbenen Conſiſtorialraths und Oberhofpredigers Dr. Hermes demſelben als Aſſiſtent der Superintendentur zugeordnet, übernahm er damit faſt alle mit dieſem Amte verbundenen Geſchäfte. Zur Feier des Reformationsjubiläums verlieh ihm die Univerſität Königsberg in Preußen die Würde eines Doctors der Theologie, und nach Hermes Tode wurde ihm die Superintendentur völlig übertragen. Im J. 1828 widmete er ſeine Geſchichte des Stiftes und der Stadt Quedlinburg Sr. Majeſtät dem Könige und empfing von ihm die große goldne Medaille, womit der Monarch ausgezeichnete Gelehrte und Künſtler zu beehren pflegt. Gegen Ende des genannten Jahres ſtellten ſich die erſten bedenklichen Anzeichen der abzehrenden Krankheit ein, welche ſeinem theuern Leben ein frühzeitiges Ende bereitete. Deſſen ungeachtet entzog er ſich nicht ſeinen Berufspflichten und konnte ſich nur mit Mühe entſchließen, die Predigten, zu denen ſein Amt ihn verpflichtete, durch ſeine Freunde und Collegen halten zu laſſen. Am erſten Tage des J. 1829 hielt er ſeine letzte Predigt in der St. Benedicti-Kirche. Die Gefühle bei ſeiner feierlichen Beerdigung bezeugten den Verluſt, welchen die Stadt und Umgegend durch ſeinen Tod erlitten hatte. — In der That iſt es zu bewundern, wie der Verewigte den vielfachen Anſprüchen, welche ſein amtlicher Beruf als Prediger und Seelſorger einer zahlreichen Gemeinde, als Ephorus des Gymnaſiums und als Superintendent, ſowie ſein eigner Forſchungsgeiſt und ſeine Liebe zur Wiſſenſchaft an ihn machten, ſo vollſtändig zu genügen im Stande geweſen. Mit den meiſten Fächern des menſchlichen Wiſſens hatte er ſich bekannt gemacht und mehrere derſelben durchforſcht und ergründet. In der

Philologie, der Geſchichte, Mathematik und Naturkunde war er nicht minder bewandert als in der Gottesgelahrtheit. Die Aſtronomie war ſein Lieblingsſtudium und beſchäftigte den raſtloſen, von den Arbeiten des Tages noch nicht ermüdeten Geiſt in ſtiller Nacht. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit entſprach dem Umfang und der Tiefe ſeines Wiſſens. Außerdem hat er ſeine ſehr geſchätzte Karte vom Harz entworfen und herausgegeben. Er war überdies Mitglied der in frühern Zeiten unter Gleims und ſpäter unter Fiſchers Leitung beſtandenen literariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt und hat in derſelben verſchiedene Abhandlungen beſonders aſtronomiſchen Inhalts mit vielem Beifall vorgetragen. Für mehrere kritiſche Blätter, namentlich für die Jenaiſche und Halleſche Literaturzeitung hat er gründliche Recenſionen vorzüglich theologiſcher und aſtronomiſcher Schriften geliefert. Auch war er nach Vaters *) Tode Mitredakteur des Journals für Prediger und wirkte kräftig für die gute Sache; als Mitarbeiter an der vom Prof. Erſch **) zu Halle herausgegebenen Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und Künſte lieferte er nicht minder Gediegenes. Selbſt in poetiſchen Hervorbringungen hat er ſich öfters bei feſtlichen Gelegenheiten mit Glück verſucht und dadurch mit der ihm eigenen Gefälligkeit Manchem Freude bereitet. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe ausgezeichnete literariſche Thätigkeit vielfache Verbindungen mit vorzüglichen Männern, die er gern pflegte und unterhielt, veranlaßte. — Als Prediger und Seelſorger hat er ſich nicht minder gerechten Anſpruch auf Liebe und Hochachtung erworben. Sein Amt war ihm nicht eine Laſt oder ein Nahrungszweig, ſondern eine ſüße Pflicht, ein freudiger Beruf. Seine Predigten offenbarten den denkenden Geiſt und ein für die Sache der Religion erwärmtes Gemüth, und nicht ſowohl den äußern Mitteln des Redners, als vielmehr ihrem innern Gehalt, der Klarheit der Gedanken, der lichtvollen Ordnung, worin der Verewigte ſolche vortrug, verdankten dieſelben ihren Werth und ihre Wirkung. Bei der Verwaltung ſeines Pfarramtes war er unermüdet; dem Unterricht der Confirmanden widmete er ſich mit beſonderer Liebe und Theilnahme; keinen Kranken ſeiner Gemeinde ließ er unbeſucht, keinen Sterbenden ungetröſtet. Zwiſchen Reichen und Armen machte er, wie

*) Deſſ. Biogr. 4. Jahrg. S. 139 d. Nekr.
**) Deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 48 d. Nekr.

es eines evangeliſchen Lehrers würdig war, keinen Unterſchied, als nur darin, daß er von Dürftigen oder minder Vermögenden nie eine Vergütung für ſeine Amtsverrichtungen annahm. — Als Superintendent hat er ſich um die Kirchen und Schulen ſeiner Diözes ungemein verdient gemacht. Er war es, welcher bie Reform des Schulweſens zuerſt in Anregung brachte und ungeachtet mancher Schwierigkeiten, unter Mitwirkung der betreffenden Behörden glücklich ausführte; und wenn F. für Quedlinburg auch weiter nichts gethan hätte, als daß er dieſe Schulverbeſſerung zu Stande gebracht, er hätte eine Bürgerkrone um ſie verdient! Daß das Gymnaſium daſelbſt ſeine Sorgfalt in einem ganz vorzüglichen Grade in Anſpruch nahm, läßt ſich von einem Manne, der den Werth einer gründlichen gelehrten Bildung kannte und ſelbſt ein ausgezeichneter Gelehrter war, nicht anders erwarten. Aber nicht blos in dieſer Beziehung, ſondern auch in allen andern Geſchäftsangelegenheiten war er thätig und unverdroſſen. Schärfe des Urtheils, Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Willens und Kürze des Ausdrucks zeichneten ihn als Geſchäftsmann aus. Von ſeinen Untergebenen forderte er zwar ſtrenge Pflichterfüllung und duldete nicht leicht ein Unrecht oder ein Verſäumniß; dagegen zeigte er ihnen, wenn es auf Verbeſſerung ihrer Lage ankam, ſtets lebhafte Theilnahme und ſtand ihnen gern bei, wo er es für Recht hielt. — Alle dieſe vielfachen Beſchäftigungen erſchöpften aber weder ſeinen Fleiß, noch ſeine Kraft; er verwandte ſie auch auf Gegenſtände, die ſeinem eigentlichen Berufe fremd waren. Während der weſtphäliſchen Regierungsperiode war er Mitglied und Sekretär des Gemeinderaths und leiſtete als ſolcher dem gemeinen Weſen unter höchſt ſchwierigen Verhältniſſen durch ſeinen einſichtsvollen Rath und entſchloſſenen Sinn erſprießliche Dienſte. Auch ſtand er bis zum J. 1825 der Armenſchule zu Quedlinburg mit Nutzen vor. — Er war ungemein wohlthätig gegen Arme und Bedürftige. Wenn zu mildthätigen Zwecken geſammelt wurde, zeichnete er ſich ſtets durch Freigebigkeit aus. Nie erwähnte er der Wohlthaten, die er Andern erzeigt hatte, und darum ſind ſie großentheils unbekannt geblieben. — Endlich darf nicht unberührt gelaſſen werden, daß F. oft die Stunden ſeiner Muße dazu verwandte, hoffnungsvollen Schülern des daſigen Gymnaſiums Behufs ihrer beſſern Vorbereitung zu den akademiſchen Studien, ohne alle Vergütung Privatunterricht zu ertheilen und ihnen nach-

zuhelfen, wo es noch fehlte. — Das war dem vielbeſchäftigten Manne Erholung und Freude. Die Annehmlichkeit zerſtreuender Vergnügungen, das Wohlbehagen eines gemächlichen Lebens hatten keinen Reiz für ihn. Einfach und mäßig in allen Genüſſen, in allen Bedürfniſſen, ſchien er nur zu leben, um zu nützen. Der Umgang mit ſeiner Familie und mit wenigen Freunden, die auf gegenſeitige Hochachtung gegründete vertraute Bekanntſchaft mit mehreren ausgezeichneten Männern, einige Reiſen, die er auch zu wiſſenſchaftlichen Beobachtungen und Arbeiten benutzte und die innere Befriedigung, welche ſein Wiſſen und ſein Wirken ihm gewährten, machten ſeine Lebensfreude aus. — Im Aeußern war er mehr kleiner als mittler Statur und hager. Im ganzen Benehmen ſehr geſprächig, gefällig, freundlich und theilnehmend.

Seine Schriften ſind: Predigtſamml., nebſt e. Anhang geiſtl. Lieder; z. Beſten der Abgebrannten in Quedlinb. Halberſtadt 1797. — Grundlage b. d. Unterr. in d. chriſtl. Religion. Quedlinb. 1798. — Predigten. 1799. — Hundertjähr. Kalender; m. K. Auch mit d. Titel: Zeitkunde im 19. Jahrh. 1801. Neue Aufl. 1820. — Taſchenb. f. Freunde d. allgem. Weltkunde auf d. J. 1801. m. K. — Beob. üb. die Sonnenflecken ꝛc.; in Bodes aſtron. Jahrb. f. d. J. 1804. — Ueb. d. eigenthüml. Beweg. d. Sonnenflecken ꝛc.; ebd. 1805. — Vermiſchte Bemerk. u. Beob.; ebd. 1806. — Hdbch. für Pred. zur prakt. Behandl. d. ſonn- u. feſttägl. Evangelien. Magdeb. 1811 u. 12. 2. Ausg. 1818. — Hdbch. für Pred. z. prakt. Behandl. der Epiſteln. 2. Aufl. 1818. — Hdbch. f. Pred. z. prakt. Behandl. der Leidensgeſch. Jeſu. 1814. — Hdbch. d. prakt. Glaubenslehre d. Chriſten. 1816—20. — Iſt die Predigt, od. ſind die Prediger ſelbſt die Urſachen der jetz. Vernachläſſ. d. öffentl. Gottesdienſtes, od. was iſt ſonſt die Schuld? 1816. — Taſchenb. f. Reiſende im Rieſengebirge. Leipz. 1816. m. K. — Ueb. d. Extemporiren d. Prediger. Hannov. 1817. — Was ſollte die Feier d. dritten Reformationsjubil. hauptſächl. auszeichnen? 1817. — Ueb. d. zweckm. Mittel z. Wiederherſtellung e. fleiß. Benutzg. d. öffentl. Gottesdienſtes. 1817. — Einige Worte b. d. Beerd. d. Hrn. Conſiſt. Raths. Dr. Hermes. — Leitfaden b. d. Unterr. in d. Naturgeſch. in d. ob. Klaſſ. e. Gymnaſ. 1826. — Joh. Aug. Hermes, Doctor d. Theol. ꝛc. mit deſſ. Bildniß u. Facſimile. 1827. — Ueb. des verew. Kanzlers Niemeyer*) Leben u.

*) Deſſen Biogr. 5. Jahrg., S. 637 d. Nekr.

Wirken. 1828. — Recenſionen für d. Lit. Bl. d. Allgem. Kirchenztg. — Er lieferte auch eine Karte von Vorderaſien zu Lange's Ausgabe der Xenophont. Anabaſis.

* 150. Gottlieb Friedrich Rößler,

Kaufmann zu Deſſau;

geb. . . . . . ., geſt. d. 11. April 1829.

Der Verewigte beſaß nicht nur vorzügliche Fertigkeit in kaufmänniſchen Geſchäften, die er mit der größten Gewandtheit, Einſicht und Genauigkeit führte, ſondern auch ausgezeichnete Neigung und Fähigkeit zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und einen äußerſt hellen, ſcharfen Verſtand, einen ungemein gebildeten Geiſt, welcher in den verſchiedenartigſten Gegenſtänden ſtets ſogleich die treffende Anſicht auffaßte und das richtige, Alle befriedigende Urtheil fällte. Unübertroffen war er an hoher ſtrengſter Rechtlichkeit in jedem Verhältniſſe, an raſtloſer ſich aufopfernder uneigennütziger Thätigkeit und nie ermüdender Sorgfalt für Andere, zu denen er in hilfreicher Beziehung ſtand, an Bereitwilligkeit und Gefälligkeit zu dienen und zu nützen, an Ausdauer in Rath und That, an großer, gern im Stillen, ſelbſt ohne ſeinen Namen wiſſen zu laſſen, wirkender Wohlthätigkeit.

Alsleben. Schmidthammer,
Prädikant.

* 151. Michael Sorben,

Paſtor zu Jäniſchwalde u. Drewitz unweit Cottbus;

geb. d. 21. Sept. 1746, geſt. d. 14. Apr. 1829. *)

Ein Bauer zu Heinersbrück bei Peiz, Martin Sorben, ein Wende, war ſein Vater, der ihn in Cottbus und Halle ſtudiren ließ. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien ward S. Cantor in Peiz, 1779 aber Pfarrer zu Jäniſchwalde und Drewitz. Hier blieb er in ungeſtörter Geſundheit, obwohl ſein Amt ſehr beſchwerlich war. Unter den Predigern der Gegend zeichnete er ſich durch vorzügliche Kenntniß der wendiſchen Sprache aus, war ein ächt evangeliſcher Prediger, ganz anſpruchslos und heiter. Die Gemeinde verlor durch ſeinen Tod einen erfahrnen, liebreichen, unverdroſſenen Seelſorger, und gewiß würde ſein Amtsjubiläum mit großer Theilnahme gefeiert wor-

*) Lauſ. Magaz. 1829. 303. f.

den ſeyn. Es ſtand den 17. Mai bevor, die nöthigen Einleitungen zu ſeiner Feier waren getroffen, er ſelbſt freute ſich auf dieſen Tag, und von Sr. Maj. dem König war ihm die Decoration des allgemeinen Ehrenzeichens 1. Kl. zugedacht. Allein mehrere traurige Todesfälle unter den Seinigen hatten ihn gebeugt, ſeine Geſundheit wankte immer mehr und er konnte ſein Jubelfeſt nicht erleben, ſondern entſchlief im 83. Lebensjahre. Verehelicht war er mit Chriſtiane Gottliebe Schemel aus Schenkendorf bei Guben, die ihm 6 Söhne und 5 Töchter geboren, von denen nur 4 Töchter ihn überlebten. Sein hoffnungsvoller Sohn ſtarb als Student der Theologie zu Berlin, 5 J. vor dem Vater. Dies beugte ihn ſehr; doch wußte er mit chriſtlicher Ergebung ſeinen Schmerz zu tragen.

* 152. M. Carl Auguſt Hennig,

Paſtor zu Kleinzſchocher u. Großmiltitz bei Leipzig;

geb. d. 5. Apr. 1758, geſt. d. 14. April 1829.

Hennig wurde zu Göttewitz bei Weißenfels geboren, wo ſein Vater als Gutsbeſitzer und Handelsherr lebte und kam im 10. J. auf die Fürſtenſchule nach Zeitz. Hierauf ſtudirte er in Leipzig Philologie und Theologie, erwarb ſich 1779 das Magiſterdiplom und trat nach beendigten Studien als Hofmeiſter in das Haus des Hrn. v. Gersdorf auf Zangenberg. Der Verewigte erhielt von demſelben 1781 die Vokation als Prediger in Kleinzſchocher, wo er ſein Amt 48 J. lang zur größten Zufriedenheit ſeiner Gemeinden verwaltete. Er vermählte ſich im Mai 1782 mit Eliſabeth, Tochter des Hofcommiſſärs Plenkner aus Leipzig, verlor dieſe aber, nachdem ſie ihm 2 Söhne geboren, im J. 1788. 1796 verheirathete er ſich zum zweitenmale mit Henriette, Tochter des Hofwundarztes Gruner in Arnſtadt, die ihm noch 2 Töchter gebar. Er ſtarb im 72. Lebensjahre, nachdem ihm ſeine beiden Söhne in jenes Leben vorangegangen waren.

153. Joh. Gottlieb Benjamin Engler,

Orgelbauer zu Breslau;

geb. d. 28. Sept. 1775, geſt. d. 15. Apr. 1829. *)

Zu Breslau, wo ſchon ſein Urgroßvater als Or-

*) Schleſ. Prov. Bl. 1829. Juliheft.

bauer wirkte, wurde auch er geboren und zeigte von Jugend auf große Neigung für des Vaters Beſchäftigung, indem er jede Freiſtunde benutzte, ſich von dem Orgelbaue praktiſche Kenntniſſe zu erwerben und Pfeifen zu machen. Der Vater ſuchte dieſen guten Willen durch möglichſt faßlichen Unterricht zu ſtärken, ſo daß es E., ungeachtet er bei des Vaters Tode die Lehrjahre noch nicht überſtanden hatte, doch möglich wurde, ſich zu einem geſchickten Arbeiter zu bilden. Bei ſeinen Arbeiten ſcheute er keine Mühe, ſuchte immer etwas Tüchtiges zu liefern und verfolgte dieſen Zweck ſelbſt bis zur ſcheinbarſten Unbedeutenheit. Vermöge dieſer lobenswerthen Eigenſchaften und bei ſeiner großen Umſicht, Geduld und Ehrlichkeit, eignete er ſich vorzüglich zu der Ausführung wichtiger Orgelverbeſſerungen, wodurch er ſich in ſeiner Gegend einen großen Ruf erwarb. In allen ſeinen Werken aber iſt eine ſo ſchöne Füllung, eine ſo richtige Berechnung, ſo ſaubere und fleißige Ausführung ſichtbar, daß das Urtheil Dr. Chladni's *) über ihn: „ich habe auf meinen vielen und weiten Reiſen wenig Orgelbauer kennen gelernt, welche ſo viel Theorie bei der vollendetſten Praxis hatten, als Engler in Breslau", verdient erſcheint, aus ſolch' einem Munde aber auch ein ehrenwerthes Anerkenntniß des ſchleſiſchen Kunſtſinnes und Kunſtfleißes gewährt. Eben ſo genoß E. auch die Achtung und das volle Vertrauen des Magiſtrats zu Breslau, welcher ihm die Oberaufſicht über ſämmtliche Orgeln der evangeliſchen Kirchen daſelbſt übertrug. Und in der That nahm er ſich ſeiner Pfleglinge oft mehr als ihm oblag, an. Vielfache körperliche Anſtrengungen machten, daß er zu Zeiten von einem heftigen Krampf gepeinigt wurde, ſo daß man ihn ſchon 3 J. vor ſeinem Tode einſtmals nach langem Vermiſſen auf dem Fußboden des Muſikſaales im evangeliſchen Seminar zu Breslau leblos fand. Dennoch war er in den ſchmerzloſen Zeiten der emſig Fleißige, übernahm mehrere Umbaue von Orgeln und folgte ſogar dem Rufe des großen Organiſten Bach in Berlin nach Frankfurt a. d. O., um dort den Bau einer Orgel von mindeſtens 50 Regiſtern zu veranſchlagen und die Chordispoſition anzugeben und zu beſtimmen. Leider überraſchte ihn der Tod, durch den heftigſten Krampf herbeigeführt, vor Anfang dieſer Arbeit.

Breslau. Fr. Mehwald.

---

*) Deſſ. Biogr. 5. Jahrg. S. 346 d. Nekr.

* 154. Johann Sigismund Jenzſch,

pensionirter Geleits- u. Acciscommiſſär zu Weißenfels;
geb. d. 19. Sept. 1750, geſt. d. 16. Apr. 1829.

Das Städtchen Schwarzenberg im ſächſiſchen Erzgebirge iſt der Geburtsort des Verſtorbenen, wo ſein Vater Karl Sigismund J. kurſächſ. Amtsverwalter war. Er erhielt eine vortreffliche Erziehung in dem elterlichen Hauſe und ſein aufſtrebender Geiſt durch einen Hauslehrer eine wiſſenſchaftliche Bildung. Später beſuchte er bis zu ſeinem 18. J. die Kreuzſchule zu Dresden, welche er 1768, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, mit der Univerſität Leipzig vertauſchte; und nicht nur daß er dieſem Fache mit dem regſten Eifer oblag, war er auch bemüht, eine vielfach wiſſenſchaftliche Bildung zu erlangen. Gellert war der, dem er ſich vor allen übrigen Lehrern der Hochſchule anſchloß und von deſſen Vorleſungen über die Moral er ſpäterhin mit der größten Begeiſterung ſprach. Aber nicht nur mit dieſem allgemein gefeierten Manne, ſondern auch mit dem berühmten Kanzelredner Zollikofer daſelbſt trat er in nähere Verbindung. Er ſchrieb eine ſeinem Gönner dem Grafen v. Solms gewidmete Dissertatio ad decisionem electoralem XIII. de anno 1746 de Pacti successorii effectis, welche er zu Ende des J. 1771 öffentlich vertheidigte, wurde dann im Auguſt 1772 bei ſeinem Abgange von der Akademie zum Notarius ernannt und erhielt die Advokatur, worauf er über 2 J. in ſeiner Vaterſtadt praktizirte, dann nach Dresden zurückkehrte und daſelbſt 12 J., anfänglich als Supernumerar-Rentſekretär beim Kammercollegium, darauf als Finanzſekretär unter dem Grafen v. Wallwitz und von 1783 an als Sekretär bei der Kreishauptmannſchaft für den erzgebirgiſchen Kreis unter dem Landeshauptmann Grafen v. Solms lebte. — In Dresden erhielt ſein ganzes Weſen einen ſehr hohen Grad von Vollkommenheit und er hatte ſich eine Humanität zu eigen gemacht, die nicht nur äußerlich, ſondern tiefer begründet war. Beſonders wohlthätig wirkte auf ſeinen Charakter der nähere Umgang mit dem biedern Grafen v. Solms, den er als väterlichen Freund bis an ſein Grab verehrte. Hier lernte er auch ſeine Gattin Anna Heinzel aus Buchau bei Karlsbad kennen, die mit einem religiöſen Sinn auch eine heitere Weltanſicht verband. — Im J. 1787 erhielt er das Vice-Gleits- und Landaccis-Commiſſariat im thüringſchen Kreiſe, worauf er Dresden verließ und ſeinen Wohnſitz

in Weißenfels nahm. Den 9. Aug. vermählte er ſich mit ſeiner Verlobten zu Plauen im Voigtlande und ſeine Ehe konnte wohl zu den glücklichſten gezählt werden. Da dieſelbe kinderlos blieb, ſo ſuchten ſie faſt elterlichen Einfluß auf die Kinder ihnen befreundeter Familien auszuüben, von denen insbeſondere die Kinder des Oberſtlieutenants v. Wolframsdorf zu erwähnen ſind, denen die liebevolle Gattin des Verewigten J. den allzu frühen Tod der Mutter zu erſetzen ſuchte. Im J. 1803 erhielt J. als wirklicher Gleits- und Landaccis-Commiſſarius einen ausgedehntern Wirkungskreis und er verwaltete ſein ſehr beſchwerliches Amt mit muſterhafter Treue und Pünktlichkeit, wobei er ſich oft ſelbſt Ruhe und Erholung verſagte. Im J. 1809 wurde er zum Gleits-, Land- und Generalaccis-Commiſſarius in den Aemten Freiburg, Querfurt, Wendelſtein, Sittichenbach, Sangerhauſen und Artern ernannt, wozu noch im J. 1815, als das Herzogthum Sachſen an Preußen kam, die Inſpection Schafſtädt kam. — Als im J. 1819 das neue Steuerverhältniß eintrat, wurde das Gleitscommiſſariat aufgehoben und J., ungeachtet ſeines hohen Alters immer noch dienſtfähig, zum Ober-Steuerinſpector im Aachner Regierungsbezirk ernannt. Doch wollte er ſich nicht im Spätalter in eine ihm ganz fremde Gegend begeben, da er ohnehin überzeugt war, dem Staate nur noch kurze Zeit dienen zu können, und er zog es daher vor, in der Mitte ſeiner Freunde zu bleiben und als penſionirter Gleitscommiſſär im Ruheſtand zu leben. Da J. mit unerſchütterlicher Treue 47 J. dem Staate gedient, ſo wirkte der Ruheſtand auf den 70jährigen Greis ſehr wohlthätig und ſein heiterer Lebensabend ſchien ihn für ſo manche ausgeſtandene Widerwärtigkeiten entſchädigen zu wollen. Seine Geſundheit war immer feſt geweſen und obgleich die Zeit ſeine Geſtalt in etwas gekrümmt, ſo leuchtete doch ſein Auge immer noch feurig und ſein Geſicht erſchien noch in männlicher Fülle. Konnte er auch ſein 50jähriges Jubiläum nicht als Staatsdiener feiern, ſo ward ihm dieſe Auszeichnung doch als Maurer am 6. März 1824 zu Theil. Zum Andenken an dieſen feſtlichen Tag wurde ihm eine Medaille überreicht, deren Hauptſeite den Glauben als weibliche Geſtalt das Kreuz im Arm darſtellt. Aus Gebeten ſich von einem Geviertſtein emporhebend, der auf einem Abſchnitte der Erdkugel ſteht, ſtrebt ſie aufwärts zu einem Sternenkranze, deſſen Strahlen ſich mild auf ſie herniederſenken. Auf der Kehrſeite ſind Matthiſſons Worte zu leſen:

Auf zu der Ferne
Leuchtender Sterne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube.

Wohl konnte kein ſchöneres Motto aufzufinden und paſſender ſeyn, das Js. innerem Zuſtande mehr entſprochen hätte, und gerade für den letzten Abſchnitt ſeines Lebens mußten dieſe Worte die erhebendſten für den Greis ſeyn, der dem Eingang in die Ewigkeit nahe war. Die tröſtende Kraft des Glaubens erfuhr er auch bald, als am 5. Mai 1826 ſeine treue Lebensgefährtin in ihrem 70. Lebensjahre von ihm ſchied. — Seinen Geiſt ſetzte er fortwährend bis an ſein Ende in Thätigkeit und machte von Perſonen in ſo hohem Alter in ſofern eine Ausnahme, als man dieſe der bequemen Ruhe zu beſchuldigen pflegt. Er correſpondirte fleißig, am liebſten mit ſeinem Neffen, dem Ingenieur-Hauptmann Jenzſch zu Dresden, und dem Oberſtlieutenant Wagner zu Berlin. Mit der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Literatur beſchäftigte er ſich fortwährend und unterrichtete ſogar in ſeinem 78. J. noch einen mit ihm verwandten Studenten in der engliſchen Sprache. Seine Morgenſtunden waren regelmäßig dem Leſen der Bibel und verſchiedener Erbauungsſchriften gewidmet. So bereitete er ſich auf die würdigſte Weiſe auf den Abſchied von dieſem Leben vor. Der Winter 18$\frac{28}{29}$ bannte ihn auf längere Zeit auf ſein Zimmer, und als er den erſten Ausgang wieder verſuchte, wirkte die rauhe Luft ſchädlich auf ſeinen Körper, ſo daß er nach kurzem Krankenlager im 79. Lebensjahre verſchied.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 155. Rudolph Jahn,

ehem. königl. weſtphäl. Procurator u. Erb-, Gerichts- u. Lehnherr auf Kl. Vielen, Langhagen u. Hartwigshof im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1758, geſt. d. 16. Apr. 1829.

Von ihm läßt ſich in Wahrheit ſagen, daß er ſich bekannter gemacht hat durch das, was er hätte laſſen ſollen, als durch das, was er gethan hat. Indeſſen laſſen wir es dahin geſtellt ſeyn, daß der Verewigte durch ſeine Freiſinnigkeit und ſeine beſondere Liebe für die Publicität, ſo wie durch die zügelloſe Schreibart, welcher er ſich in ſeinen ſchriftlichen Aufſätzen ſelbſt gegen die höchſten Behörden bediente, ſeinem Ruf wohl am meiſten geſchadet haben mag und dies die Urſache mit geweſen

ſei, daß er allenthalben als ein unruhiger und zänkiſcher Kopf verſchrieen ward, wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß ſolches einen ſehr weſentlichen Einfluß auf den Gang ſeiner richterlichen Schickſale und prozeſſualiſchen Weiterungen gehabt hat. — J. ward von bemittelten Eltern in der Priegnitz geboren und nach vollendeten juriſtiſchen Studien, denen er auch zu Frankfurt a. d. O. obgelegen, zu Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Juſtizcommiſſär und Juſtitiarius auf mehreren adligen Gütern daſelbſt angeſtellt. Während er dieſe Stellen bekleidete, kam er mehrerer Pflichtwidrigkeiten wegen nicht weniger als 14mal bei dem Kammergerichte in Berlin in Unterſuchung und ward theils freigeſprochen, theils aber auch mit Geld- und Gefängnißſtrafe belegt. Im J. 1807, als er ſich abermals eine leichtfertige Handlung hatte zu Schulden kommen laſſen, ward er aller ſeiner Bedienungen im Vaterland entſetzt und wegen der von dem Freiherrn v. Hertefeld gegen ihn denunzirten, in der Qualität als Juſtitiarius des adligen Guts Heeſen begangenen Sportelexceſſe zu einer fiskaliſchen Geldbuße von 232 Thlr. und dreimonatlichem Feſtungsarreſt verurtheilt. Nach überſtandener Strafe begab er ſich darauf nach Werben im damals ſo eben begründeten Königreich Weſtphalen, wo er ſich ankaufte und ſofort das Glück hatte, zuerſt als Notarius und darauf als Prokurator bei dem Civiltribunale zu Stendal angeſtellt zu werden. Aber ſelbſt auch in dieſem Verhältniſſe gerieth er im J. 1811 als preußiſcher Unterthan und Beſitzer eines Grundſtücks in der Mark Brandenburg von neuem bei dem Berliner Kammergericht in Unterſuchung, der er ſich zwar anfänglich durch ſeinen Aufenthalt im Königreich Weſtphalen entzogen, die jedoch nach Wiedereroberung jener Provinzen wider ihn fortgeſetzt ward und nun einen deſto raſchern Gang nahm. Durch ein Erkenntniß vom 10. Febr. 1814 ward er demnach, wegen beleidigender Aeußerungen gegen das Oberhaupt des Staats und gegen verſchiedene Behörden, zu 2jähriger Feſtungsſtrafe mit dem Verluſte des Rechts, die preußiſche Nationalkokarde zu tragen, verurtheilt, ihm jedoch letztere Strafe im Wege der Gnade durch eine allerhöchſte Kabinetsordre erlaſſen. In Folge deſſen verließ er hierauf die preußiſchen Staaten, um ſie nie wieder zu betreten und erkaufte ſich im J. 1815 die im ſchwerinſchen Amte Stavenhagen gelegenen Rittergüter Kl. Bielen, Langhagen und Hartwigshof, welche beiden letzteren er verpachtete und auf erſterem ſeinen Wohnſitz

nahm. Leider fand er aber auch hier nicht das gewünſchte ruhige Aſyl. Seine Prozeßſucht und ſeine Widerſpenſtigkeit verwickelten ihn bald in koſtſpielige Injurienprozeſſe, deren Beendigung er zum Theil nicht mehr erlebte. Er ſtarb im 71. Lebensjahre mit Hinterlaſſung einer Wittwe, Dorothea, geb. Brunow, und einer einzigen Tochter. — Außer mehreren Druckſchriften, welche er früher in ſeiner eignen Angelegenheit herausgegeben, Referent aber nicht weiter angeben kann, lieferte er noch nachſtehende Aufſätze im ſchwerinſchen freimüthigen Abendblatte: Anwendung d. Geſetzes vom 21. Jan. 1821, d. Verſorg. d. Armen in Mecklenburg betr.; 1826. Nr. 366. — Eine Novelle; 392. — Eine aktenmäßige Erzählung ans Publikum; 1827, Nr. 440. — Forſetzung der aktenmäßigen Geſchichtserzählung ꝛc., nebſt e. Bericht ans Publikum; Nr. 448.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

156. Vincenz Ritter von Kern,

Doctor d. Medicin, k. k. Rath u. wirkl. Leibchirurg, Ritt. des k. öſtr. Leopoldord., Vicedirector d. med. chir. u. thierärztlichen Studien, ehem. ordentl. Prof. d. prakt. Chirurgie u. Klinik an d. hohen Schule zu Wien, Direktor d. daſelbſt beſtehenden k. k. Operations-Inſtitutes u. vieler gel. Geſellſch. Mitgl.;

geb. d. 20. Jan. 1760, geſt. d. 16. Apr. 1829.*)

Das Leben ausgezeichneter Männer iſt häufig einem großen Strome vergleichbar, der in ſeinem Entſtehen ſo unbedeutend erſcheint, daß man kaum weiß, von wannen er kommt. Unſcheinbar wie die Quellen des Nils, wie das erſte Gewäſſer des Jordans, iſt der Anfang des Lebens des verewigten Kern, aber eben ſo wohlthätig und heilbringend, wie jene Ströme waren und es noch ſind, iſt auch K. Leben für Wiſſenſchaft und Kunſt geworden. Er war ein Sohn der kräftigen ſteiriſchen Alpenwelt und zu Grätz geboren, wo ſein Vater, ein überaus rechtlicher und verſtändiger Mann, als Caſſirer bei dem Grafen von Schafgotſch in ſehr drückenden Vermögensverhältniſſen lebte. Den erſten Unterricht erhielt Vincenz von ſeinem Vater, beſuchte darauf die öffentliche Schule und das bekannte „ex ungue leonem“ bewährte ſich auch hier. Er entwickelte die herrlichſten Anlagen, ſein Talent ſprang überall hervor und er wurde bald die Freude ſeiner Leh-

*) Auszügl. aus R. F. Hußians Biogr. des Verewigten in Hormayrs neuem Archiv. Wien 1829. Nr. 64 ff.

rer. Sie entdeckten in ihm den ungeſchliffenen Demant, und beredeten ſeinen Vater, den Knaben den Wiſſenſchaften zu widmen, worauf er im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſeine Studien vollendete. Von ſeinem Vater für die Chirurgie beſtimmt, für welches Fach der geiſtvolle Jüngling aber keine beſondere Luſt zeigte, kam er zu dem Wundarzte Mederer zu Grätz, wo er aber bald auf Abwege gerieth, dem Leichtſinne fröhnte und ſeinem Hang zum Spiele nachgab. Glücklicher Weiſe trat jedoch noch zu rechter Zeit der Entſchluß, den leichtfertigen Gefährten ſeiner Jugend zu entſagen und ſeine Geburtsſtadt, die bisher der Tummelplatz ſeiner Verirrung geweſen, zu verlaſſen, vor ſeine Seele. Ohne ſich einen eigentlichen Plan für die Zukunft entworfen zu haben, wanderte er mit einem Herzen voll banger Erwartung im J. 1779 aus Grätz. Seine wenigen Habſeligkeiten auf dem Rücken, zog er ohne Empfehlung und Bekanntſchaft der oberen Steiermark zu und kam nach Zeiring und Judenburg, wo er einen förmlichen Plan für ſeine Zukunft entwarf. Er wollte nämlich die Chirurgie, der er doch nun einmal angehörte, ordentlich ſtudiren und arbeitete rüſtig auf dieſes Ziel los, indem er theils in Salzburg, theils in Trieſt und Venedig in Condition trat. Auf ſich ſelbſt beſchränkt, lernte er auch bald auf ſich ſelbſt vertrauen. Er eignete ſich Menſchenkenntniß an und wurde frühzeitig ein praktiſcher Pſycholog. Der Aufenthalt in Italien hatte für ihn das Gute, daß er mit der welſchen und franzöſiſchen Sprache bekannt wurde. Was ihm an Zeit übrig blieb, das verwendete er mit raſtloſem Eifer auf die Wiſſenſchaften, ging nie aus, ohne ein wiſſenſchaftliches Buch mit ſich zu führen und wurde ſo ſein eigener Lehrer. Seine Bildung kam nicht von außen, ſie war die Tochter ſeines eigenen Geiſtes. Daher jene Originalität, die man ſpäterhin an ihm bewunderte. Seine Ideen waren eigenthümlich und nicht auf den alltäglichen literariſchen Werbeplätzen geſammelt; darum trugen ſie aber auch ſpäterhin die Farbe ſeines Geiſtes und verſchmähten trotzig jedes andere gelehrte Feldzeichen. Hieraus erklärt ſich vielleicht eine gewiſſe gelehrte Unfügſamkeit, die K. eigen war und von Ungeneigten oft mißdeutet wurde. Mühevoll hatte K. endlich eine kleine Summe erſpart, mit Hilfe deren er die chirurgiſche Magiſterwürde zu erlangen gedachte. Zu dieſem Ende reiſte er im Herbſte des J. 1783 nach Wien, wo er unter der Leitung guter Lehrer im St. Marxer Hoſpital ſeine Fähigkeiten zu entwickeln begann. Die kleine

Baarſchaft war bald aufgezehrt, und trotz der größten Sparſamkeit fand ſich bald der drückendſte Mangel ein. Bei gewöhnlichen Menſchen verdüſtern Nahrungsſorgen den Horizont, an den kräftigen Menſchen ziehen ſie dagegen ſpurlos vorüber. Wochenlang lebte K. von trockenem Brode, und der Mangel gewann ihm höchſtens ein ironiſches Lächeln ab. Am 23. Jun. 1784 wurde er endlich zum Magiſter der Chirurgie und unterm 27. Aug. d. J. auch zum Geburtshelfer promovirt. Auf dieſem Wege kam ihm ein Mann entgegen, der entſcheidend auf ſein Leben einwirkte: Leber war der Mann, der auf Ks. Leben ein wohlthuendes Licht warf. Als damaliger Lehrer der Chirurgie hatte er bald Gelegenheit, die ausgezeichneten Talente ſeines Schülers zu entdecken, und er wandte alles an, um K. in Thätigkeit zu ſetzen. Auf Lebers Empfehlung erhielt er nach glücklich beſtandenem Examen die Anſtellung als Leibchirurg des regier. Herzogs von S. Hildburghauſen. So wenig glänzend dies neue Verhältniß auch war, ſo gewährte es doch ein ſorgenfreies Auskommen. Zwei Jahre darauf ſtarb der Herzog und K. war wieder ohne feſte Anſtellung. Während er in herzogl. Dienſten ſtand, kam er durch einen an und für ſich unſcheinbaren Zufall auf eine Entdeckung, die in der Folge jene wohlthätige Reform der Chirurgie herbeiführte, die den Ruhm des Verewigten für alle Zeiten begründet. Ein armer Taglöhner ſeines Ortes litt ſeit mehreren Jahren an einem häßlichen, weit verbreiteten Geſchwüre des Schenkels. Alle dagegen angewandten Mittel leiſteten keinen günſtigen Erfolg. In dieſer traurigen Lage ſuchte der Kranke endlich auch bei dem jungen herzoglichen Leibwundarzte Hilfe. Dieſer unterſuchte den leidenden Theil, ward jedoch von dem entſtellten Ausſehn des Gliedes ſo ergriffen, daß er dem Kranken befahl, den Fuß zu reinigen, ſich ruhig zu verhalten und zur Erweichung des vertrockneten Schmuzes Linnen in laues Waſſer getaucht, überzulegen. Uebrigens gab er dem Kranken das Verſprechen, ihn nach einigen Tagen zu beſuchen. K. vielfach beſchäftigt, gedachte ſeines Patienten nicht weiter, und der folgſame Kranke harrte mehrere Wochen vergebens auf ſeinen Arzt. Des langen Liegens endlich müde, ſandte er ſeine Frau an ihn und ließ fragen, ob er noch immer bei dem Gebrauche des lauen Waſſers verharren und noch ferner das Bett hüten müſſe, da doch ſein Fuß faſt gänzlich heil ſei. K. erinnerte ſich ſeines Verſprechens und eilte zu dem Kranken, um ſich ſeines Wortes zu entledigen. Wie groß war aber

ſein Erſtaunen, als er die Ausſage der Frau beſtätigt und das häßliche Geſchwür ſeiner Vernarbung nahe fand. So unerklärbar ihm damals, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, dieſes Phänomen war, ſo lieferte es ihm doch den Beweis, daß die Natur zur Heilung eines Geſchwüres keineswegs ſo viel und mancherlei bedürfe, als man damals noch allenthalben für nöthig erachtete und in Anwendung brachte. Der Zufall hatte ihm einen Wink gegeben, der für ihn nicht verloren war. Er ging dieſem Fingerzeige nach, die bisherigen Quackſalbereien erſchienen ihm in ihrer ganzen Nichtigkeit, und ſo wurde es immer lichter und lichter in ſeiner Seele. Dieſer Gedanke der Vereinfachung in der Behandlung äußerer Schäden lag freilich jetzt nur erſt als Embryo in ſeinem Geiſte, doch er wuchs bald an und trat ſpäter ausgebildet in die chirurgiſche Welt. — K. wußte nur zu gut, wie nützlich es dem Wundarzte wird, wenn er auf Reiſen im Auslande der Wiſſenſchaft und Kunſt lebt. Man trägt das Beſſere, was man in der Fremde findet, dankbar heim, und lernt durch die Mängel, auf die man im Auslande ſtößt, das Heimiſche deſto höher ſchätzen. In dieſem Sinne bereiſte er nach dem Ableben des Herzogs von Hildburghauſen, Deutſchland, Italien und einen Theil Frankreichs, beſuchte die dortigen Univerſitäten und Spitäler und knüpfte mit mehreren Gelehrten in ſeinem Fache innigere Verhältniſſe an. Er ſah jetzt die Chirurgie aus einem höheren Standpunkte und wollte ſie in einem großartigen Sinne zur Wiſſenſchaft ausbilden. Mit dieſem hochherzigen Vorſatz kam er im J. 1786 nach Wien. Bei ſeiner Entlaſſung von Hildburghauſen hatte er 300 fl. erhalten. Mit dieſer unbedeutenden Summe begann er von neuem ſeine Studien, um ſich zum Doctor der Chirurgie auszubilden. Er beſuchte die Vorleſungen über allgemeine Pathologie und Arzneimittellehre, über Chemie und Botanik, Anatomie und Phyſiologie, über mediciniſche Klinik und Chirurgie bei ſeinem Wohlthäter Leber. Bald ſah er ſich in neuen pecuniären Verlegenheiten und das J. 1788 ſuchte ihn von neuem mit Nahrungsſorgen heim. Der auch als Menſch vortreffliche Leber trat K. jetzt als freundlicher Genius zur Seite und verhalf ihm durch Nachtwachen bei ſeinen Operirten und durch den ihm übertragenen Privatunterricht der chirurgiſchen Schüler zu einigem Verdienſte. Auch empfahl er ihn dem damaligen Staats- und Conferenz-Miniſter Grafen von Hatzfeld als Hauschirurg. Die Beziehung Ks. zu demſelben führte den Verewigten ſeinem

lang erſehnten Ziele immer näher, und ſo erhielt er am 12. Apr. 1790 die chirurgiſche Doctorwürde. Dieſer folgte bald ein ſehr ſchmeichelhafter Ruf von der Erzherzogin Maria Anna, die K. zu ihrem Hauschirurg wünſchte. Die Kränklichkeit des Grafen Hatzfeld, der zu ſehr an den Verewigten gewöhnt war, als daß er ſich von ihm trennen konnte, beſtimmte K. zur Ablehnung des ſo ehrenvollen Rufes nach Prag. Der Miniſter verkannte dieſen Zug treuer Anhänglichkeit nicht und ſicherte ihm dafür eine lebenslängliche Penſion. Nach dem Tode dieſes Staatsmannes begann der Hingeſchiedene die Ausübung der chirurgiſchen Praxis in Wien und verheirathete ſich bald darauf mit der Tochter des daſigen Handelsmannes, einer geb. Paſſy, mit der er in den glücklichſten Verhältniſſen lebte. Im J. 1795 ward er, ſeiner thätigen Verwendung um die Geſundheit der taubſtummen Zöglinge wegen, an dem daſigen Taubſtummen-Inſtitute als Wundarzt angeſtellt, in welchem neuen Verhältniſſe er zugleich ſeine ächte Humanität bewährte. Im J. 1797 beſtieg er als Profeſſor der Chirurgie und Geburtshilfe den öffentlichen Lehrſtuhl am k. k. Lyceum zu Laibach und war 8 J. hindurch eine Zierde dieſer Lehranſtalt. Er bewies hier, wie redlich er es mit der Wiſſenſchaft meinte, von der er alles Handwerksmäßige ausſchied, damit ſie einen wahrhaft kunſtmäßigen Charakter erhielt. Er war es, der im Lande Krain ſowohl die natürliche, als auch ſpäter die Schutzpockenimpfung zuerſt einführte und mit der ihm eigenen Selbſtverleugnung Geld und Zeit dieſer ſegensreichen Wohlthat opferte. Dem Dienſte der Humanität weihte er ſelbſt ſeinen einzigen Sohn, den er dem damals noch gefährlichen Verſuche der Pockenimpfung zuerſt hingab. Gegen jede Meinung, wenn ſie auch hundert gelehrte Ahnen zählte, trat er muthig in die Schranken. Vielleicht ſchritt er bisweilen zu raſch vorwärts und ſchadete dadurch wenigſtens auf kurze Zeit, ſich und der guten Sache. — K. war aber nun einmal kein gelehrter Fabius, der Titel eines geiſtigen Cunctators blieb ſeinem Ehrgeitze fremd, er wollte auf der Stelle ſiegen, und ſollte ihn dieſer Sieg auch große Opfer koſten. Vielleicht iſt dies eine kleine Schattenſeite in dem Charakter des ausgezeichneten Mannes; doch wo viel Licht iſt, da muß auch Schatten ſeyn, ſonſt gibt es ein chineſiſches Bild, das dem verſtändigen Beſchauer ſtatt der Bewunderung ein Lächeln abzwingt. K. büßte ſeine Raſchheit; denn vorgefaßte Meinungen und Neid traten oft gegen ihn in die Schranken. Schlug er

ſie gleich zuletzt aus dem Felde, ſo hemmten ſie doch für einige Zeit den Gang ſeines edlen, ſtarken Geiſtes. — Aufgefordert von der hohen Landesſtelle ſchrieb er im J. 1798 ſowohl über die natürliche als Schutzpockenimpfung einen Volksunterricht, der die zweckmäßigſte Behandlung der Impflinge angab und im Lande vertheilt wurde. Er war damit noch nicht zufrieden. Um der guten Sache durch ſeine Perſönlichkeit einen guten Eingang zu verſchaffen, bereiſte er auf eigene Koſten mehrere Gegenden Krains und Kärnthens, unterrichtete die daſelbſt angeſtellten Aerzte und Chirurgen in dem Geſchäfte der Impfung, belehrte ſie über den regelmäßigen Verlauf der Schutzpocken und verſah ſie mit dem nöthigen Stoffe. Dieſes rege Leben, dieſe raſtloſe Thätigkeit zog jedoch den Verewigten nicht von ſeiner Selbſtbildung ab. Das Gebiet der Chirurgie, dem er ſelbſt einen ſo bedeutenden Gebietszuwachs verſchafft hatte, war dennoch zu enge für ihn; denn auch in dem Nachbarlande der Medicin war es ihm um Eroberung zu thun, und als er von dem ſelbſtſüchtigen Egoismus auf die natürliche Grenze ſeiner Chirurgie zurückgewieſen wurde, nahm er im J. 1799 nach ehrenvoll beſtandenen Prüfungen auch den mediciniſchen Doctorgrad an. Trotz dieſer ausgezeichneten Leiſtungen hatte der Verewigte zu Laibach doch manchen Seelenſchmerz. Der Gedanke des Verkanntſeins war für ihn um ſo drückender, je reiner die Abſicht da ſtand, mit der er ergraute Mißbräuche zu bekämpfen ſuchte, und er ward von einer Wehmuth beſchlichen, deren er ſich nicht erwehren konnte, wenigſtens verhüllte dieſes düſtere Gefühl auf Augenblicke ſeinen geiſtig heiteren Geſichtskreis. Auch den Himmel ſeines häuslichen Stilllebens bezogen dunkle Wolken. Schon im J. 1801 verlor er ſein einziges Kind, einen hoffnungsvollen Knaben an den Pocken. Durch die Geburt einer Tochter im folgenden Jahre wieder getröſtet, ging er einem neuen ſchrecklichen Schlag entgegen. Seine geliebte Gattin mußte er in der Blüthe ihrer Jahre durch den Tod verlieren, und zwar ohne derſelben ein Lebewohl ſagen zu können, da er damals gerade in Wien ſich befand, um ſeine Verſetzung an eine der zu Innsbruck, Peſth und Krakau erledigten Lehrſtellen zu vermitteln. Der ſonſt ſo rüſtige Mann erlag dieſem Schmerze. Er erkrankte zu Wien. Seine Lage war bedenklich, und nur der liebevollen Pflege ſeiner daſigen Freunde verdanken Kunſt und Menſchheit die Rettung dieſes ausgezeichneten Mannes. Stumm und in ſich gekehrt ging der Verewigte an den

Ort ſeiner Beſtimmung zurück. Seine einzige Tochter, dieſes theure Vermächtniß und Abbild der Mutter, nahm ſeine Vaterſorge jetzt doppelt in Anſpruch und die Wiſſenſchaft tröſtete ihn für ſo manchen verfehlten Lebensplan. Dabei verlor er jedoch die Menſchheit keinen Augenblick aus dem Geſichte. Unabläſſig mit der Kunſt beſchäftigt, reiſte er im J. 1803 nach Venedig, und zwar einzig und allein, um vom Prof. Pajola den Blaſenſchnitt, den dieſer damals mit auffallend günſtigem Erfolge übte, zu lernen, und beſuchte bei dieſer Gelegenheit die Spitäler daſelbſt, ſowie zu Padua und Trieſt. — Das J. 1805 war für K. wohl das entſcheidendſte ſeines Lebens; denn in dieſem wurde er mit einem jährlichen Gehalt von 1000 fl. zum Profeſſor der praktiſchen Chirurgie und Klinik an die Wiener Univerſität berufen. Hier fanden ſeine ſeltenen Kenntniſſe, ſeine raſtloſe Thätigkeit die lange verdiente Anerkennung und es eröffnete ſich ihm ein ſeines Geiſtes würdiger Wirkungskreis. Die chirurgiſche Klinik lag öde und verwaiſt, ohne wiſſenſchaftliche Pflege da. Der jungen Arbeiter gab es zwar viele, denn groß war die Zahl der Schüler, aber es fehlte an dem erfahrnen Führer. K. war der Mann, der dieſer Mentorſchaft gewachſen blieb, und auf ihn blickte die nach Wiſſenſchaft und Kunſt verlangende Jugend hin. Bald wurde die chirurgiſche Klinik der Schauplatz der ſchwierigſten und gefährlichſten Operationen, die der günſtigſte Erfolg krönte. Das Ausland ſtaunte über die chirurgiſchen Leiſtungen, die unter Ks. Auſpizien prunklos vor ſich gingen. Alles Handwerksmäßige verſchwand von der chirurgiſchen Klinik, und was nur irgend an Quackſalberei und Charlatanerie erinnern konnte, wich der ächten Wiſſenſchaftlichkeit. Es trat ſo eine Schule ins Leben, in der jedoch die Forſchung durch keine ſtehende Form gebunden war. Die Regeln und Grundſätze des verewigten Meiſters waren einfach wie die Natur, von der er ſie entlehnte. Dieſem regen Streben verdankte die chirurgiſche-kliniſche Schule ſchon im 2. J. nach Ks. Dienſtantritte die Gründung einer Bücherſammlung, die, durch die Großmuth ihres uneigennützigen Gründers und Beiträge mit jedem Jahre bedeutend heranwachſend, ſchon jetzt einige tauſend Bände zählt. Der geheime Staats- und Conferenzrath, Freiherr von Stifft, dem die Medicinalanſtalten in Oeſtreichs Staaten überhaupt ſo viel verdanken, würdigte auch die chirurgiſche Klinik ſeines beſonderen Wohlwollens; er gründete im J. 1807 auf Ks. uneigennützigen Antrag das noch

bis jeʒt in voller Wirkſamkeit ſtehende chirurgiſche Operations-Inſtitut, deſſen Zöglingen K. einen theoretiſch-praktiſchen Privatunterricht über operative Heilkunſt, bis zu ſeinem Austritte aus dem Lehramte, mit gleich raſtloſem Eifer unentgeldlich ertheilte. Daß dieſer Unterricht nicht ohne Erfolg war, haben die Eleven dieſes Inſtitutes durch die öffentlichen von ihnen durchgeführte Ausübung der ſchwierigſten und gefährlichſten Operationen beurkundet. K. handelte im Geiſte eines ächten Denkers. Indem er die Natur in ihrem Wirken belauſchte, machte er den Wundarzt zum Prieſter der Natur. Alles war bei ihm auf praktiſchen Nutzen berechnet, und von blos leeren Spekulationen konnte bei ihm, dem praktiſchen Manne, nicht die Rede ſeyn. Sein Syſtem verſtieß aber zu ſehr gegen die bisher herrſchende Weiſe, als daß die Verfechter der alten Ordnung nicht die Federn gegen ihn hätten erheben ſollen. Seine Grundſätze wurden verfehmt, man erklärte ſie für ſchädliche Neuerungen und zieh den Verewigten eines tadelnswerthen Haſchens nach Genialität. Die Kritik zog gegen den Reformator zu Felde. Die mediciniſchen Zeitſchriften jener Zeit wurden zum Theil zur Niederlage gemeiner Schmähungen, von denen jedoch der edle Mann keine Kunde nehmen wollte. Sein Wahlſpruch war: „Iſt, was du verkündeſt, Wahrheit, ſo wird es bleiben, und es bedarf deiner Vertheidigung nicht; iſt es Irrthum, ſo mag es fallen, es iſt ſogar gut, daß er als ſolcher erkannt werde, und alle Macht der Welt kann ihn nicht vertheidigen.“ In dieſem ſeinen Motto hatte ſich der Verewigte das beſte Prognoſtikon geſtellt; denn nach einem jahrelangen Sturme trat eine gelehrte Stille ein, während der man ſich das Wahre und Gediegene des Kern'ſchen Syſtems beſchämt eingeſtand. Der herrliche Same, den er in einem kurzen Zeitraume ausgeſtreut, gedieh zu trefflichen Pflanzungen. Viele Wundärzte Deutſchlands vom erſten Range befolgen jeʒt Ks. Methode. Mehr als 25 wirkliche Profeſſoren der Chirurgie und anderer ihr verwandter Doctrinen nennen ſich nebſt vielen anderen der ausgezeichnetſten Wundärzte, die in Oeſtreichs großem Kaiſerreiche in ihren ausgedehnten Wirkungskreiſen überall mit Ehre daſtehen, ſeine Schüler und betrauern mit kindlich dankbarer Liebe ſeinen Verluſt. — Wenn gleich der Verewigte nie nach Schriftſtellerehre geizte, ſo hielten doch ſeine literariſchen Arbeiten gleichen Schritt mit ſeinem praktiſchen Wirken. Seine Schriften tragen durchgängig den Stempel ſeines Geiſtes. Ueberall bliʒt die

gediegene Erfahrung durch. So originell ſeine Anſichten und Grundſätze auch waren, ſo verachtete er doch darum das Alte nicht. Sein Werk über die Steinbeſchwerden der Harnblaſe und den Blaſenſchnitt, welchen er im Ganzen 337mal verrichtete und darunter nur 10 Operirte an den unmittelbaren Folgen der Operation verlor, enthält einen Schatz praktiſcher Wahrheiten und wird immer klaſſiſchen Werth behalten. — Seine Abhandlung über die Verletzungen am Kopfe und die Durchbohrung der Hirnſchale iſt, wie jede ſeiner Schriften, der Natur entnommen, und ſein im Manuſcripte zurückgelaſſenes Handbuch der Chirurgie athmet das Gepräge reiner Erfahrung und iſt gewiß der koſtbarſte Schatz ſeines literariſchen Wirkens. — Bei ſolchem Wirkungen konnte es nicht fehlen, daß der Verewigte das allgemeine Vertrauen beſitzen mußte. Er hatte unendlich viel für die Leiden der Menſchheit gethan. Er hatte für ſie gedacht, er hatte für ſie gehandelt. Tauſende verdanken ihm Leben und Geſundheit und halten ihm noch oft in ihren Herzen ein ſtilles Todtenamt. Was er als Lehrer ſeinen Schülern war, erhellt ſchon aus dem Vorhergehenden. Tief und wahr, bieder und offen, freundlich und theilnehmend erſchloß er, frei von jeder Geheimnißkrämerei, in klarem Vortrag die Schätze ſeines Wiſſens und ſeiner Erfahrung. Sein Geradſinn, ſeine Feſtigkeit, ſein Ernſt, ſeine Sicherheit, ſein praktiſcher Takt, ſeine Humanität am Krankenbette waren edle Muſterbilder für ſeine Zöglinge. Wie ſehr ihm auch noch im hohen Alter die Kultur ſeiner Kunſt am Herzen lag, bewies er am auffallendſten dadurch, daß er noch in den J. 1821 und 1822 gelehrte Reiſen nach Deutſchland, Frankreich, Ober-Italien, Rom und Neapel machte. — Wir kommen nun in dem Gemälde Ks. auf eine Seite, von der er oft verkannt wurde — wir meinen die als Menſch. Wie man den Charakter eines Schriftſtellers nicht aus einzelnen Stellen und Bruchſtücken beurtheilen kann, wie man vielmehr ſeine Werke ganz leſen und in ihrer Totalität erfaſſen muß; ſo darf man auch aus dem Leben eines Menſchen, wenn man über deſſen Sinnesart abſprechen will, nicht einzelne Züge ausheben; im Gegentheil muß man ſein ganzes Thun und Treiben gleich einer Landſchaft aufnehmen und ſich mit Verleugnung aller Vorurtheile zur Entſcheidung vorbereiten. Männer, die alles was ſie ſind, durch ſich ſelbſt ſind, die ſich namentlich aus ſich ſelbſt herausgebildet, pflegen in der Regel etwas Abgeſchloſſenes und Ernſtes an ſich zu haben.

da ſie faſt immer in dem eigenen reichen Schachte ihres Geiſtes arbeiten und ſo ein halbes Anachoreten-Leben führen, ſo haben ſie wenig oder keinen Sinn für das, was man im Leben unter geſelliger Tugend verſteht, dieſe Tugend iſt häufig der Mahlſchatz kleiner Geiſter. Der ſtarke Geiſt, zumal wenn er ſich ſelbſt erzogen, kann ſie nicht annehmen. Da, wo er auf Widerſtand kommt, ſtößt er an und bricht durch. So ladet er den Vorwurf des Trotzes und der Unfügſamkeit auf ſich, man zeiht ihn des Starrſinnes und der Ungefälligkeit, der Rauhheit und der Ungenießbarkeit. — So erging es auch K., deſſen ernſtes, zuweilen abſtoßendes Weſen nur allzu oft mißverſtanden wurde. Er glich gewiſſen edlen Früchten, die eine rauhe Schale haben. Er wartete oft nicht einmal die Bitte ab, und handelte ohne Vorrede. Er beſprach die Werke ſeiner Barmherzigkeit nicht und ſchrieb keine Gloſſen zu ſeinem edlen Thun. Das meiſte Gute wirkte er in der Stille. So war er ein ächter Chriſt. — Im geſelligen Leben war er innig froh. Er hatte viel Laune, die jedoch nichts Herbes an ſich trug. Sein Humor war ein unbefangenes heiter-frommes Kind, das Keinen verwundete. Die ihm eigene feſte Sprache löſte ſich bald in freundliche Theilnahme auf, und ſo lag in ſeinem ernſten Ton, der mit der Weichheit ſeiner Gefühle kontraſtirte, ein anmuthiger Gegenſatz. Seines wiſſenſchaftlichen Werthes ſich bewußt, hatte K. nichts von jenem gelehrten Stolze, der uns ſelbſt die ächte Wiſſenſchaftlichkeit auf Augenblicke verleiten kann. Fremde Gelehrte, für die er immer zugänglich war, fanden ihn für den erſten Augenblick etwas einſylbig und trocken; allein es hing nur von ihnen ab, ihn beredt und lebendig zu machen. Sie brauchten nur einige Saiten von der ihm werthen Kunſt zu berühren, es bedurfte nur des Anſchlags einer ſeiner Lieblingsmeinungen, und ſie waren ſogleich heimiſch in ſeinem Geiſte, wie in ſeinem Herzen. — Das Ausland erkannte dankbar die Verdienſte des großen Mannes. Die bedeutendſten wiſſenſchaftlichen Vereine Europa's wünſchten ihn zu den Ihrigen zu zählen. Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Humanität zu Prag, die königl. Societé médicale d'Emulation zu Paris, die königl. mediciniſch-phyſikaliſche Geſellſchaft zu Erlangen, die kaiſ. ruſſiſche Geſellſchaft der Aerzte zu Wilna, die Geſellſchaft des Ackerbaues und der Naturkunde in Mähren, die kön. Geſellſch. d. Aerzte zu Neapel, die kön. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften zu Stockholm, die Geſellſch. d. Wiſſenſchaften zu Erfurt, die k. k. mediciniſch chirurg.

Joſephs-Akademie u. m. a. ehrten ihn als würdiges Mitglied und betrauern ſeinen Verluſt. Die Fürſten des Auslandes ſtimmten in das Lob ein, mit dem die fremden literariſchen Vereine den Verewigten begrüßt hatten. J. J. M. M. der Kaiſer Alexander und Nicolaus von Rußland, ſowie der König von Dänemark überſandten ihm koſtbare Brillantringe, und der letztverſtorbene König von Baiern*) eine werthvolle goldene Doſe. Von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen empfing er eine dem Verdienſte geweihte Denkmünze. Sein erhabener Kaiſer gab dem Verſtorbenen ſeine Huld und Gnade auf das Würdigſte kund. Schon im J. 1807 wurde ſein bisheriger Gehalt von 1000 auf 2000 fl. erhöht, ihm auch noch in der Folge, in Berückſichtigung ſeiner ausgezeichneten Leiſtungen, eine Perſonal-Zulage von 500 fl. zu Theil. Von einer ſchweren in ſeinem Berufsgeſchäfte erhaltenen Krankheit kaum geneſen, erwählte ihn Derſelbe im J. 1817, nachdem ihm ſchon im J. 1815 der Titel und Charakter eines k. k. Rathes verliehen worden war, auch zu ſeinem wirklichen Leibwundarzte. Als er im J. 1824 auf ſein Verlangen von dem Lehramte der praktiſchen zu jenem der theoretiſchen Chirurgie übertrat, ließ ihm Se. Majeſtät nicht nur ſeine ſämmtlichen bisherigen Beſoldungen, ſondern verliehe ihm auch, zum Beweiſe der allerhöchſten Huld, die Inſignien des kaiſ. öſtr. Leopoldordens. Das deshalb ausgefertigte Diplom iſt gewiß die glänzendſte Belohnung, die K. je erfahren. So verlief die Lebensbahn des Dahingeſchiedenen bis zum J. 1825, wo ihn ſeine durch Gichtleiden, vielſeitige Anſtrengung und die Anforderungen einer ausgebreiteten chirurgiſchen Praxis zerrüttete Geſundheit zu einem Ruheſtandsgeſuche veranlaßten. Sein Monarch ging huldvoll in dieſe Bitte ein und bewilligte dem Hingeſchiedenen die Beibehaltung ſeines ganzen Gehaltes. K. verſuchte das Gaſteiner Bad; denn ihm war es nur allzu ſehr um die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu thun, damit er auch noch den Abend ſeines Lebens zum Wohle der leidenden Menſchheit anwenden könne. Dieſe Heilquelle äußerte auch bei dem Verewigten ihre wohlthätige Wirkung. Geſtärkt kehrte er nach Wien zurück. Um ſeine Talente und Erfahrungen nicht unbenutzt zu laſſen und dem ausgezeichneten Manne zugleich einen neuen Beweis ſeiner Huld zu ertheilen, ernannte ihn der edle Kaiſer noch in dem letzten Jahre ſei-

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

nes Lebens, ohne ſein Verlangen, zum Vice-Director der mediciniſch-chirurgiſchen und thierärztlichen Studien an der Hochſchule zu Wien, welchem Poſten er mit Liebe und vieler Umſicht in dieſen ſchwierigen und weit umfaſſenden Verhältniſſen bis zum letzten Hauch ſeines Lebens vorſtand. Die Ahnung hatte ihm ſchon längſt die Nähe ſeines Todes kund gegeben. Oft ſprach er von demſelben mit chriſtlicher Ruhe und drückte in ſeinen Reden eine fromme Sehnſucht nach dem Lande des Friedens aus. Dieſe Ahnung wurde bei ihm zur Ueberzeugung: und ſo ordnete er alles Irdiſche, ſelbſt die Dokumente der vorliegenden Skizze. Am 15. Apr. 1829 machte er eine Spazierfahrt mit ſeiner über Alles geliebten Tochter, der Gattin des k. k. erſten Hof-Thierarztes J. G. Puntſchert. Er war anſcheinend wohl, ſein Geiſt hatte ſeine gewöhnliche Heiterkeit, als er plötzlich vom Schlagfluſſe gerührt wurde. Die Nachricht von dieſem traurigen Ereigniſſe traf Referenten dieſes um ſo mehr, da K. an demſelben Mittage ſcherzend erklärt hatte, daß wenn er ihn Abends nicht wieder beſuchte, er ihn nicht wiederſehen würde. Die Ahnung hatte ihn nicht betrogen; denn ſchon am folgenden Morgen verließ ſein rüſtiger Geiſt im 69. J. ſeines Alters die irdiſche Hülle. — K. bedarf des Marmors nicht. Ausgezeichnet als Menſch und praktiſcher Wundarzt, zärtlich als Vater, bieder als Freund, geſchätzt von ſeinem erhabenen Monarchen, geachtet von ſeinen Collegen, geliebt von ſeinen Zöglingen, beweint von der leidenden Menſchheit, der er ſein ganzes Leben weihte, ſteht ſein Name im koloſſalſten Lapidarſtyle gearbeitet in den Annalen der Wiſſenſchaft und Kunſt, und ſein Geiſt hat ſich hienieden ein Denkmal erbaut, an dem man noch nach Jahrhunderten ſeine Aſche ſegnen wird!

Verzeichniß ſeiner Schriften: Erinnerung z. Einführ. d. Blatternimpfung in Krain. Laibach 1798. — Aufruf an d. Bewohner Krains z. allgem. Annahme d. Kuhpocken. 1798. — Bemerk. üb. d. Gebr. d. Bäder. 1802. — Lehrſätze a. d. manuellen Theile d. Heilkunde. 1803. — Annal. d. chirurg. Klinik a. d. hohen Schule zu Wien. 2 Bde. Wien 1807—1809. — Avis aux chirurgiens, pour les engager à adopter une méthode plus simple, plus naturelle et moins dispendieuse dans le pansement des blessés. Par Dr. Vinc. Kern, à Vienne 1809. Seconde edit. Vienne 1826. — Rede üb. d. Werth u. d. Wichtigk. d. phyſ. Erziehung. 1811. — Antrittsrede b. Eröffn. ſeines Lehramtes a. d. hohen Schule zu Wien im J. 1805. 1824.

Ueb. d. Handlungsweiſe bei Abſetzung der Glieder. 1814. 2. Aufl. 1826. — Bemerk. üb. d. neue v. Civiale u. Le Roy verübte Methode, d. Steine in d. Harnblaſe zu zermalmen u. auszuziehen. 1826. — Ueb. d. Anwend. d. Glüheiſens b. verſchied. Krankheiten. 1828. — Die Steinbeſchwerden d. Harnblaſe u. d. Blaſenſchnitt b. beiden Geſchl. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſ. 1828. — Die Leiſtungen d. chirurg. Klinik a. d. hohen Schule zu Wien vom 18. Apr. 1805 bis dahin 1824. 1828. — Beobacht. u. Bemerk. a. d. Gebiete d. prakt. Chirurgie. 1828. — Abhandl. üb. d. Verletz. am Kopfe u. d. Durchbohrung d. Hirnſchale. 1829. — Einige Aufſätze in d. medicin. Jahrb. d. k. k. öſtr. Kaiſerſtaates. — Noch ungedruckt: Handb. d. Chrirurgie. 3 Bde.

* 157. Ignaz Böttrich,

Pfarrer zu Warburg im Regierungsbezirk von Minden;
geb. d. 25. Jul. 1772, geſt. d. 16. Apr. 1829.

Der Vater des Verſtorbenen war der Bürgermeiſter P. A. Böttrich zu Warburg, der ihn zum geiſtlichen Stande beſtimmte. Er ſtudirte zu Paderborn Theologie und begann ſeine Laufbahn mit Uebernahme der Kaplanſtelle an der Neuſtädter Kirche in ſeinem Geburtsorte im J. 1796, worauf er 1820 zum Pfarrer ernannt ward; er hatte ſich das Zutrauen ſeiner Pfarrgenoſſen im hohen Grade erworben und ſtarb zu früh für ſie.

A.

158. Karl Gotthelf Gläſer,

Tonkünſtler und Componiſt zu Barmen;
geb. d. 4. Mai 1784, geſt. d. 16. Apr. 1829 *).

Er wurde zu Weißenfels geboren, wo ſein Vater Cantor und Muſikdirector, wie auch Lehrer am dortigen Lehrerſeminar war. Der Sohn zeigte frühzeitig Talent für Muſik und beurkundete daſſelbe dadurch, daß er ſchon in ſeinem 9. Lebensjahre als Soloſänger in ſeiner Vaterſtadt auftrat. Nach des Vaters Tode 1796 kam er auf die Thomasſchule in Leipzig, welche an ihm einen fleißigen Schüler fand und die ihm zugleich in der Perſon des berühmten Hiller einen ausgezeichneten Unterricht in der Muſik angedeihen ließ. Unter dieſes Mannes Leitung

*) Eutonia 3. Bd. H. 1 u. 2.

ſang er von ſeinem 14. bis 18. J. die Diskant=Solopartien mit einem immer wachſenden Beifalle. Nach einem Concerte, das in dieſer Zeit dort der Concertmeiſter Hofmeiſter aus Wien gab und in welchem G. wieder ſo rühmlich beſtanden hatte, bot ihm der damalige Organiſt Eberhard Müller, nachheriger Kapellmeiſter zu Weimar, unaufgefordert den Unterricht im Generalbaß und im Klavierſpielen, und der Conzertmeiſter Campagnoli Violinſtunden an, welche menſchenfreundliche Anerbietungen er mit dankbarer Freude annahm und mit glücklichem Erfolge benutzte. Von den Kunſtfreunden Leipzigs erhielt er öfter aufmunternde Geſchenke, unter andern von dem nachherigen Bürgermeiſter Einert *), in deſſen Privatconcerten er oft ſang, eine Taſchenuhr. — Von ſeinem 20. J. an beſuchte er die Univerſität und ſtudirte nach dem Wunſche ſeiner Verwandten die Rechte, wiewohl er ſeiner Neigung nach die Theologie vorgezogen hätte, um ſich der Muſik als Cantor beſſer widmen zu können. Nach beſtandenem Examen im J. 1808 ging er als Regiſtrator nach Naumburg; jedoch trieb ihn ſeine überwiegende Neigung zur Muſik im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, wo er bei Kühnel als Correktor der muſikaliſchen Werke arbeitete und ſich nun ganz der Muſik ergab. Hier componirte und arrangirte er Mehreres für Clavier und Guitarre; beſonders aber benutzte er die ſchöne Gelegenheit, die Compoſitionen alter Meiſter zu ſtudiren. Am meiſten ſprachen ihn immer die Geſangcompoſitionen großer Alten, ſowie überhaupt kirchliche Compoſitionen im ſtrengen Styl und Fugen an. Die Orgel beſuchte er fleißig und ſpielte ſie bald mit ungemeiner Fertigkeit. Zu den übrigen Inſtrumenten, die er mit Innigkeit ergriff, gehörte auch beſonders die Guitarre, auf welcher er eine ſeltene Meiſterſchaft erlangte. — Unter mehreren vortheilhaften Anträgen, die ihm um dieſe Zeit gemacht wurden, wählte er den Ruf als Muſikdirector nach Barmen. Hier fand er für ſein muſikaliſches Talent ein weites Feld, aber leider keine Orgel, die ihm übergeben werden konnte. Die daſigen Freunde der Kunſt mußten bei näherer Bekanntſchaft mit des Künſtlers geläutertem Geſchmack und ungewöhnlicher Fertigkeit im Fugiren ꝛc. ohne Erfolg bedauern, daß er dieſes ausgezeichnete Talent, daß er ſonſt mit Leidenſchaftlichkeit weiter ausgebildet haben würde, hier nicht praktiſcher anwenden konnte. Ungeachtet deſſen und ſelbſt bei der ihm eignen äußern Lebhaftigkeit huldigte er doch dem fromm=ſchaffenden Sinn

*) Deſſen Biogr. 1. Jahrg., S. 822 d. Nekr.

für Kirchenmuſik in einem treu fortgeſetzten Studium der größten Meiſter alter und neuer Zeit. So geleitet, übte er den weſentlichſten und wohlthätigſten Einfluß auf die Einrichtung der dortigen Concerte aus und begründete einen Singverein und eine Singſchule, die in ihren Folgen noch lange erfreulich ſeyn werden. — In dieſer Zeit fühlte er auch einen beſondern innern Drang, etwas zu ſchaffen, worin er ſeine Gefühle beſſer ausſprechen und wodurch er zugleich für ſeinen Wirkungskreis, wie überhaupt für Kirche und Schule nützlicher werden könnte. Und dieſen Zweck hat er durch wohlgelungene Compoſitionen glücklich erreicht; dafür ſprechen nicht nur die vielen günſtigen Urtheile in den kritiſchen Zeitſchriften und die häufigen Nachfragen, ſondern auch der treffliche Erfolg im Unterricht beim zweckmäßigen Gebrauch derjenigen ſeiner Werke, die er dem Druck übergeben. Die meiſten derſelben ſind bei Bädecker in Eſſen verlegt. Seine vorzüglichſten Compoſitionen wollen wir hier, nicht nach ihrer chronologiſchen Folge, ſondern nach ihrer Aufſtufung und nach ihrem Style geſondert, kurz anführen. Für ſeine kleinen Klavierſchüler componirte er viele Klavierſtücke, die theils noch ungedruckt, theils im erſten Hefte einer Klavierſchule 1817 herausgegeben, enthalten ſind. So viel uns bekannt, liegen die Materialien zu dem zweiten Hefte in ſeinem Pulte bereit. Für die unterſte Singklaſſe, die er blos nach dem Gehör ſingen ließ, gab er 1819 unter dem Titel: „Karl Gläſers Liederbuch", eine Sammlung paſſender Lieder heraus, zu denen er die Melodien größtentheils ſelbſt componirt hatte. Hiervon iſt 1822 eine verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchienen. Im J. 1820 bis 1822 übergab er in 3 Heften 27 Kindergedichte von Lieth den angehenden Klavierſchülern und 1822 fertigte er die Melodien zu ſämmtlichen (114) Kindergedichten von Lieth an, welche jetzt auch gedruckt ſind. Auch wollte er 27 derſelben wieder mit Klavierbegleitung jenen erſten 3 Heften folgen laſſen, wozu die Materialien ſich gleichfalls vorfinden müſſen. — Für ſeine zweite Singklaſſe componirte er in ſtufenweiſer Ordnung ſehr vortheilhaft ſich auszeichnende Uebungen auf 17 Wandtafeln, deren Noten in weiter Entfernung deutlich geſehen werden können. Dieſen fügte er eine kurze Anleitung zum Gebrauch derſelben hinzu und gab das Ganze 1821 heraus; ſowie er für dieſelbe Klaſſe noch eine große Anzahl ſich aufſtufender mehrſtimmiger Geſänge ausarbeitete, von denen eine vorzügliche Auswahl unter dem Titel: „Schulgeſangbuch,

1. Theil," auch 1821 erſchien, welches 1827 eine neue, verbeſſerte und vermehrte Auflage erlebte. Dieſem folgte bald der ebenfalls mit Beifall aufgenommene 2. Theil. — Seiner dritten Klaſſe componirte er eine Menge Motetten und Arien, von denen noch viele ungedruckt ſind. Mit dieſer Klaſſe ſtudirte er beſonders größere Werke von Romberg, Haydn, Mozart, Schicht ꝛc., auch von ihm ſelbſt, ein, an welchen Uebungen zugleich Erwachſene Theil nahmen. — Den Kunſterfahrneren Barmens, welche unter dem Namen „Singvereine" zuſammengdtreten waren, componirte er eine Menge Arien und Motetten, die er zum Theil, und zwar unter dem Titel: „Religiöſe Geſänge", herausgab. Unter den noch ungedruckten Geſangſtücken dieſer Art zeichnet ſich ein Vaterlandslied, achtſtimmig mit Orcheſterbegleitung rühmlichſt aus. Mit dieſem Vereine hatte er nicht ſelten die Freude in Aufführung großer Meiſterwerke aufzutreten und darzuthun, wie ſich der allgemeiner gewordene Sinn für das Große und Erhabene in der Muſik mehr und mehr befeſtige. — Für Kirchengeſang-Chöre componirte er vierſtimmige Motetten, Geſänge und Lieder aus Mohns Chor-Geſangbüchlein, die im J. 1825 erſchienen ſind. Im J. 1828 übergab er der Oeffentlichkeit: „Dreiſtimmige Choräle, zum Gebrauch für Bürgerſchulen, Inſtitute, Gymnaſien und für ſolche Kirchengemeinden, die ohne Begleitung der Orgel ſingen." Zugleich erſchien von ihm: „Vereinfachter und kurzgefaßter Unterricht in der Theorie der Tonkunſt mittelſt eines muſikaliſchen Kompaſſes" Obgleich er dieſe Anweiſung nur als einen geringen Nothbehelf für ſolche anſah, die ein tieferes Studium entbehren müſſen, ſo verdient ſeine ſinnreich vereinfachte Darſtellung der muſikaliſchen Zirkel ꝛc. ſchon alle Beachtung. Gleichzeitig gab er eine „Anweiſung im Orgelſpielen" und 1820 ein „Choralbuch, welches 140 Melodien der reformirten und lutheriſchen Gemeinden zwiſchen der Weſer und der Maas, in enger Harmonie, mit kurzen und leichten Zwiſchenſpielen enthält," heraus. — Diejenigen Compoſitionen, welche am meiſten ſeinen Künſtlerwerth offenbaren, ſind leider ungedruckt geblieben. Für die 200jährige Jubelfeier der märkiſchen Synode in Hagen componirte er eine Cantate von Aſchenberg, die er dort in eigner Perſon mit ganz ausgezeichnetem Erfolg im J. 1811 aufführte und durch welche er ſeinen Künſtlerruf zu begründen anfing. Dieſen beſtätigte er ferner durch eine Neujahrscantate von Göthe, durch eine Weihnachtscantate von Krummacher, ſowie

durch eine Cantate von Lieth auf die 300jährige Jubelfeier der Reformation, die der Componiſt ebenfalls ſelbſt im J. 1817 in der lutheriſchen Kirche zu Barmen aufführte, wofür ihm die ausgezeichnetſte Anerkennung daſelbſt zu Theil ward und für welche er und der Dichter von Sr. Maj. dem Könige von Preußen goldene Verdienſtdaillen erhielten. Darauf componirte er 1819 eine Paſſionscantate, auch von Lieth, die er ebenfalls in jener Kirche aufführte. — In allen dieſen Cantaten bewunderten die daſigen Kunſtfreunde beſonders ſeine tiefe Kenntniß im einfachen und doppelten Contrapunkt; und ſeine Scanſion zeigte eben ſo ſehr den Grad ſeiner geiſtigen Bilduug, als ſeine würdige Darſtellung den tief religiöſen Sinn des Componiſten auf das unzweideutigſte bewies. — Als im J. 1813 im nördlichſten Deutſchland die allgemeine kriegeriſche Aufregung ſtatt fand, zog G. ein heimathliches Gefühl von Barmen weg nach Berlin, Weißenfels, Schwemſal und Naumburg zu ſeinen geliebten Verwandten, und nach Leipzig, der Wiege ſeines Geiſtes. Hier in Leipzig gab er Variationen, mehrere Guitarrſachen, zwei Clavierſonaten in D und F, wie auch die Leipziger Schlacht, eine muſikaliſche Phantaſie heraus, welches Alles rühmliche Aufnahme fand. Nun aber zog er von Vaterlandsliebe beſeelt, freiwillig mit dem ſächſiſchen Banner als Kapellmeiſter über den Rhein und kam nach dem Feldzuge, mit einer ſehr geringfügig ſcheinenden Hautkrankheit befallen, in ſeinen Wirkungskreis nach Barmen zurück. Durch ſeine Unbekanntſchaft mit den gefährlichen Folgen dieſes Uebels übereilte ihn eine totale Lähmung der Füße, die ſich bald auch, aber in minderem Grade, an den Händen äußerte und deren Heilung durch die ſorgfältigſte Behandlung vieler Aerzte nicht erreicht werden konnte. Er ergab ſich dabei mit ruhigem Sinn und feſtem Muth in ſein Schickſal. Im Anfange dieſer Krankheit componirte er „die Schlacht bei Belle-Alliance oder des Herzogs von Braunſchweig Tod, eine muſikaliſch-deklamatoriſche Phantaſie von Puſtkuchen,“ und widmete den Ertrag dieſes Kunſtwerks der Verfügung der vaterländiſchen Frauenvereine. — Merkwürdig, ja zu bewundern bleibt es, daß die ruhmvollſte Höhe ſeiner unermüdeten Wirkſamkeit gerade in ſeiner ſchmerzerfüllten Lebensepoche zu finden iſt und daß er — ſogar unter furchtbaren Krämpfen — für das Höchſte und Heiligſte begeiſtert, oft Schöpfungen hervorrief, die ſeinen Namen noch lange erhalten werden. — Um ſein ihn zwar hinlänglich

befriedigendes Einkommen nur noch für eine ungewiſſe Zukunft zu ſichern, errichtete er im J. 1821 eine Muſikalien-Leihanſtalt und Muſikhandlung, welche erſtere im Anfang des J. 1829 bereits 8534 Nummern darbot. Seit 1825 hatte er dieſem Erwerbszweige noch den Handel mit muſikaliſchen Inſtrumenten von Wien ꝛc. hinzugefügt, welches Alles nicht ohne gewünſchten Erfolg blieb; aber die Vorſehung enthob ihn der ferneren Sorge! Anfangs April 1829 befielen ihn heftigere Krämpfe, die ihn ganz an das Bett feſſelten, bis nach 14 Tagen ſeine Natur unterlag und der Hartgeprüfte dahin ging, wo kein Leid mehr den edleren Menſchen ſtört. — Sein vortrefflicher Charakter ſpricht ſich ſchon in ſeinen Compoſitionen unverkennbar aus, da dieſelben alle der wahre Ausdruck ſeiner klaren Anſchauungen und aufrichtigen Gefühle ſind. Ob er auch der wahrhaftige Freund ſeiner Freunde, der getreue Bruder ſeiner Geſchwiſter und der liebende Sohn ſeiner Mutter geweſen, — das wiſſen die Seinen! Zwiſchen den Spuren ſeiner namenloſen Körperleiden floß über ſein ganzes liebevolles Weſen ein klarer Zug von Heiterkeit und Frohſinn, der auch auf ſeine Umgebung immer den angenehmſten Eindruck machte. Bei eigener ſtrengen Rechtlichkeit mild und ſchonend in Beurtheilung Anderer, übte er die himmliſche Kunſt zu verzeihen und zu vergeben, wo ſich irgend die Billigkeit mit der Gerechtigkeit vereinen ließ. Immer das Wohl des Nächſten mehr und ſorglicher ins Auge faſſend, als das eigne, kannte er weder Neid noch Gewinnſucht, ſondern förderte auf das Angelegentlichſte den fremden Vortheil mit ſehr oft aufopferndem Gemeinſinn. Seine Bedienten rühmen mit ihrem Leben und Streben die menſchenfreundlichen Geſinnungen ihres Herrn; die es unter ihnen bedurften, lernten bei ihm leſen, ſchreiben, rechnen — und alle — ihren ſittlichen Standpunkt höher potenziren, ſo daß ſie an äußerer und innerer Bildung veredelter aus ſeinem Dienſte hervorgingen. Dafür aber waren ſie ihm auch treu ergeben, ehrten und liebten ihn, der wie ein hilfsbedürftiges Kind mit ſeinen gelähmten Gliedern auf ſeinem Räderſtuhle vor ihnen ſaß und nur winken durfte, um ihre bereitwillige Thätigkeit augenblicklich in Anſpruch zu nehmen. Der ſtärkſte Hebel zu ſeiner höhern Vollendung lag in ſeinem frommen Gemüthe, das ihn, wie ihm angeboren, durch Licht und Dunkel führend, rein und kräftig blieb bis zum letzten Augenblick. So war er eine Zierde der größern Menſchengeſellſchaft, und beſonders derjenigen,

der er ſeit 20 J. näher angehörte. Sein Hinſcheiden erweckte daher allgemeine Theilnahme und dem Herzen ſeiner Schüler und Schülerinnen war es Bedürfniß, ihren trefflichen Meiſter am Grabe noch zu ehren. Sein Leichenbegängniß war das eines ausgezeichneten Mannes.

* 159. Nikol. Jakob Heinr. Eggebrecht,

Prediger zu Holzendorf u. Müſſelmow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 3. Mai 1768, geſt. d. 17. Apr. 1829.

Der Verewigte gehörte in jeder Hinſicht zu den würdigen Geiſtlichen des Landes und hat ſich während ſeiner 41jährigen Amtsführung durch ſtrenge Redlichkeit, gewiſſenhafte Treue in Erfüllung ſeiner Pflichten als Menſch und Diener der Religion ein dauerndes Andenken in den Herzen aller Gutgeſinnten erworben. Er war zu Sternberg im Mecklenburg-Schwerinſchen geboren und der Sohn des daſelbſt am 12. März 1795 verſtorbenen Senators und Stadtſekretärs Joh. Peter Chriſtoph E., erhielt auf der daſigen Stadtſchule den erſten Unterricht und anderweitig wiſſenſchaftliche Ausbildung wahrſcheinlich auf der Domſchule zu Güſtrow, bezog dann die Friedrichsuniverſität zu Bützow, wo er mehrere Jahre zubrachte und außer den theologiſchen Studien auch den philologiſchen Wiſſenſchaften oblag. Er trat dann als Hauslehrer ins praktiſche Leben über und hatte ſchon 1788 das ſeltene Glück, in ſeinem 20. Lebensjahre als Prediger an den Gemeinden zu Holzendorf und Müſſelmow berufen zu werden. Nicht lange darauf verheirathete er ſich mit Sophie Marie Troje aus Sternberg, welche Ehe mit mehreren Kindern geſegnet wurde.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

160. Friedr. Caſimir Elias Baron Eichler von Auritz,

königl. preuß. Major, Director d. Remonte-Commiſſ. u. Adjutant des Kriegsminiſtes zu Berlin;

geb. im J. 1768, geſt. d. 18. Apr. 1829 *).

Zu Ansbach geboren, trat er 1786, noch zu Lebzeiten Friedrichs des Gr. als Fahnenjunker in das damalige

*) Nürnb. Correſp. 1829. Nr. 116.

Dragonerregiment von York zu Tilſit. 1788 wurde er Fähndrich und avancirte noch in d. J. zum Lieutenant. Bis zum J. 1801 verblieb er in dieſem Regiment, nahm hierauf ſeinen Abſchied, kaufte das Gut Aweyden bei Königsberg in Preußen und betrieb dort mit beſonderm Eifer und glücklichem Erfolg die rationale Landwirthſchaft, ſo daß mit königl. Unterſtützung auf ſeinem gedachten Gute eine Normal-Landwirthſchaft eingerichtet wurde. Als 1815 der Krieg von Neuem ausbrach, und die Verhältniſſe ſeines Gutes inzwiſchen einigermaßen geordnet waren, folgte er dem allgemeinen Aufrufe und machte als Hauptmann und Adjutant des Grafen Bülow von Dennewitz den Feldzug mit. Im J. 1816 wurde er perſönlicher Adjutant bei dem damaligen Kriegsminiſter, Generallieutenant von Boyen, avancirte in dem darauf folgenden Jahre zum Major und verblieb auch bei dem Uebergange des Kriegsminiſteriums an den jetzigen Chef deſſelben in dem obenerwähnten Verhältniſſe. Bei Einrichtung der Remonte-Depots wurde er, vermöge ſeiner ſchätzbaren landwirthſchaftlichen Kenntniſſe, zum Director dieſſeits der Weichſel ernannt. Eine Bruſtentzündung ſetzte ſeinem thätigen Leben ganz unerwartet in ſeinem 61. J. ein Ziel.

* 161. Louis Daniel Lavès,

Profeſſor der franzöſ. Sprache an der Univerſität Jena;

geb. d. 24. Sept. 1772, geſt. d. 18. Apr. 1829.

In der Schule ſeiner Vaterſtadt Perigueux, wo ſein Vater erſter Präſident war, erhielt L. die erſte Bildung und bezog hierauf die Univerſität zu Toulouſe, um ſich dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften zu widmen. Nach dem Tode ſeines Vaters begab er ſich nach Valogne und wurde Lieutenant in dem Regiment Turenne, bei welchem ſein Oheim Oberſt war. Beim Ausbruch der Revolution im J. 1791 aus Frankreich vertrieben, begab ſich L. nach Italien, wo er ſich faſt ein Jahr aufhielt und zu Anfang des J. 1792 nach Coblenz ging. Nachdem er den Feldzug unter dem Befehl Ludwigs XVIII. mitgemacht hatte, reiſte er nach erhaltenem Abſchiede zwei Jahre lang durch Holland und Deutſchland. Im J. 1796 nahm ihn der damalige General und nachherige Fürſt Blücher, der an der holländiſchen Grenze ein Obſervationscorps commandirte, zu ſich, um ſeine franzöſiſche Correſpondenz zu führen. Im J. 1800 wurde

er Lector der franzöſiſchen Sprache auf der Univerſität Duisburg. Dieſe Stelle vertauſchte er im J. 1801 mit einer Profeſſur an dem Gymnaſium zu Weimar, wo er zugleich die Prinzeſſin Caroline des großherzogl. Weimarſchen Hauſes in der franzöſiſchen Sprache unterrichtete. Seit dem Jahre 1816 bis zu ſeinem Tode lebte er als Profeſſor der franzöſiſchen Sprache an der Univerſität zu Jena. — L. war ein vielſeitig gebildeter und beſonders in mehreren Zweigen der franzöſiſchen Literatur ſehr bewanderter Mann. Aber auch die deutſche Wiſſenſchaft, Kunſt und Sprache war ihm nicht fremd geblieben. Er wußte ſich im Deutſchen geläufiger auszudrücken, als dies ſonſt bei Franzoſen, ſelbſt nach einem längeren Aufenthalte in Deutſchland der Fall zu ſeyn pflegt. Aus ſeinen Schickſalen und Verhältniſſen erklärt es ſich, daß er ein eifriger Royaliſt und ein entſchiedener Gegner Napoleons war. In ſeinem Urtheil über dieſen verrieth ſich öfters eine größere Leidenſchaftlichkeit, als ſeiner liberalen Denkungsart ſonſt eigen war. Zu einer ununterbrochenen Lektüre politiſcher Journale trieb ihn ſeine lebhafte Theilnahme an den neueſten Zeitereigniſſen. Ueber das Geleſene ſich in geſelligen Zirkeln mitzutheilen, war niemand bereitwilliger als er. Da er gern und viel ſprach, wies ſich ſelten in der Unterhaltung eine Lücke, die er nicht geiſtreich auszufüllen wußte. Die Hauptzüge ſeines Charakters als Menſch enthält die nachfolgende Strophe eines Rundgeſangs von Dr. Heinrich Döring in Jena, zu dem den 3. September 1829 gefeierten Stiftungsfeſte der Erholungsgeſellſchaft gedichtet, deren ſelten fehlendes Mitglied der verſtorbene L. war. Ihm, heißt es darin:

Ihm, der es redlich ſtets gemeint,
Der offen war, ein treuer Freund,
Geſprächig, voll Gefälligkeit —
Sei dieſes volle Glas geweiht.

Beſonders liebenswürdig erſchien L. durch die Bereitwilligkeit, Kränkungen zu verzeihen, die ſeine Reizbarkeit für ihn mitunter herbeiführte. Auch durch ſeine Offenheit, Rechtſchaffenheit und ſeinen rein moraliſchen Lebenswandel erwarb er ſich allgemeine Achtung. Wer ihn in ſeinen häuslichen Verhältniſſen gekannt hat, wird bezeugen, daß ihm kein Opfer zu ſchwer dünkte, das er der Ruhe und dem Wohle ſeiner Gattin, mit der er ſich bereits in Duisburg vermählt, und ſeinen drei Töchtern

bringen konnte. Als Schriftſteller hat ſich C. durch nachfolgende Werke bekannt gemacht: Neue franzöſ. Sprachlehre zum prakt. Unterricht in Frage und Antwort geſtellt ꝛc. Weimar 1805. 4. Aufl. Jena 1822. — Parallèle de la langue allemande et française, à l'usage des deux Nations. 1819.

Jena. Dr. Heinr. Doering.

* 162. Carl Friedrich Carſtens,

Ober- u. Landgerichtsadvokat zu Oldesloe im Herzogth. Holſtein; geb. d. 17. Juli 1778, geſt. d. 20. Apr. 1829.

Der Verſtorbene wurde zu Segeberg geboren, wo ſein Vater Phyſikus und ausübender Arzt war, den er aber ſchon in ſeinem 5. J. verlor. Seine Mutter wohnte nun mit ihm in Neumünſter, Kiel und Plön; am letztern Orte erhielt er ſeinen Schulunterricht und beſuchte ehe er die Univerſität bezog, noch 1 J. das Gymnaſium zu Altona, von wo er zuerſt nach Jena ging und darauf in Kiel ſeine juriſtiſchen Studien beendigte. Nach ehrenvoll beſtandenem Examen in Glückſtadt ließ er ſich zu Oldesloe im J. 1801 als Advokat nieder, wo er bis zu ſeinem nur zu früh erfolgten Ableben ſeinen Wirkungskreis fand. In den erſten Jahren war er zugleich Gerichtshalter der adligen Güter Blumendorf, Schulenburg, Klinken und Krummbeck, mußte aber zufolge Patents vom 25. October 1805 ſich entſchließen, entweder dieſes richterliche Amt oder die Advokatur niederzulegen und entſchloß ſich zum erſteren. Ihm genügte ſein Beruf als Rechtsfreund, und konnte ihm genügen, denn er verband mit gründlichen Kenntniſſen des Rechts und einem raſtloſen Streben nach Vervollkommnung in ſeinem Fache, den wahren Eifer, der aus dem Bewußtſein, die wohlgeprüfte Sache durchdacht zu haben, und einem lebendigem Pflichtgefühl, das für recht Erkannte mit aller Kraft geltend machen zu müſſen, entſpringt; und allgemein und laut wurde ſeine unerſchütterliche Rechtlichkeit und ſeltene Uneigennützigkeit erkannt. Was C. ſeinen Freunden war, haben ſie tief empfunden, als er ihnen durch den Tod entriſſen ward. Nur das werde öffentlich geſagt, daß Jedermann ſich an ihn wandte, wo er rathen und helfen konnte und ihn ſtets bereit fand. Von Freunden wird ſein Andenken geehrt, von Wittwen und Waiſen geſegnet. C. liebte ſeine jetzige Vaterſtadt Oldesloe, und zeigte dieſes bei jeder Gelegenheit, wo er zum Be-

ſten ſeiner Mitbürger oder zur Ehre der Stadt etwas thun konnte. So war er ſtets bereit, ſein poetiſches Talent zu ſpenden, wenn bei einer öffentlichen Gelegenheit ein Feſtlied gewünſcht ward. Ein bleibendes Denkmal aber hat ſich F. durch den im J. 1824 von ihm geſtifteten Verein zu einer Spar- und Leichenkaſſe in Oldesloe geſtiftet. Als ein tüchtiger Mathematiker hat er den Plan dazu allein ausgearbeitet und es erfreut ſich dieſe Anſtalt, der er bis zu ſeinem Ende mit einigen einſichtsvollen und thätigen Mitbürgern vorgeſtanden, und die in kurzer Zeit ſchon viel geleiſtet hat, des trefflichſten Fortgangs. Er ſtarb im 57. Lebensjahre und hinterließ ſeine um ihn trauernde Wittwe, die Tochter des Superintendenten Suſemihl. — In der literariſchen Welt hat ſich der Verewigte durch folgende Schriften bekannt gemacht: Die Rechtsmittel d. Supplication. Schleswig 1820. — Erwiederung auf e. Artikel d. Alton. Merkur d. J. in Nr. 26, 28 u. 30. — Zwei Schriften d. Hrn. Landinſpectors Gudme betreff. 1821. — Mit Dr. N. Falck: Staatsbürgerl. Magazin mit beſond. Rückſicht auf d. Herzogth. Schleswig, Holſtein u. Lauenburg. 1821—1825. 5 Bde. — Beiträge zu den Kieler Blättern. Bd. 5 u. 6 (1817).

163. Samuel Gottlob Friſch,

Doctor d. Theologie u. erſter evangel. Hofprediger zu Dresden; geb. d. 22. Mai 1765, geſt. d. 21. Apr. 1829. *)

Der Verewigte, ein Mann von ſeltenem Werthe und ausgezeichneten Verdienſten, deſſen Verluſt die geſammte vaterländiſche Kirche ſchmerzlich zu betrauern Urſache hat, war zu Freiberg geboren, wo ſein Vater, Amtsprediger an der Petrikirche, ein hohes Alter erreicht und noch die Freude erlebt hat, den bereits damals ſehr hochgeachteten Sohn als Mittagsprediger an der Domkirche neben ſich wirken zu ſehen. Nach tüchtiger Vorbereitung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt bezog er 1783 die Univerſität Leipzig, wo damals ausgezeichnete Profeſſoren ihre Wirkſamkeit begannen. Dies und das Streben, ſich für ſeinen künftigen Beruf möglichſt vollkommen vorzubereiten, ſowie die angenehmſten Verbindungen mit gelehrten Männern, insbeſondere mit dem um Jugendbildung höchſt verdienten Chr. Felix Weiſſe, deſſen jüngere Töchter er unterrichtete, veranlaßten ihn, bis 1793

---

*) Auszügl. a. d. Allgem. Kirchenztg. 1829. Nr. 97 u. 98.

in Leipzig zu bleiben. In dieſem Jahre erfolgte ſeine Anſtellung als Diakonus in dem kleinen Landſtädchen Mutzſchen, wo er ſich mit Weiſſe's älteſter Tochter, die ihn jetzt als Wittwe betrauert, zu einer höchſt glücklichen Ehe verband. Hatte er hier Gelegenheit, die Art der Belehrung und Behandlung, wie der Geiſtliche ſie Menſchen der niedern Sphäre ſchuldig iſt, zu lernen: ſo führte ihn doch ſchon das nächſte Jahr der Ruf nach Freiberg, wo er erſt das Amt eines Mittagspredigers, von 1810 an aber das zuvor von ſeinem Vater verwaltete Amt des Amts- oder Frühpredigers zu St. Petri bekleidete und der ausgezeichnetſten Achtung und ſegensreichſten Wirkſamkeit ſich zu erfreuen hatte. Reichlich ließ er nun hier die Erfahrungen wuchern, die er in ſeiner erſten Amtsführung über die intellectuellen und moraliſchen Bedürfniſſe der unterſten Volksklaſſen, vornehmlich auf dem Lande geſammelt hatte. Auf eigene Hand und Koſten nämlich verſammelte er, wie das ſchon früher Dinter als Pfarrer in Kitzſcher bei Borna mit jungen Bauernburſchen gethan hatte, in mancher Rückſicht aber unter günſtigern Umſtänden wie dieſer, einige Jünglinge um ſich her, welche die Stadſchule beſuchten, aber wegen Dürftigkeit ihre Studien auf der Univerſität nicht fortſetzen konnten, um ſie zu Landſchullehrern zu bilden und mit allen zu dieſem Berufe nöthigen Kenntniſſen auszurüſten. Bald thaten ſich von dieſem geräuſchlos begonnenen Unternehmen ſo erwünſchte Früchte hervor, daß es weitere Ausdehnung gewann, und auf Anregung des damaligen Amtshauptmannes und gegenwärtig wirklichen Geheimeraths von Carlowitz, dieſes hochverdienten Mannes, der von F. unmittelbar nachdem er ſeine akademiſchen Studien vollendet hatte, zur Univerſität vorbereitet worden war, von den Landſtänden ſelbſt dazu eine Unterſtützung dazu bewilligt und die Anſtalt zu einem öffentlichen Schullehrerſeminar für Sachſen, namentlich für den erzgebirgſchen Kreis erhoben wurde; wobei den Pfleglingen derſelben ſehr zu Statten kam, daß ſie ohne Erhöhung der Koſten ihrer Unterweiſung an jedem ihrer Bildung förderlichen Unterrichte der gelehrten Schule fortwährend Theil nehmen, den Kirchengeſang unterſtützen, unter Leitung eines tüchtigen Kantors ſich gründlich muſikaliſch ausbilden, endlich unter Aufſicht des unterſten Klaſſenlehrers an dem Elementarunterrichte ſelbſt aktiven Antheil nehmen konnten. Wie äußerſt vortheilhaft er nicht nur auf gründliche Kenntniſſe und Lehrfer-

tigkeit, ſondern auch vornehmlich auf die moraliſche Bildung ſeiner Zöglinge gewirkt, und welche große perſönliche Achtung er bei dieſen genoſſen hat, davon haben ſich theils ſchon früher bei ſeiner theologiſchen Doctorpromotion, theils vornehmlich bei ſeinem Weggange nach Dresden die rührendſten und ehrenvollſten Beweiſe an den Tag gelegt. Zu nicht geringerer Befriedigung hat ihm unſtreitig auch das gereicht, daß das von ihm ſo trefflich begonnene und befeſtigte Werk unter ſeinem Nachfolger, dem Amtsprediger M. Döhner in Freiberg noch in voller Blüthe daſelbſt fortbeſteht und daß die Verdienſte deſſelben um die Schöpfung eines ſo würdigen Vorgängers von Seiten der Oberbehörde zu Dresden die ehrenvollſte Anerkennung gefunden haben. Mit dieſem ſo nützlichen Unternehmen, das ſein Andenken ſchon allein für ſein Vaterland unvergeßlich macht, und das ihm nebſt ſeinen mit der größten Sorgfalt abgewarteten Amtsgeſchäften jeder Art unter nie raſtendem wiſſenſchaftlichem Fortſtreben, ſchon mehr als zu viel Zeit und Anſtrengung koſtete, hat er ſich aber während ſeiner Amtsführung bei weitem nicht begnügt, ſondern nicht eher geruht, bis er 1815 ſeinen Plan mit der unter ſeiner Aufſicht beſtehenden Elementarſchule der ärmſten und bevölkertſten Vorſtadt Freibergs noch eine Arbeitsfreiſchule zu verbinden, zu Stande gebracht hat, was ihn unbeſchreibliche Mühe gekoſtet, wobei er aber doch die Freude gehabt hat, manche Wünſche dafür, die er wegen beſchränkter Mittel beim Beginne der Anſtalt hatte unterdrücken müſſen, durch ein nicht unbedeutendes Geſchenk engliſcher Hilfsgelder ausgeführt zu ſehen. Nicht minder war er einer von denen, welche die erſte Anregung zu der einige Jahre nachher in Freiberg geſtifteten Arbeitsanſtalt für Erwachſene gegeben haben, die ſich ebenfalls ſehr thätig bewährt, und der er ſich mit gewohnter Wärme angenommen hat. Selbſt das aber war ihm noch nicht genug. Im J. 1821 entwarf er den Plan zu einer Sparkaſſe, die ihm ein nicht minderes Bedürfniß ſeiner Mitbürger ſchien, und womit er ſpäterhin eine Leihanſtalt zu verbinden wünſchte. Zwar kam durch ihn jener Plan nicht zur Ausführung, da er im J. 1822 nach Dresden berufen wurde, allein er hatte doch dieſe Idee angeregt und ſie trug nach ſeinem Weggange noch Früchte. So viele Arbeiten, die er in Freiberg auf ſeine Schultern geladen hatte und deren Vollbringung nur aus der ſtrengen Ordnung, die in ſeiner Zeiteintheilung und allen ſei-

nen Angelegenheiten herrſchte, erklärlich wird, machten ihm jedoch bei einem ſchwächlichen Körper auf die herannahenden Tage des Alters einen ruhigeren Poſten wünſchenswerth. Er glaubte dieſen in der Stelle eines zweiten evangeliſchen Hofpredigers zu Dresden zu finden. Am 25. März 1822 ſchied er, von Vielen ſchmerzlich betrauert, nicht ohne Wehmuth von Freiberg. Vergebens aber hatte er ſich in Dresden mehr Ruhe verſprochen. Nicht nur daß er als ſehr thätiges Mitglied der dortigen Geſellſchaft zu Rath und That, durch die von ihm übernommene Stelle eines der Specialvorſteher der unlängſt gegründeten Freiſchule neben ſeinem Amte Beſchäftigung vollauf erhielt, vermehrten ſich auch durch Krankheit und oft wiederholten Wechſel ſeiner Collegen die Arbeiten der treuen Geiſtlichen oft um das Doppelte. Eine ruhig kräftige Wirkſamkeit war die des Hingeſchiedenen; denn die größte Beſonnenheit und das ruhigſte Gleichgewicht, die ſich ſchon in der edlen Geſtalt und ungezwungenen feſten Haltung ſeines ſchlanken und zart gebauten Körpers und den feinen Zügen ſeines ſprechenden Geſichts ankündigten, war in der That die Seele, wie ſeines geſammten, ſo namentlich ſeines theologiſchen Charakters. Voll ungeheuchelter Ehrfurcht gegen die Offenbarung Gottes in Chriſto und gegen die Auctorität der in der Bibel uns überlieferten Lehre des Letztern, war er doch durchaus entfernt, beide mit der Vernunft in Colliſion zu bringen, ja eine ſolche Colliſion, wo von moraliſch-religiöſer Auctorität die Rede ſeyn ſoll, auch nur für möglich zu halten. Deſto wichtiger war ihm aber jenes faktiſch Gegebene und Poſitive zum praktiſchen Gebrauch für Beförderung wahrer Gottſeligkeit, und deſto mehr ſetzte ſeine innig vertraute Bekanntſchaft mit der Bibel, deren doctrinale und aſcetiſche Auslegung er nie mit den Anliegenheiten ihrer grammatiſch-hiſtoriſchen Erklärung verwechſelte, wohl aber zu dieſer ſtets in derjenigen Angemeſſenheit, welche die Wahrheit fordert, zu erhalten wußte, ihn in den Stand, von richtig verſtandenen und mit ſcharfer Beurtheilung gewählten Ausſprüchen der heil. Schrift zu ſolchem Behufe die fruchtbarſte Anwendung zu machen. Von durchaus unbefangener Wahrheitsliebe, von eben ſo unverdroſſenem als vorurtheilsfreiem Forſchergeiſte und von nicht gemeiner Combinationsgabe, hat er nicht nur in der unten angezeigten Abhandlung, durch die er zuerſt der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt worden iſt, ſondern vornehm-

lich in ſeiner Inauguraldisputation, die auch in theol. Lit. Bl. der A. K. Z. verdiente Anerkennung gefunden hat, ſprechende Denkmale hinterlaſſen. Gewiß ſind auch bei dem raſtloſen Eifer ſeines Bibelſtudiums dergleichen Unterſuchungen mehrere von ihm angeſtellt und bis zu recht ſehr der Aufmerkſamkeit werthen Ergebniſſen fortgeführt worden: nur daß theils ſeine vielen Geſchäfte ihm keine Zeit gelaſſen, ſie in Form und Materie bis zu dem Grade der Reife, ohne die er nichts aus ſeiner Feder der Oeffentlichkeit übergab, zu verarbeiten, theils ſeine ausnehmende Beſcheidenheit, die lieber nichts gab, wo ſie nicht Vollendetes, oder wenigſtens nicht beſſer, als ſchon von Andern Geſagtes geben konnte, ihn damit hervorzutreten abgehalten hat. Von ſeiner ſeltenen Beobachtungs= und Auffaſſungsgabe zeugen die nach Form und Gehalt ungemein intereſſanten biographiſchen Aufſätze, die ſich am Schluſſe dieſer Biographie verzeichnet finden. In der ungemein anziehenden Schrift über den hochverdienten Mineralogen Werner wird überdem die lichtvolle Darſtellung der geognoſtiſchen Theorie dieſes Mannes und die aus den Bemerkungen über die Syſteme des Neptunismus und Vulkanismus hervorleuchtende Sachkenntniß ſelbſt Kenner des Faches in Bewunderung ſezzen. Mit ſehr ſprechend hervortretender Eigenthümlichkeit und eben darum Kenntlichkeit für Alle, welche irgend Einiges von ihm geleſen hatten, trug der Styl des verewigten F. in allen möglichen Aufſätzen bis zu ſeinen vorzüglich intereſſanten brieflichen Mittheilungen herab, bei weitem mehr die Farbe der Zeit, wo Leſſing, Engel, Mendelsſohn, Garve, Zollikofer und ihres Gleichen für proſaiſchen Ausdruck auch in Werken der Beredſamkeit den Ton angaben, als die der allerneueſten Epoche. In der Beſonnenheit, in der Klarheit und Gründlichkeit ſeiner Einſichten, in dem Beſtreben, der Wahrheit durch wörtliche Darſtellung die volleſte Genüge zu leiſten und in einer eben um deswillen nie mangelnden Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, lag der Grund von der auch im vertraulichen Geſpräche ſich nie verleugnenden Beſtimmtheit, Abgemeſſenheit, feſten Haltung und Rundung ſeines Ausdrucks, worin doch nichts Geziertes und Manierirtes, am allerwenigſten ein Schimmer geſuchter Originalität zu finden, an rechter Stelle aber auch Wärme nicht zu vermiſſen war. So groß übrigens der Fleiß war, den F. auf ſeine Predigten wandte, und ſo fortdauernd nützlich er damit unſtreitig Allen geweſen iſt, die für reife Be=

lehrung und ächte Erbauung Empfänglichkeit hatten, ſo wenig glaubte er doch damit allein oder auch nur der Hauptſache nach den Erforderniſſen der geiſtlichen Amtsführung Genüge gethan zu haben. Was er ſich vor allem andern angelegen ſeyn ließ, war die innigſte Theilnahme an allen Begebniſſen derer — Vornehmer wie Geringer, die ihm als Beichtvater ihr Zutrauen geſchenkt hatten, womit ſich das ernſteſte Bemühen verband, ſie bei jedem Wechſel ſolcher Art auf dem richtigen moraliſch-religiöſen Standpunkte zu erhalten, ihnen dabei rathend, ermunternd, warnend und tröſtend nahe zu ſeyn; und wer da weiß, welchen Zeit und Anſtrengung koſtenden Eifer er ſo vielerlei gemeinnützigen Anſtalten, welchen Fleiß er dem weiteren Fortſchreiten in mehreren verſchiedenartigen, ihm theuer gewordenen Wiſſenſchaften gewidmet hat, wie ſehr ihm auch Pflanzenkunde und Pflege in ſeinem anmuthigen Garten der Geſundheit und Aufheiterung halber Bedürfniß geweſen iſt, der wird ihm die wirklich unübertreffliche Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er der ſpeziellen Seelſorge obgelegen hat, zum vorzüglichen Verdienſte, in welchem er von Wenigen erreicht oder gar übertroffen worden ſeyn dürfte, anrechnen. Aus ſeinem ganzen Weſen hat man ſich übrigens das große Zutrauen, deſſen er bei ſo Vielen fortdauernd genoß, gar wohl erklären können. Nicht Zudringlichkeit, oder der vormals mehr wie jetzt im geiſtlichen Stande angetroffene holdſelige Complimentirton, wie ihn Leſſing nennt, nicht Anſpruch auf geiſtige Superiorität und eben ſo wenig Anmaßung geiſtlicher Autorität — ſo recht geiſtlich auch überhaupt ſein Sinn und Betragen war — nur ſein aufrichtig theilnehmendes Herz, ſeine tüchtige Einſicht, Menſchenkenntniß und Welterfahrenheit, und eine ſich immer gleiche Geiſtesruhe und Berathenheit haben ihm im weiten Umfange dieſes Vertrauen verſchafft. Ein Mann von ſo hellem Blicke, von ſo nüchternem, von ſo feinem Takte und Anſtande, von ſo ausgearbeiteter Gabe des Umganges mit Menſchen aller, auch der höchſten Klaſſen, hat, auch wo man ihn nicht um ſeine Meinung befragte, ſchon durch die Beſchaffenheit ſeines Betragens dem gemeinen Weſen, der Sache des Lichts und der Wahrheit, nicht anders als förderlich ſeyn können. Auch darf der große Nutzen nicht verſchwiegen werden, welchen Candidaten des Predigtamtes, die er, wie ſchon von mehreren ſeiner Vorgänger geſchehen war, zu Dresden in ein Predigercollegium unter ſeiner Aufſicht vereinigt hatte, aus

ſeinen Kritiken ihre homiletiſchen Arbeiten geſchöpft haben. — Wie ſehr das Leben des Hingeſchiedenen auch durch die Freuden ſtiller Wohlthätigkeit, wozu ihn allerdings einige Wohlhabenheit vor manchen Andern in den Stand ſetzte, verſchönert worden iſt, davon hat man während deſſelben weit weniger vernommen, als nach ſeinem Hinſcheiden den Seinigen ſich Spuren davon entdeckt haben. Was Garve von Zollikofer ſagt: „Leben und Ende waren bei ihm aus einem Stücke" — dem hat gleichfalls des edlen F. letzte Lebensepoche entſprochen.

Seine Schriften ſind: Vergleichung d. Ideen, welche in den Apokryphen d. A. T. u. d. Schr. d. N. T. üb. Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht u. Vergeltung herrſchen; in Eichhorns *) allgem. Biblioth. d. bibl. Lit. 1793. Bd. 4, S. 653—718. — Predigten mit Hinſicht auf herrſch. Fehler u. Bedürfniſſe d. Zeit. Leipz. 1797. (anonym). — Zwei Pred. i. Tellerſchen Magazin f. Pred. Bd. 9, St. 2. 1800. — Gelegenheitspred. meiſtens im J. 1800 gehalten. Freib. 1801. — Leben d. Buchhändlers u. Privatgel. Bernhardi. 1801. — Biogr. Nachr. üb. den Superint. v. Brauſe zu Freiberg. — Biogr. Nachr. v. meinem Vater M. Joh. Chriſt. Friſch 1804. — Selbſtbiogr. v. Chriſt. Felix Weiſſe mit vielen Zuſätzen herausgeg. v. deſſen Sohn u. deſſen Schwiegerſohn ꝛc. Leipz. 1806. — Amtsreden in 6 Bdchn., Formulare u. Materialien zu kleinen Amtsreden, herausgeg. v. Dr. Joh. Georg Hacker **). 1806—1809. — Geſch. u. Verfaſſ. d. Bildungsanſtalt f. künftige Lehrer in Bürger- u. Landſchulen. Freib. 1809. — Die Leidensgeſch. Jeſu, e. beleb. Darſtell. d. Triumphes religiöſ. Tugend. Leipz. 1810. — Paſſionspred. (eine vorzügl. Arbeit). Leipz. 1810. — Erheiterungen d. Geiſtes durch d. Ernte bei d. Verwüſt. d. Menſchen. Pred. am Erntefeſte. Freib. 1813. — Geſchichte d. Euſebienſchule in Freiberg; nebſt Ankünd. e. damit zu verbindenden Arbeitsſchule. 1814. — Mehrere relig. Amtsreden in mehreren v. Dr. Hacker unter dieſem Titel herausgeg. Bden. 1816—20. — Diss. inaugural. Utrumque Lucae commentar. de vita, dictis fatisque Jesu et Apostolor. non tam historicae simplicitatis, quam artificiosae tractationis indolem habere. 1817. Mit Verbeſſerungen u. Zuſätzen d. Verfaſſers wieder abgedruckt in den von Roſenmüller, Feldener u. Maurer geſammel-

*) Deſſ. Biogr. 5. Jahrg. S. 637 d. Nekr.
**) Deſſen Biogr. 1. Jahrg. S. 207 d. Nekr.

ten Commentationibus theologicis Part. I. Sect. I. p. 272, unter dem Titel: de ratione dicta factaque Jesu et App. commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est. 1825. — Einige Pred. in Ammons Pred. Magaz. u. einzeln abgedr. — Kurze Biogr. von Dr. Joh. Georg Hacker. Dresden 1823. Mit Hackers wohlgetroffenem Bildniſſe. — Lebensbeſchreibung Abrah. Gottl. Werners; n. zwei Abhdlgen. üb. W's. Verdienſte um Oryktognoſie u. Geognoſie von Chr. Sam. Weiß. 1825. — Zwei Pred. i. d. Predigtſamml. f. d. neue evangel. Gemeinde zu Mühlhauſen. Herausgegeb. v. Dr. Ernſt Zimmermann. Th. 2. 1827. — Pred. für d. Bergleute im Freib. Revier ꝛc.; in Ammons Magaz. f. chriſtl. Pred. Bd. 1, St. 2, S. 405—417. — Pred. b. d. Abſchiede v. d. Domgem. z. Freib.; ebd. Bd. 3, St. 1, S. 147 — 159.

164. Joh. Ignaz Seidner,

königl. baier. Archivar zu Würzburg;

geb. d. 1. Jun. 1753, geſt. d. 22. Apr. 1829. *)

Er war der Sohn des fürſtl. würzburgiſchen Hofkammerraths, nachherigen Amtskellers zu Oberſchwarzach, Georg Heinr. S. und der Joh. Eliſab., geb. Armknecht. Der Verſtorbene erhielt die nöthigen Vorkenntniſſe zu ſeiner künftigen Ausbildung in der Stift-Burkardinerſchule ſeiner Vaterſtadt Würzburg, von welcher er auf das Gymnaſium und auf die Hochſchule daſelbſt überging und ſeine Ausbildung in den höheren Wiſſenſchaften mit Auszeichnung vollendete. — Geleitet von einem innern Berufe, widmete er ſich dem geiſtlichen Stande in der 1803 aufgelöſten Bernhardiner- oder Ziſterzienſerabtei Ebrach, in welcher er am 18. October 1772 ſeine Gelübde ablegte und den 6. October 1776 Prieſter wurde, als welcher er ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung ſowohl, als durch ſtreng ſittliches Betragen das volle Vertrauen des Abtes und ſeiner Mitbrüder erwarb. Er wurde daher bald als Amtmann zu Sulzheim und andern der Abtei gehörigen Orten, und endlich als Kanzleidirector und Archivar der Abtei ernannt, in welcher letztern Eigenſchaft er das Kloſterarchiv nach eingetretener Säkulariſation an die kurpfalz-baierſche Regierung überlieferte. — Nach Auflöſung der Abtei Ebrach arbeitete S. im kurfürſtl.

---

*) Inland 1829. Nr. 304.

Archive zu Würzburg und wurde ſodann im J. 1811 zum wirklichen Archivar ernannt. — An eine einfache, ſtille Lebensart gewöhnt, fand S. ſchon damals in ſeiner Beſoldung eine Quelle, aus der nicht unbeträchtliche Gaben der Wohlthätigkeit floſſen. Aber die Vorſehung wollte in die Hände, die mit der kleinen Summe ſo weiſe wirthſchafteten, größere Gaben zum Heile ſeiner Mitmenſchen legen. Er wurde im J. 1821 der Erbe ſeines Neffen, des Sohnes des verſtorbenen Hofkammerraths und Zahlmeiſters S. zu Röttingen und gelangte hierdurch zu beträchtlichem Reichthum. Auch nach dem Erbanfalle dieſes anſehnlichen Vermögens trat S. nicht aus ſeiner gewohnten einfachen Lebensweiſe heraus; aber die von ihm ausgehenden Akte der Wohlthätigkeit wurden mit den zunehmenden Mitteln wahrhaft großartig. Er verwendete faſt den ganzen Zinſenbetrag ſeines Vermögens für Zwecke der Wohlthätigkeit und widmete denſelben jährlich 6 bis 700 fl. Er vertheilte große Summen zur Begründung neuer Pfründen im Waiſen- u. Siechenhauſe, ſowie in der Heilanſtalt für Epileptiſche zu Würzburg; er förderte den Bau katholiſcher Kirchen des In- und Auslandes durch anſehnliche Beiträge; er ſpendete an arme und dürftige Familien beträchtliche Gaben an Geld, Brod und Holz und wies andern monatliche Unterſtützungen an; er war ein ſorgender Vater für Waiſen und Kinder armer Eltern, die er kleiden, Handwerke lernen und in weiblichen Handarbeiten unterrichten ließ. Arme Studirende des weltlichen und geiſtlichen Standes empfingen reichliche Unterſtützung. Was aber allen dieſen Werken wahrhaft chriſtlicher Liebe die Krone aufſetzte, war, daß S. eingedenk der Schrift, die Wohlthätigkeit im Stillen übte. — In dieſem Geiſte wirkte der Edle bis die Hand zu erkalten begann, mit der er Tauſende von Thränen getrocknet. — Die beiden Stiftungen zu Würzburg, das Waiſenhaus und die Heilanſtalt für Epileptiſche ſetzte er zu Haupterben ein, wodurch der Fond jeder dieſer Stiftungen um circa 58,000 fl. vermehrt wurde. Er legirte der Fegeleinſchen Stipendienſtiftung für arme Studirende, von der er in ſeiner Jugend ſelbſt Unterſtützung genoſſen hatte, 600 fl. und ordnete die Vertheilung von 500 fl. unter die Stadtarmen auf den Tag ſeiner Beerdigung an. Neben mehreren andern Legaten, die er ſtiftete, bedachte er beſonders väterlich ſeine beiden Dienſtboten, denen er neben einer lebenslänglichen Rente von 150 fl. jedem noch 1000 fl. vermachte. — Er war ein würdiges

Vorbild ſeines Standes, ein treuer und fleißiger Beamter des Staates, ſowie ein Freund der ſoliden Wiſſenſchaften und Künſte. Die Muſe der vaterländiſchen Geſchichte, aus deren verborgenem Schacht er ſo manches Goldkorn zu Tage gefördert und in der „Zeitſchrift für Baiern", in den „geöffneten Archiven" u. ſ. w. niedergelegt hat, betrauert den Tod dieſes Edlen eben ſo tief, als deſſen Verehrer. — Unausgeſetzt, bis noch wenige Tage vor ſeinem Ende, beſuchte er das Archiv; und gleichwie er demſelben ſeine volle Thätigkeit mit Liebe und höchſter Treue gewidmet hatte, ſo gab er dieſer Anſtalt noch dadurch einen Beweis ſeiner Fürſorge, daß er derſelben ſeine ſämmtlichen diplomatiſchen und archivaliſchen ſehr ſchätzbaren Werke und Manuſcripte vermachte, worunter ſich mehrere befinden, die für die Specialgeſchichte des Untermainkreiſes von beſonderer Wichtigkeit ſind. — Sein Name wird von ſeinen Mitbürgern noch lange mit Dankbarkeit genannt werden.

* 165. Heinr. Friedr. Matthias Krauſe,

Paſtor zu Jamund bei Cöslin;

geb. den 8. Mai. 1804, geſt. d. 22. Apr. 1829.

Cöslin war ſein Geburtsort und ſein Vater Schornſteinfeger daſelbſt, der ihn, obgleich er ſelbſt katholiſch, aber ſehr aufgeklärt war, nebſt ſeiner Schweſter im Lutheriſchen Glauben erziehen ließ. Er beſuchte das daſige Gymnaſium und ging hierauf im J. 1823 auf die Univerſität zu Königsberg. Auf der Reiſe dahin hätte er beinahe auf dem friſchen Haff ſeinen Tod gefunden, da das Schiff vom Wirbelwinde ergriffen und umgeſchlagen wurde. Nur durch ſeine Fertigkeit im Schwimmen gelang es ihm, nicht nur ſich, ſondern auch die übrigen Reiſenden bis auf zwei zu retten. Michaelis 1826 kehrte er reich an Kenntniſſen und mit guten Anlagen zum künftigen Prediger in ſeine Vaterſtadt zurück und ſchon im December des folgenden Jahres wurde er als Paſtor zu Jamund inſtituirt. Er vermählte ſich hierauf mit Caroline Friederike, der Tochter ſeines Vorgängers im Amte, des Paſtors Kleiſt, deren Tod er leider ſchon nach einem Jahre beklagen mußte. Zwar hatte er zur Freude ſeiner Gemeinde mit Eifer und reger Thätigkeit ſein Amt begonnen, auch ſchon den Entwurf zur Herausgabe einer chriſtlichen Kirchengeſchichte gemacht: allein auch er erkrankte bald und ſchon 4 Wochen nach dem Tode ſeiner

Gattin ſanken mit der Blüthe ſeines Lebens in einem Alter von 24 Jahren ſeine und Anderer ſchöne Hoffnungen ins Grab.

* 166. Joh. Chriſt. Friedrich Wittcke,

Prediger zu Schweſſin bei Rummelsburg in Hinterpommern;

geb. d. 11. Aug. 1761, geſt. d. 23. Apr. 1829.

Der älteſte ſeiner Geſchwiſter, ein Sohn des Predigers Lorenz W. zu Dobberpful bei Wollin, wurde er zu Stargard in Pommern, wohin ſich ſeine Mutter, eine geb. Ruhl, zur Pflege ihres kranken Vaters begeben hatte, geboren. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater und beſuchte ſpäter, als dieſer Prediger in Gützlaffshagen geworden war, bis zu ſeinem 14. J. die Stadtſchule in dem nahe gelegenen Treptow, von wo er zu ſeiner weitern Ausbildung auf das Waiſenhaus nach Halle kam. Oſtern 1780 bezog er auch die Univerſität daſelbſt und beendigte theils hier, theils zu Jena und Frankfurt a. d. O. ſeine theologiſchen Studien. Nachdem er einige Jahre als Hauslehrer verlebt und 1786 ſeine Prüfungen als Candidat vor dem Conſiſtorium zu Stettin abgelegt hatte, wurde er nach erhaltener Vokation 1787 als Prediger zu Schweſſin eingeführt und ſtand dieſem Amte mit ſeltener Gewiſſenhaftigkeit und Treue 41 J. lang vor. Einer der Aelteſten in der Gemeinde, war er ihr Rathgeber und Freund, und gab, von allen Redlichen geachtet und geliebt, durch die unerſchütterliche Geradheit und Biederkeit ſeines Charakters auch den weniger Rechtlichen Veranlaſſung, das Gute, wenn auch nicht immer um des Guten willen, zu üben. Vorzugsweiſe wurde unter ſeiner Aufſicht eine vernünftige Schuldisciplin befolgt, die ſich nicht allein auf Belehrung und Unterricht erſtreckte, ſondern auch im eigentlichen Sinne die Geſammterziehung der Schuljugend umfaßte. Beim Antritte ſeines Amtes verheirathete er ſich mit Sophia Maria, Tochter des Kaufmannes Geiß zu Rummelsburg. Dieſe Ehe beglückte 7 Kinder, von denen nur 1 Sohn in früher Jugend ſtarb, die übrigen aber alle im Staate angeſtellt ſind *). — Die unglücklichen Kriegsjahre $180\frac{6}{7}$

*) Die ihn überlebenden Kinder ſind folgende: 1) Carl Fr. Wilhelm, geb. den 14. Februar 1788, Reg. Conducteur. 2) Heinr. Ludw. Gottfr., geb. den 29. April 1789, Quartiermeiſter im 6. preuß. Huſarenregim. 3) Carl Guſt. Ferdinand, geb. den 19. Apr. 1793, Prem. Lieutenant im 4. preuß. Inf. Regim. 4) Frieder. Car.

und die folgende ſo trübe Zeit bis 1813 beugte auch ihn, den mit inniger Treue ſeinem Könige ergebenen Prediger, und unerſchwingliche Kriegslaſten luden der Sorgen viele auf das ehrwürdige Familienhaupt. Als aber die Macht des franzöſiſchen Uſurpators gebrochen werden ſollte, da weihte auch er gern ſein Letztes dem Vaterlande, und ſein Segen geleitete in den J. 181$\frac{3}{5}$ die vier älteſten Söhne zum Kampf für Freiheit und Recht. — Alter und Kränklichkeit nöthigten ihn endlich 1828 ſein Amt niederzulegen, und er wurde mit einer allerhöchſt bewilligten Ruheſtandgehaltszulage von 200 Thlr. emeritirt. Die Hoffnung, den Abend ſeines Lebens nun ruhig und ſtill bei ſeinen Kindern zu beſchließen, wurde durch den Tod vernichtet, der ihn in ſeinem 68. Lebensjahre aus einem Leben rief, das nur der Wahrheit und dem Recht geweiht war.

* 167. Joh. Theod. Andreas Hennecke,

Rector zu Bergedorf unweit Hamburg;
geb. d. 7. Jan. 1763, geſt. d. 23. Apr. 1829.

Er war zu Stolberg am Harze geboren, wo ſeine Eltern in einer beſchränkten Lage ſich und die Ihrigen redlich nährten, und gehört alſo auch zu den wiſſenſchaft-Gebildeten, die ſich tüchtig durcharbeiten mußten, dann aber auch mit vorzüglicher Kraft und Selbſtſtändigkeit in der bürgerlichen Welt auftraten. Früh ſchon beſuchte er die Schule ſeiner Vaterſtadt, ging dann im J. 1780 auf das Gymnaſium in Quedlinburg und 1782 nach Halle, wo er bis 1785 Theologie ſtudirte. Gleich darauf kam er als Hauslehrer nach dem Zollenſpieker an der Elbe zu einer achtungswürdigen Familie, Sedorf, wo er als Lehrer und Hausfreund ſich mehrere Jahre glücklich fühlte und auch in der Umgegend durch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, ſeine Kenntniſſe, die feine und freundliche Sitte ſeines Umgangs, beſonders aber durch ſeinen offenen, wahrhaft biedern Charakter ſich beliebt machte. Im J. 1790 ward er von hier aus zum Cantor an der Stadtſchule zu Bergedorf erwählt, in welche neue Laufbahn ihn die Tochter der Familie, wo er bisher Hauslehrer

---

Sophie, geb. den 23. Mai 1796, verheirathet an den Poſtſekr. Schäling zu Graudenz. 5) Val. Joh. Theodor, geb. den 13. Mai 1798, Doctor der Medic. und Kreisphyſ. zu Rummelsburg. 6) Ernſt Ludw. Gottlieb, geb. den 13. Juli 1800, Poſtſekr. zu Naumburg a. d. S.

geweſen war, als die liebreichſte und treueſte Gattin begleitete und ihm in einer 39jährigen Ehe die häuslichen Freuden mit einem zahlreichen Kreis guter Kinder erhöhte. War auch ſeine äußere Lage etwas beſchränkt, ſo fand er in der Beſchäftigung mit den ihm nie fremd gewordenen Wiſſenſchaften, im Umgang mit theuern Familien ſeiner Umgebung, ganz vorzüglich aber im häuslichen Leben die Aufheiterung, deren er in ſeinem müheſamen Berufe bedurfte. Im J. 1802 wurde er zum Rector der Schule erhoben und wirkte als ſolcher bis an ſein Ende mit Eifer für das Beſte derſelben. Denn er beſaß die einem Lehrer nothwendigen Gaben, bei Lebhaftigkeit des Geiſtes und einem guten Gedächtniſſe einen Vorrath von mannichfaltigen Kenntniſſen, die ihm immer zu Gebote ſtanden und aus welchem Schatz er augenblicklich das zu Tage fördern konnte, was ihm eben für ſeinen Zweck dienlich ſchien. — Auch ihn trafen die Sorgen und Aufopferungen in den Kriegsjahren 1806 und vorzüglich 1813 und 1814; doch verlor er auch in den trübſten und gefahrvollſten Zeiten den Muth und die ihm eigene Heiterkeit nicht. — 39 J. eines nützlichen und glücklichen Lebens brachte der Verewigte in Bergedorf zu und ſchied, von einem Schlagfluſſe getroffen, aus dem Kreis der Seinen und treuer Freunde, die ihn nicht vergeſſen.

Curslack bei Bergedorf. Minder, Prediger.

* 168. Albertine Wilhelmine Amalie, geſchiedene Herzogin von Würtemberg,

geb Prinzeſſin von Schwarzburg-Sondershauſen;
geb. d. 5. Apr. 1771, geſt. d. 25. Apr. 1829.

Die Verewigte war die zweite Tochter des Fürſten Chriſtian Günther von Schwarzburg-Sondershauſen und deſſen Gemahlin Caroline Wilhelmine, geb. Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg. Sie verband ſchon als Kind mit einem gefallenden Aeußern, was durch ein Paar ſeelenvolle Augen, durch ſchönes kaſtanienbraunes Haar und eine blühende Geſichtsfarbe gehoben wurde, einen gewiſſen Ernſt, aber auch ein freundliches, ſanftes, höchſt einnehmendes Weſen, was ihr die Liebe ihrer hohen Angehörigen ſowohl, als die ihrer Untergebenen beſonders erwarb, unter denen ſie einen richtigen Unterſchied zu machen wußte, ſo daß ſie, ohne beleidigend zu werden, ſich nur den Beſſern näherte. Dieſes richtig in ihr wohnende Gefühl entwik-

kelte ſpäter bei der für alles Schöne und Erhabene empfänglichen Prinzeſſin die Grazie, welche nachher jede ihrer Handlungen verſchönerte, während der edlen, frommen Mutter ächt religiöſer Sinn auf ſie überging, ihr Herz bildete und ihr die Eigenſchaften des Charakters verlieh, durch welche ſie ſich vor vielen ihres Geſchlechts auszeichnete. Leider eher ihrer vortrefflichen Mutter durch den Tod beraubt, als zu erwarten ſtand, leiteten ihre erſte Erziehung mehrere Gouvernanten, welche zu dieſem ehrenvollen Geſchäfte die erforderlichen Eigenſchaften beſaßen; dabei erhielt ſie ſpäter den Conrector Böttiger zu ihrem Hauptlehrer, unter deſſen bildender Hand ſie ſich Kenntniſſe aller Art, vorzüglich in der Geſchichte und Baukunſt erwarb. Den größten Theil ihres gediegenen Wiſſens verdankte ſie aber ſich ſelbſt, indem ſie in hohem Grade ſolche Lektüre liebte, die zur Vervollkommnung des Geiſtes und Veredlung des Herzens beiträgt. Sie beſchäftigte ſich viel mit dem Studium der franzöſiſchen Sprache, in welcher ſie ſich eben ſo geläufig auszudrücken vermochte, wie ſie dieſelbe auch correct ſchrieb. In ihrem Umgang äußerſt liebenswürdig, wußte ſie geſellige Bildung, Anmuth, Talente eben ſo anſpruchslos geltend zu machen, als ſie es verſtand, dieſe Eigenthümlichkeiten nach der Individualität eines Jeden zu modifiziren. Geiſtreich und von der Natur mit jenem Witze begabt, der nie verletzend auf Andere wirkte, ſondern meiſtens ihre Perſon zum Ziele hatte, verfehlten alle dieſe angegebenen Züge den angenehmen Eindruck nicht, dem ſich ihr Vater mit großem Wohlgefallen hingab, und welches der Grund war, daß er die geliebte Tochter zu ſeinem großen Lieblinge erkor, ohne deſſen Rath und Zuſtimmung er nichts Wichtiges unternahm. Sie trug durch ihre jugendlich frohe Laune, durch ihre Talente ſehr zur Erheiterung des Fürſten bei, um den ſie ſtets war, und machte die Zierde der Hofzirkel aus. — Ihr hoher Rang verhinderte ſie aber auch nicht, ſich um die Einzelheiten der Wirthſchaft zu bekümmern, welche die damit beſchäftigte Dienerſchaft in größter Ordnung führen mußte. Letztere war nach ihren Grundſätzen ein Hauptprinzip aller weiblichen Beſchäftigungen, ohne welche auch nicht der geringſte Zweig ökonomiſcher Angelegenheiten gut gedeihen könne. Von ſolchen vortrefflichen Grundſätzen erfüllt, würde ſie jedem Stande zur Zierde gereicht haben, um wie viel mehr mußte man an ihr dieſen Zug bewundern, da ihr in ihrem Wirkungskreiſe ſo viel höhere Beſchäftigungen übrig

blieben, in welchen Vollkommenheit zu erlangen ſtets ihr Hauptſtreben war. — Im J. 1795 warb der Herzog von Würtemberg, Friedrich Auguſt Ferdinand, um die Hand dieſer liebenswürdigen Prinzeſſin, welche mit ihm den 18. März d. J. vermählt ward. Die Trauung geſchah durch den nun auch verewigten Kirchenrath Cannabich in der Schloßkirche zu Sondershauſen in Gegenwart des verſammelten Hofes, welcher tief ergriffen einem Akte beiwohnte, deſſen Zweck ihn mit Gefühlen der Wehmuth erfüllte, da die mit der Vermählung verbundene Trennung denſelben der edelſten, ſchönſten Blume beraubte, die bis dahin den Kranz der geſelligen Vereinigungen geſchmückt hatte. Mit Thränen der Rührung, mit einem Herzen voll frommer Zuverſicht empfing die Prinzeſſin die Weihe jenes Bundes, deſſen Gelübde unwandelbare Treue umfaßten; und von dem Vater als zärtliche Tochter, von ihren Geſchwiſtern und dem ganzen Hofe, ſowie von den Bewohnern der Reſidenz innig geſegnet, ſchied ſie von dieſer, um fortan in Würtemberg an der Seite ihres Gemahls ihrer hohen Beſtimmung gemäß zu leben. Wie eine ſchöne Morgenröthe, die einen heitern Tag verkündet, ſchien ihres Lebens Anfang hier in der Fremde und freundlich blühte ihr in derſelben gleichſam eine zweite Heimath auf. Der König von Würtemberg, ihr Schwiegervater, ehrte ſie ſehr, und ſeine Liebe erwarb ſie ſich in einem vorzüglichen Grade, als ſie ihm einſt in einem Zwiegeſpräch über Friedrich d. Gr. über mehrere wichtige Ereigniſſe des 7jährigen Krieges, welche dem Gedächtniſſe des Königs entfallen waren, befriedigende Auskunft ertheilte, bei welcher Gelegenheit ſie die ſchönſte Probe ihrer wohlgeordneten, vortrefflichen hiſtoriſchen Kenntniſſe ablegte, die vom Könige die gerechteſte Bewunderung erhielten. Dieſer zeichnete ſie überall ſehr aus und ſein Ton ging auf den ganzen Hof über, welcher der Prinzeſſin durch unbegrenzte Achtung und Verehrung die zarteſte Huldigung darbrachte. Die erhabene Fürſtin lebte eine Zeit lang zurückgezogen von dem geräuſchvollen Hofleben im Schloſſe zu Bönnigheim, wo ſie öfters von der königlichen Familie beſucht wurde. Dieſe Aufmerkſamkeiten entſprachen ihrem Geſchmacke mehr, als die prachtvollſten Feſte; ſie liebte ſtille, häusliche Freuden unendlich und betrachtete, wenn gleich als Fürſtin geboren, das Haus als den Schauplatz des Lebens und Wirkens, der reinſten Freude, ſowie auch des tiefſten Schmerzes. Obgleich bis zu ihrem jetzigen Lebensabſchnitte durch keine bedeutenden Unglücksfälle erſchüttert, ſollte

auch ſie, die fromme brave Fürſtin, die Erfahrung machen: daß man keines Sterblichen Loos vor ſeinem Ende preiſen ſolle. Ihr eheliches Glück, für ſie eine Quelle frommer ſeliger Eintracht, wenn auch auf glänzender Höhe erbaut, begann ſich plötzlich zu trüben. Immer dunkler umhüllte ſich ihr Lebenshorizont, den kein freundliches Geſtirn etwas zu erhellen vermochte, da ihr von der Vorſehung die ſüßen Mutterfreuden verſagt waren und keines Kindes Lächeln Balſam in die Wunden des Herzens zu gießen vermochte. Noch glaubte ſie durch würdevolles Benehmen, durch religiöſe Aeußerungen, welche ſich in den Worten ausſprachen: „Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden!" ihrem Bunde eine längere, feſtere Dauer zu verleihen. Umſonſt — die Scheidung ward nach endlich geſchehener gemeinſchaftlicher Uebereinkunft von Sondershauſen aus eingeleitet und fand den 25. Auguſt 1801 ſtatt. Ihr Gemahl, der Herzog von Würtemberg, verlobte ſich nach einem langen Zeitraume mit der Tochter des Fürſten Franz von Metternich, Pauline, und feierte mit derſelben ſeine Vermählung in Wien den 23. Febr. 1817. — Nachdem die Herzogin in moraliſcher Hinſicht die traurigſte Kataſtrophe ihres Lebens mit großer Ergebung überſtanden hatte, glaubte ſie es ſich und denen, welche mit großer Verehrung an ihr hingen, ſchuldig zu ſeyn, ihr niedergedrücktes Gemüth wiederum einer heitern Stimmung zu öffnen. Denn ſo wahr an ſich die Bemerkung wohl immer ſeyn mag: daß Leiden die Menſchen veredeln, eben ſo gewiß iſt es, daß den wahrhaften Chriſten die Freude noch mehr veredelt und vervollkommnet. Dieſe verfeinerte ihr Gefühl gegen Minderbeglückte, machte ſie ſchonungsvoll gegen die Schwächen anderer Menſchen, erhöhte ihr Wohlwollen gegen jeden ſich ihr Nahenden und regte die Dankbarkeit gegen den an, von welchem ihr Geſchick in Ewigkeit beſchloſſen war. Wer das Glück genoß, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, gewann ein großes Intereſſe für ſie, daher erſcheint es gewiß nicht auffallend, wenn der König von Weſtphalen, Hyeronimus Napoleon, in dem kurzen Zeitraume ſeiner Regierung ſeiner ſo allgemein geliebten Verwandtin wiederholte Beweiſe der Verehrung und Hochachtung zollte, die ſich in manchem bedeutenden, ſinnreichen Geſchenke ausſprachen. Die größte Auszeichnung ward ihr aber zu Theil, als ihr die Kaiſerin von Rußland den Katharinenorden verlieh, der wohl nicht leicht eine edlere Bruſt ſchmückte. — Jeder, welcher durch Dienſtverhältniſſe an

ſie gefeſſelt war, hatte ſich die größten Anſprüche auf ihr Wohlwollen erworben, welches ſich nur zu ſehr in dem folgenden Zuge beurkunden wird. Eine ihrer früheren Hofdamen, Fräulein v. Holleben, verheirathete ſich an einen Major v. Holleben, deſſen Wirkungskreis ihm in Wetzlar am Rhein angewieſeu ward. Mit wahrhaft mütterlicher Liebe jene Dame umfaſſend, war der Gedanke einer Trennung der Herzogin unerträglich und reifte den Entſchluß in ihr: Wetzlar zu ihrem künftigen Wohnorte zu erwählen, wo alsdann fürs Erſte an kein Geſchiedenſein von ihrem Lieblinge zu denken war. In genannter Stadt kaufte ſie ſich ein großes, geräumiges Haus, ließ ſich daſſelbe ganz nach ihrem Geſchmacke ausbauen, indem ſie als Sachverſtändige ſogar ſelbſt die Riſſe dazu entwarf, und bezog nun ihr gewähltes Aſyl, in welchem ihrer auf längere Zeit manche heitere, ſchöne Stunde harrte, wofür ſie dankbar die Häupter ihrer Penaten mit Kränzen umwand. Die Familie v. Holleben umgab ſie auf ihren Wunſch hier täglich. Mit Zärtlichkeit hingen die Kinder ihres Lieblings an ihr, welche ſie mit ihrer beſondern Genehmigung „Großmutter" nannten, einen Namen, auf welchen ſie ein beſonderes Recht zu haben glaubten, da Frau v. Holleben nicht allein eine edle, zärtliche Mutter in der erhabenen Fürſtin verehrte, ſondern ſie auch ſogar mit dieſem Titel anreden durfte. Dieſes an ſich eben ſo ſeltene, als zarte Verhältniß führte manche rührende Scene herbei, welche ſonſt nur das bürgerliche Leben vorzugsweiſe darbietet. — Sie lebte im Ganzen genommen in Wetzlar zurückgezogen von den ſogenannten großen Geſellſchaften, ohne deshalb der Geſelligkeit zu entſagen. — Die Beweiſe der ausgezeichneten Humanität der Fürſtin ſind unzählig und es würde deren Aufzählung den Raum dieſer Blätter überſteigen. Noch in Sondershauſen ward auf ihre Veranlaſſnng ein Armenhaus errichtet, deſſen jetzige Bewohner in dankbarer Rührung der Stifterin gedenken, welche im ſüßen Gefühl des Wohlthuns ihre ſchönſte Genugthuung fand. Ihre Wohlthätigkeitsliebe war ſo groß, daß ſie ihrem in Wetzlar wohnenden Arzte, dem Hofrath Jordan, ein für allemal den Auftrag ertheilte: jeden Armen, wer es auch ſei, auf ihre Koſten herzuſtellen, wodurch ſie ſich unzählige Menſchen im Stillen verpflichtete; denn gar oft ward deren Pflege bewirkt, ohne daß ſie die Urheberin derſelben kannten. Doch nicht allein mit den Unterſtützungen zufrieden, deren ſich die Wetzlarſchen Armen zu erfreuen hatten, ließ ſie

ſogar jährlich auch den Bedürftigen Sondershauſens eine Summe Geldes zufließen. — Im J. 1823 empfand die verehrte Fürſtin eine ſolche Sehnſucht, ihre Vaterſtadt nach langer Trennung wiederzuſehen, daß ſie eine Reiſe dahin unternahm. Ueberall vernahm man hier ihre Anweſenheit mit Entzücken, welches noch höher ſtieg, als ſie am Arm ihres Bruders, des Prinzen Albrecht, durch die Straßen der Reſidenz wandelnd, ſich den hocherfreuten Bewohnern derſelben zeigte. Mit tiefer Wehmuth ſchied ſie von der theuern Heimath, denn eine innere Stimme ſagte ihr, daß ſie dieſe wohl zum letztenmal geſehen habe. Ihr banges Vorgefühl beſtätigte ſich leider bald. Sie, die vortreffliche Fürſtin, welche tauſend Kranke durch ihre Hilfe wieder hatte geneſen laſſen, mußte, ein und ein halbes Jahr an ein ſchmerzenvolles Krankenlager gefeſſelt, die ſchrecklichſte Krankheit, welche es wohl gibt, ertragen. Sie litt an einem Krebsſchaden an der Bruſt, welche ſie einer zweimaligen Operation, aber leider ohne Erfolg, unterwarf. So theuer ihr auch manche Verhältniſſe waren, welche ſie an dieſe Erde ketteten, ſo durfte die fromme Fürſtin ohne Grauen jenen Markſtein erblicken, der uns von der „freundlichen und ſüßen Gewohnheit des Daſeins und Wirkens ſcheidet“, wie jener niederländiſche Held ſo treffend das Leben umſchreibt, deſſen Tendenz wohl nicht leicht ſchöner, als von ihr, erfüllt worden war. Sie ſtarb zu Wetzlar, beklagt und beweint von allen edlen Menſchen, welche in ihr einen wahren Schutzgeiſt verloren. Bei der Beerdigung wurden ihr die ihrem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen zu Theil. Ihrer Dienerſchaft hinterließ ſie in ihrem Teſtamente verſchiedene Summen, ebenſo auch ihrer ehemaligen Gouvernante Dumas, welche 1000 Thlr. erhielt. — Möge das Andenken dieſer herrlichen Fürſtin noch lange geſegnet bleiben und Viele zur Nachahmung ihrer Tugenden begeiſtern!

N. S.

---

* 169. Carl Louis Gerhard Baron Meerſcheidt von Hülleſſem,

herzogl. braunſchw. Hauptmann zu Braunſchweig;

geb. d. 12. Jun. 1793, geſt. d. 25. Apr. 1829.

Berlin iſt die Vaterſtadt dieſes jungen Helden und ſein noch lebender Vater der königl. preuß. Major v. d. A. Baron v. H. Er erhielt ſeine Erziehung im elterlichen Hauſe, beſuchte die damalige Meſſowſche Schulanſtalt und genoß ſpäterhin den Unterricht im königl. adligen Cadettencorps daſelbſt. Bei ſeiner großen Neigung für den Militärſtand ging er während der Abweſenheit ſeines Vaters im J. 180$\frac{8}{9}$, da in königl. preuß. Dienſten keine Ausſichten zu baldiger Beförderung und zum Kriege waren, ohne Erlaubniß deſſelben zu Fuß, alle Entbehrungen und Müheſeligkeiten eines weiten Weges nicht achtend, im 16. J. ſeines Alters nach Nachod in Böhmen und bat den damaligen Herzog von Braunſchweig-Oels um Anſtellung, die er auch ſogleich als Volontär in dem von dem Herzog ſelbſt errichteten Corps erhielt. Hier zeichnete er ſich bei jeder Gelegenheit durch beſondern Muth, ruhige Beſonnenheit in der Gefahr und Geiſtesgegenwart aus. Der Zug dieſes Corps durch Norddeutſchland iſt bekannt. Bei dem Angriffe auf Halberſtadt d. 29. Juli befand ſich v. H. unter dem Commando des damaligen Majors, jetzigen Generallieutenants v. Herzberg, welches das Johannisthor anzugreifen abgeſchickt wurde, um dadurch den Hauptangriff zu erleichtern und zu unterſtützen. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen, das wohlvertheidigte Thor einzuſchlagen, befeſtigte v. H. ſelbſt eine Granate an daſſelbe, zündete ſolche an und war, nachdem durch die Exploſion das Thor wirklich aufgeſprengt worden, der erſte, welcher unter den dahinter zuſammengefahrnen Wagen hindurchkriechend in die Stadt drang, ſich nebſt nur wenigen Begleitern mit dem Bajonette auf die feindliche, aus 1 Offizier und 50 Mann beſtehende Wache warf, ſolche zu Gefangenen machte, entwaffnete und durch dieſe Leute ungeſäumt die die Barrikade bildenden Gegenſtände hinwegräumen ließ, um den Truppen den Eingang in die Stadt zu öffnen. Für dieſes tapfere Benehmen ernannte ihn der Herzog zum Offizier. Nach Ankunft des Corps in England und der Formation der Infanterie in ein leichtes Infanterieregiment in königl. engl. Dienſten erhielt er eine Anſtellung darin als Fähndrich, avancirte im J. 1810 zum Lieutenant

und begleitete das Regiment auf deſſen verſchiedenen Stationen auf den Inſeln Wight und Guernſey und in Irland, endlich 1810 nach Portugal zu Lord Wellingtons Armee. In dem Feldzuge in der pyrenäiſchen Halbinſel wohnte er außer mehreren größern und kleinern Gefechten im J. 1811 der Schlacht von Fuentes und der erſten Belagerung von Bajadoz, 1812 der Schlacht von Salamanca und der Belagerung von Burgos, 1813 den Schlachten von Vittoria und Pampeluna, ſowie der Belagerung von St. Sebaſtian bei. Bei dieſer letzten Belagerung wurde ihm am Morgen des 31. Auguſt, an welchem Tage der zweite Sturm auf dieſen Platz zur Mittagszeit unternommen wurde, das Commando einer der beiden Compagnien des Regiments übergeben, welche während des Feldzugs zur 5. Diviſion der Armee detachirt waren und die zu der zum Sturme beſtimmten Brigade des Generals Robinſon gehörte. Auf ſein Anſuchen erhielt v. H. die Erlaubniß, die Avantgarde der Brigade bilden zu dürfen und als gleich nach dem Hervorbrechen der Truppen aus den Trancheen der Officier fiel, welcher die dicht davor marſchirenden Freiwilligen commandirte, trat er ſofort in deſſen Platz an die Spitze und erreichte mit derſelben glücklich den Kamm der Breſche. Hier angekommen, erhielt er aber einen Schuß, der ſeinen ferneren Anſtrengungen ein Ziel ſetzte. Die Kugel war auf der rechten Seite der Bruſt durch und durch gegangen und die ſchwere Wunde bedrohte lange Zeit ſein Leben. Doch ſeine Jugend und kräftige, ungeſchwächte Conſtitution ſiegte. Er begab ſich nach England, erhielt dort eine Wundenpenſion neben ſeinem halben Gehalt und ging dann im J. 1814 nach Braunſchweig, wo er in dem neuerrichteten Truppencorps als Capitän angeſtellt wurde. — Im J. 1815 wohnte er mit demſelben dem Feldzuge in Frankreich und den Schlachten von Quatrebras und Waterloo bei und kehrte 1816 nach Braunſchweig zurück. In ſeiner neuen Garniſon Wolfenbüttel bemühte er ſich durch Lektüre die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſeines Geiſtes fortzuſetzen, die durch ſeinen frühen Eintritt in den Dienſt und die kriegeriſchen Ereigniſſe unterbrochen worden war, welche Bemühungen ein um ſo glücklicherer Erfolg krönte, als die Natur ihm einen hellen Verſtand, richtiges Urtheil und Ausdauer verliehen hatte. 1823 wurde er in Folge einer veränderten Organiſation der Truppen nach Braunſchweig verſetzt, wo er 1825 mit Fräulein Louiſe v. Girſewald die ſchönſte Verbindung feierte. Da v. H. viel Sinn für häusliches Glück

und Familienfreuden hatte, ſo konnte man dieſe Ehe eine der glücklichſten nennen. Die bei St. Sebaſtian erhaltene ſchwere Wunde war das einzige, was in dieſen Jahren zuweilen ſein Glück trübte, da manche Schmerzen zu erkennen gaben, daß ſie innerlich nicht gehörig geheilt ſei. Demohngeachtet verrichtete er ſtets ſeine Dienſtleiſtungen mit großer Thätigkeit und ließ ſich nicht abhalten, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten und vorzüglich die Bajonett-Fechtkunſt — für welche letztere er, wahrſcheinlich zu ſeinem großen Nachtheile, eine beſondere Vorliebe gefaßt hatte, fortzuſetzen. Endlich gegen Ende des J. 1828 warf ihn ein ſtärkerer Blutſturz aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder erſtand. Nachdem er mehrere Monate bedeutend gelitten, auch noch während ſeiner Krankheit den Verluſt des jüngſten ſeiner 4 Kinder zu beklagen hatte, ſtarb er von ſeiner troſtloſen Gattin innig beweint, von ſeinen ihn liebenden und achtenden Kameraden aufrichtig betrauert. Die Sektion ergab wirklich, daß ſeine Wunde innerlich nie geheilt geweſen und daß eine fortwährende Verletzung der Lunge durch einige nach innen gekehrte ſcharfe Knochenſplitter endlich ſeinen Tod herbeigeführt und ihn ſo zu einem der letzten Opfer des großen Kampfes geweiht hatte.

* 170. Johann Georg Schmidt,

Rector zu Pößneck im Fürſtenth. Saalfeld;
geb. d. 27. Jul. 1755, geſt. d. 26. Apr. 1829.

Seine Eltern waren achtbare Bürgersleute in Pößneck, denen der religiöſe Sinn, wodurch ſich Pößnecks Bewohner noch immer auszeichnen, inwohnte, und der ſich daher auch auf dieſen ihren dritten Sohn fortpflanzte. Frühzeitig erwachte in demſelben die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und er wußte alle Hinderniſſe, die ſich ihm entgegenſtellten, zu beſiegen, und erhielt endlich die elterliche Einwilligung ſtudiren zu dürfen. Im J. 1770 kam er daher nach vorausgegangenem ſprachlichen Unterricht beim Rector Trautſchold zu Pößneck, auf das Gymnaſium nach Gera, wo er ſolche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machte und zugleich ſich durch ein höchſt geſittetes Verhalten ſo auszeichnete, daß er von ſeinen Lehrern den übrigen Mitſchülern oft zum Muſter aufgeſtellt wurde. Um ſich ſein Fortkommen zu erleichtern, gab er hier nicht nur in einigen Familien Unterricht, ſondern wurde auch Mitglied des dortigen Chores, dem er als Präfekt einige Zeit vorſtand

und verlebte überhaupt daſelbſt ſehr glückliche Tage im Umgange mit geiſtvollen und wohlgeſitteten Jünglingen, deren Freundſchaft er ſich hier, wie ſpäterhin zu Leipzig erwarb, wohin er im J. 1778 ging. In Gera hatte er ſich ſchon einen für ſeine Lage nicht unbedeutenden Bücherſchatz erworben, der ihm aber, als er ihn in Gera zurückgelaſſen hatte, in dem dortigen ſchrecklichen Brande im J. 1780 von den Flammen verzehrt wurde. In Leipzig, wo er auch in der letzten Zeit ſeines akademiſchen Lebens Unterricht erheilte, benutzte er gewiſſenhaft den Unterricht der berühmten theologiſchen Profeſſoren und verſäumte nie eine Predigt des allgemein geſchätzten Zollikofer; denn ſeine Neigung trieb ihn eben ſowohl zur Theologie als zur Philologie hin. Hier ſchloß er auch den Bund der Freundſchaft mit vielen Männern, die ſpäterhin eine ehrenvolle und ausgezeichnete Stelle in der gelehrten Welt einnahmen, und mit denen er auch nachher in faſt ununterbrochenem Briefwechſel blieb; nur einige mögen hier genannt werden: Der hochberühmte königl. ſächſ. Hofrath Böttiger zu Dresden; die Gebrüder Lenz, der eine in Gotha, der andere in Weimar Direktor des Gymnaſiums; der Kirchenrath Döring zu Gotha; der Superint. Marezoll*) zu Jena; Brendel**), Rektor zu Eiſenberg; der Superint. Schmidt zu Weißenfels***) u. a. m. Im J. 1782 verließ er Leipzig und kam als Hauslehrer zu dem damaligen Commiſſionsrath und Amtmann Aſter in Ziegenrück. Kaum 1 J. war er in dieſem achtbaren Hauſe, als er vom Stadtrath zu Pösneck einmüthig zum Rektor an der dortigen Knabenſchule erwählt wurde. In der Prüfung zu Altenburg beſtand er ſo rühmlich, daß in dem ihm ausgeſtellten Conſiſtorialdiplom geſagt wird, er ſei im Stande, als Direktor jedem Gymnaſium vorzuſtehen. Mit ihm begann für Pösnecks Schule eine neue Aera; er führte nicht nur eine neue und zweckmäßigere Unterrichtsmethode, ſondern auch neue Ideen und Kenntniſſe dort ein. Um ſich einige Unterſtützung in ökonomiſcher Hinſicht zu verſchaffen, gab er mit unermüdeter Thätigkeit außer ſeinen täglichen Schulſtunden noch täglich in jeder freien Zwiſchenzeit bis zum Abend jungen Leuten Privatunterricht in ältern und neuern Sprachen, und legte auch bald nach dem Antritt ſeines Amtes eine Leihbibliothek (bis zu 6000 Bdn.) an, die nicht zu den gewöhnlichen gehörte. Denn mußte er ſich

*) Deſſ. Biogr. 6. Jahrg. S. 42 d. Nekr.
**) Deſſ. Biogr. 5. Jahrg. S. 869 d. Nekr.
***) Deſſ. Biogr. 5. Jahrg. S. 745 d. Nekr.

auch durch Anſchaffung von Romanen und dergleichen Schriften nach dem Geſchmack der Zeit und eines Theils ſeines Publikums bequemen, ſo enthielt ſie doch bei weitem mehr wiſſenſchaftliche und belehrende Werke über beinahe alle Gegenſtände menſchlichen Wiſſens, und wurde dadurch ſowohl, als durch ſeinen Umgang und Unterricht viel Licht und Aufklärung, im edelſten Sinne, nach Pösneck und in die Umgegend gebracht. Mit ſeinen reichen philologiſchen und theologiſchen Kenntniſſen, ſowie mit ſeinem Bücherſchatz ſtand er außerdem dem Lernbegierigen immer auf die liberalſte Weiſe zu Gebote. Als gutem Literator entging auch ſeiner Aufmerkſamkeit kein wichtiges Werk, keine bedeutende Erſcheinung im Gebiete der Gelehrſamkeit im In= und Auslande. Und ging es nicht über ſeine Kräfte, ſo ſuchte er ſolche Werke für ſeine Leihbibliothek zu gewinnen, die er als Schooskind pflegte und liebte. So wirkte er ſtill und ſegensreich an ſeiner Stelle und wurde als rechtſchaffener und gelehrter Mann von allen, die ihn kannten, hochgeſchätzt. Seit dem J. 1783, wo er am 27. Mai in ſein Amt eingeführt ward, lebte er, ohne einen recht ernſtlichen Verſuch zu Erlangung einer andern Stelle zu machen, in Pösneck und hat ſo eine ganze Generation herangebildet und beigetragen, daß ſich Pösnecks Bürger durch Kenntniſſe und Schulwiſſenſchaften ſo ehrenvoll auszeichnen. — Sein Herz war zufrieden und genügſam; er beneidete Keinen, der ihm etwa vorgezogen und vor ihm begünſtigt wurde, wenn er ihn gleich an Kenntniſſen weit überſah. Es fehlte ihm nicht an wohlbegründetem Selbſtvertrauen; aber dennoch ſprach und dachte er immer höchſt beſcheiden von ſeinen Kenntniſſen und Leiſtungen. Dieſe beſcheidene Meinung von ſich ſelbſt erlaubte es ihm auch nicht, als Schriftſteller in der gelehrten Welt aufzutreten; nur einmal, am Reformations=Jubiläum ließ er eine kleine Schrift drucken, die kurze Lebensbeſchreibungen der ſeit der Reformation in Pößneck angeſtellt geweſenen Geiſtlichen, nebſt einer Predigt eines Verwandten von ihm enthielt. Seine unwandelbare Rechtſchaffenheit, ſein unermüdetes Forſchen nach Wahrheit machten ihn Jedermann ſchätzenswerth; für ſeine Freunde hatte er ein treues Herz. Er war religiös im ächten Sinne des Worts, verſäumte in geſunden Tagen nie die öffentlichen Gottesverehrungen zu beſuchen und ſuchte ſelbſt in den Predigtſammlungen der beſten Religionslehrer und Kanzelredner unſerer Zeit Nahrung für ſeinen religiöſen Sinn. Als zärtlicher glücklicher Gatte und Vater erfreute

er ſich ſeiner einzigen Tochter und zweier Enkelinnen. Er war ſo glücklich, einer faſt ununterbrochenen Geſundheit ſich zu erfreuen; nur einige Jahre vor ſeinem Tode klagte er bisweilen über Engbrüſtigkeit. Dies bewog auch die edle Schulinſpektion zu Pösneck, ihm mehrere Jahre vor ſeinem Ende eine große Zahl ſeiner Stunden zu erlaſſen und ihn in der Unterſtützung eines jungen rüſtigen Mannes große Erleichterung ſeiner Schularbeiten finden zu laſſen; ja kurze Zeit vor ſeinem Tode wurde er ſeines Amtes ganz entbunden, ohne daß die geringſte Verminderung ſeines früher ſchon erhöhten Einkommens dem verdienten Manne zugemuthet wurde. Er endigte ſein nützliches Leben im 74. Lebens- und 46. Amtsjahre ſanft in den Armen der Seinen.

* 171. Carl Chriſtian Friedrich Henne,

dritter Lehrer am Lyceum, ſowie Cantor und Muſikdirektor zu Saalfeld;

geb. d. 12. Nov. 1762. geſt. d. 27. Apr. 1829.

Sein Geburtsort iſt Pösneck, wo ſein Vater Joh. Albertus H. ſeit 1758 Stadtmuſikus war, 1765 aber nach Saalfeld in eine gleiche Stelle verſetzt wurde. Hier genoß der Sohn den erſten Jugendunterricht und ſeine weitere Ausbildung im daſigen Lyceum. Ob er nun gleich die Muſik von jeher liebte und mit leichter Mühe den Gebrauch verſchiedener Inſtrumente hätte erlernen und in der Folge ſeinem Vater nachfolgen können, ſo zog er doch das Studium der Theologie vor und bezog im J. 1783 die Univerſität zu Jena, wo er namentlich im Hauſe des damaligen Hofraths und Prof. Hennings, in welchem er wohnte, ſehr viele Beweiſe der Freundſchaft genoß. Das Schickſal führte ihn aber einem andern Wirkungskreiſe entgegen. Ob er ſich ſchon niemals mit der eigentlichen Theorie der Muſik beſonders vertraut gemacht hatte und nur Clavier und Violine zu ſpielen verſtand, ſo fügte es ſich doch, daß im J. 1785 vom Stadtrath zu Neuſtadt a. d. O. der Antrag in Bezug der dort erledigten Stelle eines Cantors und zweiten Lehrers an der Knabenſchule an ihn erging. Dieſer Umſtand änderte auf einmal ſeine ganze Laufbahn, und er entſchloß ſich, ſo gern er auch noch in Jena verweilt hätte, jene Stelle anzunehmen, hoffend auch in dieſem, ihm zwar ganz neuen, Wirkungskreiſe Gutes ſchaffen zu können. Nun hatte er Gelegenheit für ſich allein die Theorie der Muſik zu ſtudiren. Er machte ſich mit dem

Generalbaſſe, ſowie auch mit der Kunſt des Satzes immer vertrauter, und verſuchte ſich endlich auch in eigner Compoſition. Kirchenmuſiken zu componiren machte er ſich zum beſondern Geſchäft, und führte ſie auch öfters öffentlich auf. Er wußte den Sinn ſeiner Mitbürger und der Schuljugend für Muſik zu wecken und zu beleben, und bildete in kurzer Zeit ein vollſtändiges Muſikchor. Sehr ungern verließ er daher einen Ort, wo er 22 J. lang mit regem Eifer in ſeinem Berufe gewirkt und ſo viele Beweiſe wahrer Liebe und Freundſchaft erhalten hatte, als er im J. 1807 als Stadtcantor und Lehrer ans Lyceum nach Saalfeld berufen wurde. Auch hier erwarb er ſich bald Liebe und Vertrauen und wirkte zufrieden in dem ihm theuer gewordenen Berufe; denn er beſaß die jedem Lehrer nothwendige Gemüthsruhe und wußte Freundlichkeit und Milde mit Strenge und Berufseifer zu vereinen. Auch hier bildete er, wie in Neuſtadt, ein Sängerchor, das noch jetzt fortbeſteht und ſich dankbar ſeines Stifters erinnert. Schon ein J. vor ſeinem Hinſcheiden bedrohte ihn der Tod durch eine Lähmung der linken Seite, doch ſeine kräftige Natur widerſtand, und ſo wirkte er noch 1 Jahr lang mit ſteter Thätigkeit in ſeinem Amte. Doch dieſer ſchlagähnliche Zufall kehrte wieder, als er eben mit Aufführung zweier Kirchenmuſiken, für Oſtern beſtimmt, beſchäftigt war, und diesmal erholte er ſich nicht wieder. Auf dem Sterbebette noch trug er fortwährend Beſorgniß für ſeinen Beruf für den er bis zum letzten Lebenstage gelebt, und ſchied endlich von den Seinen im 64. Lebensjahre.

* 172. Siegfried Auguſt Georg Schmidt,

Conſiſtorialrath u. Kloſterprediger zu Preetz im Herzogth. Holſtein; geb. d. 5. Jan. 1745, geſt. d. 28. Apr. 1829.

Sein Geburtsort iſt Mandelsloh unweit Hannover, wo ſein Vater Prediger war. Schon im 7. J. verließ er das väterliche Haus und wurde, da man ihn den Wiſſenſchaften beſtimmt, in die zu ihrer Erlernung geeignetſten Anſtalten gegeben. Auf dem damals ſehr berühmten Gymnaſium zu Hildesheim ſtudirte er hernach Philologie, und da er ſich der Theologie widmete, ſo kam er auf die Univerſität Göttingen, wo er als Mitglied in das dortige Predigerſeminarium trat. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien erhielt er einen Ruf als Hauslehrer bei dem Landrath von Hedemann auf Hemmelmarck im Schleswigſchen, welcher ſeinem Lebensplane eine ganz an-

dere Richtung gab. Er folgte demſelben, ward Candidat des Predigtamts und auf Bitten der Gemeinden zu Kalebye und Moldenit ohne Wahl 1772 ihr Prediger, aber ſchon 1776 zum Paſtor in Cappeln im Herzogthum Schleswig erwählt und 1795 als Prediger an das adelige Stift zu Preetz im Herzogthum Holſtein ohne ſein Anſuchen berufen, wo er am 3. Juni 1822 ſein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Majeſtät dem König von Dänemark zum königl. Conſiſtorialrath ernannt wurde. Auch ward ihm, unter vielen andern Beweiſen von Hochachtung und Liebe, bei der in der Kirche zu Cappeln angeſtellten Feier ſeines Jubelfeſtes eine Bibel mit einer Dedication und dem Namensverzeichniß der Mitglieder des oſtangelnſchen Predigerconvents im Herzogthum Schleswig überreicht. Er ſtarb im 85. Lebensjahre, nachdem er 57 J. lang ſeinem Amte mit Treue und Liebe gelebt hatte. Sein 49jähriges Wirken im geiſtlichen Miniſterium des oſtangelnſchen Vereins erwarb ihn die Achtung ſeiner Collegen und die wahre Verehrung ſeiner Gemeinde. Auch hat er ſich als Schriftſteller durch folgende Werke und Aufſätze bekannt gemacht: Einweihungsfeier d. Kirche zu Cappeln. Flensburg 1793. — Chriſtl. Nachdenken üb. d. Gute, das wir in unſerm Vaterlande haben. 1795. — Predigten b. ſ. Amtsveränd. gehalten. Schleswig 1796. — Was eine Gemeinde n. d. Lehren d. Chriſtenth. v. e. rechtſchaffenen Prediger zu erwarten berechtigt u. ihm wiederum ſchuldig ſei. Kiel 1801. — Der Preetzer Bibelverein. 1817. — Unterweiſ. z. Seligkeit durch d. Glauben an Chriſtum Jeſum. Altona 1819. — Meine 50jährige Amtsjubelfeier. Kiel 1822. — Rede in der Kirche zu Cappeln am 3. Jun. 1822. Schleswig 1822. — Die ſtille Woche. 1829.

Altona. M. Schmidt, O. G. Adv.

173. Karl Gottlieb Umbreit,

berühmter Organiſt u. Componiſt zu Sonneborn b. Gotha † zu Rehſtädt b. Arnſtadt;

geb. d. 9. Jan. 1763, geſt. d. 28. Apr. 1829 *).

Er war zu Rehſtädt, einem kleinen Dorfe des Herzogthums Sachſen-Gotha geboren, wo einſt Joh. Sebaſt. Bach als Organiſt die erſten Proben künftiger Größe abgelegt. Es iſt bemerkenswerth, wie jene Gegend, am Fu-

*) Allgem. K. Ztg. 1829. Nr. 109.

ße des Thüringerwaldes, zwiſchen Gotha, Arnſtadt und Erfurt, ſeit jener Zeit wie vom heiligen Geiſte der Muſik geweiht iſt: denn nachdem ſchon längſt die Bach'ſche Familie, die ſich hier ausgebreitet, weiter nach Sachſen hineingezogen, blieb doch in dieſem kleinen Bezirke ein vorwaltend reger Sinn für ernſte und ſtrenge Muſik und man fand daſelbſt immer die geſchickteſten Organiſten und Cantoren. Auch die dort einheimiſche Familie Umbreit, ehrbare und begüterte Landbauern, verband mit einer großen Freiſinnigkeit ausgezeichnete Liebe und Anlage zur Muſik. Der Vater des aus ihr hervorgegangenen Meiſters, ein braver Organiſt im obbenannten Dörfchen, da er bei ſeinem älteſten Sohne, der zuerſt ſtudiren ſollte und deshalb bei einem benachbarten Prediger bereits Lateiniſch und Griechiſch lernte, ein früh hervorſtechendes Talent zum Klavier= und Orgelſpiele bemerkte, wünſchte er aus ihm einen Künſtler zu bilden und gab ihn zu dem großen Organiſten Kittel nach Erfurt in die Lehre. Den Unterricht dieſes Meiſters im Orgelſpiele und Generalbaß benutzte er zu verſchiedener Zeit und als er Mitglied des damals neu aufblühenden Schullehrerſeminariums in Gotha geworden und ſelbſt ſchon als geſchickter Lehrer ſich Achtung erworben, wanderte er einen ganzen Sommer hindurch von brennendem Eifer nach höchſter Kunſtvollendung getrieben, zweimal die Woche nach dem 6 Stunden entfernten Erfurt. Dennoch tragen ſchon ſeine damaligen Compoſitionen das Gepräge des eigenen Genies und man bemerkt nicht von fern in ihnen unfreie Abhängigkeit von dem bewunderten Vorbilde; nur die ſeltene Kunſt der reinen Harmonie und des ſchweren Fugenſatzes hatte er durch beharrliches Studium dem Lehrer glücklich entwandt. Nachdem er 10 J. in der Vaterſtadt durch muſikaliſchen Unterricht ſich nützlich gemacht und aus Liebe zum heimiſchen Boden manche ihm entgegenkommende Gelegenheit, in der Fremde ein äußerlich glänzenderes Leben zu gewinnen, ſtill=genügſam vorbeigelaſſen, ſehnte er ſich nach einer ruhigen Organiſtenſtelle auf dem Lande. Daß er aber gerade in dem Dorfe Sonneborn eine ſolche wählte, die rückſichtlich des Einkommens eine der geringſten im ganzen Herzogthume und noch dazu mit einer läſtigen Trivialſchule verbunden war, dazu wurde er beſonders durch den daſelbſt wohnenden, ihm freundlichſt zugethanen Freiherrn v. Thümmel, den geiſtreichen Verfaſſer der Reiſen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, veranlaßt, der den geſellig

heitern und unterhaltenden Künſtler gern in ſeiner Nähe haben mochte. Hier nun hat der beſcheidene Mann in gemüthlicher Zurückgezogenheit, froh und befriedigt in einem glücklich begründeten Familienverhältniſſe, eine lange Reihe von Jahren ſegensreich für die Bewohner des Orts in Kirche und Schule gewirkt, und außer ſeinen Berufsgeſchäften, ganz der herrlichen Kunſt dahin gegeben, ſeine unſterblichen Tonſtücke geſchaffen. Vorzüglich trug er als Meiſter in der Tonkunſt zur Verbeſſerung des Kirchengeſanges in ſeinem Vaterlande bei. Der Sohn erinnert ſich noch mit wehmüthiger Freude, wie er als Knabe des Sonntags neben der Orgelbank des Vaters geſeſſen und das tiefſinnig begeiſterte Spiel mit einem Gefühle vernommen, welches ihm feſt in der Seele geblieben und zu ſeinem Grundtone geworden, der ihn ſicher durch alle Diſſonanzen des theologiſchen Zweifelns getragen. Durch ganz Deutſchland verbreitete ſich der Ruf von der gewaltigen Orgelkunſt des gothaiſchen Dorforganiſten und mancher berühmte Künſtler bog auf der Landſtraße zwiſchen Gotha und Eiſenach ſeitwärts nach dem unſcheinbaren Sonneborn ab, neugierig den Mann zu betrachten, der es vorziehen konnte, einer Landgemeinde den Choral zu ſpielen, ſtatt als reiſender Virtuos in großen Städten zu glänzen. Er aber pflegte gar oft zu ſagen, wie er immer den ſeligſten Genuß ſeiner Kunſt in jenen ſtill-feierlichen Frühkirchen des Sommers empfunden, wo er beim erſten Scheine des Tages nur wenigen, aber andächtigen Gliedern der Gemeinde, die tröſtliche Melodie: „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern“, in einfach-ſchmuckloſer Weiſe vorgetragen. Doch ſprach er auch gern noch in ſeiner letzten Lebenszeit von der höchſten Anerkennung, die ihm durch ſeinen hochverehrten Landesfürſten, den Herzog Auguſt geworden, als dieſer einſt aus der Reſidenz nach der Dorfkirche fuhr und in ungeſtörter Einſamkeit neben die Orgel ſich ſetzend, der Majeſtät, der Königin aller Inſtrumente mehrere Stunden in hoher Begeiſterung zuhörte. Und eben ſo war es ihm große Ermunterung, daß nach Erſcheinen ſeines „allgemeinen Choralbuches für die proteſtantiſche Kirche“, welches der um deutſche Volksbildung hochverdiente Rudolph Zacharias Becker in Gotha, ein vieljähriger treu bewährter Freund des Verewigten, herausgegeben, Se. Majeſtät der jetzt regierende König von Preußen, der mächtigſte Beſchützer der evangeliſchen Kirche, dem Componiſten durch Ueberſendung einer goldenen Verdienſtmedaille ein Zeichen

ſeines allgemeinen Wohlgefallens verliehen. Die letzten Jahre ſeines Lebens widmete der Verewigte, nachdem er 1817 auf Begehr die Entlaſſung von ſeinem, wegen körperlicher Leiden ihm immer drückender werdenden Amte erhalten, ganz der Bildung würdiger Schüler und der Vollendung angefangener Werke, die, zum Theil noch ungedruckt, als theueres Vermächtniß in den Händen des Sohnes ſich befinden, der ſie als unvergängliches Denkmal claſſiſch-muſikaliſchen Geiſtes der Mit- und Nachwelt nicht vorenthalten wird. Er hatte ſich zuletzt in das freundliche Dörſchen ſeiner Kindheit zurückgezogen und lebte hier als ein Weiſer der heiligen Kunſt. Dort ruht nun ſeine Hülle, neben der Kirche, in welcher er ſeine erſten Orgeltöne vernehmen ließ. Sein Geiſt aber iſt ſelig in Anſchauung jener ewigen Harmonie, die er auf Erden im Tone geſucht. — Der Sohn ſetzt dem unvergeßlichen Vater, dem er die innere Richtung ſeines Lebens ganz allein verdankt, dieſes Denkmal der Liebe und die zahlreich verbreiteten Schüler des verewigten Meiſters werden nur darüber ſtreiten, ob die Kunſtfertigkeit ſeiner muſikaliſchen Lehrart, oder die Freundlichkeit ſeines wohlmeinenden Sinnes bewundernswerther geweſen.

D. Friedr. Wilh. Karl Umbreit,
ordentl. Prof. der Theologie z. Heidelberg.

174. Hermann Joſeph Mitterer,

Prof. der Zeichnungskunſt a. d. polytechniſchen Central-, Feiertags- u. Bauwerksſchule u. Ehrenmitgl. der königl. Akademie der bildenden Künſte zu München;

geb. d. 8. Oct. 1764, geſt. d. 28. April 1829. *)

M. war ein Mann, deſſen thätiges Leben einflußreich und ſegensvoll wie Weniger war, und der die große Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte in der ausgebreiteten Wirkſamkeit finden mußte, die ſeine unermüdeten und von geringen Hilfsmitteln unterſtützten Bemühungen ſchnell und ſichtbar in vielen Zweigen der Künſte und Gewerbe äußerten. Ein Münchner Blatt enthält über ihn eine authentiſche biographiſche Mittheilung, aus der wir folgendes entnehmen. — Er war eines Krämers Sohn von Oſterhofen im Unterdonaukreiſe und wurde von ſeinen Eltern ſorgfältig und chriſtlich erzogen. Da ſie an ihm ſehr gute Geiſtesanlagen und Luſt zum Ler-

*) Tübing. Kunſtbl. 1829. Nr. 46 u. 47.

nen gewahrten, ließen ſie ihn nicht nur in Elementargegenſtänden, ſondern auch in Kunſtfächern unterrichten, unter andern im Singen. Im J. 1771 kam derſelbe als Singknabe nach dem Kloſter Fernbach am Inn, hatte aber im J. 1772 das Unglück durch den Tod ſeine Mutter und bald nachher 1776 auch ſeinen Vater zu verlieren. Ein Kloſtergeiſtlicher erbarmte ſich ſeiner, als eines armen verlaſſenen Waiſen und ſandte ihn mit Empfehlungen nach Paſſau, um dort ſeine Studien weiter fortzuſetzen. Es gelang ihm hier, bei einem angeſehenen Bürger einige Unterſtützung zu erhalten. Im September d. J. 1782 kam er nach München, wo er wieder mit Wohlthaten von mehreren dortigen Bürgern unterſtützt wurde. Uebrigens mußte er ſich ſeinen Unterhalt größtentheils durch Privatunterricht erwerben, und er ſetzte dabei ſeine Studien und Ausbildung in Kunſtfächern bis zur Theologie fort. — Hier blickte er auf ſeine bisher durchwanderte Studienbahn zurück und bemerkte, daß er mit Luſt und Vorliebe die beſten Fortſchritte in der Mathematik, Phyſik, in der Zeichnungs- und Malerkunſt gemacht habe; er fühlte ſich daher mehr für das Kunſtfach berufen und widmete ſich ganz dem Zeichnen, der Architektur und Technik. — Als der damalige Zeichnungslehrer Joſeph Ott am Gymnaſium mit Tod abging, überreichte er ſeine Bitte dem kurpfalz-baierſchen geheimen Schulkuratel, worauf er im J. 1791 d. 26. Mai die Anſtellung als Zeichnungslehrer am Gymnaſium mit einem jährlichen Gehalt von 150 fl. erhielt, wovon er aber jährlich 100 fl. der Ott'ſchen Wittwe und ihren Kindern überließ und für ſich nur 50 fl. behielt. Den übrigen zu ſeinem Unterhalte nöthigen Bedarf ſuchte er ſich durch Privatlehrſtunden im Zeichnen zu verdienen. Von dieſem Zeitpunkte an hatte er mit vielen Mühſeligkeiten zu kämpfen, die damals ſchon ſeine Geſundheit zerrütteten und ihm mehrere Krankheiten zuzogen. — Ueberzeugt wie wichtig die Zeichnungskunſt für techniſche Arbeiter ſei, erlaubte er mehreren lernbegierigen Handwerksgeſellen und Burſchen an Sonn- und Feiertagen auf ſein Zimmer zu kommen, um ihnen hierin den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Er legte hierauf dem geheimen Schulkuratel einen Plan einer ordentlichen Feiertagszeichnungsſchule für Künſtler und Handwerker vor, um ſeine beſtgemeinte Abſicht um ſo nachdrücklicher bei der damaligen hohen Landſchaft unterſtützen zu können und erhielt die Genehmigung dazu am 26. März 1792. — Im folgenden Jahre 1793 er-

öffnete Prof. Kefer, ſein innigſter Freund, in München die erſte Feiertagsſchule für Geſellen und Handwerkslehrlinge in Elementargegenſtänden und lud M. ein, ſeine feiertägliche Zeichnungsſchule mit ſeiner Elementarſchule zu vereinbaren, und ſo entſtand vor 36 J. die dortige im In- und Auslande rühmlichſt bekannte Feiertagsſchule. — Bisher bezog M. für ſeine Bemühungen immer nur eine Remuneration von jährlichen 50 fl. Auf ſein Geſuch um eine Zulage erhielt er aber zur Antwort: „Nachdem er den gemeinnützigen Zeichnungsunterricht ſehr emporgebracht hat, ſo wünſchen Se. kurfürſtl. Durchlaucht einen ſo eifrigen Lehrer unterſtützt zu ſehen; es ſoll ihm demnach eine Zulage von 100 fl. in ſo lange jährlich angewieſen werden, bis der Gnadengehalt der Wittwe ſeines Vorfahrers Ott zurückfällt.“ Im Jahre 1797, nach der öffentlichen Prüfung der Feiertagsſchüler im Auguſt, bewies ſich der Magiſtrat in München in einem Schreiben ſehr dankbar gegen den Verewigten und überreichte demſelben zum Beweiſe der gänzlichen Zufriedenheit und ſeiner Aufmunterung zur fernern Fortſetzung ſeines Lehreifers, die größere magiſtratiſche Ehrenmedaille. Auch beſchloß die löbliche Landſchaft in Baiern vom Jan. 1798 an, in gleicher Abſicht, den Zeichnungsunterricht auch in den deutſchen Schulen fortzuſetzen, dem Zeichnungslehrer M. vom 1. Jan. 1798 an einen jährlichen Gehalt von 100 fl. verabfolgen zu laſſen. So aufgemuntert, ſetzte M. in Verbindung mit dem Prof. Kefer ſeinen Unterricht der auf 800 angewachſenen Schüler in einem landſchaftlichen Gebäude auf dem Anger 9 J. hindurch unermüdet fleißig fort, als vor dem feierlichen Schluſſe der erſten Schuldecade Prof. Kefer am 11. September 1802 mit Tod abging. Bald nachher 1803 im Monat Mai wurde die Feiertagsſchule wegen der noch immer anwachſenden Schülermenge vom Anger auf das Kreuz in das ehemalige Waiſenhaus verſetzt und mit derſelben, als einer Muſterſchule, zugleich ein Schullehrerſeminar und die Knabenſchule daſelbſt verbunden. Auch fing M. an in den geräumigen Lehrſälen dieſes neuen Schulhauſes die Bauhandwerker im Winterſemeſter 3 bis 4 Monate hindurch zu unterrichten, und legte ſo den erſten Grund zu der gegenwärtigen planmäßigen Bauhandwerksſchule. In ſpätern Jahren ruhte er nicht, bis er mit der ſo gemeinnützigen bürgerlichen Feiertagsſchule vom Magiſtrate die Genehmigung erhielt, mit derſelben die ſo höchſt nothwendige Boſſirſchule zu verbinden. — Den 20. Januar 18

wurde ihm vom obenerwähnten Generalſchuldirectorium angezeigt, daß demſelben kraft allergnädigſten Reſcripts vom 1. Jan. d. J., für den Unterricht im Zeichnen an der Feiertagsſchule 200 fl. angewieſen worden ſeien, mit dem Beifügen, daß man von ſeiner Kunſt und Jugendliebe erwarte, er werde den Schülern auch Vormittags Unterricht ertheilen, dann auch den Schulcandidaten den Zutritt in die Zeichnungsſchule geſtatten, um ſich in der Kunſt, wenn ſie dazu Anlagen haben, oder wenigſtens in der Kalligraphie zu üben. — Ferner wurde genehmigt, daß derſelbe ſogleich einen Gehilfen in Antrag bringe, der dann 50 fl. jährlich Gratifikation aus der Schulfondskaſſe erhalten ſolle. — Die Zahl der in dem neuen Schulgebäude verſammelten Schüler belief ſich nun bald über 1000. — Für ſo eine Schülermenge fehlte es nun an einer hinreichenden Anzahl von zweckmäßigen Zeichnungsvorlagen für Künſtler und Handwerker und M. machte ſich anheiſchig, die nöthigen Zeichnungsmuſter in Vorlagen nicht nur für die Zeichnungsſchule, ſondern für alle Kunſtſchulen im ganzen Reiche zu bearbeiten, wenn das königl. Generalcommiſſariat zu dieſem Zwecke das Arcanum der Lithographie zur Schule ankaufen würde, welches Geſuch der unvergeßliche verdienſtvolle Schulrath Steiner unterſtützte und vermittelte. — Nun öffnete ſich für den hochverdienten M. ein weites Feld zur Bearbeitung; es war noch ſehr wenig kultivirt, denn die Lithographie, wie ſie damals aus den Händen ihrer Erfinder kam, war noch in ihrer Kindheit. M. gelang es erſt nach langem raſtloſen Bemühen und vielen Experimenten für obige Zeichnungsrequiſiten die Ingredienzien nach einem beſtimmten Maße, nach Zahl und Gewicht zu beſtimmen und gehörig zu miſchen, ſo daß damit auch Baupläne und freie Handzeichnungen auf Stein gebracht und davon rein abgedruckt werden konnten. Er ruhte nicht, bis er die Lithographie zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit brachte, daß man damit alle Kunſtartikel der techniſchen und freien Handzeichnung, ja ſelbſt Porträts auf Stein zeichnen und davon meiſterliche Abdrücke machen konnte. Mit zahlloſen Hinderniſſen, theils chemiſchen, theils mechaniſchen, hatte er zu kämpfen; allein er beſiegte ſie alle und hat ſich dadurch unſterbliche Verdienſte um die Lithographie erworben. Er begründete dadurch die nun durch ganz Europa rühmlichſt bekannte erſte lithographiſche Kunſtanſtalt an der männlichen Feiertagsſchule zu München; unter welcher Firma noch immer

Nachfragen und Beſtellungen von Kunſthändlern und Kunſtſchulen vom In- und Auslande einlaufen, indem dieſe Kunſtanſtalt auch nach dem Ableben des Urhebers noch fortbeſteht. Dieſe Kunſtanſtalt, welche M. nach 7 Jahren 1815 als ſein Eigenthum an ſich kaufte, und ſeine vielen produzirten lithographiſchen Arbeiten bleiben in der Geſchichte der bildenden Künſte ein ewig unzerſtörbares Denkmal, das er ſich ſelbſt erbaut hat. — Bei ſeinem letzten Werke, einer vollſtändigen Anleitung über die verſchiedenen Zeichnungen und Muſter für Schlöſſerarbeiten, überraſchte ihn der Tod. Der Schlagfluß, der ihm 2 J. zuvor die rechte Seite lähmte, berührte ihn jetzt zum zweitenmale und beſchloß im 63. J. ſeines gemeinnützigen Wirkens ſeine irdiſche Laufbahn.

M. W.

175. Carl Ludw. Aug. v. Benning,

kurfürſtl. heſſ. Oberſt u. Commandt. d. 1. Linieninf. Reg. Kurprinz v. Heſſen, Command. des kurheſſ. Ordens v. gold. Löwen, Ritter ꝛc. zu Caſſel;

geb. d. 17. Jan. 1776, geſt. d. 28. April 1829. *)

Ein Sohn des verſtorbenen heſſen-caſſelſchen Generallieutenants v. Benning, ward er zu Caſſel geboren und im April 1784 als Page am Hofe des Landgrafen Friedrich aufgenommen. Im J. 1792 zum Fähndrich im Regiment Leibgarde befördert, theilte er, die Campagne gegen Frankreich mitmachend, auch den Ruhm der heſſiſchen Waffen bei der glorreichen Einnahme von Frankfurt. Die für Heſſen unglückliche Kataſtrophe vom J. 1806 fand v. B. als Stabskapitän im Regiment Garde, und, dem Drange der Verhältniſſe nachgebend, trat er im März 1808 als Grenadierkapitän beim 3ten weſtphäliſchen Linienregiment ein, von welchem er im October d. J. zu den Jägern der Garde verſetzt ward und dem Feldzuge des J. 1809 gegen Oeſtreich beiwohnte. Im J. 1810 ward der Verblichene zum Bataillonschef im 8. Linienregimente ernannt und ſchon 1811 zum Major in demſelben befördert. Im Auguſt 1812 ward ihm das auszeichnende Commando einer mobilen Kolonne und im December d. J. die Verſetzung zu den Füſilieren der Garde. Am 1. Jan. des J. 1813 mit dem Orden der weſtphäliſchen Krone dekorirt und im Mai 1813 zum Oberſten be-

*) Caſſelſche Ztg. 1829. Nr. 121.

fördert, führte er die Füſiliergarde in die Campagne jenes denkwürdigen Jahres, wo er den Affären von Hochkirch und Rothaulitz beiwohnte. Eine das genannte Korps auflöſende und daſſelbe theilweiſe der franzöſiſchen Garde einverleibende höhere Beſtimmung rief den Oberſten im October 1813 von ſeinem Poſten, dem er mit Ehre und gewiſſenhafter Dienſterfüllung vorgeſtanden, nach Weſtphalen zurück. Von Liebe für das angeſtammte Fürſtenhaus und ſein Vaterland glühend, war v. B. einer der Erſten, welche nach der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen im Winter 1813 dem Vaterlande ihre Dienſte anboten, und wie hoch ihn das Vertrauen ſeines Fürſten ehrte, geht aus ſeiner ſofortigen Anſtellung als Commandeur des Regiments Kurfürſt mit dem Grade als Oberſtlieutenant hervor. Hier rechtfertigte er vorzüglich durch Einſicht und zweckmäßige Anordnungen das Vertrauen ſeines Fürſten und führte das von ihm gebildete Regiment mit dem Armeekorps unter den Befehlen des jetzigen Kurfürſten nach Frankreich, daſelbſt an der Blokade von Thionville und Metz ſo wirkſamen Antheil nehmend, daß ihm im September 1814 die Auszeichnung des Ordens vom eiſernen Helm zu Theil ward. Im J. 1815 wohnte er an der Spitze ſeines Regiments den Belagerungen von Sedan, Mezieres und Givet bei und erhielt durch die Wahl des Korpschefs der 2. kurheſſ. Brigade eine der von des Königs von Preußen Majeſtät dieſer Brigade bewilligten Dekoration des Ordens pour le mérite. — In das Vaterland und zum Frieden zurückgekehrt, war v. B. unabläſſig bemüht, in jeder Beziehung ſeinen Pflichten auf das Pünktlichſte nachzukommen und errang ſich auch hier die Gnade und das Wohlwollen ſeines Fürſten, welcher ihn im Januar 1816 zum Oberſten und im November des darauf folgenden Jahres zum Ritter des Ordens pour la vertu militaire ernannte. — Im Jahre 1821 erhielt er das Commando des 1. Linien-Infanterieregiments; im Juli d. J. für unermüdeten Eifer und mit Erfolg gekrönte Wirkſamkeit das Ritter- und 1826 das Commandeurkreuz vom goldnen Löwen, ſowie mehrere ihn ehrende höhere Aufträge. — Unbegrenzte Treue und Anhänglichkeit an ſein Fürſtenhaus und genaue Pflichterfüllnng als Staatsdiener, verbunden mit einem ſchlichten redlichen Betragen, waren die Grundzüge ſeines edlen Charakters und zugleich das Ziel ſeines unermüdeten Strebens. Theilnehmend und ehrenwerth als Freund und Familienvater ſchied er, ge-

ehrt und geſchätzt von allen die ihn erkannt, zu früh zu einem beſſern Leben.

*176. Ludwig Wilh. Alexander Freih. v. Hövel,

großherzogl. bad. Staatsminiſter u. Command. des Zähring. Löwenordens † zu Raſtadt;

geb. d. 17. Nov. 1746, geſt. d. 29. Apr. 1829.

Wenn es allgemeine Pflicht der Gerechtigkeit iſt, von dem Leben und Wirken verdienſtvoller Männer der Nachwelt ein treues Abbild zu geben und ihr Andenken zu würdigen, wenn ſie auch nicht auf dem Schauplatze der gelehrten Welt als Schriftſteller auftraten, ſo gebührt dieſe Auszeichnung gewiß einem Manne, der ſeine Kräfte bereits ein halbes Jahrhundert mit größter Gewiſſenhaftigkeit dem Dienſte des Staates widmete. Einer ſolchen Ehre würdig nennen wir den verewigten Staatsminiſter v. H. Er war der ſiebente und jüngſte Sohn ſehr ehrwürdiger Eltern, des Freiherrn Wilhelm v. H. zu Ruhr und Sölde, ehemaliger Landſtandsdirector der Grafſchaft Mark in Weſtphalen, und der Maria Sophia Neheimb. — Auf dem einſam und ſchön gelegenen Hauſe Ruhr bei Schwerten in der angenehmſten Gegend des Ruhrthales geboren und von ſeinen Eltern frühzeitig an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, war vielleicht die Urſache, daß er bis in ſein hohes Alter ſein ſtilles ruhiges Arbeitszimmer zahlreichen Geſellſchaften und geräuſchvollen Sälen vorzog und nie in ſeinem Leben beſondere Freude an zerſtreuenden Beluſtigungen fand; ob es gleich ſeinem lebhaften Geiſte durchaus an Munterkeit nicht fehlte, und er in Geſellſchaften, welche zu beſuchen ſeine mannichfaltigen Dienſtverhältniſſe erforderten, mit ausgezeichneter Fröhlichkeit luſtig ſeyn konnte; denn er war nichts weniger als menſchenſcheu oder Miſanthrop. — Seinen erſten Unterricht erhielt er, wie ſeine übrigen Geſchwiſter, von Hofmeiſtern im elterlichen Hauſe und kam in ſeinem 9. Jahre nach Cöln in die Jeſuitenſchule, wo er ſich in allen Gegenſtänden des Unterrichts durch Fleiß und Fortgang auszeichnete. Nach vollendeter 4. Gymnaſialklaſſe kam er er in die kurpfälziſche Pagenanſtalt nach Mannheim, wo ihn der damalige Kurfürſt Karl Theodor beſonders lieb gewann. — In ſeiner Jugend hatte er viel Neigung zum geiſtlichen Stande, da er aber ſchon mehrere Brüder hatte, welche ausgezeichnete Präbenden bei verſchiedenen Domſtiftern beſaßen, auch einige ſeiner Brü-

der in höherem Range bei dem Militär dienten, ſo entſchloß er ſich die Rechte zu ſtudiren, um auf eine andere Weiſe dem Staate zu dienen, und begab ſich daher zu ſeiner weitern Ausbildung auf die Univerſität Heidelberg. — Nach vollendetem akademiſchen Studium praktizirte er einige Zeit bei dem Reichskammergericht in Wetzlar und kam dann zur Kurfürſtin Eliſabeth, der Gemahlin Karl Theodors, als Kammerherr nach Mannheim. Seine vielſeitigen Kenntniſſe beſonders im Gebiete der Rechtswiſſenſchaft, erwarben ihm die Gunſt ſeines Fürſten, daß er dann zum Hofgerichtsrath und nicht lange nachher zum Regierungsrath ernannt wurde. Alle dieſe ihm anvertrauten Aemter verwaltete er mit ſolcher Umſicht und Zufriedenheit ſeines Fürſten, daß er zum Vicepräſident der Regierung in Mannheim avancirte und nach dem Tode des Kaiſers Leopold 1792 als Aſſeſſor bei dem Reichsvikariat in München einige Zeit angeſtellt ward. Nach ſeiner Zurückkunft von München nach Mannheim erhielt er von Karl Theodor den Löwenorden. 16 J. verſah er den Dienſt eines Vicepräſidenten und wurde endlich nach dem Tode Karl Theodors 1799 bei dem Regierungsantritt des Kurfürſten Maximilian zum wirklichen Hofrichter des Hofgerichts in Mannheim ernannt, wobei er zugleich Curator der Univerſität Heidelberg war. — Als aber im Jahre 1803 die dieſſeitige Pfalz an Baden fiel, wurde er von dem Kurfürſten Karl Friedrich von Baden höchſtrühmlichen Angedenkens zum Hofrathspräſidenten der Regierung und Kammer des Unterrheins erhoben und endlich 1810 als Juſtizminiſter nach Karlsruhe berufen. — Seine ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und weitumfaſſende Einſicht im Gebiete des Juſtiz- und Regierungsweſens, wie auch ſeine Redlichkeit und Treue, mit der er jeden Dienſt verſah, erwarben ihm die Achtung und Liebe ſeines Fürſten Karl Friedrich ſo ſehr, daß er ihm den badiſchen Hausorden der Treue ertheilte und ihn bald darauf auch mit dem Commandeurkreuz des Zähringer-Löwenordens ſchmückte. Auch der höchſtſelige Großherzog Karl hatte den während der langen und kritiſchen Zeiten des Kriegs und der Staatsumwälzungen ſo ſehr geprüften und immer gewiſſenhaft, redlich und treu befundenen Miniſter v. H. mit höchſter Huld und Gnade behandelt, daß er ſelbſt in jener Zeit als der Großherzog Karl bei dem Congreſſe in Wien war, nach dem Tode des würdigen Cabinetsminiſters von Edelsheim die Stelle einige Zeit verſah und ſpäter über ein halbes Jahr die

Geſchäfte des Miniſteriums des Innern leitete. — Dieſes iſt die im Kurzen berührte Geſchäftsſphäre, in welcher ſich der Verewigte faſt ein halbes Jahrhundert immer mit Auszeichnung und mit der größten Zufriedenheit ſeiner verſchiedenen Fürſten, denen er diente, bewegte. — Dankbar und ehrfurchtsvoll, wie es den würdigen Männern gebührt, die mit redlichen Händen das Ruder des Staats zum Wohle der Landesbewohner gewiſſenhaft leiten, wird das Vaterland ſtets ſeinen Namen nennen; denn es verdankt auch ſeinem vielfach theoretiſch und praktiſch gebildeten Geiſte beſonders im Gebiete des Juſtizweſens manche gute und ſegenbringende Aenderung und Verbeſſerung. Nichts war ihm verhaßter, als zu vernehmen, daß Staatsunterthanen über Verzögerung ihrer Rechtsansprüche klagten, oder wenn er vernahm, daß irgend einer durch Unwiſſenheit, Despotie und Grobheiten untergeordneter Beamter mißhandelt oder verfolgt wurde. — Kraftvoll an Körper und Geiſt verſah er mit raſtloſer Thätigkeit alle ſeine hohen und wichtigen Aemter und die ihnen entſprechenden Pflichten mit der größten Gewiſſenhaftigkeit bis in ſein 73. Lebensjahr 1819; und er würde noch länger ſegensvoll fortgewirkt haben, wenn ihn nicht eine Augenſchwäche überfallen hätte, die ihm jeden Dienſt erſchwerte. Der nun auch verewigte Großherzog Ludwig, der ihn eben ſo wie die vier übrigen Fürſten mit Huld und Liebe umfaßte, ertheilte ihm die Ruhe, von der Anſicht ausgehend, daß einem verdienten Staatsdiener die für ſeinen Lebensabend wohlverdiente Ruhe noch zu einer Zeit zu bereiten ſei, da er noch Kräfte beſitzt, ſich ihrer zu erfreuen. — Seit dem J. 1819 zog ſich alſo v. H. mehr in ſein ſtilles Arbeitszimmer und in ſeine Bibliothek zurück; er widmete ſich ganz den Muſen, und um dieſen ungeſtörter leben zu können, begab er ſich nach Raſtadt. Seine Bibliothek enthielt eine Sammlung von etwa 13,000 Bänden aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, beſonders aber waren die Fächer der Theologie, Jurisprudenz und Geſchichte am vollſtändigſten; auch hatte er eine ſchöne und ausgeſuchte Anzahl von römiſchen und griechiſchen Klaſſikern. Früher ſchon hatte er einen Katalog darüber entworfen, den er auf eigne Koſten drucken ließ, und der wirklich ein Meiſterſtück ſeiner Art iſt. Er arbeitete ſo lange es ihm ſeine Augen noch geſtatteten, immer allein; ließ ſich dann vorleſen, beſonders Abends bei Licht, weil er vor halb 10 Uhr nicht ſchlafen ging, und im Winter Morgens um 5, im Som-

mer um 4 Uhr aufſtand. — v. H. ſtarb unverehelicht, nicht aber als ob er keine eheliche Verbindung geſucht hätte. Er war zweimal der ehelichen Trauung ſehr nahe, jedesmal aber wurde ihm die Braut durch ein beſonderes trauriges Geſchick durch den Tod entriſſen. Als Kammerherr wollte er ſich mit dem Kammerfräulein v. Dalbig verehelichen, dieſe bekam aber kurz vorher ehe die Trauung vor ſich gehen ſollte, die Blattern, woran ſie ſtarb. Auch noch als Vicepräſident in Mannheim wollte er mit der Kammerfrau von Viereck eine eheliche Verbindung eingehen, allein auch dieſe wurde von einer Krankheit überfallen und ſtarb. Von nun an hatte er ſich faſt alles weiblichen Umganges entſchlagen und alle Zeit faſt allein ſeinem Dienſte und der Wiſſenſchaft gewidmet. — Von ſeinem ſchönen Vermögen erhielten die Stadtarmen in Mannheim die Summe von 43,000 fl. Reichswährung, die größtentheils für den Unterricht ſchulentlaſſener armer Bürgersſöhne und Töchter verwendet werden ſoll. Den Armen in Raſtadt vermachte er 3000 fl. Von ſeiner Bibliothek verehrte er noch zu Lebzeiten der erzbiſchöflichen Bibliothek in Freiburg 1000 Bände ausgeſuchte theologiſche Werke.

Raſtadt. Profeſſor Eckerle.

* 177. M. Johann Wilhelm Volz,

königl. würtemb. geiſtl. Rath, Dekan u. erſter Stadtpfarrer zu Biberach;

geb. d. 7. Mai 1743, geſt. d. 30. Apr. 1829.

Er wurde zu Thieringen, einem Dorfe bei Balingen im Würtembergiſchen, wo ſein Vater Pfarrer war, geboren. Er wählte den väterlichen Beruf und betrat zuerſt ſeine Studienlaufbahn in den beiden niedern Seminarien Denkendorf und Blaubeuren, ſetzte nachher dieſelbe zu Tübingen fort, wo er bis 1767 blieb und hierauf noch 2 J. lang Vikariatsdienſte verſah. Im J. 1780 wurde er zum Pfarrer in Oberholzheim, dem Geburtsort Wielands ernannt. Bei Erledigung einer Pfarrſtelle in Biberach wurde ihm 1782 das Hoſpitalpredigeramt übertragen, bis er endlich 1795 in die Stelle des Abendpredigers und noch in die des erſten Stadtpfarrers trat, der zugleich den Titel eines Seniors der Biberachſchen Geiſtlichkeit führte. Doch ſtellten ſich bei ihm traurige Umſtände ein, indem ſeit 1794 ſeine Sehkraft immer ſchwächer wurde und ſich endlich 1801 bei beiden Augen in den grauen Staar und

in faſt gänzliche Erblindung verwandelte. Dieſes Uebel wurde aber durch eine Operation ſo glücklich gehoben, daß V. die regelmäßigſten Buchſtaben, wie er es vorher gewohnt war, wieder ſchreiben konnte. Mit der wieder hergeſtellten Sehkraft lebte er von neuem auf und es begann für ihn ein ganz neues, noch ungleich thätigeres Leben, welches die an Veränderung aller Art damals ſo reiche Zeit auch in Anſehung ſeiner herbeiführte, indem ihm beim Uebergang Biberachs an Baden 1802 mit dem Charakter eines kurfürſtl. badenſchen Kirchenraths das Kirchenoberamt Biberach, und von Würtemberg, an welches im J. 1806 Biberach kam, mit dem Range eines königl. würtemb. geiſtl. Raths das Dekanat Biberach übertragen wurde. Dieſe letzte Stelle, zu der er 1810 gelangte, verwaltete er mit Kraft und Berufstreue bis an ſeinen Tod. Und wie er ſich ſchon in ſeinen frühern Pfarrämtern fleißig und thätig zeigte, ſo bewies er auch in dem ihm übertragenen Dekanatamt eine muſterhafte Pünktlichkeit und Ordnung bei ſeinen Geſchäften, welche Eigenſchaften überhaupt hervorſtehende Züge in ſeinem Charakter waren, und durch die ſich Jeder, der mit ihm in amtlicher Berührung ſtand, am beſten empfehlen konnte. Das evangeliſche Stadtpfarramt verdankt ihm noch beſonders die Einrichtung eines Familienregiſters in 3 Foliobänden, welches über alle evangeliſche Familien früherer und neuerer Zeit nicht nur von der Stadt, ſondern auch ihren 8 Filialen die ſchnellſte Auskunft und Ueberſicht ertheilt. — Bei ſeiner großen Liebe zur Thätigkeit kam ihm ſeine Geſundheit und feſte Körperconſtitution, bei welcher er eine große Diät beobachtete, vorzüglich zu ſtatten. In ſeinem 78. Lebensjahre feierte er 1820 unter großer Freude ſeiner Verwandten und Gemeinde ſein 50jähriges Amtsjubiläum öffentlich, wo der Prälat v. Schmid, ſein Neffe, ihn zu ſeinem ferneren Amte einſegnete. Kräftig wirkte er faſt noch 9 J. lang und als ein Greis von 84 J. beſtieg er noch jeden Sonntag die Kanzel, bis er endlich auf Zureden der Seinigen zur Schonung ſeiner allmälig abnehmenden Kräfte, einen Vikar annahm, welchen er aber blos die Predigergeſchäfte überließ. Seine Gattin, eine geb. Zell, war ihm ſchon im J. 1813 vorangegangen und hinterließ ihm von 4 früher verſtorbenen Kindern 2 Töchter. — Seine letzten Lebensjahre wurden durch 3 ſchnelle Todesfälle innigſt geliebter Verwandten für ihn noch ſehr getrübt. Ende des J. 1826 ſtarb ſein Schwiegerſohn, der ehemalige Bürgermeiſter und nachherige Stadtſchultheiß

D. Recher zu Biberach. Im Frühjahr 1827 erhielt er die ihn ſehr niederbeugende Nachricht von dem Tode ſeines Neffen, des Prälaten v. Schmid in Ulm*), und Ende d. J. 1828 verlor er noch ſeine älteſte Tochter, die Wittwe des vorhergenannten D. Recher. Nach dieſer Zeit nahmen ſeine Kräfte ſichtbar ab und er ſtarb ſanft, nachdem er das hohe Alter von 86 J. erreicht.

* 178. Johann Georg Otto,

herzogl. Sachſen-Meiningiſcher geheimer Hofrath zu Meiningen; geb. d. 16. Febr. 1744, geſt. d. 30. Apr. 1829.

Sein Vater Joh. Martin O. war herzoglicher Rentmeiſter zu Meiningen, ſeine Mutter eine geb. Hübner; außer einem Bruder hatte er keine Geſchwiſter. Auf dem damaligen Lyceum ſeiner Vaterſtadt vorbereitet, bezog er, um ſich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, die Univerſität Göttingen. Von da wurde er bei einem apanagirten Grafen v. d. Lippe-Detmold als Hofmeiſter ſeiner Söhne angeſtellt, welche er in der Folge auch auf die Univerſität begleitete. Bei Gelegenheit einer Reiſe in ſeine Vaterſtadt ernannte ihn am 4. Oct. 1770 die damals als Obervormünderin regierende Herzogin Charlotte Amalie zum Mitinſtructor ihrer beiden Prinzen Carl und Georg, welche er ſpäterhin mit ſeinem Collegen, dem Geheimerath Heim, unter Oberaufſicht des Oberhofmeiſters v. Türkheim auf die Univerſität Straßburg begleitete. Nach vollendetem Unterricht der beiden Prinzen wurde er im J. 1775 als Rath und Rentamtsverweſer, ingleichen als Adminiſtrator des Gerichts Rauenſtein, in Schalkau, angeſtellt. Im Februar 1800 aber ward er mit dem Prädikat eines Hofraths wirklicher Amtmann in Schalkau mit Beibehaltung der Rauenſteiner Gerichte. Ferner führte er 30 J. lang die Direktion der oberländiſchen Handlungscommiſſion und 12 J. hindurch die Oberaufſicht über die Chauſſee im meiningiſchen Oberlande. Nach einer langen Reihe in mannichfacher nützlicher Thätigkeit durchlebter Jahre traten die Schwächen des hohen Alters ein und er wurde ſeinem Wunſche gemäß in den Ruheſtand verſetzt, und zwar mit Beibehaltung ſeiner vollen Beſoldung. Zu Schalkau feierte er im October 1820 noch ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, aber ganz im Stillen und nur im Kreiſe ſeiner Familie; darauf zog er mit ſeiner Gattin in der Mitte des April 1821 zu ſeiner von ihm innigſt geliebten, an den Commiſſionsrath Werner verehe-

*) Deſſ. Biogr. 5. Jahrg. S. 871 d. Nekr.

lichten Tochter nach Meiningen. Doch auch im Ruheſtande wurde öfters noch ſeine erfahrungsreiche Einſicht, ſowie ſeine genaue Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte bei vorkommenden Fällen mündlich und ſchriftlich benutzt; denn er war gern thätig, ſo lange die Körperkräfte und beſonders das Licht der Augen es ihm irgend noch geſtatteten. Früher hatte er auch als Schriftſteller einige Beiträge zum meinigiſchen Taſchenbuche geliefert. — Im November 1823 ernannte ihn endlich Herzog Bernhard, eingedenk der Verdienſte des ehrwürdigen Greiſes um Fürſtenhaus und Vaterland, zum geheimen Hofrath. — Was die Familienverhältniſſe des Hingeſchiedenen betrifft, ſo umdüſterte zwar manches Mißgeſchick und mancher Todesfall ſeinen Lebenstag; aber es blühten ihm auch viele Freuden im Garten des irdiſchen Daſeins. Seine erſte Gemahlin war Friederike Eyring, älteſte Tochter des vormaligen Adjunctus Eyring zu Sonnenberg, und aus dieſer Ehe entſproßten ihm vier Söhne und eine Tochter, von welchen die erſten ſämmtlich vor ihm ſtarben. Die zweite Gattin, Sophie Chriſtiane, war die einzige Tochter des verſtorbenen Hofraths Blümchen zu Coburg, welche das nach ihrem Tode anheimgefallene Rittergut Harras unweit Hildburghauſen beſaß; dieſe Ehe blieb kinderlos. Mit beiden Lebensgefährtinnen konnte er ſich einer glücklichen Verbindung erfreuen, beſonders aber war die Letzte die treueſte Pflegerin ſeines Greiſenalters, welche ſich ihm mit der innigſten Liebe, ja mit entſagender Aufopferung von Ruhe und Erholung, deren auch ſie bei ihrem weit vorgerückten Alter bedurfte, widmete. Dieſem alten ehrwürdigen Ehepaare, das ſtets mit muſterhafter Eintracht in der zärtlichſten und treueſten Liebe gelebt hatte, erließ ein ſeltenes gütiges Geſchick der Vorſehung die herben Schmerzen der Trennung; denn nachdem am 30. Apr. 1829 der Greis entſchlummert war, folgte ihm am 3. Mai die theure, auch von Seite ihres Charakters höchſt achtbare Gattin ins Jenſeits nach; die gefühlvolle Tochter ſtand beiden bis zum letzten Augenblicke ihres Erdenwallens ſorgſam pflegend zur Seite. 15 Enkel und 5 Urenkel ſah der Vollendete am Abend ſeiner Tage. Alle Familienglieder, deren ſchützendes Haupt und Zierde er war, ſahen nur nach ihm hin und befanden ſich ſo wohl in ſeiner Umgebung. Er hatte früher eine ausgebreitete Bekanntſchaft und Verbindung unter ſehr angeſehenen Perſonen, ſowie ihm denn auch bis zu ſeinem Tode die angenehmſten und ehrenvollſten Verhältniſſe zu Theil wurden; von Hohen

und Niedern genoß er ſtets ungeheuchelte Ehrerbietung und Liebe. Selbſt in ſeiner Zurückgezogenheit von dem öffentlichen Geſchäftsleben intereſſirten ihn doch noch die Zeitereigniſſe und die Schickſale der Menſchen, beſonders aber die Angelegenheiten des Vaterlandes. Sein Herz war erfüllt von Freundſchaft und Wohlwollen für Verwandte und Bekannte; dienſtfertig und gefällig kam er Andern ſtets entgegen; überall ſuchte er Freude und Zufriedenheit unter ſeinen Mitmenſchen, mit welchen er irgend in Berührung kam, zu verbreiten. Er war eben ſo wohl ein Freund der Natur, als des heitern geſelligen Lebens, und man konnte ihn in dieſer Hinſicht mit Recht einen jugendlichen Greis nennen. Vorzüglich aber verdient ſeine und ſeiner zweiten edlen Gattin Wohlthätigkeit gegen die Armen rühmlichſt erwähnt zu werden; Beide trockneten im Stillen und oft unangefleht die Thränen vieler Nothleiden; zu patriotiſchen Zwecken gab er bereitwillig und uneigennützig nicht unanſehnliche Beiträge und manchen hilfsbedürftigen jungen Studirenden ertheilte er gelegentlich eine Geldſpende, ohne daß er ſeinen Namen genannt wiſſen wollte. Niemand erzeigte dem biedern Ehepaare irgend einen Dienſt, der nicht reichlich belohnt worden wäre. Zu dieſer ungemeinen Menſchenliebe geſellte ſich aber bei Beiden in ihrem wahrhaft frommen, gleichſam patriarchaliſchen Leben eine ungeheuchelte Gottesfurcht. Als das hohe Alter ihnen nur ſelten den Tempel des Herrn mehr zu beſuchen erlaubte, da erbauten ſie einander ſelbſt in der ſtillen Wohnung durch das Vorleſen von Religionsbüchern und andern geiſterweckenden Schriften, und waren hierin auch ihren Hausgenoſſen ein muſterhaftes Vorbild des Wandels. Daher wird auch ihr Andenken ſtets ehrenvoll und geſegnet bleiben.

Meiningen. Profeſſor Dr. Ihling.

* 179. Caspar Hilt,

herzogl. naſſ. Ober-App. Gerichtsrath zu Wiesbaden;
geb. d. 7. Febr. 1765, geſt. d. 2. Mai 1829.

Er war der Sohn des kurfürſtl. mainziſchen Amtsvogts H. zu Erbach im Rheingau und in Mainz geboren. Seine Studien vollendete er auf der damaligen Univerſität Mainz und bildete ſich im J. 1784 praktiſch für ſein Fach im Amte Rüdesheim, und ſtand nebenbei ſeinem Vater in allen Vogteiamts-Geſchäften bei. Nachdem er ſich hatte examiniren laſſen, wurde er 1787 am nämlichen

Amte als Acceſſiſt und 1793 als Stadtvogt zu Obernburg am Main angeſtellt, wo er ſich bald bei ſeinen Obern den Ruf eines thätigen Beamten erwarb. Hier vermählte er ſich mit Fräulein Gertrudis v. Lutz und Stahlenberg aus Rüdesheim. Im J. 1793 ward er als Amtskeller, Amtsvogt und Forſtmeiſter nach Eppſtein verſetzt, einen Ort, der nicht nur durch ſeine traurige und öde Lage, ſondern auch durch die Nachbarſchaft der Feſtungen Mainz und Königſtein, mitten auf dem Schauplatze des damaligen Kriegs, wo dieſes Amt durch immerwährende ſtarke Einquartierungen, auferlegte Contributionen und Erpreſſungen aller Art äußerſt mitgenommen wurde, einen unangenehmen Aufenthalt darbot. Hier hatte H. in der langen Kriegszeit als Beamter einen höchſt beſchwerlichen Poſten, unter deſſen Druck ſeine Geſundheit merklich litt. Darauf ward er 1798 als Stadt- und Amtsvogt nach Oberurſel verſetzt, auch als Markmeiſter der hohen Mark erwählt und 1809 zum Hauptmann und Chef einer Compagnie im erſten Regiment der neu errichteten herzoglichen Landjäger-Brigade ernannt. Hier traf ihn der Wechſel ſeiner Dienſt- und Landesherrſchaft, indem er mit der Auflöſung des Kurthums Mainz in den naſſauiſchen Staatsverband trat. Eine der merkwürdigſten Begebenheiten ſeines Lebens war der verderbliche Krieg, deſſen traurige Kataſtrophe er als Beamter in Gegenden, wo derſelbe am grauſamſten gewüthet, mitgemacht hat. — In dieſer Zeit traf ihn auch der häusliche Unfall, ſeine erſte geliebte Gattin zu verlieren. Später verehelichte er ſich wieder mit Anna Maria, Tochter des herzogl. naſſauiſchen Oberjägermeiſters Thelemann zu Eltvill. — Am 24. Jan. 1814 erhielt er den Titel eines Juſtizraths und wurde zum Landoberſten des zur Vertheidigung des Herzogthums während des Kriegs errichteten Landſturms ernannt. — Im J 1815 ward er zu Wiesbaden als Hofgerichtsrath angeſtellt. Doch war er kaum einige Wochen in Wiesbaden, als er nach Dillenburg verſetzt wurde und in gleicher Eigenſchaft im J. 1822 wieder an das Hofgericht nach Wiesbaden kam. Vor ſeinem Abgange dahin mußte er noch die harte Prüfung erfahren, auch ſeine zweite Gattin, mit Zurücklaſſung zweier noch unerzogener Kinder, zu verlieren. — Darauf wurde er am 12. Jan. 1825 zum Oberappellationsgerichtsrath zu Wiesbaden ernannt, und er zeichnete ſich in ſeinen verſchiedenen Dienſtfunctionen vorzugsweiſe durch ſtrenge Rechtlichkeit, einen eiſernen Fleiß, geſundes Urtheil und mannichfaltige tiefe

Kenntniſſe, in ſeinem häuslichen Leben aber durch einen mäßigen, ſittenreinen und religiöſen Lebenswandel aus. Er war ein treuer, liebevoller Gatte und Vater, der gefälligſte und biederſte Freund und dabei ein angenehmer Geſellſchafter, der Vielen zu früh — im 65. J. ſeines Alters — ſein irdiſches Daſein beſchloß.

* 180. Blaſius Schaflitzl,

königl. baier. Hofrath u. Landrichter zu Sonthofen im Oberdonaukr.; geb. d. 3. Febr. 1748, geſt. d. 3. Mai 1829.

Dieſer allgemein geſchätzte Mann wurde in dem Dorfe Steinenbichl (Landgerichts Zusmarshauſen), wo ſeine Eltern nur ein kleines Landgut beſaßen, geboren. Hier beſuchte er in ſeiner früheſten Jugend die Volksſchule. Da aber die damalige Schuleinrichtung nur einen dürftigen Erfolg erwarten ließ, ſo unterrichtete ihn der dortige Ortspfarrer; er trat hierauf 1758 in das Gymnaſium zu St. Salvator in Augsburg und zeichnete ſich in allen Klaſſen aus. Dadurch, und beſonders durch ſein muſterhaftes Betragen, erwarb er ſich bald die Liebe einiger Domkapitularen, welche ihn als einen unvermögenden Jüngling ſo unterſtützten, daß er auf eine ehrenvolle Weiſe ſeine Studien beendigen konnte. Im J. 1764 bezog er die Univerſität Insbruck, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen und brachte es auch hier nach einem 4jährigen Studium ſo weit, daß man ihm nach wohlbeſtandener Prüfung das Geſchäft eines Repetenten 4 J. hindurch übertrug. Kurz vor ſeiner Abreiſe in ſein Vaterland 1772 erlangte er wegen einer rühmlich beſtandenen Disputation die Würde eines Doctors der Rechte, mit der Verſicherung einer baldigen Anſtellung in den öſtreichiſchen Staaten. Aber kaum war er in Dillingen bei einem ſeiner ehemaligen Gönner eingetroffen, als ihm nach wenigen Tagen von dem Juſtiz-Senate derſelben Stadt eine Proberelation in einer wichtigen Juſtizſache aufgegeben wurde, und da er dieſe zur allgemeinen Zufriedenheit löſte, ſo wurde er als Mitarbeiter dieſes Senats am 1. Jan. 1773 angeſtellt. Noch im nämlichen Jahre rückte er in die Stelle eines Aſſeſſors und Lehen-Sekretariats-Verweſers bei derſelben Behörde ein. Im J. 1775 wurde er als Regierungsſekretär und 1785 als wirklicher Hof- und Regierungsrath befördert. — Er erhielt 1788 das Amt eines Landammans der Pflege und Herrſchaft Rettenberg im ſüdlichen Theile des Biſthums Augsburg, und als

dieſes Land im J. 1803 unter baierſche Oberherrſchaft kam, wurde er als Landrichter in Sonthofen ernannt. Dieſe Stelle bekleidete er bis zum 1. Jun. 1823, wo er auf eignes Anſuchen zum Bedauern ſeiner Amtsuntergebenen quiescirt wurde. Im J. 1826 ließ ihm Se. Maj. der König Maximilian von Baiern*) als Anerkennung ſeiner in einer Reihe von 50 Dienſtjahren durch amtliche Thätigkeit, Treue und Beharrlichkeit in den gefahrvollſten Zeiten geleiſteten Dienſte, die goldene Civilverdienſt-Medaille überreichen; doch nicht volle 3 J. genoß er dieſe Auszeichnung; denn er ſtarb plötzlich an den Folgen eines Schlagfluſſes im 82. Lebensjahre. — Der Verewigte war mehr kleiner als mittler Statur, gut gebaut und von leutſeliger Geſichtsbildung, die auf ein edles Herz ſchließen ließ. Als Beamter zeichnete er ſich nach dem einſtimmigen Urtheile aller Rechtlichen durch ein gerades, geſetzliches Verfahren aus und alle ſeine Handlungen beabſichtigten das Wohl ſeiner Amtsuntergebenen; daher konnte er auch durch die größten Unannehmlichkeiten von dem Wege des Rechts nicht abwendig gemacht werden. Ein Wort galt von ihm mehr, als die ſchmeichelhafteſten Verſicherungen mancher Rechtsgelehrten, und meiſtens entſchied er durch Vergleich zur allgemeinen Zufriedenheit. Deſſen ungeachtet war er gewohnt, bei allen Amtshandlungen gründlich zu verfahren, beſonders in Criminaluntersuchungen, worüber ihm von dem Appellations- und Oberappellations-Gerichte verſchiedene Belobungsdekrete zugefertigt wurden. Selbſt in den gefahrvollſten Zeiten, z. B. bei der im J. 1809 ausgebrochenen Tiroler-Inſurrection, verließ er ſeinen Poſten nicht wie manche andere Beamte, ſondern wirkte auch da unter großer Lebensgefahr für das Wohl des Vaterlandes. — In Geſellſchaften ehrte man den Hingeſchiedenen wegen ſeines heitern und anſtändigen Benehmens. — Vermöge ſeiner Kenntniſſe in der Oekonomie brachte er den Bewohnern ſeines Gerichtsbezirks einen beſſern Sinn für Obſt- und Gartenkultur bei, indem er hierin mit gutem Beiſpiele voranging; in ſeinem Garten brachte er daher ſeine meiſten Erholungsſtunden zu. — So wirkte denn der Verewigte, fern von Stolz und Eigennutz, ſein ganzes Leben hinhindurch als Menſch, als Beamter und auch als Familienvater. Seinen Tod beweinen 4 Kinder und 21 Enkel.

F. —

*) Sein Leben 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

* 181. M. Rudolph Friedrich Wimmer,

Rector d. Lyceums u. Director d. Schullehrerſeminariums zu Plauen im Voigtlande;

geb. d. 19. Jul. 1770, geſt. d. 4. Mai 1829.

Der Geburtsort des verewigten W. iſt Knobelsdorf bei Waldheim, wo ſein Vater Prediger war, der ihn auf die Fürſtenſchule St. Afra in Meißen vorbereitete. Er ſtudirte dann in Wittenberg und war Reinhards Schüler. Hier wollte er ſich als akademiſcher Lehrer habilitiren, doch Umſtände fügten es, daß er ins Voigtland kam, wo er in Schöneck bei dem damaligen Paſtor Merz Hauslehrer wurde. Als das Conrectorat zu Plauen erledigt ſtand, wurde er von ſeinem Schul- und Jugendfreunde, dem jetzigen Schulrathe Görenz in Schwerin, der damals Rector der Schule war, empfohlen und von dem Stadtmagiſtrate zum Conrector und nach dem Abgange des Rector Görenz nach Zwickau zum Rector des Lyceums gewählt, um deſſen Flor er ſich durch eine lange Reihe von Jahren große Verdienſte erwarb. Er bildete Hunderte durch Lehre und Ermahnung, durch Fürſprache und Verwendnng zu glücklichen Staatsbürgern heran und ſtreute in ihre Bruſt den Samen des Wiſſens und gewann ihre Herzen für Wahrheit und Recht, für Tugend und Frömmigkeit. Er war es, der, jede Abmahnung ſtandhaft zurückweiſend, mit voller Zuverſicht ſich bittend den Stufen des Thrones zu nähern wagte und die Milde des höchſtſeligen Königs Friedrich August*) erfreute ihn mit der Hilfe, welche zur beſſern Einrichtung ſeiner Schulanſtalt erforderlich war. Jedoch ließ er es nicht dabei bewenden, daß er der Schule Hilfsquellen eröffnete und ihr eine zweckdienliche Verfaſſung gab, ſondern hielt es auch der vollkommnern Umgeſtaltung des Unterrichts und nach Erweiterung des Lehrkreiſes für die heiligſte Obliegenheit, alle ſeine Kraft und Zeit dem Unterrichte und der gewiſſenhaften Vorbereitung auf denſelben zu widmen. Daher die Deutlichkeit, die Beſtimmtheit und Faßlichkeit in ſeinen Vorträgen, die alle ſeine Schüler ihm nachrühmen; daher aber auch die Schnelligkeit, mit welcher der Kopf ſie auffaßte und die Wärme, mit welcher das Gemüth ſie aufnahm. Und dieſer Eifer für ſein Amt verließ ihn ſelbſt dann nicht, als ſeine Kräfte ihn verließen; dieſe Liebe zur Schule, ſie erkaltete ſelbſt dann nicht, als bei ſeinen körperlichen Leiden

---

*) Deſſen Biogr. 6. Jahrg. S. 449. d. Nekr.

ſeine Theilnahme an den Angelegenheiten des Lebens ſich verminderte. Ueber Entwürfe zu künftigen Verbeſſerungen der Schule wurde von ihm ſelbſt dann noch nachgedacht, als alles Nachdenken, alle Entwürfe, die ſeine eigene Beſſerung herbeiführen ſollten, vergeblich waren. — Von ihm erſchien außer mehreren Programmen eine „Nachr. v. d. Gelehrtenſchule zu Plauen. 1816.“ und 1827 eine „kurze Geſch. d. latein. Stadtſchule zu Plauen.“

182. Johann Guſtav Gottlieb Büſching,

Doctor d. Rechte u. Prof. d. Alterthumswiſſenſch. an d. Univerſität zu Breslau;

geb. d. 19. Sept. 1783, geſt. d. 4. Mai 1829. *)

Er war ein Sohn des berühmten Geographen Anton Friedr. Büſching und zu Berlin geboren. Nachdem er ſeinen Schulſtudien in Berlin obgelegen hatte, widmete er ſich auf den Univerſitäten Erlangen und Halle dem Studium der Rechtswiſſenſchaft und wurde im J. 1806 als Regierungs-Referendar in Berlin angeſtellt. Schon frühzeitig hatte ihn beſondere Neigung zum Studium deutſcher Kunſt und Alterthümer hingezogen. Im November 1810 erhielt er daher das Commiſſorium, die ſäculariſirten katholiſchen Stifter und Klöſter Schleſiens zu bereiſen, die Bibliotheken, Archive, Bilder und Bilderwerke, Münzſammlungen und andere Kunſtgegenſtände derſelben zu verzeichnen und zu übernehmen. Dieſem mit ſehr glücklichem Erfolge ausgeführten Auftrage hatte er im J. 1811 ſeine Anſtellung als königl. Archivar zu Breslau zu verdanken; ein Amt, das er bis 1825 bekleidet hat. Seit 1816 war er zugleich Privatdocent, ſeit dem December 1817 außerordentlicher und ſeit 1823 ordentlicher Profeſſor der Alterthumswiſſenſchaften an der daſigen Univerſität. Während er an Allem, was in das Gebiet des germaniſchen mittelalterlichen Lebens einſchlägt, das lebendigſte Intereſſe nahm, während er mit deutſchen, ſcandinaviſchen, niederländiſchen und böhmiſchen Gelehrten eine ausgebreitete wiſſenſchaftliche und artiſtiſche Correſpondenz führte, hatten ſeine eignen literariſchen Beſtrebungen vorzugsweiſe die Richtung auf ſein liebes Schleſien genommen. Mit dankbarer Anerkennung erinnert ſich Breslau der Verdienſte, die ſich der Verewigte durch die erſte Anordnung des daſigen Provinzialarchivs, ſowie durch

*) Bresl. Ztg. 1829. Nr. 108.

ſeine Herausgabe der Leubuſſer Urkunden, der erſten 3 Bände der Jahrbücher Pol's, des Lebens des ſchleſiſchen Ritters Hans von Schweinichen, der wöchentlichen Nachrichten, der heidniſchen Alterthümer Schleſiens und durch manchen andern ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte deſſelben erworben hat. Durch ihn ſind viele Schrift- und Kunſtdenkmäler Schleſiens der Vergeſſenheit entriſſen worden; er war der Gründer des Vereins für ſchleſiſche Geſchichte und Alterthümer; er führte das Sekretariat der Kunſtſection in der ſchleſiſchen vaterländiſchen Geſellſchaft; vom ihm wurde ſeit dem Tode des würdigen Streit,*) die ſchon früher einige Jahre mit demſelben beſorgte Herausgabe und Redaktion der ſchleſ. Prov. Blätter allein übernommen. Sämmtliche Mitglieder der Univerſität haben in ihm einen wohlwollenden, liebevollen Collegen, viele darunter einen treuen, ſtets mit Rath und That zur Hilfe bereiten Freund verloren. — Von ihm erſchienen noch folgende Schriften: Der Ameiſen- u. Mückenkrieg. Lpzg. 1806. — Gab mit F. H. v. d. Hagen folgende Schriften heraus: Samml. deutſch. Volkslieder. Berlin 1807. — Deutſche Gedichte d. Mittelalt. 1808. — Das Buch der Liebe. 1809. — Des Ritters Götz v. Berlichingen Lebensbeſchr. 1810. — Mit demſelben, Joh. Docen u. Bh. Hundeshagen: Muſeum f. altdeutſche Lit. u. Kſt. 1809—1811. m. K. — Ferner: Samml. f. altd. Lit. u. Kſt. Breslau 1812. — Mit K. L. Kannegießer: Pantheon, eine Zeitſchr. f. Wiſſ. u. Kſt. 1810. — Der arme Heinrich; e. altd. Erzähl. m. K. Zürich 1810. — Volksſagen, Mährchen u. Legenden. 1812. — Gemeinſchaftl. m. v. d. H. Literar. Grundr. z. Geſch. d. deutſch. Poeſie v. d. ält. Zeit bis ins 16. Jahrh. 1812. — Bruchſt. e. Geſchäftsreiſe durch Schleſien in d. J. 1810—1812. Bresl. 1813. — Erzähl., Dichtungen u. Schwänke d. Mittelalters. 1814. — Zeitbücher d. Schleſier. 1814. — Der alt. ſchleſ. Herzoge, Stadtr., Aebte ꝛc. Siegel in Abgüſſen u. Abdr. 1815. — Das Lied der Nibelungen. Metr. überſ. Lpzg. 1815. — Ueb. d. achteckige Geſtalt d. alt. Kirchen, in Abbild. 1817. — Der Deutſchen Leben, Kunſt u. Wiſſen im Mittelalt. 2 Bde. m. K. 1818 u. 1819. — Gab heraus: Hans Sachs ernſtliche Trauer-, liebliche Schau-, ſeltſame Faſtnachtsſpiele ꝛc. Nürnb. 3 Bde. 1819—1824. — Das Bild d. Gottes Tyr, gef. in Oberſchleſ. ꝛc. Bresl. 1819. m. 1 K. — Reiſe durch einige Münſter u. Kirchen

*) Deſſen Biogr. 4. Jahrg., S. 501 d. Nekr.

im J. 1817. Lpzg. 1819. m. K. — Blätter f. d. geſammte ſchleſ. Alterthumsk. Bresl. 1820—1822. m. Steindr. — De originis et signetis notarior. veterum in Silesiacis tabulis. Lips. 1820. — Verſuch e. Einleit. in d. Geſch. d. altdeutſchen Bauart; Vorleſ. 1821. — Das Schloß d. deutſchen Ritter zu Marienburg. Berl. 1823. m. K. — Ritterzeit u. Ritterweſen. Lpz. 1823. — Progr. De antiq. Silesiacis sigillis. Bresl. 1824. — Abr. d. deutſchen Alterthumsk. Weimar 1824. — Sagen u. Geſch. a. d. Schleſierthale u. d. Burg Kinsberg. 1824. m. Steindr. — Der heil. Berg u. deſſen Umgeb. in Oswitz. 1824. — Die Alterth. d. Stadt Görlitz. Görl. 1825. m. Steindr. — Grabmal d. Herzogs Heinrich IV. von Breslau. 1826. m. 5 Abbild. — Lit. Beil. z. Streits ſchleſ. Prov. Bl. 1827. — Beitr. z. folg. Zeitſchr.: 1) Zu den ſchleſ. Prov. Bl. v. 1811—1824. 2) zur Ztg. f. d. eleg. Welt v. 1812—1815. Darin d. Aufſatz: Span. Künſtler durch d. 2. Jahrg. 1813 u. 1814; ferner z. Jahrg. 1813: Kurfürſt Joachim I. Ausſpr. üb. d. Rang d. Städte in d. Mark. Nr. 29. — Probe e. neuen Ueberſ. d. Nibelungen. Nr. 45, 55—57. — Die Lit. d. Mittelalt. u. deren Stud. Nr. 99—102. — Ernſt u. Scherz in alt. Geſch. u. Sprüchen. Nr. 230 u. 234. 1814: Nr. 20, 65, 131 u. 178. — Geſpenſtergeſch. a. d. Leben d. Hrn. Schweinichen i. J. 1576. 1813. Nr. 245. — 3) Zu Schlegels deutſch. Muſeum (1813); 4) zu den Gaben der Milde (1817); 5) zu d. z. Morgenbl. gehör. Kunſtbl. (1820—1824). — Recenſ. in d. Wiener Litztg.

183. Franz Schütz,

Stadtrath zu Erfurt;

geb. d. 29. Jan. 1775, geſt. d. 6. Mai 1829.*)

Er war zu Mainz geboren und begann ſeine Laufbahn in Militärdienſten des Kurfürſten von Mainz, nahm Theil an den Feldzügen von 1792—1801, wurde aber als Lieutenant im Regimente von Knorr, zu dem er verſetzt worden, penſionirt, als Erfurt mit dem Königreich Preußen in Verbindung kam. In den J. 1805 und 1806 erhielt er eine Anſtellung bei dem Proviantweſen der königl. preuß. Armee und 1809 als Polizeicommiſſär zu Erfurt, wurde 1814 Polizeiinſpektor und 1818 Mitglied des Ma-

*) Auszügl. aus einer öffentl. Mittheil. von einigen Gliedern des Magiſtrats zu Erfurt.

giſtrats und Stadtraths daſelbſt. — Durch alle Stadien ſeiner Wirkſamkeit hat er einen ausgezeichneten Ruf der Rechtlichkeit, eines ſchlichten edlen Geradſinns, einer unbefangenen frommen Denkungsart und einer treuen Anhänglichkeit an Freunden erprobt. Als Beamter und als Menſch bethätigte er einen edlen Charakter ſelbſt in den ſchwierigſten Dienſtverhältniſſen. Sein reger Eifer, durch den ihm gewordenen Beruf dem Staate wie der Menſchheit nach Kräften zu nützen, fand die Grenze der Thätigkeit nicht an dem Buchſtaben, der ihm ſeine Wirkſamkeit zumaß. Wo er immer durch ſein Einſchreiten einem Bedrängten Hilfe verſchaffen, dem Unfrieden ſteuern, den Verderbten beſſern konnte, da ließ er ſein ernſtes und ſein zutrauliches Wort gern wirken, und that da, wo er Noth erblickte, gern im Stillen wohl. Es gelang dem Verewigten, durch ſeine thätige Amtsführung der Pflicht zu entſprechen und dabei dennoch ſich allgemeine Achtung und in einem hohen Grade Liebe zu erwerben, ſelbſt die, welche für ihre wiederholten Fehltritte ſeine Strenge empfanden, blickten mit Furcht und Achtung zugleich auf ihn. Und was ſeine Denk- und Handlungsweiſe in das ehrenvollſte Licht ſtellt, iſt, daß ſein Ruf aus der für ſeine Stellung ſo bedenklichen Zeit der Fremdherrſchaft nicht allein rein hervorgetreten iſt, ſondern ſogar eben damals ſich feſt begründete. So hat ſich durch ſein Leben das Bild eines wahren deutſchen Biedermannes jedem, der ihn kannte, lebhaft vor die Seele geſtellt und tief ins Herz geprägt. — Er endete ſein Wirken im 54. J. ſeines Lebens und hinterließ keine Verwandte.

* 184. Carl Ludwig Auguſt Bergius,

königl. preußiſcher Regierungsrath zu Königsberg;

geb. d. 14. Apr. 1784, geſt. d. 8. Mai 1829.

In dem Städtchen Pr. Holland in Oſtpreußen geboren, wo ſein Vater als Regimentsquartiermeiſter ſtand, war B. ſchon als Kind lebhaften Geiſtes und aufmerkſam auf die ihn umgebenden Dinge, und ſeine ſchnelle Auffaſſungsgabe erleichterte ihm das Lernen ſehr. Er verlor ſeinen Vater im noch nicht vollendeten 6. Lebensjahre und kam mit ſeinem jüngern Bruder in das Haus ſeines Oheims, des Buchhändlers Nicolovius in Königsberg, der die Erziehung beider Knaben übernahm und mit der größten Sorgfalt und Uneigennützigkeit vollendete. Der Verewigte erhielt zuerſt Privatunterricht und

ſeine ſpätere Ausbildung vom 11. Jahre an in dem altſtädtiſchen Gymnaſium, dem der als Schulmann ſo ausgezeichnete Director Hamann vorſtand. Unter deſſen Leitung ging er in einem Zeitraume von 7 Jahren ſchnell durch alle Klaſſen und bezog, mit ſehr rühmlichen Zeugniſſen verſehen, Oſtern 1802 die Univerſität Königsberg. Die Eigenſchaften, die ſich ſchon als Kind bei ihm gezeigt hatten, bildeten ſich im Jünglinge ſehr vortheilhaft aus. Seine feine und richtige Beobachtungsgabe machte ihn ſchnell mit ſeinen Umgebungen vertraut, dazu beſaß er ein vortreffliches Herz und viele geſellige Tugenden. Da er bei großer Selbſtverleugnung nachſichtig gegen die Fehler Anderer, beſtändig heiterer Laune und von hingebendem Charakter war, ſo erwarb er ſich ſehr ſchnell die Liebe derer, die das Schickſal mit ihm zuſammenführte, und wußte ſie ſich durch einen feinen Takt für das Schickliche, durch richtiges Benehmen und einen höchſt liberalen Sinn, der bei ſeinem guten Herzen oft gemißbraucht wurde, zu erhalten. Auf der Univerſität, wie in jedem ſeiner ſpätern Verhältniſſe hatte er daher viele Freunde. Ein Beweis davon war, daß er auf dringendes Verlangen des Baron v. Sacken, deſſen Sohn er unterrichtete, ſich entſchließen mußte, den Sommer 1803 auf deſſen Landſitz in Curland zuzubringen, wo er im angenehmen herzlichen Umgange ſeine Menſchenkenntniß ſehr erweiterte. Er erwählte das kammeraliſtiſche Fach und benutzte unausgeſetzt die Vorleſungen des damaligen vortrefflichen akademiſchen Lehrers und Profeſſors Kraus zu Königsberg. Im November d. J. 1805 ging er zur Vollendung ſeiner Studien in ein bei Gumbinnen belegenes Amt, um die Landwirthſchaft praktiſch zu erlernen, wo er bis 1807 blieb und ſodann bei der königl. Regierung in Gumbinnen, bei der ſein Oheim Nicolovius als Director ſtand, als Referendarius angeſtellt wurde, und ſich auch in dieſem neuen Verhältniß bald durch gründliche Kenntniſſe und Eifer für ſeine Ausbildung im Geſchäftsleben die Liebe ſeiner Vorgeſetzten erwarb. Im Jahre 1811 machte er im Juni die große Prüfung in Berlin und wurde ſogleich als Aſſeſſor bei der neumärkiſchen Regierung, damals zu Königsberg in der N. M. mit Gehalt angeſtellt. Hier kam leider im J. 1813 ein körperliches Uebel zum Vorſchein, das auf ſein ganzes künftiges Leben einen wichtigen Einfluß hatte. Es hatte ſich nämlich bei ihm eine in früheren Jahren ſtatt gefundene heftige Erkältung auf die Kniegelenke geworfen und

kannt in ungetheiltem Ruhme. Tiefe poſitive Wiſſenſchaft, kundgethan in ſeinen theils bekannten, theils anonymen Schriften und vielen Berufsgeſchäften, und gepaart mit umfaſſender Sprachkenntniß und glänzender Beredſamkeit, ein durchdringender Scharfblick, vereint mit ſicherer und feſter Urtheilskraft in allen und in jeden Geſchäften, warme Liebe für Künſte und Wiſſenſchaften und deren Freunde und ein großer Reichthum von Erfahrung, Welt- und Menſchenkenntniß, erhoben ihn in die Reihe deutſcher Männer ſeltener Art und Größe, und ſein beſtändiger Gleichmuth, ſtrenger Sinn für Recht, Religion und Menſchenwohl, ſeine natürliche Humanität, Urbanität und Offenheit adelten ſein Herz in hohem Grade. Und alle dieſe ſo ſelten mit einander vereinigten vortrefflichen Eigenſchaften erwarben ihm mit Recht großes Anſehn, Ruhm und Ehre, allgemeine Verehrung und Liebe und machen ſein Andenken unvergeßlich.

Von ihm erſchien: D. de sensu pudoris in homine furti accusato et ejus ad legislatorem relatione. Wirceb. 1786. — Progr. de damno per ferarum incursus in agris, pratis, vineis, dato, ab eo cui jus venandi competit ex jur. germ. praescriptis resarciendo. 1788. — Von d. Rechte d. peinl. Angeklagten, ſeine Richter auszuſchließen aus d. Geſichtspunkt d. geſetzgeb. Klugh.; Abhdgl. Nürnb. 1788. — Verſuch e. Geſch. d. deutſchen Adels in d. hohen Erz- u. Domkapiteln. Frkf. a. M. 1790. — Progr. Operae venatoriae ad territoriales quatenus referendae sint? Herbipoli 1790. — Von d. Verhältn. d. Staats u. d. Diener d. Staats gegen einander im rechtl. u. polit. Verhältn. 1793. — Ueberſicht der dem Hochſtift Würzburg v. d. königl. preuß. Fürſtenth. in Franken zugefügten Beeinträcht. Würzb. 1798. — Ueb. d. Entſtehung, d. Fortg. u. gegenw. Beſtand d. Induſtrieſchulen im Hochſt. Würzb.; in Feders Magaz. z. Beförd. d. Schulw. im kathol. Deutſchl. Bd. 1, H. 1, S. 15—38 (1791). — Endliche Erklär. in Betr. d. Induſtrieweſens in d. Hochſt. Würzb.; ebd. Bd. 1, H. 3 (1792). Von d. glückl. Fortg. d. Induſtrieſchulen im Fürſtenth. Würzb. ſeit 1791; ebd. Bd. 3, H. 1 (1794).

P. a. F.

* 186. Johann Carl Gottlob Cunerth,

Conrector u. Lehrer der franzöſ. Sprache zu Görlitz;

geb. d. 3. Febr. 1777, geſt. d. 11. Mai 1829. *)

Einen großen Verluſt litt das Gymnaſium zu Görlitz durch das Hinſcheiden des gelehrten und edlen Cunerth. Geboren war er zu Gebersdorf bei Dahme, wo ſein Vater Joh. Chriſt. C. Schullehrer war und wo der Prediger Klein ſich ſeiner annahm, um ihn in die alten Sprachen einzuweihen. Hierauf ſtudirte er in Luckau und Leipzig Philologie und Theologie, hätte gern auch ſelbſt ſich als akademiſcher Lehrer habilitirt, wenn es ihm nicht an Mitteln gefehlt hätte. Jetzt nahm er die Stelle eines Erziehers im Hauſe des polniſchen Staroſten Niegolewsky zu Bytyn bei Poſen an und ließ ſich auch in demſelben Jahre 1800 zu Dresden examiniren. Mit ſeinem Zöglinge lebte er darauf in Halle. Im Niegolewskyſchen Hauſe hatte ihn der ſchwediſche Geſandte am Berliner Hofe, der Graf von Engſtröm kennen gelernt, der ihn 1806 mit nach Schweden nahm, um dort ſeines Sohnes akademiſches Leben zu leiten. So lebte C. 7 Monate in Stockholm, 6 Monate in Upſala und 14 Monate in Lund. Noch vor Jahresſchluß 1808 verließ er Schweden und kehrte über Dänemark, Hamburg und Berlin nach Dresden zurück, wo er erſt eine Zeit lang als Vikar des verreiſten Prof. Heuſinger am damaligen Pageninſtitut lehrte, darauf aber Erzieher im Hauſe des geiſtreichen Conferenzminiſters Noſtiz und Jänkendorf war, wo er die Kriegsjahre 1813 und 1814 zubrachte, bis er in der Mitte des letztgenannten Jahres Conrector in Görlitz ward. Ausgerüſtet mit guter Kenntniß der alten und neuen Sprachen, deren manche er fertig ſprach, begann er ſein Amt, das er pflichtgetreu verwaltete, und dem er noch weit beſſer hätte genügen können, wenn er geſund geweſen wäre. Er war zugleich ein ſehr beſcheidener, durchaus rechtlicher und humaner Mann, auch ſtandhaft im Dulden. Seit Jahren litt er an einer Leberkrankheit; doch hinderte ihn dies nicht, ſein Amt bis zum 18. Dec. 1828 treu zu verwalten. — Nach langen Leiden entſchlummerte er am genannten Tage für dieſe Welt. Verheirathet war er ſeit 1814 mit Maria Dorothea Maaß, die ihm 1 Tochter und 3 Söhne gebar. An ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hat er mehrere Programme, meiſt den

*) Vergl. lauſ. Magaz. 1809. Nr. 304.

Aeſchylus betreffend und einige Schulreden hinterlaſſen. Seit 1817 war er Mitglied der oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz.

187. Johann Gottlieb Brucker,

Doctor d. Medic., Obermedicinalrath u. Ritter des eiſern. Kr. am weißen Bande zu Berlin;

geb. d. 18. Feb. 1770, geſt. d. 12. Mai 1829. *)

Ein großer Verluſt für Berlin und ſo Viele, die in ihm den ausgezeichneten Arzt und Wundarzt ſo hoch achteten. Geboren zu Köpenik, waren ſeine äußern Verhältniſſe nicht begünſtigt, aber mehr als alles werth war es, daß ſchon dem Knaben der religiöſe Sinn und das Verlangen zum Guten und Wahren tief eingeprägt war. Er widmete ſich der Chirurgie und ſtrebte mit eiſernem Fleiß, ſich das zu eigen zu machen, was der gewöhnliche Weg zur Ausbildung in der Chirurgie damals vorſchrieb. Als Compagniechirurgus im Artilleriecorps wohnte er den Feldzügen am Rhein bei, für ihn ſo wichtig, da er hier zuerſt Welt- und Lebensverhältniſſe in ſo mancher Beziehung kennen lernte und ſeine Wißbegierde eine Maſſe von Erfahrungen ſammelte, die nachher ſein Wiſſen begründeten und von dieſem geordnet wurden. Im Jahre 1797 wurde ihm das Glück zu Theil, in der damaligen chirurgiſchen Pepinière ſeine ſeltene Ausbildung weiter vollenden zu können, und dankbar gedachte er der Anſtalt, mit welcher er in mehr als 10jähriger Verbindung geblieben und welcher er auch nützlich war. Daß Br. ſchon damals viel leiſtete und mehr als das Gewöhnliche verſprach, geht ſchon daraus hervor, daß er im J. 1804 nach Spanien geſchickt werden ſollte, um genauere Kenntniß über das damals dort herrſchende ſo bösartige gelbe Fieber einzuſammeln, eine Reiſe, die ſpäterhin nicht für nöthig erachtet wurde. Die Anſtrengungen des Feldzuges 1806 und die Sorgen jener Zeit zogen ihm eine langwierige Krankheit zu, die ſeinem Leben gefährlich wurde, und er ſich genöthigt ſah, die Dienſte als Militärarzt zu verlaſſen. Auf dem Lande der Ruhe zurückgegeben, war er ſo glücklich, durch Oeffnung eines Abſceſſes im Unterleibe ſeine Geſundheit wieder zu erhalten. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er als Arzt und Wundarzt bald in den größten Wirkungskreis verſetzt.

*) Berl. Voß. Zeitg. 1829. Nr. 113.

Ausgebreitete Kenntniſſe, gründliches Wiſſen, eine ausgezeichnete operative Kunſtfertigkeit, verbunden mit dem redlichſten und liebenswürdigſten Charakter, der jedem Eigennutz, jeder Ruhmredigkeit fremd, nur ſeine Pflicht kannte, der er unermüdet nachlebte, begründeten ſeinen Ruf und verſchafften ihm Aller Hochachtung. Ueber alle Kräfte waren aber die Anſtrengungen, denen er ſich unterzog, vorzüglich als im J. 1813 die Zahl der Verwundeten und Kranken ſo bedeutend war: er beſorgte ein Militärlazareth ganz allein und in der ganzen Stadt waren ſo Viele, die nur ſeine ſo bekannte ausgezeichnete Hilfe forderten. Er war glücklich, ſie ſo Vielen geleiſtet zu haben. Des Königs Majeſtät verlieh ihm das eiſerne Kreuz am weißen Bande als Anerkennung ſeines Verdienſtes. Dieſe Zeit untergrub aber auch die Geſundheit des trefflichen Mannes, und doch kannte er weder Maß noch Ziel und ſcheute nie das Opfer ſeiner Perſon, wenn ſeine Hilfe geſucht wurde. Im J. 1820 wurde er noch einmal wieder zum Staatsdienſt berufen, wo er als Mitglied der medicinischen und chirurgiſchen Staatsprüfungscommiſſion eintrat und hier einen vorzüglichen Rang behauptete; zugleich wurde er zum Obermedicinalrath ernannt. Im J. 1825 nahm aber ſeine Krankheit ſo zu, daß er ſeine Praxis aufgeben mußte; unter großen Leiden wohnte er noch den mündlichen Prüfungen 2 Jahre bei, aber auch dieſem Geſchäfte mußte er mit Kummer entſagen. Doch vollführte er noch kurz vor ſeinem Tode mit großer Kunſtgewandtheit eine bedeutende Operation. Die letzten Monate ſeines Lebens waren mit vielen Leiden verbunden, aber er trug ſie ohne Klage fromm und ergeben. Er konnte auf ein ſchön vollbrachtes Leben zurückſehen, das er unausgeſetzt der Veredlung ſeiner ſelbſt, der Ausübung der Pflichten in ſeinem Beruf als Staatsdiener und Arzt, als Gatte und Vater, wo er in der vollſten Bedeutung des Worts Allem treu und edel genügt, gewidmet hatte.

188. Wilhelm Friedrich Meyern,

kaiſerl. öſtr. Hauptmann d. Artillerie b. d. Bundes-Militärcommiſſion zu Frankfurt a. M.;

geb. im J. 1762, geſt. d. 13. Mai 1829. *)

Mit ihm endete ein geräuſchloſes und beſcheidenes,

*) Zeitgenoſſen 1829. 2. Bd. 1. H.

aber doch höchſt reiches Leben, von ſtillem, wenig erkanntem Verdienſte in Frankfurt, ſtill und geräuſchlos: Meyern der Verfaſſer von „Dya-Na-Sore, oder die Wanderer", einem Werke, welches vor 40—50 J., bei dem Beginn der franzöſiſchen Revolution, ohne ſeinen Namen erſchien (1. Aufl. Wien 1787—1791; 2. Aufl. 1800); ein Roman, geiſtreich und originell, voll erhabener und tiefer Ideen (dabei bändereich und theuer, daher nicht für Leihbibliotheken), die die Beſſern ſeiner Zeit ſo ergriff, daß ein würdiger Gelehrter in Norddeutſchland voll ſchwärmeriſcher Bewunderung noch vor 20 J. erklärte: „Es gibt nur drei klaſſiſche Werke, die Bibel, Homer und Dya-Na-Sore." — Mit wenigen, aber kräftigen und wahren Worten ſchildert den Verewigten eine Freundeshand: „Wenn tiefes und vielſeitiges Wiſſen faſt in allen Zweigen menſchlicher Erkenntniß, wenn ein reger Sinn für das Höchſte und Würdigſte im Leben, verbunden mit einer Klarheit und Präciſion der Gedanken, welche mehr den ſchönern Zeiten des klaſſiſchen Alterthums, als der Gegenwart anzugehören ſcheinen, vereint mit großen Vorzügen des Gemüths und einer ſeltenen Beſcheidenheit, zu den Eigenſchaften gehören, welche ſelbſt höchſt verdienſtlich, zugleich Baſis aller wahren Verdienſte ſind: ſo gehörte M. zu den ſeltenen Männern, welche durch jene Eigenſchaften in hohem Grade ausgezeichnet daſtehen." — Wir beſtätigen alles oben Geſagte aus innigſter Ueberzeugung. Dieſer rege Sinn für das Höchſte und Würdigſte im Leben war dabei höchſt rein, durchaus frei von fanatiſcher Parteiſucht; ſelbſt im Geſpräch, beſonders über Wiſſenſchaft und Kunſt, war ſeine Rede ächt klaſſiſch, kein Wort zu viel, keins zu wenig, nie fehlte ihm der rechte Ausdruck, nie verſagte das Gedächtniß dem Greiſe ſeinen Dienſt. Am beſten charakteriſirt man M. mit ſeinen eigenen Worten, im 1. Theile ſeines Werkes, S. 127: „O! gebt mir den Mann, der Empfindung mit Wahrheit gepaart, in der Sicherheit ſeiner Kräfte wandelt, und ich will ihn in meinem Herzen tragen, als den erſten der Menſchen." — Selten und wenig ſprach M. von ſich und ſeinem Thun. Aber es darf den Deutſchen doch nicht gleichgiltig ſeyn, das Wenige, was die Freunde aus gelegentlichen Aeußerungen wiſſen, von dem Leben eines ihrer Beſten an Geiſt, Herz und Kenntniſſen aufbewahrt zu ſehen. — Er war in oder bei Ansbach in Franken geboren, wo ſein Vater Rentbeamter (oder Gutsbeſitzer, vielleicht beides; ſeine Mutter

eine geborne Herbſtein) war. Nur mit bitterm Gefühle ſprach er von der Mißhandlung ſeiner frühen Jugend durch einen an Leib und Geiſt mißgeſtalteten, pedantiſchen Hofmeiſter. Zum Glück dauerte die Qual für das zarte und ſchöne Gemüth des Knaben nicht zu lange. Er wurde einem Landgeiſtlichen, Esper, zum Unterricht und zur Erziehung übergeben. Dieſer war unverheirathet; ſeine Schweſter führte ſein Hausweſen und übernahm auch die Pflege des Knaben. An beide dachte M. nur mit Dank und kindlicher Liebe. Hier entfaltete ſich ſein ganzes Weſen und die dort empfangenen Eindrücke bedingten alle Richtungen deſſelben bis in ſein hohes Alter *). Esper, ein Bruder des Prof. Esper in Erlangen, deſſen großes Schmetterlingswerk in den 1780er Jahren erſchien, war ſelbſt Freund und Kenner der Naturwiſſenſchaften. Ihm verdankt er ſeine ſchöne Liebe zur Natur und die Grundlage zu ſeinen ſchätzbaren naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen. Ihre kleinen naturhiſtoriſchen Reiſen ins Fichtelgebirge ꝛc. waren ihm, der ſpäterhin halb Europa durchreiſt und durchforſcht hatte, noch im Greiſenalter liebe Erinnerungen. Von ſeinem Vater erhielt er einigemal Strafbriefe, weil ſeine Entwickelung und Bildung nicht in den Formen vorſchritt, welche ihm die einzig rechten ſchienen. Er war gezwungen, dieſe ſchmerzlichen Briefe zu beantworten. Eine Folge davon war, daß er bis an ſein Lebensende einen wahren Abſcheu vor dem Briefſchreiben und Briefempfangen hatte; er erſchrak, wenn man ihm einen Brief brachte und ſchrieb nur in den allerdringendſten Fällen welche. Die Lieblingslektüre des Knaben war die „Inſel Felſenburg.“ Dieſes Buch, von dem er ſtets mit Liebe ſprach, entſchied ſeinen Hang zu Reiſen, zu Colonien in fernen Ländern u. dgl. — Er ſtudirte Jura in Altdorf (wohl auch in Erlangen), dabei aber auch ſeinen Neigungen gemäß Mathematik, Geſchichte, Sprachen, Natur- und Erdkunde. Gern wäre er ſchon damals in engliſche Seedienſte getreten, um ſeinen Hang zu großen Reiſen befriedigen zu können, und vielleicht war es ſchon damals, daß er eine große Reiſe nach England und Schottland machte. Jedoch die Hoffnung des Ausländers, im engliſchen Seedienſte eine paſſende Anſtellung zu fin-

*) In dem ſtillen Hauſe des Landpredigers wuchs ſtill und ſelbſtſtändig ſein Inneres hervor, keimte auch wohl ſeine Abneigung gegen Ehe und Familienleben.

den, verſchwand; wohl aber blieb das größte Wohlgefallen am Seeweſen und an Seeleuten, von deren Biederkeit, Tüchtigkeit und geordnetem Weſen er ſtets mit ſichtbarem Wohlgefallen ſprach. Auch der Lieblingsgedanke, ſich in Amerika eine kleine geſunde und friſch aufſtrebende Welt zu ſuchen, oder zu gründen, ſchwand ſtill mit andern Jugendträumen dahin. Er trat in öſtreichiſche Dienſte bei der Artillerie und lebte in dieſer Form den Studien. Wir wagen es nicht, zu beſtimmen, ob er damals ſchon „Dya-Na-Sore“ geſchrieben; ein Buch, in welchem eine gewiſſe elegiſche Stimmung, das Gefühl eines verfehlten Daſeins und heiße Sehnſucht nach dem Beſſern ſich ausſprechen. Man ſagt, er habe ſowie dieſes, auch noch Anderes anonym geſchrieben; uns iſt aber nichts davon bekannt. Die eigentliche Frucht ſeines langen Lebens ſind ſeine vielen wohlgeordneten und wohlgehaltenen Manuſcripte. Mögen ſie in die Hände geiſtreicher, liebender Freunde gerathen, damit ſie der Welt erhalten werden, und nicht in feſte Hand, die ſie einen verſchloſſenen Schatz bleiben läßt. Wenn ſich keine Verwandte melden (Vater und Mutter ſind längſt ſchon dem einzigen Sohne vorangegangen), ſo iſt die öſtreichſche Invalidenkaſſe Erbin des baaren Vermögens, und leider auch der vielen höchſt ſchätzbaren Manuſcripte. Möchte doch in dieſem Falle Graf Sternberg, der den Verſtorbenen hochſchätzte, oder allenfalls die Redaction der „Wiener Jahrbücher“ der Welt dieſe Schätze erhalten! — Doch zurück von dieſer Epiſode zu dem Leben des Freundes. Er fand endlich 2 junge Männer von Adel, die er zu einer großen wiſſenſchaftlichen Reiſe in ſeiner Geſellſchaft begeiſterte. Er dankte als Artillerielieutenant ab und reiſte mit ihnen in die klaſſiſchen Länder der alten Geſchichte, beſonders nach Italien, Griechenland, Kleinaſien, ſah mit hiſtoriſchem, militäriſchem und beſonders mit Kunſtſinn die Denkmale der Vorwelt, die Orte, welche durch Schlachten, Belagerungen und andere Kriegsthaten berühmt geworden und ſtudirte überall den Menſchen. Sehr lang hielt er ſich in Conſtantinopel auf. Ihm erſchienen die Türken nicht ſo roh und barbariſch, als man ſie gewöhnlich ſchildert. Ungarn, Polen, ſowie England und Schottland waren damals von ihm beſucht und durchforſcht worden. *) — Späterhin hielt er ſich

*) Dieſe große wiſſenſchaftliche Reiſe würde noch weiter fortgeſetzt worden ſeyn, wäre ſie nicht durch den Tod des Einen der

lange mit der öſtreichſchen Geſandſchaft in Sicilien auf, wo eben dies Verhältniß ihm die Bekanntſchaft mit dieſer einſt ſo reichen und intereſſanten, jetzt ſo vernachläſſigten Inſel ſehr erleichterte. Damals war Neapel in der Gewalt der Franzoſen und Sicilien unter engliſchem Schutze, der Aufenthalt der alten Königsfamilie. Sein Lieblingsgedanke war damals, eine zahlreiche Colonie von recht arbeitſamen deutſchen Bauern dahin zu führen, und hier dem Mangel an fleißigen Händen, dort der ſichtbaren Uebervölkerung abzuhelfen. Aber Vorurtheile und Privilegien ſind Berge, welche auch das kräftigſte Wohlwollen nicht immer überſteigt. Auch in Rom war er lange Zeit mit der öſtreichſchen Geſandtſchaft, und konnte mit ihrem Schutze um ſo ungeſtörter das alte Rom ſtudiren und alle hochgeprieſenen Herrlichkeiten des neuen ganz kennen lernen. Aber — der Mann mit dem zarten fein gebildeten, religiöſen Kunſt- und Schönheitsſinn ſtellte ſie, beſonders die kirchlichen, bei weitem nicht ſo hoch, als ſie der oft affectirte Enthuſiasmus Mancher zu heben ſich bemüht *). Unter den mancherlei Schilderungen aus ſeinen Reiſen, die in der Unterhaltung mit ihm vorkamen, hier eine der kleinſten und freundlichſten: In Smyrna lernte er in dem Vorſteher des Peſthoſpitals einen Greis von 80 Jahren kennen; einen ſchönen ſtarken, geſunden, mildfreundlichen Mann. Er war als junger Kaufmann aus Italien in Smyrna von der Peſt befallen worden und hatte das Gelübde gethan, wenn er wieder geneſe, ſein ganzes übriges Leben der Pflege der Peſtkranken zu widmen; er genas und war erſt als Wärter und dann, ſeit 40 Jahren, als Vorſteher in dem Hoſpital der Peſtkranken. Ein Mann von vielſeitiger Bildung, aber ganz ſeinem Amte lebend und ſich ihm opfernd, oft monatelang von allem Umgang, außer mit Peſtkranken, getrennt, ſo daß er mit Andern nur von der Höhe eines Fenſters oder Balcons herab das Nöthigſte ſprechen konnte. — „Wie fühlte ich mich ſo klein und gedemüthigt, dem edlen Greis gegenüber", pflegte M.

Reiſefährten und den Rücktritt des Andern unterbrochen worden. Doch jede ſeiner Reiſen war wiſſenſchaftlich.

*) Ueberhaupt erwarb ſich M. von allen Ländern, die er beſuchte, die richtigſte und tiefſte Kunde, erforſchte ihre Sprache und Literatur, Lebensart und Charakter, Verfaſſungen der Völker, die Natur in ihren mannichfaltigſten Beziehungen, Anſtalten des Verkehrs, Kriegsweſen, Staatswirthſchaft, Geſchichte und bildende Kunſt.

hinzuzuſetzen. — Während der franzöſiſchen Kriege hatte er einen Entwurf zur Landesbewaffnung ausgearbeitet und perſönlich ſeinem Kaiſer überreicht. Die Gründe, welche den Hofkriegsrath bewogen, den Plan unbeachtet bei Seite zu legen, müſſen hier unerörtert bleiben. Später wurde derſelbe wieder hervorgeholt und mit einigen Modificationen ausgeführt. M. trat nun wieder als Hauptmann bei der Artillerie in öſtreichiſche Dienſte und war von 1809 — 1812 bei Organiſirung und Leitung der Landwehr und des Landſturms thätig. Dies war mit die glücklichſte Zeit ſeines Lebens; denn im Ganzen fühlte er Wehmuth, daß er ein verfehltes Daſein hatte, halb im Scherz, halb im Ernſt, bei ſeinem hohen Alter doch nur 11 Monate gelebt zu haben. Im J. 1813 wurde er als Hauptmann zum Generalſtab verſetzt, half am Rhein das Volk bewaffnen, beſorgte 1815 die Rücklieferung der italieniſchen Kunſtwerke, welche in Paris zuſammengehäuft waren. Bei all ſeiner vielſeitigen, oft großartigen Thätigkeit war es ihm um ſich und ſeinen Namen gar wenig zu thun, daher blieben auch beide meiſt im Verborgenen. Die wichtigſten Arbeiten über allgemeine militäriſche Gegenſtände wurden meiſtens ihm übertragen, und was er lieferte, war ſtets eigenthümlich, geiſtreich und praktiſch zugleich. Seine Pläne im Kriege waren oft kühn und großartig, ohne daß die Ausführung ſchwierig oder bedenklich geweſen wäre, nur fehlte meiſt Beitritt und Unterſtützung Anderer. — Ms. letzter längerer Aufenthalt im Auslande war in Spanien mit dem öſtreichiſchen Geſandten, Grafen Kaunitz. Im J. 1820 war er wieder in der nähern Umgebung des Fürſten Schwarzenberg, der ihn ſehr hochſchätzte. Er begleitete den unvergeßlichen Feldherrn nach Leipzig, war bei ihm bis zu ſeinem Tode, und erhielt den Auftrag, die Leiche bis nach Prag zu begleiten. Nachher ſoll er ſeinen Abſchied mit 600 fl. Penſion erhalten haben! ? Das Haus Fries in Wien fallirte, und dadurch verlor er ſein kleines Vermögen, das dem Bedürfnißloſen eine unabhängige Exiſtenz geſichert haben würde. — Jetzt erwarb ſich General Langenau, der Präſident der Militärcommiſſion bei der Bundesverſammlung in Frankfurt, der ihn kannte und ſchätzte, ein Verdienſt um ihn, wofür ihm Ms. Freunde ſtets dankbar ſeyn werden. Er bewirkte ſeine Anſtellung bei der Militärcommiſſion in Frankfurt, wo er nun ohne Nahrungsſorgen und ohne drückende Geſchäfte ſeine letzten Jahre der Freundſchaft und den Muſen lebte. — Sein

Tod war leicht; ſein Geiſt blieb hell und bewußt bis ans Ende, das ihm ſtets nur als ein erwünſchter Uebergang in ein höheres, geiſtigeres Weſen erſchien. Ungeſchwächt blieb bei ihm Gedächtniß und jede höhere, geiſtigere Kraft; ſein reicher Schatz von Kenntniſſen ſtand ihm ſtets zu Gebote; man konnte ſicher ſeyn, wenn man irgend einen Punkt der alten oder neuern Geſchichte, der Philoſophie, der Erd-, Natur- und Menſchenkunde, irgend einen Gegenſtand der Kunſt ꝛc. berührte, ihn gleich mitten in der Sache zu finden, und ſie erörtern zu hören, als hätte er ſie eben erſt durchdacht. Leben und Wiſſenſchaft hatten ſich gegenſeitig bei ihm durchdrungen; hoch erhaben über Parteiſucht und Vorurtheile war ſein Urtheil ſtets mild, aber doch ſcharf und richtig. In all ſeinem Wiſſen war er ganz zu Hauſe, hell, klar, beſonnen und ſtets eigenthümlich. Der Umgang mit ihm bot daher Jedem, der dieſen zu ſchätzen wußte, in reichem Maße goldene Aepfel in ſilbernen Schalen. — So ein Menſch kann uns im Leben nur einmal begegnen! Er iſt zu ſelten; wohl dem, der ihn findet und erkennt. Seine Freunde vermiſſen ihn tief und ſchmerzlich. — „Sein Andenken wohne im ſtillen Heiligthum unſerer Herzen.“ („Dya-Na-Sore.“)

189. Eduard (Paul Gottwald) Pohl,

Candidat des Predigtamts zu Breslau;
geb. d. 1. Nov. 1801, geſt. d. 18. Mai 1829.*)

Er war von dürftigen Eltern zu Breslau geboren und erhielt ſeine erſte Bildung in der mit dem Friedrichs-Gymnaſium verbundenen Bürgerſchule. Im 8. J. kam er in die unterſte Klaſſe des Gymnaſiums, welches er bis Oſtern 1823 beſuchte Seine akademiſchen Studien als Theolog begann er in der Vaterſtadt, und vollendete ſie in Berlin. Nur kümmerlich konnte er ſich erhalten, denn Breslau's Belagerung raubte ſeinen Eltern ihr weniges Beſitzthum, und die Kantorſtelle ſeines noch lebenden Vater in Silberberg bot zu geringe Mittel, um Mutter, Schweſter und ihn vor Nahrungsſorgen zu ſchützen. Deshalb laſteten ſchon von früher Jugend an zum Theil auf ihm die Pflichten eines Familienvaters. Allein er trug ſie mit freudiger Kraft, weil er in der Unterſtützung von Mutter

*) Schleſ. Muſenalmanach 1830, woſelbſt auch das Porträt des Verewigten.

und Schweſter, die ihn durch Ertheilung von Privatunterricht möglich wurde, ſein höchſtes Glück fand. Gefühl und Talent für die Dichtkunſt entwickelte er früh und mehrere Todesfälle geliebter Lehrer und Mitſchüler boten ihm Gelegenheit, es in dem Kreiſe ſeiner Gönner und Freunde leuchten und wärmen zu laſſen. Selbſt in geſellige Zirkel begleitete ihn die Muſe, wo er nicht ſelten durch in wenig Augenblicken verfaßte, wohlgelungene Gedichte, überraſchte, von denen einige in die von ihm veranſtaltete Sammlung lyriſcher Ergüſſe (Breslau 1829) aufgenommen ſind. Ungeheuchelte Gleichheit der Empfindung, Denkweiſe und Auffaſſung äußerer Verhältniſſe zog ihn mächtig zu Jean Paul*) hin. Er wußte die ihm entgegentretenden Hinderniſſe zu beſeitigen, unterzog ſich mit friſchem Muthe den vorauszuſehenden Entbehrungen, und trat eine Wanderung zu dem geliebten Dichter an, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing, und, angezogen von der klaren Tiefe und einfachen Wahrheit ſeines Weſens, auch nach ſeiner Heimkehr durch Grüße und Briefe ihm ſein dauerndes Wohlwollen zu erkennen gab. Nach beendigten Univerſitätsjahren lebte P. als Hauslehrer bei dem Grafen Pilat in Schlegel, und war kaum von da nach Breslau zurückgekehrt, als ihn eine Erkältung auf ein 14tägiges Krankenlager warf, von welchem er nicht mehr erſtand. Er ſtarb nahe an der Erfüllung ſeiner ſchönſten Hoffnung; denn eine geliebte Braut und eine Gemeinde, in deren Mitte er als Religionslehrer treten ſollte, harreten ſeiner Geneſung; und die Sammlung ſeiner Gedichte, deren Ertrag er für ſeine Mutter beſtimmt hatte, war eben im Druck erſchienen. — Mit wehmüthigen Zögern ſchrieb Unterzeichneter dieſe wenigen Andeutungen über das Leben des vollendeten theuern Freundes, die ihm zur öffentlichen Bekanntmachung gütigſt mitgetheilt wurden, nieder. Wenn der Genius des Todes einen andern auf der Erde eingebürgerten Genius aus ſeiner Hülle abruft, ehe er ſein Daſein hienieden verkünden konnte, ſo iſt es nicht Anmaßung, ſondern Pflicht, daß die, welche ihn im kleinen Kreiſe auffinden und erkennen durften, von ſeinem Werthe ohne Rückhalt ſprechen. Pohl's Inneres war ein reiner Kryſtall, dem eine ſchöne Erde, ein ſchöner Himmel und eine heilige Religion helle Funken entlockten; ein Dichter in dem Sinne, den Claudius dieſem Worte beilegt. Die Wahrheit dieſer Behauptung wird durch die

*) Deſſ. Biogr. 3. Jahrg. S. 1085 d. Nekr.

erwähnte Sammlung ſeiner Gedichte unterſtützt, aus welcher der Verf. freilich, bei ſpäterer Durchſicht, viel weggelaſſen, der er aber auch noch viel mehr des alles Bisherige Uebertreffenden hinzugefügt haben würde, wenn nicht ſchon jetzt die erſtarrte Hand von den tönenden Saiten herabgeglitten wäre. R. Hilſcher.

* 190. Johann Auguſt Parreidt,

königl. preuß. Juſtizcommiſſär u. Rechtsconſulent zu Delitzſch im Herzogthum Sachſen;
geb. d. 29. Jul. 1761, geſt. d. 14. Mai 1829.

Er war aus einer alten, angeſehenen und um die Stadt Delitzſch vielfach verdienten Familie entſproſſen; denn ſein Vater Chr. Aug. P. war Bürgermeiſter und Rechtsconſulent, ſeine Mutter Regine Sophie, eine geb. Hofmann daſelbſt. Den Grund ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung legte er auf der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt und genoß weitere Ausbildung auf der Fürſtenſchule Pforta. In Leipzig vollendete er ſeine juriſtiſchen Studien und wurde ein eben ſo geſchickter als rechtſchaffener, allgemeines Vertrauen und ungetheilte Liebe genießender Rechtsgelehrter, welchen Ruhm er bis an ſein Ende ſich erhalten hat. Zuerſt ſtand er ſeinem Vater in ſeinen ausgebreiteten Geſchäften bei und machte ſich ſpäterhin beſonders auch als Kirchenvorſteher um das Delitzſcher Kirchenweſen ſehr verdient; auch war er Gerichtsverwalter der Patrimonialgerichte Gollen bei Landsberg und Roitzſch bei Bitterfeld. Er hatte mit manchen Unfällen und Krankheiten zu kämpfen; am meiſten litt er durch langwierige Beraubung ſeiner Sehkraft, was ihn jedoch, bei einem außerordentlich ſtarken Gedächtniß und bei ſeiner großen Erfahrung, in ſeiner juriſtiſchen Praxis nicht bedeutend hemmte. Den 26. Oct. 1791 hatte er ſich mit Chriſtiane Wilhelmine geb. Laue von Wittenberg, ehelich verbunden, und die 3 Söhne und 1 Tochter, die ſie ihm gebar, haben ihn überlebt.

* 191. Heinrich Carl Alexander v. Hänlein,

der Phil. u. Theol. Doctor, Director d. königl. bair. proteſtant. Oberconſiſtoriums zu München, Ritt. d. Ord. d. baier. Krone.
† zu Eßlingen im Würtembergiſchen;
geb. d. 11. Jul. 1762, geſt. d. 15. Mai 1829.

Der Vollendete war der Sohn des fürſtlich Brandenburg-Ansbach'ſchen Hof- und Regierungsrathes und Lehen-

probſts H. zu Ansbach, eines allgemein geſchätzten, würdigen Staatsbeamten, und deſſen Gattin, einer geb. Cramer aus Ansbach. Das dritte von 11 Kindern, von welchen jetzt nur noch 3 ihren Bruder überlebt haben, genoß er in dem Hauſe ſeiner trefflichen Eltern und nachher auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt die angemeſſenſte Erziehung und Unterricht. Die Lehre und das Beiſpiel ſeiner Eltern, der Unterricht vorzüglicher Lehrer, die natürliche Freundſchaft mehrerer der achtbarſten Männer ſeiner Vaterſtadt, bewirkten frühzeitig, daß die ihm angebornen Vorzüge des Geiſtes und Herzens ſich gleichmäßig entwickelten, ſo daß er ſchon als Knabe und Jüngling ſich in jeder Beziehung vor Andern auszeichnete. Mit freudigem Wohlgefallen nahmen die würdigen Männer, welche damals die Studien auf dem Gymnaſium zu Ansbach leiteten, insbeſondere der damalige Rektor Faber und der hochverdiente Scholarch Uz, Löſch und Junkheim innigen Antheil an dem wiſſenſchaftlichen Streben des Jünglings, welcher in allen Klaſſen des Gymnaſiums ſtets unter den Erſten ſeiner Mitſchüler war, und ſelbſt der Fürſt des Landes, der wohlwollende Markgraf Carl Alexander, faßte den Jüngling ins Auge, der bei den jährlichen Preisvertheilungen ſtets auszeichnende Aufmunterungen ſeines Fleißes erhielt. Im 20. J. ſeines Lebens bezog er die Univerſität Erlangen, um ſich dort dem Studium der Theologie zu widmen. Mit ausgezeichnetem Eifer und mit einem Erfolg, welcher, ſowie ſein trefflicher Charakter, ihn die Freundſchaft und Achtung ſeiner Lehrer gewinnen ließ, widmete er ſich 2 J. lang in Erlangen ſeinen Studien, welche nicht blos die Theologie, ſondern auch die Fächer der Philoſophie und Philologie umfaßten, und bezog dann die Univerſität Göttingen, um ſich dort zu dem Beruf eines akademiſchen Lehrers weiter vorzubereiten. Fünfthalb glückliche Jahre brachte er in Göttingen, theils als Studirender, theils als akademiſcher Privatlehrer der Theologie zu, und erhielt dort, nach erlangter philoſophiſcher Doctorwürde, im Frühjahr 1786 Anſtellung als theologiſcher Repetent, auch verſah er eine Zeit lang die damals erledigte Stelle eines Univerſitätspredigers. Hier erwarb er ſich auch die Freundſchaft des damaligen Profeſſors und Rectors des Gymnaſiums, Eyring, deſſen 2te Tochter, Sophie Juſtine Germane, ſeit dem 4. Apr. 1793 ſeine Gattin, das Glück ſeines Lebens ihm begründen half und 36 J. hindurch bis zu ſeinem Ende die Gefährtin ſeines Lebens und die treue Mutter von 5 Kindern

wurde. — Im Frühjahr 1789 folgte er dem bereits im Herbſt 1788 erhaltenen Ruf in ſeine Heimath als Profeſſor der Theologie und Univerſitätsprediger zu Erlangen, wo er bis zum Herbſt des J. 1804 in dieſen beiden Aemtern ſegensreich wirkte und auf gleiche Weiſe ſich der Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und der Liebe und Verehrung ſeiner Gemeinde zu erfreuen hatte. — Seine akademiſchen Lehrvorträge, gegründet auf tiefe wiſſenſchaftliche Studien, dabei den Geiſt ſeiner Forſchung athmend, welcher ihn ſtets beſeelte und gleichwohl ihn nie über die Grenzen hinausführte, wo menſchliches Forſchen aufhört und Glauben beginnt, belebt dabei durch den innigen Antheil, welchen er ſelbſt an dem nahm, was er mit wahrer Ueberzeugung vortrug, hatten, ſowie ſeine aus tiefem religiöſen Gefühl hervorgegangenen und mit edlem Anſtand und einem glücklichen Organ vorgetragenen Kanzelreden ſich ſtets des lebhafteſten Antheils der Zuhörer zu erfreuen und leben noch ſegensreich in den Herzen vieler derſelben fort. Dabei mußte ſeine Heiterkeit und Gemüthlichkeit im geſelligen Umgang, die Offenheit und Herzlichkeit, womit er jedem, der ſich zu ihm gezogen fühlte, entgegenkam, Alle mit Liebe für den Mann erfüllen, deſſen öffentliches wie Privatleben mit dem, was er lehrte und predigte, im innigen Einklang ſtand. — Treu und anhänglich dem Vaterlande und der Univerſität, auf welcher er ſeine erſte Bildung erhalten hatte und mit Luſt und Liebe wirkte, wies er mehrere während ſeines akademiſchen Lehramtes in Erlangen an ihn ergangene Vokationen auf auswärtige Univerſitäten zurück und bewies auch hierbei, indem er nie dergleichen Anträge zur Begründung von Anſprüchen an die ihm vorgeſetzte Regierung benutzte, die reinſte Uneigennützigkeit. Doch erkannte die königl. preußiſche Regiernng, unter welcher damals die Fürſtenthümer Ansbach und Baireuth ſtanden, ſeine Verdienſte an, und bethätigte dies aus eignem Antrieb durch ſucceſſive Gehaltserhöhungen und durch die ihm den 23. Oct. 1801 verliehene Würde eines Conſiſtorialrathes bei dem Conſiſtorium zu Ansbach, unter Enthebung von den laufenden Conſiſtorialgeſchäften. — In die Periode ſeines Lebens als akademiſcher Lehrer zu Erlangen und Göttingen fällt hauptſächlich ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Die Reihe ſeiner am Schluß dieſer Lebensſkizze aufgeführten Schriften, welche alle mit großem Beifall von der gelehrten Welt aufgenommen wurden, zeugt hiervon. Neben dieſen unter ſeinem Namen einzeln erſchienenen Schriften

enthalten auch mehrere gelehrte Zeitſchriften, an welchen er mitarbeitete, Produkte ſeines wiſſenſchaftlichen Forſchens. So redigirte er namentlich erſt mit Ammon, dann mit dieſem und Paulus, das früher von Döderlein begonnene theologiſche Journal in den J. 1793 und den folgenden Jahren und arbeitete thätig mit ſowohl an der in Erlangen eine Zeit lang erſchienenen Literaturzeituug, als auch, nachdem dieſes literariſche Inſtitut aufhörte, an der allgemeinen, erſt in Jena, dann in Halle erſchienenen Literaturzeitung. Die ſtrenge Prüfung, welcher derſelbe ſtets ſeine Arbeiten unterwarf und die Gewiſſenhaftigkeit, womit er ſich ſeinem Beruf als akademiſcher Lehrer und Prediger widmete, mag Urſache ſeyn, daß bei aller ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gewidmeten Thätigkeit, doch die im Publikum erſchienenen literariſchen Produkte derſelben nicht zahlreicher ſind. — Seine Geſundheitsumſtände, welchen die mit dem akademiſchen Lehramt verbundene anhaltende Anſtrengung der Bruſt nicht zuſagte, nöthigten indeſſen ihn von Jahr zu Jahr mehr, ſich um eine andere Anſtellung umzuſehen, welche mit ſeiner Conſtitution weniger nachtheiligen Geſchäften verbunden wäre. Seinen Wünſchen diesfalls kam die preußiſche Regierung zuvor, indem ſie ihn den 22. Apr. 1803 zu der damals erledigten Stelle eines ordentlichen Mitgliedes des für die Fürſtenthümer Ansbach und Baireuth zu Ansbach beſtandenen Conſiſtoriums und zugleich Stiftspredigers daſelbſt ernannte. 4 J. hindurch wirkte er nun in den beiden Stellen zu Ansbach mit derſelben Thätigkeit, welche er ſtets in allem, was er ergriff, bewies, und erwarb ſich auch als Geſchäftsmann hohe Achtung. — Hier in ſeiner Vaterſtadt, in ſo geachteten und in jeder Beziehung ihm höchſt ſchätzbaren Verhältniſſen, an einem Ort mit ſeiner würdigen, damals noch lebenden Mutter und drei geliebten Brüdern und deren Familien, bis an ſein Ende fortzuwirken, war ſein oft geäußerter anſpruchsloſer Wunſch; allein die Vorſehung wollte es anders. Zu Anfang des J. 1806 erfolgte die Abtretung des Fürſtenthums Ansbach an den damaligen allgewaltigen Beherrſcher Frankreichs, und von dieſem an die Krone Baiern. Zwar gehörte namentlich der Verewigte zu denjenigen, welche ſchon lange das edle Beſtreben des Königs von Baiern und ſeiner Regierung für das Beſte der angeſtammten alten, wie der neu erworbenen Länder zu würdigen wußten; indeſſen der Anhänglichkeit an den bisherigen Landesherrn wich jede andere Rückſicht, und es erklärte deshalb der Verewigte

auf die bei der Landesabtretung von preußiſcher Seite an die höheren Staatsdiener ergangene Aufforderung, ſich darüber auszuſprechen, ob ſie noch im preußiſchen Dienſt zu bleiben wünſchen oder nicht? — ſich für das Erſtere, und war bereit, dahin zu gehen, wohin ihn ſein bisheriger Landesherr berufen würde. Allein das Unglück, welches noch in demſelben Jahr die preußiſche Monarchie traf, machte die Ausführung dieſes Plans unmöglich. Willig fügte er ſich nun der Nothwendigkeit und bewies dem neuen Landesherrn dieſelbe Pflichttreue, denſelben redlichen Dienſteifer, durch welchen er ſich in ſeinen bisherigen Dienſtverhältniſſen ausgezeichnet hatte. — Der ſo aufmerkſamen baierſchen Regierung konnte das redliche Wirken eines ſo tüchtigen Staatsdieners nicht entgehen. Sie erkannte dies auch durch die That an, indem ſie den Verewigten, ohne daß er irgend einen Schritt diesfalls gethan hätte, bei der im J. 1808 geſchehenen Organiſation des Königreichs Baiern, den 15. Sept. d. J. zu der eben ſo ehrenvollen als wichtigen Stelle eines erſten ordentlichen Ober-Kirchenrathes in das für den proteſtantiſchen Theil des Königreichs damals errichtete Ober-Conſiſtorium in München ernannte. In dieſem ausgebreiteten Wirkungskreis, an der Spitze der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit Baierns, wirkte er nun unermüdet ſeit dieſer Zeit bis zu ſeinem Ende fort. Ohne Menſchenſcheu, ernſt und kräftig in Behauptung deſſen, was er für recht und gut erkannte, und doch voll Milde und Freundlichkeit, gelang es ihm, ſelbſt unter den ſchwierigſten Zeitverhältniſſen, ſehr viel Gutes durchzuführen. Viele der trefflichſten Einrichtungen, deren ſich die Verfaſſung und Verwaltung der proteſtantiſchen Kirche Baierns zu erfreuen hat, verdanken ſeinem und ſeiner Collegen Wirken ihre Entſtehung und Erhaltung. — Unter den mancherlei trefflichen Einrichtungen, welche ſeit der im J. 1808 geſchehenen Gründung des proteſtantiſchen Oberconſiſtoriums in Baiern ihre Entſtehung oder Vervollkommnung fanden, und wobei der Verewigte ſtets thätig mitwirkte, verdient namentlich beſondere Erwähnung die kirchliche Eintheilung des proteſtantiſchen Theils des Reichs und die Organiſation der kirchlichen Mittel- und Unterbehörden; die zur Erlangung tüchtiger Geiſtlicher neueingerichteten theologiſchen Candidatenaufnahms- und Anſtellungsprüfungen; die zur fortdauernden Inſpektion der Geiſtlichen in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Beziehung und zur Leitung ihrer theoretiſchen und praktiſchen Fortbildung getroffenen Ein-

richtungen; die Einführung einer auf ſtrenge Unparteilichkeit und Auswahl der würdigſten aus der Zahl der Bewerber um erledigte Pfarrſtellen hinzielenden Beförderungsordnung; die Purifikation und Anordnung vieler Pfarreien und Auflöſung ſo mancher Simultanverhältniſſe im Weg der Güte zum beiderſeitigen Vortheil und damit Hebung der Urſachen ſo mancher gehäſſigen Streitigkeiten zwiſchen verſchiedenen Religionsparteien; die, bei oft ſehr beſchränkten pecuniären Mitteln getroffenen Einrichtungen zur Befriedigung der religiöſen Bedürfniſſe neuer, an Orten, wo vormals kein proteſtantiſcher Gottesdienſt beſtand, gebildeter proteſtantiſcher Gemeinden, zur Unterſtützung ferner der ärmern proteſtantiſchen Geiſtlichen und beſſere Dotirung einzelner Pfarreien, ſowie zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen proteſtantiſcher Geiſtlichen; die Begründung einer die Arbeiten der kirchlichen Behörden ſehr erleichternden und ihnen zuverläſſige Data dazu liefernden kirchlichen Statiſtik; die Einführung eines neuen verbeſſerten und gleichförmigen Geſang- und Choralbuchs und die Vorarbeiten zur Einführung einer gleichförmigen zweckmäßigen Liturgie; was ferner zur Begründung einer die Vertretung der Rechte der kirchlichen Gemeinden, ſowie die Erhaltung der Kirchenzucht fördernden Repräſentation der kirchlichen Gemeinden geſchah; die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Rheinkreiſe; die Begründung von Geſellſchaften zur Verbreitung der heiligen Schrift, mit ſorgfältiger Vorkehrung gegen dabei leicht einſchleichende myſtiſche Umtriebe; und ſo manche Einrichtungen noch, welche in dieſe Epoche fallen — nicht zu vergeſſen dabei deſſen, was zur Verhütung manches drohenden Uebels, insbeſondere zur Sicherſtellung des evangeliſchen Kirchenvermögens gegen Verwendung zu fremdartigen Zwecken; zur Wahrung der Rechte der Kirche gegen die — dem gegenſeitige Religionsfreiheit und Eintracht der verſchiedenen Religionsparteien verlangenden Willen des Königs und ſeiner Regierung zuwider — von einer gewiſſen Seite her verſuchten Anfechtungen, gegen Proſelytenmacherei und ſonſtige ultramontane Umtriebe; zur Erhaltung ferner der Reinheit der evangeliſchen Lehre, zur Vermeidung von Separatismus und Sectirerei in der evangeliſchen Kirche ſelbſt; ſowie endlich was zur leichtern Ertragung wenigſtens unvermeidlicher, durch den Drang der Zeiten herbeigeführter Nachtheile geſchah. Mag auch manches, was in kirchlicher Hinſicht in dieſer Epoche geſchah, zur Zeit noch nicht immer ganz den Zwecken ent-

ſprochen haben, welche dadurch erreicht werden ſollten, mögen die angeführten und noch andere in dieſe Periode fallende Einrichtungen auch zum Theil noch einer größern Vervollkommnung fähig ſeyn — ſoviel muß wenigſtens jeder anerkennen, daß — unter zum Theil oft ſchwierigen Zeitverhältniſſen — des Guten in dieſer Zeit viel geſchehen, des Uebeln viel vermieden worden iſt, und daß die Reinheit der Abſichten und der redliche Eifer, mit welchem die mit der Leitung des proteſtantiſchen Kirchenweſens in Baiern beauftragten Behörden und unter dieſen namentlich auch der Verewigte, bei allen jenen Einrichtungen das Beſte ihrer Kirche und deren Angehörigen auf verfaſſungsmäßigem Wege zu bewirken und zu erhalten ſuchten, ſtets die dankbarſte Anerkennung verdient. — Segensreich zeigte ſich auch das Wirken des Verewigten bei der ihm übertragenen Leitung der in den J. 1823 und 1827 zu Baireuth und 1825 zu Kaiſerslautern abgehaltenen proteſtantiſchen Generalſynoden; beſonders zu Baireuth, wo die Mehrzahl der Deputirten ſeine ehemaligen akademiſchen Zuhörer waren, und wo er wie ein Vater unter liebenden Söhnen ſich befand. — Ueberhaupt gab ihm ſchon ſeine Perſönlichkeit einen großen Vortheil bei allen Geſchäften, wo es ihm möglich wurde, gegenwärtig und mit lebendiger Rede mitzuwirken. Die ſchlichte Einfachheit und dabei Klarheit ſeines Vortrags, die demſelben ſtets zu Grunde liegende genaue Kenntniß aller Thatumſtände, worüber ſich derſelbe erſtreckte, und die logiſche Richtigkeit ſeiner Folgerungen mußte überzeugen; und wenn noch ein Zweifel dagegen blieb, dann mußte dieſer verſchwinden bei der Lebendigkeit und Wärme ſeines mündlichen Vortrags und bei einem Blick in das ehrwürdige Antlitz, in das milde freundliche Auge des Vortragenden. Wer ihn ſah und reden hörte, der mußte die Ueberzeugung faſſen, daß dieſer Mann nur, was er für recht hielt, vertheidigen, nur, was er für unrecht erkannte, beſtreiten konnte. Und ſelbſt der in ſeinen Anſichten von ihm Abweichende konnte dem Manne nicht abhold ſeyn, der ſeine Anſichten mit ſolcher Offenheit und Feſtigkeit und dabei doch mit Milde und Freundlichkeit, wie er, bekannte und vertheidigte. Rein und fleckenlos war auch ſein Privatleben. Innige ungeheuchelte Religioſität, Liebe und zärtliche Sorgfalt für die Seinigen und deren ſittliches, phyſiſches, ſowie intellectuelles Gedeihen, treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, unveränderte Herzlichkeit für ſeine Freunde, denen er ſtets die gleiche Wärme

zeigte, thätiges Mitleid und Wohlwollen für würdige Nothleidende, Freundlichkeit und Heiterkeit im geſelligen Leben und im Genuß unſchuldiger Freuden deſſelben, zeigten ſich in ſeinem ganzen Thun und Handeln. Von ihm gilt mit vollem Rechte, was der Dichter ſagt: „multis ille bonis flebilis occidit!“ — Seine Verdienſte wurden auch von ſeinen Vorgeſetzten und von ſeinem, alles Gute huldreich fördernden Könige, dem unvergeßlichen Maximilian Joſeph,*) ſowie von dem Monarchen, welcher gegenwärtig mit Ruhm Baierns Zepter führt, anerkannt, und dieſes Anerkenntniß wiederholt bethätigt durch Beförderung zu der Stelle eines Directors des proteſtantiſchen Oberconſiſtoriums — den 15. Decbr. 1818 — durch namhafte Gehaltszulagen und durch Decoration mit dem Orden der baierſchen Krone. — Glücklich in ſeinem amtlichen Wirken, wie in ſeinem häuslichen Kreiſe, geliebt von ſeiner Gattin und ſeinen Kindern, erfreut durch das Heranwachſen der letzteren, von denen er die mehrſten noch vor ſeinem Ende günſtig verſorgt und in jeder Beziehung in glücklichen Verhältniſſen ſah, erfreut durch 3 hoffnungsvolle Enkel, welche ihm eine verheirathete Tochter gab, und durch die Gnade ſeines Monarchen frei von allen ökonomiſchen Sorgen, genoß er bis in die letzten Jahre ſeines Lebens eine glückliche Geſundheit. — In den letzten zwei Lebensjahren zeigte ſich aber eine immer mehr ſich äußernde Schwäche der Beine, welche, nebſt aſthmatiſchen Beſchwerden, die Bewegung zu Fuß ihm ſchwieriger machte, und ein allmäliges Schwächerwerden des Geſichts und Gehörs. Doch hatte er das Glück, bis zum letzten Tage ſeines Lebens ſich der vollkommenſten Integrität ſeiner Geiſteskräfte zu erfreuen. Seine Amtsgeſchäfte verrichtete er unverdroſſen und treu, nach wie vor. — Sanft und glücklich wie ſein Leben, war auch ſein Ende. Nachdem er den harten Winter 18$\frac{28}{29}$ unter manchen Beſchwerden überſtanden hatte, hoffte er zu Eßlingen, dem Wohnorte ſeines älteſten Sohnes, im Umgang mit dieſem und mit befreundeten Familien, im Schooſe der milden, durch den Frühling neu belebten Natur, in ungeſtörter Ruhe, Stärkung und neue Kräfte zu gewinnen. Vom herrlichſten Wetter begünſtigt, welches ihm gerade die 3 Reiſetage über zu Theil wurde, machte er noch dieſe Reiſe, ohne Beſchwerden davon zu empfinden, und langte glücklich mit den Seinigen den 15. Mai 1829

*) Deſſ. Biogr. 3. Jahrg. S. 968 d. Nekr.

zu Eßlingen an, genoß heiterer als je die Freuden des Wiederſehens, brachte noch an dieſem Abend ſeiner Ankunft eine fröhliche Stunde unter den Seinigen zu, ging geſund und munter, nachdem er Allen herzlich gute Nacht gewünſcht, und noch durch einen Blick auf die herrliche vom Mond beleuchtete Gegend ſich erfreut und ausgeſprochen hatte, daß es ihm hier recht wohl ſei und er recht lange da verweilen wolle, zu Bette, und bald darauf machte ein Nervenſchlag, ohne allen Todeskampf und Schmerz, in wenigen Minuten ſo ſchnell ſeinem Leben ein Ende, daß er in den Armen der von der erſchrockenen Gattin ſchnell herbeigerufenen Seinigen kaum noch Zeit fand, den Namen des Allmächtigen anzurufen, dann ruhig auf ſein Lager niederſank, wo ſein Geiſt zur Heimath der Seligen ſich aufſchwang.

Verzeichniß der von dem Verewigten im Druck erſchienenen Schriften: Diss. inaug. Observ. crit. ad loca quaedam V. T. Spec. I. Goett. 1783. — Sechs Predigten zur Beförderung chriſtl. Religionskenntniß u. Tugend. Meiningen 1788. — Entſchließ. u. frohe Hoffn. e. chriſtl. Lehrers bei d. Antritt ſeines Amtes. Erlangen 1792. — Tagebuch e. kl. Harzreiſe. 1790. — Feſt- u. Caſualpredigten. 1792. — Neues theol. Journal von Hänlein u. Ammon. Nürnberg 1793 (ſeit 1795 zugl. in Verbindung mit Dr. u. Prof. Paulus zu Jena). — Handb. d. Einleit. in d. Schr. des N. T. Erlangen 1794. 2 Thle. neue Aufl. 1801. — Mehrere einzelne Pred. bei beſond. Gelegenheiten. — Verſchiedene akad. Programme. — Recenſ. u. Beitr. in krit. Journ. u. gel. Zeitungen. — Sein Bildniß in Bocks Samml. v. Bildn. u. ſ. w. (Nürnb. 1795) H. 16.

* 192. Maria Joſepha Amalia, Königin von Spanien,

geb. Prinzeſſin von Sachſen;

geb. d. 6. Dec. 1803, geſt. d. 17. Mai 1829.

Die vielfach von der Vorſehung ausgezeichnete Fürſtin war das jüngſte Kind Sr. königl. Hoheit des Prinzen Maximilian von Sachſen, zweiten Bruders des damaligen Kurfürſten, nachherigen erſten Königs von Sachſen, Friedrich Auguſt *), und Ihrer königl. Hoheit der Prinzeſſin Carolina, Herzogin von Parma, des Prinzen Maximilian Gemahlin. Sie

*) Sein Leben 5. Jahrg. S. 449 d. Nekr.

wurde zu Dresden geboren und früh ſchon der treffli-chen Mutter beraubt, welche den 1. März 1804 ſtarb. Bei ausgezeichneten Geiſtesgaben und dem ſorgfältigſten Unterricht, welchen ſie, wie alle ihre Geſchwiſter, genoß, gelangte auch ſie früh zu einer vielſeitigen, für ihr Alter ungewöhnlichen Ausbildung. Auf die Veredlung ihres Gemüthes und die Aneignung eines reinen, beſcheidenen, liebevollen und frommen Sinnes mußte nothwendig den heilſamſten Einfluß das Glück haben, einer Fürſtenfamilie anzugehören, welche ſtets, bei hoher Einfachheit und Be-ſcheidenheit, in des Geiſtes bleibenden Gütern und des Lebens edlern Freuden ihre höchſte Befriedigung fand und durch die ſchönen Bande der herzlichſten Liebe und Eintracht verbunden war. Dieſer Sinn ſprach ſich unter anderm in den Gedichten, welche die frühreifende Fürſtin als Kind noch (z. B. auf den hl. Schutzengel, auf den hl. Namen Jeſu [italieniſch] und bei Familienfeſtlichkeiten mehrere) verfertigte, und in welchen, bei vieler Gemüth-lichkeit, eine ziemliche Gewandtheit der Sprache und Leich-tigkeit der Verſification nicht zu verkennen iſt. Zugleich mußte der feine, würdevolle Anſtand, die unabänderliche Regel-mäßigkeit und Pünktlichkeit, welche alle Umgebungen Friedrich Auguſts mit ihm gemein hatten, auch auf Jo-ſephens Haltung und Gewöhnung günſtig wirken. Schien ſie doch die Feſtigkeit des königlichen Onkels in dem Be-harren auf dem einmal Ausgeſprochenen ſchon zu einer Zeit bisweilen behaupten zu wollen, wo noch nicht die Reife der Jahre und der Einſicht dies geſtatten konnten. Aber offenbar vereinigte ſich Alles in ihr und um ſie her, zu der hohen Stellung ſie vorzubereiten, welche ſie ſo zei-tig einnehmen ſollte. Wer kann ſagen, wieviel ſelbſt die traurigen Erfahrungen ihres königlichen Hauſes vom Oc-tober 1813 bis zum Juni 1815 beigetragen haben zu ih-rem muſterhaften, wahrhaft königlichen Benehmen in ei-ner ſpätern ähnlichen Lage (in Cadix)? Nachdem die Gemahlin Ferdinands VII., Königs von Spanien, eine Prinzeſſin von Braganza, in der Blüthe ihrer Jugend geſtorben war, lenkte ſich des verwittweten Königs neue Wahl auf die Prinzeſſin, deren Andenken dieſe Blätter der Nachwelt aufbewahren ſollen. Den 10. Jun. 1819, alſo im 16. Lebensjahre der Prinzeſſin, fand zu Dresden die Bewerbung und Ueberreichung eines koſtbaren Porträts Sr. katholiſchen Majeſtät durch den daſigen ſpaniſchen Ge-ſandten Marquis di Ceralbo ſtatt und den 10 Aug. wurde feier-lich die Verlobung erklärt. Hierauf folgte den 21. Aug.

die ceremonielle Vorfahrt des Geſandten und den 22. die Vermählungs-Deklaration. Den 26. Aug. wurde der bald ſcheidenden Fürſtin, oder vielmehr der geliebten Tochter und Schweſter zu Ehren ein Feſt in dem Garten gegeben, wo ſie mit liebenden Geſchwiſtern der Kindheit Freuden genoſſen hatte und wo nun unter Muſik und Geſang zu ihrem Andenken ein Granatbäumchen gepflanzt wurde. Am 28. Aug. wurde Abends 7 Uhr die Vermählung durch Procuration mit Sr. Maj. dem Könige von Sachſen als Stellvertreter vollzogen. Nach den der neuvermählten Königin angeſtellten Feſtlichkeiten am Hofe, in der Kirche, im Opernhauſe ꝛc, reiſte den 31. Aug. die Königin von Spanien ab, ging über Chemnitz, Würzburg, Heidelberg, Straßburg, Toulouſe, und kam den 3. Oct. zu Yron an, wo die feierliche Uebergabe erfolgte. Den 20. October hielt ſie ihren feierlichen Einzug zu Madrid. Mit einer Alles gewinnenden Anmuth und zugleich mit einer Ehrfurcht einflößenden Würde mußte ſie bald die Neigung des Königs, wie die Achtung und das Vertrauen Aller beſitzen. Selbſt das Sprachidiom ihres neuen Vaterlandes hatte ſie ſich zu Dresden in kurzer Zeit vor ihrer Abreiſe durch den täglichen Unterricht des daſigen Sprachlehrers Fromm, deſſen Vortrag ſelbſt die Glieder ihrer fürſtlichen Familie beiwohnten, angeeignet. Ihr erſtes Geſchäft nach ihrer Ankunft in Spanien war, nach Unglücklichen und Hilfsbedürftigen zu forſchen und ſie zu unterſtützen, was ſchon die Lieblingsbeſchäftigung ihrer Kindheit geweſen war. So erfuhren ſehr bald die Kranken-, Armen- und Erziehungshäuſer zu Madrid, Valencia, Barcelona, Saragoſſa, Pamplona ꝛc. ihre Ankunft durch ihre Wohlthätigkeit. Der Hof zu Madrid bewunderte vor Allem ihre Frömmigkeit, und der Abate Lizé*) ſagt ausdrücklich, es ſcheine der ihr von der Vorſehung ganz beſonders zuertheilte Beruf geweſen zu ſeyn, einen Hof und ein großes Volk durch ihre muſterhafte Frömmigkeit zu erbauen; oft ſei ſie knieend und betend von ihren Frauen überraſcht worden. In den Tagen der Bedrängniß (Februar und Juni 1823) und der Gefangenſchaft zu Cadix (aus welcher die königliche Familie den 1. October im Hafen zu Santa Maria ankam) zeigte ſie eine Ruhe und Stärke des Geiſtes, wie ſie nur ein feſtes Gottvertrauen ihr geben konnte, wodurch ſie oft ihrer Umgebung neuen Muth einflößte und in ih-

*) In der ſpaniſchen Gedächtnißrede auf die vollendete Königin, welche er den 5. Jun. 1829 in Paris gehalten hat.

rer harmloſen Unſchuld den König ſelbſt aufrichtete. Ihr ganzes Benehmen als Königin war überhaupt tadellos und würdig; und weiſe wich ſie jeder Verſuchung, in öffentliche Geſchäfte ſich zu miſchen, aus. — Eine große Freude genoß ſie ein Jahr ſpäter, als Vater, Schweſter und Freundin über Florenz den 3. Dec. 1824 in Madrid ſie beſuchten. Dieſe Tage des letzten Wiederſehens hatten eine unbeſchreibliche Heiterkeit über ihr Gemüth verbreitet. Verſagte ihr auch Gott einen Lieblingswunſch der königlichen Familie, da ihre Ehe kinderlos blieb, ſo weihte ſie ſich um ſo ausſchließender der Verehrung Gottes und der Liebe zu ihrem Gemahl, die ſie täglich wie die Liebe zu allen den Ihrigen ſelbſt im Gebete ausſprach. Ein Gebetbuch in ſpaniſcher Sprache ward, von ihr verfaßt, dem Druck übergeben. Dieſelbe Gottergebenheit und Geiſtesſtärke, die ſie immer ausgezeichnet hatte, bewies ſie auch in den letzten Tagen ihres Lebens. Schon am 1. Mai 1829 war nämlich die Königin von einem Gallenfieber befallen worden, das jedoch anfangs wenig Beſorgniß erweckte. Noch am 6. d. M. war ſie im Stande, ihren fürſtlichen Vater durch ein eigenhändiges Schreiben über ihren Zuſtand zu beruhigen. Allein ſchon am 7. nahm die Krankheit einen bedenklichen Charakter an und ging endlich in ein Nervenfieber über, das ihrem edlen Leben am 17. ein Ende machte. Sie verſchied in einem Alter von 25 J., betrauert und geſegnet vom neuen Vaterlande wie von dem ihr ſtets nahe gebliebenen Sachſenlande*).

*) Man ſagt, die verewigte Königin ſei als Opfer ihrer Frömmigkeit geſtorben. Sie hatte das Gelübde gethan, dem erſten Gottesdienſt in einer Kapuzinerkirche mit bloßen Füßen beizuwohnen. Alle ehrfurchtsvollen Vorſtellungen des Priors brachten es nur dahin, daß ſie die Strümpfe beibehielt. Der Weg war mit Sand beſtreut, aber der Gang im Monat Januar immer gefährlich genug. Alles Mögliche geſchah zur Rettung der Königin. Neunzehn Aerzte waren zuletzt in Aranjuez verſammelt. Die heiligſten Reliquien in einer Kiſte, zu welcher acht ſpaniſche Grandes den Schlüſſel bewahren, wurden unter dem Geleite einer Küraſſierabtheilung eiligſt von Madrid nach Aranjuez gebracht und auf beſondern Altären im Zimmer der Königin aufgeſtellt. In allen Provinzen des Reichs wurden Gebete angeordnet. — In ihren Phantaſien war die Königin immer in Sachſen.

* 193. Johann Gottlob Friedrich Laux,

Pfarrer zu Schweickertshayn bei Waldheim;
geb. d. 7. März 1749, geſt. d. 18. Mai 1829.

Er war der Sohn eines armen Zimmermanns und zu Glaucha geboren. Wegen ſeiner Kränklichkeit und ſchwächlichen Leibesconſtitution ſollte er das Schneiderhandwerk erlernen, aber er fühlte ſchon als Knabe einen unwiderſtehlichen Trieb zu den Wiſſenſchaften in ſich und bat daher ſeinen Vater, ihn ſtudiren zu laſſen. Da dieſer es bei ſeiner Armuth für unmöglich hielt und ſeinen Bitten kein Gehör geben konnte, ſo drohte der Knabe fortzulaufen, und zwar nach Halle, wo er ſich als ein armer, lernbegieriger Knabe in dem dortigen Waiſenhauſe eine günſtige Aufnahme verſprach. Dadurch endlich bewogen, brachte ihn der Vater nach Leipzig, wo er unter die Alumnen der Thomasſchule aufgenommen wurde und durch Singen ſich das Nöthigſte verdienen mußte. Durch Fleiß und gute Aufführung erwarb er ſich jedoch bald die Gunſt ſeiner Lehrer ſowie Gönner und Freunde in dieſer wohlthätigen Stadt, die ſeine Lage ihm erleichterten. Sehr erſchüttert aber wurde zu jener Zeit ſein Gemüth durch den Tod ſeines Vaters, den er überaus liebte; durch dieſen harten Schlag hatte er ſeine letzte Stütze verloren und ſtand nun mit einer armen Mutter und 2 Schweſtern hilflos in der Welt. Doch mit Vertrauen auf Gott ſetzte er ſeine Laufbahn fort und bezog nach Beendigung ſeiner Schuljahre in den dürftigſten Umſtänden die Univerſität Leipzig. Von Neuem unterſtützten ihn menſchenfreundliche Gönner und mit unermüdetem Fleiße und Eifer lebte er ganz dem theologiſchen Studium. Nach Verlauf von 4 J. kam er als Lehrer nach Wechſelburg in das Haus des Pfarrers Bärmann, um deſſen jüngern Sohn, der gegenwärtig als Superintendent in Penig lebt und von allen die ſeine Verdienſte kennen, geliebt und geehrt wird, zu erziehen. Von hier wurde er 1779 als Pfarrer nach Schweickertshayn berufen, wo er ſich 1780 mit Chriſtiane Concordie geb. Aſter aus dem Pfarrhauſe Grünberg verband, die ihm, nachdem ſie ihm 2 Söhne und 3 Töchter geboren hatte, im J. 1806 durch den Tod entriſſen wurde. Treu und gewiſſenhaft in ſeinem Amte, wurde L. von ſeiner Gemeinde geliebt und geehrt wie ein Vater, bei dem ſie jederzeit Rath und Beiſtand fand. Für die Armen im Kirchſpiele ſorgte er mit der That und durch Fürſprache bei ſeinem Kirchenpatron, der ihm aus eigenen

Mitteln Geld zu einer Armenkaſſe gab, woraus er den Armen nach ſeinem Ermeſſen Unterſtützung reichen konnte. Einigemal ſollte er auf eine beſſere Pfarrſtelle verſetzt werden, er hatte aber ſeine Gemeinde zu lieb, als daß er ſie hätte verlaſſen können. Er kannte keinen Eigennutz, deswegen erließ er auch gewöhnlich den Armen die ſchuldigen Gebühren. Er ſelbſt war mit Wenigem zufrieden und bedurfte auch wenig. Sein Haus war ein Muſter der Ordnung, Reinlichkeit und Sittſamkeit. Auch als Geſellſchafter war er überall angenehm, indem ſeine Unterhaltung durch die ſich immer gleich bleibende Heiterkeit ſeiner Seele gewürzt wurde. In allem beobachtete er die ſtrengſte Diät, daher fing auch ſeine ſchwächliche Geſundheit ſeit ſeinem 40. J. an, ſich merklich zu verbeſſern, ſein Anſehn war blühend bis ins ſpäteſte Alter, ſo daß man von ihm wohl ſagen konnte: est mens sana in corpore sano.

C. F. Roſt,
Pfarrer zu Ringenthal bei Mittweida

* 194. Chriſtoph Gottlieb Bogislav Freiherr von Barnekow,

königl. preuß. Oberforſtmeiſter, Ritter des St. Johanniter= u. rothen Adlerord., wie auch Ehrenmitgl. d. mecklenb. patriot. Vereins — zu Teſchevitz auf der Inſel Rügen;

geb. d. 6. Apr. 1740, geſt. d. 21. Mai 1829.

Er war zu Teſchevitz auf der Inſel Rügen geboren und erhielt den erſten Unterricht im elterlichen Hauſe, dann in Bergen durch den dortigen Probſt Reſtius, wo ſich ihm der hohe religiöſe Sinn und der unerſchütterliche Glaube an die Liebe und väterliche Führung Gottes, die ihn vor Vielen auszeichneten und nie, weder in Freude noch Schmerz verließen, tief einprägten. Darauf beſuchte er die Hochſchulen zu Greifswald, Kiel und Göttingen, wo er durch den 7jährigen Krieg häufig mit den Officieren der verſchiedenen kriegführenden Armeen zuſammenkam, in deren Geſellſchaft der lebensfrohe Jüngling ſich wohl befand und als Reiter und Voltigeur ſich auszeichnete, wie überhaupt ſein kräftiger Körper, der ſelbſt bis ins höchſte Alter nie von Krankheit angegriffen ward, in Leibesübungen Stärke und Leichtigkeit entwickelte. Bei der Ausbildung des Körpers ward aber keineswegs der Geiſt vernachläſſigt, mit großem Fleiße der Jurisprudenz

obgelegen und Philoſophie und die römiſchen Claſſiker eben ſo wenig verabſäumt; ſo ſauber auch ſeine Zeichnungen in Kreide waren, ſo wurden ſie dennoch durch die Bauriſſe übertroffen. — Da ſich nach Beendigung der akademiſchen Studien im Vaterlande keine ſchickliche Anſtellung fand, indem alle Collegien überfüllt waren, ſo nahm er 1764 gern die Stelle eines Kammerjunkers in Schwerin an, wo er ſich in einem ſolchen Grade das Zutrauen der herzoglichen Familie zu erwerben wußte, daß ihm die Führung des jüngern Prinzen Friedrich Franz, des jetzt regierenden Großherzogs, mit anvertraut wurde, deſſen Gnade und Briefwechſel ihn bis ans Ende ſeines Lebens beglückte. Auf einer Urlaubsreiſe zu den Eltern lernte er das Fräulein v. Uſedom kennen und führte es noch vor Ablauf des Jahres an den Altar, mit der Abſicht, ſich fortan dem Landleben zu widmen, da der Vater einen Theil ſeiner Güter, den Geburtsort Teſchevitz, dem Sohne abtrat; aber der Herzog von Mecklenburg war dem Geſchiedenen ſo gnädig geſinnt, daß ſein Andenken in Schwerin noch fortdauerte und ihm als Beweis davon 1770 das Patent als Oberforſtmeiſter mit dem Verheißen zugeſandt ward, daß wenn es nicht an den nöthigen Kenntniſſen fehle, auch die wirkliche Anſtellung erfolgen ſolle. Einer ſo ſchmeichelhaften Aufforderung war nicht zu widerſtehen, zumal die Ausſichten für den Landmann damals ſehr trübe waren. Der junge Oberforſtmeiſter ging alſo auf 1 J. nach Würtemberg, wo er ſich in Canſtadt die nöthigen Jagdkenntniſſe erwarb, darauf ſogleich in dem ihm angewieſenen Reviere von Ludwigsluſt ſeinen Dienſt antrat und oft bei Hofe erſchien. So war denn nun B. in die behaglichſte Lage verſetzt, deren ganze Annehmlichkeit er einige Jahre mit Frau und Kindern genoß und ſich vielfältiger Beweiſe von Gnade zu erfreuen hatte, die ihm auch, als er 1777 nach Rügen zurückkehrte, ſeinen ganzen Gehalt als Penſion überließ und dadurch beſonders in ſpäterer Zeit ihm Gelegenheit gab, ſeinen Hang zum Wohlthun zu befriedigen. Der Pächter hatte das Gut in der höchſten Zerrüttung abgegeben, kein Gebäude konnte ſtehen bleiben, Alles mußte erneuert werden, hierzu kamen Viehſterben und Mißwachs, und die häuslichen Ausgaben mehrten ſich, denn die Familie wuchs bis zu 7 Söhnen und 3 Töchtern heran. Es war ein ſchwerer Anfang, der die Thätigkeit, den Muth die Ausdauer des Hausvaters auf eine harte Probe ſtellte; aber der Glaube an die helfende Hand der Vorſehung ſtand ihm bei und

glücklich wurden alle Hinderniſſe überwunden: es trat Sauberkeit an die Stelle der Unordnung, die Gebäude erhoben ſich ſchön und dauerhaft, und die Aecker ſind noch bekannt durch Fruchtbarkeit. Bei dieſen Beſchäftigungen ward auch die Erziehung der Kinder geleitet, Manches geſchrieben und gedichtet, meiſtens ernſten, religiöſen Inhalts; täglich wurden die Claſſiker älterer und neuerer Zeit von verſchiedenen Sprachen geleſen; als Freund der Natur waren ihm beſonders Thomſons Jahreszeiten lieb, von den Römern zog er Cicero vor. Die Bibel war eine täglich neue Quelle zu Betrachtungen, zur Befeſtigung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und wirkte in den Zeiten der Noth erhebend, tröſtend, beruhigend. Der Tod einer geliebten Tochter griff zuerſt ſchneidend in das Herz des zärtlichen Vaters, der im J. 1786 mit 9 unmündigen Kindern an der Gruft der zärtlich geliebten Gattin ſtehen ſollte. Da bedurft es wohl des feſten Glaubens, um nicht zu verzweifeln, und doch ſollten der ſchmerzhaften Schläge noch gar viele erfolgen. 1780 verheirathete ſich der nun faſt 50jährige Mann wieder mit Fräulein v. Platen, mit der er in zufriedener, glücklicher Ehe bis ans Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn lebte. Wie die Söhne heranwuchſen und ſämmtlich Neigung zum Militär zeigten, gab der Vater ihren Wünſchen um ſo lieber nach, da er ſelbſt ſtets großes Gefallen an dem Soldatenſtande gefunden hatte, und alle traten nach und nach in königl. preuß. Dienſte, wo ſich einige beſonders auszeichneten. Zwei Töchter der zweiten Ehe ſtarben im zarteſten Alter, auch die beiden geliebteſten Töchter erſter Ehe als Braut und Frau, und 6 der Söhne, wovon zwei in den Freiheitskriegen 1813 und 1814, ſanken im kräftigſten Alter ins Grab, ſo daß von 13 Kindern nur 2 Söhne den Vater überlebt haben, aus der erſten Ehe der jetzige preuß. Oberſt des 6. Huſarenregiments und aus der zweiten der jüngſte Sohn, der Beſitzer der väterlichen Güter. Aber all dieſer Kummer vermochte nicht einen Geiſt zu beugen, der ſein Vertrauen auf Gott geſetzt hatte und endlich noch viele Gelegenheit fand, ſeinen Schöpfer zu preiſen und ihm zu danken. Die Befreiung des Vaterlandes von dem drückenden Joche der feindlichen Invaſion, das Glück, den geliebten Großherzog in Doberan nach ſchmerzlicher Abweſenheit zu bewillkommnen, die Aufnahme in den mecklenburgiſchen patriotiſchen Verein, welches Andenken ſeiner lieben Mecklenburger ihm beſonders wohlthat, die wiederholten Beweiſe der Gnade

ſeines neuen ſtets verehrten Königs, der ihn 1815 mit dem St. Johanniterorden beehrte, 1825 in den Freiherrnſtand erhob, ihn auch noch kurz vor ſeiner Auflöſung an ſeinem 90. Geburtstage mit dem rothen Adlerorden beſchenkte, und eine bequeme, ganz ſorgenfreie Exiſtenz, mit den Mitteln und dem Willen Freude um ſich zu verbreiten — wenn gleich faſt erblindet, doch übrigens einer ſeltenen ſtarken Geſundheit, mit durchaus ungeſchwächtem Geiſte ſich erfreuend — gaben dem Greiſe täglich Gelegenheit, dankend nach oben zu blicken. So weilte er in dem lieblichen Scheine eines heitern, ruhigen Abends gern noch bei den Seinigen; aber eben ſo freudig und ruhig ging er ſeiner Auflöſung entgegen, die im eben angetretenen 90. Lebensjahre erfolgte. — Der Charakter des Verſtorbenen zeichnete ſich durch Feſtigkeit und Gleichmuth in allen Lebensverhältniſſen und Begegnungen aus; er war im Ganzen ernſt, obgleich Scherz und heitere Laune ihm nicht fremd blieben. So tief und innig auch ſein Gefühl war, ſo gab es ſich doch nie in Klagen kund, und nie merkte man im Umgange das Leiden der Seele; jeder Kummer, jede Widerwärtigkeit nahm er mit Sanftmuth wie eine Prüfung und weiſe Fügung des Himmels auf, in Ergebung die Weisheit verehrend, wenn auch nicht augenblicklich ſie begreifend. Er verſäumte den öffentlichen Gottesdienſt in der Kirche nie. Für ſeine Perſon hatte er wenig Bedürfniſſe; er war ſehr ſparſam, zu allen wohlthätigen Zwecken und nützlichen Unternehmungen ſehr freigebig, wie er denn auch, oft angeſprochen, nie die meiſtens reichliche Hilfe verſagte, denn er war ein wahrer Vater der Nothleidenden. Vielfältig dauert ſein Andenken in Ehren fort und wird von Angehörigen und Fremden mit Liebe und Dank im Herzen bewahrt.

* 195. Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Oldenburg;

geb. d. 17. Jan. 1755, geſt. zu Wiesbaden d. 21. Mai 1829.*)

Herzog Peter von Oldenburg gehörte zu jenen Fürſten, deren Deutſchland mehr als andere Länder aufzuweiſen hat, nämlich zu denen, welche freilich nicht mit

*) Man vergl. das Leben des Verewigten im Regentenalmanach Jahrg. 1828.

großem Gepränge auftreten, aber deſto ſegensreicher im Stillen wirken, das Wohl ihrer Unterthanen unabläſſig fördern und das zwiſchen ihnen geknüpfte Band dadurch um ſo feſter und dauerhafter ſchlingen. — Herzog Peter war der Sohn des Herzogs Georg Ludwig von Schleswig-Holſtein-Gottorp und ward geboren in der Stadt Rieſenburg im Königreich Preußen, wo damals der Stab des von ſeinem Vater commandirten preußiſchen Cavallerie-Regiments lag. Der Chef des ſchleswig-holſteinſchen Hauſes war der ruſſiſche Kaiſer Peter der III. Dieſer veranlaßte gleich nach ſeiner Thronbeſteigung den Herzog Georg Ludwig, die preußiſchen Dienſte mit den ruſſichen zu vertauſchen, und ernannte ihn zugleich zum Feldmarſchall. — Der Herzog Peter erhielt den Oberſten Stahl zum Erzieher, mit dem er ſeine Studien in Bologna vollendete, Italien, Frankreich, die Schweiz und England bereiſte und dann eine Reihe von Jahren als Privatmann in hoher Achtung zu Hamburg lebte. — Bevor wir in der eigentlichen Biographie dieſes Fürſten fortfahren und zu ſeiner Regierungsgeſchichte übergehen, ſei es erlaubt, einige Notizen über die verſchiedenen Staatsverhältniſſe hinſichtlich Schleswigs, Rußlands und Oldenburgs hier mitzutheilen. — Noch zur Zeit der Minderjährigkeit Peters wurde die Freundſchaft des däniſchen Hofes und der Kaiſerin Katharina II. ſo innig, daß Letztere mehrere unglückliche braunſchweigiſche Seitenverwandte der Dynaſtie nach Horſens in Jütland ſandte, woſelbſt ſie ihre Tage beſchloſſen. Die Politik des ruſſiſchen Adels hatte während Peters III. kurzer Regierung ungern wahrgenommen, daß dieſer Monarch Deutſchen und beſonders Holſteinern, vor den gebornen Ruſſen in Anſtellungen bei ſeinem Hofe und bei ſeiner kleinen holſteinſchen Garde gern den Vorzug gab. Deswegen war es dem ruſſiſchen Adel angenehmer, wenn der damalige minderjährige Großfürſt Paul ſein Erbland Holſtein in Deutſchland an eine andere Linie übertrug. Gerade zur Zeit des Todes des Kaiſers Peter III. ſtand ein ruſſiſches Heer in Mecklenburg, um dem Kaiſerhauſe mit gewaffneter Hand die Zurückgabe des vormals gottorpſchen Schleswig zu verſchaffen. — Der däniſche Hof benutzte jene Verhältniſſe mit Gewandtheit, und die Kaiſerin Katharina ſchloß als Vormünderin im J. 1767 mit der Krone Dänemark einen proviſoriſchen Traktat wegen Abtretung des gottorpſchen Antheils von Holſtein und der Entſagung der Familienanſprüche des Hauſes Got-

torp an einen Theil des Herzogthums Schleswig, den der Großfürſt Paul nach erlangter Volljährigkeit in dem geſchichtlich bekannten Definitivtraktat im Jahre 1773 beſtätigte. In Folge dieſes Traktats erlangte die ältere Linie des Hauſes Oldenburg, die im Beſitz der Krone Dänemarks war, den ruhigen Beſitz von ganz Schleswig und Holſtein, und trat dagegen an den Großfürſten die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt an der Niederweſer mit allem Zubehör ab, übernahm die anſehnlichen holſtein-gottorpſchen Landesſchulden und befreite die gedachten Grafſchaften von allen Staatsſchulden. — Dem bisherigen Biſchof von Lübeck und Herzog von Holſtein, auch Adminiſtrator der holſtein-gottorpſchen Lande in Deutſchland, Friedrich Auguſt, leiblichem Oheim des Prinzen Peter (nachherigen Herzogs von Oldenburg), trat der Großfürſt in dem erwähnten Definitivtraktate die ſogenannten jüngern Fideicommißgüter des Amtes Oldenburg in Wagrien ab und bedang ihm zugleich von Dänemark als eine Entſchädigung eine anſehnliche Summe wegen rückſtändiger Apanagen. — Eine weitere Folge dieſes Vergleichs war, daß der Halbbruder des Königs Chriſtian VII. von Dänemark, Prinz Friedrich, der 1756 zum Coadjutor des Hochſtifts Lübeck erwählt worden war, zum Vortheil des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, einzigen Sohns des Biſchofs Friedrich Auguſt, ſeinen Rechten auf jenes Hochſtift entſagte. Auch trat wenige Tage nach der Beſitzergreifung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt durch den Großfürſten Paul dieſer ſelbe als Dotation und Fideicommiß an die jüngere Linie ſeines Hauſes und deren Chef, dem Biſchof Friedrich Auguſt, ab. — Das alte Stammhaus des Hauſes Oldenburg an der Niederweſer, welches nach dem Ableben des letzten Grafen Anton Günther 1767 an die ältere Linie und deren Hauptagnaten, den König von Dänemark, und an den Chef der jüngeren Linie, den Herzog von Holſtein-Gottorp teſtamentariſch gelangt war, aber durch Reichshofrathsurtheil dem regierenden Herzoge von Holſtein-Plön, Joachim Ernſt, als nähern Agnaten zuerkannt wurde, war der regierenden däniſchen Linie durch Uebertragung jenes Herzogs von Holſtein-Plön verblieben. — Dieſe dem Hauſe Holſtein-Gottorp unerwartete Wendung legte den Grund zu den nachherigen langen Mißverſtändniſſen beider Hauptregentenlinien des Hauſes Holſtein. Als der letzte Graf Anton Günther von Oldenburg geſtorben war, fiel die Herrſchaft Jever

an Anhalt Zerbſt, die Herrſchaft Kniphauſen an den natürlichen Sohn des letzten Grafen mit dem Titel Graf von Oldenburg, ſowie die ſtandesherrlichen Rechte über die Herrſchaft Varel und andere Grundſtücke; Unter-Sycke und Harpſtede fielen als eröffnete hoyaiſche Lehne an das Haus Braunſchweig zurück. — Kaum hatte der Biſchof Friedrich Auguſt die Huldigung von den in Folge der obigen Verträge ihm zugefallenen neuen Unterthanen empfangen, ſo erfolgte am 17. December 1773 die römiſch-kaiſerliche Beſtätigung der däniſchen Vertauſchung von Oldenburg gegen Holſtein, und am 29. Dec. die Erhebung des neuen Staats zu einem deutſchen Herzogthume. Dem neuen Landesherrn würde ſein einziger Sohn, Prinz Peter Friedrich Wilhelm, nach ſeinem Tode in der Regierung gefolgt ſeyn, wenn nicht bei demſelben eine Gemüthskrankheit, die bis an ſeinen Tod dauerte, ſich geäußert hätte. Aus dieſem Grunde ernannte Friedrich Auguſt durch ein Teſtament vom 4. April 1777 ſeinen Neffen Peter Friedrich Ludwig zum regierenden Landesadminiſtrator des kaum erworbenen Oldenburgs. — Eine Folge dieſer Einrichtung war Peters Erwählung zum Coadjutor von Lübeck. Am 26. Juni 1781 vermählte er ſich mit einer würtembergiſchen Prinzeſſin, die jedoch wenige Jahre nach der Vermählung, nämlich am 27. Juli 1785 mit Hinterlaſſung zweier Söhne mit Tod abging. — Der älteſte Sohn Paul Friedrich Auguſt, geb. den 13. Juli 1783, trat ſpäterhin in ruſſiſche Militärdienſte, wurde zum Generallieutenant ernannt, verwaltete dann die Provinz Eſthland als Generalgouverneur und iſt ſeinem durchlauchtigſten Vater mit großherzoglichem Titel in der Regierung gefolgt. — Der zweite Sohn, Peter Friedrich Georg, trat ebenfalls in ruſſiſche Dienſte, wurde zum Gouverneur von Twer ernannt, mit der ruſſiſchen Großfürſtin Katharina 1809 vermählt und ſtarb mit Hinterlaſſung zweier Söhne, der Prinzen Peter und Conſtantin, im J. 1812. — Nach des Herzogs Friedrich Auguſts Tode (6. Jul. 1785) ward Herzog Peter Biſchof von Lübeck und trat die Regierung des Herzogthums Oldenburg erſt unter dem Namen „regierender Landesadminiſtrator“ und ſeit dem Tode Herzogs Peter Friedrich Wilhelm, am 2. Jul. 1823, in eignem Namen an. Den ihm durch die Wiener Congreßakte beigelegten Großherzogstitel hat erſt ſein Sohn angenommen. — Durch den Reichsdeputationsſchluß vom 25. Febr. 1803 wurde das Biſthum Lübeck zum Erbfürſtenthum erhoben und es

wurden die münſterſchen Aemter Cloppenburg und Vechta und das hannoverſche Amt Wildeshauſen mit dem Herzogthum Oldenburg zur Entſchädigung für die Aufhebung des Weſerzolles verbunden. Durch die Wiener Congreßakte vom 9. Juni 1815 wurden zu dieſer Entſchädigung noch hinzugefügt: die Kirchſpiele Damme, Neuenkirchen und Goldenſtedt und ein Theil des vormaligen Saardepartements, welcher unter dem Namen des Fürſtenthums Birkenfeld am 16. April 1817 in Beſitz genommen wurde. Die unterm 18. April 1818 vom Kaiſer von Rußland an Oldenburg cedirte Herrſchaft Jever wurde am 7. Aug. 1823 in Beſitz genommen. — In dem Zeitraume von dem Regierungsantritte des Herzogs bis zu der unglücklichen Epoche, wo durch Preußens Herausforderung der franzöſiſche Krieg in das Herz von Deutſchland geſpielt wurde, ließ ſich der edle Fürſt das Wohl ſeiner Unterthanen ernſtlich angelegen ſeyn und wirkte in dieſem Sinne auf das Thätigſte. Es wurden bedeutende Verbeſſerungen im Juſtiz- und Adminiſtrativweſen vorgenommen. Auch hinſichtlich des Schulweſens wurden ſehr zweckmäßige Maßregeln getroffen; die Schullehrer erhielten entweder fixe Beſoldung oder wurden ſo geſtellt, daß ſie wenigſtens vor drückenden Nahrungsſorgen geſichert waren. Ferner wurde die Lage der gutsherrlichen Bauern erleichtert. Allen Vergnügungen, die ihn von der perſönlichen Ausübnng ſeiner landesherrlichen Rechte irgend abhalten konnten, entſagte der Herzog freiwillig, war und blieb jeder Klage zugänglich, und las ſelbſt alle Akten, die dem Kabinet vorgelegt wurden. Auf ſolche Weiſe gelangte er ſchnell zu einer genauen Bekanntſchaft mit allen Bedürfniſſen der einzelnen Theile des Landes im Materiellen und Perſonellen, ſowie zu einer Verwaltungskenntniß, welche diejenige vieljähriger fürſtlicher Diener oft controllirte. Wenn der Herzog die Künſte ihrem wahren Werthe nach verehrte, beſchützte und aufmunterte, ſo hatte er doch auf der andern Seite einen zu geſunden Sinn und richtigen Takt, um dem Theaterunweſen oder der Theatermanie ſeinen Beifall zu zollen. Daher duldete er auch kein Theater in ſeiner Reſidenz, wohl erwägend, daß in dieſer Hinſicht entweder etwas Ordentliches geleiſtet werden, oder die ganze Sache unterbleiben müſſe. Im erſteren Fall aber wären außerordentliche Ausgaben erforderlich geweſen, und die Summen konnten zweckmäßiger und zwar zum Wohl des Landes verwendet werden. Concerte, von braven To

künſtlern ausgeführt, duldete er dagegen gern. Beſonders aber fand die Architektur bei ihm Aufmunterung und Unterſtützung. Noch mehr als für die Künſte that er für die Wiſſenſchaften. Er war der Gründer der in Oldenburg befindlichen, einen Schatz von gediegenen wiſſenſchaftlichen Werken und manche antiquariſche Seltenheiten enthaltenden öffentlichen Bibliothek. Er gründete im J. 1807 ein Schullehrerſeminar mit einem Fond von 40,000 Thlr.; im J. 1814 ein Gymnaſium und 1819 ein Taubſtummeninſtitut zu Wildeshauſen. — Recht und Gerechtigkeit handhabte er ohne Anſehn der Perſon; keiner ſeiner Unterthanen iſt unter ihm und durch ihn wiſſentlich oder abſichtlich jemals in ſeinen wohlgegründeten Rechten gekränkt worden. Die Abſchaffung der Todesſtrafe für Verbrecher iſt in der neueſten Zeit lebhaft zur Sprache gekommen und in Frankreich wird dieſelbe binnen wenigen Wochen geſetzlich ausgeſprochen ſeyn. Aber dem Herzoge Peter von Oldenburg gebührt der Ruhm, daß er, wenigſtens in den letzten Jahrzehnten, der erſte Fürſt in der Welt geweſen iſt, durch den die Todesſtrafe faktiſch abgeſchafft worden; indem er nie ein Todesurtheil unterzeichnet hat. — Schon dieſe einzelnen Züge, beſonders der letzte, dürften als genügend erkannt werden, um dem edlen Herzog den Ehrentitel: Vater ſeines Volkes beilegen zu können. Um ſo ſchmerzlicher mußte es für ſeine Unterthanen ſeyn, daß ihm von Napoleon unverdienter Weiſe ein ſo trauriges Loos bereitet wurde. — Herzog Peter war 1809 im October, zu der Zeit, als Napoleon durch ſein Machtgebot Deutſchland beherrſchte, dem Rheinbunde beigetreten; doch mehr dem Drange der Zeit, als ſeinem Willen folgend, indem er vorausſah, daß durch dieſen Akt die auf ſeinem Volke ruhenden Laſten direkt oder indirekt vermehrt werden würden. Aber auch dieſer Schritt rettete ihn und ſein Land nicht vor dem Schickſale, welches damals mehrere deutſche Fürſten traf: ein einziger Federſtrich des gewaltigen Kaiſers vernichtete die Exiſtenz des Herzogthums Oldenburg im J. 1810, und es wurde im Anfange des folgenden Jahres dem franzöſiſchen Reiche einverleibt. Man bot zwar dem Herzoge Erfurt nebſt deſſen Gebiet als Entſchädigung an, aber er ſchlug es aus, indem er ſagte: „Ich will Unterthanen, die ich kenne und liebe, und die auch mich lieben!“ Er ging zuerſt nach Eutin und dann nach Rußland zu der durch Bande des Bluts ihm nahe befreundeten Kaiſerfamilie. Gegen Ende des Jahres 1813,

als die Siege der Verbündeten der franzöſiſchen Herrſchaft ein Ende gemacht, kehrte er in ſeinen Staat zurück, wo ihn das Volk mit lauter Freude empfing und ihm einen ſchönen Beweis ſeiner Liebe gab. Es waren nämlich bei der Beſitznahme von den Franzoſen alle Meubles und Geräthe des herzogl. Schloſſes verkauft worden; die Oldenburger aber hatten dieſe angekauft, ſorgfältig aufbewahrt und jetzt das Schloß damit ausgeſchmückt, ſo daß der Herzog zu ſeiner angenehmen Ueberraſchung das wohlbekannte Hausgeräthe, jedes an ſeinem alten Platze, wiederfand. — Welcher Geiſt den Herzog auch nach dieſer Periode beſeelte, zeigt der erſte Paragraph der Beamteninſtruction, den er eigenhändig ſchrieb. Er lautete: „Der Beamte ſoll der Vater ſeiner Eingeſeſſenen ſeyn.“ Dieſer einzige Zug will in der That viel ſagen! — Sein häusliches Leben war bürgerlich einfach, und ging er aus, ſo geſchah es faſt immer zu Fuße und allein. Von ſeinem Marſtalle machte er faſt gar keinen Gebrauch. In religiöſer Hinſicht war er ein Muſter ächter Frömmigkeit zu nennen, und faſt jeden Sonntag beſuchte er zum guten Beiſpiele zu Fuße den öffentlichen Gottesdienſt. — Einfach und erhaben war das Leben dieſes Fürſten, und ſo ordnete er denn auch in dieſem Sinne ſein Leichenbegängniß an. Seine Leiche ſollte nämlich, ſeinem ausdrücklichen Befehle zufolge, ohne alle äußere Trauerfeierlichkeit und in der Stille zu der letzten Ruheſtätte gebracht werden. Aus dem Grunde wurde auch das feierliche Geleit, zu dem die Eingeſeſſenen der Bezirke, durch welche der Leichenzug kam, ſich erboten hatten, abgelehnt, denn der Herzog ſtarb zu Wiesbaden, wohin er ſich zum Gebrauch der Bäder begeben hatte, plötzlich an einem Schlagfluſſe.

* 196. Albrecht Schweppe,

Doctor d. Rechte u. Rath im Oberappellationsgericht d. 4 freien Städte Deutſchlands — zu Lübeck;

geb. d. 21. Mai 1783, geſt. d. 23. Mai 1829.

Dieſer ausgezeichnete praktiſche Rechtsgelehrte des deutſchen Vaterlandes wurde zu Nienburg in der Grafſchaft Hoya im Hannoverſchen geboren, ſtudirte ſeit 1800 die Rechte zu Göttingen, ward Michaelis 1803 daſelbſt Doctor derſelben und hielt als Privatdocent an daſiger Akademie juriſtiſche Vorleſungen, die ſofort fleißig beſucht und mit großem Beifall gehört wurden. Im J.

1805 nahm er den an ihn ergangenen Ruf zu einer außerordentlichen Profeſſur der Rechte nach Kiel an, ward 1814 ordentlicher Profeſſor derſelben daſelbſt und Beiſitzer der Juriſtenfakultät, 1818 daſſelbe in Göttingen und endlich 1822 als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck berufen, woſelbſt er im eben begonnenen 47 Lebensjahre verſtarb. — Als Schriftſteller hat er geliefert: Diss. inaug. de querela inofficiosi testamenti. Goett. 1803. — Entw. eines Syſt. d. Pandekten. Kiel 1806. 3. Ausg. 1812. — Das Syſt. d. Concurſes der Gläubiger. 1812. 2. Ausg. Gött. 1824. — Das röm. Privatrecht in ſeiner Anwend. auf deutſche Geſchichte. 3 Th. Altona 1814 — 1815. 2. Ausg. in 1 Bde. u. 3. ſehr vermehrte Ausg. 1823. 4. A. 1. Th. Gött. 1828. — Juriſt. Magazin. 1. B. 1. H. Altona 1818. — Röm. Rechtsgeſch. u. Rechtsalterth. Gött. 1822. 2. Ausg. 1826. (Vgl. über ihn: Hugo's Geſch. d. röm. Rechts ſeit Juſtinian (Berlin 1818) S. 516. — F. Saalfelds Fortſ. v. St. Pütters Gelehrt. Geſch. Göttingens (1820) S. 302. — Rüders Zeitungs- u. Converſationslexikon v. J. Hübner, 31. Aufl. 4. Th. S. 218; u. Lübkers u. Schröders Lexikon d. ſchlesw. holſt. lauenb. u. Eutiniſchen Schriftſteller. Abth. 2, S. 563.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 197. Alexander Ludwig Carl Heinrich, Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen,

Ritter d. Johanniter-Ordens ꝛc. zu Stuttgart; geb. d. 3. Jul. 1798, geſt. d. 23. Mai 1829.

Dieſer Sprößling eines erlauchten Fürſtenhauſes, welcher in der Blüthe ſeiner Jahre die Beute des Todes ward, war zu Oehringen im Würtembergiſchen geboren und der jüngſte Sohn des am 15. Februar 1818 verſtorbenen regierenden Fürſten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, der ſich von ſeiner Gemahlin Amalie Louiſe Anne, der Tochter des Grafen Julius Gebhard von Hoym, der Mutter des Prinzen, im J. 1799 auf geſetzlichem Wege trennen ließ. Dieſe vermählte ſich darauf im J. 1802 mit dem Oberſten Friedr. Ludwig, Grafen von der Oſten Sacken auf Bellin bei Güſtrow im Mecklenburgiſchen, wo ſie noch jetzt, nachdem ſie ſich um die im Kriege verwundeten Mecklenburger, während der Feldzüge 1813 und 1814, in denen ſelbſt ihr Gemahl als Oberſt u. Chef eines freiwilligen Fußjäger-Regiments mit

Auszeichnung focht, hoch verdient gemacht hat, in ländlicher Zurückgezogenheit lebt und allgemein verehrt wird. Der damals noch im erſten Lebensjahre ſich befindende Prinz kannte noch nicht den Verluſt, welchen er durch die Abweſenheit der Mutter erlitten, und wenn er auch ſpäterhin den Händen ſehr geſchickter Lehrer anvertraut ward, ſo möchte demungeachtet doch manches an ſeiner Erziehung auszuſetzen ſeyn, was Referent aber mit Stillſchweigen übergehen will, wenn gleich er auch ſonſt Gelegenheit hatte, den Prinzen ganz in ſeiner Nähe mehrere Monate lang zu beobachten. Schon frühzeitig trat er in königl. preußiſche Militärdienſte, wo er es, wie verlautet, bis zu dem Range eines tit. Majors gebracht haben ſoll, was aber Referent nicht verbürgen kann. Im J. 1818 verließ er den Militärſtand und begab ſich ſeiner weitern Ausbildung wegen Michaelis 1819 auf die Hochſchule zu Roſtock. Die Vorleſungen eines Flörcke, Pries und Karſten *) wurden hier hauptſächlich von ihm benutzt, jedoch verweilte er nur bis Michaelis 1820, wo er wieder in die Heimath zurückkehrte, nachdem ihm zuvor von dem Könige von Preußen der Johanniterorden verliehen worden war. Während ſeiner Studien zu Roſtock hatte er ſich den 24. Oct. 1819 mit Caroline Louiſe Johanne, der Erbtochter des geheimen Legationsraths und Domdechanten Hans, Grafen von Schlitz auf Burg Schlitz ꝛc. im Mecklenb. Schwerinſchen, verlobt, was aber ſchon früh wieder rückgängig ward, und wahrſcheinlich den Prinzen beſtimmte, ſeinen zeitherigen Aufenthaltsort zu verlaſſen und ſich auf Reiſen zu begeben. Seine ehemalige Verlobte vermählte ſich darauf den 14. October 1822 mit dem Grafen Heinrich von Baſſewitz-Schlitz auf Wardow ꝛc., und ſo ward denn dieſes Verhältniß auf immer abgebrochen, wodurch ſonſt der Prinz in den Beſitz bedeutender Güter und Reichthümer gekommen ſeyn würde. Die weitern Lebensſchickſale des Verblichenen ſind dem Referenten unbekannt.

Schwerin. Dr. Brüſſow.

* 198. Carl Friedrich Derlé,

Polizei-Caſſier zu Dresden;

geb. d. 6. Jun. 1778, geſt. d. 26. Mai 1829.

Seine zu Dresden wohnhaften Eltern ertheilten ihm eine ſehr vollkommene Erziehung. Im 16. J. begab er

*) Deſſen Biogr. S. 201 dieſes Jahrg.

ſich aus freiem Antriebe unter das Artilleriekorps, wo er 1806 zum Fourier aufrückte; 1807 ward er Feldzeugdiener und trat in dieſer Qualität 1808 an die Stelle des von Warſchau abgehenden Lieutenants und Feldzeugwärters Flemming und verheirathete ſich in d. J. in dieſer Stadt. Bei den nicht geringen Obliegenheiten ſeines jetzigen Poſtens überkam er 1809 auch noch die Stelle als Proviantmeiſter. Das folgende Jahr wurde er Copiſt bei der Hauptzeughaus-Kaſſe. Im December 1815 empfing er die Ernennung zum Agenten und Kaſſenbeamten des Hauptzeughauſes, welcher Dienſt aber, ohne daß er ihm bereits vorgeſtanden, zu Anfang d. J. 1816 wieder einging; doch genoß er den Gehalt deſſelben ferner als Wartegeld. In d. J. verehelichte er ſich, da er ſeine erſte Gattin das Jahr zuvor durch den Tod verloren, zum zweitenmal. Um bis zu einer weitern Anſtellung dem Staate möglichſt zu nützen, ſuchte er bei der Kriegs-Verwaltungskammer um Rechnungs-Examinationsarbeiten an, die er auch alsbald erhielt. Im November 1824 bekam er den Poſten als Stadtpolizei-Kaſſier, welchen er bis zu ſeinem Tode bekleidete. — Außer ſeiner ihn innigſt liebenden Gattin hinterließ er zwei noch nicht völlig erzogene Söhne. — In jedem vom Staat ihm anvertrauten Geſchäfte vereinte O. mit der ſtrengſten Rechtſchaffenheit einen muſterhaft thätigen Sinn und vorzügliche Geſchicklichkeit und machte ſich in ſeinem letzten Amte um den Zuſtand der ihm übertragenen Kaſſe höchſt verdient. Auch fertigte er während dieſer Zeit der Landesregierung in beſonderm Auftrage die Arbeit, vermöge welcher die Dresdner Bäckertaxe auf einen weit beſſern Fuß kam. Ueberhaupt hat er für das Taxweſen Dresdens viel gethan. So eifrig und raſtlos wie ſeinem Berufe lebte er zugleich den Wiſſenſchaften. Ihnen widmete er die von dieſem ihm vergönnten Erholungsſtunden meiſtens alle, auch brach er ſich um ihretwillen gar oft einen ziemlichen Theil des nöthigen Schlafes zum Nachtheile ſeiner Geſundheit ab. Auf ſolche Weiſe gelangte er bei ſeinen glücklichen Fähigkeiten zu einem Reichthum von Kenntniſſen, den man nicht häufig antrifft. Unter zahlreichen andern Fächern war er namentlich mit der Geſchichte, Geographie und Phyſik vertraut, ganz beſonders aber mit der Mathematik, die ſein Hauptſtudium ausmachte. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß er beinahe gar keinen Unterricht in ſeinem Leben genoſſen hatte; ſeine Eltern verwendeten nämlich ſo wenig Sorg-

falt auf ſein Wohl, daß ſie ihn faſt nie in eine Schule ſchickten, daher er bis zu ſeinem Eintritt in den Militärſtand nichts weiter konnte, als äußerſt wenig leſen und ſchreiben; ſeit jener Zeit nun lag ihm ſeine Bildung aufs lebhafteſte am Herzen, und weil er bei ſeinen beſchränkten Mitteln ſich außer Stand ſah, Lehrſtunden zu nehmen, ſo wurde er ſein eigener Lehrer. Als Gatte und Vater, gleichwie in allen andern Beziehungen, bewährte er die achtungswürdigſten Eigenſchaften. — Er hat Folgendes verfaßt: Tabellen zu Berechnung aller prakt. Intereſſe=Rabatt=, Intereſſe=Anticipations= und Anatocismus=Aufgaben. Leipzig 1812. — Verſuch e. Anleit. zum Rechnungsführen. Dresd. 1820. — Die Einricht. d. ſ. g. Sterbe=, Leichen=, Begräbniß= u. ähnl. Kaſſen. 1823. — Dieſe Schrift wird allgemein als ſehr werthvoll und wichtig anerkannt, und unſtreitig dürfte ſie das Andenken an den Verfaſſer ziemlich lange bewahren. — Nur noch etwa ein Jahr hätte er gebraucht, um ein Werk über ſämmtliche Arten der Rechnungsführung zu vollenden, woran er ſeit 1823 bis an ſeinen Tod mit dem größten Fleiße arbeitete.

Dresden. E. Faïgue, Sprachlehrer.

* 199. Emil Chriſtian, Graf zu Erbach=Schönberg,

Standesherr u. Mitgl. d. erſten Kammer d. Ständeverſammlung d. Großherzogth. Heſſen, k. k. öſtr. Major u. Kämmerer;

geb. d. 21. Jan. 1787, geſt. d. 26. Mai 1829.

Der Verewigte ſtammte aus dem uralten Geſchlechte der Schenken von Erbach, welches bekanntlich ſeine Abkunft von Emma, der in der Liebe erprobten Tochter Kaiſer Karl d. G. ableitet, und noch gegenwärtig in drei Linien im Großherzogthum Heſſen blüht. Seine Eltern waren der Graf Guſtav Ernſt zu Erbach=Schönberg und Henriette Chriſtine, des Grafen Chriſtoph Ludwig zu Stolberg=Stolberg Tochter, welche in dem freundlichen Städtchen Zwingenberg an der Bergſtraße reſidirten. Obſchon die äußern Verhältniſſe ſeines Vaters, als eines apanagirten Gliedes einer wenigſtens damals ſehr zahlreichen Familie, nicht gerade ſehr glänzend waren, ſo genoß Graf Emil dennoch eine ſehr ſorgfältige Erziehung, theils durch ſeine Eltern ſelbſt, theils durch verſchiedene Hofmeiſter. Die Bemühungen ſeiner Eltern und

Lehrer wurden auch durch den Erfolg herrlich gekrönt. Gut unterrichtet, wohl geſittet, körperlich und geiſtig gebildet, verließ Gr. Emil im J. 1805 das väterliche Haus und brachte drei Jahre lang theils in Gedern, theils in Wernigerode bei ſeinen dortigen Anverwandten, den Grafen von Stolberg zu. Der Umgang mit dieſer hochgebildeten Familie hatte auf ſeine weitere Ausbildung und auf ſeinen Charakter den tief eingreifendſten Einfluß. Als 20jähriger Jüngling trat er als Lieutenant in das k. k. Regiment ſeines Oheims, des damals regierenden Grafen Karl von Erbach-Schönberg, d. h. r. Reichs General-Feldmarſchall-Lieutenants und k. k. General-Feldzeugmeiſters, welchem er ſchon früher als Cornet war zugetheilt worden, ein. Bald nach ſeiner Ankunft in der Garniſon Eger brach der Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich aus; ſein Bataillon wurde dem Corps des Generals Am Ende einverleibt, mit welchem er dem Gefechte bei Gefrees beiwohnte, dann aber, da inzwiſchen ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden war, in ſeine Garniſon zurückkehrte. Von hier wurde er in der Folge zum Grenadierbataillon ſeines Regimentes nach Prag verſetzt. Nach einer 7jährigen Entfernung vom väterlichen Hauſe kehrte er im J. 1812 mit Urlaub in daſſelbe zurück. Aber anſtatt ſich des erſehnten Wiederſehens im Kreiſe der Seinigen erfreuen zu können, harrten hier ſeiner ſchwere Prüfungen. Den geliebten Vater, zwei in der Blüthe ihres Alters ſtehende Schweſtern fand er auf dem Krankenbette. Mit der hingebendſten Liebe wartete er die Geliebten, allein alle ſeine Sorgfalt, alle ärztliche Hilfe konnte es nicht verhindern, daß er in kurzer Zeit den Tod zweier ihm ſo theurer Menſchen, den ſeines Vaters und ſeiner Schweſter Mariane beklagen mußte. Die Schwere dieſes Verhängniſſes ruhte um ſo mehr auf ihm, da ſeine Brüder zerſtreut, fern vom väterlichen Heerde lebten. Mit Umſicht begann er die etwas verwickelten häuslichen Verhältniſſe ſeiner Familie zu ordnen, aber noch vor gänzlicher Beendigung dieſes Geſchäftes rief ihn die Dienſtpflicht wieder nach Prag, woſelbſt er bald nach ſeiner Ankunft zum k. k. Kämmerer ernannt wurde. — Der europäiſche Krieg begann und Oeſtreich trat der deutſchen Union bei. Am 26. Auguſt 1813 nahm Graf Emil an der Schlacht bei Dresden Antheil, und hierauf, als Kapitän-Lieutenant zum k. k. Regimente Heſſen-Homburg befördert, kämpfte er an der Spitze ſeiner Kompagnie in der Schlacht bei Leipzig.

Am 18. October wurde er in derſelben durch einen Prellſchuß auf der Bruſt verwundet, und kaum vom Schlachtfelde entfernt, hatte er die traurige Kunde von dem Tode ſeines geliebten Bruders Guſtav zu vernehmen, welcher an dieſem Tage, in den feindlichen Reihen kämpfend, gefallen war. Nach ſeiner Wiederherſtellung wohnte er 1814 noch den Gefechten bei Macon, Ville-Franche, Lyon und Voreppe bei und zeichnete ſich in denſelben, namentlich in dem bei Lyon ſo vortheilhaft aus, daß ſein Name in mehreren Armeeberichten mit Achtung genannt wurde. Nach der Einnahme von Paris marſchirte er mit ſeinem Regimente nach Italien, machte 1815 den Feldzug gegen Neapel mit und garniſonirte nach dem Friedensſchluſſe abwechſelnd zu Mailand, Mantua und Como, bis ſein Regiment die ihm beſtimmte Garniſon Raguſa in Dalmatien im J. 1819 bezog. Seine ſonſt ſo blühende Geſundheit hatte durch die Strapazen der Feldzüge und durch die erhaltene Bruſtwunde bereits ſchon etwas gelitten, wurde aber hier durch das ihm ungünſtige Klima Dalmatiens und durch eine falſche ärztliche Behandlung ſo zerrüttet, daß er, als abermals ſein Regiment 1823 nach Italien ſich begab, ſich entſchloß, ſeine Entlaſſung aus den Militärdienſten zu nehmen. Nach dem damals eintretenden Tode ſeines Bruders Maximilian, regierenden Grafen von Erbach-Schönberg, berief ihn das Hausgeſetz zur Nachfolge. Mit dem Charakter eines k. k. Majors verließ er nun den aktiven Militärdienſt, kehrte nach Hauſe zurück und trat ſogleich die Regierung der ihm als Erbe zugefallenen Grafſchaft Erbach-Schönberg und Herrſchaft Breuberg an. — Die für die kleineren und durch die rheiniſche Bundesakte mediatiſirten fürſtlichen und gräflichen Häuſer Deutſchlands und ihre Beſitzungen ſo ungünſtigen Zeitverhältniſſe hatten auch auf der Grafſchaft Erbach-Schönberg ſchwer gelaſtet und auf dieſelbe eine ſolche Schuldenlaſt gehäuft, daß auf Anſuchen der Creditoren von der großherzogl. heſſ. Regierung ſchon unter dem Grafen Karl eine eigene Schuldentilgungscommiſſion für dieſelbe niedergeſetzt wurde. Graf Maximilian hatte jedoch ſpäterhin die Aufhebung dieſer Maßregel durch Entwerfung eines Schuldentilgungsplans, welcher die oberlandesherrliche Genehmigung erhielt, bewirkt, und durch ein zweckmäßigeres Verwaltungsſyſtem und eine weiſe Sparſamkeit es möglich gemacht, die eingegangenen Verpflichtungen, nämlich außer den Zinſen jährlich 10,000 fl. von der Kapital-

ſchuld zu löſchen, bis zu ſeinem Ende nachzukommen. Graf Emil ſetzte das begonnene Werk in dem Geiſte ſeines Bruders nicht nur fort, ſondern war auch unabläſſig beſchäftigt, das Mangelhafte aufzuſuchen und zu verbeſſern, den getroffenen Einrichtungen und Anordnungen durch ſeine ihm eigene Feſtigkeit mehr Haltbarkeit, Nachdruck und Wirkſamkeit zu verleihen und überall, wo es ſeine eigene Perſon betraf, noch größere Erſparungen eintreten zu laſſen. Er beſchränkte daher auch ſeinen Hofhalt auf eine ſehr kleine Anzahl von Dienerſchaft ein, ſowie denn auch durch ſeine Zuſtimmung zur Auflöſung der gräfl. Erbachiſchen und fürſtl. Löwenſteiniſchen Ge- Geſammt-Juſtizkanzlei zu Michelſtadt und der Uebertragung der bis dahin von derſelben ausgeübten Gerichtsbarkeit an das großherzogl. Hofgericht zu Darmſtadt, und Verzichtung auf die ihm zuſtehende Gerichtsbarkeit in dem ehemaligen Landgerichte Schönberg, große Summen für ſein Haus erſpart wurden. In der Adminiſtration der Grafſchaft zeigte ſich bald eine Ordnung, welche früher, wenigſtens in dem Grade, nicht gekannt war. Er ſelbſt war im Stande, die Apanagen der Glieder ſeiner Familie um ein Bedeutendes zu vermehren, große Summen für wohlthätige Zwecke zu verwenden und außerdem mehrmals 30,000 fl. anſtatt 10,000 fl. von der Kapitalſchuld zu tilgen, wodurch dieſelbe ſo verringert wurde, daß es nur noch weniger Lebensjahre bedurft hätte, ſeine ſchönen Beſitzungen gänzlich ſchuldenfrei zu ſehen. Für ſeine ſämmtlichen Beamten und Diener gründete Graf Emil lediglich aus eigenen Mitteln ein eigenes Wittwen- und Waiſenverſorgungsinſtitut, an welchem alle dieſelben ohne die geringſten Beiträge, nach Maßgabe ihres Dienſtalters und ihrer bezogenen Gehalte Antheil nahmen. Auch für das Kirchen- und Schulweſen der Grafſchaft war er unermüdet beſorgt. Zu gering dotirte Schulſtellen wurden bedeutend verbeſſert; Prediger und Schullehrer erfreuten ſich ſelbſt ſeines humanen Umganges, und nicht ſelten geſchah es, daß er bald dieſen, bald jenen aus ihrer Mitte zu ſeiner Tafel zog, oder ſie ſelbſt in ihren Wohnungen aufſuchte. Er erbot ſich zu bedeutenden Opfern zur Erbauung einer neuen Kirche zu Schönberg für die vereinigten Gemeinden Schönberg und Gronau. Schon waren hierzu auch alle Anſtalten getroffen, als der Tod dem Wirken dieſes Edlen ein Ziel ſteckte. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Uebernahme der Schulden ſeines Vaters eine ſeiner erſten

Regierungshandlungen war, und er beſtändig Sorge trug, ſelbſt diejenigen Gläubiger völlig zu befriedigen, welche früher durch Vergleiche waren abgefunden worden, und daß er im J. 1826 als Mitglied der erſten Kammer der Ständeverſammlnng des Großherzogthums Heſſen an den Verhandlungen derſelben thätigen Antheil nahm. Im J. 1824 hatte Graf Emil, ſeinem Herzen folgend, die liebenswürdige Gräfin Anna Marie, Tochter ſeines Oheims Karl v. Erbach-Schönberg, zur Lebensgefährtin ſich erwählt; allein der Tod trennte ſchon am 19. Auguſt 1825, was gegenſeitige Achtung und Liebe mit einander verbunden hatte. Zu einer zweiten ehelichen Verbindung konnte der Verewigte ſich erſt dann entſchließen, als er zu Rothenburg bei dem Landgrafen Victor Amadeus von Heſſen ſeine jetzige trauernde Wittwe Johanna, Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg kennen und lieben lernte. Allein leider trennte ſein Tod den wenig Wochen erſt geknüpften Ehebund. Mit ihm verlor die Welt einen Biedermann. Feſtigkeit in ſeinen wohldurchdachten Grundſätzen, wahre Religioſität, beſonders eine ſtrenge Wahrhaftigkeit, Milde und Leutſeligkeit und beſonders Wohlthätigkeitsſinn — dies waren Eigenſchaften ſeines edlen Charakters.

D—ſtadt. H. E. S—a.

* 200. Johann Peter Eichhorn,

Bürgermeiſter zu Neuſtadt an der Haide;
geb. d. 16. Mai 1766, geſt. d. 27. Mai 1829.

Das Beiſpiel eines Bildungstriebes, welcher, von außen weder gefliſſentlich geweckt noch begünſtigt, lediglich aus dem Innern hervor ſo mächtig wirkt, daß er ſich, ohne daß irgend begünſtigende Umſtände ihm zu Hilfe kämen, vielmehr ſelbſt durch Hinderniſſe und Schwierigkeiten hindurch, doch zu einem gewiſſen Grad von Wiſſenſchaftlichkeit erhebt, iſt dem philoſophiſchen Menſchenbeobachter immer, und wo er ſie auch finde, eine intereſſante Erſcheinung, und dieſe fand bei dem verewigten E. ſtatt. Er war in dem Städtchen Neuſtadt a. d. H. geboren und der Sohn eines dortigen wohlhabenden Bürgers. Er erhielt ſeinen erſten Unterricht in der Stadtſchule ſeines Wohnorts. Hier zeigte ſich früh die rege Wißbegierde, die den Knaben beſeelte, und er hatte bei ſeinem Austritte aus dieſer Schule ſo gute Fortſchritte, ſelbſt in den Elementen der lateiniſchen Sprache gemacht, daß

er für vollkommen fähig zur Aufnahme in das Coburgſche Gymnaſium erklärt wurde. Eichhorns Eltern traten indeß dieſer Abſicht und des Sohnes Wunſche, ſich dem Studium der Theologie zu widmen, entgegen, und er ergriff nun dos Metier ſeines Vaters, der ein Weber war. Doch der in ihm einmal rege gewordene Trieb nach Fortbildung ſeines Geiſtes ließ ſich dadurch nicht unterdrücken. Durch unermüdetes Leſen gutgewählter, wiſſenſchaftlicher Bücher, durch die geſpannteſte Aufmerkſamkeit auf die Geſpräche unterrichteter und wiſſenſchaftlich gebildeter Männer, deren Umgang E. immer eifrig ſuchte, und durch weiteres eigenes Nachdenken über Geleſenes und Gehörtes, war er unabläſſig bemüht, ſich über alle Gegenſtände des Lebens richtige Begriffe zu erwerben und ſeine Kenntniſſe zu erweitern und zu vermehren. Kein Feld menſchlicher Erkenntniß gab es, das ſeine rege Wißbegierde nicht angezogen hätte. Er las mit gleich lebhaftem Intereſſe faßlich geſchriebene politiſche wie juriſtiſche, mediciniſche und theologiſche Schriften. In ſeinen frühern Jahren kamen ihm dabei und überhaupt in ſeinem Beſtreben, ſich zu unterrichten, die Belehrungen und der Umgang des damaligen Beamten zu Neuſtadt, nachmals zu Coburg verſtorbenen herzogl. S. Coburg. Geheimeraths v. Gruner, eines Mannes voll Wohlwollen, der überall in ſeinem Kreiſe gern Licht und wahre Bildung verbreitete, ſehr zu Hilfe. Seine Geſchicklichkeit dazu beförderte E. bald in die kleinen ſtädtiſchen Aemter ſeiner Vaterſtadt und in den Rath. Im J. 1807 wurde er zum dortigen Bürgermeiſter gewählt. Er hatte ſich im J. 1799 mit der Tochter eines Landmanns in der Nähe ſeines Wohnorts verheirathet und war durch dieſe Heirath in den Beſitz nicht unanſehnlicher Ländereien gekommen. E. entſagte daher nunmehr dem väterlichen Gewerbe und widmete die Zeit, welche die ihm übertragenen ſtädtiſchen Aemter übrig ließen, der Betreibung ſeiner landwirthſchaftlichen Geſchäfte. Der denkende Kopf zeigte ſich auch hier. Denn von keinem Vorurtheile gefeſſelt und den Tadel der am Gewöhnlichen Feſthaltenden nicht achtend, ging er auch hierbei ſeinen eignen Weg. Die Geſchäftsgeſchicklichkeit und die mannichfaltigen Kenntniſſe, welche E. ſich erworben, hatten ihm im J. 1810 die Ernennung zum Aſſiſtenten bei dem in ſeiner Vaterſtadt beſtehenden herzogl. Kammeramte zuwege gebracht. Er zog es indeß vor, die Stelle eines perpetuirlichen und lebenslänglichen dortigen Bürgermeiſters, die ihm noch in demſelben Jahre, obwohl als eine Neuerung, da der dor-

tige Bürgermeiſter ſonſt von Jahr zu Jahr neu gewählt wurde, nicht ohne Widerſpruch von Seiten vieler ſeiner Mitbürger, von der herzogl. Landesregierung zu Coburg zuerkannt wurde, anzunehmen, welche er auch, wiewohl unter mancherlei Schwierigkeiten, doch bis zu ſeinem am oben angegebenen Tage erfolgten Tode mit einer Geſchäfts-geſchicklichkeit und Gewandtheit verwaltet hat, wie ſie von einem Manne, der nie eine höhere Schule beſucht, ſich ſelbſt nie über eine Tagreiſe weit von ſeinem kleinen Wohnorte entfernt hatte, kaum zu erwarten war. Des Verewigten Wiſſenſchaftlichkeit, ſeine mannichfaltigen, lediglich durch eigenen Wiſſenstrieb und ohne alle Begünſtigung von Außen von ihm erworbenen Kenntniſſe und die nach ſeinen Verhältniſſen nicht unbedeutende Stufe der Geiſtes- und Verſtandes-Bildung, auf die er ſich zu erheben gewußt hatte, ſichern ihm ein achtungsvolles Andenken aller derer, die ihn näher kannten, und unter dieſen ſelbſt ſolcher, die mit ſeinen Welt- und Lebensansichten, oder mit ſeinen Vorſtellungen von Geſchäftsgegenſtänden, an welchen er, als an lediglich durch eigene, mühſame Forſchung errungenen Schätzen, ſehr feſt hielt und ſie im Nothfall mit großer natürlicher Dialektik vertheidigte, nicht allemal völlig übereinſtimmten.

* 201. Johann Friedrich Knauff,

königl preuß. Brigade-Oberauditeur zu Cöln;
geb. d. 29. Oct. 1781, geſt. d. 28. Mai 1829.

Zu Neuſtadt an der Doſſe geboren, trat K. nach beendigten Studien (in Halle) im J. 1803 als Auskultator beim Stadtgericht zu Berlin in den königlichen Dienſt, wurde im J. 1805 Auditeur und Bataillons-Quartiermeiſter beim Grenadier-Bataillon Prinz Ferdinand von Preußen und durch die Auflöſung deſſelben im J. 1806 ſeines Dienſtes entlaſſen. Im J. 1809 wieder als Auditeur beim 2. weſtpreußiſchen Infanterieregimente angeſtellt, machte er die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 als Brigade-Auditeur mit, wurde dann nach beendigtem Kriege nach Breslau verſetzt und von dort auf beſonderes Verlangen, wegen ſeiner ſchon früher zur großen Zufriedenheit aller ſeiner Vorgeſetzten geleiſteten Dienſte durch den Generallieutenant v. Ziethen vom General-Auditoriat erbeten und nach Frankreich geſchickt, woſelbſt er von 1816 bis 1819 unter dem Befehl dieſes Generals als Oberauditeur ſtand und ſich durch Fleiß und Rechtlichkeit deſſen

Achtung und Beifall erwarb. Nach Auflöſung des Armeecorps kam der Verewigte 1819 nach Berlin und wurde daſſelbe Jahr im März nach Cöln als Diviſions-Oberauditeur geſchickt, wo er, noch nicht 48 J. alt, ſein Leben beſchloß. — Er war ſeit 1819 verheirathet mit einer geb. Piſtor und Vater mehrerer Kinder.

202. Heinr. Ludw. Freiherr v. Hünecken,

Rittmeiſter a. D. u. königl. preuß. Landrath zu Dedeleben im Halberſtädtſchen;

geb. d. 7. Oct. 1767, geſt. d. 30. Mai 1829 *).

Zu Mödlitz unweit Brandenburg als jüngſter Sohn des Frhrn. Chriſtoph Friedr. Ludwig v. H., Erbherrn auf Dedeleben, Mödlitz, Wehlen und Nizane, geboren, beſuchte er, als der Vater ſeinen Wohnſitz zu Dedeleben genommen hatte, mehrere J. das Domgymnaſium zu Halberſtadt. Nach dieſer wiſſenſchaftlichen Vorbereitung betrat der 15jährige Jüngling im J. 1782 die kriegeriſche Bahn im Leibregiment der ſchweren Reiterei zu Schönebeck, und machte 1790 den Zug nach Schleſien mit, wo König Friedrich II. an der böhmiſchen Grenze ein Heer zuſammenzog. Der nunmehrige Lieutenant v. H. wohnte in den 90er J. den Feldzügen am Rhein und an den niederländiſchen Flüſſen bei. Während dieſer Kriegszeit verlor er ſeine Eltern und der ältere Bruder, Frhr. Chriſtoph Friedrich, bewirthſchaftete das väterliche Gut zu Dedeleben. Heinr. Ludwig war zum Rittmeiſter vorgerückt, als das unglückliche J. 1806 plötzlich den Fortſchritt auf der Bahn der Waffen anfangs hemmte und dann abbrach. Der Schlacht bei Jena ſelbſt wohnte er nicht bei, da er befehligt war, die Erſatzmannſchaft zu ſammeln, zu üben und nachzuführen. Aber die traurigen Folgen der verlornen Schlacht ereilten ihn doch ſehr bald in Schönebeck. Das Vordringen der Franzoſen geſchah mit ſolcher Schnelligkeit, daß, als kaum die erſten Nachrichten von der thüringſchen Niederlage zu Schönebeck anlangten, auch ſchon franzöſiſche Chaſſeurs ſich daſelbſt auf den Gaſſen zeigten, die jedoch von dem Rittmeiſter gefangen genommen wurden. Jetzt durfte er keine Zeit verlieren, ſeine jungen Leute und Pferde und was noch an Sachen von Werth vorhanden war, in Sicherheit zu bringen. Er ſuchte zuerſt eine Zuflucht im nahen Mag-

*) Auszügl. a. d. Harzboten 1829. Juliheft.

deburg. Allein hier, wo alles in unſäglicher Verwirrung durcheinander wirbelte, konnte ſeines Bleibens nicht ſeyn. Endlich traf er, nachdem er ſich noch glücklich genug bis Mecklenburg hindurchgewunden hatte, auf Blücher, der den bekannten Rückzug nach Lübeck unternahm, und bat ihn, ſich anſchließen zu dürfen. Aber auch hier fehlte es an Lebensmitteln und Blücher rieth ihm, daß er bei Anclam über die Peene nach ſchwediſch Pommern zu entkommen ſuchen möchte. Allein auch dieſer Verſuch mißglückte. Die Franzoſenfluth hatte bereits dieſe ganze Gegend überſchwemmt; bald ſah auch der Rittmeiſter ſich und ſeine kleine Schaar von allen Seiten umzingelt, mußte das Gewehr ſtrecken, wurde rein ausgeplündert und dann auf Ehrenwort in die Heimath entlaſſen. Da ſich jetzt keine Ausſicht zeigte, für das Vaterland irgend etwas Bedeutendes mit den Waffen zu wirken, beſchloß der Rittmeiſter, nun vorerſt durch Civildienſte ſeinen Mitbürgern ſo viel als er vermochte, zu nützen. Seine freundſchaftlichen Verbindungen mit vielen in bedeutenden Aemtern ſtehenden Männern, ſeine mannichfachen Erfahrungen, ſein Anſehn in der Umgegend und das Vertrauen, welches ihm Rechtlichkeit und Freundlichkeit erworben hatten, ſetzten allerdings ihn, den auch eine ſtattliche Perſönlichkeit auszeichnete, vorzugsweiſe in den Stand, obrigkeitliche Aemter im Verwaltungsfache zum allgemeinen Beſten und zur allgemeinen Zufriedenheit zu bekleiden. Und das iſt denn auch von ihm auf eine ſehr löbliche Weiſe geſchehen. Zuerſt übernahm er in Dedeleben ſelbſt das Amt eines Maire, und bald nachher das eines Canton-Maire, oder, wie es in der Folge genannt wurde, eines Kreis-Amtmanns. Seiner Sorgfalt hatte nicht nur Dedeleben, ſondern der ganze Inbegriff von Gemeinden, die ſeiner Aufſicht anvertraut wurden, es zu verdanken, daß durch wohlgeordnete ſtrenge Wirthſchaftlichkeit überall das an manchen Orten ſehr zerrüttete Gemeindevermögen wieder ſicher geſtellt und in ſo guten Stand gebracht wurde, daß viele der damals ſehr mannichfachen und ſchweren Ausgaben und Leiſtungen, welche von den Einzelnen kaum würden haben erſchwungen werden können, nun aus den Gemeindekaſſen beſtritten wurden. Eine überaus eifrige Sorge für die Seinigen brachte ihn 1813 am 30. Mai (einem verhängnißvollen Tage, — im J. 1829 ſein Todestag) in eine große Gefahr. Viele Leute und Pferde aus Dedeleben und andern Dörfern des Kreiſes waren zum Vorſpann nach Zilly beordert, und dahin über den Huy (Wald)

abgegangen. Plötzlich des Morgens 4½ Uhr ſchallte von Halberſtadt ein heftiger Geſchützdonner und es fand ſich ſpäterhin, daß in der Nähe ein Treffen vorgefallen war, in dem der ruſſiſche General Czernitſchef eine Abtheilung der franzöſiſchen Heeresmacht bei Halberſtadt überfallen und überwältigt hatte. Der Landrath warf ſich beim erſten Lärm aufs Pferd und eilte auf die Huyberge bei Sargſtedt, um zu ſehen, was vorgehe, und ob ſich nicht vielleicht für ſeine Bezirkseingeſeſſenen etwas thun laſſe. Aber er wurde ſogleich von den lauernden, den Huy durchſtreifenden Koſaken entdeckt, gefangen genommen und mitten durch das ſich kreuzende Feuer der beiden kämpfenden Parteien zum General Czernitſchef geführt. Er hatte hier einen eben nicht leichten Stand. Czernitſchef, heftig und argwöhniſch, ſah den Gefangenen nicht mit günſtigen Augen an, zumal Einige aus ſeinem Gefolge den Gefangenen als einen Spion zu ſchildern bemüht waren. Glücklicherweiſe befanden ſich in dieſem Gefolge auch 4 preuß. Offiziere, denen es wohl bald gelingen mußte, jenen leeren Verdacht zu entkräften. — Sein löbliches Walten im kleineren Wirkungskreiſe eines Kreisamtes blieb indeſſen nicht unbemerkt. Es führte bald zu einem höheren empor. Man bedurfte in der kriegeriſchen Zeit, die mit dem J. 1813 eingetreten war, und beſonders nachdem durch die Leipziger Schlacht das linke Elbufer von den Franzoſen geſäubert worden war, eines mit militäriſchen Geſchäften und Verhältniſſen vertrauten Mannes, um in und um Halberſtadt, wo es faſt täglich Durchmärſche gab, auch eine Menge anderer kriegeriſcher Geſchäfte zu beſorgen waren, dieſelben wohl verwalten zu helfen. Deshalb wurde dem Kreisamtmann v. H. am 3. Febr. 1814 von dem königl. preuß. Militärgouvernement die landräthliche Würde zu Halberſtadt übertragen. Mit welchen Beſchwerden damals ein ſolches Amt verbunden war, bedarf keiner Schilderung. Im September d. J. wurde dem Verewigten der Wunſch gewährt, in ſeine Heimath nach Dedeleben zurückzukehren und von dort aus dem Oſterwieker Kreiſe als Landrath vorzuſtehen. Bei der nach 2 J. erfolgten neuen Kreiseintheilung (vom 1. Juli 1816) vertauſchte er den Oſterwieker Kreis mit dem Aſchersleber und ſtand dieſem mit rühmlicher Thätigkeit treu bis zu ſeiner letzten Stunde vor. Es traf ihn ein gefahrdrohender Anfall eines Schlagfluſſes, in Folge deſſen er bis zu ſeinem Tode kränkelte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 415 463

1050
N5
V.7
PT.1

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305